Wolfgang Hohlbein
DER THRON DER LIBELLE
Kampf um die Drachenwelt
Fantasy-Roman
Bechtermünz Verlag

1

Kara saß am Rande des Abgrundes, baumelte mit den Füßen und dachte über die Ungerechtigkeit der Welt im allgemeinen und über das, was dieses Krötengesicht Hrhon unter *Freundschaft* verstand, im besonderen nach. Was die Ungerechtigkeit der Welt anging, so war die Antwort klar. Die Welt war prinzipiell ungerecht zu neunzehnjährigen Mädchen: Und die wenigen, die glaubten, *gerecht* behandelt zu werden, waren einfach zu dumm, um zu begreifen, was mit ihnen passierte.

Was Hrhon anging... nun, da lagen die Dinge etwas komplizierter.

Bis zum gestrigen Abend hatte sie den Waga für ihren einzigen Freund gehalten, den sie mit Ausnahme von Markor hatte. Aber dann hatte dieser schuppige, lispelnde, breitzahnige... Nein. Sie wollte nicht mehr daran denken. Sie wollte einfach nur noch wütend sein, wütend auf Angella, auf diese verdammte Drachenreiterbrut und vor allem auf Hrhon. Oh, sie haßte ihn!

Das Geräusch leiser Schritte ließ Kara herumfahren; eine Spur zu schnell, wenn man ihren unsicheren Platz bedachte. Unter ihr löste sich eine kleine Staub- und Kiesellawine, hüpfte über den Rand des Schlundes und stürzte in die Tiefe.

Angella war drei Schritte hinter ihr stehengeblieben, denn jeder weitere Schritt auf den Abgrund zu bedeutete unweigerlich Gefahr. Nur Kara und ein paar andere wagten sich bis ganz an den Schlund vor. Tückische Fallwinde, die oben wehten, konnten einen erfassen und umreißen. Angella sah Kara nicht an. Der Blick der dunklen Augen hinter der goldenen Halbmaske folgte der wirbelnden Staubfahne und wanderte dann zu Karas Beinen, die über den Abgrund schwangen. Dann füllten sich ihre Augen mit Sorge. Gut, dachte Kara. Sehr gut.

»Komm da weg.«

Kara rührte sich nicht. »Ist das ein Befehl«, fragte sie, »oder ein freundschaftlicher Rat?«

Hinter der goldenen Maske blitzten Angellas Augen verärgert auf. Ohne auf Karas Frage einzugehen, wiederholte sie noch einmal im gleichen, ruhigen Tonfall: »Komm da weg.«

Kara hielt ihrem Blick einen Moment trotzig stand, aber dann dachte sie, daß sie den Bogen besser nicht überspannen sollte. Mit einer eleganten Bewegung sprang sie auf und tänzelte

einen Moment am Abgrund entlang, um zu zeigen, wie furchtlos und geschickt sie war. Aber Angellas Miene verdüsterte sich.
»Hast du dich wieder beruhigt?« begann sie ohne lange Vorrede.
Nein, Kara hatte sich nicht beruhigt. »Es war nicht gerecht«, brach es aus ihr hervor. »Es steht mir zu, dabeizusein! Und du kannst es nicht verbieten?«
Sie sprach schnell - zu schnell - und viel zu laut, dabei wollte sie doch ruhig und überlegt wirken. »Ich war eine der besten des letzten Jahres. Und Markor fliegt schneller und höher als jeder andere Drache! Ich bin allmählich alt genug, um selbst zu entscheiden, was ich mir zutrauen kann oder nicht?«
»Du beweist mir gerade, daß das nicht stimmt«, erwiderte Angella mit aller Seelenruhe.
Für einen Moment verschleierte Zorn Karas Blick, aber dann erinnerte sie sich an Angellas erste und wichtigste Lektion: *Laßt euch nie - niemals! - aus der Reserve locken. Zorn kann tödlich für den sein, der sich ihm hingibt.*
»Es war einfach nicht gerecht«, sagte sie noch einmal und ärgerte sich über ihren weinerlichen Tonfall. »Ich habe das gleiche Recht wie alle anderen. Und es gab keinen Grund, mich auszuschließen.«
»Es gab sogar *mehrere* Gründe«, antwortete Angella.
»Dann nenne mir nur einen einzigen?« verlangte Kara. Aufgebracht trat sie einen Schritt auf die alte Frau zu. »Du... du weißt, wie sehr ich es mir gewünscht habe! Es... es war alles für mich. Es war...«
»Der Grund, aus dem du die beste Schülerin warst, die ich

jemals ausgebildet habe«, unterbrach sie Angella. »Ich weiß das. Denkst du denn, ich hätte das Feuer in deinen Augen nie gesehen, du törichtes Kind? Ich habe es gesehen. Ich habe es *geschürt*, Kara. *Ich* war es, die den Funken in dir entzündet hat.«
Karas Augen füllten sich mit Tränen des Zorns. Sie wußte, wie sinnlos es war, mit Angella streiten zu wollen. Angellas Wort war Gesetz, und außerdem hatte sie recht, obgleich Kara es ganz gewiß nie zugegeben hätte. Obwohl sie immer eine gewisse Distanz gewahrt hatte, war Angella mehr als eine *Lehrerin* für sie gewesen, seit man sie vor fast zehn Jahren vor den

Mauern ihrer verbrannten Heimatstadt aufgelesen hatte. Und Kara ihrerseits war für Angella viel mehr als nur eine *Schülerin*. Sie hatten keine Geheimnisse voreinander. Sie belogen sich nicht einmal in den kleinsten Dingen des Alltags, wie es selbst Mütter und Töchter oder Väter und Söhne zuweilen tun. Angella hatte nie einen Hehl daraus gemacht, daß sie Kara für etwas Besonderes hielt und daß sie besondere Ziele für sie im Auge hatte. Und Kara auf der anderen Seite war sich dessen auch stets bewußt gewesen und hatte nicht einmal zu verbergen versucht, wie sehr sie ihre Rolle genoß. Sicher, die anderen Schüler und Schülerinnen hatten sie manchmal deswegen geschnitten, und es hatte bittere Momente gegeben; Augenblicke, in denen sie sich gewünscht hatte, wie die anderen zu sein. Aber wenn sie ganz ehrlich war, mußte sie eingestehen, daß diese Momente eher selten gewesen waren. Die Vorteile, eine besondere Stellung einzunehmen, überwogen gegenüber einer bösen Bemerkung oder einem neidvollen Blick bei weitem.

Um so mehr schmerzte sie das, was sie jetzt hörte. Sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten, und versuchte sich einzureden, daß es nur Tränen der Enttäuschung und des Zorns waren.

»Du hast nie vorgehabt, mich gehen zu lassen, nicht wahr?« flüsterte sie.

»Nein«, antwortete Angella. »Niemals.« Sie hob die Hand, als Kara etwas sagen wollte, und fuhr fort: »Ich habe vom

ersten Moment an gewußt, daß du etwas Besonderes bist. Ich wußte es schon in jener ersten Nacht, als ich dir Tallys Geschichte erzählte und den Blick deiner Augen sah. Ich wußte, daß du so werden konntest wie sie. Und ich habe mich nicht getäuscht.«

»Tally *wäre* gegangen«, sagte Kara.

Angella nickte. »Wahrscheinlich. Und wahrscheinlich wäre sie wie alle anderen gestorben. Ich will dich nicht auch noch verlieren. Verdammt, ich kann es mir nicht *leisten*, dich zu verlieren!«

»Ist das der Grund, warum du es mir verbietest?« fragte Kara. »Vielleicht hast du gar keine Angst um mich, Angella. Vielleicht hast du nur Angst, mich zu verlieren! Aber ich bin nicht dein Eigentum, Angella. Und ich bin auch nicht dein Spiel-

zeug!«
Die Worte taten ihr fast sofort wieder leid, denn sie spürte, wie weh sie Angella tun mußten. Aber sie war in diesem Augenblick auch zu stolz, sich zu entschuldigen, und so verlegte sie sich auf einen Ton trotzigen Bittens: »Ich kann es schaffen, Angella. Du weißt, daß ich es kann. Ich bin die beste Schülerin, die du je ausgebildet hast, das hast du selbst gesagt! Und Markor ist der stärkste Drache, der je geboren wurde!«
»Und genau das ist der Grund, aus dem ich dich nicht gehen lasse«, erwiderte Angella ruhig. »Es sind zu viele gute Reiter nicht von einem Flug über den Drachenfelsen hinaus zurückgekehrt.«
»Weil ihr nie die Besten hinausschickt!« begehrte Kara auf. »Glaubst du, ich weiß das nicht? Glaubst du, ich hätte nicht mit den anderen gesprochen, oder ich wäre so blind gewesen, nicht zu *sehen*, daß du deine besten Schüler stets zurückgehalten hast?«
Angella wollte etwas entgegnen, doch diesmal ließ Kara *sie* nicht zu Wort kommen. »Wie glaubst du, eine Aufgabe lösen zu können, wenn du die besten deiner Leute daran hinderst, sich daran zu versuchen!«
»Vielleicht sollten wir die Aufgabe gar nicht lösen. Niemand weiß, was jenseits des Drachenfelsens ist, und ich denke nicht

daran, Jahr für Jahr das Leben tapferer Männer und Frauen fortzuwerfen, nur um es herauszufinden. Ihr werdet hier gebraucht. Jeder einzelne von euch.«
»Gebraucht? Wozu? Der letzte Überfall liegt acht Jahre zurück! «
»Und der nächste findet vielleicht morgen statt«, fügte Angella hinzu. »Doch genug. Ich bin nicht hierhergekommen, um unseren Streit von gestern abend fortzusetzen.« Sie machte eine befehlende Geste und ergriff dann ihren schweren Samtumhang. »Ich werde nicht ewig leben, Kara. Irgendwann einmal wirst *du* diesen Mantel tragen, und dann wird dein Wort Gesetz sein, so wie es jetzt das meine ist. Dann kannst du tun und lassen, was immer du willst. Doch bis es so weit ist, befehle ich in diesem Lager, und du wirst mir gehorchen. So einfach ist das.«
Kara begriff, daß sie nicht mehr mit ihrer mütterlichen Freundin sprach, die Frau, die ihr jetzt gegenüberstand, war

Herrscherin, Älteste und Königin der Drachenreiter, und sie würde keinerlei Widerspruch mehr dulden. Also schwieg Kara und unterdrückte die unfreundliche Erwiderung, die ihr in den Sinn gekommen war. Ihr Gesicht war unbewegt und starr wie ein Stein. Demütig senkte sie das Haupt.
»Um den Grund meines Kommens zu nennen«, fuhr Angella im gleichen, fast kalten Ton fort. »Ich verlasse die Festung bereits morgen. In Schelfheim haben sich Dinge ergeben, die es nötig machen, meine ohnehin geplante Reise vorzuverlegen. Ich werde also nicht an der Abschiedsfeier teilnehmen können. Ich bin hier, um dich zu fragen, ob du mich begleiten willst.« Sie gab Kara keine Gelegenheit zu antworten. »Überlege dir gut, was du sagst. Natürlich wirst du ablehnen, denn du bist zornig und verbittert. Deswegen werde ich ein Nein jetzt ebensowenig akzeptieren wie ein Ja. Wir brechen morgen früh bei Sonnenaufgang auf. Wenn du mitkommen willst, erwarte ich dich dann.«
In Kara wallte schon wieder Zorn auf. Angella schien sie so leicht zu durchschauen, als wäre sie aus Glas. Schelfheim... Der Gedanke war verlockend, denn obwohl die riesige Stadt

am Rande der Welt nicht einmal besonders weit entfernt lag - zumindest für jemanden, der Entfernungen mit den Flügelschlägen eines Drachen maß -, war sie noch niemals dort gewesen, denn die Drachenreiter mieden die großen Städte.
Schließlich schüttelte Kara den Kopf. »Markor ist noch nicht so weit«, sagte sie und wußte, daß es eine Ausrede war.
»Wir werden nicht mit den Drachen reisen«, entgegnete Angella. »Ich will Schelfheim einen Besuch abstatten - nicht eine Panik auslösen.«
Kara wiederholte ihr Kopfschütteln. »Das würde Wochen dauern. Ich... will ihn nicht so lange allein lassen.«
»Unsinn!« sagte Angella. »Er ist ein zweihundert Jahre alter Drachenbulle. An dem einzigen, was ihn im Moment an einem weiblichen Wesen interessiert, hättest du sicherlich nicht viel Freude. Außerdem fehlen dir einige körperliche Voraussetzungen dafür.«
Kara starrte Angella verblüfft an - und spürte zu ihrer eigenen Überraschung, wie ihr die Schamröte ins Gesicht schoß.
»Zum Beispiel ein Paar fünfzig Meter messende Flügel«, fuhr Angella lachend fort. »Oder woran hast du jetzt gedacht?«

Und plötzlich und gegen ihren Willen mußte auch Kara lachen. Natürlich würde sie Angella am nächsten Morgen nach Schelfheim begleiten.
10
2
Schelfheim zu beschreiben war eine mehr als schwierige Aufgabe. Wie soll man eine Stadt beschreiben, die ihr Aussehen alle zehn Jahre so gründlich veränderte, daß selbst ihre Bewohner nach längerer Abwesenheit Schwierigkeiten hatten, sich wieder zurechtzufinden? Abgesehen davon, daß ein großer Teil der Stadt in fast regelmäßigen Abständen niederbrannte, versank der Rest allmählich im Boden, so daß es mit einer Ausnahme nicht ein Gebäude in Schelfheim gab, dessen Höhe nennenswert mehr als zehn Meter betrug. In regelmäßigen Abständen räumten die Bewohner der Stadt die unteren Stockwerke ihrer Häuser und fügten oben ein neues an, was zu dem reichlich absurden Effekt führte, daß mehr als neun Zehntel der Stadt mittlerweile unter der Erde lagen.
Die Stadt war groß, unvorstellbar groß. Kara hatte Bilder von Schelfheim gesehen und viel von der größten und erstaunlichsten Stadt der Welt gehört. Aber weder Bilder noch Worte hatten sie auch nur im entferntesten auf das vorbereiten können, was Schelfheim wirklich war: ein Moloch.
Das Meer aus Stein breitete sich unter ihr aus, soweit ihr Blick reichte. Angella hatte ihr erzählt, daß an die zwei Millionen Menschen... nun ja: *Geschöpfe* in dieser Stadt lebten, und sie hatte diese Zahl hingenommen, ohne sie wirklich zu verstehen.
Jetzt begann sie zumindest zu *ahnen,* was sie bedeutete.
»Beeindruckend, nicht?« fragte Angella.
Sie hatten einen Steinwurf vor der Brücke haltgemacht, um sich und ihren Pferden eine letzte Rast vor dem Ritt hinunter in die Stadt zu gönnen und um den beeindruckenden Anblick der Stadt zu genießen. Beeindruckend? Nun ja - die Stadt *machte* Eindruck auf Kara. Sie war nur nicht sicher, ob es die Art Eindruck war, die Angella beabsichtigt hatte.
11
Sie zuckte mit den Schultern und führte ihr Pferd näher zu Angella. Die Verständigung gestaltete sich in diesem unwegsamen Gelände recht schwierig. An den steil aufragenden Klippen brach sich ein heulender Sturmwind, dessen Getöse nie-

mals nachließ. Darüber hinaus aber suchte Kara auch Angellas Nähe, weil sie sich angesichts dieser ungeheuerlichen Stadt dort unten klein und verloren und unsagbar hilflos vorkam. Ihre Hände zitterten, und sie ergriff die Zügel fester als nötig, um es zu verbergen.
Angella wartete einige Augenblicke lang vergeblich auf eine Antwort, dann warf sie Kara einen raschen, amüsierten Blick zu, zuckte mit den Schultern und ritt weiter. Hinter ihr und Kara setzte sich auch der Rest des Trupps wieder in Bewegung. Hrhon nicht mitgerechnet, der breitbeinig auf einem für einen Waga viel zu kleinen Pferd hockte, zählten sie zweiundzwanzig, und elf von ihnen waren ausgebildete Drachenkämpfer in voller Rüstung. Zu Karas Bedauern hatte Angella ihnen befohlen, ihre Waffen zu verbergen und sich in weite Umhänge zu hüllen, die nicht nur für die Jahreszeit viel zu warm waren, sondern sie auch wie eine bunt zusammengewürfelte Wandertruppe aussehen ließen. Kara hatte sich diesem Befehl nur widerwillig gefügt. Sie war stolz auf das, was sie war, und sie sah nicht ein, daß sie ihre Identität verbergen sollte.
Sie ritten ein Stück auf die Brücke hinaus, ehe sie auf die erste Barriere stießen: eine mannshohe Wand aus eisenverstärkten Bohlen, die auf wuchtigen Rollen gelagert war, so daß man sie zur Seite schieben mußte, wenn man passieren wollte. Eine kleine Tür öffnete sich in der Barriere, und ein fettleibiger, in schmuddelige Lumpen gekleideter Mann trat zu ihnen heraus. Sein Gesicht war schmutzig, und er wirkte unausgeschlafen. In der rechten Hand trug er einen Packen kleiner gelber Blätter und einen Kohlestift. Gelangweilt betrachtete er die Gruppe und schien dann Angella als Führerin auszumachen, denn er schlurfte mit hängenden Schultern auf sie zu.
»Wie viele?« fragte er.
»Wie viele - was?« gab Angella zurück.
»Wie viele ihr seid.« Der Schmuddelige seufzte tief und gequält, hob den Kopf - und blinzelte überrascht, als er in Angellas Gesicht sah. Angella hatte, kurz bevor sie die Brücke erreichten, die goldene Halbmaske wieder aufgesetzt, so daß er von ihrem Gesicht nur die unversehrte linke Hälfte ihres Mundes erkennen konnte. »He!« sagte er. »Was ist das?«
Angella zuckte kaum merklich zusammen. Sie wurde zunehmend empfindlicher, was Anspielungen auf ihr zerstörtes

Gesicht anging, je älter sie wurde. Kara hatte selbst gesehen, wie sie wegen einer harmlosen Bemerkung einem Mann den Arm gebrochen hatte.
»Wie du siehst, trage ich eine Maske - genau wie du«, entgegnete sie unfreundlich. »Nur kann ich meine mit einem Handgriff abnehmen, während du deine herunterwaschen müßtest.«
Die Augen in dem schmutzigen Gesicht des Mannes blitzten auf, aber bevor er antworten und sich damit vielleicht um Kopf und Kragen reden konnte, richtete sich Kara wie zufällig ein wenig im Sattel auf, so daß ihr Mantel ein Stück zur Seite glitt. Der Zorn in den Augen des Mannes verwandelte sich in Schrecken, als er den Schwertgriff in ihrem Gürtel bemerkte. Hastig senkte er den Blick.
»Also gut«, knurrte er. »Wie viele?«
»Dreiundzwanzig«, antwortete Angella.
Der Schmuddelige begann mit flinken Bewegungen der linken Hand eine Anzahl der gelben Zettel abzuzählen, während sein Blick über die berittenen Gestalten vor sich wanderte. Plötzlich stockte er.
»Heda!« sagte er. »Den kann ich nicht mitzählen!« Er deutete auf Hrhon.
»So?« antwortete Angella. »Was ist daran so schwierig?«
Der Mann bemerkte Angellas spöttischen Ton nicht einmal.
»Das ist ein Waga!«
Angella drehte sich im Sattel herum und musterte Hrhon einen Moment lang. Dann sagte sie mit übertrieben gespielter Überraschung: »Tatsächlich! Man erlebt doch immer wieder Überraschungen, nicht wahr? Vielen Dank, daß du mich darauf aufmerksam gemacht hast. Aber trotzdem wirst du ihn mitzählen.«

Allmählich schien dem Kerl zu dämmern, daß Angella ihn verspottete, denn in seinen Augen blitzte es abermals zornig auf.
»Er ist zu schwer«, sagte er wütend. »Der Kerl wiegt mindestens soviel wie drei Männer. Ich muß ihn dreifach berechnen.«
Angella seufzte. Aber der Wutanfall, auf den Kara wartete, blieb noch immer aus. »Seit wann berechnet ihr die Gebühren nach *Gewicht?«* fragte sie nur.
»Seit einer ganzen Weile«, antwortete der Mann. »Jedenfalls bei solchen wie *dem da!«*
»Dem da?« Angella seufzte tief. »Es hat sich wirklich eine

Menge geändert, seit ich das letzte Mal in Schelfheim war.« Sie machte eine befehlende Handbewegung, als der Schmuddelige antworten wollte. »Schreib auf, so viele du willst. In gewisser Hinsicht hast du ja recht - er wiegt wirklich soviel wie drei normale Männer.«
»Kraft hat er sogar für vier«, sagte Kara. Der Schmuddelige erbleichte.
»Mindestens«, bestätigte Angella.
Der Schmuddelige wurde noch eine Spur blasser. »Vielleicht«, sagte er nervös, »kann ich es ja verrechnen. Ich sehe, ihr habt ein Kind, dabei.« Er deutete mit einer fahrigen Bewegung auf Kara und erntete einen giftigen Blick dafür. »Ich meine, das könnte das zusätzliche Gewicht ausgleichen, nicht wahr?«
»Gib schon die Zettel her«, erwiderte Angella ungeduldig. »Unsere Zeit ist knapp.«
Der Torwächter begann seine Zettel abzuzählen, aber er war so nervös, daß er sich mehrmals verzählte und dreimal von vorn beginnen mußte. Angella riß ihm die gelben Zettel aus der Hand und stopfte sie achtlos unter ihren Umhang. Mit einer sehr hastigen Bewegung fuhr der Mann herum und verschwand hinter seiner Barriere.
Kara blickte ihm kopfschüttelnd nach. »Was war das für ein Kerl?« fragte sie verblüfft.
»Ein Idiot«, antwortete Angella gelassen.
»Ich meine, was... was wollte er?«
»Die Benutzung der Brücke ist nicht kostenlos. Man muß Gebühren entrichten, um in die Stadt zu kommen.« Sie betonte

den nächsten Satz, als hielte sie das Ganze hier für einen schlechten Scherz. »Schelfheim ist eine arme Stadt, mußt du wissen.«
»Gebühren? Warum benutzen wir die Brücke dann?« Kara deutete auf die Klippe hinter sich. »Ich habe mindestens ein Dutzend Stellen gesehen, an denen man bequem hinunterklettern kann.«
»Ja«, bestätigte Angella trocken. »Nur müßten wir dabei unser Gepäck auf den Schultern tragen - und die Pferde auf den Rücken. Hrhon könnte es schaffen, denke ich. Und du auch.« Sie maß Kara mit einem amüsierten Blick. »Außerdem... wirst du bald herausfinden, daß Bequemlichkeit manchmal mehr wert ist als ein wenig Geld.«

Das Klirren einer schweren Kette erscholl, bevor Kara noch etwas antworten konnte. Plötzlich teilte sich die Palisade vor ihnen, und die linke Seite rollte ein Stück zurück, allerdings nur so weit, daß sie hintereinander durch die Lücke reiten konnten. Karas Ärger über diese Bosheit des Brückenwärters flammte kurz auf und erlosch dann schlagartig, als sie hinter Angella durch die Lücke ritt und sah, was vor ihnen lag.
Der Anblick war schlicht phantastisch.
Kara hatte die Brücke bisher nur von weitem gesehen, und da war sie ihr wie eine zwar große, aber durchaus gewöhnliche Brücke vorgekommen. Jetzt aber erkannte sie, daß es sich um alles andere, doch nicht um eine gewöhnliche Brücke handelte. Die Brücke war gewaltig; es mußte auch mehr als einen Zugang geben, denn der Weg, der sich vor ihnen ausbreitete, war mehr als hundert Schritt breit. Rechts und links des aus schweren Bohlen zusammengefügten Weges erhoben sich zwei-, manchmal dreistöckige Gebäude aus Holz und Metall. Die meisten Fenster waren leer und dunkel, aber Kara entdeckte, daß einige dieser Häuser *bewohnt* waren! Aus Kaminen kräuselte sich graubrauner Rauch, und hier und da gewahrte sie flackernden Feuerschein. Gestalten bewegten sich zwischen den Häusern und auf der Brücke, und ein großer, vierrädriger Karren rollte vorbei, gezogen von zwei gedrungenen, sechsbeinigen Hornköpfen. Kara straffte sich. Sie wußte, daß diese Geschöpfe

so harmlos - und intelligent - wie ein Stück Holz waren, aber sie hatte die instinktive Furcht vor den chitingepanzerten Kolossen niemals ganz überwunden.
Kara riß sich vom Anblick des Karrens los und trieb ihr Pferd an, um wieder zu Angella aufzuschließen. Ihr Blick versuchte das jenseitige Ende der Brücke zu finden, aber es gelang ihr nicht.
»Bei allen geflügelten Drachen«, murmelte sie, »wie lang ist dieses Ding?«
»Oh, das weiß niemand so ganz genau«, antwortete Angella. »Sie bauen ständig weiter an der Brücke. Ich denke, sie wird schon einen großen Teil der Stadt überspannen, und sie wächst fast so schnell wie Schelfheim selbst.« Sie machte eine Handbewegung über die Stadt hinweg. »Früher einmal war es wirklich nur eine Brücke, die vom Kontinent hinunter auf den Schelf führte, damit...« Sie lächelte flüchtig. »...die Leute hier eben

nicht ihre Pferde auf dem Rücken das Kliff hinuntertragen mußten. Aber mittlerweile ist sie zu einer Straße über der ganzen Stadt geworden. Es gibt Zugänge in fast jedes Viertel; was ganz praktisch ist in einer Stadt, in der die Straßen schneller im Boden versinken, als man sie bauen kann. Die Bewohner nennen sie den Hochweg. Allerdings«, fügte sie auf eine Art hinzu, aus der Kara neben Erstaunen auch noch eine leise Spur von Sorge herauszuhören glaubte, »ich bin selbst ein wenig überrascht, *wie* schnell die Brücke in den wenigen Jahren gewachsen ist, die ich nicht hier war.«

Karas Blick glitt mit nicht nachlassendem Staunen über die riesige Brückenkonstruktion. Wie fast alle größeren Ansiedlungen - einschließlich Angellas Drachenfeste - war die Stadt auf dem der eigentlichen Welt vorgelagerten Kontinentalschelf errichtet worden; vor zweihunderttausend Jahren, als die Überlebenden der letzten großen Katastrophe aus den Trümmern ihrer Zivilisation herauskrochen und nach einem Ort Ausschau hielten, an dem sie leben konnten. Die schmalen Gürtel zwischen den verbrannten Kontinenten und den gewaltigen Becken der verdampften Ozeane waren die einzigen Teile der Welt gewesen, auf denen Leben überhaupt noch möglich war. Mitt-

lerweile bewohnten Menschen wieder große Teile der Kontinente; es hatte auch Versuche gegeben, Siedlungen in den Bereichen des Schlundes zu errichten, die nicht von Gäa beansprucht wurden. Schelfheim aber war geblieben wie die meisten Städte, weil Schelfheim eben Schelfheim war und nicht Bergheim oder Wüstentor oder Dschungelburg und weil es mit seinen zweihunderttausend Jahren die älteste und auch die größte Stadt war. Nur waren die Gründer der meisten anderen Städte nicht so dumm gewesen, ihre Häuser auf einem drei Meilen hohen Sandhaufen zu errichten, der langsam unter ihnen zerrann.

Verblüfft wandte Kara sich an Angella. »Wieso versinkt die Brücke nicht im Boden?« fragte sie. »Wie die Häuser! Sie ist viel schwerer! «

»Aber das tut sie«, antwortete Angella. »Unentwegt.«

Kara blickte sie an und wartete darauf, daß Angella weitersprach und ihre Worte erklärte. Aber Angella schwieg nur und ritt langsam auf der gigantischen Brücke weiter.

Das Treiben auf der Brücke wurde geschäftiger, je weiter sie

vorankamen. Kara entdeckte die Wege, die in die einzelnen Stadtviertel führten: große, kühn geschwungene Bögen, über die sich ein Strom von Menschen und Fahrzeugen wälzte. Bald wurde der Verkehr so heftig wie auf einer belebten Straße am Markttag.

Einmal noch mußten sie innehalten, als sie an eine Schranke gerieten. Ein bewaffneter - und wesentlich sauberer - Wächter trat zu Angella und verlangte die gelben Zettel, die ihr der schmutzige Kerl oben am Kliff gegeben hatte.

Der Torwächter war nicht allein. Ein Stück abseits stand ein zweiter Bewaffneter, der Angella und ihre Begleiter mit undeutbarem Gesichtsausdruck musterte. Und ein Stück hinter ihm...

... waren sechs oder acht Hornköpfe postiert, genau ließ sich das nicht erkennen, weil sie sich im Schatten eines Gebäudes aufhielten. Sie waren bewaffnet, bis auf zwei, die das offenbar nicht nötig hatten, denn was ihnen die Natur an Panzern, Scheren und Stacheln mitgegeben hatte, reichte, um eine kleine Armee auszurüsten. Die größere der beiden Käfergestalten sah

aus, als wäre sie in der Lage, Hrhon in Stücke zu reißen, ohne dabei mehr als die Hälfte ihrer Klauen und Scheren benutzen zu müssen.

Der Wächter hatte schließlich die Zettel durchgezählt. Angella händigte ihm die geforderte Summe aus, über deren Höhe Kara ziemlich staunte, und dann durften sie passieren. Als sie durch die Sperre ritten, fiel Kara auf, daß nicht alle, die die Brücke verließen, bezahlen mußten. Vermutlich hatten die Einwohner Schelfheims keinen Wegezoll zu entrichten.

Und dann - endlich - waren sie in Schelfheim angekommen, und der Lärm und die Hektik der Stadt schlugen wie eine Woge über ihnen zusammen.

Kara kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Obwohl keines der Gebäude höher als zehn Meter war, wirkte alles hier irgendwie *riesig*, auf eine fast gewalttätige und zugleich faszinierende Art mächtig. Schelfheim war laut und schmutzig, die Luft roch schlecht, und auf den Straßen war es so eng, daß sie nur zu oft gar nicht mehr von der Stelle kamen. Aber all das registrierte Kara kaum, war sie doch ganz gebannt vom faszinierenden Anblick dieser Stadt. Und sie begriff plötzlich, warum Angella so nachhaltig darauf bestanden hatte, daß sie sie begleitete. Es gab einen Unterschied zwischen Theorie und

Praxis. Sie hatte die letzten zehn Jahre in der Sicherheit des Drachenhortes verbracht; das war die Theorie. Diese laute, hektische, stinkende, entsetzlich *schöne* Stadt, das war die Wirklichkeit. Angella hatte es ihr zigmal erklärt, aber verstanden hatte Kara das, was ihre Lehrerin damit meinte, nicht. Erst jetzt begriff sie.

»Wohin wollen wir?« fragte Kara. Sie mußte schreien, um sich überhaupt verständlich zu machen.

Angella verhielt ihr Pferd und sah sich unschlüssig um. Sie hob die Schultern. »Ich bin nicht ganz sicher«, gestand sie schließlich. »Als ich das letzte Mal hier war, sah es anders aus. Wir besuchen einen guten alten Freund«, fügte sie mit einem Lächeln hinzu. »Er wird dir gefallen.«

»Wenn du den Weg wiederfindest.«

»Wenn ich den Weg wiederfinde.«

Sie lachten beide, und plötzlich löste sich das Gedränge vor ihnen so weit auf, daß sie weiterreiten konnten. Sie verließen den Hauptweg und ritten über weniger belebte Nebenstraßen. Kara vermutete, daß es ein Umweg war, aber sie kamen wenigstens wieder voran.

Der Himmel über der Stadt begann bereits seine Farbe zu verlieren, als sie endlich ihr Ziel erreichten: ein weitläufiges, aber in sehr einfachem Stil gehaltenes Gebäude, an das sich ein großer, von zahlreichen Stallungen gesäumter Hinterhof anschloß. Durch ein festungsähnliches Tor ritten sie in den Hof hinein und übergaben die Zügel ihrer Pferde einigen Hornköpfen, die diensteifrig herbeigeeilt kamen.

Kara streckte sich. Sie hatten vier Tage fast pausenlos im Sattel gesessen. Ein Pferd zu reiten war wesentlich anstrengender als der Ritt auf einem Drachen. Mittlerweile glaubte Kara, jeden Muskel in ihrem Körper spüren zu können.

Am schlimmsten aber hatte es Hrhon erwischt. Er stieg nicht vom Rücken seines Tieres, er ließ sich einfach hinunterfallen und blieb einen Moment reglos liegen. Zwei oder drei Männer warfen ihm mitleidige Blicke zu, aber keiner rührte auch nur eine Hand, um ihm zu helfen. Es wäre allerdings auch ein sinnloses Unterfangen gewesen, einem vierhundert Pfund schweren Waga auf die Füße helfen zu wollen.

Trotzdem streckte Kara nach einem Augenblick des Zögerns hilfreich die Hand aus. Hrhon nahm sie und ließ sich von ihr

in die Höhe helfen.
»Wie geht es dir?« fragte Kara, als Hrhon schwankend vor ihr stand. Wagas boten an sich keinen sehr eleganten Anblick, aber nach einem Fünftageritt wirkten sie einfach erbärmlich.
»Ghut«, antwortete Hrhon. Er sah sie betreten an. Es waren die ersten Worte, die sie seit fünf Tagen miteinander wechselten. Kara hatte sich damit abgefunden, daß sie an Angellas Befehl nichts ändern konnte, aber in Hrhon hatte sie einen Sündenbock gefunden. Daß er nicht ihre, sondern Angellas Partei ergriffen hatte, nahm sie ihm mehr als übel.
»Das war... ein anstrengender Ritt, nicht wahr?« sagte sie, nur um etwas zu sagen. Es fiel ihr schwer, die richtigen Worte

zu finden; Entschuldigungen waren ihr stets schwer über die Lippen gegangen, und Hrhon tat nichts, ihr die Situation zu erleichtern. Er nickte lediglich, was bei einem Wesen, das keinen Hals hatte, recht komisch aussah.
In diesem Moment aber öffnete sich hinter ihr eine Tür, und als sie sich umdrehte, sah sie Angella mit einem Freudenschrei einen grauhaarigen Mann umarmen, ein Verhalten, das für ihre stets so beherrschte Lehrerin höchst ungewöhnlich war.
»Jan!« rief Angella. »Daß es dich noch gibt! Und du hast dich überhaupt nicht verändert! Du bist noch immer genauso häßlich wie das letzte Mal!« Sie drückte den gewiß nicht schwächlichen Mann so ungestüm an sich, daß ihm die Luft wegblieb und er alle Mühe hatte, sich aus ihrer Umarmung zu befreien.
»Ja?« Kara wandte den Kopf, und in diesem Moment stürmte Hrhon mit hochgerissenen Armen an ihr vorbei. Angella machte einen hastigen Schritt zur Seite, und auch Jan versuchte zurückzuweichen, aber er war nicht schnell genug: Der Waga prallte gegen ihn und schob den Mann unter lautem Gejohle und Getöse zurück ins Haus. Einen Moment später erschienen Hrhon und Jan wieder unter der Tür: beide grinsten wie die Honigkuchenpferde.
»Angella!« begann Jan schwer atmend. »Ich freue mich, daß du gekommen bist. Und du hast Hrhon und so viele Freunde mitgebracht. Wie ich sehe, macht sich deine Drachenbrut hervorragend!« Seine Augen drückten ehrliche Freude aus, während sein Blick über Angellas Begleiter glitt. Zuletzt musterte Jan das Mädchen Kara, das seinen freundlichen Blick erwiderte. »Kara?« fragte er. »Du hast dich verändert, Kind.«

Wenn er jetzt sagt, du bist ja eine junge Frau geworden,
dachte Kara, *dann springe ich ihm an die Kehle!*
»Du bist ja eine richtige junge Frau geworden?« sagte Jan.
Kara lächelte. »Kennen wir uns?«
»Ich war ein paarmal bei euch im Drachenhort«, antwortete Jan. »Aber daran erinnerst du dich nicht mehr. Du warst noch ein kleines Kind damals.« Er lachte, doch Kara tat ihm nicht den Gefallen, in dieses Lachen einzustimmen! Nein, sie erinnerte sich nicht. Natürlich wußte sie, wer Jan war - schließlich

hatte Angella oft genug von ihm erzählt, aber das war ein ganz anderer Jan gewesen. Der Jan, der vor ihr stand, war ein alter Mann, ein *uralter* Mann. Sein Gesicht war schmal und so ausgemergelt, als stünde er kurz vor dem Hungertod. Graue Schatten lagen auf seinen Wangen, und sein Haar war dünn und strähnig.
Hastig antwortete Kara: »Ich fürchte, ich erinnere mich tatsächlich nicht.«
Er lächelte auf eine Art, die ihr klarmachte, daß er in ihrem Blick gelesen hatte wie in einem offenen Buch.
»Aber nun kommt schon herein«, erklärte er. »Die Reise muß sehr anstrengend gewesen sein.«

3

Wie anstrengend ihr Ritt tatsächlich gewesen war, spürte Kara, als sie nach dem Essen zusammen mit Angella, Jan und einigen anderen ihres Trupps in Jans gemütlicher Wohnküche saß. Da die Küche nicht für alle Platz bot, waren etliche der Drachenkämpfer draußen bei den Pferden geblieben. Kara hätte es vorgezogen, zusammen mit ihnen zu essen, aber Angella hatte darauf bestanden, daß das Mädchen sie begleitete. Während Angella und Jan freudig Erinnerungen austauschten, machte Kara ein finsteres Gesicht und antwortete nur mit knappen, unfreundlichen Worten. Doch weder Angella noch Jan schienen ihre schlechte Laune bemerken zu wollen. Sie wurden im Gegenteil immer ausgelassener.
Nach dem Mahl wurde Kara von Müdigkeit überwältigt. So sehr sie auch dagegen ankämpfte, immer wieder fielen ihr die Augen zu. Schließlich fragte Jan, ob einer der Diener sie auf ihr Zimmer führen solle. Kara lehnte ab. Sie war in Schelfheim, und die Zeit war zu kostbar, um sie mit Schlaf zu vergeuden.

Aber Jan widersprach ihr: »Du wirst nicht viel von dieser Stadt sehen, wenn dir vor Müdigkeit die Augen zufallen. Und du versäumst nichts. Ihr werdet lange hierbleiben.« Fragend sah er Angella an. »Eine Woche?«
»Ich hoffe«, antwortete Angella. »Wenn wir so rasch fertig werden.« Und obwohl sie nicht mehr sagte, schlich sich ein Gefühl der Sorge zwischen sie. Unbehagliches Schweigen breitete sich in Jans Küche aus; niemand schien mehr zu wissen, was er sagen sollte...
Schließlich räusperte sich Jan übertrieben und stand auf. »Ich denke, es wird Zeit«, sagte er. »Es ist bereits dunkel, und der morgige Tag wird für die meisten von euch genauso anstrengend wie die vergangenen Tage. Also ruht euch aus, so gut ihr könnt.« Er klatschte in die Hände, und zwei schlanke Horn-

köpfe erschienen aus der angrenzenden Kammer und begannen den Tisch abzuräumen, während sich die Drachenkrieger einer nach dem anderen entfernten. Nur Kara blieb sitzen.
»Worauf wartest du?« fragte Angella ungehalten. »Du kannst gehen.«
»Ich bin noch nicht müde«, antwortete Kara. Das war eine sehr dürftige Lüge, aber ihre Neugier war nun einmal geweckt. Denn verblüfft war ihr eingefallen, daß sie sich im Verlauf der gesamten letzten fünf Tage nicht einmal gefragt hatte, *warum* Angella eigentlich nach Schelfheim reisen mußte.
»Du bist schlicht und einfach neugierig«, antwortete Angella gepreßt.
»Und wenn es so wäre?«
»Hätte ich vielleicht keine Lust, deine Neugier zu befriedigen«, erwiderte Angella mit einem Blick, der Kara begreifen ließ, daß einzig Jans Anwesenheit sie davon abhielt, einen unfreundlicheren Ton anzuschlagen. Aber lange würde sie ihre Wut nicht zurückhalten. Kara zog es vor, doch aufzustehen.
»Geht es mich nichts an, weshalb wir wirklich hier sind?« fragte sie.
»Nein«, antwortete Angella. »Jedenfalls im Moment noch nicht. Wenn es an der Zeit ist, werde ich dir schon alles erzählen.« Sie machte eine befehlende Geste in Hrhons Richtung. »Bitte, sei so nett, Kara auf ihr Zimmer zu begleiten«, sagte sie.
Hrhon erhob sich so schnell, daß der Stuhl, auf dem er gesessen hatte, unter ihm zusammenbrach. Jan lächelte amüsiert,

während Angellas Zorn noch wuchs. Kara verließ das Zimmer so hastig, daß Hrhon Mühe hatte, mit ihr Schritt zu halten.
»Wharhum bhisst dhu so feindhsheligh zu ihhr?« fragte der Waga, während er sie zu dem Zimmer begleitete, das Jan ihr zugewiesen hatte. Kara registrierte ohne sonderliche Überraschung, daß Hrhon den Weg zu kennen schien. Sie antwortete erst, als sie das Zimmer erreicht hatten und die Tür hinter ihnen zugefallen war.
»Bin ich das?« fragte sie herausfordernd.
»Das bissst dhu«, antwortete Hrhon. »Dhu hassst ihr seer wheh ghethan. Wharum?« Kara wußte es selbst nicht. Es war,

als wäre ihr Zorn niemals wirklich erloschen, sondern hätte die ganze Zeit auf eine Gelegenheit gewartet, aus ihr hervorzubrechen. »Vielleicht bin ich es leid, wie ein Kind behandelt zu werden, Hrhon«, fuhr sie den Waga an. »Und leid, belogen zu werden!«
»Ssshieh haht dhich nhicht bhelhogen«, sagte Hrhon ernst. »Nhiemhalsss.«
»O doch, das hat sie!« behauptete Kara aufgebracht. »Vielleicht weiß sie es nicht einmal selbst, aber sie hat es getan. Und nicht nur einmal, Hrhon! Zehn Jahre meines Lebens hat sie mich belogen.«
»Ahbher dhasss issst dhoch nhicht whahr«, zischelte Hrhon.
»Es ist wahr!« widersprach Kara heftig. »Ich bin vor zehn Jahren zu euch gekommen, Hrhon, um mich zu einer Drachenkämpferin ausbilden zu lassen! Ich bin eine Kriegerin, Hrhon, und zwar die verdammt beste, die ihr jemals hattet! Du weißt das?«
»Jha«, sagte Hrhon ruhig.
»Aber warum läßt sie mich dann nicht kämpfen?« fragte Kara. »Wozu hat sie mir beigebracht, einen Drachen zu reiten, wenn ich ihn nicht fliegen darf?«
»Wheil dhu zhu wherthvholl bissth«, antwortete Hrhon.
Kara starrte ihn einen Moment lang fassungslos an, und dann lachte sie schrill. »Jetzt bist du auch noch übergeschnappt, wie? Du willst mir erzählen, daß ihr mich nicht in den Kampf ziehen laßt, weil...«
»Ein Ssswert khann ssspröde wherden, wenn mhan dhie Khlinghe zhu sssehr ssshärft«, unterbrach Hrhon sie, und im gleichen Moment erklang hinter ihr ein leises Lachen. Kara fuhr

herum. Jan hatte lautlos die Tür geöffnet und war hereingekommen.
»Besser hätte ich es auch nicht ausdrücken können«, sagte er.
»So?« Kara funkelte ihn an. Wieso hatte sie nicht gehört, daß er das Zimmer betreten hatte? Niemand konnte sich so leise bewegen, daß ein Drachenkrieger ihn nicht hörte! Niemand.
Jan lachte abermals, setzte sich lässig auf die Bettkante und sah Kara auffordernd an. Natürlich rührte sie sich nicht.

»Hrhon meint, daß ein Schwert, das zu scharf ist, nicht mehr für einen groben, gemeinen Kampf taugt. Selbst wenn die Klinge nicht zerbricht, würde sie Scharten bekommen, und dazu ist sie viel zu kostbar. Grobe Waffen hat Angella genug. Aber nur eine einzige Waffe, die scharf genug wäre...«
»Ein Haar zu spalten?« schlug Kara vor.
Jan entging die feine Anspielung keineswegs. Er antwortete zwar nicht darauf, lächelte aber amüsiert. »Angella hat mir erzählt, was passiert ist«, sagte er. »Glaub mir, ich verstehe dich. Auch ich war einmal jung. Ich weiß genau, was du jetzt empfindest. Aber du mußt auch Angella verstehen. Du bist zu wertvoll für sie. Sie hat zu viel für dich getan, um das alles jetzt aus einer Laune heraus aufs Spiel zu setzen.«
»Für mich getan?« fuhr Kara auf, aber Jan ließ sie nicht zu Wort kommen.
»Sie ist alt, Kara. Sie wird nicht mehr lange leben, und sie weiß das.«
Kara erschrak. »Was soll das heißen?« fragte sie. »Ist Angella etwa krank?«
Jan hob beruhigend die Hand. »Ich sehe, daß du dich doch noch, stärker um sie sorgst, als du zugeben willst. Aber sie ist nicht krank. Nur alt, Kara. Sie wird nicht morgen sterben und auch nicht nächstes Jahr. Doch sie ist auch nicht unsterblich. Wenn sie geht, dann braucht sie eine würdige Nachfolgerin.«
»Mich?« fragte Kara spöttisch.
Eine Spur schärfer entgegnete Jan: »Dich. Und jetzt verschwende bitte nicht deine und meine Zeit. Du bist vom ersten Tag an zu nichts anderem ausgebildet worden, als Angellas Nachfolgerin zu werden.«
»Und wer sagt dir, daß ich es auch will?« fragte Kara trotzig.
»Du hast die Vorteile, die dir aus dieser Rolle erwuchsen, immer gern angenommen, nicht wahr?«

»Da habe ich noch nicht gewußt, wie hoch der Preis sein würde, den ich dafür vielleicht bezahlen muß«, antwortete Kara.
»Hübsch gesagt«, sagte Jan und zog eine Grimasse. »Glaub mir - du wirst noch mehr Kämpfe bestehen müssen, als dir lieb

ist. Vielleicht nicht auf dem Rücken eines Drachen. Vielleicht nicht einmal mit dem Schwert, aber du wirst kämpfen. Und viel eher, als du jetzt schon ahnst.«
»Hübsch gesagt«, versetzte Kara und versuchte möglichst boshaft zu klingen, was ihr allerdings nicht ganz gelang. »Hat Angella dich geschickt, damit du mir das alles erzählst?«
»Nein«, antwortete Jan und stand auf. »Ich bin sogar *gegen* ihren Willen hier. Sie schäumt vor Zorn. Ginge es nach ihr, so hätte sie dich noch heute abend zum Drachenhort zurückgeschickt.«
Er ging zur Tür, öffnete sie und sagte wie zu sich selbst: »Und wer weiß, vielleicht wäre es sogar das beste.«

4

Die Reise hatte ihren Tribut gefordert, und so erwachte Kara erst Stunden nach Sonnenaufgang, ein wenig verärgert über die verlorene Zeit und dann beinahe so wütend wie am vergangenen Abend, denn sie mußte feststellen, daß außer Hrhon alle schon gegangen waren. Der Waga behauptete stur, nicht zu wissen, wohin sie gegangen waren, aber Kara wußte, daß er log. Zu ihrer Überraschung jedoch erhob er keinerlei Einwände, als Kara sich anzog und verkündete, sich in der Stadt umsehen zu wollen.
Falls Schelfheim überhaupt jemals schlafen ging, so war es zumindest lange vor ihr wieder erwacht. Als sie an Hrhons Seite durch den Torbogen auf die eigentliche Straße hinaustrat, da schlugen der Lärm und die Hektik der Stadt mit der gleichen Wucht über ihr zusammen wie am vergangenen Abend. Für eine, geschlagene Minute blieb sie stehen und sah sich mit wachsender Hilflosigkeit um. Dann wandte sie sich an Hrhon.
»Du weißt wirklich nicht, wohin sie gegangen sind?« fragte sie. »Ich meine - denk lieber noch einmal nach. Angella wird nicht besonders erfreut sein, wenn ich mich verlaufe oder gar in eine Gegend gerate, in der mir etwas zustoßen könnte.«

Hrhons grüngeschupptes Schildkrötengesicht blieb unbewegt wie immer, aber Kara konnte ahnen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Denn ihre Worte entbehrten nicht einer gewissen Logik. Schelfheim *war* gefährlich, selbst für eine Drachenkämpferin in Begleitung eines Waga.
»Isss ghlauhbe, sssie wollthen zhum Hohchwhegh«, sagte Hrhon zögernd.
»So«, sagte Kara spöttisch. »Glaubst du? Na, dann versuch doch mal, dich zu erinnern, wohin genau - und bring mich hin.« Sie straffte sich für den Fall, daß Hrhon auf den Gedanken

kommen könnte, ihr Spielchen auf seine ganz persönliche Art und Weise zu beenden und sie gewaltsam ins Haus zurückzuschleifen. Es gab nicht vieles, in dem sie Hrhon überlegen war - aber laufen konnte sie eindeutig schneller als er.
Hrhon schien ihre Gedanken zu erraten. Seine dunklen Schildkrötenaugen glitten über Karas Körper und irrten dann über das Durcheinander auf der Straße. »Ihch dhenkhe, dhorth enthlhangh«, sagte er mit einer Geste in eine - wie es schien - x-beliebige Richtung. »Khomm. Abher ssshei vhohrssisstigh. Uhnd bhleib immer in meiner Nhähe.«
»Sicher«, murmelte Kara. »Das Kronjuwel könnte ja einen Kratzer abbekommen.« Vorsichtshalber sagte sie das aber so leise, daß Hrhon die Worte nicht verstand.
Sie gingen los. Hrhon bahnte mit seinen ausladenden Schultern eine Gasse für sie durch das Treiben auf der Straße. Ohne Hrhons Führung *hätte* Kara sich innerhalb kurzer Zeit hoffnungslos verlaufen.
Zum Glück ragte der Hochweg so weit über die Dächer Schelfheims empor, daß er von jedem Punkt der Stadt aus zu sehen war. Erneut spürte Kara eine gewisse Ehrfurcht beim Anblick dieser gigantischen Konstruktion. Die Brücke wirkte wie ein riesiger, künstlicher Wurm, der sich in zahllosen Kehren und Schleifen über die gesamte Stadt wand. Erneut fragte sie sich, wie um alles in der Welt der Untergrund Schelfheims das ungeheuerliche *Gewicht* des Hochweges trug; ein Boden, in den selbst zweistöckige Gebäude versanken.
Neugierig blickte sie sich um. Auch abseits der großen Hauptstraßen herrschte ein Gedränge, das auf einen Menschen wie Kara, die in der stillen Abgeschiedenheit des Drachenhortes aufgewachsen war, geradezu lähmend wirkte. Sie hatte niemals

mehr als ein paar hundert Menschen auf einmal gesehen; ungefähr so viele bevölkerten diese eine Straße.
Allerdings waren nicht alle Geschöpfe, die sich hier herumtrieben, Menschen. Geschuppte, gefiederte, felltragende, horn- und chitingepanzerte Gestalten mit zwei, vier oder sechs Armen gingen umher, einige auch *ohne* Arme, dafür aber mit dünnen, schlängelnden Tentakeln oder mächtigen Beißzangen. Kara sah

Hornköpfe, Katzer und Echsenmänner aus Nihn, federtragende, stachelige, schreiend bunte oder auch Geschöpfe, deren Farbe sich stets an ihre Umgebung anpaßte, so daß sie nicht mehr als Flecken reiner Bewegung waren. Nein, Hrhon und sie fielen hier höchstens auf, weil sie zu *normal* aussahen. Im Vergleich zu manchen der Geschöpfe, die ihnen begegneten, wirkte Hrhon geradezu menschlich.
Kara hatte all diese Geschöpfe schon hundertmal gesehen, kannte ihre Namen und Herkunft, wußte um ihre Gewohnheiten und wovor sie sich in acht nehmen mußte, aber sie hatte sie nur auf den großen Schirmen in Angellas Unterrichtsraum gesehen. Hier stand sie ihnen gegenüber. Sie konnte sie anfassen. Sie hören. Sie riechen. Es war einfach ein berauschendes Erlebnis.
Und es war gefährlich, aber das kam Kara gerade recht. Ihre schlechte Laune war keineswegs vergangen; ein kleiner Kampf wäre jetzt genau das richtige. Sie brauchte jemanden, an dem sie ihren Zorn auslassen konnte.
Zunächst jedoch stießen sie lediglich auf eine Straßensperre, eine jener fahrbaren mannshohen Palisaden, welche die Straßen vor ihnen auf ganzer Breite blockierten. Hier waren keine Hornköpfe postiert, wohl aber vier Männer in den schreiend gelben Umhängen der Stadtgarde, die mißtrauisch jeden, der das Tor passierte, beäugten. Und sie ließen auch nicht *jeden* hindurchgehen. Kara fiel auf, daß etliche abgewiesen wurden.
Fast gemächlich näherten sie sich dem Tor. Kara registrierte nebenher, daß neben den Schwertern auch die plumpen Griffe von Drachenwaffen aus den Gürteln der Männer prangten. Der Anblick gab ihr einen leisen Stich. *Laser!* Wie alle Drachenkämpfer verachtete sie jegliche Technik; selbst die, die sie notwendigerweise selbst benutzten.
Als sie das Tor passieren wollte, vertrat ihr einer der Gardisten den Weg. Er war nicht sehr viel älter als sie, aber sein

Gesicht trug bereits jenen hochmütigen Zug, den man bei Angehörigen seiner Klasse nur allzu oft antraf. Kara beschloß spontan, ihn nicht zu mögen - wie sollte sie schließlich mit jemandem Streit anfangen, der ihr sympathisch gewesen wäre?

29

»Nicht so schnell«, sagte er und hob die Hand. »Wo ist dein grüner Ausweis?«

Kara zog die Augenbrauen zusammen. *Kind?* »Was für ein grüner Ausweis?« fragte sie.

Ein zweiter, etwas älterer Soldat gesellte sich zu ihnen, und der Jüngere antwortete in einem Ton überheblicher Gönnerhaftigkeit: »Der Ausweis, der beweist, daß du in diesem Viertel lebst, Mädchen. Aber da du danach fragst, nehme ich an, daß du nicht hier lebst und somit auch keinen Ausweis hast.« Er lachte unverschämt. Er hatte perfekte, beinahe strahlend weiße Zähne, und Kara fragte sich einen Moment lang ernsthaft, ob es sich lohnte, sie ihm einzuschlagen.

»Nein«, antwortete sie so beherrscht, wie sie konnte. »Ich habe keinen Ausweis. Ich wohne auch nicht hier. Ich gehe einfach nur spazieren.« Sie wollte den Soldaten aus dem Weg schieben und weitergehen, aber der Mann hielt sie sanft, aber sehr nachdrücklich am Arm zurück.

»So einfach ist das nicht«, erklärte er und grinste noch eine Spur unverschämter. »Wenn du keinen Ausweis hast, dann brauchst du einen Passierschein.«

»Einen Passierschein?« Kara senkte den Blick und starrte einen Moment lang die Hand mit den sorgsam geschnittenen Fingernägeln an, die ihren Arm hielt. Nach einer Weile tat ihr Blick seine Wirkung: die Hand zog sich vorsichtig zurück.

»Und wenn ich keinen Passierschein habe?« fragte Kara lächelnd.

»Dann kann ich dich nicht durchlassen, Kleines«, antwortete der Posten. Er deutete auf Hrhon. »Und das da sowieso nicht.«

»Das da?«

»Andere haben hier keinen Zutritt«, sagte der Gardist. Er machte sich nicht einmal die Mühe, Bedauern zu heucheln. »Es tut mir leid, aber so sind nun mal die Vorschriften. Ich habe sie nicht gemacht.«

»Ich auch nicht«, antwortete Kara und trat einen halben Schritt zurück. Sie tat so, als blicke sie den Posten vor sich an, behielt aber in Wahrheit auch die drei anderen im Auge. Der

Mann neben ihrem Gegenüber sah abwechselnd sie und Hrhon
30
an und schien angestrengt über etwas nachzudenken, und auch die beiden anderen starrten zu ihnen hinüber, wirkten aber noch nicht sehr alarmiert. Vier von ihnen gegen Hrhon und sie. Kara hätte sich einen würdigeren Gegner gewünscht.
»Nachdem du also dein Sprüchlein aufgesagt hast, kannst du uns ja durchlassen. Wir haben unsere Zeit nämlich nicht gestohlen, weißt du?«
Sie machte einen Schritt. Der Soldat trat ihr abermals in den Weg. »Du kannst nicht...«
»Natürlich kann ich«, sagte Kara und versetzte ihm einen Stoß, der ihn taumeln und zu Boden stürzen ließ. Unverzüglich versuchte sich der andere auf sie zu stürzen, aber Kara empfing ihn mit einem Tritt, der ihn nach Luft schnappen und zu Boden gehen ließ. Das Mädchen sah aus den Augenwinkeln, wie plötzlich Bewegung in die beiden anderen Gardisten kam, aber sie wußte, daß Hrhon ihr den Rücken freihalten würde.
Blitzschnell setzte sie den beiden Männern nach, sah, wie der eine nach seiner Waffe griff, und schlug sie ihm mit einem Tritt aus der Hand. Dann ließ sie sich mit einer geschmeidigen Bewegung auf ein Knie fallen und holte zu einem Hieb aus.
Doch Hrhon mußte bei seiner Aufgabe, ihren Rücken zu decken, irgendeinen Fehler gemacht haben, denn einer der beiderі anderen Männer sprang sie von hinten an, riß sie von den Füßen und klammerte sich an sie, während sie über den Boden rollten. Kara schlug einen Moment erschrocken um sich; der Bursche war stärker, als sie geglaubt hatte. Beinahe mühelos drehte er sie auf den Rücken und drückte ihr linkes Handgelenk mit dem Knie auf den Boden. Gleichzeitig stürzte auch der zweite herbei und packte ihre Beine.
Vermutlich hätten die beiden sie überwältigt, hätten sie nicht den Fehler begangen, sie zu unterschätzen. Ganz offensichtlich hielten sie Kara immer noch für ein Kind.
Daß sie aber keineswegs ein zartbesaitetes Mädchen war, bekam der eine zu spüren, als Hrhons freie Hand plötzlich mit der Wucht eines Hammerschlages gegen seine Schläfe knallte. Seine Augen trübten sich, während er steif wie ein Stock von ihr herunterkippte.
31
Kara drückte den Rücken durch, ließ sich blitzschnell wieder

zurückfallen und bekam ein Bein frei. Ihr Fuß krachte einen Wimpernschlag später zwischen die Oberschenkel des Mannes. Er kreischte und wälzte sich stöhnend über den Boden.
Kara sprang auf die Füße. Ihr Blick suchte Hrhon. »Du verdammtes Fischgericht!« brüllte sie. »Hilf mir gefälligst.«
Aber der Waga dachte gar nicht daran. Er lehnte mit vor der Brust verschränkten Armen an der Palisade und grinste über sein schuppiges Gesicht. Der Anblick machte Kara so wütend, daß sie für einen Moment unachtsam war. Sie bemerkte die Faust, die auf ihr Gesicht zuraste, viel zu spät.
Der Schlag schleuderte sie neben Hrhon gegen die Barrikade und ließ bunte Sterne vor ihren Augen tanzen. Einen Moment lang blieb sie benommen stehen, sah durch die flirrenden Lichter vor sich einen verzerrten Umriß auf sich zuspringen und spannte sich instinktiv. Trotzdem trieb ihr der Hieb die Luft aus den Lungen. Sie schlug zurück, spürte selbst, daß sie nicht richtig traf, und machte einen Schritt zur Seite. Der Soldat versuchte ihr ein Bein zu stellen, aber damit hatte Kara gerechnet: sie hob ihren Fuß und ließ ihn auf das Schienbein des Mannes krachen.
Dann hörte sie Knochen brechen.
Der Gardist stürzte mit einem schrillen Kreischen zu Boden, und Kara wandte sich dem letzten verbliebenen Gegner zu.
Der Mann hatte seinen Laser gezogen, aber er zögerte, die Waffe einzusetzen. Voller Schrecken starrte er auf Karas Brust. Bei ihrem Sturz war ihr Mantel auseinandergeklafft, so daß der Soldat die schwarze Drachenkämpfer-Uniform sehen konnte, die sie trug. Offensichtlich begriff er, wem er gegenüberstand.
Blitzschnell sprang Kara vor, entrang dem Mann die Laserpistole - und schlug ihm den Kolben seiner eigenen Waffe zwischen die Zähne. Die Zahl der Bodentruppen wuchs auf vier.
Kara schleuderte den Laser angewidert davon, bedachte das wimmernde Häufchen Elend vor sich mit einem zornigen Blick und hob den Fuß, damit der Bursche wenigstens einen Grund hatte, zu kreischen, als wäre er aufgespießt worden.
»Lhasss dhasss!« sagte Hrhon.

Kara funkelte ihn an. Ihr Fuß schwebte dicht über dem Gesicht des Soldaten. »Warum?« fragte sie. »Er hat noch ein paar Zähne.«
Der Waga ignorierte ihre Erwiderung. »Whir sssollthen

mhachhen, dhasss whir wheghkommen«, sagte er.
Auf der Straße hatte sich ein regelrechter Menschenauflauf gebildet. Dutzende, wenn nicht Hunderte von Gestalten bildeten einen dichten Halbkreis um Hrhon, Kara und die vier *Gardisten*, die sich stöhnend am Boden krümmten. Auf den Gesichtern der Zuschauer lag ein Ausdruck von Erregung, und das, was Kara in den meisten Augen las, war pure Blutgier. *Es fehlt eigentlich nur doch,* dachte sie schaudernd, *daß sie applaudieren.*
Sie nickte Hrhon zu. »Du hast recht«, sagte sie. »Komm.«
Sie gingen durch das Tor und schritten schneller als bisher aus. »Verdammt noch mal, wieso hast du mir nicht geholfen?« knurrte sie. Sie hob die Hand zum Gesicht und fühlte, daß ihr rechtes Auge bereits anzuschwellen begann.
»Isss whollthe dhir nhisst dhen Sssphasss vherdherbhen«, lispelte Hrhon. »Ahbher ghansss nhebhenbhei - dhu wharsst nisst,bheshondhersss ghuth.«
Kara verzichtete auf eine Antwort.

5

Wäre Kara in einer anderen Verfassung gewesen, dann hätte sie sich in der halben Stunde, die sie brauchten, um den Hochweg zu erreichen, eingestanden, daß die Warnung des Gardisten möglicherweise ernster gemeint gewesen war, als sie glaubte. Niemand griff sie an, niemand machte Anstalten, sie aufzuhalten oder auch nur zu belästigen - aber sie konnte die Gefahr, die sich über ihnen zusammenbraute, regelrecht fühlen.
Vielleicht war sie auch nur nervös. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, mußte sie sich eingestehen, daß sie sich nicht nur dumm, sondern auch leichtsinnig verhalten hatte. Immerhin waren sie zu viert gewesen und allesamt keine Schwächlinge. Es hätte schiefgehen können. Andererseits war Hrhon die ganze Zeit über in ihrer Nähe gewesen, so daß sie keinen Moment lang *wirklich* in Gefahr gewesen war.
Die Gegend hinter der Barriere verwirrte Kara immer mehr. Dieses Schelfheim hatte nicht sehr viel mit der Stadt auf der anderen Seite der Barriere gemein. Auch hier waren die Straßen recht belebt, aber die Häuser waren weitaus prachtvoller und sauberer. Es gab Fenster mit Scheiben aus farbigem Glas, und vor manchen Häusern schmale, gepflasterte Stege, so daß man nicht auf die Fahrbahn hinaustreten mußte, die auch hier

schmutzig und voller Unrat war.
Und es gab keine einzigen nichtmenschlichen Geschöpfe.
Kara entdeckte weiße, schwarze, rote, gelbe, hell- und dunkelhäutige Männer, Frauen und Kinder, aber es waren allesamt *Menschen.* Sie begann allmählich zu begreifen, was der Mann am Tor gemeint hatte, als er sagte, »das da« hätte hier keinen Zutritt. Sie sah einige Hornköpfe, aber es waren Arbeitstiere, allenfalls Bedienstete in niedrigen Positionen, die mit Mühe und Not genug Intelligenz für einen einfachen Botengang zusammenkratzen konnten.

»Das ist... seltsam«, murmelte sie.
»Whasss?« fragte Hrhon.
»Dieses Viertel hier«, antwortete Kara. »Weißt du, warum sie dich nicht passieren lassen wollten? Weil es hier niemanden wie dich gibt, Hrhon. Nur Menschen.«
Hrhon erwiderte nichts, aber natürlich mußte er es ebenso bemerkt haben wie sie, denn jeder, der ihnen entgegenkam, warf ihnen einen zornigen Blick zu. Außerdem folgten ihnen seit einer Weile ein paar finster dreinblickende Gestalten, die ihnen allmählich gefährlich nahe kamen. Karas Irritation wuchs mit jedem Schritt. Sie hatte oft mit Angella über diese Stadt und ihre Vielfalt von Rassen und Völkern gesprochen. *Dieses* Viertel aber hatte Angella nie erwähnt. Sie fragte sich, warum.
»Weißt du genau, wo wir Angella finden?« fragte sie.
Hrhon sah sie wortlos an, wandte dann im Gehen den Kopf und maß ihre Verfolger mit einem düsteren Blick, ehe er einsilbig antwortete: »Wharhum? Hahssst dhu Ahnghssst?«
»Sollte ich denn?« fragte Kara.
»Jah«, sagte Hrhon.
Kara blickte ihn einen Moment bestürzt an. Dann lachte sie, aber ihr Lachen klang aufgesetzt. Nervös schaute sie sich wieder um. Die Menge war angewachsen, und auf den meisten Gesichtern spiegelten sich pure Mordlust und wilder Zorn. Jedesmal, wenn Hrhon stehenblieb, wich der Mob ein Stück zurück - um aber sofort wieder näher zu rücken. Kara begriff ganz plötzlich, daß die Feindseligkeit, die sie spürte, nicht einmal so sehr *ihr* galt, sondern Hrhon. Vielleicht hatte Angella den Waga nicht nur zurückgelassen, damit er das Kindermädchen für sie spielte...

Hrhon hielt mit einem Male wieder an und deutete auf einen der gewaltigen Pfeiler, welche die Hochstraße trugen. »Dhort«, sagte er. »Isss ghlaubhe, sssie whollthe dhorthihn.«
Kara maß die titanische Säule mit einem langen, aufmerksamen Blick. Aus der Nähe betrachtet wirkte sie längst nicht mehr so glatt und fugenlos. Ihr Durchmesser schwankte zwischen zehn und zwanzig Meter, und manchmal schien sie sich gefähr-
35
lich zu verjüngen. Kara gewahrte sogar eine Stelle, an der eine Verstrebung aus Holz und Metallteilen angebracht worden war. Fragend blickte sie Hrhon an. Der Waga deutete auf ein fensterloses Gebäude auf der anderen Seite der Straße. Das Dach fehlte, dafür erhob sich der Hochweg-Pfeiler aus seinem Inneren.
Als sie dazu ansetzten, die Straße zu überqueren, öffnete sich in dem Gebäude eine Tür, und ein Drachenkämpfer trat heraus, den sie auf den zweiten Blick als Cord erkannte, einen der älteren Reiter, die Angellas besonderes Vertrauen genossen. Sie hob die Hand und winkte ihm zu, und Cord erwiderte die Geste - und erstarrte mitten in der Bewegung, als er Hrhon erblickte. Seine Augen weiteten sich vor Schrecken.
»Hrhon!« keuchte er. Dann: »Kara! Bist du verrückt geworden, einen Waga hierher...«
Der Rest seiner Worte ging in einem Tumult unter, der plötzlich hinter ihnen losbrach. Kara drehte sich schnell genug herum, um zu sehen, wie die Menschenmenge hinter ihnen erschrocken auseinanderwich, um einem Dutzend berittener Gardesoldaten Platz zu machen, das in scharfem Tempo herangesprengt kam. Zu ihrem Schrecken erkannte Kara unter ihnen auch einen der Männer, die sie am Tor niedergeschlagen hatte. Der Mann hob die Hand, gestikulierte wild in ihre und Hrhons Richtung und schrie: »Das sind sie! Packt das Mädchen!«
»O verdammt!« sagte Kara. »Das sieht nach Ärger aus. Hrhon, laß mich nicht wieder im Stich!«
Der Reitertrupp teilte sich in eine große und eine kleine Abteilung, um Hrhon und sie getrennt anzugreifen, und der Waga riß die Arme in die Höhe und stürmte den Soldaten brüllend entgegen. Mit einem gewaltigen Krachen prallte er gegen ein Pferd und riß es zu Boden, und noch in der gleichen Bewegung schmetterte er einen zweiten Reiter aus dem Sattel. Dann

waren die anderen über ihm, und auch Kara sah sich von vier Reitern umzingelt und hatte plötzlich alle Hände voll zu tun, sich ihrer Haut zu wehren.
Sie wich einem Fußtritt aus, packte ihrerseits den Fuß des

Soldaten und versuchte ihn zu verdrehen, um den Mann aus dem Sattel zu reißen, aber in diesem Moment traf sie ein weiterer Tritt zwischen die Schulterblätter. Sie stolperte, prallte ungeschickt gegen das Pferd vor sich und stöhnte vor Schmerz, als ein weiterer Tritt ihr Schlüsselbein wie eine Gitarrensaite vibrieren ließ.
Halb blind vor Schmerz taumelte sie zurück und verschaffte sich mit einem wütenden Schlag in die Runde für einen Augenblick Luft.
Die Dinge sahen nicht gut für sie aus. Die Männer hatten offensichtlich aus ihrem Fehler am Tor gelernt, denn sie taten ihr nicht den Gefallen, abzusitzen und sie einzeln anzugreifen, sondern umkreisten sie auf ihren Pferden und attackierten sie stets zu zweit oder auch dritt. Von Hrhon war überhaupt nichts mehr zu sehen. Sein Gebrüll verriet Kara zwar, daß er noch am Leben war, aber er war unter einem ganzen Wust von Körpern und gelben Mänteln verschwunden.
Instinktiv glitt ihre Hand zum Schwert, aber sie zögerte, es zu ziehen. Auch die Gardisten hatten ihre Waffen bisher steckenlassen. Das war - noch - kein Kampf auf Leben und Tod.
Wieder griffen sie zwei der Reiter zugleich an. Kara brachte das Kunststück fertig, ihren Fußtritten auszuweichen, und rannte prompt in einen dritten Hieb hinein, den sie nicht hatte kommen sehen. Sie taumelte, fiel auf die Knie und kämpfte verzweifelt gegen die Bewußtlosigkeit.
Und plötzlich tauchte eine Gestalt in blitzendem Silber und mattem Schwarz neben ihr auf, packte blitzschnell einen der Reiter und zerrte ihn ohne sichtbare Anstrengung aus dem Sattel. Ein zweiter Reiter wollte seinem Kameraden zu Hilfe eilen, aber Cord stieß auch ihn vom Rücken seines Tieres und zerrte Kara auf die Füße. Sein Griff schmerzte sie beinahe mehr als die Fußtritte, die sie abbekommen hatte.
»Danke«, murmelte sie benommen.
»Bedank dich später«, sagte Cord gepreßt. »Falls wir hier lebend herauskommen. Schnell!« Er machte eine drohende

Bewegung, die ausreichte, die verbliebenen Reiter zurückzu-

scheuchen, packte Kara am Arm und zerrte sie mit sich, dorthin, wo Hrhon noch immer verbissen mit der Übermacht der Soldaten kämpfte.
Es gelang ihnen, den Kreis zu durchbrechen und dem Waga so viel Spielraum zu verschaffen, daß er sich zweier besonders hartnäckiger Gegner entledigen konnte. Vielleicht wären sie sogar davongekommen, denn ihr unerwartet heftiger Widerstand hatte die Soldaten vollkommen überrascht, wenn nicht in diesem Moment Verstärkung eingetroffen wäre. Die Menge, die ihnen in respektvollem Abstand gefolgt war, schrie wie ein Mann auf und stürzte sich auf sie, Cord und den Waga.
Aus dem Spiel wurde tödlicher Ernst. Kara sah Messer und Schwerter aufblitzen, und in der Hand eines bärtigen Mannes entdeckte sie etwas, das sie voller Entsetzen als Laserwaffe identifizierte. Hastig zog sie ihr Schwert, wich an Hrhons Seite zurück und empfing den ersten Angreifer mit einem Hieb der flachen Klingenseite, der ihn bewußtlos zusammenbrechen ließ. Sofort nahm ein halbes Dutzend anderer seinen Platz ein.
Es war ein Kampf ohne Aussicht auf einen Sieg. Hrhons Arme wirbelten wie Dreschflegel, zertrümmerten Nasen, Kinnladen und Rippen, aber schließlich stürzte sich fast ein Dutzend Männer gleichzeitig auf ihn und riß ihn zu Boden. Auch Cord stürzte, und Kara hätte sich keinen Wimpernschlag länger auf den Beinen gehalten, wäre in diesem Moment nicht die Tür hinter ihnen ein zweites Mal aufgeflogen, um ein Dutzend Drachenkämpfer auszuspeien.
Das bloße Auftauchen der gefürchteten schwarz-silbernen Uniformen lähmte den Mob für einen winzigen Moment, den die Kämpfer nutzten, um die Straße zu überqueren und sich ins Getümmel zu stürzen.
Eine blutige Schlacht begann. Von überall her strömten Männer herbei, um sich den Kämpfenden anzuschließen und wild um sich zu schlagen. Kara sah mehr als einen Mann, der sich einfach auf die erstbeste Gestalt stürzte und auf sie eindrosch. Offenbar gab es auch in den vornehmeren Vierteln Schelfheims Raufbolde, denen der bloße Anblick eines Gesichtes Grund genug war, es einzuschlagen. Der Straßenkampf nahm den

Charakter einer außer Kontrolle geratenen Wirtshausschlägerei

an.
Allmählich begann Kara die Sache ein gewisses Vergnügen zu bereiten. Sie steckte nicht nur ihr Schwert, sondern auch eine Menge Schläge ein, aber sie teilte weit kräftiger aus.
Plötzlich hörte sie einen hohen, summenden Laut, den sie im allerersten Moment nicht richtig einschätzen konnte, der aber äußerst bösartig klang und rasch näher kam. Ein Schatten fiel über die Straße, und als sie aufsah, erblickte sie eine Anzahl riesiger, geflügelter Hornköpfe, die dicht über den Köpfen der Menge schwebten. Ihre Flügel bewegten sich so schnell, daß sie zu flirrenden Schatten wurden. In den Sätteln hinter den flachen Schädeln saßen Gestalten in schreiend gelben Mänteln.
»Aufhören!« dröhnte eine Stimme in den Tumult. *»Sofort aufhören! Ihr habt genau eine Minute Zeit, die Straße zu räumen, dann eröffnen wir das Feuer!«*
Und wer immer diese Worte sprach, er schien jedenfalls über ein sonderbares Zeitgefühl zu verfügen, denn es vergingen keine zwei Augenblicke, ehe die ersten Blitze vom Himmel zuckten und in die Menge fuhren.
Kara war eine der ersten, die getroffen wurde - was ganz gewiß kein Zufall war.

6

»Was hattest du eigentlich vor - einen Krieg anzufangen? Wenn ja, dann ist es dir fast gelungen!« Angellas Stimme war leise, aber so schneidend wie eine Glasscherbe.
Kara hatte die schlimmsten Kopfschmerzen ihres Lebens. Tränen liefen aus ihren Augen, und selbst wenn sie hätte antworten wollen, hätte sie es gar nicht gekonnt. Wenn sie auch nur versucht hätte, den Mund aufzumachen, dann hätte sie vermutlich vor Schmerz geschrien.
Angella erwartete auch gar keine Antwort, denn sie fuhr unvermittelt fort: »Ich sollte dich auf der Stelle zurückschicken und dich zu den Mägden in die Küche stecken, damit du ein Jahr lang Gemüse putzen und die Fußböden schrubben kannst. Was um alles in der Welt hast du dir dabei gedacht?«
Kara blickte sie aus tränenerfüllten Augen an. »Es... es tut mir leid«, brachte sie mühsam hervor. »Ich war... ich war einfach schlechter Laune. Ich wußte nicht, was ich tat.«
»Schlechter Laune?« Trotz der Maske konnte Kara den Ausdruck absoluter Fassungslosigkeit auf Angellas Gesicht sehen.

»Schlechter Laune?« wiederholte Angella ungläubig. Sie beugte sich vor. »Und deshalb schlägst du vier Mann der Stadtgarde grundlos zusammen und entfesselst einen kleinen Bürgerkrieg? Bist du völlig übergeschnappt?!« Sie begann zu zittern, beugte sich so weit vor, daß sie fast von der Stuhlkante gefallen wäre, und richtete sich hastig wieder auf.
»Wir werden sehr bald darüber reden«, sagte sie mit mühsam beherrschter Stimme. »Das verspreche ich dir.« Sie machte eine wedelnde Handbewegung, und Kara atmete bereits auf, denn sie nahm an, daß das unangenehme Gespräch zumindest für den Moment beendet war. Aber da mischte sich der Mann im gelben Mantel der Stadtgarde ein, der bisher schweigend und mit vor der Brust verschränkten Armen an der Tür gelehnt hatte.

»Verzeih, Angella«, sagte er kalt, »aber ich fürchte, so einfach ist die Sache nicht.«
Angella sah mit einem Ruck auf. »So?« sagte sie lauernd.
Der Mann stieß sich von der Tür ab und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Er war sehr groß, wirkte aber nicht sehr kräftig. »Nein«, bestätigte er kopfschüttelnd, hob die linke Hand und begann an den Fingern abzuzählen: »Ein Dutzend meiner Männer wurden verletzt, einige davon so schwer, daß sie wochenlang das Krankenlager hüten müssen. Von den verwundeten Bürgern gar nicht zu reden. Wir haben mehrere Pferde, einen Flieger und Ausrüstung von bisher noch nicht einmal abzuschätzendem Wert verloren.«
Ein Flieger? dachte Kara. Offensichtlich war der Kampf noch weitergegangen, nachdem sie weggetreten war. Es sah so aus, als hätte sie das Beste verpaßt.
»Davon, daß ungefähr drei Dutzend Verordnungen übertreten wurden, rede ich erst gar nicht«, sagte der Soldat noch.
Angella seufzte. »Das sehe ich ein«, sagte sie. »Und was erwartet Ihr jetzt von mir, Elder?« Sie deutete auf Kara. »Reicht es, wenn ich sie öffentlich auspeitschen lasse, oder soll ich sie gleich auf der Stelle erschießen?«
Elder machte eine zornige Handbewegung. »Es gab einen Aufstand, Angella! Der Mob hat die Barrikade gestürmt, deren Besatzung deine Schülerin niedergeschlagen hat. Wir brauchten fast eine Stunde, um die Ordnung wiederherzustellen. Und ich fürchte, einige dieser... Viecher schleichen noch in der Stadt

herum!«
Angella seufzte erneut. Sie stand auf. Kara sah, daß ihr Umhang völlig verdreckt und an einer Seite eingerissen war.
»Sagt mir eins, Elder«, begann sie in fast freundlichem Tonfall. »Seid Ihr vielleicht nur so wütend, weil es einem Mädchen von neunzehn Jahren gelungen ist, vier Eurer prachtvollen Paradesoldaten aus den Stiefeln zu stoßen?«
»Wohl eher diesem... Tier, das sie bei sich hat«, sagte Elder grimmig.
Angella warf einen fragenden Blick auf Kara. Das Mädchen

schüttelte vorsichtig den Kopf. »Hrhon hat nichts damit zu tun«, gestand sie niedergeschlagen. »Ich war es allein.«
Sie konnte sich täuschen - aber für einen kurzen Moment hatte sie das sichere Gefühl, daß Angella hinter ihrer Maske alle Mühe hatte, ein Lächeln zu unterdrücken. Elder schürzte zornig die Lippen.
»Und wenn schon! Sie hat die Sperre durchbrochen. Sie hat einen *Waga* in diesen Teil der Stadt gebracht!«
»Was natürlich ein todeswürdiges Verbrechen ist«, erklärte Angella mit kaum noch verhohlenem Spott.
»Dieses Viertel ist nur Menschen vorbehalten«, beharrte Elder stur. »So sind nun einmal die Vorschriften.«
»Sicher«, seufzte Angella und fügte hinzu: »Mit Verlaub, Elder - ziemlich schwachsinnige Vorschriften.«
Elder zuckte mit den Schultern. »Ich habe sie nicht gemacht. Aber ich bestehe darauf, daß etwas geschieht! Das Mädchen und der Waga müssen die Stadt verlassen!«
»Das Mädchen und der Waga«, erwiderte Angella ruhig, »werden die Stadt verlassen, sobald die anderen und ich gehen. Wir sind zusammen gekommen, und wir gehen auch zusammen.«
Elder funkelte sie an. »Ich kann auch anders, Angella«, sagte er leise und in einem Ton, der eine unverhohlene Drohung enthielt, Angella aber nicht im mindesten beeindruckte. »Wollt Ihr mich wirklich zwingen, das Mädchen zu verhaften und bis zum Tag Eurer Abreise in Ketten zu legen?«
»Dann würden wir unverzüglich abreisen, Elder«, versetzte Angella kalt. »Falls Ihr es vergessen haben solltest - wir sind hier, weil Euer Stadtrat uns *gerufen* hat. Ihr könnt dieses Mädchen nicht verhaften. Es untersteht meiner Gewalt, nicht Eurer. Ich verspreche Euch, daß sie bestraft wird, aber auf meine Art

und von mir.«
»Wie Ihr wollt, Angella«, antwortete Elder. Sein Gesicht war wie Stein, aber seine Augen brannten vor Zorn. »Doch ich werde dieses... *Kind* im Auge behalten, das verspreche *ich* Euch.«
»Tut das, Elder«, sagte Angella unbeeindruckt. »Wenn Ihr uns nun bitte entschuldigen wolltet...«

Elder starrte sie noch einen Herzschlag lang so herausfordernd an, daß Angella schon fürchtete, es könne nun doch zu einem offenen Streit zwischen ihnen kommen, aber dann fuhr er auf dem Absatz herum, stürmte aus dem Zimmer und knallte die Tür hinter sich zu. Der Schlag hallte schmerzhaft in Karas Schädel wider. Erneut schossen ihr die Tränen in die Augen. Sie stöhnte und fuhr sich mit dem Handrücken über das Gesicht. Angella blickte einen Moment wortlos auf sie herab. »Tut es weh?« fragte sie dann. Kara nickte, und Angella sagte: »Gut. Sehr gut.« Sie nahm ihre Maske ab, legte sie vor sich auf den Tisch und setzte sich wieder. Ihr Gesicht sah alt aus und schrecklich müde.
»Es tut mir wirklich leid«, begann Kara leise. »Ich... ich weiß nicht, was in mich gefahren ist.« Sie sah Angella an und wartete vergebens auf eine Antwort. »Wie geht es Hrhon!« fragte sie schließlich.
»Nett, daß du wenigstens nach ihm fragst«, sagte Angella ärgerlich. »Er hat ein paar Schrammen abgekriegt, aber es geht ihm gut. Was allerdings ganz und gar nicht dein Verdienst ist.« Sie schüttelte den Kopf. »Er hätte getötet werden können, ist dir das eigentlich klar?«
»Ich wußte nicht, daß Waga diesen Teil der Stadt nicht betreten dürfen«, verteidigte sich Kara, aber Angella nahm ihre Worte gar nicht zur Kenntnis.
»Ihr hättet beide getötet werden können! Und warum? Nur weil du ärgerlich auf mich warst und nicht die Hälfte von dem verstanden hast, was ich dir erzählt habe.« Ihre Erregung wuchs, und plötzlich schrie sie Kara an. »Warum zum Teufel glaubst du, bilden wir euch zu den gefährlichsten Kriegern dieser Welt aus? Damit ihr herumlaufen und aus purer Langeweile Leute zusammenschlagen könnt?«
Kara war klug genug, darauf nicht zu antworten, sondern nur hastig die Augen zu senken; und wie sie gehofft hatte, ver-

rauchte Angellas Zorn fast ebenso schnell wieder, wie er aufgeflammt war.
Angella seufzte tief und fuhr sich erschöpft mit beiden Händen über das Gesicht. »Es war meine Schuld«, sagte sie. »Ich

hätte dich nicht allein in Jans Haus zurücklassen dürfen. Vielleicht hätte ich dich erst gar nicht mit hierher bringen dürfen.«
Sie nahm die Hände herunter. »Irgend etwas muß geschehen.«
»Es wird bestimmt nicht wieder vorkommen«, versprach Kara.
Angella lächelte traurig. »Das glaube ich dir sogar. Aber das allein reicht nicht. Du hast Elder gehört. Er ist ein einflußreicher Mann. Ich muß mir irgend etwas einfallen lassen, um ihn zu beruhigen. Er kann uns Schwierigkeiten machen, wenn er will, und ich fürchte, er...«
Draußen auf dem Flur waren polternde Schritte zu hören, und dann wurde die Tür aufgerissen, und Jan stürmte herein. Sein Atem ging so schnell und schwer, daß er Mühe hatte, überhaupt zu sprechen.
»Der Stollen!« stieß er hervor. »Er ist eingestürzt! Loban und zwei der anderen sind verschüttet worden!«

7

Am nächsten Morgen waren Karas Kopfschmerzen immer noch nicht gewichen. Kara kam sich schäbig vor. Der Umstand, daß die Katastrophe vom gestrigen Tag Angellas Zorn auf sie hatte unwichtig werden lassen, gab ihr irgendwie das Gefühl, mitschuldig am Tod der drei Männer zu sein. Das war zwar Unsinn, aber seit wann fragten Gefühle nach Logik?
Die Leichen der drei Männer waren noch nicht geborgen worden, aber es gab keine Aussicht mehr, sie lebend zu bergen. Sie waren in eineinhalb Meilen Tiefe verschüttet.
Angella war den vergangenen Tag fortgewesen, und als sie und Jan spät am Abend zurückkehrten, waren sie so erschöpft, daß Kara nicht mehr mit ihr hatte reden können. Am nächsten Morgen ließ sie Kara jedoch schon eine Stunde vor Sonnenaufgang wecken und in die Wohnküche bringen.
Es war noch dunkel. Eine einzelne Kerze brannte und verbreitete weitaus mehr Schatten als Licht im Raum; und in der Luft hing der Geruch von würzigem Tee und frischem Brot. Angella sah so müde und erschöpft aus, als hätte sie in dieser Nacht

überhaupt nicht geschlafen.
»Setz dich«, sagte sie und machte eine matte Handbewegung. Kara gehorchte. Schweigend saß sie da und wartete, daß Angella etwas sagte, aber ihre Lehrmeisterin starrte sie nur an; mit einem Blick, der in weite Ferne gerichtet war, nur nicht auf Karas Gesicht. Schließlich brach Kara das Schweigen.
»Hat man... sie gefunden?« fragte sie leise.
Es dauerte eine Weile, bis Angella überhaupt auf die Worte reagierte. Sie blinzelte und schien Mühe zu haben, den Sinn von Karas Frage zu verstehen. »Nein«, entgegnete sie schließlich. »Wir haben... die Suche abgebrochen. Es war zu gefährlich.« Sie brach wieder ab, als die Tür aufging und einer von Jans Hornköpfen hereinkam, um ein weiteres Geschirr für Kara aufzutragen.

45

Kara verspürte ein rasches, eisiges Frösteln, als sich das vierarmige, schlanke Geschöpf neben ihr vorbeugte, um den Tisch zu decken. Seine Bewegungen waren ruckhaft und so abgehackt wie die einer Maschine. Alles, was Kara hörte, war ein wisperndes Rascheln, ganz wie leiser Wind in trockenem Laub. Sie schwiegen, bis der Diener das Zimmer wieder verlassen hatte, und obgleich der Anblick der Speisen schlagartig Karas Hunger weckte, zögerte sie einen Moment, danach zu greifen; einfach nur, weil es ein *Hornkopf* gewesen war, der sie aufgetragen hatte.
»Iß«, sagte Angella. Kara fuhr leicht zusammen. Sie erschrak darüber, daß Angella wieder einmal ihre Gedanken erraten hatte. Rasch griff sie zu und begann zu essen.
»Wir suchen später weiter«, knüpfte Angella nach einer Weile das unterbrochene Gespräch an. »Du wirst uns begleiten.«
Kara sah sie fragend an.
»Nimm es als eine Belohnung dafür, daß du mir gestern das Leben gerettet hast. Hätte man mich nicht gerufen, um die Wogen zu glätten, dann läge *ich* jetzt dort unten im Schacht.« Sie trank einen Schluck Tee. »Außerdem habe ich diesem Trottel Elder mein Wort gegeben, dich nicht mehr aus dem Auge zu lassen, solange wir in der Stadt sind.«
»Es wird nicht wieder vorkommen«, sagte Kara leise.
Angella lächelte plötzlich, allerdings nur sehr flüchtig. »Ich glaube dir«, sagte sie. »Aber ich habe Elder mein Wort gegeben. Und er hat recht, weißt du? Es war meine Schuld.« Sie schnitt Kara das Wort ab, ehe das Mädchen auch nur ein Wort sagen konnte. »Ich war zornig auf dich. Ich wollte dich bestrafen, und

deshalb nahm ich dich gestern nicht mit. Wenn es also jemanden gibt, dem man etwas vorwerfen kann, dann bin ich es. Abgesehen davon«, fügte sie nach einer ganz kurzen Pause hinzu, »daß es bodenloser Leichtsinn von dir war, dich mit vier bewaffneten Männern gleichzeitig anzulegen.«
»Es waren nur vier«, sagte Kara. Es sollte ein Scherz sein, um die Stimmung aufzulockern, aber Kara spürte, schon während sie die Worte aussprach, daß ihre Worte nicht sonderlich klug gewesen waren. Der einzige Grund, aus dem Angella nicht sofort wieder auffuhr, war ihre Müdigkeit.

So sagte sie einfach nur: »Red keinen Unsinn. Sie waren zu viert, und du allein, oder? Du hättest getötet oder schwer verletzt werden können.«
Kara hatte während ihrer Ausbildung gelernt, mit mehreren Gegnern gleichzeitig fertig zu werden. Doch Angella schien schon wieder zu ahnen, welche Entgegnung Kara auf der Zunge lag. »Du glaubst, du wüßtest, was ein Kampf bedeutet? Du weißt es nicht. Du hast gelernt, dich zu wehren. Du hast Hunderte von Zweikämpfen bestanden, aber keiner davon war *wirklich* ernst gemeint, Kindchen.«
Was diese Sache anging, war Kara entschieden anderer Meinung. Sie hatte mehr als genug Blessuren in den Zweikämpfen davongetragen. Einen Moment lang fragte sie sich, ob es nicht weniger die Sorge um sie gewesen war, die Angella so zornig machte, sondern viel mehr um den immensen *Wert*, den sie darstellte. Ein Werkzeug, das sorgsam geschmiedet und zehn Jahre lang immer wieder geschliffen und poliert worden war. Fast gleichzeitig begriff sie, wie ungerecht dieser Gedanke war.
»Bitte, fang nicht schon wieder an«, sagte Jan leise. Die Worte galten Angella, obwohl er sie dabei nicht ansah. Seine Stimme klang sehr müde. »Wir haben im Moment wirklich genug andere Sorgen.« Und *Sorge* war es tatsächlich, was sein Blick ausdrückte. Jan schien seit dem gestrigen Abend um zehn Jahre gealtert zu sein. Kara fragte sich, *was* ihn bedrückte. Es war sicher nicht nur der Tod der drei Drachenkämpfer; obwohl ihn mit dem Hort eine alte Freundschaft verband, waren die drei Männer doch Fremde für ihn gewesen.
»Du hast recht«, sagte Angella. »Laß uns gehen. Es sind noch beinahe zwei Stunden Weg.«
Sie stand auf, und auch Jan und Kara erhoben sich. Kara war

ein wenig verwirrt. Zwei Stunden? Am vergangenen Morgen hatten Hrhon und sie nicht einmal *eine* Stunde gebraucht, um das Pfeiler-Haus zu erreichen. Aber sie verkniff sich eine Frage und folgte Angella und Jan wortlos in den Hof hinaus. Die frische Luft tat ihr gut und dämpfte den hämmernden Schmerz in ihrem Kopf.

Sie waren die letzten, die das Haus verließen. Sämtliche Dra-

chenkämpfer - selbst die, die bei dem Kampf am vergangenen Tag verwundet worden waren - erwarteten sie neben den bereits gesattelten Pferden. Sie brachen ohne eine weitere Verzögerung auf. Sie ritten sehr schnell und erreichten den Hochweg in weniger als einer halben Stunde. Ohne aufgehalten zu werden, betraten sie den für Menschen vorbehaltenen Teil der Stadt; die hölzerne Palisade schwang einfach vor ihnen auf. Offenbar hatte man sie bereits erwartet.

Ein Dutzend Hornköpfe eilte ihnen vor dem fensterlosen Haus entgegen, um ihre Pferde in Empfang zu nehmen; und unmittelbar vor dem Eingang entdeckte Kara eine Gruppe Männer in gelben Umhängen.

Elder befand sich bei ihnen.

Sein Gesicht verdüsterte sich bei Karas Anblick, aber er beherrschte sich. Er schenkte Angella nur einen eisigen Blick, dann winkte er Jan zu sich heran und begann leise mit ihm zu reden.

»Sag lieber nichts«, bemerkte Angella leise, während sie an den beiden vorbei zur Tür gingen. Kara beherzigte ihren Rat, hielt aber für einen Moment inne und warf einen Blick über die Straße zurück. Doch nichts Ungewöhnliches tat sich. Die Sonne war noch nicht völlig aufgegangen, und im grauen Zwielicht der Dämmerung konnte sie keine Spuren der Schlacht mehr entdecken, die hier gestern getobt hatte.

Sie betraten das Haus, und was Kara in seinem Inneren sah, ließ sie für den Moment ihre hämmernden Kopfschmerzen vergessen.

Das Haus war kein Haus, sondern tatsächlich nur eine zehn Meter hohe Mauer, die rings um den Stützpfeiler des Hochweges errichtet worden war. Zwischen der Säule und der Wand lagen gut fünf Meter, die fast zur Gänze von einem Gewirr aus Leitern, Balken, Streben und Gerüstbrettern beansprucht wurden. Dutzende von Männern bewegten sich im kalten grünen

Schein einer Unzahl überall befestigter Leuchtstäbe auf diesem Gerüst hin und her und waren mit den verschiedensten Aufgaben beschäftigt. Kaum eine davon ergab in Karas Augen irgendeinen Sinn.

Staunend sah sie sich um, während Angellas Blick eindeutig suchend über das Durcheinander glitt. Schließlich hob sie beide Hände und winkte eine der Gestalten auf dem Gerüst zu sich heran. Der Mann erwiderte Angellas Winken und begann mit geschickten Bewegungen eine Leiter herunterzuklettern.
»Donay!« begrüßte Angella den jungen Mann, als er herankam. Er war schlank und nicht ganz so groß wie Elder, machte aber einen wesentlich kräftigeren Eindruck, obgleich sein Gesicht von dunklen Schatten gekennzeichnet war und seine Hände ein wenig zitterten. »Du bist schon wieder hier - oder immer noch?«
»Immer noch«, gestand Donay nach kurzem Zögern. »Ich konnte nicht schlafen, und da dachte ich, ich könnte...«
»... wieder einmal die Nacht durcharbeiten«, unterbrach ihn Angella tadelnd. »Wann hast du das letzte Mal geschlafen?«
Donay lächelte müde. »Oh, ich glaube, es muß ein Jahr her sein. Vielleicht auch zwei.«
»Du tust uns und deiner Stadt keinen Gefallen, wenn du dich umbringst«, sagte Angella streng, und bevor Donay etwas erwidern konnte, erklärte sie das Thema mit einer Handbewegung für beendet und deutete auf Kara. »Das ist Kara. Ich habe dir von ihr erzählt. Kara - das ist Donay, unser Ingenieur.«
Ingenieur? Wozu um alles in der Welt brauchte Angella einen Ingenieur?
»Eigentlich bin ich Bio-Konstrukteur«, berichtigte Donay, als hätte er Karas Gedanken erraten. »Aber das ist ein zu langes Wort. Und die Abkürzung Biko klingt albern, finde ich.« Er lachte, wartete einen Moment lang vergeblich darauf, daß Kara sich über sein lahmes Wortspiel amüsiert zeigte, und wurde dann wieder ernst. »Du bist also Kara. Ich habe schon viel von dir gehört.«
Kara suchte aufmerksam in seinem Gesicht nach etwas, das diese Worte zu einer Anzüglichkeit machte, aber sie fand nichts. Vielleicht wollte er einfach nur höflich sein. Trotzdem blieb ihre Stimme spröde. »So?«
»Du bist Angellas Lieblingsschülerin. Sie redet unentwegt:

von dir.«
49
»Habt ihr etwas Neues herausgefunden?« mischte sich Angella ein.
Donay nickte. »Ja«, sagte er. »Aber ich fürchte, es wird dir nicht besonders gefallen. Komm mit. Ich zeige es dir.« Er fuhr herum und begann fast hastig, die Leiter wieder hinaufzusteigen, und Angella und Kara folgten ihm.
Sie betraten das oberste Gerüstbrett, das so dicht unter dem hölzernen Dach des Gebäudes lag, daß Kara es mit ausgestreckten Armen hätte berühren können. Das Mädchen bewegte sich sehr vorsichtig. Das Brett federte unangenehm unter ihren Schritten, und es gab kein Geländer, an dem man sich hätte festhalten können. Außerdem war ein halbes Dutzend Männer auf die unterschiedlichste Weise mit dem Pfeiler beschäftigt. Manche kratzten daran herum, andere betrachteten seine Oberfläche durch Vergrößerungslinsen, die sie mit ledernen Riemen vor den Augen befestigt hatten. Ein sonderbarer, nicht unangenehmer Geruch stieg Kara in die Nase. Sie kannte ihn, konnte ihn aber im Moment nicht einordnen.
Donay blieb vor einer Stelle des Pfeilers stehen, der sonderbare graue Flecke aufwies. Der Ingenieur wartete, bis er sicher war sowohl Angellas als auch Karas ungeteilte Aufmerksamkeit zu haben, dann zog er ein Messer mit einer kurzen, aber sehr dicken Klinge aus dem Gürtel und stieß es in den Pfeiler. Es drang fast mühelos bis zum Heft ein, was Kara einigermaßen verwunderte: Sie dachte an das unvorstellbare Gewicht, das auf diesem Stützpfeiler ruhte.
Donay drehte das Messer ein paarmal herum, bis er eine Öffnung geschaffen hatte, in die er seine Hand hineinschieben konnte. Grauer Staub rieselte hervor. Er steckte das Messer wieder ein und griff mit der Hand in das Loch. Kara bemerkte aus den Augenwinkeln, wie sich ein ungläubiger Schrecken auf Angellas Gesicht ausbreitete, während sich Donays rechter Arm tiefer und tiefer in die Säule grub. Als sein Arm bis zur Schulter im Pfeiler verschwunden war, zog er ihn mit einem Ruck wieder zurück. Sein Arm war mit grauem Staub bedeckt, aber seine Finger waren feucht, und in der Hand hielt er eine schmierige, faulig aussehende Masse, in der sich etwas zu bewegen schien.
50
Kara verzog angeekelt das Gesicht, während Angella erschreckt

auf Donays Hand hinabstarrte.
»Ich wußte nicht, daß es so schlimm ist«, flüsterte sie.
»Es ist sogar noch schlimmer.« Donay wischte sich die Hände an der Hose sauber und machte eine Kopfbewegung auf den Pfeiler. »Der ganze Fleck war gestern noch nicht da.«
»Aber dann...«
»Er verfault von innen heraus«, sagte Donay leise. »So schnell, als würde er aufgefressen.«
Angella schwieg entsetzt, während Kara endlich zu begreifen begann. »Ist das... ein *Baum?«* fragte sie fassungslos. »Du... du willst sagen, die ganze Brücke... der ganze Hochweg ist ein einziger Baum?!«
Einen Moment blickte Donay sie nur verwirrt an, erst dann schien ihm klar zu werden, daß Kara bisher gar nicht gewußt hatte, was sie da sah. Er sagte: »So etwas Ähnliches. Ich erkläre es dir später, aber im Moment können wir gern bei diesem Wort bleiben.«
»Wie lange noch?« flüsterte Angella. »Wieviel Zeit bleibt uns noch, bevor er... zusammenbricht?«
»Das weiß ich nicht«, antwortete Donay. »Auf jeden Fall sehr viel weniger, als ich bisher geglaubt habe. Vielleicht ein Jahr, vielleicht auch zwei. Aber es können genausogut auch nur noch ein paar Tage sein.« Er seufzte. »Ich weiß nicht, wie es unten aussieht.«
»Schlimmer«, murmelte Angella.
Donays Gesicht verdüsterte sich. »Diese Narren«, sagte er heftig. »Diese himmelschreienden Idioten! Ich habe sie gewarnt, ihn nicht so schnell wachsen zu lassen. Aber sie konnten ja nicht hören. Mehr, schneller und größer, das war alles, woran sie denken konnten! Aber jetzt kriegen sie die Quittung! Wäre es nicht so furchtbar, dann würde ich mich richtig auf ihre dummen Gesichter freuen, wenn ihnen der halbe Himmel auf den Kopf fällt!«
»Es ist noch nicht bewiesen, daß es daran liegt«, sagte Angella mit schleppender Stimme. Man hörte deutlich, wie schwer es ihr fiel, ihr Entsetzen niederzuringen. »Es kann alle

möglichen Ursachen haben. Eine Krankheit, eine Vergiftung, das Alter...«
»Ja«, knurrte Donay. »Oder unten im Schlund sitzt eine große Maus und nagt an den Wurzeln.«

»Hast du mit dem Erinnerer gesprochen?« fragte Angella, die zu Karas Verblüffung Donays höchst unfreundliche Antwort nicht einmal zur Kenntnis genommen zu haben schien.
»Ich habe ihn die halbe Nacht mit allen Informationen gefüttert, die ich hatte«, erwiderte Donay. »Und die anderen auch. Ich weiß noch nicht, zu welchem Ergebnis er gekommen ist.«
Er trat an den Rand des Gerüstes, beugte sich gefährlich weit vor und schrie mit vollem Stimmaufwand: *»Jemand soll Irata bringen! Wir kommen herunter!«*
Der Abstieg gestaltete sich wesentlich schwieriger als der Weg hinauf. Die Leiter zitterte unter ihrem Gewicht, und jetzt, da Kara wußte, daß die Unerschütterlichkeit des riesigen Stammes eben *Schein* war, glaubte sie noch ein anderes, mächtigeres Vibrieren zu spüren, das selbst die Luft rings um sie herum zum Erzittern brachte.
Die Tür flog auf, und Jan stürmte herein, kaum, daß Kara den Fuß der Treppe erreicht hatte. Sein Gesicht flammte vor Zorn. *»Dieser Idiot!«* brüllte er. »Dieser verdammte, sture Hornochse!«
»Elder?« fragten Angella und Donay wie aus einem Mund.
Jan nickte, während er heftig auf die Tür hinter sich gestikulierte. »Er will uns nicht erlauben, Gräber einzusetzen.«
»Aber wir brauchen Tage, um die verschütteten Gänge mit der Hand zu räumen!« sagte Donay erschrocken.
»Erklär das Elder!« fauchte Jan. »Er weiß es genausogut wie du, aber er meint, es wäre sowieso sinnlos, weil eure Männer keine Chance mehr hätten, noch am Leben zu sein! Und er behauptet, das Verbot, *andere* in dieses Viertel hineinzulassen, erstreckte sich ja auch auf Gräber. Er muß erst seinen vorgesetzten Offizier fragen. Und den kann er erst am Mittag erreichen?«
»Und was ist *das da?«* fragte Kara mit einer Geste auf einen Hornkopf, der beladen mit einem Korb voller Werkzeuge an ihnen vorüberwankte.

Jan zuckte wütend mit den Schultern. »Das habe ich ihn auch gefragt. Er behauptet, sie hätten eine Sondergenehmigung, und wir könnten ja versuchen, eine für unsere Gräber zu bekommen! Ich hätte nicht übel Lust, ihm seine verdammten Genehmigungen und Vorschriften in den Hals zu stopfen!«
»Laß es gut sein«, sagte Angella. Sie legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. »Wahrscheinlich hat er recht. Sie sind

wahrscheinlich längst tot.«
»Ja. Und wenn nicht, dann sterben sie eben, während wir *Formulare* ausfüllen«, knurrte Jan.
»Es ist meine Schuld«, sagte Kara leise. »Das ist seine Rache für das, was gestern geschehen ist.« Weder Angella noch Jan taten ihr den Gefallen, ihr zu widersprechen, und so fügte sie nach einem Augenblick hinzu: »Ich gehe und versuche, mit ihm zu reden.«
»Den Weg kannst du dir sparen«, sagte eine Stimme hinter ihr, und als sie sich herumdrehte, blickte sie in Elders Gesicht. »Du beleidigst mich, Kara. Glaubst du wirklich, ich würde das Leben eines Menschen riskieren, nur um mich bei dir zu rächen?«
Er sah sie einen Moment fast traurig an, dann wandte er sich an Jan, und ein fast spöttisches Glitzern erschien in seinen Augen. »Das gilt im übrigen auch für Euch, Jan. Ich halte mich an meine Befehle, weil ich es muß. Mißachte ich sie, nur um Euch einen Gefallen zu tun, so würde man mich sehr schnell abkommandieren, und Ihr hättet es vielleicht mit einem Mann zu tun, der sehr viel weniger Verständnis für Eure Probleme aufbringt.«
Jan starrte ihn zornig an und schwieg, aber Donay ergriff erregt das Wort: »Ihr wißt nicht, worum es hier geht?« sagte er. »Selbst wenn Ihr recht habt und diese Männer schon tot sind, so brauchen wir die Gräber dringend. Wir müssen nach unten, so schnell wie möglich!« Er deutete zum Pfeiler hinauf. »Es ist viel schlimmer, als wir bisher angenommen haben.«
Elder blickte einen Moment in die Höhe und schien nachzudenken. Er seufzte. »Ich werde tun, was in meiner Macht steht«, sagte er. »Das verspreche ich. Aber ich habe meine Befehle. Ich

lege sie ohnehin schon so großzügig aus, wie ich nur kann.« Er deutete auf eine Gestalt, die, begleitet von einem Hornkopf, hinter Jan aufgetaucht war. »Schon *seine* Anwesenheit hier verstößt im Grunde gegen die Vorschriften.«
Kara registrierte die Gestalt erst jetzt. Das mußte Irata sein. Der leere Blick und der idiotische Gesichtsausdruck identifizierte ihn eindeutig als Erinnerer. Kara hatte bisher nur eine einzige dieser lebenden Denkmaschinen gesehen, aber natürlich eine Menge über sie gehört: schwachsinnige Idioten, die so blöd waren, daß man sie füttern und ihnen die Hände binden mußte,

damit sie sich nicht selbst die Augen auskratzten, aber sie waren mit einem Gehirn ausgestattet, das nicht die winzigste Kleinigkeit vergaß und binnen Momenten Beziehungen zwischen den erhaltenen Informationen herstellen konnte, für die ein normaler Mensch Monate, wenn nicht Jahre gebraucht hätte.

»... Euch ja keine Schwierigkeiten machen«, drang Elders Stimme in Karas Gedanken. Es war nicht das, *was* er sagte, sondern die Art, *wie* er es tat, die sie aufhorchen ließ. Sie riß ihren Blick von Irata los und konzentrierte sich wieder auf Elder, der abwechselnd Angella und Jan ansah und dann mit einer fast resignierenden Geste auf den Erinnerer wies. »Ich verrate Euch kein Geheimnis, wenn ich Euch sage, daß es eine Menge Leute in der Stadt gibt, die dagegen waren, Euch überhaupt zu rufen. Nach dem, was gestern geschehen ist, würde vielleicht schon *sein* Anblick reichen, ihnen Anlaß zu geben, um Euch vollends aus der Stadt zu weisen, Angella. Und Euch gleich mit, Jan.«

Angella und Jan antworteten nicht, aber Kara las auf ihren Gesichtern, daß es ihnen ebenso erging wie ihr selbst: fast zu ihrer eigenen Überraschung glaubten sie Elder plötzlich, daß er es ehrlich meinte.

Nach einer Weile sagte Donay: »Es geht nicht darum, ob uns Eure Regeln gefallen, Elder. Die Sicherheit der ganzen Stadt steht auf dem Spiel. Besonders die der Leute, die so wenig begeistert von Angellas Anwesenheit sind.«

»Wie meinst du das?« fragte Elder. Es gelang ihm nicht ganz, seinen Schrecken zu verbergen.

»Sie haben einen hübschen Teil der Stadt für sich reserviert«, antwortete Donay. »Die besten Gegenden in der Nähe des Hochweges. Und der Hochweg könnte zusammenbrechen.«

Elder starrte ihn einen Wimpernschlag lang fassungslos an, dann versuchte er, sich in ein Lachen zu retten. Es klang ein bißchen zu schrill, um zu überzeugen. »Das ist eine glatte Übertreibung«, sagte er.

»Keineswegs«, versicherte ihm Jan. Er wies auf das Gerüst. »Geht hinauf und seht es Euch selbst an.«

Elder taxierte ihn einen endlosen Augenblick lang, dann fuhr er plötzlich herum, packte Irata bei den Schultern, schüttelte ihn wild und schrie ihn an: »Ist das wahr'? Rede, du Idiot! Ist das so?«

Donay berührte ihn fast sanft an der Schulter. »Laß ihn los,

Elder. So geht das nicht!«
Tatsächlich ließ der Soldat den Erinnerer los. Donay schob Irata wieder auf Armeslänge von sich, und Kara fiel auf, daß er sogar dessen Blick starr fixierte, als auch er mit einer ganz bestimmten, fast ausdruckslosen Stimme sprach. »Frage, Irata: Besteht aufgrund der gesammelten Informationen Gefahr für den Hochweg?«
Irata begann zu sabbern. Sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. Kara sah, welche Anstrengung das Sprechen ihm bereitete.
Seine Stimme war kaum verständlich: »Die Informationen reichen nicht aus, um eine Aussage über den gesamten Hochweg zu treffen.«
Elders Gesicht verdüsterte sich, und Donay machte eine hastige Bewegung, wandte sich wieder an den Erinnerer und setzte erneut an: »Frage, Irata: Vorausgesetzt, die Schäden wären überall vergleichbar schlimm wie an diesem Trieb. Bestünde dann Gefahr für die Straße?«
»Antwort«, gurgelte Irata. »Die Stabilität des betroffenen Triebes ist grundlegend erschüttert. Eine Projektion der angegebenen Daten auf das gesamte System ergibt dessen irreparable Destabilisierung.«
»Aha«, sagte Elder. »Und was bedeutet das - verständlich ausgedrückt?«

Jan lächelte flüchtig, und Angella sagte sehr ernst: »Wenn es wirklich überall so schlimm ist wie hier, dann wird Eure famose Brücke zusammenbrechen.«
»Und zwar bald«, fügte Donay hinzu.
Elder wurde blaß. »Ihr übertreibt«, sagte er nervös. »Ich meine... es gibt ein halbes Dutzend anderer, die die Triebe untersuchen. Keiner hat auch nur etwas Ähnliches herausgefunden.«
»Ihr meint, keiner hat Euch etwas *gesagt«*, korrigierte ihn Angella ruhig.
»Warum sollten sie auch?« fügte Jan hinzu.
»Wie meint Ihr das?« fragte Elder scharf.
Jan machte eine verzeihungsheischende Handbewegung. »Ohne Euch zu nahe treten zu wollen, Elder - aber Ihr seid nur ein einfacher Soldat. Und seit wann teilt man einfachen Soldaten irgend etwas von Wichtigkeit mit?«

»Es kann gut sein, daß es nicht überall so schlimm ist«, sagte Angella hastig, wobei sie Jan einen mahnenden Blick zuwarf. »Um so wichtiger ist es, daß wir wieder nach unten kommen, um uns die Schäden unter der Erde anzusehen. Wir müssen die verschütteten Gänge möglichst schnell räumen. Deshalb brauchen wir die Gräber, nicht nur, um nach Angellas Männern zu suchen.«
Elder bewegte sich unbehaglich auf der Stelle. Sein Blick glitt über den gewaltigen Stamm, tastete dann über die Bohlen, die den Boden des Raumes bildeten, und kehrte nach einem letzten Schwenk über Iratas Gesicht zu Angella zurück. »Ich kann nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen, nur weil dieser Schwachsinnige behauptet, es bestünde vielleicht Gefahr. Was, wenn er nicht die Wahrheit sagt?«
»Habt Ihr jemals gehört, daß sich ein Erinnerer getäuscht hätte, Elder? Oder gar gelogen?«
Damit war die Sache entschieden. Elder mochte sich für besonders gelassen und hart halten, aber er war im Grunde ebenso leicht zu durchschauen wie alle anderen Menschen. Kara las die Antwort in seinen Augen, ehe er sie aussprach. »Ich werde... die Angelegenheit meinen Vorgesetzten vortra-

gen. Ich verspreche Euch nichts, aber ich tue, was ich kann.« Er maß den Stamm mit einem letzten, durchdringenden Blick und fügte leise hinzu: »Und wenn Ihr die Wahrheit gesagt habt, dann werde ich vielleicht noch ein wenig mehr tun.«
Er verabschiedete sich mit einem knappen Nicken und ging. Stille trat ein und legte sich wie eine große Luftblase über sie. Dann räusperte sich Kara und wandte sich an Donay: »Ist das wahr, was der Erinnerer behauptet?«
»Sie können nicht lügen«, antwortete Donay.
»Die Antworten, die man erhält, sind manchmal von den Fragen abhängig, nicht wahr? Ich meine - sind wir deswegen hier? Weil der Hochweg in Gefahr ist?« So erschreckend dieser Gedanke an sich war, es erschien Kara mehr als nur unwahrscheinlich, daß dies der Grund ihrer Anwesenheit war. Die gigantische, lebende Brückenkonstruktion war vielleicht eines der größten Wunder dieser Welt, im Grunde aber nichts, was Angella und ihre Drachenkriegerinnen etwas anging. Außerdem - wer rief schon einen Soldaten, wenn er einen Gärtner brauchte?

»Es war ein Vorwand«, gestand Angella. »Wenn auch vielleicht einer, der sich im nachhinein betrachtet als die Wahrheit herausstellen könnte. Aber es ist nicht der einzige Grund.«
»Und was *ist* der wirkliche Grund?« fragte Kara.
Angella sah sie einen Moment durchdringend an und tauschte dann einen raschen Blick mit Jan. Jan nickte. »Gut«, sagte Angella. »Ich werde dir alles erklären. Ich hätte es ohnehin schon längst tun sollen. Begleite uns nach unten. Der Weg ist lang genug, daß wir Zeit zum Reden haben.«

8

Kara war bereits aufgefallen, daß der Boden des Pfeilerhauses nicht aus festem Erdreich bestand, sondern aus eisenharten Bohlen, die so präzise verlegt waren, daß man nicht einmal eine Messerklinge dazwischenschieben konnte. Angella führte sie zu einer Klappe im Boden, und als sie hindurchstiegen, erkannte Kara, daß das Haus gar kein Haus war: im grünen Licht tat sich unter ihnen ein Schacht auf, aus dem das emporwuchs, was Donay so beschönigend als *Trieb* bezeichnet hatte.
Über eine kurze, bedrohlich schwankende Leiter, die an der hölzernen Decke über ihnen befestigt war, erreichten sie einen gemauerten Sims, der sich an der Innenwand des Schachtes entlangzog. Dieser Schacht war nichts anderes als der untere Teil des Pfeiler-Hauses, das in Wahrheit nichts anderes als ein riesiger, vollkommen leerer Turm war, eine steinerne Hülse für den Stamm, der den allergrößten Teil seines Inneren ausfüllte. Als Kara sich behutsam vorbeugte, erblickte sie eine gemauerte Treppe, die sich wie ein versteinerter Riesentribolit an der Wand entlang in die Tiefe schraubte. Kein Geländer bot Halt. Zwischen Kara und dem Stamm verlief ein recht breiter Spalt, dessen bloßer Anblick sie schwindeln ließ. Wie tief der Schacht war, vermochte sie nicht zu sagen. Auf dem Sims glommen Hunderte von Leuchtstäben, weiter unten hatte man einfach Kulturen blaßblau leuchtender Bakterien an den Wänden emporwuchern lassen. Ihr Licht war hell, aber unscharf. Es war, als blicke sie in einen endlos tiefen Schacht voll leuchtendem Wasser.
»Genug gestaunt?« fragte Angella nach einigen Sekunden.
Kara richtete sich zögernd wieder auf. Aus der Tiefe drang ein leicht moderiger, warmer Lufthauch zu ihnen empor. »Wie tief... ist dieser Schacht?« fragte sie zögernd.

»Eine Meile, anderthalb...« Angella zuckte mit den Schul-

tern. »Niemand weiß das so genau. Weiter unten ist der Schacht eingestürzt, aber ich denke, er reicht bis auf den Grund der Stadt hinab. Der Trieb selbst reicht, wie Donay vermutet, anderthalb Meilen bis in den Schlund hinunter.«
Kara blickte abermals in den blauleuchtenden Abgrund hinab. Anderthalb Meilen über diese Treppe hinunter? Der bloße Gedanke ließ es ihr kalt über den Rücken laufen.
»Anderthalb Meilen?« fragte sie zögernd.
»Nicht einmal eine halbe«, sagte Jan, der hinter ihr und Angella die Leiter hinabgestiegen war. »Wie gesagt, der Schacht ist weiter unten eingestürzt. Aber wir werden nicht laufen müssen.« Er legte den Kopf in den Nacken, bildete mit den Händen einen Trichter vor dem Mund und schrie in die Tiefe hinab: »Wir brauchen Transporter! Drei Stück!«
Während sie auf die Ankunft der Transporter warteten, zog Jan drei Rufer aus der Rocktasche und befestigte sie auf Angellas, Karas und seiner eigenen Schulter. »Besser ist besser«, sagte er. »Nach dem, was passiert ist, ist es mir einfach lieber, wenn man weiß, wo wir sind.«
Kara versuchte, sich den Schmerz nicht anmerken zu lassen, als sich der Stahl des Rufers durch ihre Haut bohrte. Angella hatte weniger Ambitionen, die Heldin zu spielen. Sie fluchte ungehemmt.
»Also?« fragte Kara.
Angella rieb sich über den Hals und betrachtete mißmutig einen winzigen Blutstropfen, der auf ihrem Zeigefinger glitzerte. »Also was?«
»Du wolltest mir etwas erklären«, sagte Kara. »Den Grund, weswegen wir hier sind.«
»Das ist nicht so einfach zu erklären«, antwortete Angella ausweichend und zerrieb den Blutstropfen zwischen Daumen und Zeigefinger. »Es ist eigentlich nichts Konkretes, weißt du? Es ist...«
»Schelfheim geht vor die Hunde«, fiel ihr Jan ins Wort. Seine Stimme klang bitter, aber auch sehr zornig. »Du hast diese Stadt doch gesehen, oder? Sie ist nicht mehr das, was sie einmal war.«

»Wie war sie denn?« fragte Kara.

»Sie war...« Jan brach ab, starrte einen Moment zornig ins Leere und faßte sich dann. »Angella hat recht, fürchte ich«, seufzte er. »Es ist nicht so einfach zu erklären. Es ist nichts Konkretes, weißt du? Mit Ausnahme von dem da...« Er deutete auf den Stamm. »Schelfheim war schon immer ein Hexenkessel. Ein einziges großes Irrenhaus, das dich schneller umbringen kann, als du in der Lage bist, deinen Namen zu buchstabieren. Aber es ist nicht mehr, was es war. Es ist... schlimmer geworden. Dinge tun sich. Schlimme Dinge.«
»Wie zum Beispiel, daß die Hälfte der Stadt nur noch für Menschen reserviert ist«, sagte Kara.
»Ja«, bestätigte Jan. »Ich sehe, du beginnst zu verstehen. Es ist schwer zu erklären. Da ist nichts, worauf man den Finger legen und sagen könnte: *Sieh her!* Aber diese Stadt verändert sich auf eine schlimme Art, Kara. Schau dir...« Er suchte nach Worten. »Schau dir Elder an! Ich weiß, daß du ihn nicht magst, aber er ist ein ehrlicher Mann. Vielleicht kein großer Geist, wie die meisten Soldaten, aber ein aufrechter Mann, der seine Pflicht tut. Früher waren es Männer wie er, die Schelfheim regierten. Oder es wenigstens versucht haben, denn man kann eine solche Stadt nicht wirklich regieren. Du kannst nur versuchen, das Chaos nicht zu sehr überhandnehmen zu lassen.«
»Diesen Eindruck hatte ich eigentlich nicht«, sagte Kara.
»Eben!« Jan zog eine Grimasse. »Sie sind natürlich noch lange nicht damit fertig, aber sie haben angefangen, Ordnung in der Stadt zu schaffen. Die Männer, die Schelfheim heute regieren, legen eine Menge Wert auf Vorschriften und Disziplin.«
»Was ist so schlimm daran?« fragte Kara. Auch sie war in einer Welt aufgewachsen, in der Disziplin und Gehorsam die obersten Werte waren.
»Nichts«, antwortete Jan. »Schlimm ist der Weg, auf dem sie es zu erreichen versuchen. Sie sind sehr viel geschickter als damals Jandhi und ihre Schwestern. Aber sie sind fast noch schlimmer. Sie werden diese Stadt zerstören. Und vielleicht die ganze Welt.«
60
Über ihren Köpfen erscholl ein raschelndes Schaben und Schleifen, und ein struppiger Schatten erschien in der Klappe, durch die sie selbst heruntergekommen waren. Die Transporter. Kara sah hastig weg.

»Vielleicht übertreibt Jan ein wenig«, sagte Angella besänftigend. »Aber in einem hat er recht. Irgend etwas geht vor. Nicht nur in Schelfheim, sondern überall. Aber hier ist es am deutlichsten zu sehen. Es ist, als...« Sie machte eine unschlüssige Geste. »Als breite sich ein neuer Geist in der Welt aus. Nicht nur, daß sich Männer wie Elders Vorgesetzte plötzlich für besser als *andere* halten.«

Kara verzichtete darauf zu antworten, denn auch sie hielt Menschen wie sich, Jan, Cord und sogar Elder für etwas Besseres. Tatsache war nun einmal, daß der Mensch die erste denkende Spezies war, die diesen Planeten bevölkerte. Alle anderen - die Waga, die Katzer, die Vogelmenschen und Tiefen, die Echsenmänner und Kentauren und die anderen, manchmal äußerst bizarren Kreaturen waren erst viel später aufgetaucht; von anderen Welten gekommen oder als Folge der unvorstellbaren Katastrophen überhaupt erst entstanden, die diese Welt für Jahrtausende beinahe unbewohnbar gemacht hatten.

»Was geht uns das an?« fragte sie, und als sie Jans ärgerliches Stirnrunzeln sah, fügte sie hastig hinzu: »Ich meine - wenn die Zeit sich ändert, was haben wir damit zu tun?«

»Nichts, wenn sie sich ändert, weil es nun einmal so ist«, antwortete Jan ernst. »Aber ich bin nicht sicher, ob sie sich wirklich von selbst ändert.«

»Du meinst...«

»Ich meine«, unterbrach sie Angella mit leicht erhobener Stimme, »daß wir geschworen haben, diese Welt zu beschützen, Kara. Und nicht nur mit dem Schwert in der Hand. Es gibt Feinde, die mit anderen Waffen kämpfen.«

Ein unförmiger Schatten erschien hinter Angella, und obwohl ihr der Anblick ein leises Ekelgefühl bescherte, war sie fast froh über die Ankunft des dritten Transporters.

»Vergeßt nicht, die Fäden zu kappen, sobald wir unten sind«, rief Jan hinauf, während er sich als erster von dem Transporter

ergreifen ließ. »Wir wollen doch nicht, daß unser Freund Elder der Schlag trifft beim Anblick eines nicht genehmigten Transportergewebes.«

Sein Lachen klang ein wenig gekünstelt. Wahrscheinlich, überlegte Kara, erging es ihm nicht anders als den meisten Menschen. Von den acht dünnen, aber ungemein kräftigen Beinen gepackt und festgehalten zu werden, war mehr als unange-

nehm. Längst nicht alle Menschen ertrugen die Berührung eines Transporters.
Auch Karas Übelkeit steigerte sich zu einem elektrisierenden Gefühl körperlichen Abscheus, als sich die drei vorderen Beinpaare des Transporters um ihre Brust schlossen und sich der haarige Hinterleib gegen ihren Rücken preßte. Ein scharfer Geruch überlagerte den Moderodem des Schachtes, als ein fingerdicker Strang aus nahezu unzerreißbarer Seide aus den Drüsen am Hinterleib des Tieres schoß und sofort am Fels festklebte, und einen Moment später fühlte sich Kara in die Höhe gehoben, und dann begann der Beinahe-Sturz in die Tiefe.
Die Transporter bewegten sich so rasch, wie Spinndrüsen die Seide produzieren konnten. Der Stamm zur Linken und die gemauerte Wand des Schachtes zur Rechten rasten nur so an ihnen vorbei. Kara dachte flüchtig daran, was ihr alles passieren würde, wenn sie mit der steinernen Wand auf der einen oder dem steinharten Holz auf der anderen Seite kollidierte. Doch natürlich würde das nicht geschehen. Die Transporter waren verläßlich und präzise arbeitende Züchtungen, die so gut wie nie einen Fehler begingen.
Trotzdem kam ihr die rasende Fahrt in die Tiefe endlos vor. Die Luft wurde schlechter, aber die Helligkeit nahm eher noch zu, denn die Leuchtbakterien hatten sich hier unten unkontrolliert zu vermehren begonnen. Kara betrachtete die leuchtenden Flecken voller Sorge. Sie verstand nicht sehr viel von Biochemie, wußte aber, daß die winzigen, lichtspendenden Organismen äußerst aggressiv waren. Ihr blauer Schein war nicht umsonst zu haben.
Ganz allmählich begann sich ihre Umgebung zu verändern. Die gemauerte Schachtwand neben ihnen wies immer schwe-

rere Beschädigungen auf: große, ausgezackte Löcher, hinter denen Erdreich, Felstrümmer oder auch nur Schwärze zu sehen war, und einmal rasten sie auf ein Gewirr aus zerborstenen Balken zu, das wie eine tödliche Gabel mit verbogenen Zinken aus der Wand ragte. Aber die Transporter passierten die Stelle so schnell und geschickt, daß Kara nicht einmal genug Zeit fand zu erschrecken, ehe das Balkengewirr auch schon wieder in der blauen Dunkelheit über ihnen verschwand.
Endlich setzten die Transporter sie auf einem vorstehenden Sims ab, der ihr aber alles andere als einen festen Halt bot.

Unter Karas Gewicht lösten sich kleinere Felsbrocken. Sie aber atmete hörbar auf, als sich der Griff der dünnen, vielgelenkigen Beine von ihrer Brust löste. Schaudernd legte sie den Kopf in den Nacken und sah zu, wie die drei Transporter mit phantastischer Geschicklichkeit an ihren eigenen Fäden in die Höhe kletterten. Nach wenigen Augenblicken waren sie in der Dunkelheit verschwunden.

»Eine widerwärtige Art zu reisen«, sagte Jan. »Aber recht praktisch.«

»Vor allem verschafft sie uns den nötigen Vorsprung, den wir brauchen, falls Elder eher zurückkommt, als er versprochen hat. Er wird Stunden brauchen, um zu Fuß hier herunterzukommen.«

Sie lachten, dann gab Angella ein Zeichen, weiterzugehen, und sie setzten den Abstieg fort. Trotz allem lag noch ein gutes Stück Weg vor ihnen, das sie über Schutthalden, Trümmer und halbvermoderte Balken führte. Es war beinahe taghell, denn die Leuchtbakterien hatten hier unten buchstäblich jeden Winkel erobert. Nach einer Weile klebten sie an ihren Schuhen, und auch ihre Hände waren voller Staub, der blau leuchtete. Schließlich erreichten sie den Boden des Schachtes. Die Mauern waren zusammengebrochen und bildeten eine unüberwindliche Barriere überall um sie herum. Kara fröstelte leicht, aber das lag nicht nur am Anblick der ineinandergestürzten Felsmassen und zerborstenen Balken. Ganz plötzlich wurde ihr klar, daß sie nicht nur einfach eine Meile tief in die Eingeweide der Stadt vorgedrungen waren, sondern zugleich auch so etwas wie

eine Reise durch die Zeit unternommen hatten. Die zerbrochenen, unter ihrem eigenen Gewicht zu Staub zermahlenen Mauern vor ihnen gehörten zu den ältesten Teilen der Stadt. Die zerbrochenen Balken waren vor *zweihunderttausend Jahren* geschlagen und verarbeitet worden, von Menschen, von denen nicht einmal mehr Staub geblieben war. Für einen Moment hatte sie das Gefühl, nicht mehr richtig atmen zu können. Wenn Zeit wirklich nichts weiter als ein abstrakter Begriff war, wie Angella immer behauptete, dann war es der einzige abstrakte Begriff, der ein *Gewicht* hatte.

Angella deutete nach links, und Kara erkannte den Eingang zu einem niedrigen, offensichtlich erst vor kurzer Zeit erbauten Tunnel.

Die Bakterien hatten die Steine noch nicht vollständig überwuchert. Hintereinander drangen sie in den Stollen ein. Er war dunkel und so niedrig, daß sie nur gebückt gehen konnten. Sehr weit vor ihnen befand sich ein münzgroßer Fleck grünlicher Helligkeit, aber der Gang selbst war von absoluter Schwärze erfüllt. Ein unheimlicher Anblick waren Jans blauleuchtende Schuhsohlen und Hände, die sich vor Kara in der Dunkelheit bewegten.
Nach einer Weile spürte sie, wie der Gang größer wurde. Behutsam richtete sie sich im Gehen auf; sie stieß nicht mit dem Kopf gegen die Decke, wie sie fürchtete. Der Boden unter ihren Füßen war nicht mehr so holprig. Wahrscheinlich befanden sie sich mittlerweile in einem der alten Kellergewölbe Schelfheims. Immerhin war die Stadt anderthalb Meilen tief in den Boden gesunken.
Plötzlich glaubte sie ein Geräusch zu hören und blieb stehen. Angella prallte gegen sie und hätte sie fast von den Füßen gerissen.
»Was ist los?« fragte sie verärgert. Sie kannte Kara allerdings gut genug, um zu wissen, daß sie nicht aus einer puren Laune heraus einfach stehenblieb.
»Ich bin nicht sicher«, antwortete Kara. Das Echo ihrer eigenen Stimme verriet ihr, daß sie sich nicht mehr in einem Stollen, sondern in einem *sehr großen* Raum befanden. »Ich dachte, ich hätte etwas gehört.«

»Unsinn!« sagte Angella, aber Jan berichtigte sie. »Natürlich hat sie etwas gehört. Diese Keller sind nicht leer.«
»Wer... lebt denn hier?« fragte Kara zögernd.
»Es gibt alle möglichen Untiere hier unten. Aber die meisten sind ungefährlich. Sie haben genug damit zu tun, sich gegenseitig aufzufressen.«
»Hör mit dem Unsinn auf«, sagte Angella streng und ging weiter. Kara folgte dem Geräusch ihrer Schritte im Dunkel, aber sie ertappte sich mehrmals dabei, im Gehen den Kopf zu wenden und die Schwärze hinter sich mit Blicken zu durchbohren. Sie hörte nichts mehr, aber sie hatte immer noch das Gefühl, angestarrt zu werden. Und sie war nicht sicher, ob es wirklich ein *Tier* war, das sie belauerte...
Verärgert auf sich selbst verscheuchte sie den Gedanken. Wieso war sie nur so nervös? Was war denn schon dabei, durch ein zweihunderttausend Jahre altes Kellergewölbe zu marschie-

ren, das unter zehn Millionen Tonnen Erdreich und Gestein lag und jeden Moment zusammenbrechen konnte?
Ihr Zeitgefühl kündigte ihr angesichts der stygischen Schwärze und ihrer eigenen Furcht den Dienst auf, so daß sie nicht sagen konnte, wie lange es dauerte, bis der Lichtfleck vor ihnen allmählich größer wurde. Sie hörte Grab- und Klopfgeräusche und die Stimmen zahlreicher Männer.
Schließlich betraten sie eine große, von Hunderten grüner Leuchtstäbe erhellte Höhle, die sich auf den zweiten Blick als das Innere eines versunkenen Hauses entpuppte. In den Wänden befanden sich Fenster von ungewöhnlicher Form und Größe, die ebenso wie die offenstehende Tür auf eine Welt aus Erdreich und Sand hinausführte. Das hintere Drittel der Decke war zusammengebrochen. Die Männer, die sie sah, arbeiteten an einem halbrunden Tunnel, den sie schon etliche Meter tief in den Schuttberg vorgetrieben hatten. Kara blieb verblüfft stehen, als sie zwischen den vordersten Männern die schwarzglänzenden Rückenschilde von gleich drei Gräbern gewahrte. Die gewaltigen, zu perfekten Grabinstrumenten umgeformten Unterkiefer der riesigen Käfergeschöpfe fraßen sich mit fast maschinenhafter Gleichmäßigkeit in die Erde, wobei sie ohne

Unterschied Sand, Felsen, Holz und überhaupt alles zerkleinerten, worauf sie stießen.
Angella weidete sich einen Moment lang an Karas verblüfftem Gesichtsausdruck. »Was Elder nicht weiß, macht Elder nicht heiß, nicht wahr?« sagte sie augenzwinkernd.
»Aber wie habt ihr sie hierherbekommen, ohne daß er es gemerkt hat?« fragte Kara.
»Seine Männer können vielleicht alle Straßen kontrollieren«, antwortete Jan an Angellas Stelle, »aber unmöglich alle unterirdischen Verbindungen. Das hier unten ist eine Stadt unter der Stadt. Manchmal frage ich mich, ob das *hier* nicht das eigentliche Schelfheim ist, und nicht das, was wir dafür halten.«
»Auf jeden Fall wäre Elder mißtrauisch geworden, wenn wir nicht nach den Gräbern gefragt hätten«, fügte Angella hinzu.
»Er ist nicht dumm.« Sie erklärte das Thema mit einer Handbewegung für beendet und wandte sich an einen der arbeitenden Männer. Kara trat einen Schritt zurück und sah sich unschlüssig um. Es gab nichts für sie zu tun. Sie war sicher, daß Angella sie nicht zum Graben mit hinuntergenommen hatte. Was sie zu

der Frage brachte, weshalb sie überhaupt hier war. Sicher nicht nur, damit Angella sie immer in ihrer Nähe wußte und sie nicht aus purem Übermut wieder die halbe Stadtgarde verdrosch. Aber weshalb dann?

Ihre Augen hatten sich inzwischen an das grüne Licht gewöhnt, so daß sie mehr von ihrer Umgebung erkennen konnte. Bedachte man sein Alter, so befand sich der Raum in erstaunlich gutem Zustand. Seine Bewohner hatten sich nicht einmal die Mühe gemacht, ihn völlig leerzuräumen, als der Tag gekommen war, ihn aufzugeben und in das neue, darüber errichtete Stockwerk umzuziehen. Das eine oder andere hatten sie einfach stehengelassen, vielleicht aus Gedankenlosigkeit, vielleicht, weil sie es ebenso wie ihr Heim neu und größer gebaut hatten. Ein Stuhl, eine Truhe ohne Deckel und Inhalt, ein Tisch, von dessen Platte ein Stück abgebrochen war. Es waren alltägliche Dinge, die allerdings schon vor zwei oder drei Ewigkeiten zu Stein geworden waren. Und alles war sehr... seltsam.

An der Wand gleich neben der Tür, durch die sie hereingekommen waren, hing ein Bild. Kara ging hin und war im ersten Augenblick enttäuscht, denn die Farben waren natürlich längst verblaßt und verschwunden. Aber dann sah sie, daß der Staub die Umrisse auf der versteinerten Leinwand nachgebildet hatte, nicht so, daß sie das Bild wirklich *erkennen* konnte, aber doch so, daß sie zu *ahnen* glaubte, was es einmal gewesen war. Und was immer es war, es machte ihr angst und ließ sie schaudern.

»Unheimlich, nicht wahr?«

Kara fuhr herum und erkannte Cord, der lautlos hinter sie getreten war. Er war erschöpft und verdreckt; wahrscheinlich war er schon seit Stunden hier.

»Was?« fragte Kara.

Cord deutete auf das Bild. »Dieses Bild. Es ist irgendwie... seltsam.«

Kara schwieg, und Cord fuhr mit einem flüchtigen Lächeln fort: »Es hat auf uns alle dieselbe Wirkung. Wenn du es einen Moment lang betrachtest, macht es dich nervös. Aber je länger du hinsiehst, desto mehr Angst bekommst du. Ich bin nicht sicher, ob ich wirklich wissen will, wie es einmal ausgesehen hat.« Er wechselte übergangslos das Thema und grinste Kara breit an. »Das blaue Auge steht dir übrigens ausgezeichnet.«

Kara schenkte ihm einen bösen Blick und machte eine weite Geste, die den ganzen Raum umfaßte. »Sie müssen... sehr seltsam gewesen sein«, sagte sie. »Ganz anders als wir. Ob sie wohl Menschen waren?«
»Wer will das sagen?« antwortete Cord achselzuckend. »Und wen interessiert es? Ich glaube nicht, daß wir das jemals herausfinden werden.«
»Ist das die Stelle, an der sie verschüttet wurden?« fragte sie.
Cord blickte dahin, wo Jan, die Gräber und die anderen arbeiteten. Er nickte. »Es geschah ganz plötzlich. Es gab keine Warnung, kein Beben, nichts. Der Stollen ist einfach zusammengebrochen.«
»Vielleicht waren die Streben nicht fest genug?« fragte Kara, eigentlich nur, um überhaupt etwas zu sagen.
»Nein«, erwiderte Cord heftig. »Ich selbst habe die Arbeiten

überwacht. Die Stützpfeiler hätten das zehnfache Gewicht getragen.«
Kara begriff, daß sie einen wunden Punkt berührt hatte.
Cord war ein sehr umsichtiger Mann; sie war sicher, daß er keinen Fehler bei seiner Arbeit gemacht hatte. Aber sie war auch ebenso sicher, daß er sich fragte, ob es nicht *doch* seine Schuld war. Daher kam auch seine Besessenheit, die drei toten Drachenkrieger zu finden. Er würde sich für den Rest seines Lebens Vorwürfe machen, wenn er nicht den eindeutigen Beweis erbrachte, daß ihn keine Schuld traf.
»Was sucht ihr überhaupt hier?« fragte Kara. »Ich kann mich täuschen, aber ich glaube, wir sind ein ganzes Stück vom Pfeiler entfernt.«
»Frag Angella«, antwortete Cord ausweichend. »Es war *ihr* Befehl, hier zu graben.«
Kara spürte, daß Cord genau wußte, was sie hier unten suchten, aber er wollte - oder durfte - es ihr nicht sagen. Vielleicht war Cords Rat sogar klüger, als er selbst ahnen mochte - sie *würde* zu Angella gehen und sie fragen, und diesmal würde sie *Antworten* verlangen.
Sie versuchte, sich durch das Gedränge im vorderen Teil des Tunnels zu Angella vorzuarbeiten, kam aber kaum von der Stelle, weil sich die Drachenkämpfer und Arbeiter in dem Bemühen, sich gegenseitig zu helfen, eigentlich nur nach Kräften behinderten. Plötzlich hörte sie einen Schrei. Der Gräber

auf der rechten Seite hörte auf, sich in den Erdboden hineinzuwühlen, und für Augenblicke entstand ein heilloses Durcheinander.
»Liss!« schrie Angella. »Das ist Liss! Grabt sie aus! Aber seid vorsichtig! «
Rücksichtslos schob sich Kara vor und kniete neben Angella nieder. Schulter, Arm und die zerschmetterte Hand einer Drachenkämpferin ragten leblos aus den Trümmern. Die Insignien ihres Ärmels wiesen die Tote als Liss aus.
Kara, Angella und Cord gingen so behutsam vor, als hätten sie ein verletztes Kind vor sich, während sie Liss' Körper mit bloßen Händen weiter ausgruben. Ein Gräber kam klickend

und rasselnd herbei und wollte helfen, aber Angella scheuchte ihn davon. Den Hornkopf Liss' Leichnam auch nur berühren zu lassen, wäre einem Sakrileg gleichgekommen. So zerrten und gruben sie mit bloßen Händen weiter. Karas Hände waren schon nach Augenblicken rot von ihrem eigenen Blut. Sie registrierte den Schmerz nicht einmal.
Es dauerte lange, die tote Drachenkämpferin auszugraben, denn die lockeren Steinmassen rutschten immer wieder nach, aber schließlich konnten sie den leblosen Körper der Drachenkämpferin herausziehen. Instinktiv hielt Kara den Atem an, als sie den Leichnam herumdrehten und ihr Blick in Liss' Gesicht fiel, aber das Antlitz der Drachenkämpferin war nicht entstellt, es lag auf ihrem Gesicht ein fast friedlicher Ausdruck. Sie sah eher wie eine Schlafende denn wie eine Tote aus. Allerdings zog sich eine dünne, blutige Wunde von ihrer linken Hüfte bis zur rechten Schulter.
Kara starrte die tödliche Verletzung an und versuchte verzweifelt, das Gefühl nackten Entsetzens niederzuringen, das sich in ihr breitmachte. Liss war tot, aber es waren nicht die herunterstürzenden Erdmassen gewesen, die sie umgebracht hatten. Sie war auch nicht erstickt. Was sie umgebracht hatte, war ein Schuß aus einer Laserwaffe gewesen.

9

»Was wollt Ihr damit sagen?« Ein erstarrtes Lächeln lag auf Gendiks Zügen, das so falsch und schmierig wirkte wie der betont freundliche Klang seiner Stimme, Kara hatte spontan beschlossen, ihn nicht zu mögen.

Auch Angella brachte ihm offenbar nicht die größten Sympathien entgegen, Ihre Stimme klang so glatt und hart wie das Glas. »Ich will überhaupt nichts *sagen,* Exzellenz«, antwortete sie kühl. »Aber drei meiner Leute sind mit einem Laser oder einer ähnlichen Waffe erschossen worden. Und der Stützbalken eines Tunnels wurde offensichtlich mit der gleichen Waffe zerschnitten, um den Tunnel zum Einsturz zu bringen. Und das in einer Stadt, in der Schußwaffen bei Todesstrafe verboten sind. Außer für die Angehörigen Ihrer persönlichen Garde.«
»Schelfheim ist eine große Stadt«, antwortete Gendik mit einem ausdruckslosen Lächeln.
»Zählt der Tod von drei Menschen in einer großen Stadt weniger als in einer kleinen?« fragte Angella.
Gendik zeigte sich unbeeindruckt. »Ich will damit sagen, verehrte Angella, daß Schelfheim eine wirklich *große Stadt* ist. Die Stadtgarde umfaßt allein dreißigtausend Mann. Und jedes Jahr werden hundert oder hundertfünfzig davon getötet. Zwanzig oder dreißig von ihnen verschwinden einfach. Und mit ihnen ihre Waffen. In zehn Jahren macht das allein zwei- oder dreihundert; von den Diebstählen, Überfallen und Waffen, die auf dem schwarzen Markt angeboten werden, ganz zu schweigen. *Und...«* Er hob die Stimme in jener eingeübten, fast immer wirkungsvollen Art, zu der nur Politiker fähig sind.
»Eure Krieger genießen einen gewissen Ruf.« Gendik deutete mit einer gepflegten, aber sehr kräftigen Hand auf Kara.
»Gestern erst hat dieses Mädchen, das aussieht wie ein Kind,

das keiner Fliege etwas zuleide tun kann, vier meiner Männer niedergeschlagen und einen halben Krieg begonnen.«
»Ich bitte Sie, Exzellenz, das ist doch...«
»Es ist wichtig, Angella«, unterbrach sie Gendik. »Denn es beweist, daß ich recht habe. Man fürchtet Euch, Angella. Ihr genießt den Ruf, unbesiegbar zu sein. Stärke kann sich auch gegen den Starken selbst richten. Es wundert mich nicht, daß die Mörder Eurer Brüder und Schwester sich einer solchen Waffe bedienten. Würdet Ihr einen Drachenkämpfer mit dem *Schwert* in der Hand angreifen - vorausgesetzt, Ihr gehört nicht selbst zu ihnen?«
»Kaum«, gestand Angella. »Aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, Gendik, *daß* man sie getötet hat. Ihr habt es selbst

gesagt. Wir genießen einen gewissen Ruf. Niemand tötet einen Drachenkämpfer ohne einen sehr triftigen Grund.«
»Irgend jemand hat es getan«, widersprach Gendik ruhig. »Und ich fürchte, wir werden nie herausfinden, wer. Vielleicht waren sie einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. Alles mögliche Gesindel treibt sich dort unten herum. Vielleicht haben sie Schmuggler bei ihrer Arbeit gestört. Sie nutzen die Katakomben gern, um unseren Patrouillen zu entgegen.«
»Und dazu steigen sie eine halbe Meile tief in die Erde hinab?« Angella schnaubte. »Macht Euch nicht lächerlich, Gendik.« Schelfheims Gouverneur blickte sie verwirrt an. Er wirkte nicht einmal erzürnt, sondern nur verwirrt; vollkommen überrascht, daß es jemand wagte, in diesem Ton mit ihm zu reden.
»Jemand hat die drei ermordet, Exzellenz«, fuhr Angella fort. »Es war kein unglücklicher Zufall. Sie wurden *ermordet,* weil sie etwas sahen, was sie nicht sehen durften. Und ich werde herausfinden, wer es war - und warum.« Sie trank einen Schluck. Das Glas klirrte leise, als es gegen den Rand ihrer Maske stieß. Gendik stand auf und begann unruhig im Zimmer auf und ab zu gehen. Es war ein sehr großes helles Zimmer mit verglasten Fenstern, das sich im obersten Stockwerk des höchsten Bauwerkes der Stadt befand: dem Gouverneurspalast. Der runde Turm ragte weit über den Dächern der Stadt empor, mit dem Ergebnis, daß er mehr als doppelt so schnell in den Boden

einsank wie die übrigen Gebäude - woraus wiederum folgte, daß Gendik nicht alle zehn, sondern alle *vier* Jahre in ein neu aufgesetztes Stockwerk umziehen mußte.
»Was mich zu der Frage zurückbringt, weshalb ich Euch zu mir gebeten habe, edle Angella«, sagte er nach einer Weile, wobei er im Zimmer innehielt, sich aber nicht wieder setzte.
»*Ihr* habt *mich* gerufen?« Angella runzelte die Stirn. »Ich dachte, *ich* wäre es gewesen, die *Euch* sprechen wollte.«
»Euer Bote erreichte mich im gleichen Moment, in dem ich den meinen losschicken wollte«, erwiderte Gendik ungerührt. »Meine Frage ist ganz einfach: Was suchten Eure Leute dort unten, als sie getötet wurden?«
»Einen neuen Zugang zum Trieb«, antwortete Angella. »Der Schacht ist auf halbem Wege eingestürzt.«
»Wenn das die Wahrheit ist«, sagte Gendik in einem Ton, der bewies, daß er ganz genau wußte, daß es nicht die Wahrheit

war, »dann sind sie ein gehöriges Stück vom richtigen Weg abgekommen.«
Angella zuckte gelassen die Schultern. »Das mag sein. Wir bewegen uns normalerweise eine Meile *über* der Erde; nicht darunter.«
Gendik seufzte, spielte das Spiel aber noch immer mit. »Und was glaubtet Ihr dort unten zu finden?«
»Vielleicht etwas, das wir am liebsten gar nicht finden wollten. Ihr habt mit Donay gesprochen.«
»Selbstverständlich«, sagte Gendik. »Aber das beantwortet nicht meine Frage, Angella. Seit wann kümmern sich die Drachenkämpfer um solche Dinge? Wenn der Hochweg wirklich in Gefahr ist - was interessiert Euch daran?«
»Im Grunde nichts«, gestand Angella freimütig. Sie leerte ihr Glas und stellte es auf den Tisch zurück.
»Auf der anderen Seite aber interessiert uns eben alles, was ungewöhnlich ist.«
»Es gibt Stimmen, die meinen, daß Ihr und Eure Kämpfer in den letzten Jahren etwas zu neugierig geworden seid«, erwiderte Gendik.
Kara musterte ihn überrascht von der Seite. Täuschte sie sich

- oder hörte sie wirklich eine versteckte Drohung in seiner Stimme? Angella schwieg.
»Es gibt diese Stimmen auch in dieser Stadt«, fuhr Gendik fort. »Manche behaupten, daß Ihr vergessen habt, wer Ihr wirklich seid.«
»So?« erwiderte Angella kalt. »Und wer sind wir?«
»Krieger«, antwortete Gendik ruhig. »Tapfere Krieger, die unseren Respekt und unsere Dankbarkeit verdienen, denn zweifellos wäre diese Welt nicht, was sie ist, ohne Euch und Euren Schutz.«
»Aber Ihr meint auch, wir sollten es dabei bewenden lassen«, sagte Angella. »Ihr meint, wir sollten uns auf unsere Drachen schwingen und die Grenzen des Landes bewachen und nach Feinden Ausschau halten, nicht wahr?«
»Was *ich* meine, tut nichts zur Sache«, antwortete Gendik.
»Aber vielleicht tun wir genau das«, fuhr Angella fort, ohne seine Antwort überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Sie schnippte mit den Fingern. »Ihr habt recht, Gendik - es interessiert mich überhaupt nicht, ob diese Brücke stehenbleibt oder

umfällt. Aber ungewöhnliche Dinge interessieren mich. Und es geschehen ungewöhnliche Dinge im ganzen Land. Ich bin sicher, Ihr wißt, wovon ich rede. In mehreren Städten sind die Lebensmittelvorräte für den Winter ohne ersichtlichen Grund verdorben. In der westlichen Provinz ist fast die gesamte Ernte von einem Schädling vertilgt worden, von dem niemand zuvor gehört hat. Im Osten wütet eine Krankheit, gegen die unsere besten Heiler machtlos sind. Es kommt überall im Land zu immer schlimmeren Mutationen, und in manchen Städten werden plötzlich keine Kinder mehr geboren. Die Aufzählung ließe sich beliebig lang fortsetzen, aber ich glaube, Ihr wißt auch so, worauf ich hinaus will.«

Kara sah Angella überrascht und erschrocken zugleich an. Wieso wußte sie nichts von all diesen Dingen?

»Und worauf wollt Ihr hinaus?« fragte Gendik.

»Auf die Frage, ob wir vielleicht nicht schon längst angegriffen werden«, antwortete Angella.

Gendik lachte. »Jetzt seid Ihr es, die sich lächerlich macht«,

sagte er. »Angegriffen? Von ein paar Schädlingen und einer Krankheit?«

»Nein«, antwortete Angella ärgerlich. »Aber vielleicht von jemandem, der uns diese Plagen *geschickt* hat, Gendik! Wenn ich dieses Land erobern müßte, so würde ich es ganz genau so machen. In diesem Winter werden viele verhungern. Im nächsten vielleicht noch mehr, wenn wir nicht mit den Problemen fertig werden. Zwei oder drei solcher Jahre, und wir sind praktisch wehrlos. Vielleicht ist das ihre Art, uns sturmreif zu schießen.«

»Ein interessanter Gedanke«, sagte Gendik. »Aber ein wenig weit hergeholt, findet Ihr nicht auch? Der letzte Angriff auf eine Stadt liegt fünfundzwanzig Jahre zurück.«

»Zehn«, verbesserte ihn Kara.

»Sie muß es wissen. Sie war die einzige Überlebende«, fügte Angella mit einem Blick auf Kara hinzu.

Gendik wirkte ein wenig irritiert, fing sich aber rasch wieder. »Gut. Aber auch zehn Jahre sind eine sehr lange Zeit. Ich glaube nicht, daß sie heute noch eine Gefahr darstellen. Die einzigen Drachen, die es heute noch gibt, sind die, die Ihr und Eure Krieger reitet.«

»Woher wollt Ihr das wissen?« fuhr Angella auf. »Wir haben Jandhi und ihre Feuerdrachen besiegt, aber wir haben niemals

herausgefunden, woher sie wirklich kamen! Vielleicht haben sie ja nie aufgehört, uns anzugreifen, und wir haben es nur nicht gemerkt! «
»Und Ihr wollt diesen Krieg nun in Schelfheim beenden?«
»Vielleicht wollen wir ihn hier anfangen, Gendik!« erwiderte Angella heftig. »Begreift Ihr wirklich nicht, daß Ihr hier vor allen anderen in Gefahr seid?«
»Wir? Aber warum denn?«
»Eine solch große Stadt ist allemal ein lohnendes Ziel«, erklärte Angella. »Zerstört Ihr sie, habt Ihr praktisch das halbe Land vernichtet.«
Gendik lachte. »Niemand kann Schelfheim zerstören«, sagte er. »Es ist einfach zu groß. Und selbst wenn, würden wir es wieder aufbauen. Wir haben diese Stadt schon tausendmal wieder aufgebaut, habt Ihr das vergessen?«

»Nein«, seufzte Angella. »Aber ich fürchte, es hat keinen Zweck, wenn wir weiterreden. Ich habe auf Eure Hilfe gehofft, aber...«
»Ich habe Euch bereits geholfen, Angella«, unterbrach sie Gendik. »Auch wenn Ihr es vermutlich nicht einmal bemerkt habt. Die meisten hier waren dagegen, Euch und Eure Kämpfer in die Stadt zu lassen. Es hat mich meinen ganzen Einfluß gekostet, Euch überhaupt den Einlaß zu erlauben - und dann zu verhindern, daß Ihr kurzerhand aus der Stadt geworfen wurdet, nach dem, was dieses Mädchen getan hat. Die Leute fürchten Euch, Angella. Es tut mir leid, aber so stehen die Dinge nun einmal.«
»Dann kann ich... nicht weiter mit Eurer Unterstützung rechnen?« fragte Angella zögernd.
»Mehr kann ich nicht für Euch tun, ja«, antwortete Gendik. »Es darf nichts mehr geschehen, keine Versteckspiele mehr, keine Abenteuer und Husarenstücke.« Er klatschte in die Hände, und fast im gleichen Moment betrat Elder den Raum. Gendik deutete auf ihn.
»Ihr kennt ja Hauptmann Elder. Er wird Euch von jetzt an auf Schritt und Tritt begleiten. Falls Ihr irgendwelche Wünsche habt, so wendet Euch nur an ihn. Ich werde dafür sorgen, daß er weitreichende Vollmachten erhält.«
»Elder?« Angella schüttelte zornig den Kopf. »Als Aufpasser, meint Ihr?«

»Ich denke, das Wort *Begleiter* macht es Euch leichter. Bitte, glaubt mir, daß ich Euch helfen will, Angella. Aber mir sind die Hände gebunden.«
»Dann betet, daß das noch lange Zeit so bleibt«, sagte Angella zornig. »Denn es könnte gut sein, daß bald jemand kommt, der sie Euch abreißt!«

10

Sie verließen den Gouverneurspalast so rasch, daß Hrhon, der sie begleitet hatte, aber in der Halle hatte warten müssen, beinahe nicht mit ihnen Schritt halten konnte. Angella zitterte, ihre Hände hatten sich zu Fäusten geballt. Kara konnte regelrecht spüren, wie es hinter der goldenen Halbmaske brodelte. Ihre Lehrmeisterin hatte sich nicht einmal mehr die Zeit genommen, sich formell von Gendik zu verabschieden, sondern war zornig aufgesprungen und aus dem Zimmer gestürmt. Dabei war Kara mittlerweile fast sicher, daß Gendik die Wahrheit gesagt hatte: Er konnte ihnen nicht helfen, selbst wenn er gewollt hätte.
Aber das machte ihn in Karas Augen auch nicht sympathischer.
Endlich beruhigte sich Angella so weit, daß sie ein wenig langsamer ging und ihre Hände zu zittern aufhörten. Kara warf einen Blick über die Schulter, ehe sie zu ihr aufschloß. Hrhon watschelte in einiger Entfernung hinter ihnen her und hatte noch immer Mühe, nicht den Anschluß zu verlieren, während Elder dem Waga mit einigem Abstand folgte und gar nicht erst versuchte, aufzuschließen.
Es fiel Kara schwer, die richtigen Worte zu finden. »Ist es wahr, was Gendik gesagt hat? Daß... daß die Menschen uns fürchten?«
Angella zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Vielleicht fürchten sie uns, aber das ist normal.«
»Normal!« ächzte Kara. »Aber wir sind ihre Freunde!«
»Falsch!« antwortete Angella mit einem bitteren, durch und durch humorlosen Lachen. »Wir sind ihre Beschützer, nicht ihre Freunde. Der starke Arm, den sie rufen, wenn sie in Gefahr sind. Gendik hat recht: Ohne uns würden noch immer Jandhis Drachen über dieses Land herrschen. *Wir* haben diese Welt in

weniger als einem Menschenalter zu dem gemacht, was sie ist.

Und trotzdem fürchten sie uns. Oder vielleicht gerade deshalb.«
»Aber wieso?«
»Weil ihnen unsere Stärke ihre eigene Schwäche vor Augen führt«, antwortete Angella. »Außerdem verhalten die Menschen sich immer so: Sie rufen verzweifelt nach Kriegern, wenn sie sie brauchen. Aber wenn die Gefahr vorüber ist, beginnen sie sich zu fragen, ob sie den mächtigen Verbündeten wirklich noch brauchen. Zuerst kommt das Mißtrauen, dann die Furcht, und schließlich folgen Verachtung und Haß.« Sie gab einen bitter klingenden Laut von sich. »Vielleicht hätten wir ein paar von Jandhis Drachen entkommen lassen sollen, damit die Menschen von Zeit zu Zeit daran erinnert werden, wozu es uns gibt.«
»Dann ist... alles wahr, was du Gendik erzählt hast?« fragte Kara zögernd.
»Nein«, schnappte Angella wütend. »Ich habe mir alles nur ausgedacht!«
»Du hast... mir nie etwas davon erzählt«, sagte Kara.
Angella seufzte. »Ja. Vielleicht war das ein Fehler. Auch ich bin nicht vollkommen.«
Ein solches Eingeständnis hörte man selten aus Angellas Mund. Aber Kara kam nicht dazu, eine entsprechende Bemerkung zu machen, denn Angella blieb plötzlich stehen. Unsicher sah sie sich um.
»Was ist los?« fragte Kara. Ihre Hand sank unwillkürlich auf den Schwertgriff herab.
Angella deutete mit einer Kopfbewegung auf eine Gruppe von fünf oder sechs Männern, die zwanzig Schritte vor ihnen standen und sie anstarrten. Dann entdeckte Kara einen zweiten Trupp, nicht sehr weit entfernt, und als sie sich herumdrehte, tauchte hinter Elder, der ihnen in zwanzig Schritt Abstand gefolgt war, eine Gruppe von sieben oder acht Gestalten auf. Elder registrierte Karas Blick und wandte sich besorgt um. Einen Moment lang verhielt er mitten in der Bewegung, dann beeilte er sich mit weit ausgreifenden Schritten, zu Angella und Kara aufzuschließen, wobei er an Hrhon vorbeistürmte.

»Das sieht nicht gut aus«, sagte er.
Angella nickte. »Ein Hinterhalt!« Auch ihre Hand bewegte sich zum Gürtel, aber sie fand nichts. Angella trug selten eine Waffe; und schon gar nicht, wenn sie zu einer Audienz beim

Herrn von Schelfheim ging.
Aber wahrscheinlich brauchte sie auch keine Waffe. Sie waren vier gegen fünfzehn, aber dieses Verhältnis war nicht so schlecht, wie es aussah. Hrhon allein wog sechs oder acht von ihnen auf, und Elder war kein Schwächling. Sie...
Aus dem Schatten einer Toreinfahrt löste sich eine weitere Fünfergruppe. Karas Blick glitt aufmerksam über die Gesichter vor ihr. Es waren grobschlächtige, schmutzige Gesichter mit wilden Augen. Die meisten Kerle hielten gleich mehrere Waffen in den Händen. Schwerter, Keulen, Messer, Sicheln und kurze Speere, manche hatten auch nur eine Latte, die mit rostigen Nägeln verziert war.
»Nett«, murmelte Kara. Mit dem Daumen der rechten Hand löste sie die Verriegelung ihres Schwertes, »Was wollen die Typen?«
»Ssschläghe, vhermhuthe isss«, zischelte Hrhon.
Elder warf ihm und Kara gleichzeitig einen warnenden Blick zu. »Seid still«, sagte er hastig. »Das ist ernst.« Er fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. »Tut nichts, habt ihr verstanden? Überlaßt mir das Reden.«
Was das Reden anging, so hatte Kara nichts dagegen. Aber sie schloß vorsichtshalber die Hand um den Schwertgriff. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie sich auch Hrhon spannte.
Elder straffte die Schultern und trat den Burschen entgegen, die sich mittlerweile auf der Straße vor ihnen aufgebaut hatten. Kara mußte sich nicht herumdrehen, um zu wissen, daß es hinter ihnen genauso aussah.
»Was wollt ihr?« fragte Elder mit fester Stimme, die nichts von seiner Nervosität verriet.
»Gebt den Weg frei!«
Natürlich rührte sich niemand. Elders Hand senkte sich auf den Schwertgriff; aber es war eine Geste, die eher demonstrativ als drohend wirkte. Sie tat allerdings keine Wirkung. Kara sah,

daß sein Daumen wiederholt einen der kleinen Zierknöpfe auf seinem Gürtel drückte. Was sollte das?
»Ich bin Hauptmann Elder von der Stadtwache!« versuchte es Elder noch einmal. »Ich befehle euch, den Weg freizugeben!«
Wieder reagierte niemand.
Elder wartete einen Moment vergebens darauf, daß irgend etwas geschah, während sein Finger weiterhin hektisch auf sei-

nem Gürtel herumdrückte. Dann trat er einen Schritt zurück und zog seine Laserwaffe. »Das ist die letzte Warnung! Gebt den Weg frei!«
Die Reaktion auf seine Worte fiel anders aus, als er erhofft hatte: Die Menge vor ihnen rückte geschlossen einen Schritt vor, dann löste sich eine einzelne Gestalt aus dem Mob und deutete auf Hrhon.
»Wir wollen ihn haben, Hauptmann. Wir haben keinen Streit mit Euch. Geht. Wir wollen nur dieses Vieh. Und die beiden Hexen.«
Elder war einen Augenblick ehrlich verblüfft. Dann machte sich Zorn auf seinen Zügen breit. Mit einem Ruck hob er den Laser und zielte auf das Gesicht des Burschen vor sich. »Bist du völlig von Sinnen, Kerl?« brüllte er. »Was glaubst du, wo wir hier sind? Und wen du vor dir hast? Gib den Weg frei, oder ich schieße dich über den Haufen! Ich spaße nicht!«
Der Bursche seufzte, schüttelte fast bedauernd den Kopf und machte einen weiteren Schritt auf Elder zu, und Elder drückte ab.
Nichts geschah. Elder starrte das mattsilberne Stück Metall in seiner Hand fassungslos an und drückte noch einmal ab und noch einmal. Der Bursche vor ihm gab ihm ausreichend Zeit, seiner Verblüffung Herr zu werden. Dann stürzten sie sich wie auf ein geheimes Kommando auf sie.
Zwei warfen sich auf Elder, vier auf Hrhon und jeweils zwei Burschen auf Angella und Kara, während der Rest damit beschäftigt war, sich auf der engen Straße gegenseitig zu behindern.
Daß die Angreifer die beiden Frauen unterschätzten, war ein Fehler, den zumindest zwei von ihnen sofort bitter bereuten.
79
Kara riß ihr Schwert aus der Scheide und empfing den ersten mit einem Stoß des Schwertknaufs, der ihn die Hälfte seiner Zähne kostete und ihn mit einem gurgelnden Schrei zurücktaumeln ließ. In der gleichen Bewegung wirbelte die Waffe herum, verwandelte sich in einen schimmernden Kreis aus Stahl und befreite den zweiten Burschen von seinem Schwert. Dann sprang Kara nach vorn, fegte einem dritten Angreifer die Beine unter dem Leib weg und versuchte, die Kehle des Mannes zu treffen, als er stolperte.
Ihr Hieb ging ins Leere. Sie strauchelte, vom Schwung ihrer

eigenen Bewegung mitgerissen, und versuchte, mit einem raschen Schritt das Gleichgewicht wiederzufinden. Sie wäre wahrscheinlich trotzdem gestürzt, wäre nicht einer der Angreifer so dumm gewesen, nach ihrem Schwert zu greifen, um ihr die Waffe aus der Hand zu reißen.
Sein Fehler kostete ihn zwei oder drei Finger, und der plötzliche Ruck half Kara, ihre Balance wiederzuerlangen. Mit einem Tritt schleuderte sie den Mann vollends zu Boden, schmetterte einem anderen die flache Seite der Klinge ins Gesicht und hatte sich für einen Moment Luft verschafft.
Es sah nicht gut aus.
Schon nach kurzer Zeit ähnelte die Straße einem Schlachtfeld. Ein halbes Dutzend Männer lag verwundet oder sterbend am Boden, aber die Übermacht war einfach erdrückend. Angella hatte ihre beiden Gegner niedergeschlagen und stand mit gespreizten Beinen und leicht vorgebeugtem Oberkörper da, die Hände pendelten locker neben ihren Hüften. Elder hatte endlich eingesehen, daß sein Laser nicht funktionierte, er hatte sein Schwert gezogen und stocherte damit in der Luft herum, um die Männer vor sich auf Distanz zu halten. Seine freie Hand drückte noch immer wie wild auf dem Knopf an seinem Gürtel herum.
Hrhon wehrte sich nach Kräften, aber Kara verstand plötzlich, was Gendik vorhin gemeint hatte: Als einzigen Gegner schienen die Angreifer *ihn* richtig eingeschätzt zu haben. An jedem seiner Arme hingen gleich drei Burschen und versuchten, ihn zu Boden zu zerren, zwei weitere stießen mit ihren Schwer-

tern nach ihm. Hrhons wild austretende Beine hielten sie noch auf Distanz. Aber früher oder später würde einer von ihnen einfach Glück haben und seine Klinge durch einen Spalt in seinem Panzer stoßen.
Die nächste Attacke trugen die Angreifer sowohl entschlossener als auch klüger vor. Gleich zwei Burschen mit langen Schwertern und ein dritter mit einer mit rostigen Nägeln gespickten Holzlatte drangen auf Kara ein. Mit einer blitzschnellen Hieb- und Stichkombination trieb sie die beiden ersten wieder auf Distanz zurück, traf sie aber nicht. Dafür mußte sie selbst einen Treffer des Knüppels in Kauf nehmen. Die Nägel vermochten ihre Jacke nicht zu durchdringen, aber die pure Wucht des Schlages ließ sie aufstöhnen. Mit einem

Konterschlag kappte sie die Latte um die Hälfte, traf aber auch den Mann wieder nicht. Und die beiden anderen griffen erneut an.
Kara sprang zur Seite, spürte instinktiv die Gefahr hinter sich und ließ sich mit einer halben Drehung auf das linke Knie fallen. Ein halber Meter Stahl zischte so dicht über ihren Kopf hinweg, daß sie den Luftzug spüren konnte, aber fast im gleichen Augenblick traf ihr Schwert auch das Schienbein des Mannes, der sie angegriffen hatte. Er brach mit einem gellenden Schrei zusammen. Kara warf sich zur Seite, als der Mann sie unter sich zu begraben drohte, kam mit einer Rolle wieder auf die Füße und riß gleichzeitig die Waffe an sich, die der Mann fallengelassen hatte.
»Angella!«
Angella stieß einen Mann von sich, der mit einer dreizinkigen Harke nach ihrem Gesicht zu stoßen versuchte, riß den Arm hoch und griff nach dem Schwert, das Kara schleuderte. Sie fing es auf, mußte aber im gleichen Augenblick einen Schwerthieb gegen den anderen Arm hinnehmen. Der schwarzsilberne Stoff ihrer Jacke färbte sich rot.
Der Angreifer fand nicht viel Zeit, sich an seinem Erfolg zu freuen. Angella tötete ihn fast im gleichen Moment, und Kara wandte ihre Aufmerksamkeit wieder ihren eigenen Gegnern zu. Die Burschen begannen allmählich, eine gewisse Taktik zu

entwickeln, die Kara nicht besonders gefiel. Immer zwei von ihnen griffen absolut gleichzeitig an, während der dritte ein wenig später nachsetzte, so daß Kara gewärtig sein mußte, jedesmal zumindest *einen* Treffer hinzunehmen. Noch schützte sie das zähe Drachenleder ihrer Jacke, aber es gab praktisch keinen Muskel in ihrem Körper, der nicht schmerzte. Früher oder später würde sie wirklich getroffen werden. Angella war bereits verwundet.
Als die beiden Männer das nächste Mal heranstürmten, schlug Kara nicht nach ihren Schwertern, sondern sprang in die Höhe, drehte sich um ihre eigene Achse und trat mit aller Gewalt zu. Ihr Fuß zerschmetterte den Unterkiefer des Mannes; gleichzeitig kam Kara wieder auf die Füße und führte einen schnellen Stich, der den zweiten Angreifer niederstreckte. Der dritte zog sich hastig zurück. Wieder hatte Kara sich eine Atempause verschafft.

Die Situation wurde immer brenzliger.
Obwohl Kara und die anderen etliche Gegner ausgeschaltet hatten, wuchs die Zahl der Angreifer noch. Die Männer hatten Verstärkung bekommen, denn der Hinterhalt war sorgfältig geplant gewesen. Lange würden sie sich nicht mehr halten können. Mit einem raschen Blick überzeugte sie sich davon, daß Angella allein zurechtkam, und sprang dann an Elders Seite. Der Hauptmann blutete aus einem Dutzend kleinerer Wunden. Er wankte. Sein Atem ging schnell und stoßweise. Er schlug heftig mit dem Schwert um sich, ohne allerdings zu treffen, und seine andere Hand drückte noch immer an seinem Gürtel herum. »Offizier in Not!« keuchte er. »Verdammt noch mal, ich brauche Hilfe!« War er verrückt geworden?
Kara schaffte ihm zwei seiner Gegner vom Hals und mußte sich dann mit einem hastigen Sprung selbst in Sicherheit bringen, denn Elder drosch blindlings auf alles ein, was sich bewegte. Kara schleuderte einen dritten Mann mit einem Tritt zu Boden und zerrte Elder dann mit sich ein Stück auf Hrhon zu. Der Waga brüllte aus Leibeskräften und hatte bereits drei oder vier Männer einfach niedergetrampelt, aber auch sein Schuppenpanzer war über und über mit Blut bedeckt.

Kara beschloß, das Risiko einzugehen und Elder einen Moment alleinzulassen; sie eilte zu Hrhon und stieß einem der Burschen, die den Arm des Waga hielten, das Schwert in den Rücken. Der andere drehte sich mit einem zornigen Knurren zu ihr herum, beging aber den tödlichen Fehler, Hrhons Hand loszulassen.
Einen Augenblick später packten Kara und der Waga Elder einfach bei den Schultern und zerrten ihn zu Angella hinüber. Rücken an Rücken hatten sie eine bessere Chance, die Angreifer auf Distanz zu halten. Drei oder vier von ihnen fielen, ehe sie wußten, wie ihnen geschah. Aber die verbliebene Übermacht war immer noch erdrückend. Kara kämpfte. Je mehr sie erschlugen, desto mehr schienen sie zu werden.
Keuchend sah sie sich um. Die Straße glich einem Schlachthaus. Zahlreiche Männer lagen tot oder schwer verwundet auf dem Boden, und überall war Blut. Elder bearbeitete noch immer seinen Gürtel und schrie: »Offizier in Not! Wir brauchen Hilfe!«
»Verdammt noch mal, halt endlich das Maul!« schrie Kara.

Gleichzeitig erwehrte sie sich eines weiteren Angriffs und sah sich erneut wild um. Sie brauchten einen Fluchtweg.
Der Angriff der Gegner verlor jedoch an Schwung. Noch immer zuckten Schwerter und Knüppel nach ihnen, aber die Angreifer beschränkten sich jetzt darauf, sie in Atem zu halten. Keiner kam ihnen nahe genug, daß sie ihn treffen konnten.
Natürlich bemerkten auch Angella und Elder diesen Umstand. »Was ist los?« murmelte Angella. »Das gefällt mir nicht.«
»Vielleicht haben sie genug«, keuchte Elder.
»Da stimmt etwas nicht«, entgegnete Angella schweratmend. Sie hatte recht.
Als wäre ihre Bemerkung ein Stichwort gewesen, zogen sich die Angreifer plötzlich ein gutes Stück zurück und gaben eine Gasse frei.
Vor Kara und den anderen stand der größte Hornkopf, den sie je gesehen hatte.
Es war eine Termite, fünf oder mehr Meter lang und mit

einem Schädel, der allein so breit wie Hrhons ganzer Körper war. Ihre schnappenden Zangen waren länger als Karas Arme.
Kara erstarrte für einen Moment. Sie hatte von solchen Giganten gehört, seltene Mutanten, die in den großen Strahlenwüsten des Westens lebten, aber noch niemals einen *gesehen;* geschweige denn gegen ein solches Monstrum gekämpft.
»Großer Gott!« flüsterte Elder. »Wie um alles in der Welt haben sie diese Bestie in die Stadt bekommen, ohne daß wir es merkten?! «
»Du hast vielleicht Sorgen, Elder«, murmelte Angella. »Warum fragst du sie nicht?«
Kara hörte kaum hin. Ihr war etwas aufgefallen, von dem sie nicht einmal wußte, ob es etwas bedeutete. Einer der Männer, derselbe, der am Anfang mit Elder gesprochen hatte - hatte sich jetzt zu der Termite herumgedreht und starrte sie an. Seine linke Hand lag auf einem kleinen Kästchen an seinem Gürtel.
Es sah aus, als... als *spräche* er mit dem Hornkopf, dachte Kara verstört. Sie verscheuchte den Gedanken.
»Passst auf ssseinhe Sssanghen aufh«, sagte Hrhon. »Whenn whir ihn ahllhe sssuhssammhen anghreifhen, habhen whir einhe Ssshansshe.«
»Was!« rief Elder verwirrt.

Angella winkte ab. »Vergeßt es. Wir müssen versuchen, seine Beine zu erwischen. Wenn wir drei oder vier davon kappen, ist er harmlos.«
So weit die Theorie. Die Praxis sah allerdings anders aus, denn Hrhon stieß plötzlich ein markerschütterndes Gebrüll aus, rannte die vor ihm stehenden Männer einfach über den Haufen und stürzte sich mit erhobenen Armen auf den Hornkopf. Es dröhnte, als schlüge ein Riesenhammer auf einen noch größeren Amboß, als seine Fäuste auf den Schädel der Termite krachten. Der Hieb hätte ausgereicht, einen ausgewachsenen Bullen auf der Stelle zu töten.
Das Rieseninsekt schien den Schlag nicht einmal zu spüren. Seine fürchterlichen Mandibeln schnappten zusammen, und aus Hrhons Kampfgebrüll wurde ein erschreckendes Kreischen. Blitzartig zog er Beine und Kopf in seinen Panzer zurück,

wodurch er sich vollends in eine zu groß geratene Schildkröte verwandelte. Der Hornkopf bewegte zornig den Schädel hin und her. Kara hörte, wie der Panzer des Waga zu knirschen begann.
»Wir müssen ihm helfen!« schrie Angella. »Los!«
Nebeneinander stürmten sie los, aber sie erreichten den Hornkopf nicht, denn in diesem Moment griffen die Banditen wieder an. Und obwohl sie Hrhons Ausfall schwächte, trieben sie die Männer im allerersten Moment noch zurück.
Allerdings nicht für sehr lange.
Sie hatten zu nachdrücklich bewiesen, wie gut sie in der Lage waren, sich ihrer Haut zu wehren, so daß niemand mehr versuchte, sie wirklich zu treffen. Die Männer beschränkten sich lediglich darauf, die beiden Drachenkämpferinnen und den Gardehauptmann aufzuhalten; im übrigen bauten sie darauf, daß ihr sechsbeiniger Verbündeter den Hauptteil der Arbeit für sie übernahm.
Kara brachte inmitten eines wüsten Hagels von Schlägen das Kunststück fertig, einen Blick zu Hrhon und dem Hornkopf hinüberzuwerfen, und was sie sah, ließ sie zusammenzucken. Der Hornkopf hielt Hrhon noch immer mit den Zangen gepackt und schüttelte ihn wild. Er hockte wie eine riesige, mißgestaltete Spinne auf der Straße, mit weit gespreizten Beinen und zitterndem Hinterleib. Offenbar legte er alle Kraft in seine Kiefer, um den Panzer des Waga zu zerbrechen. Kara wußte,

wie hart die Schale des Waga war. Aber die Kräfte dieses gigantischen Insektenmonstrums mußten einfach unvorstellbar sein.
Karas Blick suchte den Mann, den sie vorhin bei der Termite gesehen hatte. In ein paar Augenblicken würde der Hornkopf Hrhon getötet haben, und dann würde er sich zweifellos mit Angella, Elder und ihr befassen. Auf seine ganz persönliche Art. Kara verschaffte sich mit einem wütenden Schwerthieb Luft und sprang mit einem Salto über den Kopf eines verblüfften Banditen hinweg. Dann fuhr sie herum und sah sich drei weiteren Gegnern gegenüber - und dem Mann, den sie gesucht hatte.
Zwei Dinge machten ihren Verdacht zur Gewißheit: Der

Schmutz auf dem Gesicht war nicht echt, sondern vor nicht allzu langer Zeit künstlich aufgetragen worden. Außerdem waren seine Augen auffällig. Es waren die Augen eines Kriegers, die sie mit einem einzigen Blick taxierten. Wer immer dieser Mann sein mochte - er gehörte ganz bestimmt nicht zu dieser Bande von Halsabschneidern hinter ihr, die sie wahrscheinlich nur angriffen, weil man ihnen Geld dafür gab.
Kara machte eine Bewegung aus dem Handgelenk und schlug einen Mann nieder, fast ohne es zu bemerken. »Wie ist es?« fragte sie schweratmend.
»Nur du und ich?«
Im allerersten Moment schien ihr Gegenüber ehrlich verblüfft zu sein - aber dann reagierte er genauso, wie Kara gehofft hatte: In seinen Augen flammte es spöttisch auf. Mit einer Handbewegung scheuchte er die anderen Männer zurück und hob gleichzeitig seine Waffe. Kara sah, daß das Schwert in gewisser Weise seinem Gesicht ähnelte. Der Schmutz und Rost darauf waren sorgsam aufgetragen worden. Darunter verbarg sich eine Klinge, die ihrer ebenbürtig war.
»Du weißt nicht, was du tust, Kindchen«, sagte er. »Aber bitte. Ganz wie du willst.«
Er griff an, und schon seine allerersten Bewegungen verrieten Kara, daß auch er ein ebenbürtiger Gegner war.
Ein ganzer Hagel von Hieben und Stichen ließ sie zurücktaumeln. Er hätte sie mit dem zweiten oder dritten Hieb erledigen können, hätte er es gewollt. Aber er wollte es nicht. Statt dessen gefiel er sich darin, Katz und Maus mit ihr zu spielen und ihr zwei schmerzhafte, blutende Schnitte auf beiden Handrücken

zuzufügen.
Kara sprang mit einem Keuchen zurück und betrachtete verblüfft ihre Hände. Sie hatte nicht einmal *gespürt,* daß er sie getroffen hatte.
Der Bursche grinste und wechselte spielerisch das Schwert von der rechten in die linke Hand. »Nun, Kleines«, feixte er. »Überrascht? Dabei habe ich noch gar nicht richtig angefangen.« Er machte einen Ausfall, dem Kara mit Mühe und Not entging, und lachte blasiert. *Einen* schwachen Punkt hatte er

also doch, dachte Kara. Dummerweise nutzte ihr diese Erkenntnis im Moment nicht viel.
Ein Schatten flog über sie hinweg, als der Hornkopf Hrhon mit einer einzigen Bewegung über die Straße und gegen die Wand eines Hauses schleuderte. Die Wand brach krachend zusammen, und Hrhon blieb inmitten eines Hagels aus niederstürzenden Trümmern und Staub liegen. Er regte sich nicht mehr.
Kara duckte sich unter einem weiteren Hieb, tat so, als wolle sie nach links ausweichen, und machte dann einen blitzschnellen Schritt in die entgegengesetzte Richtung. Ihr Gegner fiel nicht darauf herein, sondern konterte mit einem Schlag, der ihre Deckung fast mühelos durchbrach und sie von der Hüfte bis zur Achsel aufgeschlitzt hätte, hätte sie nicht die Jacke aus Drachenleder geschützt. Aber auch so prallte sie mit einem Schmerzensschrei zurück, glitt in einer Blutlache aus und fiel auf den Rücken. Sofort war der Fremde über ihr und setzte ihr die Schwertspitze an die Kehle.
»Du warst nicht schlecht, Kleines«, sagte er fröhlich. »Für ein dummes Kind.«
»Bitte nicht«, stöhnte Kara. Sie versuchte vergeblich, den Kopf zurückzubiegen, um der rasiermesserscharfen Klinge auszuweichen. Blut lief warm und klebrig über ihren Hals. Als sie den Kopf zur Seite drehte, sah sie, wie sich der Hornkopf mit staksigen, mühsam aussehenden Schritten in Bewegung setzte, um Hrhon nachzusetzen.
Die Klinge ritzte ihre Kehle. »Bitte nicht?« flüsterte sie noch einmal. »Ich gebe auf.«
Der Mann zögerte. Er war nicht überzeugt, aber verunsichert. »Wie?« fragte er.
Hätte Kara genickt, hätte sie sich wahrscheinlich die Kehle auf-

gerissen. So wiederholte sie gepreßt: »Ich gebe auf. Wirklich.«
»Kein Trick?« vergewisserte sich der Mann mißtrauisch.
»Bestimmt nicht«, krächzte Kara. »Ich will nicht... sterben.«
Der Mann zögerte noch einen Moment, dann trat er ein Stück zurück und machte eine auffordernde Bewegung mit der freien Hand. »Steh auf. Und keine falsche Bewegung.«

87

Kara betete zu allen ihr bekannten Göttern (die, die sie nicht kannte, schloß sie vorsichtshalber gleich mit in ihr Stoßgebet ein), daß jede ihrer Bewegungen richtig war; sie löste mit übertriebener Gestik die Hand vom Schwert und stand auf. Die Klingenspitze an ihrem Hals folgte ihr getreulich. Der Druck ließ keinen Deut nach.
»Vielleicht lasse ich dich wirklich am Leben«, sagte der Bursche. »Du siehst eigentlich ganz hübsch aus.«
»Das wäre nett«, antwortete Kara, lächelte und ließ sich in die Schwertklinge hineinfallen, womit der Mann überhaupt nicht gerechnet hatte.
Im allerletzten Moment drehte sie Kopf und Oberkörper zur Seite. Das Schwert schnitt fingertief in ihren Hals, ohne jedoch eine lebenswichtige Ader zu treffen, glitt unter ihre Jacke und durchbohrte ihre Schulter unter dem Schlüsselbein. Kara schrie vor Schmerz, als die Klinge in ihrem Rücken wieder austrat, aber gleichzeitig packte sie den Arm des Angreifers und brach ihm mit einem einzigen Hieb das Handgelenk.
Der Kerl brüllte. Kara rammte ihm das Knie zwischen die Beine, versetzte ihm einen Hieb mit dem Ellbogen zwischen die Schulterblätter und riß das Knie zum zweiten Mal in die Höhe, so daß es in seinem Gesicht landete.
Sie und ihr Gegner brachen fast gleichzeitig zusammen. Kara sank auf die Knie, kämpfte einen Moment mit aller Macht dagegen an, das Bewußtsein zu verlieren, und hob die Hand zu dem Schwert, das noch immer in ihrer Schulter steckte. Ihr war übel, und sie hatte entsetzliche Angst, aber sie mußte es tun, solange sie überhaupt noch die Kraft dazu hatte.
Der Schmerz, mit dem die Klinge ihre Schulter durchbohrt hatte, war grauenhaft gewesen.
Der Schmerz, mit dem sie es wieder herauszog, war unvorstellbar.
Sie mußte wohl doch für einen Moment das Bewußtsein verloren haben, denn das nächste, woran sie sich erinnerte, war,

auf dem Gesicht in einer rasch größer werden Lache ihres eigenen Blutes zu liegen. Es konnten nur ganz wenige Augenblicke vergangen sein, denn der Hornkopf hatte Hrhon noch nicht

erreicht, und rings um sie herum tobte der Kampf mit unverminderter Heftigkeit weiter. Kaum eine Handspanne vor sich gewahrte sie das Gesicht des Mannes, der sie niedergeschlagen hatte. Seine Augen waren trübe vor Schmerz, aber er war bei Bewußtsein und erkannte sie.
»Das war... nicht besonders fair von dir«, murmelte er. Blut lief aus seinem Mund und seiner zerschlagenen Nase.
»Wer hat je behauptet, daß ich *fair* bin, du Idiot?« gab Kara ebenso leise zurück. Dann nahm sie ihre letzte Kraft zusammen und schlug ihm den Ellbogen gegen die Schläfe. Und bevor sie das Bewußtsein verlor, löste sie das kleine Kästchen von seinem Gürtel und zerschmetterte es.

11

Von Angella erfuhr sie später, daß der Hornkopf im gleichen Moment, in dem sie das Steuergerät zerschlug, schlagartig das Interesse an Hrhon verloren und zu toben begonnen hatte. Das Ungeheuer hatte sich wahllos auf Freund oder Feind gestürzt. Nur sehr wenige von den Banditen, die an dem Hinterhalt beteiligt gewesen waren, hatten sein Wüten überlebt. Anschließend war der Hornkopf weitergezogen und hatte drei komplette Straßenzüge in Schutt und Asche gelegt, ehe es der Stadtgarde gelungen war, ihn zu töten.
Drei Tage später nach dieser Schlacht wurde Kara von Angella aus dem Heilschlaf erweckt. Zweiundsiebzig Stunden totentiefer Schlaf und Angellas Magie hatten die tiefe Wunde in ihrer Schulter fast und das halbe Dutzend kleinerer Verletzungen, das sie davongetragen hatte, vollkommen verheilen lassen. Ihr Körper hatte den Blutverlust verkraftet, und sie fühlte sich frisch und ausgeruht, als hätte sie monatelang geschlafen. Trotzdem hätte Angella sie drei weitere Tage schlafen lassen, hätte nicht für diesen Abend Gendik seinen Besuch angekündigt.
Angella hatte darauf bestanden, daß Kara die Zeit bis dahin noch in ihrem Zimmer und im Bett verbrachte. Der magische Heilschlaf wirkte manchmal Wunder, aber er barg auch Gefahren, denn er mobilisierte die geheimen Kraftreserven des Körpers, so daß sich derjenige, der daraus erwachte, nur zu oft

fühlte, als könne er die sprichwörtlichen Bäume ausreißen - und manchmal zu spät begriff, daß dieses Gefühl trog. So mancher hatte seine Kräfte überschätzt und prompt einen Rückfall erlitten, der tödlich enden konnte.
Bei Kara bestand diese Gefahr allerdings nicht - ganz einfach, weil sie keinen Moment allein gelassen wurde. Nachdem Weller zu ihr gekommen war, um sich in allen Einzelheiten die Geschichte ihres Kampfes erzählen zu lassen, wechselten sich

Hrhon, Angella und Elder darin ab, Kara die Zeit zu vertreiben und ihr den Rest der Geschichte zu erzählen, den sie nicht mehr aus eigenem Erleben kannte. Viel war allerdings nicht mehr passiert. Nachdem der Angriffswille der Banditen einmal gebrochen war, war es Angella und dem Waga ein leichtes gewesen, sie in die Flucht zu schlagen.
Als es dämmerte, kam Elder zum zweiten Mal zu ihr und erklärte, daß Gendik und ein zweiter, hochrangiger Würdenträger der Stadt auf dem Weg seien und in wenigen Augenblick eintreffen mußten. Kara ging zum Fenster und warf einen Blick auf den Hof hinaus. Es war noch niemand zu sehen.
»Also gut«, seufzte Angella. »Dann laßt uns hinuntergehen und alles für den Empfang unserer hohen Gäste vorbereiten.«
Kara sah sie aufmerksam an. Täuschte sie sich, oder hörte sie eine ganz sanfte Spur von Spott in ihrer Stimme? Nein - sie täuschte sich nicht. Das Glitzern in Angellas Augen, bevor sie ihre Maske aufsetzte und damit wieder zur gesichtslosen Führerin der Drachenkämpfer wurde, verriet es ihr.
Auch Kara wandte sich zur Tür. Gedankenverloren rieb sie sich über den Arm, den sie in einer Schlinge vor dem Körper trug. Die Schulter schmerzte nur noch ein wenig, aber sie fühlte sich noch immer taub an.
»Kara?«
Sie blieb stehen, während Elder das Zimmer verließ, und sah Angella fragend an.
»Nur eines«, begann Angella. »Und ich bitte dich, mir ausnahmsweise einmal zuzuhören.«
»Ja?«
»Ganz gleich, was ich oder Gendik oder irgendein anderer nachher sagen oder tun - du wirst schweigen und nur antworten, wenn du gefragt wirst, ist das klar?«
Kara nickte. »Wenn du es wünschst«, sagte sie.

»Nein, ich wünsche es nicht. Ich *befehle* es dir.«
Kara spürte, wie sich ein Lächeln der Verwirrung auf ihre Züge stehlen wollte, doch im letzten Moment unterdrückte sie es. Mit völlig ausdruckslosem Gesicht antwortete sie: »Wie Ihr befehlt, Herrin.«

Angella wollte an ihr vorübergehen, aber da hielt Kara sie zurück. »Gestattet Ihr mir eine Frage, Herrin?«
Angella machte eine ärgerliche Handbewegung. »Hör mit dem Unsinn auf, ja? Was willst du wissen?«
»Wieso soll ich überhaupt dabeisein, wenn ich doch nichts sagen darf?«
»Eine gute Frage«, antwortete Angella. »Ginge es nach mir, dann wärst du es auch nicht, sondern würdest jetzt noch in deinem Bett liegen und schlafen. Aber es geht nicht nach mir. Gendik bestand ausdrücklich darauf, dich zu sehen.«
»Mich?«
»Alle, die bei dem Überfall dabei waren, lautete sein genauer Befehl«, antwortete Angella. »Du wirst ihm alle seine Fragen wahrheitsgemäß beantworten, aber nicht mehr. Nicht, was du geglaubt hast oder gedacht oder befürchtest. Verstehst du?«
»Nein«, sagte Kara wahrheitsgemäß. »Aber ich werde tun, was du befiehlst.«
»Es ist wichtig, Kind. Ich kann es dir jetzt nicht erklären, aber von diesem Gespräch kann viel abhängen, glaub mir. Für uns alle.«
»Es gibt eine Menge, was du mir jetzt nicht erklären kannst - oder willst. Nicht wahr?« Kara spürte, daß ihre Worte Angella verletzten. Aber sie war auch in diesem Augenblick zu stolz, um sich zu entschuldigen. Und zu zornig. Mit einem Ruck drehte sie sich herum und lief mit raschen Schritten die Treppe hinab.
Die zum Hof führende Tür stand offen. Ein kühler Lufthauch drang herein und das grüne Licht Dutzender von Leuchtstäben. Im ersten Moment dachte sie, Weller hätte sie entzünden lassen, aber als sie sich der Tür näherte, erkannte sie, daß sich auf dem Hof einiges getan hatte: Auf dem ummauerten Viereck befanden sich gute zwei Dutzend Reiter in den gelben Umhängen der Stadtgarde. Weitere Berittene schirmten das Tor und die Straße ab, und dann als Angella neben sie trat und ebenfalls stehenblieb, hörte Kara ein durchdringendes Summen und sah die klobigen Hornköpfe, die die beiden Reiter um Haupteslänge

überragten, obwohl sie zu Fuß neben ihnen einherstaksten. Kara konnte nicht erkennen, welcher Gattung sie angehörten,

aber sie bestanden fast nur aus Panzerplatten, Stacheln, Scheren, und Klingen. Darüber hinaus schleppten sie genug Waffen mit sich herum, um eine kleine Armee auszurüsten. Oder niederzumachen.
»Wenn es um seine eigene Sicherheit geht, scheint sich Gendiks Abneigung gegen Nichtmenschen in Grenzen zu halten«, sagte sie stirnrunzelnd.
Angella lachte spöttisch. »Vielleicht hat er Angst vor Überfällen?«
Die beiden Reiter saßen ab, wodurch sie neben den Hornköpfen vollends zu Zwergen zusammenzuschrumpfen schienen, und näherten sich dem Haus. Kara unterdrückte ein Schaudern. Sie hatte Hornköpfe noch nie besonders gemocht, und seit dem Erlebnis vor drei Tagen hatte sie eine regelrechte Abneigung gegen sie. Zu ihrer Erleichterung betraten die beiden Giganten das Haus nicht, nachdem Weller seine Gäste begrüßt und mit den zeremoniellen Worten - die ihm offenbar schwer von den Lippen gingen - hereinbat.
Kara musterte besonders den zweiten Besucher aufmerksam, während sie Angella und den anderen in respektvollem Abstand in Wellers Wohnküche folgte. Er war älter als der Gouverneur, ein gutes Stück kleiner, aber sehr viel drahtiger. Sein Haar war grau und fiel bis auf die Schulter herab, und sein Gesicht war hart, wirkte aber trotzdem nicht unsympathisch. Er trug einen Mantel von blutroter Farbe, der wie Elders geschnitten war. Auf seinen Schultern glänzten goldene Insignien, deren Bedeutung Kara nicht kannte.
Weller bat seine Gäste, Platz zu nehmen, und bot ihnen zu trinken an, was sie jedoch ablehnten.
Gendiks Blick glitt über die Gesichter der Anwesenden, nachdem er sich gesetzt hatte. Außer ihm selbst und seinem Begleiter hielten sich nur Weller, Angella, Elder und Hrhon in der Küche auf. Lediglich zwei von Wellers Hornköpfen standen bereit, um die Wünsche der Gäste zu erfüllen. Gendik scheuchte die beiden Insektenkreaturen mit einer fast angewiderten Geste hinaus und wartete, bis sie das Zimmer verlassen hatten. Dann wandte er sich wieder an Kara und lächelte.

»Du bist die junge Drachenkämpferin, die man Kara nennt, nicht wahr?«
Kara dachte an Angellas Warnung und nickte nur.
»Es freut mich, daß du wieder wohlauf bist«, fuhr Gendik stirnrunzelnd fort. »Man erzählte mir, du wärst bei dem Kampf schwer verletzt worden.«
Kara fing einen raschen, warnenden Blick Angellas auf. Sie lächelte flüchtig und machte eine wegwerfende Geste. »Es war halb so schlimm«, sagte sie. »Eine kleine Fleischwunde, mehr nicht.«
In den Augen des Mannes neben Gendik blitzte es spöttisch auf. »Eine kleine Fleischwunde? Deine Schulter wurde durchbohrt, Mädchen! Was nennst du eine schwere Verletzung? Wenn man dir den Arm abhackt?« Er lachte. »Es scheint zu stimmen, was man sich über die heilende Magie der Drachenkämpfer erzählt. Als *ich* vor Jahren einmal einen Pfeil in die Schulter bekam, lag ich drei Wochen auf dem Krankenbett und konnte den Arm monatelang nur unter Schmerzen bewegen.«
»Vielleicht hattet Ihr die falschen Heiler«, sagte Angella.
»Vielleicht«, antwortete der Grauhaarige. »Aber bei uns nennt man sie Ärzte.« Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit wieder auf Kara. »Hauptmann Elder berichtete mir, daß du es warst, die den Kampf entschieden hat?«
Hinter Karas Stirn begann es heftig zu arbeiten. Das war kein bloßer Austausch von Belanglosigkeiten, sondern ein Gespräch, das mit einer ganz bestimmten Absicht geführt wurde. Sie wog jedes Wort sorgsam ab, ehe sie antwortete.
»Wenn das stimmt, dann war es ein Zufall. Ich geriet an ihren Anführer und erschlug ihn.«
»Erschlagen hast du ihn nicht«, sagte der Grauhaarige. »Wir fanden das Steuergerät, mit dem er den Hornkopf lenkte, und...« Er unterdrückte mit Mühe ein Lachen. »... ein paar seiner Zähne. Aber keinen Toten.«
Kara konnte einen überraschten Blick in Angellas Richtung nicht unterdrücken. Weder sie noch Hrhon oder Elder hatten ihr bisher gesagt, daß der Fremde entkommen war. Und sie war ziemlich sicher, daß das kein Zufall war.

»Es ist schade, daß er entkommen ist«, fuhr der Grauhaarige fort. »Ich hätte mich gern mit ihm unterhalten. Das Steuergerät, das er bei sich hatte, war ein kleines Wunderwerk. Wir könnten

so etwas nicht bauen. Unsere Techniker verstehen nicht einmal, wie es funktioniert. Zu bedauerlich, daß du es zerstört hast.«
Vorsicht! dachte Kara. Zögernd antwortete sie: »Ich hatte keine andere Wahl.«
»Ja. Auch das hat man mir erzählt.« Der Grauhaarige lächelte noch immer, aber etwas an diesem Lächeln gefiel Kara nicht. Ganz plötzlich begriff sie, daß die Ausstrahlung des starken, aber gütigen alten Mannes, die ihn umgab, nicht echt war, sondern eine sorgsam gepflegte Maske, hinter der sich etwas *völlig* anderes verbarg. »Ist dir sonst noch irgend etwas an ihm aufgefallen, Kind?«
Kara zögerte, um ihn glauben zu lassen, sie denke über seine Frage nach. Dann schüttelte sie den Kopf. »Nein. Er war nur ein ausgezeichneter Schwertkämpfer.« Sie begriff nicht ganz, was an dieser Antwort verfänglich war, aber Angella warf ihr einen mahnenden Blick zu und mischte sich ein.
»Womit wir beim Thema wären, geehrter Rusman. Da Ihr als oberster Befehlshaber der Stadtgarde persönlich gekommen seid, nehme ich an, Ihr habt herausgefunden, wer für den heimtückischen Überfall verantwortlich ist.«
Man sah Rusman an, daß er lieber noch weiter mit Kara geredet hätte, statt Angella zu antworten. Er schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, ich muß Euch enttäuschen, Angella«, sagte er. »Meine besten Männer haben drei Tage lang buchstäblich jeden Stein in dieser Stadt herumgedreht. Ohne Erfolg.«
»Das meint Ihr nicht ernst«, erwiderte Angella ohne jeden Respekt vor den Kommandanten. »Ihr wollt mir erzählen, Ihr hättet nichts herausgefunden?«
»Ich will es Euch nicht *erzählen«,* verbesserte sie Rusman. »Es ist die Wahrheit. Aber wir haben natürlich eine Menge herausgefunden, nur fürchte ich, nicht genau das, was Ihr hören wollt, Angella.«
»Ach?« machte Angella herausfordernd. »Und was wäre das?«

»Daß es sich genauso verhält, wie ich schon vor drei Tagen vermutet habe«, antwortete Gendik an Rusmans Stelle. »Die Männer, die Euch überfallen haben, waren ganz gewöhnliche Straßenräuber. Gesindel, dem Ihr durch einen unglücklichen Zufall in die Hände gefallen seid. Ein paar von den Toten sind uns wohlbekannt. Mörder und Diebe, um die es nicht schade

ist. Von der großen Verschwörung, der Ihr auf die Spur gekommen zu sein glaubt, haben wir nichts gefunden.«
»Mörder und Diebe?« wiederholte Angella ungläubig. »Eine ziemlich große Mörderbande, nicht wahr?«
»Schelfheim ist eine große Stadt«, antwortete Gendik. »Und Ihr wart in einer üblen Gegend. Seht Ihr - es hat seine Gründe, daß wir manche Viertel nur für Menschen freigeben.«
»Die allermeisten von ihnen *waren* Menschen«, wandte Kara ein.
»Und sie waren ziemlich gut ausgerüstet für eine Mörderbande«, fügte Angella hinzu. Erstaunlicherweise verzichtete sie darauf, Kara mit einem neuerlichen Blick wieder zum Schweigen zu bringen, sondern wies statt dessen beinahe anklagend auf Elder. »Sie hatten einen Dämpfer, Gendik!«
»Nein, das hatten sie ganz bestimmt nicht«, sagte Rusman. »Ich habe Hauptmann Elders Waffe untersuchen lassen. Sie war defekt, ein Materialfehler, mehr nicht.«
Elder wirkte verblüfft, fast erschrocken. Er nickte zwar, als Rusman ihn auffordernd ansah, aber es wirkte nicht sehr überzeugend.
Angella hob spöttisch die Brauen. »Und sein Sender? Wieso funktionierte der nicht?«
»Ein weiterer Defekt«, sagte Rusman achselzuckend. »So etwas kommt vor.«
»Im gleichen Moment?«
»Ein Zufall.« Rusman gab sich nicht einmal die Mühe, überzeugend zu lügen.
»Dann war es sicher auch ein Zufall, daß auch mein Rufer nicht funktionierte, wie?« fragte sie herausfordernd. »Ich habe hinterher mit Weller gesprochen. Sein Tier hat nichts empfangen. Etwas hat die Gedankenwellen des Tieres blockiert.«

»Ihr tragt einen Rufer?« fragte Rusman. »Ihr wißt, daß diese Tiere in Schelfheim verboten sind.«
Angella lachte böse. »Dann legt mich doch in Ketten«, erwiderte sie.
Rusman blieb ernst. »Zwingt mich nicht dazu, es wirklich zu tun, Angella«, sagte er. »Es könnte sein, daß mir keine andere Wahl bleibt. Und sei es zu Eurem eigenen Schutz.«
»Wie rührend«, sagte Angella. »Das habe ich noch nie gehört.«

»Aber ich meine es ernst«, antwortete Rusman. »Seht Ihr, Angella - in einem habt Ihr recht. Es gibt sehr wohl noch eine andere Erklärung für den Überfall auf Euch. Aber sie wird Euch noch viel weniger gefallen als die erste.«
»So?« Angella bewegte sich nervös.
»Die Menschen hier fürchten Euch«, sagte Rusman. »Und daher hassen sie Euch. Ihr und Eure Begleiter seid nicht willkommen in Schelfheim.«
»Bei niemandem, nehme ich an«, sagte Angella. »Nicht einmal bei Euch.«
»Nein«, sagte Rusman mit überraschender Offenheit. »Gerade bei mir nicht, denn ich bin für die Sicherheit dieser Stadt verantwortlich. Wir sind jedoch zivilisiert genug, nicht gleich ein Schwert zu nehmen und jeden, den wir nicht mögen, zu erschlagen. Wie Ihr leider erfahren mußtet, gilt das nicht für alle Einwohner dieser Stadt.«
»Der Mann, gegen den ich gekämpft habe, war nicht aus Schelfheim«, sagte Kara.
Sie hätte sich am liebsten im gleichen Moment auf die Zunge gebissen, aber da war es schon zu spät. Alle starrten sie an. Angella wirkte ziemlich wütend.
»Wie meinst du das?« fragte Rusman mißtrauisch.
»Es war... nur so ein Gefühl.« Kara druckste einen Moment herum. »Etwas an ihm war fremd. Ich kann es nicht genauer beschreiben.«
»Unsinn!« sagte Gendik, aber Rusman brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen.
»Sprich weiter, Mädchen«, sagte er. »Wie meinst du das?«

»Was sie meint«, drängte sich Angella in das Gespräch, »ist, daß dieser Mann ganz bestimmt kein dahergelaufener Halsabschneider war. Kara ist eine Drachenkämpferin, Rusman. Vielleicht die beste, die ich je ausgebildet habe. Und dieser Fremde hat sie *besiegt?«*
Kara fuhr zusammen, und Angella warf ihr einen um Verzeihung bittenden Blick zu, bevor sie fortfuhr: »Vor ein paar Tagen hat sie vier Eurer Soldaten niedergeschlagen, Rusman, ohne sich sonderlich dabei anzustrengen. Und dieser *Halsabschneider,* wie Ihr ihn nennt, hätte sie um ein Haar getötet.«
»Ich dachte, sie hätte den Kampf gewonnen«, antwortete Rusrhan.

»Das hat sie. Aber nur durch einen ziemlich schmutzigen Trick, über den ich noch mit ihr reden werde. Er war *besser* als Sie.«
»Und das verletzt Euren Stolz, nicht wahr?« Gendik schnaubte. Angella wollte auffahren, aber er ließ sie nicht zu Wort kommen. »Das führt zu uns, Angella. Unsere Entscheidung ist ohnehin gefallen. Rusman und ich sind hergekommen, um sie Euch persönlich mitzuteilen.«
»Was für eine Entscheidung?« fragte Angella eine Spur zu hastig.
»Die Entscheidung, daß wir Euch bitten möchten, die Stadt zu verlassen«, antwortete Rusman.
Angella starrte ihn an. Sie sagte nichts.
»Ich könnte es Euch befehlen«, sagte Rusman, »und ich werde es, wenn Ihr mich dazu zwingt. Aber es wäre mir lieber, wenn Ihr es nicht tätet. Schelfheim hat sich verändert, Angella. Es ist nicht mehr die Stadt, über die Ihr einst als Anführerin einer Räuberbande herrschtet. Und es ist auch nicht mehr die Stadt, die sich der Gewalt von Jandhis Drachenschwestern gebeugt hat. Ihr könnt hier nicht mehr leben.« Er wies mit einer Geste, die frei von jeder Anklage war, auf Kara und Hrhon. »In nur drei Tagen, die Ihr hier wart, habt Ihr zweimal fast einen Bürgerkrieg entfesselt. Was wird als nächstes passieren? So hart es klingen mag, aber wir können uns Gäste wie Euch nicht leisten. Bitte geht.«

»Und wann?« fragte Angella.
»Am liebsten sofort. Aber ich will nicht unhöflich sein. Morgen bei Sonnenaufgang ist früh genug. Ich lasse die Posten am Hochweg informieren, damit Ihr passieren könnt.«
»Wie großzügig«, spottete Angella. »Und Ihr ladet uns sicherlich noch zu einem üppigen Frühstück in Eurem Palast ein - wenn wir darauf bestehen, nicht wahr?«
»Eure Verbitterung ist verständlich«, sagte Rusman. »Aber sie hilft uns nicht weiter.«
»Und... und der Hochweg?« fragte Angella. Sie war sichtlich aus der Fassung gebracht. Kara erinnerte sich nicht, sie jemals so hilflos gesehen zu haben. »Der Stamm? Ist es Euch völlig gleichgültig, was mit dem Stamm geschieht? Er ist krank. Er wird zusammenbrechen! «
»Kaum«, erwiderte Gendik.

Angella funkelte ihn wütend an. »Ihr wart nie dort unten!« sagte sie aufgebracht. »Ihr habt ihn nicht gesehen. Aber ich habe ihn gesehen, und glaubt mir, was ich gesehen habe, das hat mich mit Entsetzen erfüllt! Er stirbt! Er ist fast schon tot.«
»Dieser eine vielleicht. Aber der Stamm hat Hunderte von Trieben.«
»Und wenn sie alle krank sind? Donay sagt...«
Gendik unterbrach sie mit einer Handbewegung. »Donay ist ein zorniger junger Mann. Glaubt mir, wir sind uns des Problems durchaus bewußt und arbeiten daran. Und wir haben gute Spezialisten für solch eine Aufgabe.«
Angella seufzte tief und schwieg, und Rusman sagte fast sanft: »Ich verstehe Eure Gefühle, Angella. Und bitte, glaubt mir - könnte ich so handeln, wie ich wollte, würde ich Euch bestimmt nicht bitten zu gehen. Aber ich kann nicht anders. Ich bin für Ruhe und Sicherheit in dieser Stadt verantwortlich.«
»Ich glaube Euch«, murmelte Angella. Sie lachte bitter. »Ich glaube Euch. Und vielleicht ist das gerade das Schlimme.«

12

Der Abschied der beiden hochrangigen Besucher verlief beinahe überhastet. Beide waren sichtlich froh, gehen zu können. Weller und Elder begleiteten sie auf den Hof hinaus, während Angella, Hrhon und Kara allein in der Küche zurückblieben. Es wurde sehr still. Angella hatte sich auf einen Stuhl am Tisch sinken lassen und das Gesicht zwischen den Händen verborgen, und Kara fühlte sich immer unbehaglicher. Schließlich hielt sie die Stille nicht mehr aus.
»Es... es tut mir leid«, sagte sie. »Bitte, entschuldige.«
Im ersten Moment reagierte Angella gar nicht. Dann nahm sie ganz langsam die Hände herunter und sah Kara an. »Entschuldigen! Was?«
»Daß ich mehr gesagt habe, als ich durfte«, antwortete Kara. »Ich habe mich hinreißen lassen.«
Angella winkte ab. »Das ist schon in Ordnung«, sagte sie. »Es war ein dummer Befehl, und dummen Befehlen sollte man nie gehorchen. Wenn überhaupt, dann war es mein Fehler.« Sie seufzte. »Ich hielt es für einen klugen Gedanken, vorsichtig zu sein. Diplomatisch. Pah! Man muß diesen Narren die Wahrheit ins Gesicht schleudern. Mit Knüppeln sollte man sie ihnen in die Schädel prügeln! Aber das würde wahrscheinlich auch

nichts nutzen. Sie wollen sie ja gar nicht hören. Und vielleicht haben sie ja recht.« Sie seufzte abermals und schwieg für eine ganze Weile.
Zögernd hob Kara die Hand und berührte ihre Lehrerin an der Schulter, und plötzlich streckte auch Angella den Arm aus und berührte Karas Finger. Es war ein seltsames Gefühl. Sie hätte sich nie auch nur träumen lassen, daß eines Tages *sie* es sein könnte, die Angella Trost spendete. Aber es war so. Vielleicht war Angella nicht so stark, wie sie immer geglaubt hatte.
»Vielleicht haben sie recht«, sagte Angella noch einmal. Sie

löste ihren Griff von Karas Hand, straffte die Schultern und nahm die Maske ab. Das Gesicht, das darunter zum Vorschein kam, sah sehr alt aus und sehr müde. »Vielleicht bin ich es ja, die sich irrt. Vielleicht gibt es keinen Feind, und ich bilde mir das alles nur ein.«
»Bestimmt nicht«, sagte Kara.
Angellas Hände begannen nervös mit der goldenen Halbmaske zu spielen. »Vielleicht doch«, sagte sie. »Weißt du, Kara, es gibt viel, was ich dir nicht erzählt habe. Du weißt vielleicht von allen lebenden Menschen am meisten über mich, aber du weißt nicht alles von mir.« Sie deutete auf die verbrannte Seite ihres Gesichtes. »Ich habe dir erzählt, daß es Jandhis Drachen waren, die mir dies angetan haben. Aber was ich dir niemals erzählt habe, ist, daß ich nie wirklich darüber hinweggekommen bin, Kara. Nie.«
Kara sah sie verwirrt an. Sie begriff nicht ganz, was Angella meinte.
»Ich war nicht viel älter als du, als es passierte«, fuhr Angella fort. Ein bitterer, harter Klang schwang plötzlich in ihrer Stimme. »Ich war wild und jung und stark und wollte die Welt erobern, und dann war es ganz plötzlich vorbei. Sie haben meine Familie getötet und mich selbst in... in ein Wesen verwandelt, bei dessen Anblick es jedem schaudert. Sie haben mein Leben zerstört, Kara, in einem einzigen Augenblick! Ich habe sie dafür gehaßt. Ich habe mich selbst gehaßt für das, was ich geworden war, aber noch mehr habe ich sie gehaßt. Ich wollte sterben, aber noch sehr viel mehr wollte ich herrschen. Und wenn ich ganz ehrlich sein soll - deshalb habe ich Tally und Hrhon damals geholfen. Nicht, weil sie meine Freunde waren. Weil sie die Feinde meiner Feinde waren, Kara. Dieses

närrische, hitzköpfige Kind und ihr schildkrötengesichtiger Freund waren mir so gleichgültig wie der Schmutz unter meinen Fingernägeln.«
Kara warf einen Blick auf den Waga, der neben der Tür saß und zuhörte. Hrhon reagierte aber nicht auf Angellas Worte. Eigentlich glaubte Kara auch nicht, daß sie die Wahrheit sagte. Angella hatte ihr Tallys und ihre Geschichte erzählt, in jener

furchtbaren, nicht endenwollenden Nacht, in der sie sie vor den Ruinen ihrer brennenden Heimatstadt aufgelesen hatte. Vielleicht war es ganz am Anfang so gewesen - aber das war nicht alles. Tally hatte ihr Leben geopfert, um Jandhi und ihre Drachen tödlich zu treffen, aber was danach kam, der fünfundzwanzigjährige, zermürbende Kampf gegen die Versprengten, das zähe, aufreibende Ringen, aus dem Sieg einen dauerhaften Zustand des Friedens und der Sicherheit zu machen, war der schwerere Teil der Arbeit gewesen. Und *den* hatten Angella und Hrhon ganz allein bewältigt. Sie allein hatten die neuen Drachenkämpfer aufgebaut.
»Aber du hast sie besiegt«, sagte Kara leise.
»Vielleicht«, murmelte Angella. »Und vielleicht hätte ich es besser nicht getan.«
Kara verstand nicht.
»Vielleicht haben wir sie damals wirklich geschlagen, Kara, vernichtend und endgültig. Ich habe es niemals geglaubt, aber heute beginne ich mich zu fragen, warum das so war. Sag es mir, Kara. Wieso suche ich seit fünfundzwanzig Jahren nach einem Feind, den es vielleicht schon nicht mehr gibt!«
»Weil man immer auf der Hut sein muß«, antwortete Kara. »Weil der Feind niemals schläft und immer auf einen Moment der Unaufmerksamkeit wartet, um...«
Angella unterbrach sie. »Das ist es, was ich euch erzählt habe. Ich habe es dir und den anderen zwanzig Jahre lang eingehämmert, so lange, bis ich es selbst glaubte. Aber ich weiß einfach nicht mehr, ob es die Wahrheit ist. Vielleicht... brauchte ich einfach einen Feind. Vielleicht brauchte ich all die Jahre über einfach etwas, das ich hassen konnte.«
Sie schloß mit einem tiefen Seufzen. Kara ahnte, wie schwer Angella dieses Eingeständnis gefallen war, ob es nun stimmte oder nicht. Angellas Worte erschütterten sie zutiefst. Sie betrachtete Angellas Gesicht, und in gewisser Weise war es, als

sehe sie es zum ersten Mal.
Die eine Hälfte von Angellas Antlitz war einfach das einer alten Frau; die andere Hälfte ihres Gesichtes, wo sie der Feueratem des Drachen getroffen hatte, war eine Maske aus braun-

schwarzem Narbengewebe, in dem einzig das Auge wie durch ein Wunder unversehrt geblieben war. Für Kara hatte dieser Anblick niemals etwas Abstoßendes gehabt. Sie versuchte zu begreifen, was Angella ihr gerade gesagt hatte, aber der bloße Versuch ließ sie schon erschaudern. Ein Leben, das nur von Haß bestimmt war. Was bedeutete es, wenn sie recht hatte und es jenen geheimnisvollen Feind, auf den sie warteten, schon längst nicht mehr gab?
Sie dachte den Gedanken nicht zu Ende. Denn wenn sie wirklich einem Phantom aufgesessen waren, bedeutete es, daß alles, was Angella jemals getan, alles, was sie aufgebaut und erschaffen hatte, der Drachenhort, die Armee der Drachenkämpfer, ihr aller Leben, umsonst gewesen war. Nein, das durfte nicht sein!
Leise fragte Kara: »Und was willst du jetzt tun?«
Angella hob müde die Schultern. »Was kann ich schon tun!« fragte sie. »Du hast Gendik gehört. Wir werden die Stadt verlassen - und hoffen, daß ich mich geirrt habe.«
Daß in diesem Moment die Tür aufging und Weller und Elder hereinkamen, erschien Kara wie ein Geschenk des Himmels, denn Angella gab sich bei ihrem Anblick einen sichtbaren Ruck und setzte ihre Maske wieder auf. Kara bemerkte, daß Elder erschrocken zusammenfuhr, als er Angellas Gesicht für einen Moment sah, wie es wirklich war. Wahrscheinlich hatte er ihre goldene Halbmaske für ein Schmuckstück gehalten; für eine harmlose Marotte.
»Nun, Hauptmann?« begrüßte ihn Angella. »Habt Ihr Euren... *Herrn* zur Tür begleitet?«
Elder zuckte unter ihren Worten zusammen, als hätte sie ihn geohrfeigt. »Es tut mir leid«, sagte er. »Es... war nicht meine Entscheidung, das müßt Ihr mir glauben. Im Gegenteil. Ich...«
Er brach ab. Mit einem hilfesuchenden Blick wandte er sich an Kara, aber sie reagierte nicht. Was hätte sie auch sagen sollen?
»Ich glaube eher, daß Ihr recht habt und Rusman und Gendik sich irren.«
Angella blickte ihn nur schweigend durch die Schlitze ihrer

Maske hindurch an, aber Kara sagte in scharfem Ton: »Wenn

das so ist, Elder, warum habt Ihr dann vorhin geschwiegen?«
»Mir waren die Hände gebunden«, verteidigte sich Elder. »Was hätte ich tun sollen? Rusman der Lüge bezichtigen? Oder etwa Gendik?«
»Der Lüge? Wie meint Ihr das? « Angellas Interesse war erwacht. Elder druckste einen Moment herum. »Vielleicht ist es auch nur ein Irrtum«, sagte er ausweichend. »Jemand kann einfach einen Fehler gemacht haben. Aber mein Laser...« Er zögerte noch einmal, dann stieß er mit sichtlicher Anstrengung hervor: »Er war völlig in Ordnung. Ich habe ihn aufgehoben, nachdem der Hornkopf fort war, und noch drei oder vier Schüsse abgegeben. Ihr habt es nicht gemerkt, weil Ihr mit dem Waga und mit Kara beschäftigt wart. Aber er funktionierte tadellos.«
»Genauso wie Euer Sender, vermute ich.« Angella schürzte verächtlich die Lippen. »Ihr solltet Euch überlegen, ob Ihr für die richtigen Leute kämpft, Elder. Das Leben ihrer Untergebenen scheint Euren Herren nicht viel wert zu sein.«
Elder sah immer unglücklicher aus. »Bitte, Angella«, sagte er. »Zwingt mich nicht, eine Entscheidung zu treffen, die ich nicht fällen will. Ich bin nur ein einfacher Soldat, der nichts von Politik versteht. Ich weiß nicht, was hier vorgeht. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich es wirklich wissen will.«
»Ein bequemer Standpunkt«, erklärte Kara spöttisch.
Angella brachte sie mit einem Blick zum Schweigen, ehe sie sich wieder an Elder wandte. »Ihr wollt mir damit also sagen, daß Rusman gelogen hat.«
»*Jemand* hat gelogen«, antwortete Elder betont. »Es muß nicht Rusman gewesen sein. Er ist ein ehrlicher Mann.« Nervös fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen. Er wich Angellas Blick aus. »Aber sie *haben* einen Dämpfer. Ich bin ganz sicher.«
»Was ist das?« fragte Kara, »ein Dämpfer?«
»Ein technisches Gerät«, antwortete Angella an Elders Stelle. »Es stammt noch aus der alten Welt. Ich selbst habe noch nie einen gesehen, aber davon gehört. Dämpfer sind sehr selten. Angeblich sollen sie jede andere technische Apparatur in einem gewissen Umkreis lahmlegen.«

»Und das Steuergerät, das der Fremde trug?«

Angella zuckte mit den Schultern. »Vielleicht *war* es der Dämpfer.« Sie lachte rauh. »Sollte es so sein, dann verstehe ich, daß Rusmans Techniker so enttäuscht waren, daß du es zerschlagen hast.«
Sie stand auf. »Es ist spät geworden. Laßt uns schlafen gehen. Die Nacht ist kurz, und wir haben eine anstrengende Reise vor uns.«
Elder blickte sie völlig verwirrt an, aber nach einem Moment schien er zu begreifen, daß Angella jetzt einfach nicht mehr reden wollte. Er verabschiedete sich mit dem Versprechen, am nächsten Morgen noch vor Sonnenaufgang wiederzukommen; nach einer Weile verließen auch Weller und Hrhon das Zimmer.
Kara hielt Angella mit einer Handbewegung zurück, als auch sie gehen wollte. Es gab noch eine Frage, die sie bewegte.
»Was du vorhin gesagt hast, Angella«, sagte sie. »War der Fremde wirklich besser als ich?«
»Es würde deinen Stolz verletzen, wenn es so wäre, nicht wahr?« erwiderte Angella. Sie schüttelte den Kopf, als Kara widersprechen wollte. »Wenn du ganz ehrlich zu dir bist, dann kannst du dir diese Frage allein beantworten, Kara. Und wenn nicht... nun, *ich* werde sie dir beantworten, wenn *du* mir zuvor eine andere beantwortest.«
»Und welche?« Kara hatte das Gefühl, daß es besser gewesen wäre, das Thema nicht anzusprechen.
»Als er dich am Boden hatte, da hast du um dein Leben gefleht«, sagte Angella. »War das wirklich nur eine List? Oder meintest du deine Worte ernst?«
Kara senkte betroffen den Blick. Sie wußte es nicht. Die Verlockung, sich auf eine List herauszureden, war groß - aber sie war nicht sicher, ob es wirklich die Wahrheit gewesen wäre.
»Ich verlange nicht, daß du mir antwortest«, sagte Angella sanft. »Aber vielleicht solltest du darüber nachdenken, daß es Fragen gibt, die man besser nicht stellt.«

13

Obwohl sie drei Tage und Nächte ununterbrochen geschlafen hatte, sank sie wenige Augenblicke später in einen tiefen Schlummer, aus dem sie erst nach Sonnenaufgang erwachte. *Traumlos* war ihr Schlaf nur in den ersten Stunden gewesen, danach verwandelte er sich in ein wirres Durcheinander von

Bildern und Farben. Sie glaubte, Schreie zu hören und ein Zittern und Beben zu spüren, als wäre die ganze Welt aus den Fugen geraten, aber sie sah nur dann und wann ein verzerrtes Gesicht, ohne es zu erkennen.
Dann wachte sie auf. Verwirrt hob sie die Lider und starrte die weißgetünchte Decke über sich an. Sie fühlte sich benommen. In ihrem Mund klebte ein schlechter Geschmack, und in ihren Ohren dröhnte ein Rauschen - und die Schreie waren immer noch da.
Alarmiert schwang Kara die Beine aus dem Bett und richtete sich auf. Ein scharfer Schmerz zuckte durch ihre Schulter. Sie verzog das Gesicht, massierte sich flüchtig den Oberarm und griff nach der Schlinge, die am Bettpfosten hing. Erst als sie sie übergestreift und den Arm hineingelegt hatte, stand sie auf und trat ans Fenster.
Nichts.
Wellers Hof lag verlassen da, aber das Gefühl, daß irgend etwas passiert war, verdichtete sich fast zur Gewißheit. Sie eilte zum Bett zurück, schlüpfte in ihre Kleider und verließ das Zimmer.
Im Haus herrschte helle Aufregung. Sie hörte hastige Schritte und laute Stimmen. Was war geschehen? Sie hielt die erste Gestalt an, die an ihr vorüberkam, aber sie geriet an einen Hornkopf, der sie nur blöde anglotzte. Kara versetzte ihm einen Stoß und eilte weiter.
In der Küche war niemand, und auch die übrigen Zimmer

waren leer, aber auf dem Hof traf sie Hrhon, der gerade ebenso ungeschickt wie erfolglos versuchte, auf ein Pferd zu steigen. Das Tier wehrte sich heftig. Wahrscheinlich gefiel es ihm nicht, von einem Reiter bestiegen zu werden, der fast soviel wog wie es selbst.
»Hrhon!« rief Kara. »Hör auf, das arme Tier zu quälen, und sag mir lieber, was hier los ist. Was soll die Aufregung?«
Hrhon hielt in seinen fruchtlosen Bemühungen inne, auf das Pferd zu klettern, und wandte sich zu ihr um. »Der Hhohch-whehghl« keuchte er aufgeregt. »Er ihsssth uhmghefhallhen!«
Kara stand da wie vom Donner gerührt. »Wie bitte?« keuchte sie.
»Er ihsssth uhmghefhallhen!« wiederholte Hrhon. »Eihn-fhahch shoh! Bhuuuhm!«

Einen Wimpernschlag lang stand Kara reglos da und starrte den Waga an, dann sprang sie mit einem Satz die zwei Stufen zum Hof hinunter, stieß Hrhon einfach beiseite und sprang selbst in den Sattel des Pferdes. »Worauf wartest du?« schrie sie. »Such dir ein anderes Pferd, das dich trägt, und dann komm! Wo sind überhaupt Angella und die anderen?«
»Bheim Fffheilher«, antwortete Hrhon. Er sah sich wild nach einem anderen Reittier um.
Was für eine dumme Frage, dachte Kara. Wo sollten sie sonst sein? Sie verspürte einen flüchtigen Ärger, daß Angella es nicht einmal für nötig gehalten hatte, sie zu wecken. Aber wahrscheinlich waren sie alle einfach zu aufgeregt gewesen.
Hrhon rannte zum Tor, und Kara war ihm kaum gefolgt, als sie auch schon einsah, wie wenig ihr das Pferd nutzte: auf den Straßen herrschte ein solches Gedränge und Chaos, daß sie mit dem Tier schon nach Augenblicken hoffnungslos steckenblieb. Sie stieg aus dem Sattel und ließ das Pferd einfach stehen. Hrhon versuchte, mit seinen mächtigen Körperkräften einen Weg für sich und Kara zu bahnen, doch obwohl er alles andere als zimperlich dabei vorging, kamen sie kaum von der Stelle. Jeder einzelne Einwohner Schelfheims schien auf den Beinen zu sein. Die Luft hallte wider von Schreien und Pfiffen, und der Boden schien unter dem Gewicht Tausender hämmernder Füße

zu zittern. Mehrmals fürchtete Kara, von Hrhon getrennt zu werden, und einmal verlor sie den breiten Rückenschild des Waga tatsächlich aus den Augen, fand ihn aber wieder, ehe sie in Panik geraten konnte.
Irgendwie schafften sie es, die Barriere zu erreichen, an der sie vor drei Tagen schon einmal fast gescheitert waren. Diesmal wurde das Hindernis von gleich einem Dutzend Soldaten und dreimal so vielen Hornköpfen bewacht.
Was allerdings auch bitter nötig war.
Hunderte, wenn nicht Tausende von Gestalten drängten gegen die hölzerne Wand, und der Lärm war so unbeschreiblich, daß sie sich nicht einmal mehr schreiend verständigen konnten. Kara signalisierte Hrhon mit Gesten, sich irgendwie einen Weg zu bahnen. Am Ende einer Gasse aus geprellten Rippen, ausgekugelten Armen und blutigen Nasen und Zehen erreichten sie das Tor - und Karas Herz machte einen erschrockenen Satz, als sie über einem der papageiengelben

Mäntel ein Gesicht erblickte, das sie nur zu gut kannte. Vor gut drei Tagen hatte sie dieses Gesicht mit ihrem rechten Fuß ein wenig unsanft traktiert. Der Soldat schien sich ebensogut an sie zu erinnern, denn sein noch immer geschwollenes Gesicht verdüsterte sich. Aber dann hob er zu Karas Überraschung die Hand und gab ein Zeichen, sie und Hrhon durch das Tor zu lassen.

»Verdammt!« murmelte Kara. »Ich habe keine Zeit, mich jetzt mit diesen Idioten herumzuschlagen!« Finster blickte sie dem Gardesoldaten entgegen, der mit wehendem Mantel auf sie zugeeilt kam. Sie spannte sich. Sie hatte nicht vor, sich lange von diesen Operettensoldaten aufhalten zu lassen.

Aber der Mann begann plötzlich aufgeregt hinter sich zu gestikulieren, wo Kara zwei aufgezäumte Pferde erblickte. »Los doch!« brüllte er. »Macht, daß ihr weiterkommt, ehe hier der Teufel ausbricht. Diese verdammte Bande wartet doch nur auf einen Vorwand, die Sperre zu stürmen!«

Kara war ziemlich überrascht, aber sie verschwendete keine Zeit mit überflüssigen Fragen, sondern stieg in den Sattel und wartete ungeduldig, bis auch Hrhon ungeschickt auf den

Rücken des Pferdes geklettert war. Wahrscheinlich hatte Angella Befehl gegeben, sie und den Waga durchzulassen.

Sie sprangen los. Ganze Trupps von Soldaten und Hornköpfen kamen ihnen entgegen, manche voller frischer Kraft, andere verdreckt und erschöpft. Sie passierten einen von zwei Pferden gezogenen Wagen, auf dem ein halbes Dutzend Verletzter auf blutigen Laken lag. Dann entdeckten sie die ersten wirklichen Spuren der Katastrophe: Vor ihnen gähnte ein gewaltiges Loch in der Straße. Vier oder fünf Häuser waren in die Tiefe gestürzt.

Kara blickte schaudernd in das dunkle Loch hinab. Unheimliche Geräusche drangen aus der Tiefe: ein beständiges Rasseln und Schleifen, das gelegentliche Poltern eines Steins, das Rieseln von Sand und Kies. Dann legte Kara den Kopf in den Nacken und sah auf. Hrhon hatte übertrieben: Der Hochweg war nicht- *umgefallen.* Er erhob sich noch immer über den Dächern Schelfheims, und er wirkte nicht einmal schwer beschädigt. Zwei oder drei seiner Beine waren abgebrochen und zu Boden gestürzt. Kara erspähte darüber hinaus mehr oder weniger große Risse in der Brücke; hübsch anzusehende Flecke,

durch die das Licht der Morgensonne schien. Wenn man genauer hinsah, erkannte man, daß ein vielleicht zwei Meilen langes Teilstück der zyklopischen Konstruktion in sich verbogen und verzogen war; ein Wunder, daß es noch hielt.
Trotzdem war das Unglück entsetzlich genug; ein tödlicher Regen aus Stein und Holz, der völlig warnungslos aus dem Himmel fiel. Kara dachte an die Häuser und Verschläge, die sie oben auf der Brücke gesehen hatte, und sie fragte sich, auf welcher Seite es wohl mehr Tote gegeben hatte - hier unten oder dort oben.
»Ich schätze, die Grundstücke unter der Brücke werden in Zukunft nicht mehr ganz so heiß begehrt sein wie bisher«, sagte sie. »Komm - beeilen wir uns. Angella wird bestimmt nicht auf uns warten.« Sie wollte auf jeden Fall dabeisein, wenn Angella in die Tiefe herabstieg, um sich die Schäden am Trieb aus der Nähe anzusehen.
Hrhon schaute sie auf eine sonderbare Weise von der Seite

her an, aber Kara achtete nicht darauf, sondern trieb ihr Pferd an. Rings um den riesigen Krater herrschte eine hektische Aktivität. Seile und Leitern wurden in die Tiefe gelassen, und Männer und Hornköpfe stiegen auf der Suche nach Überlebenden hinab. Kara sah gleich Dutzende von Gräbern, und auf einem hölzernen Wagen wurden etliche Transporter herangebracht.
Die Spuren der Zerstörung nahmen zu, je weiter sie in die Stadt eindrangen. Nicht alle Häuser hatte es so schlimm getroffen, daß sie gleich in den Boden hineingestampft worden waren, aber viele lagen in Trümmern. Dächer waren durchschlagen und Wände zu gewaltigen Schutthalden aufgetürmt. Überall wirbelte Staub. Glasscherben, Schutt und zertrümmerte Möbel bedeckten die Straße.
Karas Unbehagen wuchs, je näher sie dem Pfeilerhaus kam. Aber einen Pfeiler gab es hier nicht mehr.
Im ersten Augenblick glaubte sie, es läge am Staub, daß sie nirgends den Pfeiler ausmachen konnte, aber schließlich riß ein kräftiger Windstoß die Staubwolken über ihr auf, und sie konnte sicher sein: Der Pfeiler war nicht mehr da, nur noch ein größeres Trümmerstück ragte aus dem Boden.
Der Stamm war verschwunden.
Kara biß sich auf die Lippen. Offensichtlich war der ganze Trieb zusammengebrochen. Sie war fast sicher, daß Rusman

oder dieser Narr Gendik allerhöchstens zwei Tage brauchen würden, um zwischen dieser Tatsache und der, daß sie in seiner unmittelbaren Nähe gearbeitet hatten, eine Beziehung herzustellen. Es würde sie nicht einmal wundern, wenn es am Ende so aussah, als wäre es *ihre* Schuld! Gleichzeitig begann sich eine Sorge um Donay in ihr breitzumachen. Bedachte sie die Gewohnheit des jungen Bio-Konstrukteurs, praktisch Tag und Nacht zu arbeiten, dann standen die Chancen nicht schlecht, daß er *hier gewesen* war, als das Unglück passierte. Kara war plötzlich froh, bald aus dieser verrückten Stadt herauszukommen.

Fassungslos blickte sie das riesige, gähnende Loch an, wo das Pfeilerhaus gestanden hatte. Der Pfeiler war nicht zusammengestürzt. Er war einfach *nicht mehr da!* »O mein Gott!« flüsterte Kara. »Was... was ist hier passiert?«

Hrhon hielt neben ihr an und deutete zur anderen Seite des Platzes. Hunderte von Gestalten bewegten sich hektisch am Rand des Loches. Zu ihrer Erleichterung erkannte Kara Elder unter den gelb bemäntelten Gestalten. Sie wußte nicht, warum, aber sie war plötzlich froh, ihn zu sehen.

Dann erblickte sie Donay. Der Junge war völlig verdreckt, aber offensichtlich unverletzt. Durch einen Berg aus Trümmern und Staub stolperte er auf sie und Hrhon zu.

»Donay!« Kara sprang aus dem Sattel und eilte ihm entgegen. »Was ist passiert? Um Gottes willen, was ist hier geschehen?«

Donays Lippen bewegten sich, aber im ersten Moment brachte er nur ein unverständliches Schluchzen heraus. Tränen liefen aus seinen Augen und zeichneten dunkle Spuren in den Staub auf seinem Gesicht.

Kara ergriff ihn bei den Schultern und schüttelte ihn grob. »Donay! Was ist passiert?« Ihr scharfer Ton brachte ihn ein wenig zur Besinnung.

»Tot«, stammelte Donay. »Sie... sie sind alle tot!«

Kara widerstand der Versuchung, ihn noch heftiger zu schütteln. Mit erzwungener Ruhe fragte sie noch einmal: »Was ist passiert, Donay? Bitte, beruhige dich und erzähl es mir.«

»Er ist... zusammengebrochen«, stammelte Donay. »Einfach so. Gerade war er noch da, und einen Augenblick später... nicht mehr. Er war... er war einfach weg. Es hat ihn einfach in die Tiefe gerissen. Wie... wie eine Fliege, der man ein Bein abreißt. Einfach so.«

Er begann wieder zu stammeln, und Kara sah ein, wie sinnlos es war, weiter mit ihm reden zu wollen. Unschlüssig blickte sie zu dem gewaltigen Loch hinüber. *Wie einer Fliege ein Bein...* Sie erschauerte. Der Pfeilerrest sah tatsächlich wie abgerissen aus, und dieser Schacht in der Erde...
Eine Bewegung ließ sie aufblicken. Elder eilte auf sie zu. Sein Gesicht war ebenso schmutzig wie Donays, aber offensichtlich hatte der Schrecken ihm nicht die Sinne getrübt. »Kara!« rief Elder schweratmend. »Gott sei Dank, daß du kommst. Angella...«
»Ich weißt nicht, wo sie ist«, unterbrach ihn Kara ungedul-

dig. »Sie ist vor mir losgeritten. Was ist hier passiert? Donay behauptet, der Stamm wäre einfach nach unten gezerrt worden!«
»Das stimmt«, antwortete Elder. »Ich war in der Nähe, als es passiert ist. Es gab ein Krachen, als stürzte die ganze Stadt zusammen, und dann... verschwand der Pfeiler einfach.«
Kara ging an ihm vorbei, näherte sich vorsichtig dem Rand des Loches und kniete nieder. Mit klopfendem Herzen beugte sie sich vor. Die Schwärze unter ihr war mit bloßem Auge nicht zu durchdringen. Mit dem Stamm waren auch die Leuchtstäbe und lichtspendenden Bakterienkulturen verschwunden. Schaudernd griff sie nach einem Stein und ließ ihn in die Tiefe fallen. Er verschwand. Sie wartete einige Momente, aber sie hörte keinen Aufprall. »Was für ein schrecklicher Abgrund«, flüsterte sie. »Als ob man geradewegs in die Hölle blickte.« Sie stand auf und wich vom Rand des gewaltigen Loches zurück. »Ich muß Angella finden. Vielleicht weiß sie, was hier passiert ist.«
Elder hielt sie an der Schulter fest, und plötzlich erschrak sie, erschrak bis auf den Grund ihrer Seele, denn sie wußte, daß etwas Furchtbares geschehen war. Dann sagte Elder. »Das habe ich dir die ganze Zeit über erklären wollen, Kara. Angella ist heute nacht noch einmal hierhergekommen, um ein letztes Mal hinunterzugehen und nach dem Fortgang der Arbeiten zu sehen.«
Kara starrte ihn an. Sie hatte das beklemmende Gefühl, als setze ihr Herz aus. *»Was?«* flüsterte sie.
Elder deutete auf den Abgrund zwei Schritte hinter ihr. »Es ist die Wahrheit. Sie ist dort unten, Kara.«

112

14

Der Strahl des starken Handscheinwerfers, von dem Elder behauptet hatte, er reiche eine halbe Meile weit, verlor sich unter ihr in der Tiefe, ohne irgend etwas anderes als wirbelnden Staub zu zeigen. Dann und wann glitt das bleiche, kalte Licht über Stufen, die im Nichts endeten, tastete über Türen, die in das gigantische Labyrinth des unterirdischen Schelfheim hineinführten, oder verlor sich in völliger Dunkelheit, wenn es durch einen der gewaltigen Hohlräume glitt, die es unter der Stadt gab. Manche von ihnen mußten groß genug sein, um allein eine kleine Stadt aufzunehmen. Niemand hatte bisher von der Existenz dieser ungeheuerlichen Höhlen gewußt, denn sie lagen tiefer in den steinernen Eingeweiden Schelfheims, tiefer als je ein Mensch vorgedrungen war.

Aber Kara war im Moment einzig daran interessiert, an das Ende des Lochs zu geraten. Wenn die Angaben stimmten, die Elder ihr regelmäßig über Funk durchgab, dann befanden sie sich mittlerweile zwei Meilen unter dem Straßenpflaster. Zwei Meilen... aber unter ihr gähnte nur Leere! Vielleicht führte dieses Loch tatsächlich geradewegs in die Hölle. Was sie allerdings nicht daran hindern würde, es bis zu seinem Ende zu erkunden, und wenn sie bis zur anderen Seite der Welt an diesem Seil hinabgleiten mußte! Sie würde Angella finden, ganz egal, wo und wann.

Zuerst an den seidenen Fäden dreier Transporter, dann über den Gang, den sie bereits kannte, waren sie selbst, Hrhon und Elder zu jenem unheimlichen Saal eine halbe Meile unter der Stadt geeilt. Beinahe allerdings wären sie abgestürzt, denn fast die gesamte gewaltige Halle war in den ungeheuerlichen Schlund geglitten. Und von Angella, Weller und den vier Männern, die in ihrer Begleitung gewesen waren, fehlte jede Spur. Trotzdem war Kara überzeugt, daß Angella noch lebte.

113

Sie hatte sogar einen Beweis dafür; oder zumindest doch etwas, von dem sie *behaupten konnte,* daß es ein Beweis war: Der winzige Rufer an ihrem Hals, der auf die gleiche gedankliche Frequenz eingestellt war wie der Angellas und Wellers, regte sich von Zeit zu Zeit. Wenn schon nicht Angella, so war zumindest ihr Rufer noch am Leben.

Natürlich hatte Elder versucht, sie von ihrem Vorhaben abzu-

bringen. Worauf Kara sich aber nicht eingelassen hatte; sie hatte sich lediglich bereit erklärt, seine Hilfe anzunehmen. Ob das fingerdicke Drahtseil, an dem sie hing, tatsächlich sicherer war als der Spinnenfaden eines Transporters, wußte sie nicht. Aber der Scheinwerfer erwies sich als recht nützlich. Kara war im Moment in einer Verfassung, in der sie jede Hilfe gebrauchen konnte; selbst die verpönte Technik.

Sie hatte eine unvorsichtige Bewegung gemacht und begann sich prompt am Ende des Kabels um ihre Achse zu drehen. Sehr behutsam versuchte sie, die Drehung abzufangen, und nach einer Weile gelang es ihr. Erleichtert atmete sie auf. Es war nicht nur das unangenehme Gefühl, sich wie ein lebender Kreisel hilflos herumzudrehen. Elder hatte sie gewarnt: am Ende eines zwei oder drei Meilen langen Kabels konnte jede unvorsichtige Bewegung sie mit Wucht gegen die Schachtwand schleudern.

In ihrem Ohr knackte es, und Kara fuhr erschrocken zusammen, noch ehe Elders Stimme aus dem Funkgerät drang. Sie würde sich nie daran gewöhnen, diese Dinger zu tragen. »Alles in Ordnung, Kara?«

Sie hob vorsichtig den Kopf und blickte in die undurchdringliche Schwärze über sich. Das Tageslicht war schon vor Stunden zu einem münzgroßen Fleck über ihnen zusammengeschrumpft und danach erloschen. Obwohl Elder kaum fünf Meter über ihr schwebte, konnte sie ihn nur als Schemen erkennen. Er konnte sie offenbar deutlicher ausmachen. »Sicher«, antwortete sie. Es ärgerte sie, daß Elder Zeuge ihres kleinen Patzers geworden war.

»Gut«, sagte Elder. »Aber sei vorsichtig, ja?«

Kara runzelte die Stirn und ersparte sich eine Antwort. Statt dessen konzentrierte sie sich lieber auf das, was unter ihr lag.

Wie tief war dieses verdammte Loch? Sie wünschte sich, eine Sucher-Fledermaus dabei zu haben, die sie vorausschicken konnte. Aber wahrscheinlich gab es so etwas in ganz Schelfheim nicht.

Vorsichtig hob sie die Hand und berührte eine Taste des winzigen Kästchens, das vor ihrem Kinn befestigt war. In ihrem Ohr erscholl ein Knacken, als schnippe jemand mit dem Zeigefinger gegen ihr Trommelfell.

»Hrhon?«

»Jha?« fragte die Stimme des Waga in ihrem Ohr. Sie klang

gepreßt - als unterdrücke Hrhon mit letzter Kraft seine Angst.
»Alles in Ordnung?«
»Nhein«, antwortete Hrhon. »Nhihsss ihssst ihn Ohrdh-nunhngh. Ihsss whill ehndhlhisss whidher fhessthen Bodhen uhnther dhen Fhüssshen!«
»Dann beiß doch dein Seil durch und flieg schon mal voraus«, mischte sich Elders Stimme in das Gespräch. Ernst fügte er hinzu: »Haltet Funkdisziplin!«
»Gern«, antwortete Kara. »Wenn du mir erzählst, was das ist.«
Elder seufzte. »Jemand könnte mithören.«
Das zumindest war bei einem Rufer nicht möglich, dachte Kara. Sie mußte an den Fremden denken, der sie um ein Haar getötet hätte. Wenn das kleine Kästchen an seinem Gürtel, das sie zerschlagen hatte, wirklich ein Dämpfer gewesen war, dann verfügten diese Männer vielleicht noch über ganz andere Schätze aus der Trickkiste der Alten Welt. Sie mußten aufpassen.
Gute zehn Minuten glitten sie weiter durch die Dunkelheit, dann sagte Elder plötzlich: »Da unten ist etwas.«
Kara preßte angestrengt die Augen zusammen, aber sie sah nichts. Der Scheinwerferstrahl verlor sich noch immer in sechs- oder siebenhundert Metern unter ihr in einer Schwärze, die fast stofflich zu sein schien. »Da ist nichts«, sagte sie.
»Mein Trigger zeigt etwas an«, beharrte Elder. Mochten die Götter wissen, was nun wieder ein *Trigger* war. »Da bewegt sich etwas. Aber das...« Er erschrak hörbar. »Das ist unmöglich!« keuchte er.

»Wieso?«
»Anderthalb Meilen!« stöhnte Elder.
»Und?« fragte Kara. »Es ist ein tiefes Loch.«
»Das wäre eine Meile unter dem Schlund!« sagte Elder. »Wir sind fast auf dem Meeresgrund, aber dieses Loch reicht noch viel tiefer.«
»Oh«, brachte Kara nur hervor.
»Da unten ist etwas«, fuhr Elder nach einer Weile fort. »Ich kann es nicht genau erkennen. Zehn, vielleicht auch fünfzehn...«
»Fünfzehn *was?«*
»Blips.«
»Aha«, sagte Kara.

»Du schaltest besser den Scheinwerfer aus. Sie könnten das Licht sehen, lange bevor wir *sie* sehen«, sagte Elder.
Kara gehorchte.
Der Scheinwerferstrahl, so dünn und blaß er gewesen war, hatte immerhin noch einen letzten Schutz vor dieser fürchterlichen Schwärze geboten. Jetzt glitt sie völlig orientierungslos durch die Dunkelheit. Sie kam sich hilflos und furchtbar verloren vor. Für Augenblicke mußte Kara mit aller Macht gegen die Panik ankämpfen, die nun sie zu überwältigen drohte. Es war nicht die Abwesenheit von Licht, es *war* ein unsichtbares Ding, das sie packen und zerreißen würde, unweigerlich, und... Sie zwang sich mit aller Kraft, den Gedanken zu vertreiben und die Panik zurückzudrängen.
Für beinahe eine halbe Stunde glitten sie schweigend immer weiter in die Tiefe. Sie wagten es nicht einmal, die Funkgeräte zu benutzten.
Sie mußten sich noch zwei- oder dreihundert Meter über dem Boden befinden, wenn Karas Einschätzung richtig war, als sie plötzlich einen flüchtigen Eindruck von Bewegung unter sich erhaschte - und einen Moment darauf einen grünen, unglaublich dünnen Faden aus Licht sah, der wie ein leuchtender Finger zu ihnen hinauftastete. Geblendet schloß sie die Augen und hörte einen gellenden Schrei über sich. Erschrocken blickte sie hoch.

Der Lichtfaden hatte eine der Gestalten über ihr getroffen.
Sie konnte nicht erkennen, wer es war, denn der Mann brannte lichterloh. Kreischend warf er sich hin und her, dann riß sein Seil, und er stürzte wie eine lebende Fackel an ihnen vorbei in die Tiefe. Seine Schreie hörten plötzlich wie abgeschnitten auf, aber der lodernde Flammenschein war noch sekundenlang zu sehen, ehe er erlosch.
Das grüne Licht flammte zum zweiten Mal auf und traf mit tödlicher Präzision sein Ziel, und in die gellenden Schreie des Mannes über ihr mischte sich Elders überschnappende Stimme.
»Um Gottes willen! In Deckung!«
In Deckung? dachte Kara, die selbst einer Panik nahe war. Wie sollten sie in Deckung gehen? War Elder völlig übergeschnappt?
Die Schreie des unglücklichen Mannes über ihr verstummten, aber sein Seil riß nicht ab. Im flackernden Feuerschein des

lichterloh brennenden Körpers sah Kara, wie Elder mit raschen, ruckhaften Bewegungen am Seil zu zerren begann, so daß er sich wild im Kreise drehte. Sie begriff rechtzeitig genug, warum er das tat, und machte es ihm nach, denn der nächste Schuß war auf *sie* gezielt. Der grüne Lichtblitz verfehlte sie so knapp, daß sie das elektrische Knistern der Luft hören konnte.
Immer heftiger warf sie sich hin und her. Ein zweiter Lichtblitz tastete nach ihr und verfehlte sie erneut, dann sah sie die Wand des Schachtes auf sich zurasen und konnte noch die Knie an den Körper ziehen, um dem Aufprall wenigstens die ärgste Wucht zu nehmen. Trotzdem hatte sie das Gefühl, ihr würden die Beine zerschmettert werden. Sie schrie vor Schmerz, hielt sich aber instinktiv irgendwo fest und brachte es sogar fertig, nicht wieder von der Wand zurückgeschleudert zu werden. Etwas schnitt ihr tief in ihre Hände. Sie spürte ihr eigenes Blut warm und klebrig über ihre Finger rinnen, biß die Zähne zusammen und klammerte sich nur noch fester an ihren Halt, und in diesem Moment zischte der grüne Lichtfaden ein drittes Mal aus der Tiefe und kappte ihr Seil kaum einen Meter über ihrem Kopf.
Kara rutschte schlagartig ein Stück weit nach unten und

keuchte ein zweites Mal vor Schmerz, als das rotglühende Ende des durchtrennten Drahtseils wie eine Peitsche auf ihren Rücken schlug. Aber sie ließ nicht los. Und wenn sie es tat, war sie verloren.
Wahrscheinlich wäre sie auch so abgestürzt, hätte nicht plötzlich eine Hand nach ihrem Arm gegriffen und sie mit einem einzigen, kräftigen Ruck nach oben gezerrt. Fels schrammte über ihre Hüftknochen, dann wurde sie in einen niedrigen, muffig riechenden Korridor hineingezerrt und sank keuchend zu Boden. Mit letzter Kraft drehte sie den Kopf und blickte in den Schacht hinaus. Der Tote am Ende des Seiles brannte noch immer, und der Feuerschein tauchte die Szene in ein unheimliches, flackerndes Licht.
Nachdem Elder und sie sich aus der Schußlinie gebracht hatten, konzentrierte sich das grüne Feuer auf Hrhon. Der Waga zappelte brüllend am Ende seiner drei Meilen langen Sicherheitsleine und versuchte gleichfalls, Elders Manöver nachzuahmen, wozu er sich allerdings nicht geschickt genug anstellte. Immerhin erschwerte es dem unsichtbaren Schützen in der

Tiefe sein Geschäft. Zwei-, dreimal stach der grüne Blitz vergebens nach ihm. Dann änderte der Schütze seine Taktik und kappte schlicht und einfach Hrhons Seil. Mit einem gellenden Schrei stürzte der Waga in die Tiefe.
Kara schloß entsetzt die Augen, Aber sie gestattete sich nicht, den Schmerz an sich herankommen zu lassen, sondern richtete sich sofort wieder auf und starrte Elders Umriß in der Dunkelheit vor sich an.
»Was ist das?« flüsterte sie.
»*Wer* ist das, Elder?!«
Elder zuckte mit den Schultern, kroch auf Händen und Knien zurück zum Ende des gemauerten Tunnels, in dem sie Zuflucht gefunden hatte, und steckte behutsam den Kopf ins Freie. Allerdings nur, um ihn hastig wieder zurückzuziehen, denn beinahe augenblicklich zuckte wieder das grüne Feuer aus der Tiefe empor und schlug Funken in die Felswand.
»Ich weiß es nicht«, murmelte er. »Aber wer immer sie sind, sie können im Dunkeln sehen.« Kara wagte es nicht, gleichfalls

einen Blick in die Tiefe zu riskieren. »Sie haben Hrhon umgebracht! Und Farin!«
»Und einen meiner Männer«, versetzte Elder ärgerlich. »Aber was soll ich jetzt tun? Mich aus purer Sympathie erschießen lassen?«
Kara deutete anklagend auf den Laser in seinem Gürtel. »Du hast eine Waffe! Warum wehren wir uns nicht?«
»Weil *ich* nicht im Dunkeln sehen kann!« erwiderte Elder gereizt. Dann seufzte er. Mit einer müden Bewegung zog er den Laser aus dem Gürtel und drehte ihn in den Händen.
»Ich weiß nicht einmal, ob das Ding so weit schießt«, gestand er. »Außerdem wäre es Selbstmord, auch nur eine Sekunde über den Felsrand zu blicken. Ich fürchte, wir sitzen hier fest.«
»Was soll das heißen?« fragte Kara alarmiert.
Elder lächelte humorlos und machte eine Geste auf die Wand hinter Kara. »Sieh dich doch mal um!«
Kara zog erschrocken die Luft zwischen den Zähnen ein. Sie hatte angenommen, daß sie sich in einem jener endlosen Tunnel befanden, die es unter der Stadt gab. Aber der Stollen, den sie erwischt hatten, endete nach ein paar Schritten vor riesigen Felsblöcken.
»Und was tun wir jetzt?« fragte Kara mutlos.

Elder zuckte nur mit den Schultern. »Warten«, sagte er. »Früher oder später werden sie merken, daß irgend etwas nicht stimmt, und nachsehen kommen.«
»Und wann wird das sein?«
Elder grinste. »Ich schätze, in sechs oder sieben Stunden.«
»Sechs oder sieben Stunden?!« Kara ächzte. »In diesem Loch?«
»Keine Sorge.« Elder hob beruhigend die Hand. »So lange werden wir nicht hier aushalten müssen.« Er machte eine Kopfbewegung zum Ausgang. »Ich denke, unsere Freunde werden sehr viel früher hier auftauchen und nachschauen, ob wir noch am Leben sind.«
»Deine sonderbare Art von Humor geht mir ein wenig auf die Nerven, Elder«, sage Kara.
Sie erntete ein weiteres, noch breiteres Grinsen und schluckte

ihren Ärger wie eine bittere Flüssigkeit hinunter. Elder hatte vermutlich recht - die Männer, die auf sie geschossen hatten, mußten wissen, daß sie noch am Leben waren. Und sie *würden* etwas dagegen unternehmen.
»Was ist damit?« Sie deutete auf Elders Funkgerät. »Warum benutzt du dieses Wunderding nicht und rufst Hilfe?«
»Durch drei Meilen Erdreich und Fels hindurch?« Elder schüttelte den Kopf. »Keine Chance.«
»Da siehst du, wie weit du mit deiner famosen *Technik* kommst«, erwiderte Kara verärgert. Sie gab sich Mühe, das Wort möglichst abfällig auszusprechen. »Wenn man sie einmal wirklich braucht, funktioniert sie nicht!«
Elder hielt es nicht einmal für nötig, darauf zu antworten.
Eine ganze Weile saßen sie schweigend im Dunkeln nebeneinander. Kara versuchte, sich über ihre eigenen Gefühle klarzuwerden. Sie hatte keine Angst vor dem, was kommen würde. Ganz im Gegenteil war ihr der Gedanke, vielleicht wenigstens im Kampf zu sterben, sehr viel weniger unangenehm als die Vorstellung, von einem grünen Lichtblitz aus der Dunkelheit getroffen und in eine lebende Fackel verwandelt zu werden. Doch sie verspürte *Zorn.* Einen unbändigen, brodelnden Zorn, so heftig, daß sie ihn beinahe wie einen körperlichen Schmerz empfand.
»Verdammt, ich will nicht hier herumsitzen und warten, bis ich abgeschlachtet werde!« sagte Kara aufgebracht. »Wir müs-

sen etwas - «
»Still!« Elder brachte sie mit einer hastigen Handbewegung zum Verstummen und richtete sich auf. Ein gebannter Ausdruck erschien auf seinem Gesicht.
»Was ist?« fragte Kara. Auch sie lauschte, hörte aber nichts.
»Ich weiß nicht«, antwortete Elder. »Jemand... kommt.«
Kara lauschte wieder, ohne irgend etwas wahrzunehmen. Sie beschloß, sich einfach darauf zu verlassen, daß Elder über ein besseres Gehör verfügte als sie. Was hatte sie auch zu verlieren, außer ihrem Leben?
Nach einigen Augenblicken hörte sie dann aber ein sonderbares Kratzen und Schaben, als krieche etwas an der Wand unter
120
ihnen empor. Vor Karas innerem Augen entstand das Bild einer riesigen stählernen Spinne, die langsam aber unaufhaltsam an der Wand heraufkrabbelte...
»Der Scheinwerfer«, flüsterte Elder. »Schalt ihn ein, sobald sie auftauchen. Vielleicht blendet sie das Licht.«
»Bestimmt nicht«, murmelte Kara. Trotzdem löste sie den klobigen Handscheinwerfer von den dünnen Lederriemen, mit denen er vor ihrer Brust befestigt war, und richtete ihn wie eine Waffe auf den Tunnelausgang. Ihr Finger strich nervös über den Schalter, aber sie widerstand der Versuchung, ihn jetzt schon zu drücken.
Das Kratzen und Schaben kam näher, dann erschien ein buckeliger Schatten vor dem Tunnel. Kara schaltete den Scheinwerfer ein.
Im allerersten Moment, als sich das gleißende Licht schmerzhaft reflektierte, erkannte sie kaum etwas. Vor ihnen ragte ein großes, kantiges Etwas hervor, dessen metallen schimmernde Oberfläche das Licht des Scheinwerfers so heftig zurückwarf, daß es Kara fast die Tränen in die Augen trieb.
Das Ding reichte ihnen wahrscheinlich nur bis zu den Knien, hatte aber einen Durchmesser von gut eineinhalb Meter und tatsächlich ein gutes Dutzend Beine, von denen die meisten in gebogenen Widerhaken endeten, mit denen es sich an der Wand festgeklammert hatte. Es ähnelte eher einer Krabbe als einer Spinne, es hatte lange, rasiermesserscharfe Scheren und glotzende Augen aus rotem Kristall, in denen sich das Licht des Scheinwerfers widerspiegelte, als glühten sie in einem unheimlichen, inneren Feuer. Zwischen den beiden faustgroßen Glotz-

augen ragte ein kurzes Rohr heraus, das den Durchmesser von Karas kleinem Finger hatte.
»Paß auf!« schrie Elder mit überschnappender Stimme, und im gleichen Moment ertönte ein ratterndes Dröhnen; eine orangerote, unterbrochene Stichflamme zuckte aus dem Rohr der Metallkrabbe, und der Scheinwerfer vor ihrer Brust zersprang mit einem lauten *Plink!*
Kara krümmte sich vor Schmerz und fiel auf den Rücken, während rings um sie herum ein Kreischen und Dröhnen los-

brach: eine Reihe fürchterlicher, betäubender harter Schläge traf ihr rechtes Bein, die rechte Seite ihres Körpers und den Arm, welche der Krabbe zugewandt waren. Gleichzeitig begann Elders Körper wild zu zucken, wie eine Marionette, deren Fäden sich verheddert hatten, und von einer unsichtbaren Hand wurde er gegen die Wand und zu Boden geschleudert.
Dann hörte das Dröhnen auf; so plötzlich wie es begonnen hatte. Kara lag auf dem Rücken, hilflos und gelähmt vor Schmerz, aber mit offenen Augen. Die Krabbe hockte vor ihr und starrte sie aus ihren faustgroßen Kristallfacetten an. Aus dem kurzen Rohr in ihrem Schädel kräuselte sich grauer Rauch.
Kara erkannte, was sie getroffen hatte. Rings um sie herum bedeckte eine Unzahl kleiner, deformierter Kugeln den Boden; Geschosse, die nicht tödlich wirkten. Aus irgendeinem Grund wollten die Unbekannten Elder und sie lebend in die Hand bekommen, wenn möglich allerdings bewußtlos.
Zumindest in Elders Fall hatte es geklappt. Er lag reglos neben ihr, aber wenigstens atmete er noch.
Und sie?
Die Schläge waren so hart gewesen, daß ihre Muskeln verkrampft und paralysiert waren. Sie hatte kaum Schmerzen und konnte sich nicht bewegen. Der Gedanke an Widerstand, der ihr immer noch durch den Kopf schwirrte, war völlig sinnlos geworden.
Die Krabbe kroch auf rasselnden Beinen näher. Ihre gläsernen Augen starrten Kara an. Eine ihrer riesigen Scheren bewegte sich, tastete erstaunlich behutsam über Karas Gesicht und verharrte einen Moment außerhalb ihres Gesichtsfeldes.
Dann spürte Kara einen heftigen, aber rasch abklingenden Schmerz. Und als sie die Schere wieder hob, hielt sie Überreste eines winzigen Insekts: Karas Rufer.

Die Krabbe kroch zurück, drehte sich auf der Stelle und untersuchte auch Elder sehr sorgfältig, und dann kroch sie fast behäbig zum Schacht zurück. Sechs ihrer zwölf Beine krallten sich weit gespreizt in den Fels, während sie sich so weit vorbeugte, daß das vordere Drittel ihres flachen Metallkörpers über den Abgrund hing. Dann erstarrte sie.

Kara wußte nur zu gut, was geschah. Auf ihre stumme Art und Weise trat die Krabbe mit denen in Verbindung, die sie geschickt hatten, und in wenigen Augenblicken würden sie selbst kommen. Und das Schicksal, das Kara erwartete, war schlimmer als der Tod, davon war das Mädchen überzeugt. Sie mußte etwas tun. Unbedingt!

Doch die Krabbe mußte eine teuflische Waffe eingesetzt haben. Karas Muskeln waren so hart und gefühllos wie Holz. Panik drohte sie zu überwältigen. Der Verzweiflung nahe versuchte sie sich in Erinnerung zu rufen, was Angella ihr beigebracht hatte. Der Schock, der die rechte Hälfte ihres Körpers paralysiert hatte, schien sich auch auf ihr Denken auszuwirken. Versuch nicht, dagegen anzukämpfen! Stell dich dem Schmerz, nimm ihn an wie einen Freund und verwandele ihn in etwas, das dir hilft - Zorn, Wut, Trauer, ja, auch Angst! Verwandele ihn! Richte ihn gegen sich selbst! *Benutze ihn!*

Sie versuchte es. In ihrem linken Arm war wieder ein wenig mehr Leben, aber noch immer nicht genug, um auch nur die Hand zu heben. Kara zählte: fünf, zehn, dreißig... wieviel Zeit hatte sie noch? Egal, sie kämpfte weiter, zwang das Leben zuerst in ihre linke Körperhälfte und dann Stück für Stück in die rechte zurück und jubilierte, als ein krampfhaftes Zucken durch ihre gelähmten Muskeln lief; nicht heftig genug, um die Aufmerksamkeit der Krabbe zu erwecken, aber allemal ausreichend, ihr die Tränen in die Augen zu treiben.

Durch dunkle Schleier hindurch betrachtete Kara die Krabbe. Sie war ein Stück weiter gekrabbelt und hing fast zur Hälfte über dem Abgrund. Kara beschloß, ihre zurückgewonnenen Kräfte auszuprobieren, wappnete sich gegen den erwarteten Schmerz und trat mit aller Gewalt zu. Ihr Fuß traf die Krabbe, katapultierte sie einen halben Meter weit ins Nichts hinaus, wo sie den Bruchteil einer Sekunde schwerelos hängenzubleiben schien, ehe sie mit einer fast anmutig erscheinenden Bewegung nach vorn kippte und in der Tiefe verschwand.

Kara biß die Zähne zusammen, richtete sich mit einem Stöhnen auf und begann ihre gelähmte Arm- und Beinmuskulatur zu massieren, so gut sie es mit einer Hand vermochte. Sie hatte

keine Ahnung, wieviel Zeit ihr blieb - aber viel war es bestimmt nicht. Selbst wenn ihre Feinde die artistischen Kunststücke der Krabbe beobachtet hatten und ihren Absturz für einen Unfall hielten, würden sie sehr schnell heraufkommen und nach dem Rechten sehen. Oder eine zweite Krabbe schicken, deren Maschinengewehr vielleicht *nicht* mit Hartgummigeschossen geladen war.
Dieses Risiko mußte sie eingehen.
Sie massierte wie besessen ihren Arm und das rechte Bein. Den Gedanken, Elder irgendwie aufzuwecken, gab sie schon nach dem ersten Blick in sein schlaffes Gesicht auf. Sie würde allein zurechtkommen müssen.
Es war noch keine Minute vergangen, als sie ein hohes, unangenehmes Summen hörte. Ein bleicher, gelbgefärbter Lichtstrahl tastete über die Tunnelöffnung. Kara erstarrte. Ihre Gedanken überschlugen sich, dann tat sie instinktiv das einzig Richtige: Sie sank zu Boden und spielte die Bewußtlose.
Das Summen wurde lauter, und dann kehrte das gelbe Licht zurück und richtete sich auf ihr Gesicht und ihre halb geschlossenen Augen. Sie wagte es nicht zu blinzeln, deshalb ertrug sie den Schmerz, den ihr die grellen Lichtpfeile zufügten, die ihre Netzhaut trafen. Nach einem Augenblick löste sich der Lichtstrahl von ihrem Gesicht und wandte sich Elder zu.
Kara konnte zwei hoch aufgerichtete Schatten draußen vor dem Tunnel erkennen. Es waren zwei Männer, die in einteilige, fremdartig anmutende Kleider gehüllt waren. Ihre Gesichter verbargen sich hinter gebogenen Scheiben aus rauchfarbenem dunklen Glas, das alles bis auf die Mund- und Kinnpartie bedeckte, und auf den Köpfen trugen sie buckelige Helme, aus denen jeweils zwei kurze Antennen ragten. Der eine führte ein schweres Gewehr mit sich, dessen Lauf aus Glas zu bestehen schien, der zweite hielt den Scheinwerfer, mit dem er in den Gang hineinleuchtete. Aus ihren Gürteln ragten die Kolben schwerer Laserpistolen. Und sie schienen einen halben Meter vor dem Tunnelende einfach in der leeren Luft zu stehen!
Der Scheinwerferstrahl kehrte noch einmal zu ihr zurück und

wandte sich dann erneut Elder zu. Offensichtlich hielten die beiden ihn für den gefährlicheren Gegner.
Ein Irrtum, den zu berichtigen Kara ihnen keine Zeit mehr ließ.
Sie sprang den Burschen mit der Lampe an, als er das Bein hob und mit einem übertriebenen großen Schritt in den Tunnel hineinspringen wollte. Ihre Bewegung kam völlig überraschend: sie packte ihn, zerrte ihn mit einem harten Ruck zu sich herunter und versetzte ihm einen Schlag mit der flachen Hand auf die Kehle. Noch während er keuchend neben ihr zusammenbrach, wirbelte sie herum und ergriff den zweiten Mann. Mit einem harten Ruck drückte sie ihn gegen die Felswand neben dem Tunneleingang. Glas splitterte. Sie hörte einen gurgelnden Schrei, ließ los und sah, wie der Fremde zurücktaumelte und beide Hände vor das Gesicht schlug. Blut und Glassplitter rieselten zwischen seinen Fingern hervor. Er stolperte zurück, trat plötzlich ins Leere und stürzte, ohne daß ihm ein Schrei über die Lippen kam.
Ein Geräusch hinter ihr warnte sie. Sie fuhr herum, riß die Arme hoch und vollführte eine instiktive Ausweichbewegung zur Seite. Trotzdem wäre ihre Reaktion zu spät gekommen, hätte der Mann sie angesprungen, um sie in die Tiefe zu stoßen. Statt dessen versuchte er, seine Waffe zu ziehen.
Kara trat sie ihm aus der Hand, kaum daß er sie aus dem Halter gezogen hatte, riß ihn mit der linken Hand zu sich heran und rammte ihm das Knie in die Rippen.
Der Fremde mußte eine Panzerung unter seiner Montur tragen, denn ein stechender Schmerz schoß durch ihr ohnehin malträtiertes Bein. Die Wucht des Stoßes ließ den Burschen gegen die Wand torkeln, aber er schleuderte ihn weder zu Boden noch nahm er ihm den Atem.
Er blieb einen Moment lang reglos stehen und betrachtete sie verblüfft durch das getönte Glas vor seinem Gesicht. Als er sich dann wieder bewegte, tat er es auf eine Art, die Kara verriet, daß er in einer Kampftechnik ausgebildet war. Voller Unbehagen dachte sie an die beinahe tödliche Überraschung, die sie vor drei Tagen in Schelfheim erlebt hatte. Unwillkürlich glitt

ihre Hand zum Schwert. Aber sie zog die Waffe nicht. Der Stollen war einfach zu eng, die Klinge hätte sie nur behindert.

Der andere schien ihr Zögern bemerkt zu haben, denn er stürzte plötzlich vor, um sie einfach über den Haufen zu rennen. Kara wich ihm im letzten Moment aus und streckte das Bein vor, um ihn ins Stolpern zu bringen, aber der Mann sprang mit einer fast eleganten Bewegung darüber hinweg und versetzte ihr aus dem Sprung heraus einen Tritt, der ihr das Gefühl gab, ihr Wadenbein wäre gebrochen.

Kara schrie auf, taumelte zur Seite und nutzte die Zeit, die der Mann brauchte, sich an der gegenüberliegenden Wand abzustoßen und herumzuwirbeln, um sich eine neue Taktik zu überlegen. Sie zitterte am ganzen Leib. Jeder Muskel ihres Körpers tat ihr weh, und ihre Bewegungen waren längst nicht mehr so geschmeidig und kraftvoll wie gewohnt. Sie konnte sich auf keinen langen Kampf mit diesem Burschen einlassen; nicht in ihrem Zustand.

Als er das nächste Mal heranstürmte, machte sie erst gar nicht den Versuch, ihm auszuweichen, sondern empfing ihn mit einer blitzschnellen Kombination aus drei fast gleichzeitig erfolgenden Hieben und Stößen, die er alle drei beinahe mühelos abwehrte. Dann erwischte ihn ein Schlag am Knie, den er nicht kommen gesehen hatte. Er schrie. Kara packte seinen vorgestreckten Arm und zerrte gleichzeitig mit aller Kraft das Schwert aus der Scheide. Dann krachte der stählerne Knauf auf die Brust des Mannes. Ob Panzer oder nicht - diesmal weiteten sich seine Augen vor Schmerz. Keuchend stieß er die Luft aus. Kara zerrte ihn erneut zu sich heran und ließ seinen Körper über ihre plötzlich eingeknickte Hüfte abrollen. Der Bursche verlor den Boden unter den Füßen und prallte mit fürchterlicher Wucht auf den Fels.

Kara taumelte. Alles drehte sich um sie. Noch Momente, dann würde ihr schwarz vor Augen werden. Doch noch hatte sie ihre Arbeit nicht erledigt. Als der Mann es schaffte, sich vor dem Tunnelausgang wieder aufzurichten, sprang sie ihn an. Ihre vorgestreckten Füße stießen gegen seine Brust und ließen ihn mit wild rudernden Armen nach hinten torkeln.

Und hinter ihm war nichts als Leere.

Kara hatte nicht mehr die Kraft, ihren Sturz aufzufangen. Mit schmerzhafter Wucht prallte sie auf den harten Fels, zerschrammte sich Hände und Gesicht und kämpfte verzweifelt gegen die schwarze Bewußtlosigkeit, die in ihr emporkroch. In

ihren Ohren gellte der Todesschrei des Mannes, der durch die düstere Tiefe glitt.
»Und das war für Hrhon«, murmelte sie, bevor ihr endgültig die Sinne schwanden.
127
15
Zwei Stunden später hatte sich auch Elder soweit erholt, daß sie ihr Versteck verlassen konnten. Wie eine erste, flüchtige Untersuchung Karas zeigte, war auch er nicht ernsthaft verletzt. Trotzdem hatte es ihn viel schlimmer erwischt als sie. Sein ganzer Körper war zerschrammt und zerschlagen, und Kara war nicht sicher, ob er nicht auch ein paar gebrochene Rippen davongetragen hatte. »Was ist überhaupt passiert?« murmelte Elder benommen, während er unter Karas massierenden Händen allmählich in die Wirklichkeit zurückfand.
»Das Übliche«, antwortete Kara mit einem schiefen Grinsen, das ganz und gar nicht das widerspiegelte, was sie wirklich empfand. »Du hast dich diskret zurückgezogen und mich die ganze Arbeit machen lassen.«
»Die Krabbe?«
Kara schüttelte den Kopf. »Das war das kleinste Problem.« Dann erzählte sie ihm mit knappen Worten, was geschehen war. Elder hörte ihr stirnrunzelnd zu. Erst als sie zu Ende gekommen war, sagte er: »Du hättest sie nicht beide töten dürfen.«
»Oh, entschuldige bitte«, grollte Kara. »Aber ich bin in der Eile leider nicht dazu gekommen, darüber nachzudenken. Es wird nicht wieder vorkommen. Das nächste Mal lasse ich mich umbringen.«
»Ich meine es ernst«, sagte Elder unbeeindruckt. »Die beiden hätten uns wertvolle Informationen liefern können.«
»Sie sahen nicht so aus, als wären sie zum Reden gekommen«, antwortete Kara gereizt. Verdammt, war das etwa Elders Art, sich bei ihr dafür zu bedanken, daß sie ihm das Leben gerettet hatte?
»Ich hätte sie schon - au!« Elder fuhr zusammen und schob ihre Hand zur Seite, die wohl etwas zu heftig seinen Hals massiert hatte. »Was hast du vor? Willst du mich umbringen?« Er richtete sich auf, verzog schmerzhaft das Gesicht und sammelte einen Moment Kraft, ehe er auf Händen und Knien zum Tun-
128

nelende kroch. Vorsichtig ließ er sich auf den Bauch sinken und schob Kopf und Schultern ins Freie. Er blieb eine ganze Weile so liegen, dann sagte er: »Wenigstens brauchen wir uns keine Gedanken mehr zu machen, wie wir nach unten kommen.«
Kara kroch auf Händen und Knien neben ihn und blickte in die Tiefe.
Einen halben Meter unter ihnen schwebte eine kreisrunde Scheibe aus halbdurchsichtigem Glas oder Kristall. Ein sanftes, bläuliches Glühen ging von ihr aus, und erst jetzt fiel Kara auf, daß das helle Summen, das die Ankunft der beiden Männer begleitet hatte, noch immer zu hören war. »Was, zum Teufeln ist das?« murmelte sie.
Elder zuckte mit den Schultern - und dann tat er etwas, was Kara vor Schrecken die Luft anhalten ließ. Behutsam richtete er sich wieder in eine kniende Position auf, drehte sich herum - und angelte mit dem Fuß nach der Scheibe, die schwerelos im Nichts hing.
»Elder! « keuchte Kara erschrocken. »Du kannst doch nicht - « Sehr vorsichtig, aber ohne innezuhalten, setzte er erst den einen, dann den anderen Fuß auf die Scheibe. Einen Moment blieb er in einer grotesk vorgebeugten Haltung, beide Hände auf dem Tunnelrand, stehen und richtete sich dann auf. Wie ein Hochseilartist auf dem Draht breitete er die Arme aus, um die Balance zu halten, was allerdings gar nicht nötig war. Die Scheibe schwankte wie ein kleines Schiff auf der Wasseroberfläche, aber sie kippte weder unter Elders Gewicht zur Seite, noch stürzte sie wie ein Stein in die Tiefe.
»Was... was ist das?« flüsterte Kara.
»Keine Ahnung«, entgegnete Elder. »Aber es funktioniert, wie du siehst.« Er machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand. »Worauf wartest du?«
Kara betrachtete die schwebende Glasscheibe mißtrauisch. »Bist du sicher, daß sie unser beider Gewicht trägt?« fragte sie zögernd. Sie machte keine Anstalten, zu ihm zu kommen.

»Nein«, antwortete Elder grinsend. »Aber sie hat die beiden anderen getragen, oder? Und was soll schon passieren? Immerhin *wollen* wir ja nach unten, oder nicht?«
Kara funkelte ihn an. »Habe ich dir schon gesagt, was ich von deinem Humor halte?«
Elders Grinsen wurde so breit, daß Kara schon fürchtete, er

würde im nächsten Moment seine Ohren verschlucken. »He, he«, sagte er. »Was ist los mit dir? Ich dachte, du gehörst zu diesen harten Frauen, die diese riesigen schuppigen Drachen reiten und sich zehn Meilen über dem Boden erst so richtig wohlfühlen, Du hast doch wohl keine Angst?«
Kara starrte ihn einen Moment fast haßerfüllt an, aber die Herausforderung zog. Sie kletterte zu ihm hinaus; sogar ein wenig zu schnell, denn sie geriet prompt ins Stolpern, so daß Elder hastig zugriff und sie festhielt.
Kara riß sich zornig los - allerdings erst, nachdem sie wieder Halt gefunden hatte. »Weißt du überhaupt, wie man das Ding steuert?« fragte sie.
»Nein«, gestand Elder. »Aber so schwer kann es nicht sein.«
Er deutete auf eine Reihe sternförmig in die Scheibe eingebettete Schalter. Sie waren sehr groß, offensichtlich sollten sie mit den Füßen bedient werden.
Ehe Kara ihn daran hindern konnte, probierte er den ersten Schalter aus. Die Scheibe glitt mit einem Ruck ein Stück weit in die Höhe und kam wieder zur Ruhe, als Elder den Fuß zurückzog. »Siehst du«, erklärte er fröhlich. »So schwer ist das doch gar nicht.«
Kara lächelte verkrampft und schwieg.
Elder brauchte schweißtreibende sechs oder acht Versuche, bis er die Steuerung der Flugscheibe so weit begriffen hatte, daß sie ihren Weg in die Tiefe fortsetzen konnten. Ehe sie es taten, kletterte Kara noch einmal in den Tunnel zurück und holte den Scheinwerfer, den der Fremde fallengelassen hatte. Sie bedauerte zutiefst, daß die Waffe des anderen mit ihm selbst in der Tiefe verschwunden war. Aber man konnte eben nicht alles haben.
Nur vom unheimlichen bläulichen Licht der Kristallscheibe

begleitet, sanken sie tiefer in den Leib der Erde hinab. Der Schacht schien kein Ende zu nehmen. Elder hatte zwar behauptet, daß es nur noch eineinhalb Meilen bis zu seinem Grund waren, aber Kara hatte das Gefühl, daß sie stundenlang durch die fast vollkommene Schwärze glitten. Das wenige, das sie im schwachen Licht der Scheibe erkennen konnte, verriet ihr, daß sie sich längst nicht mehr durch die gemauerten Eingeweide Schelfheims bewegten. Rings um sie herum war jetzt der gewachsene Fels der Erdkruste. Unvermittelt traf sie die

Erkenntnis, daß sie sich wahrscheinlich schon tief unter dem Boden des Schlundes befanden, jener zweiten, um ein vierfaches größeren Welt, über die sich die von Menschen bewohnten Kontinente wie unvorstellbar große Tafelberge erhoben. Plötzlich begann sie zu frieren. Der Gedanke an die Felsmassen, die sich über ihr türmten, ließ sie erschauern.
Dann fiel ihr auf, daß auch Elder fröstelnd die Schultern zusammenzog. »Es ist kalt«, sagte er. »Und es wird immer kälter. Das ist seltsam.«
»Wieso?«
»Weil es wärmer werden müßte, je tiefer wir in die Erde eindringen«, antwortete Elder.
Und es wurde nicht nur kälter. Während sie in gleichmäßigem Tempo weiter in die Tiefe glitten, nahm auch der anfangs nur leichte Modergeruch der Luft zu.
Dann entdeckten sie das Licht unter ihnen.
Es war nur ein blasser, hellgrauer Schimmer, den sie auf der Erde wahrscheinlich nicht einmal in der Nacht wahrgenommen hätten, aber ihre an stundenlange Dunkelheit gewöhnten Augen machten ihn aus, bevor sie sich seinem Ursprung auch nur vage genähert hatten.
Karas Herz begann hart und schnell zu schlagen, während die Scheibe mit nervenaufreibender Langsamkeit weiter in die Tiefe sank. Sie konnte erkennen, daß der Schacht sich immens verbreitert hatte: Aus dem knapp fünfzehn Meter durchmessenden Stollen war ein gewaltiges Rund von hundert oder mehr Metern geworden, dessen Wände nur noch zum Teil aus Fels bestanden. Überall entdeckten sie Reste des Triebes, der dieses

Loch in der Erde noch vor Tagesfrist ausgefüllt hatte. Sie mußte plötzlich wieder an Donays Worte denken: *Als hätte ihn jemand gepackt und in die Tiefe gezogen.*
Und dann kamen sie aus dem Schacht heraus und schwebten buchstäblich im Nichts.
Fassungslos sahen sich Kara und Elder um.
Über ihnen war nicht mehr der Schacht, sondern die Decke einer ungeheuerlichen Höhle, in deren Mitte ein rundes Loch gähnte. Ihr Blick verlor sich in unmöglich zu schätzender Entfernung und grauem Dunst, und unter ihnen...
»Ein Meer!« flüsterte Kara fast ehrfürchtig »Das ist... ein Meer, Elder!«

Sie hatte niemals ein Meer gesehen, so wenig wie irgendein Bewohner dieser Welt, der in den letzten zweihundert Jahrtausenden geboren worden war, aber das, was da unter ihnen glitzerte, ein Puzzle aus Milliarden und Milliarden winziger Wellen, *mußte* ein Meer sein.

In gleichmäßigem Tempo glitten sie tiefer, aber plötzlich konnte Kara die Fahrt gar nicht mehr langsam genug vonstatten gehen, so faszinierend war der Anblick. Ein unterirdisches Meer, so groß, daß es vermutlich mehr Wasser enthielt als Flüsse und Seen der Welt zusammen! Welch unvorstellbarer Schatz, in einer Welt, die fast ausschließlich aus Wüste bestand.

Die Wasseroberfläche lag ungefähr vierhundert Meter unter der Höhlendecke, und als sie sich ihr näherten, sah Kara, daß sie sich nahe am Ufer des unterirdischen Ozeans befanden. Das Meer bildete hier eine halbkreisförmige, vielleicht eine Meile durchmessende Bucht, die zur offenen Seite hin von Felsen begrenzt wurde. Unmittelbar unter ihnen war fester Boden, und als sie noch tiefer kamen, erkannte Kara eine Anzahl großer, unregelmäßig geformter Körper, die im Wasser trieben. Schließlich begriff sie, daß es sich um titanische Zweige des verschwundenen Triebes handelte.

Aufmerksam sah sie sich weiter um. Jetzt, da sie den ersten Sturm von Gefühlen überwunden hatte, entdeckte sie rasch mehr und mehr der gigantischen Wurzelstränge, die die lebende

Brücke über Schelfheim fünf Meilen weit in die Erde bis in dieses riesige Wasserreservoir hinabgesandt hatte. Aber etwas war mehr als seltsam: Die meisten Wurzeln reichten nicht bis auf die Wasseroberfläche herab, sondern endeten hundert oder fünfzig Meter darüber in einem Gewirr schlaff herabhängender, weißer Stränge; wie nasses totes Haar, das die Farbe von verwesendem Fleisch angenommen hatte.

Endlich berührte die Kristallscheibe den Boden - besser gesagt, hielt sie zitternd einen knappen Dreiviertelmeter darüber an, so daß sie das letzte Stück mit einem Sprung überwinden mußten.

Ihre Stiefel verursachten ein unheimliches, lang nachhallendes Geräusch in der riesigen Höhle, und erneut konnte sich Kara eines Schauderns nicht erwehren. Es war eine unheimliche, *unwirkliche* Welt, in der sie sich befanden: Die Felsen

waren schwarz und so glatt wie Glas, aber hier und da von dicken, verkrusteten Panzern aus abgestorbenen Muscheln und anderen Meerestieren bedeckt. Die Höhlendecke befand sich jetzt so weit über ihnen, daß sie wie ein versteinerter Himmel wirkte. Vom Wasser stieg ein eigenartiger, salziger Geruch auf, und das Holz, das darauf trieb, entpuppte sich als riesige Trümmerstücke, die manchmal größer als ein Haus waren. Zwischen den Trümmern trieb der zerschmetterte Körper eines der Männer auf den Wellen, gegen die sie oben im Tunnel gekämpft hatten. Den Ursprung des grauen Lichtes konnte Kara nicht entdecken.

Elder deutete nach rechts, vom Ufer fort, und da entdeckte Kara das Lager der beiden Männer. Sehr vorsichtig näherten sie sich. Zwischen zwei hohen Felsbuckeln erhob sich ein sonderbar geformtes Zelt, dessen Wände zu Karas Verblüffung völlig durchsichtig waren. Es hatte nicht die gewöhnliche, an ein Dach erinnernde Form, sondern glich einer abgeflachten Halbkugel; halbrund war auch der Eingang. Gebückt folgte sie Elder.

Das erste, was ihr auffiel, war die Wärme. Die unangenehme Feuchtigkeit der Höhle blieb hinter ihnen zurück, und ein behaglicher Hauch wehte ihnen in die Gesichter. Kara gewahrte allerlei völlig unverständliche Gerätschaften und Apparaturen,

die sie jedoch nur mit einem fast angewiderten Blick streifte, während Elder sich sofort mit Begeisterung daraufstürzte. Wenigstens auf dem Boden entdeckte sie Dinge, die sie kannte: eine unordentlich zusammengeknüllte Decke, eine lederne Tasche mit einem hübsch geformten Messingverschluß, ein paar Schuhe von geradezu absurder Größe, zwei Schlafsäcke... *Zwei.* Das bedeutete, daß die beiden, die sie getötet hatte, tatsächlich allein gewesen waren und sie zumindest nicht unmittelbar mit einer bösen Überraschung rechnen mußten.

Während Elder sich mit der Begeisterung eines Kindes, das eine ganze Kiste voll neuer Spielzeuge entdeckt hatte, auf die technische Einrichtung stürzte, unterzog Kara die Habe der beiden Männer einer eingehenderen Untersuchung. Sie fand ein Buch mit unverständlichen Schriftzeichen und ebenso unverständlichen, aber interessanten Bildern, das sie flüchtig durchblätterte und dann zurücklegte. Die Schlafsäcke bestanden aus einem höchst bemerkenswerten Material, das sich glatt wie Seide anfühlte, aber beinahe unzerreißbar war, und die Tasche

enthielt jenen nützlichen Kleinkram, den man mitnimmt, wenn man sich auf eine längere, aber nicht ganz lange Reise begibt: ein wenig Essen, ein Bild, das eine Frau und zwei Kinder vor einem sehr sonderbaren Hintergrund zeigte (die Häuser waren zu groß und der Himmel hatte die falsche Farbe), ein halbleeres Päckchen mit weißen Stäbchen, das mit aromatisch riechenden Krümeln gefüllt war, weitere Bücher, ein verknittertes Hemd ohne Ärmel, ein Paar Socken, die genauso unmöglich groß waren wie die Schuhe und zum Himmel stanken...
Fein säuberlich legte Kara alles wieder in die Tasche zurück, nahm aber das Bild noch einmal zur Hand und betrachtete es erneut. Die Häuser im Hintergrund kamen Kara sehr seltsam vor (hätte sie nicht gewußt, daß es unmöglich war, dann hätte sie schwören können, daß sie aus Stahl waren), und der Himmel war blau, nicht türkis. Die drei Personen auf dem Bild allerdings wirkten recht normal - eine junge, weder besonders hübsche noch besonders unattraktive Frau und zwei ausgesprochen häßliche Kinder. Wahrscheinlich die Familie des Mannes, dem die Tasche gehörte.

Ein heftiges Gefühl von Verwirrung überfiel Kara. Sie dachte an die ausdruckslosen, glasbedeckten Gesichter der beiden, und zum allerersten Mal kam ihr zu Bewußtsein, daß sie neben Feinden und Angreifern auch Menschen waren; Männer, die lachten, liebten, Familien und Freunde hatten... war es das, was Angella gemeint hatte, als sie sagte, Kara hätte im Grunde noch nie *wirklich* gekämpft? Sie hatte nicht einfach nur zwei Gegner ausgeschaltet wie bei den Übungskämpfen im Hort, sondern zwei Leben ausgelöscht.
Ehe diese Vorstellung ihr Denken völlig vergiften konnte, schob sie das Bild hastig wieder in die Tasche zurück und wandte sich Elder zu. Er hockte mit leuchtenden Augen über einem flachen Kästchen von der Größe einer Schreibtafel, das er in der Mitte auseinandergeklappt hatte. Die obere Hälfte bestand aus einer mattblauen Glasscheibe, während sich auf der unteren eine Unzahl kleiner rechteckiger Tasten befand, die mit den gleichen unverständlichen Buchstaben beschriftet waren, die sie auch in dem Buch gesehen hatte. Zusammengeklappt mußte das Kästchen bequem in die Tasche passen.
»Was ist das?« fragte Kara.
Elder zuckte mit den Achseln. »Ich habe nicht die geringste

Ahnung«, gestand er. »Aber es ist faszinierend.«
Kara seufzte. »Du und deine Technik. Meinst du nicht, wir haben im Moment Wichtigeres zu tun?«
Elder sah sie einen Moment ernst an, dann klappte er das Kästchen zu und richtete sich auf. Ein flüchtiger Ausdruck von Schmerz huschte über sein Gesicht. Er konnte sich immer noch nicht richtig bewegen. »Vielleicht übertreibe ich es manchmal«, sagte er. »Aber nicht so schlimm wie ihr. Ihr verachtet alles, was mit Technik zu tun hat. Aber man muß eine Sache nicht lieben, um etwas davon zu verstehen. Und wie willst du deine Feinde wirksam bekämpfen, wenn du nichts über sie weißt?«
Kara sah ein, daß ein Streit sie jetzt überhaupt nicht weiterbrachte, und vielleicht hatte Elder sogar recht. »Hast du irgend etwas entdeckt, was uns weiterhilft?«
»Nein.« Elder zuckte abermals die Achseln. »Wenn ich eine Woche Zeit hätte, oder wenigstens ein paar Stunden... ich

werde nicht schlau aus dem Gerät.« Er deutete auf ein klobiges Etwas, das auf einem dreibeinigen Tisch stand und zahlreiche farbige Lichter und Skalen aufwies. »Es scheint eine Art Funkgerät zu sein.«
»Das heißt, die beiden waren nicht allein?« Kara erschrak. Dann begriff sie plötzlich, wie naiv diese Frage gewesen war.
»Natürlich nicht«, antwortete Elder. »Ich möchte nur wissen, was sie hier unten suchen.«
»Vielleicht Wasser?« Der Gedanke kam ihr im selben Moment, in dem sie ihn aussprach.
»Ja, sicher«, sagte Elder spöttisch. »Sie werden irgendwo einen ganz großen Eimer versteckt haben, mit dem sie es abschöpfen, wie?« Er lachte, schüttelte den Kopf und verließ das Zelt. Kara folgte ihm.
Nach der Wärme im Inneren kam ihr die Luft draußen doppelt so kalt und feucht vor. Ihr Blick glitt über das Ufer. Das Wasser war hier sehr seicht. Treibgut war angespült worden. Dazwischen trieb ein schwarzblaues Bündel.
Elder deutete auf die Leiche. »Sieh nach, ob seine Waffe noch funktioniert. Wenn wir auf mehr von ihnen stoßen, bist du nur mit deinem Schwert nicht sonderlich gut ausgerüstet.«
Der Gedanke, eine Leiche abzutasten und zu bestehlen, gefiel Kara überhaupt nicht. Aber wenn sie auf eine ganze Armee dieser Typen stießen... Sie watete in das eiskalte Wasser und

drehte mit heftigem Widerwillen den Leichnam herum. Es *war* der Mann mit dem gläsernen Gewehr. Aber wie sie erwartet hatte, hatte der Sturz aus eineinhalb Meilen nicht nur seinen Körper und sein Gesicht, sondern auch den zerbrechlichen Lauf der Waffe zertrümmert. Enttäuscht ließ sie ihn los, griff dann noch einmal zu und suchte nach der Laserpistole an seinem Gürtel, fand sie aber nicht. Die Schicksalsgötter schienen nicht ganz auf ihrer Seite zu stehen.
»Kara!« Elders Stimme klang alarmiert. Sie drehte sich um und watete zum Ufer zurück, froh, aus dem eisigen Wasser herauszukommen. Die Kälte machte bereits ihre Beine taub. »Was ist?«
Elder war am Ufer auf- und abgegangen und untersuchte die

Felsen, als hätte er noch nie einen Stein gesehen. Jetzt beugte er sich vor und hob etwas auf, das Kara auf den ersten Blick für ein Büschel Haare hielt.
»Tang«, sagte er. »Und weiter oben habe ich Muschelschalen gefunden. Und tote Fische. Und sieh mal dort oben, an der Wand - erkennst du die Linien im Fels?«
Kara tat ihm den Gefallen und legte den Kopf in den Nacken. Sie sah nichts, aber sie nickte trotzdem.
»Das sind Wassermarkierungen«, sagte Elder aufgeregt. »Verstehst du, was das bedeutet?«
»Ja«, sagte Kara und schüttelte den Kopf.
Elder nahm ihre Antwort nicht einmal zur Kenntnis. »Du hattest recht, Kara. Diese Höhle muß früher völlig unter Wasser gestanden haben. Und es kann noch nicht lange her sein. Ein paar Monate, allerhöchstens ein Jahr! Der Wasserspiegel sinkt, verstehst du?« Plötzlich wurde seine Stimme zu einem zitternden Krächzen. »Verstehst du jetzt, warum der Hochweg stirbt?«
»Ich glaube... schon«, murmelte Kara. Ihr Blick suchte die titanischen Wurzelstränge, die wie Säulen, die den Himmel trugen, von der Decke hingen. Vielleicht war es kein Irrtum gewesen, als sie geglaubt hatte, sie sähen wie totes Haar aus.
»Du meinst, sie sind - «
»Verdurstet, ja«, führte Elder den Satz zu Ende. »Sieh doch selbst! Die Wurzeln müssen bis tief ins Wasser hineingereicht haben. Und als der Wasserspiegel gesunken ist, da... da sind sie abgestorben.«

Kara blickte die traurig herabhängenden Riesenwurzeln mit neuem Schrecken an. Wenn Elder recht hatte, dann war das Schrecklichste nicht einmal das, was er ausgesprochen hatte, sondern vielmehr das, was er *nicht* gesagt hatte. Nur die allerwenigsten Riesenwurzeln reichten überhaupt noch bis aufs Wasser herab. Und wenn der Wasserspiegel weiter sank, dann würde dieses riesige Pflanzenwesen, das die meisten Bewohner Schelfheims für nichts anderes als eine Brücke hielten, binnen weniger Wochen oder vielleicht auch nur Tage verdursten und absterben.

»Glaubst du, daß... daß *sie* etwas damit zu tun haben?« flüsterte sie.

Elder schwieg eine ganze Weile. »Ich weiß es nicht«, sagte er dann. »Aber auf jeden Fall wissen sie etwas darüber. Und allein dafür, daß sie dieses Wissen geheimgehalten haben, werden sie bezahlen, das verspreche ich dir.«

»Dazu müssen wir sie aber zuerst einmal finden«, gab Kara zu bedenken.

Elder wies mit einem zornigen Schnauben auf das Zelt und die kristallene Flugscheibe. »Früher oder später werden sie schon hier auftauchen, um nachzusehen, was aus ihren beiden Freunden geworden ist.«

»Ja. Dreißig Mann hoch und bis an die Zähne bewaffnet«, knurrte Kara. »Nein - wir müssen vorher etwas unternehmen.« Sie sah sich suchend um, blickte einen Moment zu dem durch die große Entfernung winzig erscheinenden Loch in der Höhlendecke hinauf und sah dann wieder zum Zelt zurück. »Vielleicht können wir mit diesem Ding da etwas anfangen.« Kara wies auf die Kristallscheibe.

»Fünf Meilen weit senkrecht nach oben?« Elder schüttelte fast erschrocken den Kopf. »Das traue ich dem Ding nicht zu. Und selbst wenn, es würde Stunden dauern, und Tage, bis wir zurück sind. Dann sind die Burschen längst auf und davon. Willst du das Risiko eingehen?«

Und Angellas Mörder entkommen lassen? Nein! »Dann suchen wir sie! Dieses Ding da fliegt auch über dem Wasser?«

»Suchen? Wo denn?« Elder lachte humorlos und machte eine weit ausholende Geste. »Wir wissen ja nicht einmal, wie groß diese verdammte Höhle ist. Es können Hunderte von Meilen sein! Wie lange willst du denn suchen?«

»Hast du eine bessere Idee?«
»Ich... bin nicht sicher«, gestand Elder. »Aber das Funkgerät scheint ganz ähnlich zu funktionieren wie unsere Geräte. Es ist sehr leistungsstark, glaube ich. Wenn ich damit klarkomme und die Antenne auf den Schacht ausrichte...«
»Dann versuch es!« sagt Kara ungeduldig. »Worauf wartest du?«

»Immer mit der Ruhe«, sagte Elder. »Ich sagte, es *ähnelt* unseren Geräten. Ich habe nicht die geringste Ahnung, ob ich es schaffe.«
»Warum probierst du es nicht einfach aus?«
»Damit unsere schießwütigen Freunde beim ersten Pieps hier sind?« Elder machte ein finsteres Gesicht. »Ich habe genau einen Versuch. Und ich übernehme keine Garantie, wen ich damit hierherbringe.«
»Haben wir denn eine Wahl?« fragte Kara.
Elder nickte und verschwand wortlos wieder in dem durchsichtigen Kugelzelt. Kara dachte einen Moment darüber nach, ihm zu folgen, schon um der Kälte und Feuchtigkeit zu entgehen, aber dann zog sie es doch vor, draußen zu bleiben. Es gab eine Menge, worüber sie nachdenken mußte.
Über Elder zum Beispiel. Sie beobachtete ihn eine Weile, wie er über dem fremdartigen Funkgerät saß und versuchte, es in Gang zu bringen. Plötzlich wurde Kara klar, was sie von ihm verlangte. Im Grunde verstand er so wenig von der Technik der Alten Welt wie sie oder irgendein anderer. Niemand *verstand* wirklich etwas davon. Sie waren wenig mehr als Lumpensammler, die in den Trümmern einer vor zweihundert Jahrtausenden untergegangenen Welt herumstocherten und dann und wann etwas fanden. Elders Funkgerät, seine Waffen, der Scheinwerfer, das Gerät, das er als *Trigger* bezeichnet hatte - nützliche Dinge, von denen es, wie manche meinten, viel zu wenige gab und die nur den Privilegierten oder dem Militär vorbehalten waren.
Aber wozu auch? Sie hatten während der vergangenen zweihunderttausend Jahre bewiesen, daß es andere Arten zu leben gab. Sie hatten ihre Hornköpfe, die die schweren Arbeiten erledigten; Männer und Frauen mit magischen Heilkräften und Dinge wie die riesige, lebende Brücke Schelfheims. Und Menschen wie Elder und Angella, um diese Welt zu bewachen. Sie

hatten sich eine Welt erschaffen, die völlig auf den Kräften der Natur basierte und keinerlei Technik mehr brauchte. Das, was aus der Alten Zeit noch übrig war, würde auch noch verschwinden, in tausend oder auch vielleicht erst in weiteren zweihun-

derttausend Jahren - das spielte keine Rolle. Ihre Kultur, so primitiv sie einem Bewohner der Alten Welt auch vielleicht vorgekommen wäre, hatte länger überdauert als jede andere zuvor. Und sie würde auch weiterexistieren, wenn das letzte von Elders geliebten technischen Spielzeugen schon längst zu Staub zerfallen war.

Falls nicht jemand kam und etwas dagegen unternahm.

Ihr Blick suchte den toten Mann im Wasser, und wieder verspürte sie ein kurzes, eisiges Frösteln, das nichts mit der Kälte in der Höhle zu tun hatte. Der Gedanke erschien ihr in den ersten Momenten schlichtweg absurd - wie sollten diese Männer, ganz gleich, mit welchem technischen Erbe der Alten Welt sie ausgestattet waren, eine ganze Welt in Gefahr bringen? Und was war bisher schon passiert? Selbst, wenn das Brücken-Tier starb, ja, selbst wenn ganz Schelfheim unterging - das würde die Welt nicht in ihren Grundfesten erschüttern.

Und doch.

Die Gefahr, nach der Angella Zeit ihres Lebens gesucht und deren Handlanger Kara gesehen hatte, war Wirklichkeit.

Ein weiterer, dunkler Körper im Wasser fiel ihr auf. Im ersten Moment hielt sie ihn für den Leichnam des zweiten Kriegers und ging näher, dann -

Der Schock war nicht so groß wie oben in der Höhle, wo die Salve der Betäubungsgeschosse sie getroffen hatte, aber er lähmte nicht nur ihren Körper, sondern auch ihre Gedanken und ließ die Zeit gefrieren. Sekunden, vielleicht auch einige Minuten stand sie reglos, gelähmt, mit ganz langsam, schwer und schmerzhaft schlagendem Herzen am Ufer des unterirdischen Sees und starrte den zerfetzten rotbraunen Umhang an, der auf dem Wasser trieb, der sich vom Ufer entfernte, näher kam, sich vom Ufer entfernte, näher kam, ein unablässiges Hin und Her, als zögere das Meer noch, sein grausiges Geschenk vollends herauszugeben.

Irgendwann erwachte sie aus ihrer Erstarrung und begann ins eisige Wasser hineinzuwaten. Es war an dieser Stelle viel tiefer und reichte ihr bis zur Brust; die Luft vor ihrem Gesicht wurde

zu grauem Dampf, und von den Knien kroch ein Woge der
140
Gefühllosigkeit durch ihren Leib. Doch sie spürte nichts von alledem. Ihre Hände, obgleich sie vor Kälte mittlerweile weh taten, zitterten nicht einmal, als sie die Arme ausstreckte und den reglosen Körper vollends zu sich heranzog.
Es war Angella. Sie hatte ihre Maske verloren, und auf ihren Zügen lag ein Ausdruck, der Kara verriet, daß ihr Tod schmerzlos gewesen war. Wahrscheinlich hatte sie schon lange, bevor ihr Sturz zu Ende gewesen war, das Bewußtsein verloren. Vielleicht hatte sie auch der Sturz getötet, nicht der Aufprall. Kara hatte genügend Zeit auf dem Rücken eines Drachen verbracht, um sich in solchen Dingen auszukennen, wenigstens theoretisch. Sie wußte, daß ein stürzender Körper schon nach zweihundertfünfzig Metern seine größtmögliche Geschwindigkeit erreichte und daß das Schicksal oft gnädig genug war, den Stürzenden bald das Bewußtsein verlieren zu lassen. Was für eine grausame Ironie! Konnte es einen würdigeren Tod für einen Drachenreiter geben als den letzten, schwerelosen Fall aus dem Himme1?
Ihre Finger strichen über Angellas erstarrtes Gesicht. Ihr Verstand sagte ihr, daß es die Kälte des Wassers war, die sie fühlte, aber es war zugleich auch eine andere Kälte, der Beginn einer eisigen, tödlichen Entschlossenheit, die sich in diesem Moment in Kara auszubreiten begann. Keine Tränen liefen über ihr Gesicht. Die Nässe auf ihren Wangen stammte nur von dem salzigen Wasser, durch das sie watete. Sie fühlte keinen Schmerz, keinen Zorn, keine Verbitterung, nur eine kalte, sachliche Entschlossenheit, die Männer zu finden, die für Angellas Tod verantwortlich waren, und sie dafür zur Rechenschaft zu ziehen.
Langsam zog sie die Tote zum Ufer hinauf, bettete ihren Oberkörper in ihrem Schoß und blieb lange Zeit so sitzen, mit ausdruckslosem Gesicht, reglos bis auf die rechte Hand, die immer wieder Angellas Stirn streichelte wie die eines fiebernden Kindes.
Sie wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als Elder mit weit ausgreifenden Schritten aus dem Zelt stürmte und rief: »Ich habe es geschafft! Sie kommen, Kara. In zwei oder drei Stunden sind - «
141
Er brach mitten im Satz ab, als er sah, daß Kara nicht allein

war. Schrecken, Zorn und Entsetzen spiegelten sich in rascher Folge auf seinem Gesicht, aber er sagte nichts mehr, sondern blickte Kara nur noch einen Moment lang voll echtem Mitgefühl an, ehe er sich neben ihr in die Hocke sinken ließ. Zögernd streckte er die Hand aus, um Angella zu berühren. Kara schlug seinen Arm zur Seite.
»Rühr sie nicht an!«
Elder lächelte. Es war ein sehr trauriges Lächeln, und erneut sah Kara in seinen Augen, daß dieses Mitleid nicht gespielt war. Aber es war ein Mitgefühl, das ihr galt. Er empfand Trauer, weil *ihr* weh getan worden war, nicht um Angellas willen, und das machte sie zornig.
»Rühr sie nicht an!« sagte sie noch einmal. »Niemand darf sie anrühren, verstehst du? Niemand!«

16

Sie bestatteten Angella und den toten Fremden ein gutes Stück vom Ufer entfernt. Da der Boden aus Fels bestand und sie keinerlei Werkzeuge hatten, bedeckten sie die Toten mit flachen Steinen und Schlamm, den Kara mit bloßen Händen vom Meeresgrund dicht am Ufer kratzte. Keiner von ihnen sprach auch nur ein Wort. Kara hatte immer geglaubt, daß es wichtig und auch gut wäre, in einem solchen Moment irgend etwas zu sagen, aber die Wahrheit war, daß alle Worte in diesem Moment leer und hohl klingen mußten.
»Sie war eine alte Frau.« Mehr hatte Elder nicht gesagt. Und es war nur eine reine Feststellung gewesen, eine Tatsache, die nichts änderte, es aber vielleicht ein wenig leichter machte. Angella war alt gewesen, und sie hatte ein Leben gehabt, das reicher und erfüllter gewesen war als das der meisten anderen. Es bereitete Kara keine Schwierigkeiten, die beiden Gräber so dicht nebeneinander anzulegen, als gehörten sie zusammen. Obwohl es gut möglich war, daß dieser Mann Angellas Tod verschuldet hatte, empfand sie nichts für ihn als Gleichgültigkeit. Vielleicht war es ja wirklich so, wie man sagte: daß der Tod alle Unterschiede verwischt.
Danach wartete sie.
Minuten reihten sich zu einer halben Stunde, dann zu einer ganzen.
Die Männer, auf die Elder wartete, kamen nicht. Doch auch sonst kam niemand. Entweder hatte Elder durch einen Zufall

genau die Frequenz getroffen, auf der die Funkgeräte der Stadtgarde arbeiteten - oder die anderen machten sich nicht die Mühe, den Funkverkehr zu überwachen. So abwegig war diese Vorstellung auch gar nicht - wer kam schon auf die Idee, fünf Meilen unter der Erde nach geheimen Nachrichten Ausschau zu halten?

143

Im gleichen Maße, in dem sich Karas unmittelbarer Schmerz legte, kehrten ihre Gedanken zu den vor ihnen liegenden Problemen zurück. Je länger sie sich in dieser gigantischen unterirdischen Höhle aufhielten, desto weniger glaubte Kara, daß die Fremden wirklich etwas mit dem Verschwinden des Wassers zu tun hatten. Das Licht, das ihnen nach der langen Dunkelheit hell vorkam, war in Wahrheit so blaß, daß sie wahrscheinlich nur zwei oder drei Meilen weit sehen konnten. Aber selbst wenn die Höhle gar nicht viel größer war, so mußte die in ihr enthaltene Wassermenge ungeheuerlich sein. Selbst die fortschrittlichste Technik, die sie sich vorstellen konnte, mußte vor der Aufgabe kapitulieren, diese unvorstellbaren Wassermengen irgendwie zu transportieren.

Nein, sie glaubte nicht, daß sie irgend etwas *getan* hatten. Aber sie hatten davon gewußt und wahrscheinlich auf eine rätselhafte Weise davon, profitiert. Und das reichte, um sie sofort und endgültig zu Karas Feinden zu erklären.

Mehrmals glaubte sie ein Geräusch zu hören und sah auf, aber sie mußte sich wohl getäuscht haben. Und als sie dann *wirklich* etwas hörten, da kam der Laut nicht aus dem Schacht über ihren Köpfen, sondern drang vom Wasser herüber.

Elder und sie hörten es nahezu im selben Moment; und sie reagierten auch gleichzeitig und ohne daß es irgendeiner Absprache zwischen ihnen bedurft hätte. Sie liefen los und duckten sich hinter einen Felsen, der ihnen zum offenen Wasser hin Deckung bot.

Sie warteten mit angehaltenem Atem, aber das Geräusch wiederholte sich nicht. Alles, was sie hörten, war das monotone Klatschen der Wellen gegen den Fels. Doch war Kara völlig sicher, nicht nur Opfer eines Streiches geworden zu sein, den ihr die überreizten Nerven gespielt hatten. Etwas hielt sich dort draußen auf, das aus Unvorsichtigkeit oder aus einem anderen Grund ein sonderbares Geräusch ausgestoßen hatte.

Kara hatte sich nicht getäuscht. Es verging eine Weile, aber

dann hörten sie beide das Geräusch noch einmal, ein Laut, als bewege sich ein riesenhafter Fisch mit majestätischer Langsamkeit durch das Wasser, das Klatschen der Wellen, die sich an

stählernen Flanken brachen. Und plötzlich flammte ein grellweißer Lichtbalken auf und trieb ihnen die Tränen in die an das graue Zwielicht gewöhnten Augen.
Der Scheinwerferstrahl griff aus einer Entfernung von zwei oder vielleicht auch drei Meilen auf den Strand und verwandelte eine Nacht, die vielleicht seit Anbeginn der Zeiten gedauert hatte, jäh in den Tag. Das Licht riß jede noch so winzige Einzelheit aus dem Dunkel und war so intensiv, daß Kara sich einbildete, das Wasser unter seiner Berührung zischen zu hören. Zuerst sehr schnell, dann ein zweites Mal sehr langsam glitt der Strahl über den Strand, verharrte einen Moment auf dem durchsichtigen Zelt, wobei er winzige weiße Sterne in seinen transparenten Wänden auflodern ließ. Dann richtete er sich für einen Moment auf die schwebende Kristallscheibe und kehrte wieder zum Zelt zurück. Kara war plötzlich sehr froh, der Verlockung widerstanden zu haben, in der Wärme und Trockenheit dort auf das Eintreffen von Elders Männern zu warten. Als sie aus eng zusammengekniffenen Augen zum Zelt hinübersah, bemerkte sie ein winziges Licht, das rot auf dem Funkgerät zu flackern begonnen hatte.
»Ihre Leute«, sagte Elder, der auch das Licht gesehen hatte. »Sie rufen sie.«
»Und wenn sie nicht antworten - «
»-dann werden sie herkommen und nachsehen«, führte Elder den Satz zu Ende.
Kara dachte besorgt an die beiden Gräber, die nicht sehr weit vom Zelt entfernt lagen. Wenn der Scheinwerferstrahl sie erfaßte, dann würden sie nicht nur argwöhnen, daß hier irgend etwas nicht stimmte, sondern es plötzlich wissen.
Unvermittelt erlosch der grelle Lichtbalken wieder, aber noch bevor die Dunkelheit wie eine Woge über ihnen zusammenschlagen konnte, hörten sie ein pfeifendes Zischen, und weit auf dem Meer stieg ein grellgelber Stern in die Höhe, der einen funkensprühenden Schweif hinter sich herzog. Ein flackerndes Licht, das beinahe die Farbe der Sonne hatte, verwandelte den Strand in ein sinnverwirrendes Durcheinander aus hellen reflektierenden Flächen und tintenschwarzen Schatten.

145
Kara blinzelte verwirrt zum steinernen Firmament hinauf. Es war nicht die erste Leuchtkugel, die sie sah, wohl aber die erste, die am Ende ihrer Bahn anhielt und flackernd weiterbrannte, wie von unsichtbaren Seilen gehalten.
Elder deutete plötzlich aufgeregt über das Meer, und als Karas Blick seiner Bewegung folgte, sah sie etwas, das sie noch sehr viel mehr verblüffte als die von unsichtbaren Kräften gehaltene Leuchtkugel.
Ob es wirklich ein Schiff war, konnte Kara ebensowenig sagen wie sie es wagte, seine Größe zu schätzen. Aber das Gebilde war riesig; es mußte aus Metall oder sehr schwerem Holz bestehen, denn die Wellen, die gegen seine Flanken klatschten, vermochten es nicht um einen Deut zu erschüttern. Und aus seiner Mitte erhob sich ein runder, an der Vorderseite abgeflachter Turm, an dessen Spitze der ausgeschaltete Scheinwerfer nachglühte wie ein riesiges, langsam verlöschendes Auge.
»Was ist das?« flüsterte Kara. Elder fuhr erschrocken zusammen und legte den Zeigefinger auf die Lippen, als befürchte er, schon die leisesten Worte könnten auf dem Meer gehört werden. »Ich weiß es nicht. Aber es sieht gefährlich aus«, preßte er hervor. Nervös hob Kara den Blick und sah zum Schacht empor. »Wo bleiben deine Leute?«
»Ich kann nur hoffen, daß sie nicht ausgerechnet jetzt auftauchen«, sagte Elder düster. Kara sah ihn verständnislos an, und Elder fügte mit einer Kopfbewegung auf das Gebilde im Wasser hinzu: »Was immer es ist - ich bin sicher, daß es bis an die Zähne bewaffnet ist. Sie würden sie abschießen wie junge Spatzen!«
Kara schauderte bei der Vorstellung. Elder hatte recht. Wenn sie an die unheimliche Präzision dachte, mit der das grüne Licht Hrhon und die beiden Männer erfaßt hatte, dann konnten sie nur hoffen, daß die angeforderte Verstärkung noch eine Weile auf sich warten ließ.
Sehr langsam näherte sich der eiserne Fisch dem Ufer. Kara und Elder beobachteten ihn aus der sicheren Deckung ihres Felsens heraus, wagten es aber nicht, ihr Versteck zu verlassen,
146
obgleich das riesige Scheinwerferauge nicht noch einmal aufleuchtete. Aber die Besatzung mußte entweder Verdacht

geschöpft haben, oder sie waren von Natur aus sehr mißtrauisch. Das Fahrzeug änderte mehrmals seinen Kurs, aber es hielt schließlich nicht vor den Riffen an, wie Kara erwartet hatte, um Männer auf Booten oder den kleinen Flugscheiben an Land zu schicken. Statt dessen glitt es einige Minuten lang vor der natürlichen Sperre hin und her, und fuhr dann durch eine Spalte in den Felsen, die Kara bisher nicht einmal gesehen hatte. Einen Moment lang erfreute sie sich an der Vorstellung, daß der riesige Eisenfisch im nächsten Augenblick einfach auf den felsigen Meeresgrund auflaufen und festsitzen würde.
Aber der Eisenfisch tat ihr nicht den Gefallen, sich selbst den Bauch aufzuschlitzen, statt dessen stiegen plötzlich rings um seinen metallenen Leib Luftblasen empor. Das Wasser brodelte, schien zu kochen und verwandelte sich in weißen Schaum, und dann erhob sich das Schiff, bis es nur noch auf dem Wasser zu fahren schien!
Kara sah aus den Augenwinkeln, wie Elder erstaunt zusammenfuhr. Gebannt beobachteten sie, wie das bizarre Gebilde unaufhörlich herankam. Sein Leib mußte fast so lang wie ein Drachen sein, und es bot mit Sicherheit Platz für hundert oder mehr Männer. Wasser perlte in breiten Strömen von dem mit schwarzen Stahlplatten gepanzerten Rumpf, an dem auch überall kleinere Lichter brannten. Zischend und auf einer gewaltigen Bugwelle aus kochendem Wasser reitend, näherte sich der Gigant dem Ufer. Ein abgestorbener, riesiger Wurzelstrang war ihm im Weg, aber er machte sich nicht die Mühe, ihm auszuweichen, sondern zermalmte das Holz mit seinem stumpfen Bug.
Es war dieser Augenblick, der Kara schlagartig wieder zu Bewußtsein brachte, in welcher Gefahr Elder und sie schwebten. Zwei Schwerter und eine altersschwache Laserpistole waren ein bißchen wenig...
»Hast du eine gute Idee?« fragte sie.
Elder nickte. »Wie wäre es damit: Kennst du zufällig ein paar nützliche Zaubersprüche?«

Kara ersparte sich eine Antwort. Ihre Gedanken überschlugen sich. Das Schiff bewegte sich noch immer äußerst langsam, aber auch so blieben ihnen allerhöchstens noch zehn Minuten. Wenn ihnen bis dahin nichts eingefallen war, konnten sie sich genausogut auch gegenseitig umbringen. Nach dem, was sie

den beiden Posten angetan hatten, würden die Männer auf diesem Schiff kurzen Prozeß mit Elder und ihr machen.
Wenn sie Glück hatten.
Ihr Blick fiel auf eines der riesigen Holzstücke, das nahe dem Ufer im Wasser dümpelte. Rasch sah sie noch einmal zum Boot hinüber und verlängerte seinen Kurs in Gedanken. Es konnte klappen. Mit ein wenig Glück konnte es klappen.
»Kannst du schwimmen?« fragte sie.
Elder sah sie irritiert an, und Kara machte eine Kopfbewegung zum Trümmerstück. Es dauerte einen Moment, aber dann begriff er, was sie vorhatte. »Ja.«
»Das trifft sich gut«, sagte Kara. »Ich nämlich nicht.«
Elder riß erstaunt die Augen auf, sagte aber nichts. Nachdem er sich seines gelben Umhanges entledigt hatte, krochen sie auf dem Bauch liegend und jede noch so winzige Deckung ausnutzend zum Ufer und glitten ins Wasser. Kara wußte, daß sie dennoch leicht zu entdecken sein mußten, wenn sich irgend jemand die Mühe machte, den Strand ein wenig aufmerksamer im Auge zu halten. Nach wenigen Augenblicken erreichten sie unbehelligt das Wasser und glitten durch die eisige Kälte auf den zyklopischen hölzernen Findling zu.
Kara hatte nicht gelogen, als sie behauptete, nicht schwimmen zu können. Aber mit Elders Hilfe war es nicht einmal sehr schwer, durch das Wasser zu tauchen und nur ab und zu den Kopf zu heben, um zu atmen.
Schwieriger war es schon, in das riesige Holzstück hineinzuklettern, denn das Holz war so morsch, daß es unter jeder Berührung einfach abbrach. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es Elder und ihr, sich auf den schwankenden Boden hinaufzuziehen. Geduckt, unsicher und sehr vorsichtig bewegten sie sich weiter. Sie mußten aufpassen, wo sie hintraten, denn nur zu oft gab der morsche Boden unter ihnen nach. Einmal

brach Elder bis an die Hüften ins Wasser ein, ehe Kara ihn festhalten und wieder in die Höhe ziehen konnte.
Ein Blick über den Rand ihres schwimmenden Verstecks hinweg zeigte ihr, daß der Riesenfisch noch näher gekommen war, seine Fahrt aber verlangsamt hatte. Außerdem hatte sich ihre hölzerne Scholle in Bewegung gesetzt und trieb langsam vom Ufer fort.
Sie beratschlagten einen Moment lang, dann machte Elder

einen Vorschlag, der Kara den puren Angstschweiß auf die Stirn trieb, obwohl er sie nicht einmal überraschte. Genaugenommen hatte sie die Idee schon selbst gehabt, es aber nicht gewagt, sie laut auszusprechen.
Mit Elders Hilfe brach sie ein längeres Stück aus der Rinde, ließ es ins Wasser gleiten und legte sich flach darauf. Elder war dicht neben ihr, als sie sich von ihrem schwimmenden Versteck trennten und mit gleichmäßigen Hand- und Fußbewegungen einen Kurs auf den Eisenfisch einzuschlagen versuchten - was sich als recht schwierig gestaltete, denn rings um das riesige Schiff kochte und brodelte das Wasser heftiger als je zuvor. Dreißig oder vierzig Meter vom Ufer entfernt und fast auf gleicher Höhe mit Elder und ihr kam das Schiff schließlich zur Ruhe. Der weiße Schaum versiegte, und Kara hörte ein dumpfes Knirschen, als der stählerne Rumpf den Meeresboden berührte. Endlich lag es vollkommen still. Kara hörte eine Reihe dumpf polternder Schläge, die tief aus seinem Rumpf herausdrangen.
Sie sah sich nach Elder um. Sein Kopf hüpfte wie ein Korken drei oder vier Meter neben ihr auf den Wellen, und obwohl das Wasser so kalt war, daß Kara fast erwartete, kleine Eisklümpchen auftauchen zu sehen, brachte er die Unverschämtheit auf, sie anzugrinsen. Kara selbst hatte das Gefühl, im nächsten Moment nicht nur erfrieren, sondern vor Angst sterben zu müssen. Das Brett, auf dem sie lag, trug sie zuverlässig, und wahrscheinlich war das Wasser an dieser Stelle nicht einmal tief genug, um zu ertrinken. Aber all ihre Instinkte schrien ihr zu, daß der sichere Tod nur noch die Stärke eines verfaulten Brettes von ihr entfernt war. Sie mußte mit aller Macht die Panik nie-

derkämpfen, die sie zu überwältigen drohte. Es war absurd - sie hatte in den letzten zehn Jahren gelernt, einen Drachen zwei Meilen über der Erde durch die Luft zu steuern, sie wagte auf Markors Rücken Flugmanöver, die selbst erfahrenen Drachenreitern den Angstschweiß auf die Stirn trieben, aber dieses seichte Wasser trieb sie vor Angst fast in den Wahnsinn.
Zu ihrem Entsetzen wandte sich Elder plötzlich dem offenen Meer zu und gab mit einem Zeichen zu verstehen, ihm zu folgen. Kara war viel zu starr vor Angst, um auch nur zu protestieren, und so paddelte sie ungeschickt hinter ihm her, zuerst ein gutes Stück von dem gewaltigen Boot fort, dann in einem

weiten Bogen wieder zu ihm zurück, so daß sie sich ihm von der dem Ufer abgewandten Seite näherten.
Auf dem Eisenfisch hatte sich mittlerweile eine Klappe geöffnet, und ein gutes Dutzend Männer waren ins Freie getreten. Sie trugen die gleiche Art blauschwarzer Uniform wie jene beiden, die Kara und Elder oben getroffen hatten, und sie verbargen ihre Gesichter ebenso hinter bizarren Masken aus getöntem Glas. Voller Unbehagen registrierte Kara, daß ein großer Teil von ihnen mit den gläsernen Gewehren ausgerüstet war.
Zum Glück konzentrierte sich ihre Aufmerksamkeit völlig auf das vor ihnen liegende Ufer. Keiner warf auch nur einen Blick auf das Meer hinaus. Allerdings hätten sie Kara und Elder kaum entdeckt. Auf der fast schwarzen Wasseroberfläche waren sie so gut wie unsichtbar. Langsam trieben sie näher.
Das Schiff spie immer noch Männer aus, und aus einer zweiten, größeren Luke wurde eine Anzahl der runden Flugscheiben entladen. Kara vermutete, daß ihre Zahl begrenzt war, denn sie brachten jeweils zwei der glasbehelmten Krieger ans Ufer und flogen dann leer zurück, um weitere zu holen.
Als sie sich dem Schiff näherten, geriet das Deck außer Sicht. Kara hörte noch immer das hohe Singen der Kristallscheiben. Sie hoffte, daß alle Männer vom Deck des Schiffes verschwunden waren, wenn sie es erreichten. Gleichzeitig fragte sie sich zum ersten Mal, was sie dort eigentlich *wollten.*
Auf ihre Frage hin zuckte Elder mit den Schultern. »Wäre doch nett, wenn wir es erobern könnten, oder?«

»Wir beide?« Kara blickte schaudernd an der gewaltigen Flanke des stählernen Fisches hoch, die wie ein Berg aus Eisen vor ihnen aufragte. Einen winzigen Moment lang peinigte sie die Vorstellung, daß das Schiff sich plötzlich bewegen und sie unter seinem gewaltigen Leib zerquetschen könnte. Eine gräßliche Vorstellung. Sie schüttelte sie ab. »Du bist verrückt!«
»Wahrscheinlich. Aber es wäre wirklich phantastisch, dieses Ding in die Hände zu bekommen. Und sei es nur, um zu erfahren, wer diese Kerle eigentlich sind.«
Und schlimmstenfalls, dachte Kara, konnten sie sich immer noch verstecken und warten, bis der Gigant wieder abfuhr. *Falls* er irgendwann einmal wieder abfuhr und falls sie bis dahin nicht erfroren waren. Ihre Glieder waren schon gefährlich blau angelaufen. Kara sah ein, daß sie auf das Boot klettern mußten,

ob sie wollten oder nicht. Wenn Flucht unmöglich war, was außer Angriff blieb ihnen dann schon noch?
An den Seiten des Schiffes waren in regelmäßigen Abständen eiserne Leitersprossen angebracht worden, aber Karas Finger waren so steifgefroren, daß sie drei Versuche brauchte, ehe sie sich auch nur auf die erste der drei Dutzend Sprossen emporziehen konnte. Der Schmerz trieb ihr die Tränen in die Augen. Mit zusammengebissenen Zähnen kletterte sie weiter, hielt aber immer wieder inne, um neue Kraft zu schöpfen. Das Leben kehrte schmerzhaft in ihre Finger und Zehen zurück, aber ihre Muskeln waren immer noch so verkrampft, daß sie nicht einmal sicher war, ob sie ihr Schwert würde halten können.
Sie hielt ein letztes Mal inne, als das Deck eine Handbreit über ihr lag, und warf einen Blick unter sich. Elder folgte ihr in dichtem Abstand. Er sah erschöpft und müde aus wie sie. Sein Gesicht war grau, und er zitterte am ganzen Leib und hatte sichtliche Mühe, sich überhaupt noch auf der Leiter zu halten. Und sie wollten dieses Monstrum von Schiff erobern? Sie mußten völlig verrückt sein!
Vorsichtig kletterte Kara weiter und warf einen Blick über das Deck. Es war verlassen, wie sie gehofft hatte. Nur ein einzelner Posten war zurückgeblieben. Er stand breitbeinig nur wenige

Schritte von Kara entfernt, blickte zum Ufer und wandte ihr den Rücken zu.
Kara ließ sich wieder ein Stück zurücksinken und sah zu Elder hinab. »Ein Wächter«, flüsterte sie.
»Aha«, sagte Elder müde.
»Du oder ich?«
»Alter vor Schönheit«, murmelte Elder. »Ich schenke ihn Dir.«
»Danke«, knurrte Kara - obwohl sie gleichzeitig einsah, saß ihre Frage ziemlich überflüssig gewesen war. Sie war nun einmal die erste auf der Leiter. Vorsichtig zog sie sich weiter empor, bis sie zuerst das rechte, dann das linke Knie auf das Deck schieben konnte. Langsam richtete sie sich ganz auf und beobachtete den Posten mit angehaltenem Atem. Nichts. Er hatte sie nicht bemerkt. Seine Konzentration galt voll und ganz dem, was sich am Ufer abspielte.
Bis zu dem Moment, in dem Kara den ersten Schritt machte. Das Wasser in ihren Stiefeln verursachte ein deutlich hörba-

res, quietschendes Geräusch, und der Posten fuhr erschrocken herum. Sein Unterkiefer klappte herunter, als er das dunkelhaarige, bis auf die Haut durchnäßte Mädchen hinter sich erblickte.
Kara machte einen Satz, riß den Fuß hoch und versetzte ihm einen überraschend kräftigen Tritt unter das Kinn. Der Kopf des Mannes flog mit einem harten Ruck in den Nacken. Sie konnte hören, wie sein Genick brach. Kara war mit einem Satz bei ihm und fing ihn auf, bevor er auf das Deck schlagen konnte. Er war ziemlich schwer. Ihre verkrampften Muskeln versagten ihr den Gehorsam, so daß sie ihn wahrscheinlich fallengelassen hätte, wäre nicht in diesem Moment Elder neben ihr aufgetaucht. Gemeinsam schleiften sie den Toten über das Deck und warfen ihn kurzerhand über Bord - nachdem Kara die Laserpistole aus seinem Gürtel gezogen hatte.
Elder sah sie überrascht an.
»Man kann nie wissen«, sagte Kara, während sie die Waffe unter ihrem Mantel verschwinden ließ.
Sie warf einen raschen Blick zum Ufer hinüber. Die Krieger hatten sich auf dem felsigen Strand verteilt und suchten pedan-

tisch jeden Fußbreit Boden ab. Niemand hatte bemerkt, was geschehen war.
Instinktiv wollte Kara zu der Luke eilen, durch die die Männer das Schiff verlassen hatten, aber Elder schüttelte hastig den Kopf und deutete auf die andere Luke, aus der die Flugscheiben herausgekommen waren. Wahrscheinlich hat er recht, dachte Kara. Es war sicherer, durch eine Ladeluke einzudringen, statt durch eine Tür, hinter der es vermutlich von Soldaten wimmelte.
Kara bewegte unter Schmerzen die Finger, um das Leben in ihre abgestorbenen Glieder zurückzuzwingen. Es tat entsetzlich weh; es würde vermutlich Tage dauern, bis ihre Muskeln die gewohnte Geschmeidigkeit zurückerlangt hatten, aber sie konnte sich wenigstens bewegen. Geduckt näherten sie sich der Ladeluke. Elder warf einen aufmerksamen Blick in die Tiefe und gab ihr dann mit einem Nicken zu verstehen, daß alles in Ordnung war. Nacheinander kletterten sie in die Tiefe.
Das pulsierende Licht der Leuchtkugel, die sonderbarerweise noch immer brannte, blieb über ihnen zurück, aber dafür umgab sie ein kalter, blauer Schein, in dem alle Farben falsch

und alle Bewegungen abgehackt wirkten. Ein dumpfes Dröhnen und Rauschen drang an ihr Ohr, und ein warmer Lufthauch schlug ihnen in die Gesichter.
Aufmerksam blickte Kara sich um. Sie befanden sich in einem niedrigen, mit Schränken und Regalen vollgestopften Raum. Der Boden bestand aus geriffeltem, vielfach durchbrochenen Metall. In einem großen Gestell aus stählernen Trägern hingen drei der kristallenen Flugscheiben, und das Gestell selbst bot noch Platz für sieben weitere der bizarren Fluggeräte. An jedem Ende des langgestreckten Raumes gab es eine halbrunde Tür aus Metall, die äußerst massiv aussah.
Sie gingen in Richtung Bug. Elder brauchte nur einen Moment, um den simplen Öffnungsmechanismus der Tür zu durchschauen, der nur aus einem massiven eisernen Speichenrad bestand. Die Tür war nicht verriegelt; nachdem Elder keuchend das Rad zweimal gedreht hatte, schwang sie beinahe lautlos nach innen und gab den Blick auf einen schmalen, vom

gleichen bläulichen Licht erfüllten Gang frei. Zahlreiche Türen zweigten davon ab. Alles hier unten war aus Metall. Kara hörte eine Reihe verwirrender Laute, die sie nicht einordnen konnte. Niemand war zu sehen. Vielleicht war wirklich die gesamte Besatzung dieses sonderbaren Eisenschiffes von Bord gegangen. Aber Kara glaubte nicht daran, daß sie soviel Glück hatten.
»Und jetzt?« fragte sie.
Elder überlegte einen Moment. Sein Blick tastete aufmerksam über die gleichförmigen, grauen Türen. Kara hatte das Gefühl, daß er nach etwas suchte. »Es muß eine Art... zentralen Raum geben«, sagte er schließlich. »Wie die Brücke auf einem Schiff, verstehst du?«
»Nein«, sagte Kara. »Wieso?«
»Wenn wir irgendwo Schaden genug anrichten können, um dieses Ding lahmzulegen, dann dort.«
»Wieso zerstören wir nicht einfach die Maschinen, die es antreiben?« fragte Kara.
»Hast du eine Vorstellung, wie groß sie wahrscheinlich sind?« Elder schüttelte entschieden den Kopf. »Komm, ehe sie merken, daß der Posten nicht mehr da ist.«
Er zog die schwere Tür ohne spürbare Anstrengung weiter auf und begann geduckt den Gang vor Kara entlangzuhuschen. Kara rechnete jeden Augenblick damit, daß eine der Türen auf-

fliegen und irgend jemand sie angreifen würde, aber sie erreichten unbehelligt das jenseitige Ende des Ganges. Hinter der Tür lag ein runder Schacht, in dem eine schmale Metalleiter nach oben und unten führte. Die Luft war feucht. Stimmen und eine Vielzahl anderer, verwirrender Laute drangen aus der Tiefe zu ihnen.
»Dort oben geht es wahrscheinlich zum Turm«, flüsterte Elder.
Kara deutete nach unten. »Und dort zu deinem zentralen Raum«, sagte Kara. »Worauf warten wir. Eine bessere Chance bekommen wir nicht.«
»Reinkommen ist nicht das Problem«, sagte Elder. »Ich möchte ganz gern auch wieder lebendig rauskommen«. Er sah sich suchend um. Rasch kletterte er über die Leiter in die Höhe.

Sie gelangten in einen runden Raum, der sich tatsächlich im Turm des Schiffes zu befinden schien, denn über ihren Köpfen lag eine runde, offenstehende Luke, über der das flackernde Licht der Leuchtkugel zu sehen war. Ein Schatten bewegte sich über ihnen. Kara erschrak. Wenn sie einen Posten auf dem Turm zurückgelassen hatten, dann konnte ihnen das Verschwinden des zweiten Wächters nicht mehr sehr lange verborgen bleiben.
Es gab drei Türen. Elder probierte sie rasch nacheinander aus, schlüpfte durch die dritte hindurch. Kara hörte ein klatschendes Geräusch, dann einen Aufprall. Hastig folgte sie Elder, die rechte Hand auf dem Schwertgriff. Aber er brauchte keine Hilfe. Er stand gebeugt über einer reglosen Gestalt am Boden, die eine schwarzblaue Uniform und einen Helm mit einem Glasvisier trug. Der winzige Raum war mit verwirrenden Apparaturen und Gerätschaften vollgestopft.
Elder zog dem Mann den Helm vom Kopf und streifte ihn sich selbst über. Sein Gesicht verschwand hinter getöntem Glas, worauf eine unheimliche Veränderung mit ihm vonstatten ging. Er schien plötzlich zu einem von *ihnen* zu werden. Kara starrte ihn an.
»Was hast du?« fragte Elder.
»Nichts«, antwortete Kara hastig. Verrückt! Für einen winzigen Augenblick war sie davon überzeugt gewesen, daß er einer von ihnen *war*. »Es ist nichts«, sagte sie noch einmal. »Ich war erschrocken. Du siehst unheimlich aus mit dem Ding. Was soll

das?«
»Tarnung«, erklärte Elder. »Schade, daß wir nicht auch einen für dich haben. Es wäre - *he!«*
»Was ist?« fragte Kara alarmiert.
»Das ist... faszinierend!« sagte Elder. »In dem Glas sind plötzlich Bilder. Und Buchstaben und Zahlen. Sieht man sie von außen?«
Kara schüttelte den Kopf. »Was bedeuten sie?«
»Ich habe nicht die geringste Ahnung«, erwiderte Elder. »Aber es ist einfach unglaublich. Ich werde das Ding auf jeden Fall mitnehmen.«

Kara verdrehte die Augen und seufzte. In diesem Moment regte sich der Mann zu Elders Füßen stöhnend. Elder versetzte ihm einen Faustschlag unter das Kinn, der ihn sofort wieder erschlaffen ließ.
»Er lebt noch«, sagte Kara vorwurfsvoll.
»Man kann einen Gegner auch ausschalten, ohne ihn gleich umzubringen«, sagte Elder. »Darüber solltest du vielleicht einmal nachdenken.«
»Habe ich«, antwortete Kara. »Das Problem ist, daß er irgendwann wieder aufsteht«.
»Und wenn du ihn umbringst, kommt ein anderer an seiner Stelle. Oder auch zehn. Oder hundert.«
»Du weißt eine Menge über diese Burschen«, sagte Kara.
»Woher willst du wissen, daß es nicht nur ein paar sind?« Elder schnaubte. »Sieh dich doch um! Glaubst du, sie hätten dieses Ding auf dem Müll gefunden oder aus ein paar alten Ersatzteilen zusammengeschraubt? Begreife doch! Angella hatte recht. Das hier ist keine Bande von Halsabschneidern und Lumpen. Das hier ist eine Invasion!«
Kara fror plötzlich wieder. Elders Eröffnung hätte sie eigentlich nicht überraschen dürfen, und doch erschütterten sie seine Worte bis ins Innerste. Er hatte recht. Der Alptraum, auf den Angella sie und alle anderen ihr Leben lang vorbereitet hatte, war zur Wirklichkeit geworden. Sie fragte sich, ob es wirklich Zufall war, daß Angella das erste Opfer dieser Invasion geworden war oder nur eine besondere Ironie des Schicksals.
»Du wolltest... irgend etwas beschädigen, damit sie nicht weg können«, sagte sie stockend.
Elder sah sich einen Moment lang suchend um, dann hob er

die Schultern. »Ich denke, ich kümmere mich erst einmal um den Burschen auf dem Turm«, sagte er. »Ich habe gern den Rücken frei. Warte hier!« Ehe Kara ihn zurückhalten konnte, schlüpfte er aus der Tür und war verschwunden.
Er blieb nicht sehr lange fort. Nach kaum einer Minute hörte Kara eine Reihe gedämpfter, metallisch klingender Laute; kurz darauf kam Elder zurück.
»Was hast du getan?«

»Dafür gesorgt, daß sie so schnell hier nicht wegkommen«, antwortete Elder. »Wenigstens hoffe ich das.«
Kara blickte fragend.
»Das hier scheint eine Art Schiff zu sein, das unter Wasser fahren kann«, erklärte Elder. »Ich bin gespannt, wie sie das anstellen, ohne das Turmluk zu schließen.«
Sie verließen die Kammer, kletterten wieder in die Tiefe und passierten unbehelligt den Ausgang, durch den sie hergekommen waren. Der Boden des nächsten Ganges lag noch vier oder fünf Meter unter ihnen, als das Licht plötzlich von blau zu rot wechselte und zu pulsieren begann. Gleichzeitig zerriß ein heulender, an- und abschwellender Ton die Luft.
»Verfluchter Mist!« schimpfte Elder. »Sie müssen den Posten gefunden haben!« Er überwand das letzte Stück der Leiter mit einem gewagten Satz, drehte sich in der gleichen Bewegung, in der er die Kraft des Sprunges abfederte, einmal um seine Achse und gab Kara dann mit einer Geste zu verstehen, daß sie ihm folgen sollte. Dann flog plötzlich eine Tür in Elders Rücken auf, und einer der Blauuniformierten stürmte heraus. Elder schlug ihn nieder und fing ihn auf, ehe er zu Boden stürzen konnte. Mit vereinten Kräften schleiften sie den Mann in den Raum zurück, aus dem er gekommen war.
Elder ließ ihn zu Boden sinken, band ihm die Hände auf dem Rücken zusammen und versuchte, ihm den Helm abzunehmen. Kara sah sich um, während Elder mit dem ledernen Kinnriemen des Helmes kämpfte. Sie befanden sich in einer kleinen, offensichtlich für vier Männer gedachten Kabine: an beiden Wänden rechts und links der Tür standen vier Betten, jeweils zwei übereinander, der restliche verbliebene Raum wurde fast völlig von vier Spinden und einem an der Wand verschraubten Tisch eingenommen. An den Spindtüren hingen bunte Bilder.
»Hier!« Elder hatte den Helm endlich dem Mann vom Kopf

gezogen und hielt ihn Kara hin. Sie setzte ihn auf, und die Welt war plötzlich um eine Nuance dunkler, doch sie sah keine Bilder wie Elder zuvor.
Ihre Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt, als sie die Kabine hinter Elder wieder verließ. Sie näherten sich den Stim-

men und Geräuschen, die aus einem Raum am Ende des langen Korridors drangen. Obwohl im Schiff noch immer die Alarmsirenen widerhallten, begegnete ihnen niemand mehr. Entweder befand sich der Großteil der Besatzung tatsächlich nicht an Bord, oder alle Männer hatten bereits Gefechtsposition bezogen, als der Alarm losging.
Zwei Schritte vor der Tür bedeutete Elder Kara mit Handzeichen, vorsichtiger zu sein. Sie preßten sich rechts und links des Durchganges gegen die Wand, lauschten einen Moment, dann schob sich Kara weiter und lugte vorsichtig durch die Tür in den dahinterliegenden Raum.
Im ersten Moment erkannte sie nichts außer einem verwirrenden Durcheinander. Der Raum wirkte winzig, weil sämtliche Wände, ja sogar die Decke und der Boden mit Instrumenten, Skalen, Bildschirmen und anderen technischen Geräten versehen war. Ein knappes Dutzend Männer stand oder saß an diesen Apparaturen, und genau gegenüber der Tür prangte ein gewaltiger, dreidimensionaler Monitor, ganz ähnlich den Geräten, die Kara im Drachenfels gesehen hatte; nur viel größer und mit einem viel schärferen Bild.
Als ihr Blick das Bild auf dem Monitor erfaßte, wurde ihr klar, wie sie unbehelligt so weit hatten vordringen können. Der Alarm galt nicht ihnen. Der Monitor zeigte den Abschnitt des Strandes, auf dem die Männer mit ihren kleinen Flugscheiben niedergegangen waren. Immer wieder zuckten grüne und rote Lichtblitze zum oder vom Himmel, Männer hetzten wild durcheinander, schossen oder wurden selbst von großen, über den Himmel fegenden Schatten unter Feuer genommen. Elders Leute waren gekommen. Und offensichtlich ließen sie sich doch nicht ganz so leicht vom Himmel schießen, wie Elder befürchtet hatte.
Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf einen Mann, der mit dem Rücken zur Tür stand und mit lauter Stimme in ein Mikrofon sprach. »Diver vier an Diver eins und drei. Wir haben hier Schwierigkeiten. Ich glaube, wir kommen allein zurecht, aber

es ist wahrscheinlich besser, wenn ihr erst einmal auf Distanz bleibt.«
158
Diver vier? Bedeutete das, daß es noch *drei weitere* von diesen Ungeheuern aus Eisen gab? Elder hatte recht gehabt - es *war* eine Invasion.
Elder machte eine Geste, und Kara reagierte so schnell und präzise, als wären sie ein seit langer Zeit perfekt aufeinander eingespieltes Team: mit einer fast gleichzeitigen Bewegung drehten sich beide durch die Tür und blieben rechts und links des Einganges stehen. Kara zog ihr Schwert und setzte die Spitze der meterlangen Klinge an die Halsschlagader eines Mannes, der unweit der Tür vor einem Pult saß und auf der Stelle erstarrte. Elder zog mit einer ebenso schnellen Bewegung seine Pistole und zielte auf den Mann am Bildschirm.
Von allen hier im Zentralraum reagierte er als allererster, obwohl er wahrscheinlich der Kommandant dieses Bootes war. Jedes Wort in dem halbrunden Raum verstummte. Eine Sekunde lang schienen selbst die leise summenden Apparaturen den Atem anzuhalten, dann fuhr der Mann vor dem Bildschirm blitzschnell herum, versuchte seine Waffe zu ziehen - und fiel mit einem Schmerzlaut auf die Knie, als Elder ihm den Lauf seiner Waffe hart ins Gesicht schlug.
»Noch so eine Dummheit«, sagte Elder, »und ich erschieße dich. Und das gilt für jeden hier!«
Stöhnend richtete sich der Mann wieder auf, den Elder niedergeschlagen hatte. Aus einer Wunde über seiner Stirn lief Blut und malte eine gezackte rote Linie auf seine Wange. Sein Gesicht war verzerrt, aber nicht vor Schmerz oder Furcht - was Kara in seinen Augen las, war grenzenloses Entsetzen über ihr plötzliches Auftauchen, Offensichtlich überstieg die Vorstellung, daß es zwei Fremden gelungen sein sollte, unbemerkt in sein Allerheiligstes vorzudringen, einfach sein Fassungsvermögen. »Was wollt ihr?« stammelte er. »Wer seid ihr? Was wollt ihr hier!«
»Dein Schiff«, antwortete Elder. »Was sonst?«
Der Ausdruck von Fassungslosigkeit auf dem Gesicht des Kapitäns wich purem, unverfälschtem Entsetzen. »Ihr wollt... *was?«* krächzte er. »Ihr müßt... ihr müßt vollkommen verrückt sein!«
159

»Stimmt«, sagte Kara. »Du solltest das bedenken, bevor du irgend etwas tust.«
»Ihr habt keine Chance«, versuchte der Kapitän eine neue Taktik einzuschlagen. »Ihr kommt hier niemals lebend raus!«
»Möglich«, sagte Elder, schwenkte den Lauf seiner Laserpistole und gab einen einzelnen Schuß ab. Der dünne Lichtblitz fuhr in das Pult hinter dem Kapitän und verursachte eine funkensprühende Explosion. Flammen zügelten aus dem Pult, und zwei oder drei Männer wollten instinktiv aufspringen, um den Brand zu bekämpfen, erstarrten aber mitten in der Bewegung, als Elder drohend mit seiner Waffe gestikulierte.
»Ich kann weitermachen«, sagte er, »und hier alles kurz- und kleinschießen. Oder du legst das Schiff freiwillig auf Grund.«
»Warum sollte ich so etwas tun?« fragte der Kapitän. »Außerdem liegt es bereits auf Grund, falls du das noch nicht bemerkt haben solltest.«
»Du weißt ganz gut, was ich meine«, sagte Elder unwillig.
»Und der Unterschied ist ganz einfach der, daß wir dein Schiff sowieso bekommen - aber es liegt an dir, ob du und deine Leute dann noch am Leben sind oder nicht. Also?«
Der Kapitän wollte antworten, aber er kam nicht dazu.
Etwas traf mit unvorstellbarer Wucht den Schiffsrumpf und ließ ihn dröhnen wie eine hundert Meter lange, gußeiserne Glocke, und mit Ausnahme Karas, die sich instinktiv am Türrahmen festklammerte, fegte die Erschütterung jedermann im Kommandoraum von den Füßen. Auch Elder. In fast jeder anderen Situation wäre die Besatzung in diesem Moment über die beiden Eindringlinge hergefallen, aber die Männer schienen von der plötzlichen Erschütterung ebenso überrascht wie Kara und Elder zu sein, und als sie sich von dieser Überraschung erholt hatten, war Elder bereits wieder auf den Beinen und schwenkte drohend seine Waffe.
»Also?« fragte er. »Wie es aussieht, bleibt dir nicht mehr allzu viel Zeit, dich zu entscheiden.« Wie um dem zögerlichen Kapitän ein wenig auf die Sprünge zu helfen, hob er demonstrativ seine Waffe und zielte auf ein weiteres Pult.
»Nicht«, sagte der Kapitän hastig. »Ich tue, was du verlangst.

Wenn du auf die falsche Stelle schießt, fliegen wir hier alle in die Luft!«
»Gut zu wissen«, grinste Elder.

Kara warf gelegentlich einen Blick über die Schulter in den Gang zurück. Bisher schien niemand außerhalb dieses Raumes ihr Eindringen bemerkt zu haben. Trotzdem machte sie sich nichts vor.
Sie standen zu zweit fünf Gegnern gegenüber, und jeder von ihnen war ein ausgebildeter Soldat. Sie durften ihr Glück nicht überstrapazieren.
»Beeil dich«, sagte sie an Elder gewandt.
Elder fuchtelte mit seiner Waffe, als der Kapitän noch immer zögerte. »Du hast sie gehört.«
Kara versuchte, einen Blick auf den Monitor zu erhaschen, während der Kapitän an seine Kontrollen trat und in rascher Folge Schalter umzulegen begann. Aber sie konnte nicht viel erkennen. Die Soldaten auf dem Strand kämpften gegen einen Gegner, der sie von zwei Seiten angriff: aus der Deckung der Felsen heraus und vom Ende des Tunnels. Sie konnte nicht sehen, um wen es sich dabei handelte.
Der Kommandant legte einen Hebel nach dem anderen um, und allmählich begann sich etwas in der Geräuschkulisse des Schiffes zu ändern. Kara konnte nicht sagen was - aber irgend etwas tat sich.
Ein unsichtbar angebrachter Lautsprecher knackte, dann sagte eine Stimme aus dem Irgendwo: »Steeler hier, Maschinenraum. Das ist doch nicht Ihr Ernst, Commander. Bitte begründen Sie diesen Befehl!«
Der Kapitän sah Elder stirnrunzelnd an. Elder überlegte einen Moment, dann nickte er widerstrebend. »Sagen Sie etwas«, sagte er, »bevor er Verdacht schöpft. Keine Tricks!«
Commander berührte eine Taste. »Steeler? Sie haben richtig verstanden. Schalten Sie die Reaktoren ab.«
»Aber ich brauche eine Woche, um sie wieder hochzufahren«, erwiderte Steeler noch immer ungläubig.
»Das war ein Befehl, Steeler«, erklärte Commander mit fester Stimme. »Schalten Sie die Generatoren ab.«

»Ich denke ja nicht daran«, antwortete Steeler. »Ich komme rauf. Das will ich aus Ihrem eigenen Mund hören!« Ein scharfes Knacken verkündete das Ende der Sprechverbindung.
»Verdammt!« Elder biß sich zornig auf die Unterlippe. »Das war doch ein Trick, oder?«
»Du hast Steeler gehört«, antwortete Commander gelassen.

»Ich kann nichts tun. Er hat seinen eigenen Kopf, wenn es um seine Maschinen geht.« Er sah erst Elder, dann Kara durchdringend an. »Gebt auf, ihr habt keine Chance. Selbst wenn ihr Steeler auch noch kidnappt - ihr könnt nicht die ganze Besatzung gefangennehmen.«
»Er hat recht, Elder«, sagte Kara. »Laß uns von hier verschwinden, so lange wir es noch können!«
Elder überlegte fieberhaft. Kara konnte sich vorstellen, was in ihm vorging. Die Vorstellung, dieses phantastische Fahrzeug in seine Hand zu bekommen, mußte eine ungeheure Verlockung für ihn darstellen. Aber ihre Chancen standen wirklich erbärmlich schlecht - vorsichtig formuliert.
»Das Mädchen hat recht«, sagte Commander. Er streckte vorsichtig die Hand aus. »Gib mir die Waffe. Ich verspreche dir, daß wir euch am Leben lassen.«
»So habe ich das nicht gemeint«, sagte Kara, und Elder nickte bekräftigend, hob seine Waffe und ließ den grellen Laserstrahl in einer weit ausholenden Bewegung durch den Raum kreisen. Flammen und Funken stoben auf. Bildschirme explodierten in grellweißen Stichflammen und überschütteten den Raum mit glühenden, scharfkantigen Glassplittern und Feuer. Männer warfen sich mit entsetzten Sprüngen in Deckung, und in das noch immer anhaltende Heulen der Alarmsirenen mischte sich ein zweiter, schriller Ton.
Elders Laserstrahl hinterließ eine Spur der Zerstörung. Trotzdem glaubte Kara nicht, daß sie dieses gewaltige Schiff ernsthaft in Gefahr bringen konnten. Doch jeder Schaden, den sie dem Feind zufügten, konnte ihnen nutzen.
»Das reicht«, sagte sie und winkte Elder. »Los jetzt - raus hier!«
»Sofort!« Elder hatte einen Monitor erspäht, den er noch

nicht zerstört hatte, und jagte einen gezielten Schuß hinein. Dann war er mit einem Satz auf dem Gang draußen, zog die schwere Eisentür mit einem Ruck zu und verschweißte das Schloß mit einem Schuß aus seiner Laserpistole.
Als sie sich umwandten, um zur Leiter zu laufen, erschien der Kopf eines grauhaarigen Mannes über dem Schachtrand. Sein Gesicht war rot vor Zorn; und seine hektischen Bewegungen verrieten den Grad seiner Erregung. Steeler.
Elder gab im Laufen einen Schuß auf ihn ab. Er verfehlte ihn.

Neben Steelers Gesicht sprühten weißglühende Funken auf und trieben ihn hastig in den Schacht zurück. Kara war sehr sicher, daß Elder absichtlich vorbeigeschossen hatte.
Sie erreichten die Leiter, die zum Turm hinaufführte, aber Elder winkte hastig ab, als Kara nach den Metallsprossen greifen wollte. Er gab zwei, drei ungezielte Schüsse in die nächstuntere Etage ab, wohin Steeler verschwunden war, sprang mit einem Satz über den Schacht hinweg und sah sich wild um. Auf dem Gang vor ihnen öffnete sich eine Tür. Elder schoß, und sie wurde hastig wieder zugeschlagen.
Wie von Furien gehetzt rannten sie den Weg zurück, den sie gekommen waren. Sonderbarerweise wurden sie nicht angegriffen, ja, nicht einmal aufgehalten, bis sie den Laderaum erreicht hatten, durch den sie auch hereingekommen waren. Wahrscheinlich waren wirklich alle Soldaten von Bord gegangen, so daß sie es nur mit ein paar verschreckten Matrosen und Technikern zu tun hatten.
Elder warf die Tür hinter sich zu, verschweißte auch sie mit einem gezielten Laserschuß und begann dann an einer der kristallenen Flugscheiben herumzuzerren, die noch in ihren Tragegestellen lag. Es dauerte einen Moment, bis Kara begriff, was er überhaupt vorhatte, aber dann half sie ihm. Mit vereinten Kräften wuchteten sie die Scheibe zu Boden. Elder begann mit fliegenden Fingern nach irgend etwas zu suchen, womit er sie einschalten konnte, während Kara einen besorgten Blick nach oben warf. Die Lichtkugel brannte noch immer, und vom Strand her zuckte ein wahres Gewitter verschiedenfarbiger Lichtblitze herüber. Sie hörte Schreie und dumpfe Explosionen.

»Verdammt!« fluchte Elder. »Irgendwie muß dieses Scheißding doch angehen!« Er schlug wütend mit der Faust auf das halb durchsichtige Kristall und sah zu Kara auf. Mit der anderen Hand deutete er auf die Metallschränke und -kisten, die sich im rückwärtigen Teil des Lagerraums befanden. »Sieh zu, ob du irgend etwas findest, was uns nutzt. Ich schätze, wir bekommen gleich Besuch!«
Kara gehorchte. Elders Verhalten gab ihr immer mehr Rätsel auf - sie hatte gewußt, daß er sich eine Zeitlang mit dem technischen Erbe der Alten Welt beschäftigt hatte. Aber er verstand ihrer Meinung nach beinahe ein wenig *zuviel* von der Funktion all dieser fremdartigen Maschinen und Apparaturen. Einen

Moment lang hatte sie sogar geglaubt, daß er zu *ihnen* gehörte; irgendwie. Aber wieso wußte er dann nicht einmal, wie man eine Flugscheibe einschaltete?
Sie verscheuchte den Gedanken und machte sich daran, die Schränke und Kisten zu durchsuchen. Die meisten waren verschlossen, und in den anderen fand sie buchstäblich Tausende verschiedener Dinge, von denen ihr nicht ein einziges etwas sagte. Schließlich wählte sie eine Anzahl von Gegenständen aus, die ihr noch die größte Ähnlichkeit mit irgendeiner Art von Waffe zu haben schien, und trug sie zu Elder zurück.
Elder warf das meiste einfach achtlos zu Boden und behielt nur ein schwarzes, klobiges Kästchen, auf dessen Oberseite sich zwei kleine rote Tasten befanden. Gleichzeitig berührte er eine Stelle am Rand der Flugscheibe, und das Kara schon bekannte Singen und Pfeifen hob an. Die Scheibe glitt in die Höhe.
»Gibt es noch' mehr von diesen Dingern?« Elder deutete mit dem Kinn auf das Kästchen in seiner Hand.
Kara nickte. »Eine ganze Kiste. Zehn oder zwölf, mindestens. Soll ich sie holen?«
Elders Finger berührten in einem raschen, verwirrenden Rhythmus die beiden Tasten, und auf der gerade noch ebenmäßigen Oberfläche des Kästchens begannen grüne Leuchtbuchstaben zu flackern. »Nein«, sagte er. »Bring das zurück und leg es zu den anderen.«

»Du verstehst eine Menge von solchen Sachen, wie?« fragte Kara mißtrauisch. »Wie kommt das?«
Elder zögerte. »Ich erkläre es dir«, sagte er schließlich, »sobald wir hier raus sind. Aber jetzt bring das Ding zurück und komm. Wir haben noch genau fünf Minuten.«
Kara trug das Kästchen zu der Kiste zurück, dann kletterte sie neben Elder auf die schwankende Flugscheibe hinauf, und sie stiegen langsam in die Höhe.
Als sie über den Rand der Ladeluke glitten, durchschnitt ein grüner Lichtstrahl die Luft und traf Elder in die Brust. Lautlos glitt er nach hinten, stürzte auf das Deck zurück und schlug schwer auf dem stählernen Boden auf.
Durch die jähe Gewichtsveränderung geriet die Scheibe für einen Moment ins Trudeln - und das rettete Kara das Leben. Ein zweiter Lichtblitz stach nach ihr und hätte sie unweigerlich

getroffen, wäre sie nicht mitsamt ihres Fluggefährts zur Seite gekippt. Sie torkelte, fiel auf die Knie herab und kämpfte einen Moment lang verzweifelt darum, nicht zu stürzen. Gleichzeitig versuchte sie zu erkennen, wer auf sie schoß.
Drei Mann waren auf dem Turm erschienen. Ein weiterer tauchte in der kleinen Luke davor auf; auch er legte sofort auf sie an.
Kara hantierte verzweifelt an den Kontrollen der Scheibe. Als Elder das Gerät bedient hatte, hatte es so leicht ausgesehen, aber ihre eigenen Versuche führten nur dazu, daß die Scheibe immer wildere Sprünge ausführte und es ihr immer schwerer fiel, sich auf ihrer Oberfläche zu halten. Allerdings gab sie so auch ein sehr schwer zu treffendes Ziel ab. Die Männer schossen noch immer auf sie, aber sie konnten lediglich darauf hoffen, einen Zufallstreffer anzubringen. Im Zickzack glitt die Scheibe über das Deck des Bootes, näherte sich gefährlich dem Turm und raste dann fast im rechten Winkel auf das Wasser hinaus und auf den Strand zu. Kara verwandte eine halbe Sekunde darauf, sich den Kampf am Ufer anzuschauen. Das Zucken der grünen und weißen Lichtblitze hielt immer noch an, aber die Uniformierten schienen die Oberhand zu gewinnen: In der Luft über ihnen kreisten nur noch zwei oder drei gewaltige Käferge-
165
stalten; eine sehr viel größere Anzahl lag verkohlt am Strand oder im seichten Wasser. Elders Männer hatten gegen einen derart überlegen bewaffneten und rücksichtslosen Gegner keine Chance gehabt!
Allmählich brachte Kara die Flugscheibe in ihre Gewalt: Sie kauerte sich so eng auf ihr zusammen, wie sie konnte, denn sie rechnete damit, daß die Männer auf dem Schiff ihr Feuer verstärken würden, nun, da sie ein sicheres Ziel bot.
Das Gegenteil aber war der Fall.
Die grünen Blitze hörten plötzlich auf, nach ihr zu züngeln, und als Kara irritiert zum Schiff zurücksah, begriff sie auch den Grund: Aus der Ladeluke stiegen die beiden verbliebenen Flugscheiben empor. Die Männer hatten nicht sehr lange gebraucht, um die von Elder zugeschweißte Tür zu überwinden. Die beiden Scheiben kamen rasend schnell näher.
Fluchend hämmerte Kara auf den Kontrollen der Scheibe herum, erreichte aber nur, daß sie wieder zu trudeln begann. Verzweifelt blickte sie zum Strand hinüber und versuchte die

Zeit abzuschätzen, die sie noch brauchte, um ihn zu erreichen. Sie würde es nicht schaffen, denn ihre Verfolger hatten noch an Tempo gewonnen. Entschlossen richtete sie sich auf der über der Wasseroberfläche dahinrasenden Scheibe auf, suchte mit gespreizten Beinen festen Halt und zog ihr Schwert.
Einer der beiden Männer hob sein Gewehr und drückte ab. Kara wappnete sich gegen den entsetzlichen Schmerz, der alles auslöschen mußte. Aber der Schmerz kam nicht. Der grüne Lichtblitz traf die Scheibe, auf der sie stand, und ließ sie in Millionen winziger Splitter zerbersten. Eine halbe Sekunde lang flog Kara noch fast waagerecht über das Wasser, dann prallte sie auf und versank.
Der Aufschlag hatte ihr fast das Bewußtsein geraubt. Drei, vier Meter tauchte sie unter, preßte instinktiv die Lippen zusammen und machte instinktiv hilflose Schwimmbewegungen. Sie versuchte, den entsetzlichen Druck auf ihrer Brust zu ignorieren und öffnete die Augen. Überrascht stellt sie fest, daß es nicht dunkel um sie herum war - auch hier herrschte der gleiche, unheimliche graue Schimmer wie in der Höhle; die

Wasseroberfläche über ihr spiegelte das gelbe Licht der Leuchtkugel wider, so daß sie einige Meter weit sehen konnte.
In der nächsten Sekunde wünschte sie sich, sie hätte ihre Augen besser nicht geöffnet.
Ein riesiger Schatten, mit Zähnen und Klauen und einem gewaltigen, schwarzbraun geschuppten Leib, bewegte sich rasend schnell auf sie zu! Wer, zum Teufel, hatte gesagt, daß dieses unterirdische Meer kein Leben beherbergte?
Voller Panik paddelte sie und trat Wasser, so schnell sie konnte. Prustend durchstieß sie die Wasseroberfläche und fiel zurück, noch ehe sie Zeit für einen Atemzug fand. Doch sie tauchte nicht weit unter, denn etwas schrammte so rauh wie Sandpapier an ihren Beinen entlang und katapultierte sie regelrecht aus dem Wasser. Im gleichen Moment griff eine starke Hand nach ihr, krallte sich in ihre Schulter und hielt sie fest. Kara schrie gellend auf, vor ihrem inneren Auge entstand noch einmal das Bild des gewaltigen Ungeheuers, das sie gesehen hatte: riesig, geschuppt und mit entsetzlichen Krallen, die sie mit einem einzigen Hieb in Stücke reißen mußten.
Erst dann wurde ihr klar, daß man *Luft* brauchte, um schreien zu können. Abrupt öffnete sie die Augen und blickte

in das Gesicht eines der beiden Männer, die sie verfolgt hatten. Ihr Oberkörper lag auf der Kristallscheibe, die kaum eine Handbreit über dem Wasser schwebte. Mit einer kraftlosen Bewegung versuchte sie, die Hand beiseite zu schieben, die sie hielt, und erntete eine schallende Ohrfeige.
»Laß das!« sagte der Mann streng. »Oder du kannst zum Schiff zurückschwimmen.«
Eine schemenhafte Bewegung glitt durch das Wasser. Ein riesiger, plumper Umriß zog in einem großen, aber sehr schnellen Bogen um die Flugscheibe herum und kam wieder näher.
Der Mann auf der zweiten Scheibe bemerkte die Bewegung im gleichen Moment wie sie. Mißtrauisch runzelte er die Stirn und richtete seine Waffe auf das Wasser. »Da ist irgend etwas«, sagte er. »Irgend so ein verdammtes Vieh, das - «
Der Schatten machte einen regelrechten Satz; ein ungeheurer Schlag traf die Kristallscheibe und zerschmetterte sie, und das

riesige Wesen griff nach dem Mann und zog ihn mit einem Ruck in die Tiefe.
Der Mann, der sie gepackt hatte, schrie entsetzt auf und ließ ihre Schultern los. Kara rutschte auf der glatten Oberfläche der Scheibe zurück, versuchte sich verzweifelt irgendwo festzuklammern und ergriff zufällig den Knöchel des Mannes. Er schrie abermals auf und begann mit wild rudernden Armen um sein Gleichgewicht zu kämpfen, wodurch die ganze Scheibe gefährlich ins Schwanken geriet.
Kara strampelte wie besessen mit den Beinen und warf einen Blick zu der Stelle zurück, an der die zweite Flugscheibe verschwunden war. Das Wasser schien zu kochen. Blasen und weißer Schaum tanzten auf seiner Oberfläche, und plötzlich färbte sich der Schaum rot.
Der Bursche über ihr trat nach ihrer Hand. Kara keuchte vor Schmerz, ließ aber nicht los. Sie war verloren, wenn sie es tat. Selbst wenn das Ungeheuer sie nicht zerriß, würde sie ertrinken! Mit zusammengebissenen Zähnen klammerte sie sich fest.
Der Mann trat noch einmal nach ihr, fuhr dann plötzlich herum, fiel auf die Knie herab und richtete seine Waffe auf den zyklopischen Schatten hinter Kara, aber das Wasser fing den Laserblitz auf und machte ihn zu einer grell leuchtenden, aber harmlosen Woge aus Licht, die sich rasend schnell nach allen Seiten ausbreitete.

Zu einem zweiten Schuß kam er nicht mehr.
Kara konnte *fühlen,* wie das Ungeheuer heranraste. Irgend etwas traf die Scheibe mit unvorstellbarer Wucht und zertrümmerte sie. Der Soldat stürzte ins Wasser und ließ seine Waffe fallen, und Kara tauchte unmittelbar neben ihm unter und klammerte sich instinktiv an ihm fest. Der Soldat begann mit den Füßen zu strampeln. Sein Gesicht verzerrte sich. Er mußte entweder völlig in Panik geraten sein, oder er glaubte, daß Kara ihn angriff, denn er begann mit beiden Fäusten auf sie einzuschlagen. Halb bewußtlos vor Schmerz und Atemnot klammerte sie sich weiter an ihn. Sie stiegen wieder in die Höhe. Der Wasserspiegel befand sich nur noch eine Armlänge über ihnen, aber Kara wußte, daß sie es nicht schaffen würden.
168
Einen Wimpernschlag bevor sie die Wasseroberfläche erreichten, legte sich eine riesige, vierfingrige Pranke von hinten um das Gesicht des Soldaten und drückte zu. Er bäumte sich auf, und plötzlich färbte sich das Wasser rings um sie herum rot. Karas Hände glitten kraftlos von der Brust des Mannes herunter. *Was für ein Tod,* dachte sie. *Was für ein lächerlicher, grauenhafter Tod.* Dann gab sie den Kampf auf und verlor das Bewußtsein.
Einen Moment, bevor sie den Mund öffnen und ihre Lungen mit Wasser füllen konnte, packten sie Hrhons starke Hände und stießen ihren Kopf durch die Oberfläche des Meeres.
169
17
Der Waga hockte neben ihr, als sie Stunden später am Strand erwachte. Ihr Kopf schmerzte entsetzlich, und jeder Atemzug tat ihr weh. Hrhons Gesicht verschwamm immer wieder vor ihren Augen, und sie roch, daß sie in einer Lache ihres eigenen Erbrochenen lag. Ekel ergriff sie, und für einen Moment wünschte sie sich fast, wieder das Bewußtsein zu verlieren.
»Bist du noch am Leben - oder bin ich tot?« fragte sie.
Hrhon antwortete nicht, sondern sah sie nur nachdenklich an, und Kara setzte sich behutsam auf, preßte die Handflächen gegen die schmerzenden Schläfen und wartete, bis das Dröhnen in ihrem Kopf langsam verebbte.
»Ich habe es nicht geschafft, wie?« fragte sie. »Großer Gott, Hrhon, ich kann dir sagen: Ertrinken ist ein scheußlicher Tod.« Sie sah sich demonstrativ um.

Hrhon stieß einen Laut aus, den man mit einigem guten Willen als ein Lachen deuten konnte. »Ssso ssshnehll bhin isss nhihsssth uhmssshubhringenhehn«, sagte er. »Ssshohn ghahr nhihssst vhon diehsssen Fflachghesssisssssthehrnh.«
Kara blinzelte. Hrhons Sprachfehler schien sich nach seinem Sturz verschlimmert zu haben. »Was ist passiert?« fragte sie. »Versteh mich nicht falsch, Hrhon - aber wieso lebst du noch?«
Hrhon lachte wieder, aber dann begann er mit langsamen und dennoch beinahe unverständlichen Worten zu erzählen. Wie Kara aus seinem Gezischel und Gelispel heraushörte, war er abgestürzt und während seines Sturzes ohnmächtig geworden. Wahrscheinlich hatten ihm die ererbten Instinkte seiner Vorfahren das Leben gerettet, denn er hatte wohl reflexartig Kopf und Glieder in seinen Panzer zurückgezogen und die Luft angehalten, bis er irgendwann aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, hilflos auf dem Wasser treibend und Meilen vom Ufer entfernt.

»Ich wußte gar nicht, daß du schwimmen kannst«, sagte Kara.
Die zwei Meter große Schildkröte ersparte sich eine Antwort auf diese Bemerkung und fuhr in ihrem Bericht fort. Hrhon wäre wahrscheinlich trotzdem gestorben, denn der Ozean, in dem er sich wiederfand, war endlos, und er hatte keine Möglichkeit, sich irgendwie zu orientieren, wäre nicht plötzlich der riesige Eisenfisch aufgetaucht. Das Monstrum war schnell gewesen, aber Hrhon war ein schneller Schwimmer, und so hatte er zusammen mit dem Schiff die Bucht und das rettende Ufer erreicht. Er hatte Kara und Elder sogar gesehen, während sie das Schiff enterten, war aber zu weit entfernt gewesen, um irgend etwas zu unternehmen.
»Angella ist tot«, sagte Kara plötzlich, nachdem Hrhon seine Geschichte zu Ende gezischt hatte und sie eine Weile schwiegen.
»Ich wheisss«, sagte Hrhon. »Uhnd Jan auhchh. Ssseine Lheiche threihbt dhrausssehn im Mheerhr.«
»Sie werden bezahlen«, versprach Kara. Dann: »Wo sind sie überhaupt?«
Hrhon wies mit einer Handbewegung auf das Meer hinaus. Erst jetzt bemerkte Kara, daß das Unterwasserboot noch da lag; nur sein Turm und der buckelige Rücken ragten aus dem Wasser. Etwas schien nicht zu stimmen. Winzige Gestalten

bewegten sich hektisch über den Rumpf des Schiffes, und irgendwo dort, wo sich die Ladeluke befinden mußte, kräuselte sich schwarzer, fettiger Rauch. Am Turm flammte manchmal ein blauer, stechend heller Funke auf. Der Anblick erfüllte Kara mit einem Gefühl der Befriedigung. Elder hatte es zwar nicht geschafft, das Schiff völlig zu zerstören, aber offenbar hatte er der Besatzung eine Menge Schwierigkeiten gemacht.
»Die anderen?« fragte sie.
Hrhon deutete auf die Felsen, hinter denen sie lagen. »Ein paar sssind noch da. Einighe sssihnd thot.«
»Aber unsere Leute haben verloren«, murmelte Kara bitter.
»Nicht wahr?«
»Shieh hatthen kheinhe Ssshanssse«, bestätigte Hrhon.
»Ssshieh habhen fhursstbhare Whaffen. Ahlthe Whaffen.«

Einige sind noch da... Karas erster Impuls war, einfach aufzuspringen und sich auf sie zu stürzen, um ihnen die Rechnung für Angellas, Elders und Jans Tod und den all der anderen zu präsentieren. Aber gleichzeitig wußte sie auch, wie dumm dieser Einfall war. Angella und die anderen wurden nicht mehr lebendig, wenn sie sich auch noch umbringen ließ. Außerdem hatte sie noch nicht einmal eine Waffe. Niedergeschlagen blickte sie auf die leere Schwertscheide an ihrem Gürtel herab. Als hätte er ihre Gedanken gelesen, griff Hrhon plötzlich zwischen die Felsen neben sich und reichte Kara - ihr Schwert. Offensichtlich war er bis auf den Meeresgrund hinabgetaucht, um es zu holen, »Ihsss dhachthe mhir, dhasss dhu dhassss ghebhrauchhen khanssst«, sagte er. »Ahber mhach kheinhe Dhuhmmheihthen dhamhit.«
Kara nahm die Waffe entgegen und wog sie in der Hand. Sie begriff, wie entkräftet sie war. Trotzdem tat es gut, die Klinge wieder an ihrer Seite zu spüren. Das Schwert war ein Geschenk Angellas. Sie hätte es sehr bedauert, es endgültig zu verlieren. Plötzlich spürte sie, welch ein eisig kalter Hauch vom Wasser herüberwehte. Trotzdem richtete sie sich auf Hände und Knie auf und kroch das kurze Stück zum Ufer hinab, um sich den Schmutz vom Gesicht und aus dem Haar zu waschen. Hinterher hatte sie das Gefühl, schmutziger zu sein als zuvor, aber wenigstens stank sie nicht mehr so schlimm, daß ihr fast selbst davon übel wurde.
Hrhon sah ihr schweigend, wenn auch mit unübersehbarer

Mißbilligung zu. Er half ihr, sich abzutrocknen. Kara zitterte am ganzen Leib. Sie brauchte ein Feuer, irgend etwas, um sich zu wärmen, wenn sie sich nicht eine tödliche Unterkühlung zuziehen oder gleich erfrieren wollte.
»Wo sind sie?« fragte sie mit klappernden Zähnen.
Hrhon deutete abermals auf die Felsen. »Sssiehmhlisss ghenhau hinthehr dhir.«
Soviel zu dem Gedanken an ein Feuer. Kara trat auf der Stelle, um sich durch die Bewegung ein wenig Wärme zu verschaffen. Nach einigen Augenblicken wandte sie sich um, bewegte sich vorsichtig auf die Felsen zu und suchte nach einer

Lücke, um hindurchzuspähen. Es war gar nicht so einfach, denn Hrhon hatte die Stelle, an der er sie an Land gebracht hatte, sorgfältig ausgewählt.
Als es ihr schließlich gelang, einen Blick über den Rand ihrer improvisierten Deckung zu werfen, bot sich ihr ein Bild, wie sie es sich schlimmer kaum hätte vorstellen können.
Der Strand glich einem Schlachtfeld. Die Fremden hatten ihre eigenen Toten und Verwundeten weggeschafft, aber die reglosen Körper, die zerschmettert oder verbrannt auf den Felsen lagen, waren beinahe nicht zu zählen. Zwei, wenn nicht drei Dutzend verendeter Flieger lagen zwischen den Felsen oder im Wasser; die Chitinpanzer einiger der riesigen Käferkreaturen brannten noch immer oder glühten wie trockene Holzkohle.
Kara schauderte, dann riß sie sich von dem furchtbaren Anblick los. Wie Hrhon gesagt hatte, befanden sich nur noch eine Handvoll der Blauuniformierten an Land. Sie liefen mit gesenkten Häuptern zwischen den Toten umher. Manchmal bückten sie sich, um etwas aufzuheben, das sie in durchsichtige Säcke warfen, die sie an den Seiten trugen. Kara mußte ihnen eine ganze Weile zusehen, ehe ihr klar wurde, was diese Männer dort taten: Sie beseitigten ihre Spuren. Zwei von ihnen lasen sogar die Splitter einer zerborstenen Flugscheibe auf, andere suchten nach zerbrochenen Waffen, ja, sogar nach Uniformresten. Die Fremden schienen panisch darauf bedacht zu sein, jedes Anzeichen ihrer Anwesenheit zu verwischen. Natürlich konnten sie die stummen Zeugen des Gemetzels nicht beseitigen: die toten Soldaten der Stadtgarde, die abgeschossenen Flieger und die schwarzen Brandspuren ihrer Waffen auf den Felsen. Aber sie konnten verhindern, daß irgend jemand her-

ausfand, *wer* für dieses Massaker verantwortlich war.
Die Zeit verstrich mit quälender Langsamkeit. Eine Stunde oder vielleicht zwei vergingen, bis die Männer ihre schreckliche Säuberungsaktion beendeten und einer nach dem anderen zum Schiff zurückkehrten.
Nur einer schritt noch am Strand entlang, offenbar mit der allerletzten Inspektion beschäftigt.
Kara warf Hrhon einen auffordernden Blick zu. Sie hatte

nicht vor, den Burschen so einfach davonkommen zu lassen. Lautlos und sorgsam darauf bedacht, die Felsen als Deckung zwischen sich und dem Meer zu halten, näherte sie sich dem Punkt, an dem sie den Fremden vermutete. Plötzlich hörte sie Schritte und gab Hrhon ein Zeichen, stehenzubleiben. Die Schritte kamen näher, brachen ab, und dann hörte sie ein knackendes Geräusch und die Stimme des Fremden: »Okay, hier scheint alles in Ordnung zu sein... ja, ich glaube schon... wie? Unsinn. Die brauchen Stunden, bis sie hier sind... macht ruhig weiter. Ich komme in ein paar Minuten nach.«
Kara wartete, bis ein neuerliches Knacken verriet, daß das Funkgerät abgeschaltet war, dann trat sie aus ihrer Deckung hervor und sagte: »Das glaube ich nicht.«
Der Mann reagierte schneller als sie erwartet hatte. Er erstarrte weder vor Schrecken, noch versuchte er seine Waffe zu ziehen oder irgendeine andere Dummheit zu begehen. Er drehte sich ganz ruhig herum und sah Kara fast gelassen an. Obwohl sich auch vor seinem Gesicht eine der rauchfarbenen Glasscheiben befand, erkannte Kara ihn sofort.
»Du schon wieder?« sagte er.
»Die Welt ist klein«, antwortete Kara. »Hast du einen neuen Schneider?« Sie machte eine Kopfbewegung auf die fremdartig geschnittene Kleidung. »Das Zeug steht dir gut. Aber ich finde trotzdem, daß die Lumpen, die du oben getragen hast, irgendwie besser zu dir paßten.«
Der Fremde hob das Visier seines Helms in die Höhe. Der Blick seiner dunklen Augen war ernst und aufmerksam, aber ohne die geringste Spur von Furcht. »Es freut mich, daß du mich wiedererkennst«, sagte er.
Kara schürzte geringschätzig die Lippen. »Ich merke mir jedes Gesicht, in das ich schon einmal hineingetreten habe.«
Für einen Moment blitzte es zornig in den Augen des Mannes

auf. »Was willst du?« fragte er. »Wieso bist du zurückgekommen? Du irrst dich, wenn du glaubst, ich wäre ein edler Ritter, der dich aus purem Großmut laufenläßt.« Seine Hand tastete nach dem kleinen Funkgerät, das an seinem Gürtel war.
»Damit rechne ich keine Sekunde«, sagte Kara. »Übrigens -

wenn du die Finger noch weiter bewegst, schneide ich sie dir ab.«
Der Bursche starrte sie verblüfft an - aber er zog gehorsam die Hand zurück. »Was willst du?« fragte er noch einmal.
»Mit dir abrechnen«, antwortete Kara. »Deine Leute haben Angella umgebracht.«
»Ich weiß nicht, wer diese Angella ist«, antwortete der andere achselzuckend. »Und selbst wenn - es ist Krieg. Und einen Krieg ohne Opfer gibt es nicht.«
Roter Zorn verdunkelte Karas Blick. Ihre Hand zuckte zum Schwert, aber sie führte die Bewegung nicht zu Ende. Sie begriff, daß der Fremde sie provozieren wollte.
»Krieg?« fragte sie mühsam beherrscht. »Ich wüßte nicht, daß wir Krieg mit euch haben.«
»Aber wir mit euch. Du willst also mit mir - « er lachte » - abrechnen? Du allein?«
Hrhon trat hinter seinem Felsen hervor, und Kara sagte ruhig. »Und er.«
Das Gesicht unter dem Visierhelm erbleichte. »Also so ist das«, murmelte er.
»Ghenhau«, zischte Hrhon. Seine Stimme bebte vor Haß.
»Nein«, sagte Kara. »So ist das nicht. Nur du und ich. Hrhon - du hältst dich raus, egal, was passiert.«
Sie schlug den nassen Mantel zurück, so daß er den Griff ihres Schwertes sehen konnte. Einen Moment lang musterte er Kara sehr aufmerksam. Dann nickte er.
»Du meinst das ernst, wie?«
»Nur du und ich.«
»Ich habe nicht einmal eine Waffe.«
Sie machte eine zornige Handbewegung auf die toten Gardesoldaten. »Hier liegen genug herum. Bedien dich.«
Nach einem letzten, nervösen Blick auf den Waga ging der Fremde zu einem der Leichname, zog dessen Schwert aus dem Gürtel und machte ein paar spielerische Hiebe. Kara runzelte besorgt die Stirn, als sie sah, wie leicht er mit der zentnerschwe-

ren Waffe hantierte.
»Bist du sicher, daß du den Kampf wirklich willst, Kind-
175
chen?« fragte der Mann, während er weiter mit dem Schwert Löcher in die Luft hieb und versuchte, sich an das Gewicht der Klinge zu gewöhnen. Er hielt es nicht einmal für nötig, sie dabei anzusehen. »Wir hatten schon einmal das Vergnügen, nicht? Ich warne dich. Ich bin kein Gentleman.«
Kara hatte keine Ahnung, was ein Gentleman war. Es interessierte sie auch nicht. »Ich weiß«, sagte sie ruhig. »Aber du hast eines vergessen: Ich habe eine Menge schmutziger Tricks auf Lager.«
Für eine halbe Sekunde erstarrte er. Dann fuhr er herum. Seine Augen weiteten sich. »Verdammtes Mutantengesochs«, murmelte er. Kara lächelte. »Ziemlich schmutzig sogar«, sagte sie. Dann hob sie die Laserpistole, zielte auf sein Gesicht und erschoß ihn.
176

18

Es war nicht der erste Fehler, den sie beging, und es würde auch ganz gewiß nicht der letzte sein - aber den Mann zu töten war ihr bis dahin schwerster Fehler gewesen. Es gab buchstäblich Tausende von Fragen, die sie ihm hätten stellen können, und es hätte vielleicht eine Menge geändert, hätte er auch nur jede zehnte beantwortet. So aber war es gleichgültig, denn Kara kehrte nach ihrem Abenteuer in und unter Schelfheim mit letzter Kraft in den Drachenhort zurück und sank in ein tiefes, gefährliches Fieber. Ihr Körper war erschöpft, weil Kara ihn über alle Maßen beansprucht hatte. Sie hatte zuviel gesehen, zuviel ertragen, was man eigentlich nicht sehen und ertragen konnte. Den Umstand, daß sie überhaupt am Leben blieb, verdankte sie der Tatsache, daß der Hort seine besten Magier und all seine Macht aufbot, um Heiler aus allen Teilen des Landes kommen zu lassen, die sich um sie kümmerten. Kara wußte nichts von diesem panischen Kampf um ihr Leben - vermutlich hätte sie es empört abgelehnt, anders als irgendein anderer Bewohner des Hortes behandelt zu werden. Zum Glück fragte sie niemand, und so verließ sie nach zwei Wochen zum ersten Mal wieder ihr Zimmer und ging in die riesigen Höhlen unter dem Hort, wo die Drachen lebten.
Obgleich sich die Drachen so schnell und so geschickt wie

Fische im Wasser in der Luft zu bewegen vermochten, hatten sie das Erbe ihrer höhlenbewohnenden Vorfahren niemals ganz vergessen. Wenn sie nicht auf ihren riesigen Schwingen die Wolken teilten, dann fand man sie zumeist in finsteren Schluchten, deren Grund das Licht der Sonne nie erreichte, oder aber in solch feuchtkalten Höhlen, in denen niemals wirklich Tag herrschte.

Alles, was Kara über Drachen wußte, hatte ihr Angella beigebracht. Überhaupt stammte all ihr Wissen von Angella. So

gedachte Kara auch ihrer toten Lehrerin, als sie die scheinbar endlose, in den gewachsenen Fels geschlagene Treppe hinunterging, die zum Grund der Höhle führte. Die Drachen, so hatte Angella erklärt, waren Hybriden, Wesen, die es eigentlich gar nicht geben durfte, denn sie waren im Bauplan der Natur nicht vorgesehen. Niemand wußte genau, wer sie geschaffen hatte, und es gab sogar berechtigte Zweifel, ob die Geburt dieser neuen Spezies in dieser Form wirklich beabsichtigt gewesen war. Zweifelsfrei aber waren die Drachen künstlich geschaffen worden. Die Drachen waren nicht einfach eine der zahllosen Mutationen, welche die mörderische Strahlung des Jahrtausende zurückliegenden Atomkrieges hervorgebracht hatte. Sie waren eine Kreuzung zwischen zwei oder drei verschiedenen Spezies, die nicht einmal derselben Familie angehört hatten; wenn man ganz genau hinsah, dann erkannte man noch heute zwei von ihnen, vor allem bei ganz jungen Drachen, die gerade geboren worden waren: Fledermaus und eine vor etlichen Jahrhunderten ausgestorbene Echsenart, die in alten Aufzeichnungen als Gila-Monster bezeichnet wurde. Die dritte oder vielleicht sogar vierte Komponente war weniger leicht zu bestimmen und stammte vielleicht gar nicht von dieser Welt. Auch diese Möglichkeit war in Betracht gezogen worden: daß die Drachen von einem anderen Planeten kamen. Es war kein Geheimnis, daß es Besucher von anderen Sternen gegeben hatte, früher, als es die Alte Welt noch gab. Doch wer auch immer diese Drachen geschaffen hatte, mußte über unvorstellbares Wissen und eine noch unvorstellbarere Macht verfügt haben. Selbst Männer wie Donay, die Geschöpfe wie die lebende Brücke Schelfheims, wie die Erinnerer und Hornköpfe für fast jeden Zweck zu züchten imstande waren, vermochten nichts annähernd Vergleichbares zu schaffen.

Kara hatte den Grund der Höhle erreicht und näherte sich Markors Lieblingsplatz, einem gezackten Felsen von der Größe eines Schiffes. Sie lauschte auf jedes noch so winzige Geräusch und achtete auf jede noch so kleine Bewegung, während sie sich in respektvollem Abstand zwischen den schlafenden Tieren hindurchbewegte. Diese Vorsicht war lebenswichtig. Kein Dra-

che hätte ihr bewußt etwas zuleide getan, aber die Tiere waren so ungeheuer groß, daß sie einen Menschen mit einer beiläufigen Bewegung zerschmettern konnten, ohne es auch nur zu merken.

Markor döste - wie gewöhnlich, wenn er sie nicht zu den Wolken hinauftrug oder auf Brautschau war. Aber er öffnete träge ein Auge und sah sie an, als er ihre Nähe spürte. Der strenge Geruch verriet ihr, daß er vor kurzem eines der Weibchen begattet hatte. Sie brauchten neue Drachen, wenn es zum Krieg kam. Fast im gleichen Moment begriff sie, wie dumm dieser Gedanke war. Ein Drachenweibchen trug drei Jahre, und es dauerte weitere fünf, bis das Junge soweit war, daß sie es zureiten konnten. Nein - wenn es zu einem Krieg mit den Männern mit den gläsernen Gesichtern kam, dann mußten die Kräfte ausreichen, die sie besaßen.

Sie verscheuchte den Gedanken an den Krieg und die unheimlichen Fremden und winkte Markor zu, um ihn nach der langen Abwesenheit zu begrüßen. Der Drache reagierte mit einem Grollen, das so tief war, daß Karas Zwerchfell zu vibrieren begann. Sie redete sich ein, so etwas wie Wiedersehensfreude aus seinem Knurren herauszuhören. Aber sicher war sie sich nicht. Sie wußte nicht einmal, ob er ihre lange Abwesenheit überhaupt bemerkt hatte. Drachenzeit war keine Menschenzeit, vielleicht hatte Markor länger geschlafen, als sie fort gewesen war.

Während sie den riesigen, geschuppten Echsenleib vor sich betrachtete und der Blick der dunklen Drachenaugen auf ihr ruhte, begann sie sich zu fragen, ob sie wirklich beide dasselbe sahen. Für sie war Markor ihr Beschützer, ihr Spielzeug, ihr Gefährte, ihre Waffe und irgendwie auch ihr unbezwingbar starker Bruder, den sich jedes Kind insgeheim wünscht; und er war ihr Freund.

Aber was war sie für ihn?

Sie wußte es nicht. Niemand wußte ganz genau, warum diese

größten jemals existierenden Lebewesen sich von Menschen beherrschen ließen, Kreaturen, die im Vergleich zu ihnen so winzig waren, daß sie nicht einmal als Beute in Frage kamen.
179
Die Erklärungen reichten von der Theorie, daß es ein geheimes telepathisches Band zwischen diesen Tieren und ihrer Bezugsperson gab, über die Vorstellung, es fände schon vor der Geburt eines Drachenkämpfers eine Art Seelenwanderung statt, die ihn untrennbar mit einem dieser Giganten verknüpfte, bis hin zu der kühnen Behauptung, Drachen verfügten über eine verborgene, herausragende Intelligenz und machten sich einfach einen Spaß daraus, mit den zerbrechlichen dummen Menschen zu spielen und sie in dem Glauben zu lassen, *sie* wären die wirklichen Herren.
Wahrscheinlich waren all diese Erklärungen genauso falsch wie die zahllosen anderen, die es gab. Niemand wußte wirklich, was in den Köpfen der Drachen vorging; und Kara glaubte auch, daß es Rätsel gab, die besser ungelöst blieben. Doch trotz aller Gewöhnung an den Menschen war den Drachen ein gewisser Grad von Unberechenbarkeit geblieben. Manche waren auf eine einzelne Person fixiert, wie Markor auf sie, anderen war es gleichgültig, wer sie ritt. Es hatte Fälle gegeben, in denen sich ein Drache bewußt und freiwillig in den Tod gestürzt hatte, nachdem sein Reiter gestorben war. Und Drachen, die ihre Reiter plötzlich und scheinbar ohne irgendeinen Grund getötet hatten.
Seltsam - noch vor drei Wochen hätten Kara diese Gedanken nicht beunruhigt. Bei ihrem letzten Besuch war der Drache nichts als ein gutmütiger Freund für sie gewesen. Doch Kara hatte sich verändert; in jenen furchtbaren Stunden tief unter der Stadt hatte eine Entwicklung mit ihr stattgefunden. Sie war sich noch nicht ganz sicher, ob ihr diese neue Kara gefiel, aber was änderte das schon? Sie würde mit ihr leben müssen, ob sie wollte oder nicht.
Sie trat vollends auf Markor zu und legte die Hand auf sein Bein. Die geschuppte Panzerhaut des Drachen war rauh und kalt und so hart wie Stahl, und sie konnte spüren, wie langsam sein Herz schlug - drei Schläge in der Minute, ganz egal, ob er schlief oder mit aller Gewalt die Flügel schwang.
Markor reagierte auf die Berührung, wie er es gewohnt war: Er hob den Fuß und winkelte gleichzeitig das Bein an, was für

ihn eine sehr unbequeme Haltung bedeuten mußte, es Kara aber ermöglichte, ohne große Anstrengung auf seinem Rücken zu klettern.
Kara widerstand der Versuchung, ihm das Zeichen zum Start zu geben, obwohl sie im Moment nichts lieber getan hätte, als sich auf seinem Rücken in den Himmel über dem Drachenhort zu schwingen. Sie verspürte ein körperliches Bedürfnis danach, endlich wieder den unendlich weiten Raum des Himmels zu fühlen, in *ihm* zu sein, statt ihn nur durch das Fenster ihres Zimmers zu sehen. Aber sie durfte nichts überstürzen. Sie war noch lange nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte, und sie wußte, daß sie jede übermäßige Anstrengung bitter bereuen würde. So beließ sie es dabei, für eine gute halbe Stunde auf Markors Rücken sitzen zu bleiben und nur in Gedanken zu fliegen.
Erst als sie wieder vom Rücken des großen Drachen herunterstieg, sah sie die Gestalt, die im Schatten einiger Felsen stand und sie beobachtete.
»Cord!« sagte sie zögernd.
Der alte Drachenkämpfer trat zwischen den Felsen hervor. Er sah Kara auf eine sonderbare Art und Weise an.
»Wie lange stehst du schon da?« fragte sie ohne einen Vorwurf in ihrer Stimme.
»Eine ganze Weile«, antwortete Cord. Er zögerte, dann gestand er, »Seit du auf seinen Rücken gestiegen bist.«
»Aber warum hast du mich nicht gerufen?« fragte Kara verwundert.
»Ich wollte dich nicht stören. Du hast... so glücklich ausgesehen.«
Die Worte machten Kara verlegen, was sie ein wenig ärgerte.
»Was willst du?« fragte sie. Die Worte klangen unfreundlicher, als sie gemeint waren, aber es war nicht nötig, sich bei Cord zu entschuldigen; sie las in seinem Blick, daß er sie verstand.
»Der Bote aus Schelfheim ist angekommen«, sagte er. »Ich dachte mir, daß du dabei sein möchtest, wenn wir mit ihm reden.«
Kara erinnerte sich, daß Cord vor einigen Tagen erwähnt hatte, daß sie einen Mann aus Schelfheim erwarteten. »Was für Neuigkeiten bringt er?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Cord achselzuckend. »Ich habe ihn und die anderen gebeten zu warten, bis du eingetrof-

fen bist.«
»Das ist nett von dir«, sagte Kara - eigentlich nur, um überhaupt zu antworten, aber Cord sagte ernst: »Soll ich unsere zukünftige Herrin von wichtigen Dingen einfach ausschließen?«
Kara, die sich bereits umgedreht hatte und sich zum Ausgang der Höhle gewandt hatte, blieb abrupt stehen. Irritiert sah sie Cord an und suchte nach irgendeiner Spur von Spott in seinem Gesicht. »Nein«, antwortete sie mit einem nervösen Lächeln. »Aber das hat doch noch ein wenig Zeit, nicht wahr?«
Cord machte eine Bewegung, als wollte er mit den Schultern zucken, überlegte es sich aber im letzten Moment anders. »Du bist Angellas Nachfolgerin«, sagte er. »Du hast das doch immer gewußt, oder?«
»Natürlich.« Eine unerklärliche Unruhe ergriff von Kara Besitz. »Aber... ich meine... irgendwann einmal. In ein paar Jahren, wenn Angella - «
»Angella ist tot«, unterbrach sie Cord. »Es gibt niemanden, der ihren Platz einnehmen könnte.«
»Unsinn!« erwiderte Kara heftig. »Mir fallen auf Anhieb ein Dutzend ein, die besser dazu geeignet wären als ich. Du an allererster Stelle.«
»Ich?« Cord lachte, als hätte sie einen Scherz zum besten gegeben. »Ganz bestimmt nicht.« Er hob die Hand, als sie widersprechen wollte. »Aber du hast recht - die Entscheidung hat noch ein wenig Zeit. Auf jeden Fall müssen wir sie nicht hier und in diesem Augenblick fällen. Komm - unser Gast wartet.«
Kara hatte plötzlich das Gefühl, daß die Entscheidung in Wahrheit längst gefallen war. Aber sie sagte nichts mehr, sondern folgte ihm mit raschen Schritten zur Treppe.
Bevor sie die Höhle verließen, sah sie noch einmal zu Markor zurück. Der Drache war wieder eingeschlafen und bot einen fast grotesken Anblick: ein riesiges, geschupptes Echsenmonster, das irgendwie einer überdimensionalen Fledermaus glich. Die Erinnerung an die glücklichen Augenblicke aber, die sie auf

Markors Rücken verbracht hatte, erfüllten Kara plötzlich mit Trauer. Vielleicht war diese halbe Stunde, die Cord schweigend im Schatten gestanden hatte, ein Geschenk an sie gewesen, eine allerletzte halbe Stunde, in der sie noch einfach sie selbst sein durfte. Sie drehte sich mit einem Ruck herum und begann rasch

die Treppe hinaufzusteigen. Die Wirklichkeit wartete.
183

19

Karoll war ihr auf den ersten Blick zuwider. Nein, das stimmte nicht ganz - auf den allerersten Blick erschreckte er sie, denn als Kara hinter Cord den kleinen Versammlungsraum im Hauptturm des Hortes betrat, da stand er mit dem Rücken zur Tür und sah aus dem Fenster auf das weite, steinige Land herab, so daß sie ihn nur von hinten erblickte. Und was sie sah, war eine sehr hochgewachsene, fast schon ein wenig zu schlanke Gestalt, einen kurzgeschnittenen dunklen Haarschopf und eine übertrieben lässige Haltung.
Einen Moment glaubte sie, es könnte Elder sein.
Dann drehte er sich herum, und die Illusion zerplatzte wie eine schillernde Seifenblase. Der Mann war nicht Elder. Er war älter, und sein Lächeln war - wenn schon nicht verlogen - so doch eine Spur zu überheblich, um wirklich echt zu wirken. Über seinem linken Auge entdeckte Kara eine winzige, halbmondförmige Narbe. Er hatte schmale, gepflegte Hände und perfekt geformte Zähne. Es gab nichts an ihm, was Kara wirklich abstieß. Doch er hatte mit der Erinnerung an Elder auch Karas Schmerz geweckt.
Karoll verbeugte sich tief, als Kara eintrat. Offensichtlich hatte man ihm gesagt, wer sie war. Trotzdem stellte Cord sie umständlich einander vor, und Karoll verschwendete ein paar Momente darauf, ihr die besten Wünsche seiner Herren auszurichten und ihr wortreich zu versichern, wie sehr man in Schelfheim den Tod Angellas bedauere und wie erleichtert man sei, wenigstens sie, Kara, wieder bei Kräften zu wissen.
Ehe er noch mehr Unsinn reden konnte, unterbrach Kara ihn mit einer Geste und deutete auf die Tafel. Außer ihr und Cord hielten sich noch Tera, Borss und Storm im Raum auf, die wie Cord zu den alten, erfahrenen Drachenkämpfern zählten. Daneben war auch noch die Magierin Aires anwesend, die
184
nicht nur Angellas engste Vertraute, sondern auch ihre Freundin gewesen war.
»Ich bitte Euch, Karoll«, sagte Kara. »Nehmt doch Platz. Fühlt Euch wie unter Freunden. Wir halten hier nicht viel von Konventionen.«
Von Höflichkeit offenbar auch nicht, schien Karolls Blick zu

sagen. Doch äußerte er nichts, sondern lächelte nur flüchtig und ließ sich auf einen der freien Stühle sinken. Kara fing einen warnenden Blick von Cord auf. Es gelang dem Drachenkämpfer nicht ganz, das amüsierte Flackern aus seinen Augen zu verbannen, aber Kara verstand, was er meinte: *Er hat es verdient, aber übertreib es nicht.*

Auch Kara setzte sich und klatschte in die Hände. Diener traten ein und brachten Wein und Schalen mit Obst und Leckereien.

»Greift nur zu, Karoll«, sagte Kara und trank selbst einen gewaltigen Schluck des süßen, schweren Weines. »Ihr müßt hungrig und durstig sein. War die Reise sehr anstrengend? Ihr seht... etwas müde aus, wenn Ihr mir die Bemerkung gestattet.«

Das war eine glatte Lüge, Karoll sah aus, als wäre er gerade aus einem langen, sehr erholsamen Schlaf aufgewacht. Kara fragte sich, warum man ausgerechnet diesen Mann geschickt hatte, wo es doch um so wichtige Dinge ging. Karoll war ein Politiker. Ein Beamter, kein Krieger.

Er war auch diplomatisch genug, auf Karas Geplänkel einzugehen. Er trank einen Schluck Wein und nickte. »Das war die Reise, in der Tat. Der Weg in den Drachenhort ist weit - und nicht unbedingt leicht, wenn man nicht fliegen kann.«

Der leise, aber unüberhörbare Vorwurf in seinen Worten ärgerte Kara, obwohl sie sich selbst sagte, daß sie ihn verdient hatte. »Ich weiß«, antwortete sie. »Ich bin ihn auch schon mehrmals geritten.«

Karolls Mund verzog sich. Tera und Cord blickten sie warnend an, während die Magierin sichtlich Mühe hatte, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr sie der kleine Schlagabtausch amüsierte.

»Ihr würdet Euch selbst - und übrigens auch uns - eine Menge Mühen ersparen, wenn Ihr Euch endlich überwinden könntet, Funkgeräte zu benutzen«, sagte Karoll.

»Leider besitzen wir so etwas nicht«, antwortete Kara.

»Ich weiß.« Karoll seufzte. »Aber die Regierung Schelfheims wäre glücklich, dem Drachenhort eine entsprechende Anlage zur Verfügung zu stellen. Kostenlos, versteht sich.«

»Das ist sehr freundlich«, sagte Kara, eine Spur kühler als bisher. »Aber wir halten hier nichts von Eurer Technik - Ver-

zeihung«. Sie verbesserte sich, obwohl der Versprecher keiner gewesen war. »Von Technik überhaupt.«
»So?« sagte Karoll.
»Funkgeräte mögen ganz praktisch sein«, räumte Kara ein, »aber sie haben keine Gesichter. Und ich sehe denen, die mit mir reden, gerne in die Augen.«
»Ich glaube nicht, daß Karoll gekommen ist, um mit uns über die Nützlichkeit von Funkgeräten zu diskutieren«, mischte sich Cord ein. »Ihr bringt Neuigkeiten, nehme ich an. Gute?«
»Ich fürchte nein«, antwortete Karoll. »Wir haben eine Expedition in die Höhlen hinuntergeschickt, die Hauptmann Elder entdeckt hat. Es ist noch zu früh, um etwas Genaues zu sagen - aber ich fürchte, der Wasserspiegel fällt noch immer.«
»Was ist mit den Fremden?« fragte Kara. »Habt Ihr sie gefunden?«
»Ich fürchte nein«, sagte Karoll mit einem seltsamen, an Kara gewandten Blick. »Wir haben mehrere Gruppen losgeschickt - zwei davon mit Flößen weit hinein in die Höhle. Bisher konnten wir nicht die geringste Spur Eurer Fremden entdecken.«
Die Formulierung fiel Kara erst auf, als sie Cords Stirnrunzeln bemerkte. *»Meine Fremden?«* sagte sie. »Wie meint Ihr das, Karoll? Glaubt Ihr, ich lüge - oder hätte mir das alles nur eingebildet?«
»Natürlich nicht«, antwortete Karoll hastig. »Verzeiht, wenn ich mich mißverständlich ausgedrückt hatte. Es ist nur so, daß wir nicht die kleinste Spur gefunden haben. Weder von ihnen noch von ihrem Fahrzeug.«

»Was denn für Spuren?« fragte Kara ärgerlich. »Vielleicht Fußabdrücke im Wasser?«
Diesmal kostete es Karoll schon weitaus mehr Mühe, seine Fassung zu wahren. Und Kara gab ihm nicht die Zeit, sich eine diplomatische, nichtssagende Antwort einfallen zu lassen, sondern fuhr fort: »Ich habe Euch erzählt, wie sorgfältig sie alle Beweise für ihre Anwesenheit vernichtet haben, oder? Was braucht Ihr noch?«
»Sind Eure toten Kameraden nicht Beweis genug, daß Kara die Wahrheit spricht?« fragte Tera. »Ich habe gehört, es waren sehr viele.«
»Einhundertsechsundzwanzig«, sagte Karoll. »Hauptmann

Elder und sein Begleiter mitgezählt.« Den Drachenkämpfer, den sie zusammen mit den Gardesoldaten vom Seil geschossen hatten, erwähnte er gar nicht.
»Aber, daß es sie gibt, das gebt Ihr zu, ja?« fragte Kara böse. »Ich meine - Ihr glaubt nicht, daß ich mir das Massaker an Euren Leuten nur eingebildet habe?«
Karoll schien unter ihrem Blick zusammenzuzucken. In Wirklichkeit, das spürte Kara, beeindruckten ihn ihre Worte überhaupt nicht. Er druckste einen Moment herum. »Verzeiht, Kara. Ich weiß nicht genau, wie - «
»Redet ganz offen, Karoll«, sagte Cord. »Vergeßt einfach für einen Moment, wer Kara ist und wer wir sind.«
Karoll seufzte. »Wie Ihr wollt. Wir haben nichts von alledem gefunden, was Kara angeblich gesehen hat. Dort unten liegen hundertzwanzig tote Soldaten, das ist wahr. Aber es gibt keine Spur von geheimnisvollen Maschinen. Keine Spur von Männern mit unbekannten Waffen - oder einem Schiff, das unter Wasser zu fahren imstande ist.«
»Das waren Elders Worte, nicht meine«, sagte Kara und kehrte sofort wieder zum Thema zurück. »Wer glaubt Ihr wohl, hat Eure Soldaten getötet? Ich vielleicht?«
»Natürlich nicht«, antwortete Karoll. »Niemand behauptet, daß Ihr lügt, Kara, oder Euch diese Geschichte nur ausgedacht habt. Dort unten ist etwas Furchtbares passiert. Und bisher weiß niemand genau, was.«

»Aber ich - «
»Ihr«, unterbrach sie Karoll ruhig, aber mit großen Nachdruck, »wart mehr tot als lebendig, als man Euch fand. Ihr wart schwerverletzt, hattet hohes Fieber.« Er atmete hörbar ein. »Verzeiht. Aber Ihr wolltet, daß ich offen rede.«
»Glaubt Ihr denn wirklich, daß es ein Zufall ist?« fragte Storm.
»Was?«
Der Drachenkämpfer deutete auf Kara. »Lassen wir einmal beiseite, ob Kara die Wahrheit sagt oder einer Fieberphantasie erlegen ist. Aber die Höhle, von der sie berichtet hat, gibt es. Ebenso das unterirdische Meer unter der Stadt, dessen Wasserspiegel immer mehr sinkt. Und jemand *hat* Eure Leute getötet.«
Karoll seufzte, schüttelte den Kopf und faltete nachdenklich die Hände. »Ich verstehe Euch ja«, sagte er. »Bitte glaubt nicht, daß wir es uns leichtgemacht hätten. Falls Ihr es vergessen habt

- die Existenz ganz Schelfheims könnte gefährdet sein, wenn Karas Geschichte der Wahrheit entspräche. Unsere Männer haben in den vergangenen zwei Wochen buchstäblich jeden Stein dort unten umgedreht, aber gefunden haben sie bisher nichts. Was erwartet Ihr jetzt von uns?«
»Und die toten Soldaten?« fragte Kara gereizt.
»Jeder kann sie getötet haben«, antwortete Karoll. »Es gibt Schmugglerbanden, die in den Kellern der Stadt leben. Manche von ihnen sind sehr groß und sehr gut bewaffnet. Es kann... alles mögliche passiert sein. Leider hat keiner der Männer überlebt, um Eure Aussage zu bestätigen.«
»Ihr braucht einen Zeugen?« fragte Kara. »Den könnt Ihr haben. Hrhon war dabei.«
»Der Waga, ich weiß.« Die Art, auf die Karoll das Wort *Waga* aussprach, brachte Kara fast zur Weißglut. »Aber ich fürchte, das reicht nicht.«
»Glaubt Ihr, daß er lügt?« fragte Kara scharf.
Karoll blieb ganz ruhig. »Es kommt nicht darauf an, was ich glaube«, sagte er. »Ich bin nur ein Bote, Kara. Was zählt ist, was man in Schelfheim glaubt. Und dort ist man nicht bereit, Vorbereitungen für einen Krieg zu treffen, nur aufgrund einer Geschichte, die ein - «

»Ein hysterisches Kind erzählt?« schlug Kara vor.
» - ein Waga und eine schwerverletzte junge Frau berichten, die mehr tot als lebendig aus einem fünf Meilen tiefen Abgrund geborgen wurden«, schloß Karoll unbeeindruckt. »Es tut mir leid.«
»Ja«, knurrte Kara. »Das sagtet Ihr bereits.«
Cord räusperte sich übertrieben. Diesmal war es Kara, die *ihm* einen ärgerlichen Blick zuwarf. »Lassen wir diese Sache einen Moment auf sich beruhen, Karoll«, sagte er. »Was habt Ihr über das Meer herausgefunden?«
»Daß es sehr groß ist«, sagte Karoll. »Ich meine - es ist gigantisch. Wir haben Männer losgeschickt, um es zu erkunden. Sie haben nach einem Tag kehrtgemacht, ohne sein Ufer auch nur gesehen zu haben.« Er verneigte sich leicht in Karas Richtung. »Die Stadt wird Euch ewig dankbar sein für diese Entdeckung.«
»Ihr kommt vom Thema ab, Karoll«, sagte Kara eisig.
Das Lächeln auf dem Gesicht ihres Gegenübers blieb unver-

ändert ausdruckslos. »Nein, das komme ich nicht. Ihr dürft mir glauben, daß wir Eure Geschichte sehr ernst genommen haben - und noch nehmen. Fünfhundert unserer besten Soldaten sind ständig am Ufer des unterirdischen Meeres postiert, und sie sind mit allem ausgerüstet, was wir haben.«
»Ja«, sagte Kara abfällig. »Mit Eurer *Technik*, nicht?«
»Ich verstehe nicht, was Ihr gegen sie habt«, sagte Karoll. »Sie erleichtert das Leben ungemein.«
»Elders Leben hat sie nicht retten können«, antwortete Kara spitz. »Und wenn ich es recht überlege, dann habe ich Eure Technik bisher nur in dem Moment erlebt, wo es darum ging, Leben auszulöschen.«
Karells Miene verdüsterte sich, aber offenkundig war er ein guter Diplomat und hatte sich in der Gewalt. »Ihr mögt mir verzeihen, Kara, wenn ich diese Diskussion nicht weiterführen möchte. Die Technikfeindlichkeit des Hortes ist bekannt, und - «
»Mit Recht«, unterbrach ihn Kara erregt. Es fiel ihr immer schwerer, noch den Schein von Höflichkeit zu bewahren. »Sie bringt nichts als Unglück. Und sie nutzt keinem.«

»Aber waren es nicht die Drachenkämpfer, die für uns das Recht erkämpft haben, sie zu benutzen?« fragte Karoll sanft.
»Ihr sagt es, Karoll - das Recht. Ihr macht eine Pflicht daraus. Ihr verachtet doch alle, die sich weigern, Eure... Spielzeuge zu benutzen.«
»Das Vermächtnis der Alten Welt, das Ihr als Spielzeug bezeichnet«, antwortete Karoll betont, »bringt viel Nutzen. Es war eine phantastische Zivilisation. Ihre Macht muß unvorstellbar gewesen sein.«
»Ja«, kommentierte Storm freundlich. »Deswegen ist sie auch untergegangen und hat die ganze Welt in Brand gesteckt.«
»Wir werden die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen«, entgegnete Karoll förmlich und wie auswendiggelernt.
»Das glaube ich sogar«, fügte Kara boshaft hinzu. »Ich bin sicher, Ihr werdet eigene machen.«
»Was meint Ihr damit?«
»Ihr seid doch nichts anderes als Lumpensammler«, sagte Kara. »Ihr wühlt in den Ruinen der Alten Welt und freut Euch wie Kinder, wenn Ihr wieder etwas findet - das ihr zumeist nicht einmal versteht. Was geschieht, wenn Ihr eines Tages nichts mehr findet?«

»Ich bitte Euch, Kara«, erwiderte Karoll ruhig. »Wir haben noch nicht einmal angefangen zu suchen. Wir wissen nicht, was auf den Kontinenten jenseits des Schlundes liegt.«
»Vielleicht andere Männer wie Ihr«, sagte Kara. »Männer, die gründlicher gesucht und mehr gefunden haben?«
»Und ganz abgesehen davon«, fuhr Karoll fort, ohne Karas Entgegnung zu beachten, »beginnen wir bereits, ihre Technik zu verstehen. Gebt uns noch hundert Jahre, und wir werden unsere eigenen Maschinen bauen.«
»Ihr habt keine hundert Jahre mehr«, sagte Kara ernst. »Nicht einmal mehr zehn, Karoll. Sie werden Euch diese Zeit nicht lassen.«
»Sie?«
»Die Männer, die ich mir eingebildet habe. Die Soldaten in dem Unterwasserschiff, das es gar nicht gibt. Die Gespenster, die Eure Leute niedergemetzelt haben.«

Karoll seufzte. »Selbst, wenn es sie gäbe, Kara«, sagte er. »Was sollten sie uns tun? Was nutzt ein einzelnes dieser Schiffe gegen - «
»Vier«, unterbrach ihn Kara. »Es gibt mindestens vier.«
»Von mir aus vierzig«, antwortete Karoll gereizt. »Schelfheim ist eine gewaltige Stadt. Selbst *vierhundert* dieser Schiffe könnten uns nicht ernsthaft schaden.«
Die Borniertheit, die aus diesen Worten sprach, machte Kara für einen Moment fassungslos. »Aber sie tun es doch bereits!« sagte sie. »Sie *haben* es schon getan, Karoll! Habt Ihr denn vergessen, was mit dem Hochweg geschehen ist - und noch geschieht?«
»Überhaupt nicht«, antwortete Karoll. »Aber glaubt Ihr denn, sie würden uns das Wasser stehlen, um uns zu bekämpfen? Was sollten sie denn überhaupt mit dem Wasser anstellen wollen? Es ist salziges Wasser, das man nicht trinken kann und in dem nichts lebt. Und wo sollten sie es hinschaffen?«
»Das weiß ich nicht«, sagte Kara erregt. »Und es interessiert mich auch nicht. Aber sie sind da! Und sie sind schon mitten unter uns! Ich habe den Mann, den ich am Strand traf, vorher in der Stadt gesehen!«
Karolls spöttischer Blick verriet, was er von ihren Worten hielt. Kara sah ein, wie sinnlos es war, weiterzureden.
»Wie auch immer«, fuhr Karoll nach einer Weile mit verän-

derter Stimme fort, »ich habe Euch folgendes auszurichten: Die Stadt Schelfheim dankt Euch für Eure Hilfe und das Angebot, ihr beizustehen. Aber im Moment besteht dazu keine Notwendigkeit. Der Probleme, die es wirklich gibt, werden wir aus eigener Kraft Herr.«
Kara stand mit einem Ruck auf. »Im Klartext heißt das, wir sollen uns zum Teufel scheren, wie!«
Karoll lächelte ein Lächeln, das es ihr schwermachte, es ihm nicht aus dem Gesicht zu prügeln. »Ich bitte Euch, Kara. Die ganze Welt ist dem Drachenhort zu Dank verpflichtet für das, was er für uns getan hat. Ohne Euch würde Jandhis Feuerdrachen noch heute dafür sorgen, daß wir leben wie die Tiere. Aber jetzt - «
191
» - haben wir unsere Schuldigkeit getan und können gehen, nicht wahr?« fiel ihm Kara ins Wort. »Mein Gott, Karoll - seid Ihr nur dumm, oder wollt Ihr nicht verstehen? Es ist gerade zehn Jahre her, daß wir sie das letzte Mal geschlagen haben. Was sind zehn Jahre für ein Volk, das jahrtausendelang über uns geherrscht hat, ohne daß wir es auch nur wußten?«
Mit einer wütenden Bewegung trat sie vom Tisch zurück und wollte den Raum verlassen, blieb aber unter der Tür noch einmal stehen. »Ihr habt es zwar nicht verdient, Karoll, aber richtet Euren Herren folgendes aus: Der Drachenhort steht zu seinem Wort. Wenn Ihr unsere Hilfe braucht, sind wir bereit, loszuschlagen.«
»Loszuschlagen?« wiederholte Karoll. »Aber gegen wen denn, Kara?«
192

20

Am Abend kam Cord noch einmal zu ihr. Kara war nicht nur aus dem Versammlungszimmer, sondern aus dem ganzen Hort geflohen und war stundenlang auf der Plattform des höchsten Turmes geblieben, bis Kälte und Müdigkeit sie zurück ins Innere getrieben hatten. Der Turm war eigentlich gar kein Turm, sondern ein bizarr, wie eine Nadel geformter Felsen, in den man mühsam Treppenstufen und eine Plattform gemeißelt hatte. Die Plattform lag so hoch, daß der Blick an einem klaren Tag gute hundertfünfzig Meilen weit über das Land reichte; und in der anderen Richtung eine nicht einmal mehr zu schätzende Strecke über die Leere des *Schlundes.* Kara kam gern und oft

hier herauf, obwohl es ein sehr unwirtlicher Ort war. Der Wind, der an den Flanken der Berge und dem Turm entlangstrich, wehte selbst im Hochsommer eine kalte Brise herüber. Die vorherrschende Farbe war das stumpfe, lichtschluckende Schwarz der Lava, aus der der Turm und fast der gesamte Hort herausgeschlagen worden waren.

Doch Kara liebte diesen öden abweisenden Ort, denn hier oben hatte ihr Angella - eingehüllt in wärmende Pelze und Felle - die Geschichte der Drachenkämpfer erzählt und ihr das Land gezeigt, über das sie nicht herrschten, das zu beschützen sie aber geschworen hatten. Es war ein altes Land, ein uraltes Land, dessen Geschichte so weit zurückreichte, daß niemand mehr wußte, wann und wo sie begonnen hatte. Was freilich kein Zufall war - mehr als einhunderttausend Jahre lang hatten Jandhis Feuerdrachen dafür gesorgt, daß die technische und kulturelle Entwicklung dieses Landes auf einem niedrigen Niveau blieb.

Erst Angella und Tally brachen den Terror der Töchter der Drachen. Angella, die Kara wie eine Tochter aufgezogen hatte, und Tally, die Kara niemals gesehen hatte, denn sie war lange

vor ihrer Geburt schon gestorben. Doch so alt dieses Land war, so jung war die Geschichte derer, die es beschützten; keine fünfundzwanzig Jahre, seit Angella zusammen mit Hrhon und einer Bandvoll Getreuer diese Felsenburg erobert und zu ihrem eigenen Hauptquartier gemacht hatten. Keine *zehn* Jahre, seit sie den letzten Angriff feindlicher Drachen abgeschlagen hatten. Glaubte dieser Narr Karoll wirklich, alles wäre *vorbei?* Lächerlich. Ein Feind, der hunderttausend Jahre lang über ein Land geherrscht hatte, war nicht besiegt, nur weil man zehn Jahre lang nichts von ihm gehört hatte!

Cord erwartete sie in ihrem Zimmer, als sie kurz vor Einbruch der Dunkelheit mit blauen Lippen und steifgefrorenen Fingern zurückkehrte. Er lag auf ihrem Bett, hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt und das rechte Knie angezogen; eine Geste, die nur lässig wirkte, wie Kara wußte. Seit einem bösen Absturz vor fünf oder sechs Jahren bereitete ihm das Bein manchmal Schmerzen. Er sprach nie darüber, aber jedermann im Hort wußte es. Er döste vor sich hin, als Kara das Zimmer betrat, öffnete aber träge die Augen und schenkte ihr ein müdes Lächeln. Wahrscheinlich wartete er schon seit Stunden auf

sie.
»Wie lange bist du schon hier?« fragte sie.
Cord zuckte mit den Schultern, ohne die Hände hinter dem Kopf hervorzunehmen. »Ich weiß nicht. Eine Stunde. Zwei.«
»Ich war auf dem Turm«, begann Kara, und Cord unterbrach sie: »Ich weiß. Ich wollte dich nicht stören.«
Kara, die damit begonnen hatte, ihre vor Kälte klammen Finger über dem Kaminfeuer aneinanderzureiben, hielt mitten in der Bewegung inne und sah stirnrunzelnd zu ihm auf. »Verbringst du deine Zeit jetzt nur noch damit, mir dabei zuzusehen, wie ich... glücklich aussehe?«
Cord überging die Frage. Ächzend setzte er sich auf. »Du warst nicht besonders freundlich zu unserem Gast.«
»Hat er es anders verdient?« Kara war unaufmerksam und verbrannte sich an den züngelnden Flammen die Finger. Mit einem Fluch richtete sie sich auf und stieß sich prompt am Kaminsims den Kopf. Cord lachte.

»Im Moment jedenfalls siehst du nicht besonders glücklich aus.«
Kara funkelte ihn an, rieb sich mit ihrer verbrannten Hand den schmerzenden Hinterkopf und setzte sich auf einen Stuhl.
»Du versuchst nicht zufällig, mir irgend etwas beizubringen - auf möglichst schonende Art?«
Cord machte ein ertapptes Gesicht. »Das hat noch ein paar Tage Zeit«, sagte er.
»Was?«
»Wir haben drei Wochen gewartet, da können wir auch noch ein paar Tage länger warten«, antwortete Cord unbestimmt.
»Womit?« fragte Kara voller Ungeduld. Als Cord noch immer nicht antwortete, fügte sie hinzu: »Wenn man bedenkt, wieviel Zeit es noch hat, finde ich es schon erstaunlich, daß du schon seit Tagen um mich herumschleichst wie die Katze um den heißen Brei.«
Cord druckste noch einen Moment herum, aber schließlich rückte er doch mit der Sprache heraus: »Es geht um die Frage, was mit dir geschieht, Kara.«
»Mit mir?«
»Angella ist tot«, antwortete Cord. »Wir sind ohne Führer.«
»Vergiß es«, sagte Kara impulsiv. »Ich bin zu jung.«
»Humbug«, antwortete Cord. »Tally war auch nicht viel älter,

als sie die Drachentöchter schlug.«
»Ich bin nicht Tally«, sagte Kara. Sie versuchte, soviel Ernst wie möglich in ihre Worte zu legen, ohne theatralisch zu klingen. »Ich... kann es nicht.«
»Du *willst* nicht«, stellte Cord fest.
»Und? Macht das einen Unterschied? Ich wäre keine gute Führerin des Hortes. Es gibt so viel, das ich noch nicht verstehe - «
»Wir alle werden dir helfen.«
» - und sie nehmen mich nicht ernst«, fuhr Kara fort. »Du hast diesen Karoll erlebt!«
»Männer wie er sind unwichtig«, antwortete Cord und machte eine wegwerfende Geste. »Der Drachenhort braucht einen neuen Führer. Angella hat nie einen Zweifel daran gelas-

sen, daß du eines Tages ihre Nachfolge antreten sollst. Wir sind es ihr schuldig, diesen Wunsch zu respektieren.«
»Und aus diesem Grund wollt ihr *mich* zu eurer Herrin machen? Nur weil ihr glaubt, es Angella *schuldig* zu sein?«
»Nein, auch ich wüßte keinen besseren. Du mußt noch eine Menge lernen, und vor allem mußt du lernen, dein Temperament zu zügeln und dich nach gewissen Konventionen zu richten. Aber das ist nur eine Frage der Zeit. Du bist die Richtige.«
»Bin ich das?« fragte Kara. Plötzlich lächelte sie. »Wenn du mit aller Gewalt darauf bestehst, mir die Krone aufzusetzen, dann nehme ich sie an. Und ich werde dir gleich meinen ersten Befehl erteilen: Bis die neue Herrin des Drachenhortes dazu bereit ist, wirst *du* kommissarisch die Führung der Drachenreiter übernehmen.«
Cord lächelte flüchtig. »Abgelehnt.«
»Aber du - «
»Wir haben Wichtigeres zu tun«, unterbrach sie Cord. »Denk darüber nach. Wir werden deine Entscheidung akzeptieren, wie immer sie auch ausfällt. Aber nicht, wenn du sie leichtfertig triffst oder aus einer Laune heraus. Bedenke, was auf dem Spiel steht.«
»Vielleicht nichts«, murmelte Kara. »Weißt du, manchmal frage ich mich, ob Männer wie Karoll oder Gendik nicht recht haben. Vielleicht ist unsere Zeit vorbei, Cord. Vielleicht war alles nur ein Zufall, so unwahrscheinlich es scheint.«
»Und die Männer, die du unter der Stadt gesehen hast?«

»Also glaubst du mir wenigstens«, sagte Kara.
Cord runzelte die Stirn. »Willst du mich beleidigen?«
»Karoll hat vielleicht recht, weißt du?« fuhr Kara fort. »Wir wissen bis heute nicht, was in den Ländern jenseits des *Schlundes* liegt. Vielleicht kommen sie von dort. Wir selbst schicken regelmäßig junge Drachenkämpfer auf die Reise über den Drachenfels hinaus, um diese Länder zu erforschen.«
»Ja«, grollte Cord. »Und keiner ist bisher zurückgekehrt.«
»Das kann tausend Gründe haben«, sagte Kara. »Vielleicht kommen diese Männer von dort. Vielleicht sind sie nur neugierig.«

»Warum zeigen sie sich uns dann nicht offen?«
»Woher soll ich das wissen? Vielleicht haben sie Angst vor uns, was weiß ich?« Natürlich redete sie Unsinn; das wußte sie so gut wie Cord. Die Fremden hatten den ersten Schuß in diesem Krieg abgegeben. Sie hatten Liss und die beiden anderen im Stollen getötet, und es war einer von ihnen gewesen, der die Banditen angeführt hatte, die sie überfallen hatten. »Ich sage ja nur, daß wir noch nicht endgültig wissen, ob wir uns wirklich im Krieg befinden«, schloß sie lahm.
»Dann sollten wir vielleicht damit anfangen, genau *das* herauszufinden«, sagte Cord.
Aber genau das war ja ihr Problem, begriff er das denn nicht? Angella hatte ihr viel erzählt, aber noch sehr viel mehr hatte sie ihr *nicht* erzählt.
»Bleibt es dabei, daß du mir helfen wirst?« fragte sie. Cord nickte.
»Gut«, sagte Kara. »Dann beruf eine Versammlung für heute abend ein. Ich will alles wissen.«

21

»Libellen?« Kara blickte abwechselnd Cord, Storm und die Magierin an, dann fragte sie noch einmal: »Sagtest du tatsächlich: *Libellen?«*
Cord nickte. Er sah verstört aus, beinahe ein wenig unglücklich, fand Kara. In einer hilflosen Geste breitete er die Hände aus. »Das haben die Bauern jedenfalls gesagt: Zwanzig Meter große Libellen, die etwas auf ihre Felder gesprüht haben. Kurze Zeit darauf begann die Ernte an den Halmen zu verfaulen.«
»Zwanzig Meter, so«, murmelte Kara. »Nicht fünfzig oder

zweihundert?«
»Es sind einfache Bauern«, wandte Storm ein. »Sie waren zu Tode erschrocken, und solche Menschen neigen erfahrungsgemäß zu Übertreibungen. Aber selbst wenn man die Hälfte wegstreicht, bleibt es erstaunlich genug.«
»Es gibt auch keine *zehn* Meter großen Libellen«, sagte Kara.
»Du meinst, wir kennen keine«, verbesserte sie Cord. »Denk an die Termite, die euch in Schelfheim angegriffen hat.«
Kara machte eine ärgerliche Geste. »Das war etwas anderes. Ein Mutant. Sie sind selten, und sie leben nicht lange. Und vor allem greifen sie nicht die Felder harmloser Bauern an und sorgen dafür, daß ihre Ernte verdirbt.« Sie überlegte einen kurzen Moment. »Vielleicht haben sie einen Fehler gemacht. Ich meine, vielleicht haben sie die Ernte durch eigene Schuld verdorben und sich diese verrückte Geschichte nur ausgedacht?«
»Wozu?« fragte Storm. »Sie sind selbständige Bauern, keine Lehnsmänner oder Arbeiter. Niemand ersetzt ihnen ihren Schaden. Und sie haben keine Strafe zu befürchten, sieht man von einem langen und hungrigen Winter ab. Nein - sie *haben* etwas gesehen. Wir müssen nur herausfinden, was es wirklich war.«
Kara überlegte. Ihr Kopf schwirrte von den zahllosen Berichten, die sie gehört hatte und von denen die lächerliche

Geschichte der zwanzig Meter großen Libellen nur der letzte gewesen war. Nein - Angella hatte ihr wirklich nicht alles gesagt. Es war schlimmer, viel viel schlimmer, als sie befürchtet hatte, und es war sehr viel mehr passiert, als Angella in jenem kurzen Gespräch mit Gendik erzählt hatte. Aber nichts davon ergab Sinn. Kara hatte das Gefühl, vor den Teilen eines gewaltigen Puzzles zu sitzen.
Sie warf einen fast hilfesuchenden Blick in die Runde. Die Versammlung, die sie verlangt hatte, war nicht mehr am selben Abend anberaumt worden, sondern erst drei Tage später. Kara begann sich zu fragen, ob diese Versammlung wirklich eine gute Idee gewesen war. Was sie erfahren hatte, war entschieden mehr gewesen, als sie im Grunde wissen wollte. Es gab keinesfalls nur ein paar böse Ahnungen auf kommendes Unheil, nein - das Land brannte bereits; überall und lichterloh.
Die letzten drei Tage waren auch die vielleicht schwierigsten in Karas Leben gewesen. Neben der Entscheidung, ob und wie sie Angellas Erbe antreten sollte, hatte es buchstäblich tausend

Dinge gegeben, die sie zu regeln hatte. Gleich mit ihrer ersten Entscheidung hatte sie gegen die Konventionen verstoßen, an die sich zu halten Cord sie ermahnt hatte. Sie hatte sich geweigert, ihr kleines Zimmer im Trakt der Schülerinnen und Schüler aufzugeben, und statt dessen Angellas weitläufiges, aus gleich vier Räumen bestehendes Quartier zu beziehen.
Doch ihre Gedanken kehrten in die Wirklichkeit zurück, als ihr klar wurde, daß nicht nur Cord, sondern auch Storm und Aires sie ansahen und offensichtlich darauf warteten, daß sie etwas sagte. Sie räusperte sich, versuchte es mit einem Lächeln, auf das weder die beiden Drachenkämpfer noch die Magierin reagierten, und wurde übergangslos wieder ernst. »Das klingt alles ziemlich schlimm«, sagte sie. »Ich frage mich, ob es wirklich so schlimm ist. Oder ob wir Gespenster sehen.« Sie hob die Hand, als Aires etwas sagen wollte, und deutete auffordernd auf Cord.
»Bitte, fasse noch einmal die wichtigen Punkte zusammen. Und zeige sie uns auf der Karte.«
Cord erhob sich und trat an die zweifarbige Karte, die fast

die gesamte Wand neben der Tür bedeckte. Obwohl sie so groß war, war sie doch in einem Maßstab gehalten, der selbst Schelfheim kaum größer als Fliegendreck erscheinen ließ. Die Karte zeigte die ganze bekannte Welt - nämlich den grob dreieckig geformten, mit einem unregelmäßigen, hakenförmigen Ausläufer am unteren Ende versehenen Kontinent, der Karas Welt darstellte. Das ihn umgebende, in Beige gehaltene Terrain täuschte: Das Land war weder zur Gänze unbekannt, noch war es harmlos. Der *Schlund*, wie der Grund der ausgetrockneten Ozeane genannt wurde, war Gäas Reich. Bisher war jeder Versuch, ihn zu durchqueren, gescheitert. Sie wußten, daß der von ihnen bewohnte Kontinent nicht der einzige auf dieser Welt war; vielleicht nicht einmal der größte. Dort drüben - wo immer dieses Drüben lag - konnte buchstäblich alles sein; von strahlenverseuchten, toten Wüsten bis hin zu einer technischen Hochkultur, die Schiffe baute, die unter Wasser zu fahren imstande waren. Vor zehn Jahren hatten sie den Angriff eines Feindes abgewehrt, der aus dem großen Nichts jenseits des *Schlundes* kam. Manche behaupteten, daß sie ihn bei dieser Gelegenheit vernichtend geschlagen hätten, aber Kara war sich dessen nicht sicher, doch sie glaubte, bald eine Antwort auf *diese* Frage zu finden.

»*Schelfheim*«, sagte Cord und legte die Hand auf einen mittelgroßen Punkt auf der Karte. »Was dort passiert ist, muß ich nicht wiederholen.« Seine Hand wanderte ein Stück nach rechts. »In dieser Stadt werden im nächsten Frühjahr keine Kinder geboren werden, denn seit drei Monaten werden die Frauen dort nicht mehr schwanger. Niemand weiß, warum das so ist.« Er legte eine dramatische Pause ein, ehe er die gespreizten Finger seiner Hand weiterwandern ließ. »Hier liegt das Gebiet, in dem die Bauern die Libellen gesehen haben wollen«, fuhr er fort. »Tatsache ist, daß die gesamte Ernte binnen weniger Tage verdorben ist. Das gleiche ist übrigens auch hier und hier und hier...« Seine Hand fuhr mit einer wischenden Bewegung über die Karte, wobei sie ein Geräusch verursachte, das Kara einen eisigen Schauer über den Rücken jagte. »... passiert. Nur, daß uns von dort keine Meldungen über riesige Libellen oder andere Ungeheuer erreichten. Was hier geschehen ist, das weiß nie-
200
mand.« Der nächste Punkt auf der Karte lag schon recht nahe am Drachenhort. Kara fragte sich, ob es einen zeitlichen Zusammenhang zwischen all diesen Geschehnissen gab und ob sich das Unglück vielleicht auf den Hort zubewegte, aber sie unterbrach Cord nicht, sondern hob sich die entsprechende Frage für später auf.

»Es gab einen ungewöhnlich heftigen Sturm, und einige behaupten, daß der Regen, den er mitbrachte, blau gewesen sei. Am nächsten Morgen waren jeder Mann und jede Frau über dreißig tot.«

Kara erschrak. *Davon* hatte Cord bisher noch nichts gesagt.

»Wurden auch andere betroffen?« warf Aires ein.

Cord schüttelte den Kopf. »Ausschließlich Menschen«, sagte er. Seine Hand wanderte weiter, berührte flüchtig den Drachenhort und glitt nach Westen. Kara atmete innerlich auf. »Hier geschah etwas höchst Seltsames: ein See, der seit Jahrtausenden ausgetrocknet war, füllte sich in wenigen Tagen wieder mit Wasser.«

»Aber jeder, der davon trank, wurde krank oder starb«, sagte Kara.

Cord sah sie überrascht an. »Woher weißt du das?«

»Es war nur eine Vermutung«, gestand Kara.

»Sie trifft die Sache auch nicht ganz«, sagte Cord. »Nicht alle sind gestorben, denn nicht alle haben von dem Wasser getrun-

ken. Die davon gekostet und es überlebt haben, sagen, es hätte... tot geschmeckt.«
»Tot?«
Cord nickte. »Ich habe eine Probe davon angefordert, damit Demares sie untersuchen kann. Aber es heißt, es schmeckt wie Wasser, das ein paar hundert Jahre in einem Faß gestanden hat. Das allein ist noch nicht das Schlimme. Niemand zwingt die Menschen dort schließlich, davon zu trinken. Aber der See beginnt auch alle Quellen in der Umgebung zu vergiften. Wenn sich keine Lösung findet, werden die Bauern dort ihr Land aufgeben und wegziehen müssen.« Er atmete hörbar ein, dann kehrte seine Hand zurück und berührte einen Punkt am entgegengesetzten Ende der Karte.

»Und schließlich hier«, erklärte er in einem Ton, der klarmachte, daß er sich das Wichtigste bis zum Schluß aufgehoben hatte. »Dort regnet es.«
»Und?« fragte Kara.
»Seit vier Monaten«, fuhr Cord fort. »Ohne daß es bisher auch nur eine einzige Minute aufgehört hätte. Das Land ist ein einziger Morast. An vielen Stellen ist die Erdkrume schon bis auf den nackten Fels weggespült worden.«
Kara betrachtete die Karte voller Besorgnis. Cord hatte nur die schlechtesten Neuigkeiten erwähnt, die den Drachenhort in den letzten Monaten erreicht hatten. Und für einen unwissenden Betrachter wäre die Besorgnis auf seinem und den Gesichtern der anderen nicht einmal verständlich gewesen; schließlich war es nur ein schmaler Streifen an der Küste entlang, den das Unglück betroffen hatte. Aber die Welt bestand im Grunde nur aus diesem schmalen Streifen an der Küste; selbst nach all der Zeit präsentierte sich das Landesinnere als eine monotone, radioaktiv verseuchte Wüste und als ein unbewohnbares, verseuchtes Gebirge.
Plötzlich hatte Kara das Gefühl, daß Cords Gesten ein ganz bestimmtes Bild ergaben. Aber bevor sie den Gedanken aussprechen konnte, kam ihr Aires zuvor.
»Wißt ihr, woran mich das erinnert?« Die Magierin beantwortete ihre eigene Frage nicht sofort, sondern stand auf und trat an die Karte heran, als müsse man nur gut genug hinsehen, um die Antwort in winzigen Buchstaben darauf zu erkennen. Schließlich tat Kara ihr den Gefallen und fragte: »Woran?«

»Vorausgesetzt, hinter all diesen Dingen steckt wirklich jemand«, antwortete die Magierin, ohne den Blick von der Karte zu nehmen, »dann habe ich das Gefühl, er weiß selbst noch nicht so recht, was er da tut.«
»Wie bitte?« fragte Storm verblüfft.
Die Magierin nickte so heftig, daß ihr schulterlanges, silberfarbenes Haar flog. »Ich glaube, sie probieren einfach nur herum. Sie spielen mit uns. Anscheinend wissen sie selbst noch nicht so genau, wie sie uns am besten bekämpfen können, und probieren einfach verschiedene Wege aus. Nebenbei...« Sie

drehte sich nun doch herum, um Storm und die anderen anzusehen. »... der Winter wird in diesem Jahr viel früher kommen. Und er wird sehr hart und lang werden.«
»Bist du sicher?« fragte Storm erschrocken. Es war eine dumme Frage, die nur seinen Schrecken verdeutlichte, und Aires antwortete auch nicht darauf. Wenn es einen Menschen gab, der die geheimen Zeichen der Natur zu erkennen und zu deuten wußte, dann war es die Magierin.
»Du glaubst also auch, daß irgend jemand dahintersteckt«, sagte Kara. Ihr fiel selbst auf, daß ihre Stimme beinahe erleichtert klang, und sie schämte sich ein wenig.
Aires nickte. »Für meinen Geschmack sind das zu viele Zufälle«, sagte sie.
»Dann sollten wir etwas dagegen unternehmen«, bemerkte Storm. »Wir müssen unsere Leute an jeden dieser Orte schicken. Wir müssen mit jedem reden, der irgend etwas gesehen hat. Irgendwo muß sich ein Hinweis finden.«
»Gut überlegt«, sagte Aires. »Aber sehr viel nützlicher wäre es, dabeisein zu können, wenn wieder etwas Ungewöhnliches geschieht.«
»Sicher. Fragt sich nur, wie. Kannst du jetzt zufällig in die Zukunft blicken?«
»Gottlob nicht«, erwiderte Aires lächelnd. Sie wurde sofort wieder ernst. »Mir liegen Berichte von Reisenden vor, die in den *Schlund* vorgestoßen sind. Ich weiß nicht was, aber... irgend etwas geschieht dort. Die Tiere sind unruhig geworden. Manchmal ist der ganze Dschungel in Aufruhr, dann wieder herrscht für Tage unnatürliches Schweigen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Natürlich kann das alles eine ganz gewöhnliche Ursache haben. Niemand von uns *weiß* wirklich etwas über den

Schlund. Trotzdem habe ich mich entschlossen, mich selbst davon zu überzeugen, was dort vor sich geht.«
Für Augenblicke trat Stille ein. Aller Aufmerksamkeit richtete sich auf Aires. Dann sagte Cord: »Hältst du das für eine gute Idee?«
»Nein«, gestand Aires lächelnd. »Leider aber trotzdem für die beste, die ich im Moment habe.«

Cord blieb sehr ernst. »Der *Schlund* ist gefährlich, Aires. Nur zwei von drei Reisenden, die sich hineinwagen, kehren zurück.«
»Vielen Dank für die Warnung«, sagte Aires spöttisch. »Ich wäre nie von selbst darauf gekommen, weißt du?«
»Ich glaube, Cord meint, daß wir es uns nicht leisten können, dich zu verlieren«, sagte Kara. »Du bist das Gehirn des Drachenhortes. Wenn dir etwas zustößt, ist es um uns schlecht bestellt.«
Aires nickte. »Ich werde auf mich aufpassen«, sagte sie. »Ich bin vielleicht alt, aber nicht lebensmüde.«
»Verbiete es ihr«, sagte Cord. »Das ist viel zu gefährlich. Du mußt es ihr verbieten, Kara!«
»Das könnte ich«, sagte Kara. Sie sah die Magierin durchdringend an, aber Aires' Lächeln blieb so rätselhaft wie bisher. »Aber ich werde es nicht tun.«
»Und warum nicht?« fragte Storm. Auch er schien nicht sehr begeistert von der Vorstellung zu sein, daß sich Aires einer solchen Gefahr aussetzte.
»Weil sie recht hat«, antwortete Kara. Sie spürte es. Sie *wußte* einfach, daß es nur einen einzigen Ort gab, von dem die Angreifer kommen konnten: aus den unbekannten Ländern jenseits des *Schlundes.* »Und weil ich sie begleiten werde«, fügte sie hinzu.

22

Vor einem Augenblick hatte unter Markors Schwingen noch das zerklüftete Bergland der Küste gelegen. Einen gewaltigen Flügelschlag später breiteten sich Wolken unter ihnen aus; ein flockiges Meer aus Zuckerwatte, durch dessen Lücken es grün und braun schimmerte, so wie es über der zweiten Wolkendecke, die ebenso weit über ihnen lag wie die andere unter ihnen, türkis und blau funkelte. Sie glitten zwischen zwei Himmeln dahin.

Allein dieser Anblick konnte einen unvorbereiteten Menschen in den Wahnsinn treiben, dachte Kara. Ein einziger Schritt, um von der Welt unter den Wolken in die über den Wolken zu wechseln... verrückt.
Aber schließlich war die ganze Welt irgendwie verrückt - im buchstäblichen Sinne des Wortes. Der *Schlund* unter ihnen war nichts anderes als der Boden des gewaltigen Ozeanes, der einst vier Fünftel der Planetenoberfläche bedeckt hatte. Das Wasser war zusammen mit neunundneunzig Prozent der bewohnbaren Kontinentaloberflächen verschwunden - genauso wie das Volk, das für dieses Verschwinden verantwortlich war - aber das hieß nicht, daß der *Schlund* ohne Leben war. Ganz im Gegenteil - wo früher nichts als gewaltige Wassermassen gewesen waren, da tummelten sich nun die meisten Lebewesen dieses Planeten. Der Name *Schlund* stimmte in jeder Beziehung. Wenig, was in die Welt jenseits dieser zweiten Wolkendecke eintauchte, kam je wieder heraus.
Markor bewegte sich elegant, um sich in einem weit geschwungenen Bogen an die Spitze der gewaltigen Zwölferformation zu setzen. Kara klammerte sich instinktiv fester an das polierte Sattelhorn, als eine mächtige Wellenbewegung durch den riesigen Drachenkörper lief. Sie blinzelte, wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen und setzte nach

einem letzten, kurzen Zögern die Schutzbrille auf. Wie die meisten jungen Drachenkämpfer war auch Kara meist zu stolz, die durchsichtige Schutzbrille zu tragen, sondern ließ sich lieber vom eisigen Fahrtwind die Tränen in die Augen treiben. Aber sie spielte nun kein Spiel mehr. Zum ersten Mal befand sich Kara in einem echten Einsatz. Wenn auch die Wahrscheinlichkeit, auf den Feind zu treffen, gering war, so drangen sie doch in ein Land ein, das allein schon gefährlicher war als die meisten vorstellbaren Gegner.
Ihr Rufer meldete sich. Obwohl seit Jahren geübt, brauchte Kara doch einige Momente, bis sie die an- und abschwellenden Schmerzimpulse zu einer Nachricht ordnen konnte. Manchmal, dachte sie, während die direkt in ihr Nervensystem gespeisten Morsezeichen des Rufers ihr schon wieder Tränen in die Augen trieben, verstand sie Männer wie Karoll. Funkgespräche waren vielleicht umständlicher und nicht so sicher, aber sie taten nicht so weh.

Es war Aires. *Ein paar Grad mehr nach links, Kara,* signalisierte sie. *Direkt auf den Drachenfels zu.*
Aber das ist ein Umweg, morste Kara zurück.
Ich weiß. Aber es ist sicherer.
Kara ersparte sich eine Antwort darauf; einerseits, weil es sinnlos war, sich mit Aires zu streiten, andererseits, um den anderen zehn Drachenkämpfern unnötiges Unbehagen zu ersparen. Der größte Nachteil der Rufer bestand darin, daß man nicht gezielt mit einem einzigen Tier reden konnte. Jede Nachricht, die in das halbtelepathische Kommunikationssystem der winzigen Insekten eingespeist wurde, wurde von allen Rufern innerhalb ihrer Reichweite aufgenommen, was gezielte oder auch längere Anweisungen zu einer ebenso komplizierten wie auch schmerzhaften Angelegenheit machte. So beließ sie es dabei, Markors Kurs um einige Grade nach Westen zu korrigieren. Der Rest der Formation vollzog den Richtungswechsel getreulich nach. Gleichzeitig verloren sie weiter an Höhe.
Karas Herz begann hart und schnell zu schlagen, als der Drache in die Wolkendecke eindrang. Im allerersten Augenblick zerrissen Markors peitschende Schwingen das wattige Grau ein-

fach, dann umgab sie für endlose Minuten nichts als feuchter, grauer Dunst, der sie so sehr einhüllte, daß selbst die Gestalten der anderen Drachen zu verschwommenen Schatten in unbestimmter Entfernung wurden. Dann hatten sie die Wolken durchquert, und unter ihnen lag Gäas Reich.
Eine wilde Erregung ergriff von Kara Besitz, als sie auf das endlose, wogende Meer aus Braun und Schwarz und allen nur vorstellbaren Grünschattierungen hinunterblickte. An einem klaren Tag konnte man den Dschungel selbst vom Hort aus sehen, wenn auch nur als verwaschenes Muster ineinanderlaufender Farben. Doch zum ersten Mal würde Kara landen, den Dschungel erforschen und vielleicht auf den unbekannten Feind stoßen.
Ihre Gruppe war nicht die einzige, die aus dem Drachenhort aufgebrochen war, um nach Spuren der gesichtslosen Angreifer zu suchen, aber unbestritten die wehrhafteste. Die elf Drachen, die hinter Markor flogen, waren zweifellos die kräftigsten und erfahrensten Tiere, die der Hort aufzubieten hatte. Und auch ihre Reiter gehörten unbestritten zu den besten des Drachenhortes.

Für einen Moment jedoch dachte Kara nicht an Kämpfe und Gefahren. Sie genoß es einfach, sich von Markors gewaltigen Schwingen durch die Luft tragen zu lassen, während das wogende Blättermeer unter ihr dahinglitt. Manchmal glaubte sie eine Bewegung unter sich wahrzunehmen, aber sie war immer viel zu schnell vorüber, um sicher sein zu können. Sie fühlte sich frei und beinahe schwerelos. Die hohe Geschwindigkeit, der heftige Wind und der gewaltige Drachenkörper unter ihr erfüllten sie mit einem Gefühl der Macht, das wie eine berauschende Droge war. Sie lachte, laut und lang anhaltend, ohne es selbst zu merken.

Geh nicht so tief hinunter, warnte Aires sie. *Dieser Dschungel hat ein paar ziemlich unangenehme Bewohner.*

Ich weiß, antwortete Kara. *Aber ich passe schon auf.*

Aires schwieg darauf, und Kara ergab sich weiter dem berauschenden Gefühl, unverwundbar und schnell wie ein Pfeil über den Dschungel dahinzurasen.

Dann plötzlich teilte sich das dichte grüne Blätterdach unter Markor, und ein gewaltiger, peitschender Tentakel griff hervor. Ein riesiges, stacheliges Ding, geschuppt und dicker als ein Mann und mit zahllosen schnappenden Mäulern, das sich in einer einzigen, unvorstellbar schnellen Bewegung um Markors Hals wickelte und ihn in die Tiefe zu zerren versuchte. In einer noch schnelleren Bewegung griffen die Vordertatzen des Drachen zu und zerfetzten den Strang. Grüngefärbtes, zähes Pflanzenblut spritzte in einer Fontäne an Kara vorbei, und der zerfetzte Stumpf des Tentakels zog sich mit einer hastigen Bewegung wieder in den Dschungel zurück. Einen Wimpernschlag, bevor sich das Blätterdach wieder schloß, erhaschte Kara einen Blick auf ein riesiges, buntes Etwas, das wie eine überdimensionale Spinne inmitten eines komplizierten Netzes aus Strängen und Wurzeln hing, abgrundtief häßlich und faszinierend schön zugleich. Sie konnte nicht erkennen, ob es eine Pflanze oder ein Tier gewesen war.

Verstehst du jetzt, was ich meine?

Kara verzichtete auf eine Antwort, die Aires ohnehin nicht erwartete. Außerdem war sie auch viel zu sehr damit beschäftigt, das Gefühl der Übelkeit zu unterdrücken, das aus ihrem Magen emporstieg, als sie sah, wie Markor das abgerissene Ende des Tentakels aufzufressen begann.

Eine Stunde lang flogen sie weiter nach Norden, ohne daß

sich etwas Ungewöhnlicheres tat als das Auffliegen eines gigantischen Vogelschwarms, dessen einzelne Tiere kaum größer als Bienen waren, der aber nach Millionen zählte. Wenn es in diesem Dschungel größere fliegende Räuber gab, was Kara vermutete, dann schreckte sie wohl der Anblick der zwölf riesenhaften Drachen ab.

Zwei weitere Stunden vergingen, dann begannen die Flügelschläge der Drachen allmählich an Kraft und Eleganz zu verlieren. Die ungeheure Größe der Tiere führte dazu, daß sie nicht unbegrenzt leistungsfähig waren. Wer verfügte schon über unendliche Kräfte, wenn er das Gewicht eines Schlachtschiffes mit sich herumschleppen mußte? Andererseits legten die Drachen in den vier oder fünf Stunden, die sie in der Luft bleiben konnten, Entfernungen von tausend und mehr Meilen zurück.

Somit war der Drachenfels, das erste Etappenziel ihrer Expedition ins Nichts, ohne größere Gefahr zu erreichen.

Kara verspürte eine neue, heftige Erregung, als die schwarze Felsnadel endlich aus dem Dunst der Ferne vor ihnen auftauchte. Durch die große Entfernung wirkte der Fels beinahe zerbrechlich. Die winzigen Punkte in seiner Flanke waren in Wahrheit gewaltige Höhlen, groß genug, einen Drachen hineinfliegen zu lassen. Der kaum erkennbare, gezackte Kranz auf seiner Krone stellte die Mauern einer zyklopischen Festung dar, gegen die selbst der Drachenhort zu einem Nichts zusammenschrumpfte. Und sein Inneres...

In Karas Erregung mischte sich eine Spur jenes absurden Gefühls von Enttäuschung, das in Erfüllung gehende Träume manchmal begleitet. Seit zehn Jahren träumte sie, hierherzukommen. Sie kannte diesen Ort aus Angellas und Cords Erzählungen so gut, als hätte sie Monate dort verbracht. Aber plötzlich war sie gar nicht mehr sicher, ob sie ihn wirklich sehen wollte, denn es war der Ort, der nicht nur mit Geschichten von Abenteuern verbunden war, sondern auch mit furchtbaren Schreckensberichten, war er doch hunderttausend Jahre lang der Quell des Terrors gewesen.

Eine Bewegung neben der Spitze des Felsens weckte Karas Aufmerksamkeit. Obwohl sie wußte, wie groß der Fels war, fuhr sie doch überrascht zusammen, als ihr klar wurde, daß die beiden winzigen Punkte neben der Felsnadel Drachen waren, größer als ihre eigenen Tiere.

Aires?
Ich sehe sie.
Glaubst du, daß es wilde Drachen sind? Der Name Drachenfels kam nicht von ungefähr. Nach dem Ende von Jandhis Drachentöchtern waren die wilden Drachen in ihren angestammten Hort zurückgekehrt. Zwar wußte Kara, daß wilde Drachen niemals Menschen angriffen, aber es war schon vorgekommen, daß sie gezähmte Drachen attackierten, was unweigerlich zum Tod seines Reiters führen mußte.
Das sind Tess und Silvy, drang Aires' Botschaft in ihre Gedanken. *Alles in Ordnung. Zieht die Krallen wieder ein.*

Kara atmete insgeheim auf; zumal einige der Tiere - Markor eingeschlossen - tatsächlich deutliche Spuren von Nervosität zeigten. Die Feindschaft zwischen zahmen und wilden Drachen war allgemein bekannt. Kara fragte sich, woher sie kam. Haßten die wilden Drachen ihre gezähmten Brüder, weil sie sich von Menschen reiten und befehlen ließen? Oder verachteten sie sie sogar? Oder gab es vielleicht *zwei* Arten von Drachen - solche, die sich zähmen ließen, und solche, die immer wild blieben?
Die beiden winzigen Punkte wuchsen zu den vertrauten Umrissen geflügelter Drachen heran. Und Augenblicke später konnte Kara die beiden Gestalten hinter den mächtigen Schädeln erkennen. Es waren tatsächlich Tess und Silvy, zwei junge Drachenkämpferinnen, die das letzte Jahr ihrer Ausbildung zusammen mit Kara absolviert hatten. Flüchtig bewunderte Kara Aires' Augen. Selbst jetzt erkannte sie Tess nur an ihrem auffälligen, strohblonden Haar.

Silvy hob die Hand zum Gruß, und Kara und einige der anderen erwiderten die Geste. Augenblicke später stieß Markor ein markerschütterndes Begrüßungsgebrüll aus. Kara erwartete schon, daß die dreizehn übrigen Tiere in das Gebrüll einstimmen würden, aber die Drachen waren erschöpft und wollten nur in eine warme, trockene Höhle.
Auch Kara spürte die Strapazen des Fluges. Auf dem letzten Stück des Weges schenkte sie der Landschaft unter sich kaum noch Beachtung, obwohl sie sich völlig verändert hatte: Statt des grün wuchernden Dschungels umgab den Drachenfels steiniger, unfruchtbarer Boden, auf dem nichts lebte. Nicht einmal Gäa, die unvorstellbare Lebensform des *Schlundes*, hatte hier

Fuß gefaßt.
Markors Schwingen peitschten ein letztes Mal die Luft, um Höhe zu gewinnen, dann glitt der Drache mit weit ausgebreiteten Flügeln wie eine übergroße Schwalbe in eine der Höhlen in der Flanke des Drachenfels. Dunkelheit schlug wie eine Woge über Kara zusammen, als Markor pfeilschnell durch die Höhlenöffnung schoß.

Kara fiel mehr aus dem Sattel, als sie abstieg. Sie war es gewohnt, Stunde um Stunde auf dem Rücken des Drachen zu verbringen, aber die Tiere waren mit äußerster Kraft geflogen und hatten dabei nicht viel Rücksicht auf ihre Reiter nehmen können. Die Schläge der gewaltigen Rückenmuskeln hatten Kara und die anderen durchgeschüttelt wie ein stundenlanger Ritt über Steine und Geröll.
Tess landete ihr Drachenweibchen dicht neben Markor. Der Drache knurrte unwillig, und Kara zog instinktiv den Kopf zwischen die Schultern, als der Sturmwind der Drachenschwingen sie von den Füßen zu reißen drohte. Während die übrigen Mitglieder ihrer Formation rings um sie herum niedergingen, blickte sie ärgerlich zu Tess auf, die mit geradezu unverschämter Leichtigkeit vom Rücken ihres Tieres kletterte und auf sie zueilte. Wie ein Schatten folgte ihr Silvy.
»Kara«, rief Tess erfreut. »Wie schön, daß du doch noch gekommen bist. Aber wieso seid ihr so viele? Ist irgend etwas geschehen?«
Kara war im ersten Moment verwirrt. Dann erinnerte sie sich daran, daß Tess und das halbe Dutzend anderer den Drachenhort ja verlassen hatten, während sie und Angella nach Schelfheim gereist waren.
»Ist irgend etwas... passiert?« Tess hielt im Schritt inne und sah Kara erschrocken an, als sie den Ausdruck auf ihrem Gesicht gewahrte. »Wieso ist Angella nicht mitgekommen?«
»Angella ist tot«, antwortete Kara leise. »Und du hast recht - es *ist* etwas passiert. Aber das erzähle ich euch später.«
»Tot!« wiederholte Tess fassungslos. »Angella ist... tot. Aber wieso denn? Ich meine... was ist passiert?«
»Später«, sagte Kara noch einmal. »Ihr werdet alles erfahren, aber jetzt habe *ich* erst einmal ein paar Fragen. Was ist mit den anderen? Sind alle noch hier, oder sind sie schon aufgebrochen?«

»Wir sind alle noch da«, antwortete Tess verwirrt. »Zen und Maran sind auf einem Übungsflug, aber sie wollten vor Sonnenuntergang wieder hier sein. Die anderen - «
»Gut«, unterbrach sie Kara. »Dann tu mir bitte einen Gefallen

und ruf sie alle zu einer Versammlung zusammen. In einer halben Stunde.«
»Aber was ist denn nur - «
»Tu einfach, was ich sage«, unterbrach sie Kara. »Jetzt gleich.«
Etwas in Tess' Blick änderte sich. Zu dem Schrecken und der Verwirrung, mit dem sie das von Kara Gehörte erfüllt hatte, gesellte sich eine neue Verwirrung, die irgend etwas in Karas Stimme oder Blick galt. Begann es schon? dachte Kara erschrocken. Merkte man es ihr schon an? War sie vielleicht schon nicht mehr die Freundin, sondern vielmehr die Herrin für dieses Mädchen?
Tess wandte sich wortlos um und ging.
Als Kara sich herumdrehte, stand sie Aires gegenüber.
»Du lernst schnell«, sagte die Magierin. Es war Kara nicht möglich zu sagen, ob diese Worte Lob oder Tadel enthielten.
»Ich... wollte nur keine Zeit verlieren«, sagte sie. Es klang wie eine Entschuldigung. Nein - es *war* eine Entschuldigung.
Aires seufzte. »Allerdings ist deine Eile übertrieben. Ruf die Versammlung ein, wenn Maran und Zen zurück sind. Oder hast du Lust, alles zweimal zu erzählen?«
»Dann verlieren wir unter Umständen einen ganzen Tag.«
»Das tun wir ohnehin«, erklärte Aires. »Ich habe nicht vor, heute noch weiterzureiten. Und selbst wenn ich es wollte - die Drachen brauchen ebenso dringend eine Pause wie wir.« Sie machte eine Kopfbewegung über die Schulter zurück. Kara widerstand der Versuchung, in dieselbe Richtung zu blicken. Sie wußte, wie erschöpft die Tiere waren. Aires hatte natürlich recht, einen halben Tag und eine ganze Nacht zu verlieren, gefiel Kara nicht.
»Zeit, die man nutzt, um zu Kräften zu kommen und sich vorzubereiten, ist keine verlorene Zeit, Kara«, belehrte sie Aires, während sie nebeneinander die Höhle verließen und die Treppe hinaufgingen, um zu den Bereichen der Festung zu gelangen, den die Drachenkämpfer für sich beanspruchten. Es war nur ein winziger Teil des steinernen Labyrinths, das der

Drachenfels in Wirklichkeit war, aber sie brauchten nicht viel.
212
Die Besatzung der Burg überstieg niemals zehn Köpfe. Selbst mit Kara und ihren Begleitern waren sie so wenige, daß die Gefahr, sich in den endlosen Tunnels und Gängen zu verirren, nicht von der Hand zu weisen war.
Kara sah sich mit einer Mischung aus Neugier und Unbehagen um, während sie Aires durch einen langen Korridor folgte, der vor einer weiteren, steil in die Höhe führenden Treppe endete. Für einen Moment glaubte Kara, sie hörte noch einmal Angellas Stimme, die ihr mit eindringlichen Worten erzählte, was hier vor fünfundzwanzig Jahren geschehen war, als füllten die lautlosen Worte den Berg um sie herum mit Geräuschen und Bewegung, einem Echo des düsteren, insektoiden Lebens, das einst über die schwarze Festung am Rande der Welt geherrscht hatte.
Kara verscheuchte den Gedanken, aber ihre Empfindungen hatten sich offenbar auf ihrem Gesicht widergespiegelt, denn Aires lächelte plötzlich und sagte: »Es ist unheimlich, nicht?«
»Woher... « Kara suchte einen Moment hilflos nach Worten. »Ich meine, wie... wie kommst du darauf?«
»Weil es jedem so geht, der zum ersten Mal hier ist«, antwortete Aires. »Manche halten es nicht aus. Aber die meisten gewöhnen sich rasch daran.«
»Aber was... was ist das?« murmelte Kara verstört.
»Das weiß niemand wirklich«, antwortete Aires. Sie zuckte mit den Schultern. Kara sah sie scharf von der Seite her an, und erst jetzt fiel ihr auf, daß auch Aires sich nicht besonders wohl fühlte.
»Ich glaube, es ist einfach dieser Ort«, fuhr sie nach einer Weile fort. Sie nickte bekräftigend, obwohl Kara gar nicht widersprochen hatte. »Weißt du, wir nehmen immer wie selbstverständlich an, daß nur Menschen und Tiere sich erinnern können. Aber wer sagt uns, daß das stimmt? Vielleicht haben auch Plätze ein Gedächtnis oder Häuser und Steine. Sie haben unendlich lange über diesen Ort geherrscht. Vielleicht ist es die Erinnerung an sie, die wir spüren. Oder Gäas Nähe«, fügte sie überraschend hinzu. Sie nickte, als sie Karas Verblüffung bemerkte. »Wußtest du nicht, daß wir ihr hier ganz nahe sind?«
213
Kara schüttelte wortlos den Kopf, und Aires machte eine

Bewegung auf den steinernen Boden, über den sie schritten.
»Sie hat die Höhle der Ameisenkönigin nie wieder freigegeben«, sagte sie. »Aus Gründen, die nur Angella wußte, erlaubte sie uns und den Drachen, in der Spitze des Berges zu leben. Aber alles, was unterhalb der großen Höhle liegt, gehört ihr. Du hast davon nichts gewußt?«
»Nein«, sagte Kara. »Angella hat mir nie etwas davon erzählt.« Nach einer Pause fügte sie leise hinzu: »Sie hat mir überhaupt eine Menge nicht erzählt.«
Kara rechnete mit energischem Widerspruch, aber Aires sah sie nur stumm an und nickte. »Ich weiß. Ich habe mehrmals versucht, mit ihr darüber zu reden, aber es war sinnlos. Sie glaubte, noch ein wenig Zeit zu haben. Sie sagte, sie wollte dich nicht mit all diesen Dingen belasten, solange es nicht sein muß. Ich habe sie gewarnt, aber sie wollte nicht hören. Sie war wohl schon ein bißchen wunderlich.« Die Magierin lachte hell auf, als sie den strafenden Blick registrierte, mit dem Kara diese Bemerkung quittierte. »Ich darf das sagen. Ich war ihre beste Freundin.«
»Ich weiß. Du... du verkraftest ihren Tod ganz gut, nicht wahr?«
Aires schaute sie auf eine sonderbare Weise an, fast als suche sie nach einem Vorwurf in diesen Worten. Dann zuckte sie mit den Schultern. »Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Angella hätte jedenfalls nicht gewollt, daß ich mir das Haar rasiere und mich kasteie, um sie zu betrauern. Trauer ist eine leise, sehr heimliche Angelegenheit, weißt du? Man muß sie nicht vor sich hertragen, damit sie echt wird.«
»Verzeihung«, murmelte Kara. »So... so habe ich das nicht gemeint.«
»Ich weiß.« Aires lächelte milde. »Aber ich habe schon lange auf eine Gelegenheit gewartet, dir das zu sagen.«
Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her, dann - nur um überhaupt etwas zu sagen - bat Kara: »Erzähl mir mehr von Gäa, Aires.«
»Was könnte ich erzählen, was du noch nicht weißt?« fragte die Magierin.

»Ich werde es dir sagen, nachdem du es mir erzählt hast.«
Aires blickte sie einen Atemzug lang verblüfft an, aber dann lachte sie. »Du lernst wirklich schnell, mein Kompliment. Du bist schon beinahe so spitzfindig, wie Angella es war.« Sie

machte eine kleine Pause. »Es gibt nicht viel, was ich dir über Gäa erzählen könnte, weil ich selbst nicht viel über sie weiß. Niemand weiß viel über sie. Und das, was wir wissen, sind nur Vermutungen, die richtig sein können, aber auch falsch. Interessiert es dich, was ich vermute?«
Kara nickte.
»Soviel wir wissen«, begann Aires, »bedeckte Gäa den Boden des gesamten *Schlundes.* Wenn das stimmt, dann ist sie das größte lebende Wesen, das es jemals auf dieser Welt gegeben hat. Ich weiß nicht, ob sie Pflanze oder Tier ist. Manche glauben, sie wäre eine Art riesiges, denkendes Pilzgeflecht, das diesen ganzen Planeten umspannt, aber ich persönlich glaube, daß sie etwas ganz anderes ist, eine eigene Lebensform, die nichts mit anderen zu tun hat - außer vielleicht, daß sie rücksichtslos alles absorbiert, worauf sie stößt.«
»Aber es heißt, von Gäa verschlungen zu werden, bedeute nicht den Tod, sondern das ewige Leben.«
»Ich weiß.« Aires seufzte. Ihr Gesicht verdunkelte sich. »Wenn man es als ewiges Leben betrachtet, von einem gigantischen Protoplasmaklumpen aufgesogen und zu einem Teil eines riesigen Überbewußtseins zu werden. *Meine* Vorstellungen vom Paradies sehen anders aus. Hast du von dieser neuen Torheit gehört, die in den östlichen Ländern um sich greift?«
Kara verneinte. »Irgendeine verrückte Sekte«, berichtete Aires. »Sie glauben, daß Gott in Gäa einen Körper gefunden hat, und sehen ihr höchstes Glück darin, zu einem Teil Gäas zu werden.«
Kara riß erstaunt die Augen auf, und Aires nickte bekräftigend. »Sie haben irgendwie einen Weg in den *Schlund* gefunden, und nun pilgern sie einmal im Jahr wie die Lemminge hinunter, um sich Gäa zu opfern. Zumindest diejenigen, die nicht auf dem Weg durch den Dschungel von Raubtieren gefressen werden oder sich zu Tode stürzen.«

»Hat denn nie jemand versucht, mit ihr zu reden?« fragte Kara.
»Mit Gäa?« Aires zog verblüfft die Augenbrauen in die Höhe. »Manche behaupten, sie hätten es getan, aber ich glaube, daß sie entweder lügen oder einfach verrückt sind. Man kann mit einem solchen Geschöpf nicht reden. Es gibt keine gemeinsame Basis.«

»Das klingt ja fast, als hättest du Angst vor ihr?«
»Das habe ich«, gab Aires unumwunden zu.
»Aber warum? Sie ist unsere Verbündete! Sie hat Jandhis Reiterinnen und die Ameisenkönigin vernichtet, und sie erlaubt uns, in diesem Berg zu leben und sogar Städte im *Schlund* zu bauen.«
»Sie hat Tally und Angella benutzt, um die Königin zu vernichten«, verbesserte sie Aires. »Sie waren seit Urzeiten Feinde. *Unser*, Krieg mit ihnen hat Gäa niemals interessiert, Kara. Sie hat unsere Feinde vernichtet, aber nur aus dem einen Grund, weil sie auch ihre Feinde waren. Und sie gestattet uns, an Orten zu leben, die für sie nicht nützlich oder nicht zu erreichen sind.«
Die Magierin runzelte die Stirn. »Was passiert, wenn sie es nur tut, um uns zu studieren? Was, wenn sie eines Tages lernt, den *Schlund* zu verlassen und auch unsere Welt beansprucht?«
Kara erschrak bei Aires' Worten. »Das... das ist eine entsetzliche Vorstellung«, sagte sie zögernd. »Du hast niemals darüber geredet.«
»Weil es nur Unruhe stiften würde«, entgegnete Aires. »Seit dem Krieg gegen Jandhi gilt Gäa als unsere Verbündete. Die große Urmutter Erde, in deren Schoß wir alle sicher und geborgen sind, nicht wahr? Vielleicht frißt sie uns eines Tages mit Haut und Haaren auf.«
»Das meinst du nicht ernst!« sagte Kara erschrocken.
Aires zögerte einen Moment. Sie verzog das Gesicht. Dann zwang sie sich zu einem Lächeln. »Nein«, sagte sie. »Eigentlich nicht. Ich glaube nicht, daß man Gäas Beweggründe mit menschlicher Logik nachvollziehen kann. Aber ich glaube auch nicht, daß sie unser Freund ist. Wir sind ihr bestenfalls gleichgültig.«
216
Sie hatten das Ende der langen Treppe erreicht, und Kara war plötzlich froh, als Aires ihr eines der kleinen, fensterlosen Zimmer zuwies und ihr riet, bis zum Abend noch einige Stunden zu schlafen.
217
23
Das Bett, das beinahe die gesamte Einrichtung der Kammer darstellte, war hart und unbequem, und die Luft war schlecht. Trotzdem schlief Kara bereits nach wenigen Augenblicken ein. Sie erwachte nach Stunden erquickt und ohne jede Erinnerung

an einen Alptraum.
Auf dem Weg in den Versammlungsraum traf sie auf Tess, Silvy sowie die beiden Drachenreiter Zen und Maran. Die vier hatten auf sie gewartet; offensichtlich aber waren sie schon über das Wichtigste informiert worden. Was also wollten sie von ihr? Kara beschlich ein ungutes Gefühl.
Maran kam ihr mit einem breiten Lächeln entgegen und schloß sie in die Arme. Er war ein junger Mann mit dunklem Haar, der eine Handbreit größer war als Kara. Auf seinen Wangen zeigte sich der erste zaghafte Bartwuchs, und er kultivierte sorgsam eine übertrieben galante, extrovertierte Art des Auftretens, die eigentlich gar nicht seinem Charakter entsprach. Wahrscheinlich wollte er Storm damit nachahmen, den er wie die meisten jungen Männer im Hort bewunderte.
»Kara!« begrüßte er sie. »Tess hat uns erzählt, daß du gekommen bist. Warum hast du Hrhon nicht mitgebrachtl«
Kara löste sich mit sanfter Gewalt aus seinem Griff und trat einen Schritt zurück. »Du weißt genau, daß sich Hrhon lieber Arme und Beine ausreißen lassen würde, ehe er auf den Rücken eines Drachen steigt«, sagte sie.
Maran lachte, aber sein Lachen klang gezwungen. Er hatte etwas auf dem Herzen. »Was ist mit euch?« fragte Kara. »Los, raus mit der Sprache.«
»Was... meinst du?« fragte Maran zögernd.
»Ihr vier habt mir doch hier nicht aufgelauert, um mir guten Tag zu sagen. Ihr wollt irgend etwas von mir, nicht wahr? Also

macht es nicht so spannend und rückt schon raus mit der Sprache.«
Marans Miene verdüsterte sich. »Zen und ich sind gerade zurückgekommen. Wir haben mit Aires gesprochen. Sie hat uns erzählt, was passiert ist, und sie...«
»Ja?«
»Sie hat uns befohlen, zum Hort zurückzukehren.«
Kara war für einen Moment überrascht, nicht einmal so sehr über Aires' Befehl, sondern eher über den Umstand, daß sie ihn erteilt hatte, ohne vorher mit ihr darüber zu reden.
Trotzdem zuckte sie nur mit den Schultern und fragte: »Und? Was soll ich nun tun?«
»Wir wollen nicht nach Hause fliegen, während ihr gegen den

Feind zieht«, sagte Maran ernst. »Wir haben ein Recht...«
»... euch umbringen zu lassen?« fiel ihm Kara ins Wort.
»Wir sind Krieger, genau wie du und die anderen«, sagte Tess.
»Ein paar von denen, die ihr mitgebracht habt, sind auch nicht älter als wir. Wieso schickt Aires uns zurück und bringt sie mit hierher?«
»Das weiß ich nicht«, antwortete Kara - was nicht ganz der Wahrheit entsprach. Sie glaubte, die Antwort zumindest zu ahnen. »Aber es ist auch nicht meine Entscheidung. Ich werde mit Aires reden und sie fragen. Aber wenn sie euch befiehlt zurückzufliegen, so nehme ich an, daß sie ihre Gründe dafür hat.«
»Sie fragen?« sagte Maran. »Wer ist Angellas Nachfolgerin - du oder sie?« Der junge Drachenkämpfer wußte im gleichen Moment, als er die Worte aussprach, daß er einen Fehler begangen hatte.
Aber Kara fuhr nicht auf, sondern blickte Maran nur einen Moment lang betroffen an, ehe sie sich mit einem Ruck umwandte und weiterging, ohne noch ein einziges Wort zu sagen. Auch die anderen schwiegen, aber Kara konnte ihre Blicke wie die Berührung brennender Hände im Rücken fühlen. Plötzlich war ihr zum Heulen zumute. Sie verspürte eine Mischung aus Schmerz, Wut und Enttäuschung, die ihre Hände zum Zittern brachte. Ihr besonderes Verhältnis zu Angella hatte

es mit sich gebracht, daß sie niemals wirklich zu der Gemeinschaft der anderen gehört hatte. Dieses kurze Gespräch hatte ihr wieder einmal vor Augen geführt, wie tief die Kluft war, die zwischen ihr und den anderen klaffte.
Kara wußte im Grunde sehr wohl, warum Aires die vier jungen Kämpfer so schnell wie möglich zum Hort zurückschicken wollte. Es war der gleiche Grund, aus dem Angella ihnen erlaubt und Kara verboten hatte, hierherzukommen. Sie waren einfach nicht gut genug. Die regelmäßigen Expeditionen über die Grenze hinaus, die der Drachenfels bildete, waren vielleicht nicht überflüssig, aber im Grunde nicht viel mehr als eine Mutprobe gewesen, die kein großes Risiko beinhaltete.
Kara zwang sich zur Ruhe, als sie die große Versammlungshalle unter dem Gipfel des Berges erreichte. Der riesige, asymmetrisch geformte Raum war einst die Kommandozentrale der gefürchteten Drachentöchter gewesen, das elektronische

Gehirn, von dem aus sie ihr Terrorregime aufrechterhalten hatte. Wände und Decke waren mit Bildschirmen, Computern und tausend anderen unverständlichen Geräten bedeckt, die allesamt abgeschaltet waren, aber noch immer funktionierten, wie Kara sehr wohl wußte. Die gesamte der Tür gegenüberliegende Wand wurde von einem einzigen, gewaltigen Bildschirm eingenommen, der ebenfalls blind und grau war. Wie jedes technische Gerät war er vor fünfundzwanzig Jahren das letztemal benutzt worden.

Aires warf ihr einen mißbilligenden Blick zu, denn mit Ausnahme der vier jungen Drachenreiter, die dicht hinter ihr den Raum betraten, war Kara die letzte. Alle anderen hatten bereits um den gewaltigen Tisch in der Mitte des Raumes Platz genommen. Kara schenkte der Magierin ein rasches, verzeihungheischendes Lächeln, steuerte den freien Platz am Kopfende der Tafel an und setzte sich. Sie wartete, bis auch Maran und die drei anderen Platz genommen hatten, dann gab sie Aires ein Zeichen zu beginnen.

Die Magierin erhob sich, räusperte sich umständlich und warf einen langen Blick in die Runde. Dann begann sie ohne weitere Umschweife zu erzählen, warum sie gekommen waren.

220

»Ihr seht also«, sagte sie schließlich, »daß unser Besuch kein gewöhnliches Unternehmen ist. Morgen in aller Frühe werden Kara, ich selbst und die Hälfte der Drachen zu der Siedlung zweihundert Meilen östlich von hier fliegen, um dort mit einigen Leuten zu sprechen. Darüber hinaus aber interessieren mich alle außergewöhnlichen Dinge, die hier in den letzten Wochen oder Monaten vorgefallen sind. Verhalten sich die Tiere irgendwie ungewöhnlich... hat sich irgend etwas im Dschungel verändert? Gab es ungewöhnliche Wetterverhältnisse... alles eben.«

»Verzeiht, Aires«, sagte Petar, einer der zehn Männer, die die ständige Besatzung des Drachenfelsens bildeten. »Aber wie können wir diese Fragen beantworten? Ich meine... da wir kaum wissen, was hier *normal* ist, wie sollten uns irgendwelche Veränderungen auffallen?«

Aires seufzte. »Ich bin mir des Problems durchaus bewußt, Petar«, sagte sie. »Dennoch bitte ich euch darüber nachzudenken. Der Mann, mit dem ich vor zwei Wochen sprach, berichtete zum Beispiel, daß die Zahl der Raubtiere in der Nähe der

Siedlung seit Monaten zunimmt.«
»Vielleicht sind sie auf den Geschmack gekommen?« witzelte Zen.
Kara warf ihm einen ärgerlichen Blick zu, und Zen verteidigte sich, allerdings in Aires' Richtung gewandt: »Wir reden über einen Feind, der wahrscheinlich von jenseits des *Schlundes* kommt und offenbar über die Technik der Alten Welt verfügt. Was sollte das Verhalten irgendwelcher Tiere damit zu tun haben?«
»Wir reden über einen Feind, über den wir so gut wie gar nichts wissen«, verbesserte Aires ihn sanft. »Und so lange man *nichts* über einen Feind weiß, tut man gut daran, ihm *alles* zuzutrauen.«
»Sehen Cord und Storm die Sache auch so?« fragte Maran herausfordernd. »Wenn ja, dann frage ich mich, warum sie beide nicht hier sind.«
»Storm ist zurückgeblieben, um den Drachenhort zu leiten, solange Kara und ich fort sind«, antwortete Aires.

»Und Cord jagt Libellen«, fügte Kara amüsiert hinzu.
Aires blickte sie strafend an. Einige der anderen lachten, die übrigen runzelten entweder die Stirn oder sahen einfach nur verwirrt aus. Nur Maran fuhr sichtlich zusammen und wiederholte: »Libellen?«
»Zwanzig Meter große Libellen«, bestätigte Kara lächelnd.
»Warum fragst du? Hast du welche gesehen?«
»Ja«, sagte Maran.
Es wurde sehr still. Plötzlich starrten alle den jungen Drachenkämpfer an.
»Erzähle«, sagte Aires. Ihre Stimme klang sehr ernst.
Maran war anzusehen, daß es ihm nicht behagte, von allem so angestarrt zu werden. »Es... es war gestern nachmittag«, berichtete er. »Sie waren sicher keine zwanzig Meter groß, aber sie waren *groß.* Ich bin nicht einmal sicher, ob es wirklich Libellen waren. Zen hat sie auch gesehen.« Er warf dem anderen Drachenkämpfer einen flehenden Blick zu. Zen nickte.
Kara sah die beiden scharf an. Einen Moment lang überlegte sie, ob Maran diese Geschichte vielleicht nur erfand, um nicht zurückgeschickt zu werden, sie verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Maran war vielleicht ein Angeber, aber er war nicht dumm.

»Wie sahen sie aus?« fragte Aires. »Wie viele waren es?«
»Drei oder vier«, sagte Maran. »Sie waren sehr weit entfernt und... fast sofort wieder verschwunden. Wir haben auch nicht besonders auf sie geachtet. Wir hielten sie für Tiere. Es gibt alle möglichen Ungeheuer in dieser Gegend.«
»Und wo genau waren sie?«
»Nicht weit von der Siedlung entfernt«, antwortete Maran. »Zen und ich haben noch überlegt, ob wir hinfliegen und die Leute warnen sollten.«
»Habt ihr es getan?«
Maran verneinte.
»Das ist schade«, sagte Aires. »Es wäre interessant zu erfahren gewesen, ob man sie dort auch gesehen hat.«
»Das können wir morgen nachholen«, sagte Kara. Sie blickte Maran an, überlegte einen Moment, dann deutete sie auf ihn

und Zen. »Ihr beide solltet uns begleiten, um uns den genauen Ort zu zeigen, an dem ihr die Libellen gesehen habt.«
Aires' Blick machte deutlich, daß sie sehr wohl wußte, warum Kara diesen Vorschlag in Wahrheit unterbreitete. Aber sie wirkte eher amüsiert als verärgert. »Wie Ihr befehlt, Kara«, sagte sie spöttisch. »Obwohl...«
Die Tür wurde mit solcher Kraft aufgestoßen, daß sie mit einem lauten Knall gegen die Wand flog, und eine völlig atemlose Gestalt im matten Silberschwarz der Drachenkämpfer stolperte herein.
»Die Drachen«, stieß sie hervor. »Sie verlassen den Berg! Sie fliehen! «
»Was?« Aires fuhr herum. Einige der anderen sprangen erschrocken von ihren Stühlen.
Kara stürmte zur Tür und hastete an dem völlig fassungslosen Drachenkämpfer vorbei. Hinter ihr entstand ein Tumult, als auch einige andere ihr folgen wollten. Aires rief ihr in befehlendem Tonfall nach, zurückzukommen, aber sie konnte diesem Befehl natürlich nicht gehorchen. Die Drachen! Markor! Markor war in Gefahr!
Sie erreichte die Treppe und lief die ausgetretenen Stufen so schnell hinunter, daß sie mehrmals ausglitt und sich mit ausgestreckten Armen an der Wand abfangen mußte, um nicht zu stürzen.
Dann stürmte sie atemlos den langen Korridor entlang, und

noch ehe sie an die Treppe gelangte, hörte sie das Brüllen eines Drachen, so laut und zornig und voller Angst, wie sie es noch nie zuvor vernommen hatte. Das Geräusch ließ sie ihre Schritte noch mehr beschleunigen. Sie rannte nicht mehr - sie *flog* die Treppe regelrecht nach unten.
Bis sie die drei letzten Stufen erreicht hatte. Dann prallte sie so entsetzt zurück, daß sie beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.
Kara wußte nicht, was es war, aber es sah entsetzlich aus. Im schwachen Licht der gewaltigen Höhle hatte sie das Gefühl, der gesamte Boden wäre zu einer widerwärtigen Art Leben erwacht. Etwas Weißes schlängelte sich kniehoch auf

dem Boden; wie Nester weißer, ekelerregender Würmer, die Strudel und Wellen und mannslange Stränge bildeten.
Das Drachengebrüll erscholl erneut, so nahe und laut, daß Kara schmerzhaft das Gesicht verzog. Sie sah auf - und unterdrückte nur noch mit Mühe einen Entsetzensschrei.
Nicht alle Drachen hatten die Höhle verlassen. Zwei Tiere waren zurückgeblieben - aber nicht freiwillig. Sie steckten in der gleichen, furchtbaren Masse, die den Boden bedeckte, und obwohl Kara wußte, über welch unvorstellbare Körperkräfte die gigantischen Tiere verfügten, gelang es ihnen nicht, sich zu befreien. Eines der Tiere war auf die Seite gefallen und ließ nur noch ein leises, fast wie ein Stöhnen klingendes Grollen hören. Das andere stand auf die Hinterläufe aufgerichtet da, schlug wie besessen mit den Flügeln und schrie, daß Karas Ohren dröhnten. Seine rasiermesserscharfen Krallen zerfetzten die Luft, und seine schnappenden Kiefer bissen nach einem Gegner, der ihm offensichtlich furchtbare Schmerzen zufügte, ohne daß es ihn auch nur sehen konnte.
»Gäa«, flüsterte eine Stimme hinter ihr. »Mein Gott - das ist Gäa.« Kara wandte den Blick und sah, daß es Aires war, die diese Worte hervorgestoßen hatte. Sie und die anderen hatten das Ende der Treppe erreicht, ohne daß Kara es bemerkt hatte.
»Gäa?« Voller Entsetzen wandte sich Kara wieder um und sah dem Todeskampf des Drachen zu. Die weißliche, widerwärtige Masse hüllte den Drachen immer mehr ein. Ein zischelndes Prasseln erklang, ein Laut, als liefen Milliarden von Ameisen über eine riesige Glasscheibe. Die Bewegungen des Tieres wur-

den bereits langsamer, es brüllte noch immer, aber seine Schreie klangen nur noch gequält.
Plötzlich gellte hinter Kara ein anderer, spitzer Schrei auf. Sie sah, wie einer der jungen Drachenkämpfer nach vorn zu stürzen versuchte. »Aldar!« schrie er mit überschnappender Stimme. »Das ist Aldar! So helft ihm doch!«
»Haltet ihn fest!« befahl Aires. »Du kannst ihm nicht mehr helfen.«
Drei, vier Männer packten den Tobenden, aber selbst sie

mußten ihre gesamte Kraft aufbieten, um ihn zu bändigen. Kara blickte wieder zu dem Drachen hinüber.
Aires hatte recht - es ging zu Ende. Der Drache stand noch immer hoch aufgerichtet da, aber er bewegte sich kaum noch. Das Geflecht aus weißen Fäden hatte seine Flügel erreicht und begann sich so schnell und lautlos darauf auszubreiten wie ein Tintenfleck auf einem Bogen Löschpapier. Der Körper des Drachen schien von innen heraus seinen Halt zu verlieren. Der Schweif, der Hinterleib und die mächtigen Läufe flossen langsam in die wimmelnde Masse hinein, die den Boden bedeckte; eine bizarre Riesenskulptur aus Wachs, die in der Sonne schmolz.
Der Anblick war so entsetzlich, daß Kara nicht einmal merkte, in welcher Gefahr sie sich selbst befand, bis eine Hand ihre Schulter ergriff und sie mit einem harten Ruck zurückzerrte. »Paß auf! «
Kara prallte zurück. Ihr Herz machte einen schmerzhaften Sprung, als sie sah, daß die pulsierende Masse die Treppenstufen heraufzuwachsen begann, während sie dem Todeskampf des Drachen zusah. Dünne, zuckende weiße Fäden krochen über die Kante und griffen wie gierige Dämonenfinger nach ihren Füßen. Mit einem schnellen Schritt wich Kara zwei, drei Stufen zurück.
Der Mann neben ihr hatte weniger Glück. Er bewegte sich ebenso hastig wie sie, stolperte aber und glitt aus. Kara griff hastig zu, aber sie verfehlte die wild rudernden Arme des Mannes. Er stürzte, prallte schwer auf den steinernen Stufen auf und verschwand bis zu den Knien in der zuckenden Masse.
Sein Schrei klang beinahe schon unmenschlich.
»Kara! Nein!«
Kara ignorierte Aires' Schrei, stürzte vor und ergriff die

Hände des Kriegers. Der Mann tobte, bäumte sich auf und zerrte mit aller Kraft, aber Gäas Griff lockerte sich um keine Handbreit.
»Kara! Um Gottes willen - *laß los!«* schrie Aires.
Der Krieger warf sich herum. Sein Griff wurde so fest, daß Kara vor Schmerz aufstöhnte. Dann ging eine entsetzliche Ver-
225
änderung mit ihm vor. Seine Glieder verformten sich, blähten sich auf, sein Gesicht wurde zu einer verquollenen Grimasse, dann platzten seine Augen, seine Haut; weiße, feuchte Fäden brachen aus dem Inneren seines Körpers und hüllten ihn ein wie ein lebendiges Spinnennetz. Einen Wimpernschlag, bevor das zuckende Pilzgeflecht Karas Finger berührte, zog sie die Hand zurück, und fast im selben Moment zuckte ein bleistiftdünner, roter Lichtstrahl an Kara vorbei und durchbohrte den Sterbenden. Seine Schreie brachen abrupt ab.
Kara wich rasch zwei weitere Treppenstufen in die Höhe, ehe sie sich entsetzt herumdrehte.
Aires steckte die Laserpistole ein. »Das war das einzige, was ich noch für ihn tun konnte«, sagte sie. »Obwohl ich kaum glaube, daß es ihm noch genutzt hat.« Sie machte eine herrische Geste, als Kara antworten wollte. »Weg hier. Es kommt näher.«
Die Stufe, auf der Kara gestanden hatte, war bereits unter einer wimmelnden weißen Schicht verschwunden, und die ganze gewaltige Masse stieg weiter an, wie ein Kessel voller brodelnder weißer Lava, der kurz vor der Explosion stand.
»Weg hier!« sagte Aires noch einmal. »Bevor es uns alle erwischt! «
Rückwärts gehend wichen sie die Treppe hinauf, während Gäa ihnen folgte, langsam, aber mit der unaufhaltsamen Beharrlichkeit einer Naturgewalt. Stufe um Stufe verschwand unter der brodelnden weißen Masse, wie eine Invasion Milliarden und Abermilliarden weißer Faulwürmer, die aus dem Inneren der Erde emporquollen.
Von der Treppe wichen sie im Laufschritt zurück in den Gang. Vor der nächsten Treppe ließ Aires anhalten und begann mit ruhiger Stimme Befehle zu erteilen. »Verschließt alle Türen! Versucht sie irgendwie zu verbarrikadieren! Es darf nicht der kleinste Spalt offenbleiben. Wir treffen uns im großen Saal.«
»Glaubst du, daß das hilft?« fragte Kara, während sie neben

Aires die nächste Treppe hinaufhetzte.
»Nein«, antwortete Aires. »Aber vielleicht hält es sie wenigstens auf.«

»Aber wieso greift sie uns an?« fragte Kara. »Was ist denn nur passiert?«
»Woher soll ich das wissen?« Aires lachte humorlos. »Vielleicht hat sie gehört, was ich vorhin über sie gesagt habe?« Sie warf einen Blick über die Schulter zurück, als fürchte sie, Gäas tödliche Arme bereits am Ende der Treppe auftauchen zu sehen. Sie erreichten den Versammlungsraum. Aires warf die Tür hinter sich zu, ließ aber einen Mann zurück, um nach eventuellen Nachzüglern Ausschau zu halten.
»Und jetzt?« fragte Kara atemlos. »Was, zum Teufel, tun wir jetzt?«
»Woher soll ich das wissen, verdammt noch mal? Bin ich der Führer des Hortes oder du?« Die Magierin biß ich auf die Unterlippe. »Entschuldige. Das wollte ich nicht sagen.«
Kara winkte ab. »Wir sitzen ganz schön in der Klemme, wie?«
»So könnte man es ausdrücken.« Aires' Gesicht verdüsterte sich weiter. »Wenn wir sie nicht aufhalten können, sind wir verloren. Und dieser verdammte Berg hat mehr Löcher als ein alter Käse!«
»Wir müssen raus hier«, sagte Kara.
»Eine phantastische Idee«, sagte Aires spöttisch. »Du mußt mir nur noch verraten, wie unsere Abreise aussehen soll. Die Drachen sind weg. Wir sitzen hier fest!« Sie schnaubte. »Wenn ich nur wüßte, was überhaupt los ist. Fünfundzwanzig Jahre Ruhe - und dann *das!«* Sie sah sich in dem weitläufigen, hohen Raum um. Es gab einige Türen, aber Kara wußte, daß sie alle keinen Ausweg darstellten. Nur eine Tür führte zu einer schmalen Treppe, über die man auf die kleine Plattform der Festung gelangte.
»Und wenn wir auf die Plattform flüchten?« fragte Kara.
»Vielleicht können wir die Drachen rufen?«
Aires dachte einen Moment ernsthaft über diesen Vorschlag nach, dann schüttelte sie den Kopf. »Zu gefährlich«, sagte sie knapp. »Die Plattform ist zu klein, als daß die Drachen dort sicher landen könnten. Außerdem sind sie wahrscheinlich längst fort.« Sie wiederholte ihr entschiedenes Kopfschütteln. »Nein. Wir müssen sehen, daß wir uns hier irgendwie halten.«

227

Kara hatte plötzlich das Gefühl, angestarrt zu werden. Sie wandte sich um und erblickte Maran und Zen, die zusammen mit Silvy und Tess nur ein paar Schritte entfernt standen. Sie waren bleich vor Schrecken. Für einen Moment fragte Kara sich, ob man es ihr ansah, daß sie einfach hilflos vor der Magierin stand und verzweifelt darauf wartete, daß ihr jemand sagte, was zu tun war. Erblickte sie Spott in Marans Augen? Im gleichen Moment verspürte sie Zorn auf sich selbst. Was für ein törichter Gedanke!

Nach und nach kehrten die anderen zurück. Aires wandte sich an den letzten Mann, der hereinkam. »Wie sieht es aus?«

»Es ist zwecklos«, antwortete der Krieger. »Das Zeug ist wie Wasser. Es dringt durch den kleinsten Spalt. An manchen Stellen sogar durch den Fels.«

»Dann müssen wir versuchen, uns hier irgendwie zu verbarrikadieren.« Die Magierin warf einen Blick in die Runde. »Sind alle hier?«

»Demec fehlt«, sagte Maran.

Der an der Tür postierte Krieger schüttelte müde den Kopf. »Er kommt nicht mehr. Sie hat ihn erwischt.«

»Zwei.« Aires schloß für einen Moment die Augen. »Und es hat noch nicht einmal richtig angefangen.« Sie trat einen Schritt zurück, musterte die Tür und gab Kara dann ein Zeichen, beiseite zu treten. Es war eine sehr massive Tür aus dicken Eisenplatten. Doch Aires schien sie nicht massiv genug zu sein. Sie zog ihre Laserpistole aus dem Gürtel, stellte den Strahl auf die feinste Bündelung ein und verschweißte die Tür sorgfältig mit dem Rahmen.

Kara hustete, als ihr die beißenden Dämpfe in die Nase stiegen. Heftig wedelte sie mit der Hand vor dem Gesicht herum, machte aber keine Anstalten, zurückzuweichen wie die anderen.

»Ich wußte gar nicht, daß du so eine Waffe hast«, sagte sie hustend.

Aires steckte den Laser wieder ein. »Manchmal sind sie ganz praktisch«, sage sie, während sie mißtrauisch ihr Werk beäugte. »Ich hoffe, das hält sie für eine Weile auf. Verdammt!« Ihr Blick blieb an den verrosteten Gittern der Klimaanlage hängen.

228

»Was ist los?« fragte Kara alarmiert.

»Die Belüftung.« Aires deutete auf die unter der Decke

befindlichen Lüftungsgitter. »Sie wird über die Luftschächte kommen. Versucht sie irgendwie zu verstopfen!«
Die Krieger bauten aus dem Tisch und einigen Stühlen eine Pyramide, über die sie hinaufkletterten und die Lüftungsschlitze so gut es ging verstopften. Kara bezweifelte, daß ihre Bemühungen Erfolg hatten.
Doch Gäa hatte schon einen anderen Weg in den Versammlungsraum gefunden.
Eines der jungen Mädchen schrie plötzlich auf und deutete auf eine Stelle unweit der Tür, und als Kara hinsah, fuhr auch sie erschrocken zusammen. Dünne weiße Fäden krochen aus einem der Computerpulte hervor. Sie quollen unter den Bildschirmen heraus, drangen aus undichten Schweißnähten und durch leere Fassungen. Plötzlich begriff Kara, was geschehen war: Gäa benutzte die Kabel- und Leitungsschächte, die die Computeranlage mit anderen Geräten im Berg verbanden, um in den hermetisch abgeschlossenen Raum einzudringen.
»Großer Gott«, flüsterte Kara. »Und jetzt?«
Aires überlegte nur eine Sekunde, dann deutete sie mit einer Kopfbewegung auf die Tür, hinter der die Treppe zur Plattform lag. »Versuchen wir es mit deiner Idee.«
»Und wenn die Drachen wirklich nicht mehr da sind?« fragte Kara
»Dann leben wir wenigstens ein paar Augenblicke länger«, antwortete Aires, während sie bereits herumfuhr und auf die Treppe lief.
Aires wartete ungeduldig, bis auch der letzte an ihr vorübergelaufen war, dann verschweißte sie auch diese Tür sorgfältig mit ihrer Drachenwaffe. Vielleicht würde es helfen, dachte Kara. Es gab in dem kahlen Treppenschacht weder eine Klimaanlage noch irgendwelche Gerätschaften, über deren Versorgungsleitungen Gäa herankriechen konnte. Doch Gäa war kein Feind, gegen den man kämpfen oder vor dem man davonlaufen konnte. Sie konnten ebenso gut gleich aufgeben und ihr Ende erwarten.

Trotz dieser Gedanken stürmte Kara hinter Aires die Treppe hinauf. Eiskalter Wind und Dunkelheit schlugen ihnen entgegen, als sie die Plattform erreichten. Sie war noch kleiner, als Kara sie nach Aires' Worten erwartet hatte. Selbst die vierundzwanzig Drachenkrieger fanden kaum Platz auf dem gemauer-

ten Geviert. Unmöglich, daß auch nur einer der Drachen hier niedergehen konnte. Unter ihnen, vielleicht hundert Meter tiefer, erstreckte sich ein ganzes Gewirr von Türmen und Innenhöfen, jeder einzelne davon groß genug, um mehreren Drachen Platz zur Landung zu bieten. Einen Moment lang erwog sie ernsthaft die Möglichkeit, an der Außenseite des Turmes hinabzuklettern; dann erhaschte sie eine weißliche Bewegung in der Festung, es war, als wäre das schwarze Lavagestein selbst unter ihnen zum Leben erwacht. Kara verschwendete keinen weiteren Gedanken an diesen Fluchtweg.

Statt dessen richtete sie ihren Blick in den Himmel. Da es bereits dämmerte, mußte sie eine Weile suchen, bis sie die Drachen fand; ein Schwarm nachtschwarzer, dreieckiger Schatten, die in einiger Entfernung um den Drachenfels kreisten. Einer von ihnen war Markor. Aber wie sollte sie ihn erreichen? Er war viel zu weit entfernt, als daß Rufen einen Sinn gehabt hätte. Trotzdem schrie sie ein paarmal Markors Namen. Aires ließ sie eine Weile gewähren, dann legte sie beinahe sanft die Hand auf ihre Schulter und schüttelte den Kopf. »Laß es gut sein«, sagte sie. »Die Drachen sind viel zu weit weg. Außerdem würden sie sowieso nicht kommen. Sie fürchten Gäa hundertmal mehr als wir.«

Kara wollte antworten, aber in diesem Moment gewahrte sie eine Bewegung am Himmel. Einer der Schatten war aus dem Schwarm ausgebrochen, als ob...

Es war keine Einbildung! Es war... »Markor!« schrie Kara noch einmal. »Das ist Markor! Er kommt uns holen!«

Tatsächlich näherte sich der Schatten dem Turm so zielstrebig, daß es kein Zufall sein konnte. Kara vermochte nicht zu erkennen, ob es Markor war oder nicht; gegen den Nachthimmel betrachtet sah ein Drache aus wie der andere. Aber es mußte einfach Markor sein!

Der Drache kam rasend schnell näher und begann um den Turm zu kreisen, dicht genug, daß der heulende Sturmwind sie die Köpfe einziehen ließ. Brüllend strich der Drache über den Turm hinweg, kam in einer engen Schleife wieder zurück und wiederholte sein Manöver. Schließlich versuchte er sogar, mit wild schlagenden Flügeln in der Luft über der Turmplattform stillzustehen; was ihm aber mißlang. Er taumelte und wäre beinahe abgestürzt.

»Was tut er da?« schrie Aires über das Heulen des Sturmes hinweg.
»Er versucht zu landen!« schrie Kara zurück. »Versteh doch - er versucht uns zu retten!«
Aires warf einen gehetzten Blick zur Treppe zurück, aber noch war dort alles ruhig. »Vielleicht hast du recht«, murmelte die Magierin. »Wir müssen ihm helfen. Aber wie?«
Kara blickte verzweifelt zu Markor empor. Der Drache hatte seinen Sturz abgefangen und kam wieder näher. Die Rettung war so nahe! Nicht einmal einen Steinwurf, wenig mehr als ein kurzer Sprung, und...
Karas Blick blieb auf der steinernen Brüstung hängen. Es war kein Plan, nicht einmal eine Idee, sondern nur kompletter Wahnsinn. Aber was hatte sie schon zu verlieren? Wenn sie starb, starb sie ein paar Minuten bevor der Tod sie ohnehin ereilte.
Mit einem Satz sprang sie auf die Brustwehr hinauf, hob die Hände in die Höhe und fixierte den näherkommenden Drachen. Markor flog so langsam, wie er nur konnte. Wenn es ihr gelang, mit einem Sprung seine ausgestreckten Krallen zu erreichen, hatte sie eine Chance. Aber wenn sie daneben griff oder einen Wimpernschlag zu früh oder zu spät absprang...
Sie spürte, daß sie den Absprung falsch berechnet hatte, noch während sie sich abstieß. Sie war zu spät, hatte zuviel Kraft in den Sprung gelegt, und Markor flog plötzlich in einem völlig anderen Winkel an, als sie berechnet hatte. Seine riesigen, weit geöffneten Klauen trafen sie mit der Wucht von Hammerschlägen und schleuderten sie im Sprung zu Boden. Daß sie sich beim Sturz nicht schwer verletzte, lag einzig an dem

Umstand, daß sie zwischen die anderen fiel und drei oder vier von ihnen mit zu Boden riß.
In die Schreie der Krieger mischte sich das Knirschen von zerbrechendem Stein. Einen Augenblick später begann der ganze Turm unter ihnen zu zittern. Ein riesiger Schatten hockte wie ein überdimensionaler Rabe auf der Brustwehr und schlug mit den Flügeln, um das Gleichgewicht zu halten, während der meterdicke Fels unter seinem Gewicht zu zerbröckeln begann.
Kara plagte sich auf die Füße; sie war mit einem Satz an der Mauer und begann, an Markors Vorderlauf emporzuklettern. Der Drache schlug immer hektischer mit den Schwingen, um

sein Gleichgewicht zu halten, Kara riß und zerrte an seinen Gliedern, um irgendwie auf seinen Rücken zu gelangen. Hätte ihr nicht die Todesangst zusätzliche Kräfte verliehen, hätte sie es wahrscheinlich nicht geschafft.

Aber auch so war sie mit ihren Kräften völlig am Ende, als sie endlich den Sattel erreichte und sich am Zaumzeug festklammerte. Während unter ihr vier oder fünf weitere Gestalten am Leib des Drachen emporzuklettern begannen, bedankte sich Kara im stillen bei allen Göttern dafür, daß sie bisher keine Zeit gefunden hatte, Markor das Geschirr abzunehmen.

Der Drache kämpfte immer verzweifelter um sein Gleichgewicht; und schließlich verlor er diesen Kampf. Karas Herz machte einen erschrockenen Sprung, als Markor mit lautem Gebrüll nach hinten kippte. Der Drache taumelte, begann zu stürzen und brachte es irgendwie fertig, seinen Sturz nicht nur im letzten Moment abzufangen, sondern auch keinen seiner Passagiere abzuwerfen. Mit weit ausgebreiteten Schwingen schoß er vom Berg fort, mehr gleitend als fliegend. Auf diese Weise kam er zwar den Wipfeln des Dschungels gefährlich nahe, ermöglichte es dem halben Dutzend Krieger aber, sich vollends auf seinen Rücken emporzuziehen. Erst im allerletzten Moment, als Kara schon fürchtete, ihr Flug würde in einer splitternden Bruchlandung im Dach des Dschungels enden, bewegte Markor mit einem kraftvollen Schlag die Flügel und gewann wieder an Höhe. Dann zog er eine enge Schleife über dem Dschungel und nahm erneut Kurs auf den Drachenfels.

Kara fragte sich schaudernd, was sie tun sollte. Ganz davon abgesehen, daß Markor mit sechs Reitern auf dem Rücken sein Kunststück kaum würde wiederholen können, vermochte nicht einmal der riesige Drache das Gewicht von fast dreißig Menschen zu tragen.

Ein gewaltiger Schatten glitt über sie hinweg, und dann spielte sich vor Karas ungläubig aufgerissenen Augen ein Schauspiel ab, das beinahe noch unglaublicher war als Markors phantastische Rettungsaktion: ein zweiter Drache glitt heran, kreiste zweimal um den Turm und wiederholte das Manöver, das Markor ihm vorgemacht hatte! Auch er konnte sich nicht lange in der Schwebe halten; aber die Zeit reichte, drei weiteren Kriegern die Flucht vom Drachenfels zu ermöglichen. Und nach ihm folgte ein weiterer Drache. Dann noch einer. Kara zweifelte

fast an ihrem Verstand, obwohl sie genau sah, was vorging. Hatte sie sich wirklich jemals im Ernst gefragt, ob Drachen mehr als dressierte Tiere waren?
Nicht alle Drachen schafften es. Eines der Tiere flog zu schnell und im falschen Winkel an, so daß es mit voller Wucht gegen die Mauerbrüstung prallte und in einem Hagel aus Trümmern in die Tiefe stürzte, wobei es drei oder vier der Gestalten mit sich riß, die bereitgestanden hatten, sich an seine Läufe zu klammern.
Den letzten Drachen schließlich, auf den schon ein halbes Dutzend Männer und Frauen geklettert waren, holte sich Gäa. Kara war zu weit entfernt, um Einzelheiten auszumachen. Sie hatte den Eindruck einer raschen, zupackenden Bewegung, als schnappe der ganze Turm wie ein riesenhaftes Maul nach dem Drachen und ihren Kameraden, und plötzlich verwandelte sich das halbe Dutzend Gestalten in eine Versammlung kreischender, zappelnder Marionetten, die am Ende unsichtbarer Fäden einen irrsinnigen Veitstanz aufführten. Im gleichen Augenblick begann auch der Drache zu toben. Wie von Sinnen schlug er mit den Flügeln, brüllte und bäumte sich auf, daß der gesamte Berg zu beben schien. Aber es gelang ihm nicht, sich loszureißen.
Markor schrie voller Zorn auf, warf sich mit einer ruckhaften

Bewegung in der Luft herum und jagte immer schneller werdend auf den Turm zu. Hinter Kara erscholl ein Chor erschrockener Schreie, und Kara selbst, die wußte, was kommen würde, klammerte sich mit aller Gewalt an den Sattel und preßte die Augen zu, so fest sie nur konnte.
Trotzdem hatte sie das Gefühl, geblendet zu werden, und stöhnte vor Schmerz, als Markor den sterbenden Drachen, die Krieger und Gäas wimmelnde Arme und Hände aus allernächster Nähe mit einer Lohe weißglühender, höllisch heißer Flammen überzog.

24

Sie waren noch dreiundzwanzig Reiter und siebzehn Drachen, und sie verloren ein weiteres Tier und drei ihrer Kameraden, als sie versuchten, vier oder fünf Meilen entfernt in den Wipfeln des Dschungels zu landen. Das so massiv erscheinende Blätterdach gab unter dem Gewicht des Tieres nach, und als der Dra-

che mit einer erschrockenen Bewegung wieder in die Höhe zu gelangen versuchte, schnellte ein zerborstener Ast wie ein Speer in die Höhe und schlitzte seine linke Schwinge auf voller Länge auf. Kara schloß entsetzt die Augen, als das Tier samt seiner Reiter durch die Baumkronen brach und in der Tiefe verschwand.

Durch das Schicksal seines Bruders gewarnt, setzte Markor sehr viel vorsichtiger auf dem Blätterdach auf. Auch er sank ein Stück in das grüne Dickicht ein, aber nach einem kurzen Moment des Schreckens begriff Kara, daß es sein Gewicht halten würde. Müde und zitternd vor Erschöpfung ließ sie sich von Markors Rücken gleiten und sank auf weiches, leicht klebriges Moos. Sie kämpfte gegen den Impuls an, einfach die Augen zu schließen und einzuschlafen, doch plötzlich spürte sie das schmerzhafte Ziehen des Rufers in ihren Nacken- und Schultermuskeln.

Kara?

Sie fühlte sich viel zu müde, um zu antworten. Aber sie wußte, daß der Quälgeist nicht aufhören würde. *Ja. Ich lebe noch.*

Wie viele sind bei dir?

Kara zwang sich, den Kopf zu heben und die verschwommenen Schatten in ihrer Nähe zu zählen. *Fünf.* Nach einer Sekunde verbesserte sie sich. *Nein. Sechs.*

Gut, signalisierte Aires. *Dann schick sie weg. Wir haben mehr Drachen als Reiter.*

Aber...

Die anderen Tiere kommen zurück. Sie sind vor Gäa geflohen, nicht vor uns. Sieh selbst.

Kara war viel zu müde, um auch nur den Kopf zu heben. Aber sie registrierte auch so die riesigen, dreieckigen Schatten, die sich ihnen aus der Richtung, in der der Drachenfels lag, näherten. Wahrscheinlich waren die Tiere ebenso verängstigt und hilflos wie ihre Reiter und suchten die Nähe der anderen Drachen.

Da alle die Botschaft des Rufers mitgehört hatten, brauchte Kara Aires' Befehl nicht zu wiederholen. Die Drachenkämpfer entfernten sich auf der Suche nach ihrem eigenen oder irgendeinem anderen Tier, auf dessen Rücken sie sich zurückziehen konnten.

Lange Zeit saß Kara einfach nur da und versuchte zu begreifen, was sie mitangesehen hatte. Es gelang ihr nicht. Wenn Gäa tatsächlich mit einem Male beschlossen hatte, zu ihrem Feind zu werden, dann war das... unvorstellbar; eine Gefahr, gegen die jeder denkbare andere Feind zu einem Nichts wurde.
Nach einer Weile sah sie auf. Ihr Blick begegnete dem Markors, und was sie in den riesigen, schwarzen Augen des Drachen las, ließ sie abermals schaudern. Mitgefühl stand in seinen Augen und eine Intelligenz, die weder menschlich noch animalisch zu nennen war.
Plötzlich tropfte etwas auf ihre Hand. Und als Kara den Arm hob, sah sie, daß es Blut war. Erst dann bemerkte sie die Blutstropfen, die Markors Lefzen bedeckten.
Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, was passiert war. Wie alle ausgewachsenen Drachen war auch Markor in der Lage, Feuer zu speien, und das Drachenfeuer war die mächtigste und gefährlichste Waffe des Hortes. Doch durfte diese Waffe nicht leichtfertig eingesetzt werden. Der gleiche biochemische Prozeß, der die Drachen befähigte, zu lebenden Flammenwerfern zu werden, entzog ihren Körpern auch Kräfte und bereitete ihnen erhebliche Schmerzen, weshalb sie diese letzte Waffe nur dann einsetzten, wenn es wirklich keine andere Möglichkeit mehr gab. Offensichtlich war Markor so rasend

vor Zorn gewesen, daß er sich in seinem Haß auf Gäa selbst verletzt hatte.
Kara stand auf, ging auf den Drachen zu und schmiegte sich an seine Flanke. Markor grollte leise. »Ich weiß, du hast Schmerzen«, murmelte sie. »Ich wollte, ich könnte dir helfen.«
Markor bewegte den Kopf, um sie anzusehen, und noch mehr Blut fiel wie roter Regen herab. Karas Augen füllten sich mit Tränen.
»Wenn dir etwas passiert, Markor«, sagte sie mit zitternder Stimme, »dann vernichte ich sie. Das schwöre ich dir.«
»Mit solchen Versprechungen wäre ich vorsichtig«, sagte Aires aus dem Dunkel heraus. Kara hatte ihr Kommen nicht bemerkt, war aber trotzdem nicht überrascht; es war, als hätte sie die Nähe der Magierin gespürt. Sie fuhr sich mit dem Handrücken über das Gesicht, um die Tränen abzuwischen, und drehte sich herum. Aires war nicht mehr als ein Schatten in der Nacht. Mit einem langen besorgten Blick musterte die Magierin

erst sie und dann den Drachen. »Er verliert viel Blut, aber er wird es überleben«, sagte Aires dann knapp.
Kara nickte stumm, wich ein Stück von dem Drachen zurück und schmiegte sich sofort wieder an seine Flanke, als Markor unruhig zu knurren begann. Es war kein Zufall. Der Drache wollte sie offenbar in seiner Nähe haben.
Auch Aires war Markors ungewöhnliche Reaktion nicht entgangen. Sie zog überrascht die Augenbrauen zusammen, sagte aber nichts. »Wie geht es dir?« fragte sie schließlich.
Kara zuckte die Achseln. »Ich bin nicht verletzt, wenn du das meinst.«
»Nein«, antwortete Aires. Die Schärfe in ihrer Stimme überraschte Kara. »Das meine ich nicht.« Sie schwieg einen Moment. Als sie weitersprach, klang sie wieder so ruhig wie gewohnt. »Bist du in der Lage, ein vernünftiges Gespräch zu führen?«
Kara war verwirrt. Sie wollte schon verärgert auffahren, denn sie konnte sich nicht erinnern, Aires einen Grund für diese Frage geliefert zu haben, aber dann nickte sie nur. Sie begriff, daß Aires den langen, gefährlichen Weg über die Baumwipfel

auf sich genommen hatte, weil es etwas zu besprechen gab, das nicht für andere Ohren bestimmt war. »Was ist nur geschehen?« fragte sie. »Wieso greift Gäa uns an?«
»Das weiß ich nicht«, antwortete Aires ruhig. »Und im Moment interessiert es mich offen gesagt auch nicht sehr. Wir müssen etwas tun, Kara - und zwar sehr schnell. *Du* mußt etwas tun.«
Kara sah sie fragend an.
»Ich möchte, daß du zum Hort zurückkehrst«, sagte Aires.
»Was?«
»Ich möchte, daß du zurückfliegst und Maran und die anderen jungen Reiter mitnimmst«, bestätigte Aires. »Und zwar gleich. Nicht morgen früh, sondern sobald sich die Tiere ein wenig erholt haben.«
»Aber warum denn?« fragte Kara verstört. Sie fühlte sich hilflos. Aires' Worte stürzten sie in eine tiefe Verwirrung, denn sie gaben ihr das Gefühl, für irgend etwas bestraft zu werden. Und sie wußte nicht einmal wofür. »Ich meine... es ist Nacht. Die Tiere sind erschöpft, und... warum warten wir nicht wenigstens, bis es hell wird?«

»Weil es zu gefährlich wäre«, sagte Aires bestimmt. »Bildest du dir im Ernst ein, wir wären hier sicher? Dieser Dschungel ist voll von Geschöpfen, die selbst einem Drachen gefährlich werden können. Die jungen Narren überleben hier keinen halben Tag. Bring sie zurück!«
»Und du?«
»Ich werde nachkommen«, antwortete Aires.
»Nachdem du *was* getan hast?« erkundigte sich Kara.
»Zum einen werde ich zu der Siedlung im Norden fliegen und die Menschen dort warnen, falls es noch nicht zu spät ist. Wenn Gäa uns angegriffen hat, dann gibt es keinen Grund, aus dem sie nicht auch sie angreifen sollte.«
»Wenn sie es tat, dann ist es längst geschehen. Das weißt du so gut wie ich.«
Aires schwieg.
»Ich weiß, warum du zurückbleiben willst«, fuhr Kara fort. »Du willst herausfinden, was passiert ist, nicht wahr? Und du

weißt, wie gefährlich das ist, und hast Angst, daß ich es dir verbieten könnte.«
»Verbieten?« Aires versuchte spöttisch zu klingen, aber es gelang ihr nicht. »Du kannst mir nichts verbieten, Kindchen.«
»Oh, ich denke doch, daß ich das kann«, erwiderte Kara ruhig. »Cord und Storm und du, ihr habt doch keine Gelegenheit ausgelassen, mir und allen anderen zu versichern, daß ich die einzig mögliche Nachfolgerin Angellas bin, oder etwa nicht? Daß ich den Hort führen und Befehle erteilen und vor allem Verantwortung tragen muß. War es nicht so?«
Ihre Worte waren ungerecht, aber das war ihr im Moment völlig gleichgültig. Als Aires keine Anstalten machte, irgend etwas zu antworten, fuhr sie in dem gleichen, herausfordernden Ton fort: »Gut, dann erteile ich dir jetzt einen *Befehl*, Aires. Ich lasse nicht zu, daß du dich einem solchen Risiko aussetzt. Du hast recht - wir müssen diese Menschen warnen, und wir müssen herausfinden, warum Gäa uns so plötzlich angreift. Aber wir werden es gemeinsam tun.«
Aires' Augen glitzerten wie kaltes Glas. »Leg es nicht auf eine Kraftprobe an, Kleines«, sagte sie mit fremder eisiger Stimme. »Versuche es nicht. Du könntest verlieren, weißt du?«
»So?« fragte Kara ruhig. Für Momente fochten ihre Blicke ein stummes Duell; ein Duell, das Kara ganz eindeutig verlor.

Ohne ein weiteres Wort aktivierte Kara ihren Rufer.
Kara hier, meldete sie sich und sah, wie Aires zusammenzuckte. *Wir rasten eine Stunde, damit die Tiere sich erholen können. Danach fliegen wir weiter. Wir müssen die Stadt im Norden warnen. Und herausfinden, was, zum Teufel, hier überhaupt vorgeht.*
Aires' Gesicht verlor jede Farbe. Verärgert machte sie einen Schritt auf Kara zu, und Kara wäre nicht einmal erstaunt gewesen, hätte sie die Hand gehoben, um sie zu schlagen. *Noch etwas,* fügte sie hinzu. *Wer verletzt ist oder aus irgendeinem anderen Grund zum Hort zurückkehren möchte, kann das tun. Ich werde es niemandem zum Vorwurf machen.*
Aires starrte sie an. Kara war nicht sicher, ob das, was sie in ihren Augen sah, nicht abgrundtiefer Haß war. »Du verdammte

Närrin«, sagte sie leise. »Du bringst die Hälfte von ihnen um, ist dir das eigentlich klar?«
»Und wenn ich es nicht tue, bringe ich dich um«, erwiderte Kara. »Ist dir das lieber?«
»Ein Leben gegen zwanzig?«
»Ein einziges Leben ist ebenso viel wert wie Hunderte«, antwortete Kara. Sie hob zornig die Hand. »Was soll das? Soll *ich* dir jetzt erzählen, was Angella und du mir mein Leben lang eingepaukt haben?«
»Offensichtlich waren wir keine guten Lehrer«, sagte Aires. »Denn du hast nichts verstanden.« Sie preßte die Lippen zusammen und starrte an Kara vorbei ins Leere. »Ich könnte dich trotzdem zurückschicken, Kara. Mit einem einzigen Wort.«
»Warum tust du es dann nicht?«
»Ganz bestimmt nicht um deinetwillen«, fauchte Aires. »Ich werde gehorchen - um das Wohl des Hortes zu wahren. Wir brauchen keinen Führer, von dem jedermann weiß, daß er nur von meinen Gnaden herrscht. Aber wir werden darüber reden, sobald wir zurück sind. Und ich schwöre dir, Kara, du wirst dich für jedes Leben rechtfertigen müssen, das auf diesem Flug verlorengeht.«
»Auch für jedes, das ich rette?« gab Kara trotzig zurück.
Aires' Augen funkelten.
Aber sie sagte nichts mehr, sondern wandte sich wortlos um und ging zu ihrem Drachen zurück.

25

Der kurze, aber heftige Streit mit der Magierin beschäftigte Kara die ganze Nacht. Sie war zornig und verunsichert, denn sie war keineswegs davon überzeugt, daß sie wirklich richtig gehandelt hatte. Nachdem ihre erste Erregung abgeklungen war, hatte sie sich sehr schnell eingestanden, daß Aires sie vermutlich mit wenigen Worten hätte überreden können, in den Hort zurückzukehren. Für gewöhnlich wäre sie auch so vorgegangen, aber statt dessen hatte sie es auf diese sinnlose Machtprobe ankommen lassen.

Es mußte lange nach Mitternacht sein, als sie sich der Stadt näherten. Die knapp zweihundert Seelen zählende Ansiedlung, die hier inmitten des *Schlundes* entstanden war, lag nicht weniger als zweihundert Meter über dem Boden, erbaut auf den Ästen der gewaltigen Bäume, die aus Gäas alles verschlingendem Sumpf hervorwuchsen.

In die Baumwipfel war eine gewaltige Schneise geschlagen worden, ein riesiger Krater, dessen Wände aus lebendem Grün bestanden, so daß das Sonnenlicht hereinfallen konnte, zugleich aber die größeren Raubtiere daran gehindert wurden, sich der Stadt unentdeckt zu nähern. Der Boden dieses künstlichen Kraters gestaltete sich als ein Gewirr unterschiedlich hoher und verschachtelter Ebenen. Hier und da waren die Lücken zwischen den einzelnen Ästen durch stabile Brücken- und Holzkonstruktionen geschlossen worden, aber überall, wo es nur möglich war, hatten die Erbauer der Stadt die von der Natur vorgegebenen Bedingungen genutzt. Die meisten Häuser waren gar keine Häuser, sondern gewaltige Äste, die nur ausgehöhlt worden waren.

Eine der größten Gefahren des *Schlund-Waldes* war die Nacht. Diese gewaltige, aus vielen unterschiedlichen Ebenen bestehende Welt war fast zur Gänze in immerwährende Dun-

kelheit getaucht, denn die Wipfelregion des Dschungels war so dicht, daß das Sonnenlicht selbst an einem wolkenlosen Tag nur wenige Dutzend Meter tief hineindrang, ehe es zu einem grüngrauen Schimmer verblaßte und schließlich ganz erlosch. Daher hatten sich die meisten Geschöpfe dem Leben in ewigem Zwielicht angepaßt und fürchteten den Tag, denn Licht bedeutete für die meisten Bewohner dieser Welt nicht Leben, sondern Tod, und also war die wirksamste Verteidigung, die die Stadt

besaß, Licht.
Aber unter ihnen herrschte fast vollkommene Finsternis.
Kara ließ drei, vier weitere Kreise über der Waldstadt ziehen, ehe sie ganz langsam tiefer ging. Ihre Unruhe wuchs mit jedem Augenblick. Der gleißende Ring aus Leuchtbakterien, der rings um die Stadt herum die Nacht zum Tage machte, war ebenso verschwunden wie die Unzahl von Leuchtstäben, die die Straßen und Brücken säumen sollten. Sie sah nur ein einziges, blaßgelbes Licht, das in einem der kleineren Häuser brannte. Der Rest der Stadt lag wie tot unter ihr.
Wie tot?
Nein. Sie *war* tot, dachte Kara erschüttert. Dort unten lebte nichts mehr, doch nicht nur die Stadt, auch der Dschungel ringsum war vollkommen still.
Maran! Tess! befahl sie. *Ihr folgt mir. Die anderen halten Abstand. Kommt dem Dschungel nicht zu nahe!*
Zwei der geflügelten Schatten brachen aus der Formation aus und näherten sich ihr. Nach einigem Zögern fügte Kara hinzu: *Aires? Würdest du uns begleiten?*
Sie erhielt keine Antwort, aber einen Moment später tauchte ein dritter Drache in den Krater hinab und gesellte sich zu den beiden Tieren, die Markor folgten.
Unendlich behutsam glitt Kara tiefer. Das Gefühl, sich in einem gewaltigen Grab zu befinden, wurde immer bedrängender, je näher sie der Stadt kamen. Kara war plötzlich sehr sicher, daß dort unten niemand mehr lebte. Aber sie spürte auch, daß es nicht Gäa war, die diese Stadt ausgelöscht hatte.
Kara ließ Markor fünfmal über die große freie Fläche im Zentrum der Stadt hinweggleiten, die eigens als Landeplatz für

die geflügelten Boten des Hortes erbaut worden war, ehe sie endlich niederging. Ihr Blick suchte sehr aufmerksam den Boden ab, bevor sie vom Rücken des Drachen herunterglitt. Markor bewegte sich mit einem ungeschickt anmutenden Schritt zur Seite, um Platz für die drei anderen Tiere zu machen, und Kara sah sich mit klopfendem Herzen um.
Alles war still. Selbst der Wind schien sich gelegt zu haben. Die Gebäude, die schon aus der Luft einen sehr verwirrenden Eindruck gemacht hatten, weigerten sich hier am Grund vollends, sich zu irgendeiner Ordnung zusammenzufinden. Die Finsternis schnürte Kara beinahe die Kehle zu. Maran trat

neben sie und dann auch Tess und als letzte Aires. Die Magierin wich Karas Blick aus, aber sie tat es wie zufällig und ohne daß die beiden anderen etwas von ihren wahren Beweggründen bemerken konnten.
Schweigend sahen sie sich um. Dunkelheit und Stille waren so bedrückend, daß sie alle vier sich sehr behutsam und so leise bewegten, als fürchteten sie, durch ein zu lautes Geräusch irgendeine Bedrohung aufzuwecken, die irgendwo unmittelbar in den Schatten dieser Totenstadt lauerte.
Den ersten Beweis, daß etwas nicht stimmte, fanden sie nach wenigen Schritten. Wie überall gab es auch am Rande dieses Platzes eine Unzahl von Leuchtstäben, die für gewöhnlich wie ein in hellem Blau leuchtender Zaun die Nacht erleuchteten. Doch sie waren erloschen und dienten als ein nutzloses Hindernis in der Dunkelheit. Kara näherte sich diesem Zaun, ging vorsichtig in die Hocke und streckte die Hand aus.
»Faß sie nicht an!«
Kara zog erschrocken den Arm wieder zurück und blickte Aires an.
»Faßt überhaupt nichts an«, sagte die Magierin ernst. »Berührt so wenig wie möglich, solange wir nicht wissen, was hier passiert ist.« Sie ließ sich neben Kara auf die Knie sinken - und tat genau das, was sie Kara verboten hatte: Sie löste einen der Stäbe behutsam aus seiner Verankerung und drehte ihn in den Händen. Erst dann sah Kara, daß sie dünne, fleischfarbene Handschuhe trug, die fast bis zu den Ellbogen hinaufreichten.

Aires untersuchte den Stab sorgfältig, dann zog sie einen schmalen Dolch aus dem Gürtel und stieß ihn in das Holz. Mit einem kräftigen Ruck spaltete sie den Stab und wischte die Spitze ihres Messers sorgsam am Boden ab, ehe sie es wieder einsteckte; zuletzt nahm sie die beiden Hälften des Leuchtstabes in beide Hände.
Kara und die beiden anderen konnten nicht viel erkennen: das Innere des Stabes bestand aus mürbem, von zahllosen Rissen durchzogenem Holz; nichts Ungewöhnliches für Leuchtstäbe, die von den in ihnen wohnenden Bakterien aufgefressen wurden, um die nötige Energie für die Erzeugung des blauen Lichts zu gewinnen. Aber wo die leuchtenden Schimmelflecken sein sollten, gewahrte Kara nichts als nur eine schmierige, graue Masse. Ein schwacher, aber sehr unangenehmer Geruch drang

in die Nase.
»Tot«, murmelte Aires. »Sie sind tot. Etwas... hat sie umgebracht.«
Sie sah zu Maran auf. »Ihr wart gestern erst hier?«
»Nicht direkt«, räumte Maran ein. »Wir waren vielleicht zwanzig Meilen entfernt. Die Stäbe haben aber noch geleuchtet.«
»Bist du sicher? Ihr wart tagsüber hier?«
»Man sieht sie auch bei Tage«, antwortete Tess an Marans Stelle. »Nachts leuchten sie an die hundert Meilen weit. Ich habe mich schon die ganze Zeit über gewundert, wo das Licht geblieben ist.«
Aires seufzte tief und legte den zerbrochenen Stab aus der Hand. »Das heißt, sie sind innerhalb eines einzigen Tages gestorben«, murmelte sie. »Alle.«
»Aber das ist völlig unmöglich!« sagte Kara.
Aires lächelte bitter, stand auf und wandte sich dem nächstliegenden Haus zu. Mit klopfendem Herzen folgten ihr Kara und die anderen. Kurz bevor sie die Tür erreichten, zog Aires einen kleinen Leuchtstab aus der Jacke und entfernte die Seidenumhüllung. Es dauerte eine Weile, bis der Sauerstoff das Holz weit genug durchtränkt hatte, um den biochemischen Verbrennungsprozeß im Inneren der Bakterien in Gang zu setzen,

dann breitete sich rings um Aires' Arm eine flackernde Kugel aus blaßgrünem Licht aus.
Kara stöhnte innerlich auf, als sie durch die Tür traten. Sie hatte geahnt, was sie finden würde: Alle Bewohner des Hauses waren tot. Es waren zwei junge Männer und eine sehr junge und eine sehr alte Frau. Sie lagen nebeneinander auf dem Boden, als hätten sie in den letzten Sekunden die Nähe des anderen gesucht, wie sterbende Tiere, die sich aneinanderdrängten. Und es war kein leichter Tod gewesen, der sie ereilt hatte. Ihre Gesichter waren verzerrt und blau angelaufen. Einer der jungen Männer hatte die Hände um die Kehle gekrampft, als wäre er erstickt; auf dem Gesicht des anderen bildete eingetrocknetes Blut, das aus Mund, Nase, Ohren und Augen gelaufen war, ein bizarres Muster.
Sie blieben nur einige Augenblicke, dann ging Aires wieder hinaus, und nicht nur Kara war froh, als das Licht erlosch und sich die Dunkelheit wieder gnädig über die furchtbare Szene

senkte.
Sie betraten noch vier oder fünf weitere Häuser, in denen sich ihnen überall derselbe, furchtbare Anblick bot: Menschen, die in Gruppen oder einzeln zu Boden gestürzt waren, als hätte sie der Tod mit der Schnelligkeit eines Blitzes getroffen. Auch auf den Straßen lagen Leichen. Allerdings nicht sehr viele. So überraschend der Tod über die Bewohner der Stadt gekommen war, schien er doch den meisten Zeit genug gelassen zu haben, sich in ihre Häuser zurückzuziehen.
»Gäa?« fragte Maran, nachdem sie einige weitere Leichname untersucht hatten.
»Nein«, antwortete Aires ernst. Sie blickte auf den Leichnam hinunter, den sie sich zuletzt angeschaut hatte; ein Mann von vielleicht fünfzig Jahren, der auf den Stufen seines Hauses zusammengebrochen war. »Nach allem, was ich hier sehe, würde ich auf Gift tippen oder auf ein rasch wirkendes Gas.«
Sie richtete sich auf, drehte sich herum und blickte zu dem einzigen Licht hinüber, das in der Stadt brannte. Sie hatten sich ihm so weit genähert, daß Kara erkennen konnte, daß es aus einem schmalen Fenster aus einem der ausgehöhlten Stämme

drang. Das Licht flackerte heftig und war von gelber Farbe. Ein sehr außergewöhnliches Phänomen. Neben dem sie umgebenden Wald mit all seinen gefräßigen Bewohnern war Feuer der natürliche Erzfeind dieser Stadt, die fast völlig aus Holz erbaut worden war. Es wunderte Kara fast ein bißchen, daß es hier überhaupt eine Öllampe gab, konnte doch ein einziger Funke zu einer Katastrophe führen.
Sie näherten sich dem Haus. Aires zog die Hülle wieder über ihren Leuchtstab und erstickte das grüne kalte Feuer; sie erhob auch keine Einwände, als Kara als erste durch die niedrige Tür trat. Ganz schwach hörten sie Geräusche aus dem Inneren des Hauses.
Trotzdem kam ihre Reaktion beinahe zu spät.
Kara sah das Messer von unten auf ihr Gesicht rasen, wich der Klinge im letzten Moment mit einer halben Drehung des Oberkörpers aus und fegte die Hand beiseite, die sie hielt. Gleichzeitig schlug sie mit aller Gewalt zurück.
Sie erkannte ihren Irrtum einen Augenblick später. Es gelang ihr nicht mehr, den Schlag vollends zurückzuhalten, aber immerhin konnte sie ihm seine tödliche Wucht nehmen, so daß

er das Gesicht des Jungen nicht zerschmetterte, sondern ihn nur von den Füßen riß und gegen die Wand prallen ließ.
Es war ein dunkelhaariger Junge von allerhöchstens zwölf Jahren. Außer ihm hielten sich zwei oder drei Dutzend weiterer Kinder in dem großen Raum auf, die meisten wesentlich jünger als er. Wie auf ein Kommando begannen die Säuglinge loszubrüllen.
»Ach, du lieber Himmel«, murmelte Tess, die hinter Kara hereingekommen war. Kara war plötzlich froh, daß *sie* die erste gewesen war, denn Tess hatte das Schwert gezogen. Wäre sie an Karas Stelle gewesen, dann wäre der Junge jetzt vielleicht tot.
»Das hat uns gerade noch gefehlt!«
Aires warf Tess einen zornigen Blick zu, und auch Kara runzelte ärgerlich die Stirn, obwohl sie Tess im stillen recht geben mußte. Wortlos wandte sie sich um und ging zu dem Knaben hinüber, den sie niedergeschlagen hatte. Er hatte das Bewußtsein nicht verloren, sondern lag mit an den Leib gezogenen

Knien auf der Seite und wimmerte leise. Sein Gesicht begann bereits anzuschwellen.
»Was ist hier geschehen?« fragte Aires laut, aber keines der Kinder antwortete ihr. Die Magierin seufzte, deutete auf eines der älteren Mädchen und wiederholte die Frage.
»Sie sind alle tot«, antwortete das Mädchen. »Sie... sie haben sie umgebracht. Sie sind alle tot.«
»Wer hat sie getötet, Kind?« frage Aires sanft.
Die Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen. Es begann zu weinen, erzählte aber unter heftigem Schluchzen und Keuchen weiter. »Sie sind am Abend gekommen. Direkt... direkt aus der Sonne heraus. Man konnte sie gar nicht sehen.«
»Wer?« fragte Aires.
»Es ging ganz schnell«, fuhr das Mädchen schluchzend fort. »Sie waren plötzlich da und... und haben grauen Rauch gespuckt. Und dann sind alle krank geworden und gestorben. Sie haben so furchtbar geschrien. Ich... ich wollte helfen, aber ich konnte nichts tun. Meine Eltern und... und mein älterer Bruder. Sie sind einfach gestorben.«
»Wer hat sie umgebracht?« fragte Aires ungeduldig. Sie trat auf das Mädchen zu, ergriff es an beiden Schultern und schüttelte es. »Versuch dich zu beruhigen, Kind! Es ist wichtig!« Sie schüttelte das Mädchen immer heftiger, erreichte damit aber

nur, daß es noch stärker zu weinen begann.
Kara trat neben sie und löste mit sanfter Gewalt ihre Hände von den Schultern des Mädchens. Aires runzelte leicht verärgert die Stirn, war aber auch ein wenig erleichtert, während Kara sich ein bißchen verwirrt fühlte. Sie hatte angenommen, daß die Magierin mehr von Kindern verstand.
»Hör mir zu, Kleines«, sagte sie, während sie sich vor dem Kind in die Hocke sinken ließ. »Ich verstehe, daß du Angst hast, und daß du... daß du dich... ganz schrecklich fühlen mußt. Aber versuche dich trotzdem zu beruhigen, ja? Wir müssen wissen, was hier passiert ist. Du kannst uns vertrauen. Wir sind hier, um euch zu helfen. Niemand wird euch etwas tun, das verspreche ich. Aber du mußt dafür auch etwas für uns tun. Du mußt uns sagen, wer deine Eltern und all diese Leute getötet hat.«

»Die Libellen.«
Es war nicht das Mädchen, das antwortete, sondern ein Knabe von vielleicht sieben Jahren. Sein Gesicht war bleich, und seine Augen waren dunkel vor Angst. Aber seine Stimme klang fest und bestimmt. »Es waren die Libellen.«
Kara und die drei anderen wandten sich dem Jungen zu. Kara schwieg, weil sie annahm, daß Aires den Jungen weiter befragen wollte, aber die Magierin winkte ab. »Libellen?« wiederholte Kara.
»Vier Stück«, antwortete der Junge. »Sie waren sehr groß. Und laut.«
»Laut!« vergewisserte sich Aires.
Der Junge nickte. Sein Blick blieb starr auf Kara gerichtet.
»Sie haben gebrummt«, sagte er. »Alle sind hinausgelaufen, um sie anzusehen. Und dann kam der graue Staub, und alle wurden krank und sind gestorben. Bis auf uns hier.«
»Blauer Regen«, murmelte Kara.
Aires sah sie fragend an.
»Erinnere dich daran, was Cord uns erzählt hat«, sagte Kara. »Blauer Regen - und am nächsten Morgen war jeder der Erwachsenen tot.« Sie wandte sich wieder dem Jungen zu. »Und du bist sicher, daß es die Libellen waren?«
»Es waren die Libellen«, beharrte der Junge. »Sie waren groß. Nicht so groß wie eure Drachen, aber groß und laut.«
»Wann war das?« mischte sich Maran ein.
»Gestern«, antwortete der Junge. »Eine Stunde, bevor die

Sonne untergegangen ist.«
»Eine Stunde?« Maran trat näher und sah den Jungen durchdringend an. »Bist du ganz sicher? Nicht eine halbe oder zwei?«
»Eine Stunde«, beharrte der Junge.
»Was ist daran so wichtig?« fragte Kara.
»Weil es dieselben waren, die wir gesehen haben«, antwortete Maran. Sein Gesicht verhärtete sich. »Ihr versteht nicht, wie? Wir haben sie gesehen, eine Stunde vor Sonnenuntergang. Hier!«
»Ihr hättet nichts tun können«, sagte Kara. Ihre Worte klangen selbst für sie leer und bedeutungslos.

»Wir haben sie gesehen«, wiederholte Maran. »Wir hätten es verhindern können, begreift ihr nicht? Wenn Zen und ich nur einen Moment weitergeflogen wären, dann... dann hätten wir es vielleicht verhindern können! All diese Menschen wären vielleicht noch am Leben.«
»Oder ihr beiden wärt genauso tot wie sie«, unterbrach ihn Aires. »Denk lieber darüber nach, Maran, was wir mit diesen Kindern machen. Wir müssen sie hier wegbringen.«
»Das ist das kleinste Problem«, sagte Kara. »Wir haben genug Platz auf den Drachen, um sie alle mitzunehmen.« Sie schenkte Aires das herzlichste Lächeln, das sie zustandebrachte. »Wie gut, daß du dich entschieden hast, doch nicht allein hierherzugehen.«
In Aires' Augen blitzte es ärgerlich auf, aber sie enthielt sich jeden Kommentars.
»Erzähl mir von den Libellen«, sagte Kara, wieder an den Jungen gewandt. »Wie haben sie ausgesehen? Was haben sie getan?«
»Sie waren groß«, wiederholte der Junge stur. »Und sie hatten Flügel. Und große leuchtende Augen. Sie waren sehr hoch. Sie sind über der Stadt gekreist, und ihre Flügel haben sich gedreht. Ganz schnell.«
»Gedreht?« Tess runzelte die Stirn. »Der Junge redet wirres Zeug«, sagte sie.
»Vielleicht«, sagte Kara. »Vielleicht auch nicht. Und steck endlich das Schwert ein. Du brauchst es hier nicht.«
Tess blickte einen Moment lang stirnrunzelnd auf die Waffe, die sie noch immer in der rechten Hand hielt, dann steckte sie sie mit einer beinahe hastigen Bewegung weg. »Also?« fragte

sie. »Was tun wir?«
»Zuerst kümmern wir uns um die Kinder hier«, entschied Kara. Sie sah sich einen Moment lang um. »Ich denke, daß fünf oder sechs Drachen ausreichen müßten, sie zurückzubringen. Die kleineren Kinder könnten ein Problem darstellen. Vielleicht müssen wir eine Art Traggestell bauen, um...« *Kara? Aires?*
Die vier Drachenkämpfer fuhren im gleichen Moment erschrocken zusammen. *Ja?* signalisierte Kara.

Silvy, antwortete das schmerzhafte Zucken in ihrem Nacken. *Irgend etwas kommt auf uns zu. Ich kann nicht erkennen, was es ist. Aber die Drachen werden unruhig.*
Zieht euch zurück, befahl Aires, noch ehe Kara Gelegenheit fand zu antworten. *Schnell. Ehe sie euch bemerken.*
»Zwei Dutzend Drachen, die sie nicht bemerken sollen?« sagte Maran in zweifelndem Tonfall.
»Es ist Nacht«, antwortete Aires. »Wenn sie über dem Wald kreisen...« Sie zuckte mit den Schultern, dann schloß sie die Augen, um sich wieder auf ihren Rufer zu konzentrieren. *Haltet uns auf dem laufenden. Aber ihr tut nichts, solange wir nicht angegriffen werden oder euch rufen. Verstanden?*
Verstanden.
Aires öffnete wieder die Augen. Sie sah sehr müde aus und sehr alt. Aber nur für einen ganz kurzen Moment. Dann kehrte ihre gewohnte Tatkraft wieder zurück. »In Ordnung«, sagte sie. »Die Lampe aus. Und seid so still wie möglich, Kinder.«
Tatsächlich verstummten die meisten der Kinder innerhalb weniger Augenblicke. Aber keines machte auch nur Anstalten, die Öllampe zu löschen. Kara verstand das sehr gut. Selbst ihr war nicht wohl bei der Vorstellung, in völliger Dunkelheit dazusitzen und darauf zu warten, daß irgend etwas Furchtbares geschah.
Aires' Gedanken schienen in die gleiche Richtung zu gehen, denn sie zog plötzlich den Leuchtstab aus der Jacke und entfernte die Hülle. »Keine Angst«, sagte sie, während sie das leuchtende Holz in die Höhe hielt. »Es wird nicht völlig dunkel. Hier - seht ihr?«
Ihre Worte wirkten Wunder. Bis auf die ganz kleinen Kinder und Säuglinge beruhigten sich alle endgültig. Niemand begann mehr zu weinen, als Aires Tess ein Zeichen gab, die Öllampe zu löschen. Der Raum wurde plötzlich nur noch vom unheimli-

chen grünen Schein des Leuchtstabes erhellt, doch so blaß dieses Licht auch sein mochte, Kara war sich schmerzhaft des Umstandes bewußt, daß es draußen sehr deutlich zu sehen war. »Tess - sieh zu, daß du irgend etwas findest, um die Fenster zu verhängen. Maran - du hältst an der Tür Wache!«

Die beiden gehorchten wortlos, und Kara tauschte einen raschen, besorgten Blick mit Aires, ehe sie sich wieder an die Kinder wandte. »Hört zu«, sagte sie. »Es ist wichtig, daß ihr jetzt ganz still seid. Euer und unser Leben kann davon abhängen. Habt ihr das verstanden?«
Die meisten Kinder starrten sie einfach nur an, aber einige nickten auch zaghaft. »Gut«, fuhr Kara fort. »Und versucht bitte, auch die kleinen Kinder irgendwie zu beruhigen.« Sie zögerte einen Moment. »Ich weiß, daß ihr Angst habt. Wir haben auch Angst. Das macht nichts. Wenn wir alle zusammenhalten, dann kann uns gar nichts passieren.«
Kara. Sie kommen näher.
»Wer kommt näher?« fragte Kara. Ganz unwillkürlich stellte sie die Frage laut und wiederholte sie dann auf der telepathischen Frequenz des Rufers.
Ob du es glaubst oder nicht - aber es sind Marans Libellen. Es gibt sie wirklich.
Haben sie euch gesehen?
Bis jetzt nicht. Aber die Drachen werden unruhig. Ich weiß nicht, wie lange wir sie noch halten können.
Versucht es, erwiderte Kara nervös. *Sie dürfen euch auf keinen Fall sehen. Wie viele sind es?*
Drei. Nein - vier.
Und was tun wir, wenn sie wieder ihren grauen Staub abladen?
Kara war im ersten Moment verwirrt. Dann begegnete sie Marans Blick und begriff, daß er es gewesen war, der die Botschaft geschickt hatte. Im allerersten Moment verstand sie nicht, warum er seine Frage nicht offen ausgesprochen hatte. Dann begriff sie, daß er nicht wollte, daß die Kinder seine Frage hörten. Sie schenkte ihm einen dankbaren Blick und schüttelte gleichzeitig den Kopf.
Was für ein grauer Staub? erkundigte sich Silvy.
Das erkläre ich dir später. Ruhe jetzt. Mit einem Blick auf Maran: *Das glaube ich nicht. Wahrscheinlich wollen sie einfach*

nachsehen, ob hier noch jemand lebt.
Sie kommen, signalisierte Silvy. *Seid vorsichtig!*
251
Tess hatte in der Zwischenzeit einige Decken und Kleidungsstücke aufgetrieben, mit deren Hilfe sie die unregelmäßigen Fensteröffnungen verstopfte. Einige der größeren Kinder halfen ihr dabei, so daß nur wenige Augenblicke vergingen, bis kein Lichtschimmer mehr ins Freie drang. Trotzdem war Kara nicht davon überzeugt, daß sie wirklich unentdeckt bleiben würden. Mit klopfendem Herzen trat sie neben Maran an die Tür. Die Stadt lag wie eine bizarre Riesenskulptur aus Schatten und Schwärze vor ihnen, und im allerersten Moment hörte sie nichts außer dem Rauschen des Blutes in ihren eigenen Ohren. Dann begriff sie ihren Irrtum.
Das Rauschen wurde lauter, steigerte sich zu einem von einem hohen, pfeifenden Laut begleiteten Grollen, und dann erschienen sie am Nachthimmel über der Stadt. Im bleichen Sternenlicht sahen sie tatsächlich wie Libellen aus - vier schlanke Schatten mit riesigen schimmernden Köpfen, auf deren polierter Oberfläche sich das Sternenlicht brach. Keines von ihnen hatte leuchtende Augen, wie der Junge behauptet hatte, und sie sah auch keine Flügel. Kara schätzte ihre Größe auf gute zehn bis zwölf Meter.
»Was ist das?« murmelte Maran verwirrt.
Kara zuckte mit den Schultern und machte ein hastiges Zeichen, still zu sein.
Die Libellen kamen näher und kreisten über der Stadt. Zwei von ihnen verloren dabei ganz allmählich an Tiefe, während die beiden anderen über die Baumwipfel dahinglitten.
Silvy? Seht ihr sie?
Klar und deutlich. Was ist das? Sind das Tiere?
Kaum, antwortete Kara. *Aber was immer es ist - ich will nicht, daß sie entkommen. Ihr laßt sie rein, aber nicht mehr raus, klar?*
Worauf du dich verlassen kannst!
Kara blickte aufmerksam zu den beiden Libellen auf, die sich allmählich der Stadt näherten. Mittlerweile konnte sie die sonderbaren Flügel erkennen: über den klobigen Köpfen der Monstren schwirrte etwas in der Luft, das durch seine rasende Bewegung wie eine schimmernde Scheibe aus Glas aussah. Das Rau-
252

schen und Pfeifen wurde lauter, und Kara spürte den tosenden Windzug, den die Libellen verursachten.
Marans Hand glitt zum Schwert, aber Kara machte eine rasche, beruhigende Geste. »Warte«, flüsterte sie. »Ich glaube, sie wollen landen. Wir schnappen sie uns, sobald sie am Boden sind.« Sie sah über die Schulter zu Tess und Aires zurück. »Ihr bleibt hier bei den Kindern. Maran!«
Lautlos wie Schatten verließen sie das Haus und näherten sich geduckt dem großen Platz in der Mitte der Stadt, auf dem sie ...
Die Drachen!
Der Gedanke durchzuckte Kara im gleichen Moment, in dem einer der vier Drachen ein gewaltiges, zorniges Brüllen ausstieß und sich mit einem kraftvollen Satz auf einen der bizarren Libellenvögel warf.
Aber so schnell seine Bewegung war - das unglaubliche Vogelwesen war schneller. Kara beobachtete fassungslos, wie die Libelle mit einer schier unmöglichen Bewegung in der Luft zur Seite kippte, sich unter den zupackenden Klauen des Drachen hindurchschraubte und dann wieder in die Höhe schoß. Aus dem Brausen und Pfeifen, das seinen Flug begleitete, wurde ein schrilles Heulen. Fast in der gleichen Sekunde kippte auch die zweite Libelle zur Seite, drehte einen Kreis und schoß mit einem wütenden Kreischen auf den Drachen zu. Ein dünner, durchbrochener Faden aus grünen Lichtperlen brach aus ihrem klobigen Schädel und explodierte in der Flanke des Drachen. Flammen sprühten auf. Aus den Wutschreien des Drachen - Kara betete, daß es nicht Markor war - wurde ein kreischendes Schmerzgebrüll.
Plötzlich begann der Boden unter ihnen zu zittern, und ein zweiter, dritter und vierter Schatten sprangen in die Höhe und stürzten sich auf die Libellen. Wie durch ein Wunder gelang es ihnen zwar, den Tieren auszuweichen, aber aus ihrem bislang eleganten Flug wurde ein hektisches Hin- und Herspringen. Das grüne Feuer zuckte ein zweites Mal auf, verfehlte aber sein Ziel.
Silvy! befahl Kara. *Schnappt sie euch!* Gleichzeitig rannte sie los und schrie aus Leibeskräften Markors Namen. Über dem

immer schriller werdenden Heulen der Libellen konnte er ihre Stimme unmöglich vernehmen. Aber wie am Drachenfels hörte er sie dennoch und reagierte. Als Kara den Landeplatz

erreichte, prallte er mit einer Erschütterung, die die ganze Stadt erheben ließ, auf den Boden. Kara kletterte auf seinen Rücken, und der Drache wartete nicht ab, bis sie sich richtig gesetzt hatte, sondern schwang sich sofort wieder in die Luft. Kara klammerte sich hastig am Sattel fest und hielt nach den Libellen Ausschau. Plötzlich sahen sie sich vier bizarr geformten Schatten gegenüber. Wieder schnitt das grüne Licht durch die Luft. Diesmal traf der Strahl Markors Flügel und durchbohrte ihn, richtete aber nicht mehr Schaden an als ein faustgroßes, rauchendes Loch, das der Drache wahrscheinlich nicht einmal spürte. Dafür warf sich Markor mit einem zornigen Knurren herum, schwang sich mit einer einzigen kraftvollen Bewegung auf die gleiche Höhe wie die Libelle hinauf und schlug mit den Flügeln zu.

Kara sah ganz genau, was geschah.

Markors Schwinge war dreimal so groß wie sein Gegner, und er hätte die Libelle zerschmettern müssen wie eine Fliegenklatsche ihr Opfer. Aber obwohl die Libelle nicht mehr die geringste Chance hatte, dem Schlag auszuweichen, traf sie die Schwinge nicht. Etwas Unsichtbares schien plötzlich zwischen ihr und der Drachenschwinge zu sein. Die Libelle taumelte, wurde zur Seite gedrückt und begann zu trudeln, fing ihren Sturz aber im letzten Moment wieder ab.

Karas Verblüffung hätte sie fast das Leben gekostet.

Eine zweite Libelle jagte kreischend heran, und plötzlich *hatte* sie Augen: ein Paar großer, grausam hell leuchtender Scheinwerfer, die sich auf Kara richteten und sie blendeten. Grünes Feuer schnitt eine Narbe in die Nacht und hinterließ eine rauchende Spur in den Panzerplatten auf Markors Hals; eine Handbreit von Karas linken Bein entfernt.

Der Drache brüllte vor Schmerz und begann zu taumeln.

Kara duckte sich tief über seinen Hals, während die Libelle heulend über sie hinwegschoß. Der Doppelstrahl ihrer Scheinwerfer erfaßte für eine Sekunde eine zweite Libelle, und zum ersten

Mal sah Kara die unglaublichen Gebilde, so wie sie wirklich aussahen.

Es waren keine Tiere.

Es waren *Maschinen.*

Ihr Körper bestand im Grunde nur aus einer vielfach durchbrochenen Gitterkonstruktion. Der aufgedunsene Kopf war

nichts als eine Kugel aus Glas, in der zwei sitzende Gestalten zu sehen waren. Über dieser Kugel drehte sich ein flimmernder Kreis, dessen Luftwirbel die bizarre Konstruktion in der Luft hielt.
Kara sah einen weiteren Strahl giftgrünen Lichts auflodern, und diesmal traf der Blitz mit tödlicher Präzision den Schädel eines der Drachen. Das Tier brüllte vor Schmerz, kippte plötzlich zur Seite und begann mit hilflos schlagenden Flügeln abzustürzen. Einen Augenblick später schlug es mit unvorstellbarer Wucht in der Stadt auf und durchbrach deren Boden. Zusammen mit einem halben Dutzend zerschmetterter Häuser verschwand es in der Tiefe.
Silvy! rief Kara verzweifelt. *Wo bleibt ihr?*
Wie zur Antwort erscholl über ihr ein wütendes Brüllen, und als sie den Kopf hob, sah sie die Umrisse von fast zwei Dutzend Drachen über der Stadt auftauchen. Die Tiere stürzten sich in den Kampf.
Und trotzdem war es nicht sicher, daß sie ihn gewinnen würden.
Der Himmel über der Stadt war so voller Drachen, daß sich die riesigen Tiere gegenseitig behinderten und mehr als einmal miteinander kollidierten. Trotz ihrer Überzahl gelang es ihnen einfach nicht, ihre Gegner zu fassen. Es war, als würden die Maschinen von einem unsichtbaren Zauber beschützt.
Dafür wütete das grüne Feuer um so furchtbarer unter den Tieren. Die Angreifer mußten kaum mehr zielen, um zu treffen, und immer mehr Drachen schrien gepeinigt auf, wenn in ihren Panzern rauchende Löcher entstanden. Schließlich sah Kara, wie das grüne Licht einen der Drachenreiter durchbohrte und ihn in eine lebende Fackel verwandelte, die brennend in die Tiefe stürzte.

Zurück! befahl Kara entsetzt. *Zieht euch zurück. Wir müssen anders vorgehen!*
Kara mußte ihren Befehl noch zweimal wiederholen, bis auch der letzte Reiter sein Tier zurückriß und wieder an Höhe gewann. Sie sah über die Schulter zurück und war nicht sonderlich überrascht, zu sehen, daß die Libellen die flüchtenden Drachen verfolgten. Vermutlich hätte sie nicht anders gehandelt, hätte sie sich unverwundbar gefühlt. Nun, dachte sie grimmig, sie würden sehen, was es mit ihrer Unverwundbarkeit auf sich

hatte!
Verteilt euch! befahl sie. *Versucht, sie in verschiedene Richtungen zu locken!*
Die Drachen strebten in verschiedene Richtungen auseinander, wobei sie immer schneller wurden. Auch die Libellen erhöhten ihre Geschwindigkeit, aber zumindest in diesem Punkt waren ihnen die Tiere überlegen: Es bereitete ihnen keinerlei Mühe, ihren Vorsprung zu halten.
Kara versuchte, die Distanz zu schätzen, die mittlerweile zwischen den Libellen lag. Die Maschinen waren schnell, aber auch sie brauchten Zeit, um sich zu bewegen. Wenn ihr Plan funktionierte, dann würden sie diese Zeit nicht mehr haben. *Jetzt!* befahl Kara. *Schnappt sie euch!* Gleichzeitig riß sie Markor herum und steuerte direkt auf die Libelle zu. Der Pilot der Maschine registrierte diesen Angriff, aber er ignorierte ihn im Vertrauen auf seine Unverwundbarkeit.
Feuer!
Die Nacht über dem Wald wich grellem, flackerndem, rotem Licht, als fast zwei Dutzend grelle Flammenstrahlen auf die Libellen herabregneten. Einige verpufften harmlos im Himmel, andere fuhren in das dichte Geäst unter ihnen und setzten es in Brand, und Kara beobachtete voller Entsetzen, wie die Libellenmaschine vor ihr unter dem Einschlag von drei Feuerstrahlen taumelte - und sie überstand! Das Feuer traf ihren Rumpf so wenig wie es die Klauen der Drachen getan hatten, sondern prallte dicht vor ihm gegen ein unsichtbares Hindernis, an dem es abperlte wie ein Wasserstrahl an einer Wand aus Glas! Auch die zweite und dritte Maschine torkelten, eingehüllt in einen

Mantel aus Flammen, der ihnen nichts anhaben konnte, lediglich zur Seite.
Die vierte Libelle hatte weniger Glück. Die Feuerstrahlen von sechs Drachen vereinigten sich über ihrer Kanzel zu einem einzigen, grellweißen Ball aus Glut - und die unsichtbare Wand brach! In einer Explosion, die an das Auflodern einer neuen Sonne über dem Wald erinnerte, explodierte die Maschine. Brennende Trümmerstücke stürzten in den Wald hinab und entfachten zahllose kleine Brände.
Kara blinzelte, fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen und hielt nach den verbliebenen drei Libellen Ausschau. Vor ihren Augen tanzten bunte Kreise und Ringe. Für Sekunden

war sie fast blind. Wahrscheinlich wäre sie in diesem Augenblick eine leichte Beute für die Libellen gewesen. Aber die bizarren Maschinentiere kreisten ziellos auf der Stelle. Vielleicht, dachte Kara, war es das erste Mal, daß sie mitansehen mußten, wie einer von ihnen zerstört wurde. Möglicherweise war der Tod für jemanden, der sich unverwundbar wähnte, eine ganz neue Erfahrung...

Sie begriff die Chance, die sich ihnen bot. *Greift noch einmal an!* signalisierte sie. *Konzentriert euch auf den im Norden. Alle! Ignoriert die anderen!*

In die Formation der Drachen kam Bewegung, die nur auf den ersten Blick ziellos wirkte. Und als der Pilot der Libellenmaschine begriff, daß man ihn ins Visier genommen hatte, war es zu spät. Zwei Dutzend Drachen überschütteten die Maschine mit einem Höllenfeuer, dem selbst ihr unheimlicher Schutz nicht gewachsen war. Die Explosion war so gewaltig, daß die Maschine regelrecht verdampfte.

Als Kara nach den beiden anderen Libellen Ausschau hielt, sah sie, wie die Maschinen mit heulenden Motoren in den Himmel hinaufjagten und sich zur Flucht wandten. Einige der Drachenreiter setzten sofort zur Verfolgung an, aber Kara rief sie zurück.

Laßt sie! befahl sie. *Wir fliegen zur Stadt zurück.*

Kein Aber! Sie haben genug. Und wir haben genügend Verluste hinnehmen müssen. Sie verspürte selbst einen heftigen

Widerwillen bei dem Gedanken, die Maschinen nicht zu verfolgen, doch der Kampf war für die Drachen zu hart gewesen. Sie hatten es mit Mühe und Not geschafft, *zwei* von vier Gegnern zu vernichten! Das war... unvorstellbar!

Zutiefst verunsichert und von Furcht erfüllt, lenkte sie Markor *zur* Stadt zurück und ging auf dem großen Platz in ihrer Mitte nieder. Mit müden Bewegungen kletterte Kara von seinem Rücken hinunter und näherte sich dem Haus, in dem Aires mit Tess und den Kindern auf sie wartete. Die Magierin war noch da. Tess nicht. Sie hatte Karas Befehl mißachtet und war auf ihren Drachen gestiegen, um an dem Kampf teilzunehmen.

Aires kam ihr entgegen, als sie sich dem Haus bis auf fünf Schritte genähert hatte. Die Magierin war bleich, und ihre Hände zitterten. Offensichtlich hatte sie den ungleichen Kampf vom Boden aus verfolgt.

»Was war das, Aires?« fragte Kara müde.
Aires deutete ein Schulterzucken an. »Ich habe keine Ahnung«, gestand sie. »Ich habe solche Maschinen noch nie gesehen. Ihr habt eine vernichtet?«
»Zwei«, antwortete Kara. »Die beiden anderen sind entkommen. Ich habe befohlen, sie nicht zu verfolgen. Großer Gott, Aires, diese... *Dinger* widerstehen sogar dem Feuer der Drachen!«
»Ich habe es gesehen«, sagte Aires. »Es war sehr klug von dir, sie nicht verfolgen zu lassen.«
»Klug?« Kara lachte hart. »Klug? Ich bin mir nicht sicher, Aires. Vielleicht hatte ich einfach nur Angst.«
»Ist es etwa nicht klug, auf die Stimme seiner Angst zu hören?« fragte Aires.
Ihre Worte versetzten Kara in Zorn. »Hör mit deinen Sprüchen auf!« sagte sie hart. »Wir sind hier nicht in der Schule. Sie haben uns den Hintern versohlt, und zwar gründlich, ist dir das klar? Zehn von ihnen statt vier - und *wir* wären jetzt tot. Wir haben nichts, womit wir sie aufhalten können, Aires, absolut nichts! Hundert oder auch nur fünfzig von ihnen, und...«
»Hör auf!« sagte Aires. Sie lächelte, um ihren Worten ein wenig von ihrer Schärfe zu nehmen, und fuhr ruhiger fort:

»Wenn sie hundert von diesen Maschinen hätten, dann hätten sie uns längst angegriffen, glaubst du nicht auch?«
»Ich weiß nicht, was ich glaube«, sagte Kara matt. Plötzlich mußte sie mit den Tränen kämpfen. »Wir haben sie vertrieben, Aires, aber gewonnen haben *sie.«*
»Ich weiß«, antwortete Aires leise. »Es tut weh, eine Schlacht zu verlieren. Aber noch ist nichts entschieden. Wir wissen ja nicht einmal, wer sie sind.«
Hastige Schritte erklangen hinter ihnen, und als Kara sich herumdrehte, erkannte sie Tess, die mit hochrotem Kopf auf sie zulief. Wenige Schritte hinter ihr stürmten Maran, Zen und noch ein halbes Dutzend der anderen heran.
»Was soll das heißen, wir dürfen sie nicht verfolgen«, begann Tess übergangslos und in einem Ton, der für sich genommen schon eine Beleidigung darstellte. »Wieso läßt du sie entkommen? Wir hätten sie alle vernichten können!«
Kara antwortete in sehr ruhigem, nicht belehrenden Ton.
»Weil wir es eben nicht gekonnt hätten«, sage sie. »Sieh dich

doch um. Wir haben einen Drachen und einen Krieger verloren. Die meisten anderen Tiere sind verletzt! Ein paar sind so erschöpft, daß sie kaum noch fliegen können. Wie viele Leben ist dir die Vernichtung dieser zwei Maschinen wert?«
Tess wischte ihre Worte mit einer zornigen Handbewegung beiseite. »Was soll das?« schnappte sie. »Sind wir Krieger oder nicht? Seit wann verweigern wir einen Kampf, wenn dabei die Gefahr besteht, daß wir zu Schaden kommen?«
»Dann, wenn es sinnlos ist«, antwortete Aires an Karas Stelle. »Und jetzt sei still und kümmere dich um dein Tier. Ich glaube, es ist verletzt.«
Tess schürzte trotzig die Lippen. Einen Moment lang war Kara fest davon überzeugt, daß sie sich selbst der Magierin widersetzen würde. Aber dann wandte sie sich mit einem Ruck um und rannte zornig davon. Maran und die anderen folgten ihr.
Kara sah ihnen kopfschüttelnd nach. »Danke«, sagte sie, an Aires gewandt. »Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch noch den Nerv gehabt hätte, mich mit ihr zu streiten.«

»Kinder!« grollte Aires. »Ich habe Angella immer gesagt, daß es nicht reicht, sie in eine Uniform zu stecken und ihnen ein Schwert zu geben, um Krieger aus ihnen zu machen.«
Kara sah wenig Sinn darin, das Gespräch fortzusetzen; sie ging ohne ein weiteres Wort an Aires vorbei und betrat das Haus, in dem die Kinder warteten. Ein einziger Blick in die Gesichter der Jungen und Mädchen sagte ihr, daß auch sie den Kampf beobachtet hatten.
»Ihr habt sie verjagt.« Es war der Junge, den sie versehentlich niedergeschlagen hatte. Sein Gesicht war angeschwollen, und als Kara auf ihn zutrat und die Hand ausstreckte, zuckte er unwillkürlich zurück. Sie konnte es ihm nicht verübeln.
»Ja«, sagte sie.
»Aber sie werden wiederkommen.«
»Vielleicht«, gestand Kara. »Aber ihr brauchte keine Angst zu haben. Selbst wenn sie zurückkommen, werden wir und ihr nicht mehr hier sein. Wir bringen euch weg, sobald sich unsere Drachen ein wenig erholt haben.«
Sie hörte, wie Aires hinter ihr das Haus betrat, dann sagte die Magierin: »Wir sollten so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

»Und warum?«
»Sie waren gestern abend hier, kurz vor Sonnenuntergang«, sagte Aires, ohne ihre Frage direkt zu beantworten. »Ich kann mir vorstellen, daß sie die ganze Zeit über irgendwo ihre Kreise über den Wald gezogen haben.«
»Du meinst, es gibt irgendwo eine Basis.«
Aires nickte. »Wahrscheinlich nicht einmal sehr weit entfernt. Wenn wir Pech haben, sind sie in einer Stunde wieder hier.«
»Die Drachen sind erschöpft«, sagte Kara. »Sie schaffen den Weg zurück zum Hort nicht, wenn wir ihnen keine Pause gönnen.«
»Es reicht, wenn wir uns hundert Meilen weit zurückziehen. Oder auch nur fünfzig. Ich bin sicher, wir finden einen Platz, an dem wir in Ruhe das Ende der Nacht abwarten können.«
Kara deutete ein Achselzucken an. »Meinetwegen.«

Das war nicht das, was Aires hatte hören wollen. Trotzdem sah sie Kara nur einen Moment lang vorwurfsvoll an, ehe sie sich zu einem Lächeln zwang und sich wieder an die Kinder wandte. »Wie ist es?« fragte sie. »Hättet ihr Lust, auf einem richtigen Drachen zu reiten?«
Kara hörte nicht weiter zu, sondern ging zur Tür zurück, ließ sich müde gegen den Rahmen sinken und blickte in die Nacht hinaus. Dann riß sie plötzlich ungläubig die Augen auf und blickte die vier Drachen an, die sich rasch aus der Mitte der Stadt erhoben und sich nach Norden wandten.
»Was...« *Wer ist das? Antwortet. Kommt sofort zurück! Das ist ein Befehl!*
Aires war mit einem Sprung neben ihr an der Tür. Auch auf ihrem Gesicht erschien ein ungläubiger Ausdruck, aber er schlug unvermittelt in Zorn um. »Tess!« murmelte sie. »Ich wette, das sind Tess, Silvy und diese beiden anderen Narren!« *Kommt auf der Stelle zurück! Oder ich sorge dafür, daß ihr nie wieder auf einem Drachen reitet!*
»Spar dir die Mühe«, sagte Kara laut. »Ich glaube, es ist ihnen ohnehin gleich. Kümmere dich darum, daß die Kinder in Sicherheit gebracht werden!«
Aires' Antwort darauf hörte sie nicht mehr, denn noch ehe die Magierin überhaupt begriff, was Karas Worte zu bedeuten hatten, war sie schon auf halbem Weg zur Mitte der Stadt. Und

einen Augenblick später saß sie auf Markors Rücken und jagte hinter den vier anderen Drachen her nach Norden.
261
26
Sie brauchte eine knappe Viertelstunde, um Tess und die drei anderen einzuholen, denn obwohl Markor der größte und stärkste Drache des Schwarmes war, war er verletzt und ziemlich erschöpft. Außerdem hatte Kara es nicht besonders eilig, sie einzuholen. Sie war einerseits zornig, weil die vier sich so offen über ihren Befehl hinweggesetzt hatten, aber andererseits war sie froh, über den Vorwand, selbst nach Norden fliegen zu können statt zurück zum Hort. Ihr Befehl, den Angriff abzubrechen, war von der Vernunft diktiert gewesen, nicht von ihrem Gefühl.
So enthielt sie sich auch jeden Kommentars, als Markor schließlich zu den anderen aufschloß. Sie glitten dicht über den Baumwipfeln dahin, um den dunklen Hintergrund des Waldes als Deckung auszunutzen, und da die Drachen sehr langsam flogen, bewegten sich ihre Schwingen nahezu lautlos.
Tess hob den Arm und winkte ihr zu, aber Kara widerstand dem Impuls, zurückzuwinken. Wie die Dinge auch immer aussahen - die vier hatten gegen einen direkten Befehl verstoßen, und das war ein schweres Vergehen, über das sie später reden würden.
Sie flogen eine gute Stunde nach Norden, ohne die beiden Libellenmaschinen zu Gesicht zu bekommen. Kara glaubte mittlerweile nicht mehr, daß sie sie wirklich einholen konnten. Die Drachen waren müde, während die Libellen keine Erschöpfung kannten. Sie waren Maschinen, die entweder funktionierten oder nicht. Außerdem wußte Kara ja noch nicht einmal, ob sie sich überhaupt auf dem richtigen Weg befanden. Vielleicht waren die Maschinen nur ein kurzes Stück nach Norden geflogen und dann auf einen anderen Kurs eingeschwenkt. Schließlich gab Kara das Zeichen, nach einem Landeplatz Ausschau zu halten, und dieses Mal gehorchten die vier Drachenreiter. Vor-
262
sichtig suchten sie einen halbwegs sicheren Platz und gingen nieder. Alle bis auf Maran stiegen aus den Sätteln. Kara war ein wenig enttäuscht. Sie hatte sich mit Marans Aufsässigkeit im Grunde abgefunden, aber daß er auch noch feige war, hätte sie nicht gedacht.

Tess, Silvy und Zen balancierten über den unsicheren Boden heran. Silvy wich ihrem Blick aus und wirkte schlichtweg verängstigt. Kara war niemals so deutlich wie jetzt aufgefallen, daß sie nur so etwas wie Tess' Anhängsel war. Zen versuchte so gelassen und ruhig auszusehen, als wäre gar nichts Außergewöhnliches passiert, während Tess Karas Blick trotzig erwiderte und schon wieder kampflustig die Lippen geschürzt hatte. Kara sah sie schweigend an, wartete und überließ es ganz bewußt ihr, das Gespräch zu eröffnen.
»Also!« sagte Tess nach einer Weile.
»Also - was?«
Zornig ballte Tess die Fäuste, daß es fast aussah, als wolle sie auf Kara losgehen. Aber die herausfordernde Haltung sollte lediglich ihre Unsicherheit überspielen. »Nun fang schon an, damit wir es hinter uns haben. Du bist doch sicher gekommen, um uns Vorhaltungen zu machen.«
»Wenn du wirklich glaubst, ich fliege euch eine Stunde lang nach, um euch *Vorhaltungen* zu machen, dann tust du mir leid«, antwortete Kara. »Nicht, daß das nicht passieren würde. Wir werden uns über eure Auffassung des Wortes Gehorsam unterhalten, aber nicht jetzt. Das hat Zeit, bis wir zurück sind.«
»Ich weiß«, murmelte Tess. »Wir haben Aires gehört.«
»So schlimm wird es schon nicht werden«, sagte Kara seufzend. »Ich werde sehen, was ich für euch tun kann.« Sie wechselte mit einer Handbewegung das Thema. »Die Drachen brauchen dringend eine Pause. Wir werden eine Stunde rasten und dann weiterfliegen.« *Ach ja, und Maran,* fügte sie lautlos hinzu, *wenn es dir auf dem Rücken deines Tieres schon so ausnehmend gut gefällt, dann kannst du gleich dableiben und die erste Wache übernehmen, während wir versuchen, ein wenig zu schlafen!*
Maran fügte sich ihrem Befehl widerspruchslos, und Kara

kuschelte sich an Markor, kaum daß Tess und die beiden anderen gegangen waren, und fand zu ihrer eigenen Überraschung sofort Schlaf. Aber entweder war Maran ebenfalls eingeschlummert, oder sie hatte seinen Weckruf nicht gehört; als sie erwachte, stand die Sonne schon zwei Fingerbreit am Horizont. Kara lief ein wenig auf und ab, um ihre Muskeln wieder geschmeidig zu machen, und betrachtete währenddessen besorgt den Drachen. Seine Verletzungen waren schwerer, als

sie befürchtet hatte. Das Loch in seiner Schwinge war harmlos, aber die Wunde an seinem Hals sah schlimm aus, sie war gute drei Meter lang und so tief, daß das rohe Fleisch hervorbrach. Der Anblick erschütterte Kara. Die Panzerplatten eines Drachen waren härter als Stahl; nicht einmal Aires' Laserwaffe vermochte ihnen ernsthaften Schaden zuzufügen. Die Waffen der Fremden mußten ihren grenzenlos überlegen sein. Kara fragte sich ernsthaft, ob irgend etwas von dem, was sie tun konnten, überhaupt noch einen Sinn hatte.

Sie verscheuchte den Gedanken. Sie würden einfach weitermachen und sehen, was geschah.

Tess, Maran, Zen - seid ihr wach?

Sie bekam keine Antwort; wahrscheinlich schliefen die drei noch. Kara war eher amüsiert als verärgert. Sie alle hatten während der letzten vierundzwanzig Stunden praktisch keine Minute Ruhe gefunden.

Wacht auf!

Nichts.

Sie hob die Hand über die Augen und blinzelte gegen das rote Licht der aufgehenden Sonne. Die vier Drachen hockten ein Stück weit entfernt wie schlafende Riesenkrähen auf den Ästen. Von ihren Reitern war keine Spur zu entdecken. In das Gefühl der Beunruhigung, das Kara empfand, mischte sich ein deutliches Empfinden von Gefahr. Hinter ihr hob Markor träge den Kopf und blinzelte, als hätte er ihre Beunruhigung gefühlt.

Sie ging weiter, blieb wieder stehen, machte wieder einige Schritte und stockte abermals. Sie erkannte jetzt Tess, die mit an den Leib gezogenen Knien an ihrem Drachen lag und schlief. Kara rief abermals ihren Namen, Tess bewegte sich zwar leicht,

reagierte aber ansonsten nicht. Hinter ihr ließ Markor ein drohendes Grollen hören. Aber es hätte seiner Warnung nicht einmal mehr bedurft, um Kara erneut innehalten zu lassen.

Vor ihr... war etwas.

Sie konnte nicht genau erkennen, was es war; eine Veränderung in den Blättern vor ihr, in den Geräuschen und vor allem dem *Gefühl* des Waldes. Sie ließ sich in die Hocke sinken und betrachtete das Blattwerk vor sich. Etwas mit den Blättern stimmte nicht, aber sie konnte nicht sagen, was es genau war.

Sehr viel vorsichtiger ging sie weiter. Der Boden unter ihren Füßen federte, und manchmal klafften große Löcher in der grü-

nen Decke. Während sie weiterlief, wurde ihr bewußt, wie müde sie immer noch war. Die wenigen Stunden Schlaf hatten längst nicht ausgereicht, sie wieder völlig zu Kräften kommen zu lassen. Ihre Glieder fühlten sich wie Blei an, und es fiel ihr immer schwerer, sich darauf zu konzentrieren, wohin sie ihre Füße setzte. Aber es war eine angenehme Müdigkeit, so wohltuend, daß es ihr schwerfiel, ihrer warmen Verlockung zu widerstehen.
Beinahe wäre sie in eines der klaffenden Löcher im Blätterdach gestürzt. Sie bemerkte im allerletzten Moment, daß dort, wohin sie ihren Fuß setzen wollte, nichts mehr war, und prallte zurück.
Der Schrecken jagte eine zusätzliche Dosis Adrenalin in ihren Blutkreislauf. Ihr Herz begann zu jagen, und für einen Moment war sie so wach und klar, als hätte sie eine Woche geschlafen. Was geschah mit ihr? Diese plötzliche Müdigkeit war nicht normal, und sie - kam zurück. Kara konnte regelrecht spüren, wie sich eine Woge angenehmer Mattigkeit in ihrem Körper ausbreitete. Ihr Denken begann unscharf zu werden und zerfaserte... Sie stolperte und fing den Sturz im letzten Moment instinktiv ab, aber sie spürte es kaum mehr. Langsam hob sie die Hand, versuchte, sich die Müdigkeit aus den Augen zu wischen, aber selbst dafür fehlte ihr die Kraft. Ihre Hände fielen schwer wie Blei hinunter, glitten über ihre Wangen und berührten den winzigen chitingepanzerten Körper des Rufers, der direkt an ihr Nervensystem angeschlossen war. Das Insekt bewegte sich unruhig, schien zu pulsieren, als -

Kara griff mit einer letzten Willensanstrengung zu und riß das Tier aus ihrem Fleisch.
Ein entsetzlicher Schmerz zuckte wie ein Stromschlag durch ihren Körper. Sie schrie auf, fiel auf die Knie und fühlte, wie warmes Blut an ihrem Hals herablief. Der Schmerz war so schlimm, daß er ihr die Tränen in die Augen trieb und sie stöhnend die Zähne zusammenbiß. Aber im gleichen Maß, in dem er verebbte, kehrte auch ihr klares Denken zurück. Es war, als würde ein Schleier von ihren Augen gezogen, der ihren Blick getrübt hatte. Plötzlich sah sie die Abermilliarden haardünner, weißer Fäden, die die Blätter ringsum bedeckten.
Sie, die Drachen und die vier Reiter.
Kara rannte mit einem Schrei los. Ihr Schrecken steigerte sich zu purem Entsetzen, als sie das dünne, glitzernde Netz

erblickte, das Tess von Kopf bis Fuß einhüllte, noch nicht so dicht wie ein Kokon, aber dicht genug, daß ihr Gesicht kaum noch zu erkennen war. Hastig kniete sie neben der jungen Kriegerin nieder, streckte die Hände aus und zerriß das Gewebe, das ihr Gesicht bedeckte. Die Berührung schmerzte, als hätte sie eine Brennessel angefaßt. Tess stöhnte, wachte aber nicht auf. Kara zerrte mit der linken Hand weiter an dem Netz, das Tess' Körper einhüllte, während sie mit der anderen heftig an ihrer Schulter zu rütteln begann und ihren Namen schrie. Tess' Kopf rollte haltlos von einer Seite auf die andere, und sie stöhnte, wachte aber noch immer nicht auf. Karas Blick suchte den Rufer. Sie erschrak. Das Tier war heftig angeschwollen und pulsierte wie ein kleines, wie rasend schlagendes Herz. Entschlossen griff sie zu, nahm das Tier zwischen Daumen und Zeigefinger und riß es heraus. Tess zuckte zusammen und öffnete die Augen. Einen Moment lang blickte sie Kara nur verstört an, dann sah sie an sich herab, begriff, was mit ihr geschah, und bäumte sich so heftig auf, daß Kara sie mit aller Kraft festhalten mußte.

»Beruhige dich«, sagte Kara beschwörend. »Es ist vorbei! Es ist alles in Ordnungl«

»Was...«

»Jetzt nicht«, unterbrach sie Kara. »Wir müssen den anderen

helfen. Es sind die Rufer. Ich weiß nicht wie, aber irgendwie haben sie euch betäubt. Schnell! «

So schnell sie konnten, eilten sie zu Silvy, Maran und Zen, die sich in demselben erschreckenden Zustand befanden wie Tess zuvor. Doch sie erwachten ebenso rasch, nachdem sie die Rufer entfernt hatten. Das klebrige Gewebe von ihren Körpern herunterzubekommen, erwies sich als nicht schwierige, aber langwierige und schmerzhafte Prozedur. Kara hielt einen der dünnen Fäden an spitzen Fingern vor das Gesicht und betrachtete ihn eingehender. Er war nur scheinbar glatt. Sah man genauer hin, erkannte man Hunderte kleiner Widerhaken, mit denen sie sich in der Haut ihrer Opfer festkrallten.

»Was, um Gottes willen, ist das?« murmelte Maran verstört, während er sich mit der Hand über den Hals rieb und stirnrunzelnd das Blut betrachtete, das an seinen Fingerspitzen klebte.

»Gäa?«

Kara schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht«, sagte sie.

»Wahrscheinlich irgendein Bewohner dieser reizenden Gegend. Seht ihr?« Sie deutete nach links. Nicht weit entfernt entdeckte sie eine Anzahl großer, formloser Kokons, die im Blätterdickicht versunken waren. Einige waren kaum so groß wie Bälle, andere geradezu riesig. »Es schließt seine Beute ein und löst sie dann wahrscheinlich auf«, murmelte sie. »Wie eine fleischfressende Pflanze.«
Tess schauderte. »Es hätte uns bei lebendigem Leibe verdaut, wenn du uns nicht gerettet hättest.«
»Aber wieso die Rufer?« fragte Zen.
»Ein Zufall«, vermutete Kara. »Wahrscheinlich haben sie die beruhigenden Impulse dieses... *Dinges* so weit verstärkt, daß ihr keine Chance hattet. Sie sind direkt an unser Nervensystem angeschlossen. Man spürt es trotzdem noch.«
Tess und Maran sahen sie verständnislos an, und Kara machte eine weit ausholende Geste. »Euch fällt wirklich nichts auf?«
»Nein«, sagte Tess.
»Eben«, antwortete Kara. »Ich finde es schon seltsam, daß ich nicht einmal Angst habe - nachdem wir alle um ein Haar ums Leben gekommen wären.«

»*Fast alle*«, sagte Zen betont.
Kara zuckte mit den Schultern. »Ich hatte eben das Glück, nicht unmittelbar neben ihrem Nest zu landen.« Sie deutete auf die Drachen. »Kümmert euch um sie. Und dann laßt uns sehen, daß wir weiterkommen.«
Wie sich herausstellte, waren die Drachen nicht der einschläfernden Verlockung des unheimlichen Pflanzenwesens erlegen. Das unheimliche Gewebe hatte während der Nacht auch sie einzuspinnen versucht, es hatte aber ihren stahlharten Panzerplatten nicht den mindesten Schaden zufügen können. Vielleicht, dachte Kara in einem Anflug von Galgenhumor, hatten sie mit der Wahl dieses Platzes sogar Glück gehabt. Gott allein mochte wissen, welchen Monstern sie *sonst* in die Hände gefallen wären.
»Wir haben ein Problem«, sagte Zen nach einer Weile.
Kara sah ihn fragend an. »So?«
»Ohne die Rufer können wir uns nicht verständigen.« Er deutete in den Himmel hinauf: »Wir sollten vorher besprechen, in welche Richtung wir weiterfliegen.«
»Du hast recht«, sagte Kara nach einigem Nachdenken. »Wer

weiß, wann wir das nächste Mal einen sicheren Landeplatz finden. Ruf die drei anderen.«
Während Zen sich entfernte, um Maran und die beiden Mädchen zu holen, sah sich Kara mit einem neuen Gefühl von Unsicherheit um. Die unmittelbare Bedrohung durch das Pflanzenwesen hatte sie für einen Augenblick fast die andere größere Gefahr vergessen lassen, in der sie schwebten. Sie befand sich vermutlich schon in dem Teil des *Schlundes*, von dem nicht sehr viel mehr bekannt war, als daß es ihn eben gab. Wie es schien, breiteten sich Gäas Sumpfwälder endlos weit aus; auf jeden Fall sehr viel weiter, als ein Drache zu fliegen imstande war.
Zen kam mit den beiden anderen herbei, und sie einigten sich darauf, in einer engen Formation weiter nach Norden zu fliegen. Kara schärfte ihnen noch einmal ein, auf gar keinen Fall auf eigene Faust zu handeln, sollten sie die Libellen wieder einholen oder auf andere Gegner stoßen.
Wenige Augenblicke später saß Kara wieder auf Markors

Rücken, und der Flug in die unbekannten Tiefen des *Schlundes* ging weiter.
Eine Stunde. Eine zweite, der eine Rast von der gleichen Länge folgte, und dann wieder eine Stunde Flug. Die Sonne stieg höher, und bald begann es selbst auf den Rücken der Drachen unangenehm warm zu werden. Die Landschaft unter ihnen änderte sich nicht: grüne Hügel, zwischen denen gelegentlich gewaltige Löcher klafften.
Sie hatten eine zweite Rast eingelegt und glitten in dreißig oder vierzig Metern Höhe am Rand einer der gewaltigen Lichtungen entlang, als der Drache, der links von Kara flog, plötzlich eine scharfe Wendung machte und sich fast im rechten Winkel von Kara entfernte.
Kara fluchte ungehemmt, Tess! Wer sonst?
Sie sparte sich die Mühe, den Namen der jungen Kriegerin zu rufen, sondern zwang Markor mit einer abrupten Bewegung herum und flog hinter ihr her. Gleichzeitig signalisierte sie den drei anderen zu bleiben, wo sie waren und ihr und Tess den Rücken freizuhalten.
Tess schraubte ihren Drachen in einer immer enger werdenden, flachen Spirale in die Tiefe. Kara beobachtete das Flugmanöver nicht ohne Sorge. Drachen waren eher einfache Segler als Kunstflieger. Wenn das Tier mit den Bäumen kollidierte oder

Tess es in eine zu enge Kurve zwang, dann würde es der Drache zwar überstehen; seine Reiterin aber *nicht.* Kara hatte diesen Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, da vollführte Tess ein noch gewagteres Manöver - ihr Drache schoß plötzlich mit vorgestreckten Krallen auf einen Ast zu und versuchte, darauf Halt zu finden. Der Anblick erinnerte an einen Falken, der auf seine Beute hinabstieß; nur daß der Drache kein Falke war, sondern ein Gigant von achtzig oder auch hundert Tonnen Körpergewicht. Der Ast splitterte unter dem Aufprall und stürzte mit einem gewaltigen Krachen und Poltern in die Tiefe. Kara beobachtete mit angehaltenem Atem, wie der Drache taumelte und Tess sich im allerletzten Moment mit verzweifelter Kraft auf seinem Rücken festklammerte.

Sie lenkte Markor an das heftig mit den Flügeln schlagende

Tier heran und versuchte, gestikulierend Tess' Aufmerksamkeit zu erwecken. »Bist du wahnsinnig geworden?« schrie sie. »Was hast du vor? Dich umzubringen?«

Es war zweifelhaft, ob Tess die Worte überhaupt verstand, aber sie winkte jedenfalls zurück. Dann bemerkte Kara, daß Tess auf etwas im Wald deutete: Unter ihnen, vielleicht vierzig oder fünfzig Meter tief, lag eine der Libellenmaschinen. Sie hing aufgespießt wie ein übergroßer Schmetterling an einem der vorstehenden Äste des Riesenbaumes.

Kara ließ Markor wieder höhersteigen, signalisierte Tess, ihr zu folgen, und hielt nach einem Landeplatz Ausschau. Tess' Idee, den Drachen möglichst nahe bei dem Wrack niedergehen zu lassen, wäre nicht einmal so dumm gewesen, hätte es einen ausreichend stabilen Ast gegeben, um den Drachen landen zu lassen. Leider aber gab es keinerlei Landemöglichkeit. Resignierend steuerte sie Markor von der Lichtung fort und hielt nach einem Ast Ausschau, der das Gewicht des Tieres, zu tragen imstande war. Die Äste, die sie fand, lagen ein gutes Stück von der Lichtung entfernt. Trotzdem - es ging nicht anderes. Kara wäre auch *zwanzig* Meilen zu Fuß durch den Dschungel marschiert, um sich eine der Libellen aus der Nähe anzusehen. Dicht hintereinander landeten sie in einer Baumkrone, und stiegen ab.

»Was hattest du vor?« empfing Kara Tess verärgert. »Eine besondere Art Selbstmord?«

»Hast du sie nicht gesehen?« fragte Tess verblüfft.

»Doch«, erwiderte Kara. Sie mußte an sich halten, um Tess nicht vor Zorn anzuschreien. »Aber du hättest etwas *sagen* können.« Sie winkte ab. »Vergiß es. Ich will mir dieses Ding ansehen.« Sie deutete auf Zen. »Du kommst mit. Maran, Silvy - ihr steigt abwechselnd auf und haltet uns den Rücken frei.«
Ihr knapper, befehlender Ton verfehlte seine Wirkung nicht. Keiner der anderen widersprach, obwohl sie Maran ansah, wie enttäuscht er war. Im Grunde hätte sie auch viel lieber ihn als Tess mitgenommen. Aber schließlich hatte Tess das Wrack entdeckt.
Vorsichtig machten sie sich auf den Weg zur Lichtung. Die

Baumkronen waren hier nicht annähernd so dicht wie in den Gebieten, über die sie bisher geflogen waren, so daß sie langsamer als erwartet vorankamen und mehr als einmal Umwege oder halsbrecherische Klettereien in Kauf nehmen mußten, um sich ihrem Ziel zu nähern. Sie drangen immer weiter in den Wald ein, denn die obersten Äste waren nicht stark genug, um ihr Gewicht zu tragen. Als sie die Lichtung erreichten, erhob sich das gigantische Blätterdach gut zwanzig Meter über ihnen. Kara gab den beiden anderen ein Zeichen zurückzubleiben, ließ sich auf Hände und Knie herab und kroch die letzten Meter bis zum Ende des mannsdicken Astes. Er endete an einem zersplitterten Stumpf, aus dem Harz gequollen und zu einer dicken braunen Kruste erstarrt war. Dahinter lag nichts als Leere, die sich in dunkler Tiefe verlor. Ein fauliger Geruch stieg empor. Kara schauderte. Der flüchtige Gedanke, den sie vorhin gehabt hatte, war richtig gewesen. Diese Lichtung war nicht auf natürlichem Wege entstanden. Irgend etwas war vom Himmel gestürzt und hatte ein gewaltiges Loch in das Blätterdach gerissen.
Mit größter Konzentration überzeugte sie sich davon, daß sie mit Händen und Füßen sicheren Halt hatte, dann beugte sie sich vor und hielt nach der Libelle Ausschau. Sonderbar: Jetzt, wo sie praktisch festen Boden unter den Füßen hatte, ergriff sie ein heftiges Schwindelgefühl. Sie schloß für einen kurzen Moment die Augen, wartete, bis der Schwindel sich legte, und zwang sich dann, direkt in den Abgrund zu blicken.
Die Libelle lag kaum dreißig Meter tiefer. Kara erwog für einen Moment, einfach in die Tiefe zu klettern, was sie gekonnt hätte - es gab genug Äste, um sich festzuhalten. Aber irgend

etwas warnte sie, nicht hinabzusteigen.
Sie kroch ein Stück rückwärts, richtete sich vorsichtig wieder auf und ging zu Tess und Zen zurück. »Wir sind fast da«, sagte sie. »Aber das letzte Stück wird schwierig.«
»Hast du jemanden gesehen?« fragte Zen. »Der Pilot könnte noch am Leben sein.«
Kara war keine Bewegung aufgefallen. Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Seid aber vorsichtig.«

Für die letzten fünfzig Meter brauchten sie fast genauso lange wie für die knappe Meile hierher. Sie stießen entweder auf ein Gewirr aus Ästen, Zweigen und Dornenranken, das so gut wie undurchdringlich war, oder Löcher, die sie nur mit lebensgefährlichen Sprüngen überwinden konnten. Die abgestürzte Libelle war schon zu sehen, als sie beinahe zum Aufgeben gezwungen worden wären: Vor ihnen lagen noch vier oder fünf Meter, aber der Stamm des Riesenbaumes war an dieser Stelle so glatt, als hätte sich jemand die Mühe gemacht, ihn sorgfältig zu polieren. Sie überwanden den Abgrund nur, indem sie all ihren Mut zusammennahmen und einfach sprangen.
Dann saßen sie erschöpft neben dem Wrack der Libelle und mußten erst einmal wieder zu Kräften kommen. Kara blinzelte müde zu der gewaltigen Flugmaschine auf. Sie mußte in die Sonne blicken, weshalb sie die Libelle nur als schwarzen Schattenriß erkannte, aber der Anblick war auch so unheimlich genug. Aus der Nähe betrachtet kam ihr die Maschine viel größer vor als in der vergangenen Nacht. Es war kein Zufall, daß sowohl Maran und Zen als auch die Kinder von Libellen gesprochen hatten. Es *war* eine Libelle. Der schwarze Umriß vor ihr glich so sehr dem eines ins Riesenhafte vergrößerten Insekts, daß Kara für einen Moment fast damit rechnete, es würde seine Flügel entfalten und davonfliegen. Statt dieser Flügel befanden sich über dem runden Kopf drei lange Blätter aus einem recht elastischen Metall. Einer davon war abgebrochen.
Als Kara schließlich aufstand und näher an das Wrack herantrat, wich die Ähnlichkeit mit einer Libelle ein wenig. Wie sie schon gestern abend erkannt hatte, bestand der eigentliche Körper der Libelle nur aus einer offenen Gitterkonstruktion, vor der sich eine Glaskugel befand. In der gläsernen Kapsel waren zwei sonderbar geformte Sessel und eine verwirrende Anordnung fremdartiger Apparate zu sehen, die offenbar dazu dien-

ten, das Gefährt zu steuern.
Allerdings würde *diese* Libelle nirgendwo mehr hinfliegen, dachte Kara. Sie konnte sich jetzt ungefähr vorstellen, was passiert war. Dem Winkel nach zu schließen, in dem sich das Gefährt in der Astgabel verkeilt hatte, mußte der Pilot es in

einem flachen Kurs nach unten gesteuert haben. Vielleicht hatte er versucht, in dem Wald zu landen. Sie hatte am Abend zuvor beobachtet, daß diese bizarren Maschinen durchaus in der Lage waren, sehr langsam zu fliegen; ja, für eine kurze Zeit sogar in der Luft zu *stehen.*
»Wer immer dieses Ding geflogen hat, war ein richtiger Künstler«, sagte Tess spöttisch. »Er hat es hübsch an den Baum genagelt.«
Kara nickte. »Um ein Haar hättest du das gleiche Kunststück vollbracht.«
Tess' Augen blitzten auf, aber sie antwortete nicht darauf. Statt dessen wandte sie sich wieder der Libelle zu und fragte: »Weiß einer von euch, was, zum Teufel, das ist?«
Kara wollte antworten, aber Zen kam ihr zuvor. »Ich bin nicht sicher«, murmelte er. »Aber ich glaube, ich habe so etwas schon einmal in einem von Angellas Büchern gesehen.« Er sah Kara fragend an, aber sie zuckte nur mit den Schultern. »Ein Heliotopter... eine Maschine der Alten Welt.«
»Niemals«, sagte Tess impulsiv. Sie deutete auf die Trägerkonstruktion des Rumpfes. »Das Metall der Alten Welt rostet nicht.«
»Falsch«, korrigierte sie Zen. »Es rostet sehr wohl. Nur das, was heute noch übrig ist, rostet nicht. Der Rest hat sich längst in Staub aufgelöst.«
Während Tess und Zen sich zu streiten begannen, trat Kara näher an die zerstörte Maschine heran. So naiv Tess' Antwort auf den ersten Blick klang, sie war nicht ganz aus der Luft gegriffen. Kara hatte noch nie ein rostiges Artefakt aus der Alten Welt gesehen. Was zweihunderttausend Jahre überdauerte, das überdauerte auch ein paar Tage oder Wochen im Dschungel.
Diese Maschine hier nicht.
Sie gehörte nicht zu den beiden, die sie am vergangenen Abend in die Flucht geschlagen hatten, sondern mußte schon eine ganze Weile hier liegen, ein paar Monate vielleicht. Die

ledernen Bezüge der beiden Sessel waren voller schimmeliger Flecken und alle Metallteile völlig verrostet.

Aber wenn diese Maschine *nicht* aus der Alten Welt stammte, dachte Kara erschrocken, woher kam sie dann? Die Vorstellung, daß es auf dieser Welt jemanden gab, der in der Lage war, *so etwas* zu bauen, versetzte sie in Schrecken. Sie warf einen Blick über die Schulter zurück und sah, daß Tess und Zen noch immer stritten, griff aber nicht ein, sondern versuchte, die Pilotenkanzel des Libellenflugzeuges zu öffnen. Sie fand keinerlei Tür oder irgendeinen Öffnungsmechanismus. Vielleicht, überlegte sie, wurde die ganze Kuppel nach oben geklappt. Was dagegen sprach, war, daß die Leiche des Mannes verschwunden war, der ungefähr zehn Liter Blut auf dem durchbohrten Sessel hinterlassen hatte.
»Interessant, nicht?« Zen trat plötzlich neben sie und deutete mit einer Kopfbewegung auf die Kanzel.
»Was?« Zen beugte sich vor und wies auf eine Anzahl wuchtiger Scharniere, die an der Kuppel befestigt waren. »Man muß das ganze Ding hochklappen, um einzusteigen. Aber das geht nicht mehr.« Seine flache Hand klatschte auf den Ast, der die Kanzel durchbohrt hatte. »Wie zugenagelt.«
»Und?« fragte Kara. Worauf wollte er hinaus!
»Wo ist der Pilot geblieben?« Zen deutete auf den Sitz. »Der Kerl hat geblutet wie ein abgestochenes Schwein. Ich glaube nicht, daß er noch aus eigener Kraft davongelaufen ist.«
»Vielleicht haben ihn seine Leute abgeholt?«
»Und sich danach die Mühe gemacht, die Kuppel wieder zu schließen?« Zen lachte. »Bestimmt nicht. Irgendwas stimmt hier nicht, Kara.«
»Was für eine tiefschürfende Erkenntnis«, spöttelte Tess. Zen sah sie schon wieder kampflustig an, und Kara trat mit einem raschen Schritt zwischen sie.
»Hört endlich mit dem Unsinn auf«, sagte sie streng. »Dafür haben wir wirklich keine Zeit. Laßt uns das Ding untersuchen und dann von hier verschwinden. Dieser Ort gefällt mir nicht.« Zumindest in *diesem* Punkt schienen sie ausnahmsweise alle einer Meinung zu sein.
Trotzdem nahmen sie sich Zeit, das Wrack sehr gründlich in Augenschein zu nehmen. Und wenn Kara noch einen Beweis

gebraucht hätte, daß die stählernen Libellen und die Männer in den blauschwarzen Uniformen, auf die sie in der Höhle tief unter Schelfheim gestoßen waren, zusammengehörten, dann fand sie ihn jetzt. Es war die Waffe der Libelle; ein zerborstener, gläserner Lauf, der wie ein Stachel unter der Kanzel hervorragte. Obwohl er beschädigt war, gab es doch keinen Zweifel: ähnliche, nur kleinere Gewehre hatten die Männer getragen, die aus dem Tauchboot gekommen waren.

Kara versuchte trotz des Widerwillens, mit dem sie der Anblick der Flugmaschine erfüllte, sich so viele Einzelheiten wie möglich einzuprägen, denn sie war sicher, daß Aires und die anderen viele Fragen stellen würden, sobald sie zurück waren und von ihrem Fund erzählten. Irgendwann hatte sie genug gesehen und erinnerte die beiden anderen daran, daß sie noch eine Stunde ebenso anstrengender wie gefährlicher Kletterei vor sich hatten. Tess wirkte ebenso erleichtert wie sie, aus der Nähe des unheimlichen Wracks zu kommen, aber Zen schüttelte fast erschrocken den Kopf.

»Gib mir noch zehn Minuten«, bat er. »Ich denke, ich kann die Kanzel öffnen und einen Blick hineinwerfen.«

Kara sah ins Innere der verglasten Pilotenkugel. »Glaubst du, du siehst mehr, wenn du die Glaskugel hochgeklappt hast?« Sie schlug mit den Knöcheln gegen die Kugel. Obwohl durchsichtig wie feinstes Kristall, fühlte sich das Material härter als Stahl an.

»Vielleicht«, sagte Zen. »Was machen schon zehn Minuten! Vielleicht finden wir ja etwas, was uns weiterhilft?«

Tess verdrehte die Augen, aber Kara gab Zen mit einem Kopfnicken zu verstehen, daß sie einverstanden war. Er hatte recht - was machten schon zehn Minuten? Vielleicht war es vernünftiger, jetzt noch ein wenig Zeit zu investieren, als sich die nächsten Tage immer wieder zu fragen, ob sie vielleicht nicht doch einen wichtigen Hinweis übersehen hatten.

»In Ordnung«, sagte sie, während sich Zen bereits wieder umwandte und an der Kanzel zu hantieren begann. »Aber ich werde versuchen, Silvy und Maran ein Zeichen zu geben, ehe sie anfangen, sich Sorgen zu machen. Wir sind schon eine ganze Weile weg.«

Es war eine Ausrede. Ob sich die beiden anderen Sorgen machten oder nicht, war Kara ziemlich gleichgültig. Aber sie fühlte sich noch immer unwohl in der Nähe dieser bizarren

Maschine. Die linke Hand auf dem Rumpf, balancierte sie vorsichtig so weit über die Astgabel nach außen, bis sie wieder den Himmel sehen konnte. Über ihr kreiste ein mächtiger, dreieckiger Schatten. Sie konnte gegen das grelle Gegenlicht nicht erkennen, ob es Silvy oder Maran war, aber allein der Anblick wirkte beruhigend, gleichwohl wußte Kara, daß ihnen der Drache nicht im mindesten helfen konnte, wenn sie hier in Gefahr gerieten oder angegriffen wurden. Sie hob die freie Hand und winkte, und nach einigen Augenblicken hob die winzige Gestalt auf dem Rücken des Drachen ebenfalls den Arm und winkte zurück.

Kara blieb noch einige Augenblicke reglos stehen und genoß das Sonnenlicht, das warm auf ihr Gesicht fiel. Es war ein angenehmes Gefühl, das sie für Sekunden alles andere vergessen ließ. Nur der faulige Geruch war mehr als störend, der aus der Tiefe zu ihr emporstieg. Widerwillig öffnete sie die Augen - und blickte mit einem verblüfften Stirnrunzeln in die Tiefe.

Es war Mittag. Die Sonne stand im Zenit, und es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die Sonne weiterwanderte und die Schatten den Grund des klaffenden Risses im Wald wieder verschlangen - aber in dieser Minute, vielleicht sogar der einzigen des Jahres, in der es überhaupt möglich war, brachen sich die Sonnenstrahlen glitzernd auf einer gewaltigen *Wasserfläche*, die dort war, wo der Waldboden sein sollte. Es war nicht einfach nur ein Bach oder ein Tümpel; Kara sah ganz deutlich die Wipfel kleinerer Bäume, die schon fast völlig im Wasser verschwunden waren, blattlos und tot wie die skelettierten Hände von Ertrunkenen. Hier und da trieb etwas auf dem Wasser, zu weit entfernt, um es genau zu erkennen, aber zu groß, um einfach ein Stück Baumrinde oder ein ausgerissener Busch zu sein. Vielleicht waren es die Kadaver von Tieren, die in diesem Wasser den Tod gefunden hatten.

Kara sah verwirrt auf, als sich die Schatten wieder über den Grund der Lichtung schoben. Erst jetzt bemerkte sie, daß sie

nicht allein war: Fast lautlos war Tess neben sie getreten. Und auf ihrem Gesicht lag die gleiche, ungläubige Verblüffung, die auch Kara erfüllte.

Tess las die unausgesprochene Frage in ihrem Blick. »Nein, du bist nicht verrückt. Es sei denn, wir sind es beide. Und beide auf die gleiche Weise.«

»Aber das ist unmöglich«, murmelte Kara.
»Stimmt«, sagte Tess.
»Dort unten kann kein Wasser sein.«
»Nein, das kann es nicht«, pflichtete ihr Tess bei.
»Ich meine, Angella hat uns immer wieder erzählt, daß dort Sumpf ist!«
»Das hat sie«, bestätigte Tess.
»Gäa könnte im Wasser nicht leben.«
»Nein, bestimmt nicht«, versicherte Tess.
»Und außerdem... wachsen Bäume nicht aus dem Meer!«
»Niemals!« stimmte Tess zu.
»Also kann es dieses Wasser gar nicht geben.«
»Ganz sicher nicht«, sagte Tess.
Kara blickte sie eine Weile durchdringend an. »Aber es ist da«, murmelte sie schließlich und blickte noch einmal in die Tiefe. Aber schon hatte sich Finsternis über diese sonderbare Wasserfläche gelegt.
»Dieser Wald stirbt«, murmelte Tess plötzlich. »Und jetzt wird auch klar, wieso wir so leicht hierhergekommen sind.«
»Leicht?« Kara ächzte. Ihr schwindelte noch, wenn sie an die halsbrecherischen Kletterpartien dachte, die hinter ihnen lagen. »Ich fand es alles andere als leicht.«
»Nach allem, was uns Angella über diesen Wald erzählt hat, dürften wir gar nicht mehr leben«, beharrte Tess.
Kara verstand, was sie meinte - und sie gestand sich widerwillig ein, daß Tess recht hatte. So unheimlich dieser Teil des Waldes auch war, gab es doch kaum tierisches Leben. Ein paar Insekten, einige wenige Vögel, die schimpfend davongeflogen waren... Von all den gefräßigen, tödlichen, heimtückischen Monstern, von denen es in Gäas Reich nur so wimmeln sollte, hatten sie auf dem Weg hierher nicht eines gesehen.

»Vielleicht sind sie alle ertrunken«, murmelte Tess mit einem schiefen Lächeln. Ihre Worte hatten scherzhaft klingen sollen, aber sie schürten Karas Beunruhigung nur noch. Sie waren beide zu sehr im Einklang mit der Natur aufgewachsen, um nicht sofort und zweifelsfrei zu wissen, was hier geschehen war: Wenn es dort unten wirklich plötzlich ein Meer gab, dann war das ökologische Gleichgewicht des Waldes vielleicht schon jetzt unwiderruflich zerstört.
Ein lautstarkes Klirren ließ sie beide zum Wrack der Libelle

herumfahren. Im ersten Moment war die Ursache des Lärms nicht auszumachen, aber dann erkannte Kara, daß Zens Füße aus einer schmalen Öffnung des Libellenkopfes herausragten. Erschrocken liefen sie los, um Zen zu Hilfe zu eilen, doch noch bevor sie ihn erreichten, begann Zen sich rückwärts ins Freie zu schieben. Tess wollte ihm helfen, aber Kara hielt sie zurück. Sie wußten nicht, wie es hinter der Klappe aussah, Durch die sich Zen gezwängt hatte. Es war möglich, daß sie ihn verletzten, wenn sie versuchten, ihm zu helfen.
Es dauerte noch eine geraume Weile, bis sich Zen keuchend und verschwitzt aus der Öffnung herausgearbeitet hatte. Er zitterte vor Anstrengung - aber das hinderte ihn nicht daran, über das ganze Gesicht zu grinsen.
»Was ist los mit dir?« fragte Tess stirnrunzelnd. »Hast du die Notration des Piloten gefunden?«
»Nein«, antwortete Zen atemlos. »Etwas viel Besseres.« Er beugte sich vor. Sein rechter Arm verschwand noch einmal bis zur Schulter in der Klappe. Als er die Hand wieder herauszog, hielt sie ein buntes, total zerknittertes Stück Papier, das an einer Ecke angesengt war.
»Was ist das?« fragte Kara.
»Das«, antwortete Zen triumphierend, während er das Blatt auseinanderfaltete, »ist eine Karte, Kara. Eine Karte des *Schlundes.«* Seine Augen leuchteten vor Stolz auf, als er Karas Verblüffung registrierte. Dann stieß sein Zeigefinger so heftig auf das Papier herab, daß er fast ein Loch hineingestoßen hätte. »Und ich fresse Markors rechten Flügel«, fuhr er fort, »wenn das hier nicht der genaue Standort ihres Hauptquartiers ist.«

27

Als sich der Abend über den Schlund senkte, befanden sie sich über dreihundert Meilen weiter im Norden; und anders als am vorangegangenen Abend hatten sie einen Platz für die Nacht gefunden, an dem sie keine Angst haben mußten, unversehens in den Boden einzubrechen oder mit fremden Tieren unliebsame Bekanntschaften zu machen.
Mit Hilfe der Karte, die Zen im Wrack des Heliotopters gefunden hatte, hatten sie einen der steilen Lavafelsen ausfindig gemacht, die sich hier und da aus den Wipfeln des Waldes emporreckten; nicht annähernd so hoch wie der Drachenfels, aber hoch und vor allem unwegsam genug, um Sicherheit vor unein-

geladenen Gästen zu bieten. Nahe des Gipfels entdeckten sie eine niedrige, aber sehr tiefe Höhle, wo sie die Nacht verbringen konnten. Sie waren allerdings nicht allein; als Kara einen vorsichtigen Blick in die Höhle warf, stellte sie fest, daß es bereits einen Mieter gab. Er war ziemlich groß, hatte zu viele Beine und entschieden zu große Zähne, aber Markor erledigte das Problem mit einem brüllenden Feuerstrahl. Was von dem Monstrum übrigblieb, eignete sich vorzüglich, ein Feuer für die Nacht zu entzünden.

Im Schein der übelriechenden Flammen studierten sie die Karte zum ersten Mal genauer. Kara war noch nicht überzeugt davon, daß Zen mit seiner Behauptung, das Hauptquartier der Fremden gefunden zu haben, wirklich recht hatte - obwohl einiges dafür sprach. Sie hatten dieses Thema am Mittag allerdings nicht diskutiert, sondern es vorgezogen, so schnell wie möglich von der sonderbar toten Lichtung zu verschwinden. Der See auf ihrem Boden war nicht der einzige Grund, aus dem es dort so wenig Leben gab. Auf dem Rückweg hatten sie mehrere eigentümliche Pflanzen entdeckt, und sie alle kannten die Zeichen einer strahlenverseuchten Region zu gut, um noch länger zu verweilen.

279

Der größte Teil der kontinentalen Landmasse war noch immer so verstrahlt, daß er gänzlich unbewohnbar war. Nur der *Schlund* war vom Allerschlimmsten verschont geblieben, weil er früher der Grund des Meeres gewesen war. Welchen Sinn sollte es schon gemacht haben, eine Atombombe ins Wasser zu werfen? Kara verdrängte diese Frage und strich die Landkarte sorgsam auf dem Boden glatt. Die Karte war viel größer, als es im ersten Moment den Anschein gehabt hatte. Sie bestand aus einem dünnen, aber reißfesten Material; völlig auseinandergefaltet, maß sie gute achtzig Zentimeter im Quadrat. Ihr oberer Rand war verkohlt; vermutlich war ein Stück von nicht mehr zu schätzender Größe beim Absturz verbrannt.

»Wo genau sind wir?« fragte Maran, während er sich über ihre Schulter beugte.

Nun, da die Karte in voller Größe ausgebreitet war, brauchte Kara einige Sekunden, bis sie ihren derzeitigen Standpunkt wiederfand. Sie deutete auf den winzig kleinen Felsen. Maran blickte den Punkt, auf den sie gedeutet hatte, eine geraume Weile wortlos an. Es fiel Kara nicht sehr schwer, seine Gedanken zu erraten. Sie waren tiefer in den *Schlund* vorge-

drungen als je ein Mensch vor ihnen, und in das aufregende Gefühl, ein phantastisches Abenteuer zu erleben, mischten sich Sorge und Angst vor den Libellenflugzeugen und ihren mysteriösen Erbauern. Außerdem ergab sich ein viel profaneres Problem: Sie hatten seit gestern abend weder etwas gegessen noch getrunken.

»Schade, daß man auf der Karte nicht mehr Einzelheiten erkennt«, sagte Maran. Stirnrunzelnd blickte er Zen an. »Was bringt dich zu der Überzeugung, daß das...« Er wies auf einen Punkt, der fast am Ende der Karte lag. »... ihr Hauptquartier ist?«

Zen verdrehte die Augen, seufzte tief und warf Maran einen vorwurfsvollen Blick zu, weil die Antwort auf diese Frage für ihn viel zu offensichtlich war. »Es ist ein strategisch idealer Punkt«, erklärte er. »Außerdem erkennt man, daß die Karte an dieser Stelle ganz besonders oft gefaltet worden ist. Und sie ist schmutzig.«

»Aha«, sagte Tess. »Was uns beweist, daß wir es mit einer Bande von Schmutzfinken zu tun haben.«

Zen schien ihre Worte nicht besonders amüsant zu finden. »Was uns beweist«, sagte er in belehrendem Tonfall, »daß die Besitzer dieser Karte ganz besonders oft auf diese Stelle gedeutet haben.«

Plötzlich vernahm Kara vom Höhleneingang ein machtvolles Rauschen. Einer der Drachen war zurückgekommen. Die Tiere flogen abwechselnd aus, um irgendwo im Dschungel zu jagen. Kara fragte sich, was sie in diesem beinahe leblosen Wald finden mochten, aber fast im selben Moment drang ein lautes Schlingen und Schmatzen an ihr Ohr; gefolgt von einem Rülpser, der die ganze Höhle zum Zittern zu bringen schien. Kara lächelte, während Silvy fast schmerzhaft das Gesicht verzog.

»Drache müßte man sein«, sagte sie. »Ich sterbe gleich vor Hunger.«

»Frag sie doch mal, ob sie dir etwas abgeben«, sagte Kara.

Die Worte waren eigentlich als Scherz gemeint, aber Silvy sah sie nur eine Sekunde kopfschüttelnd an, dann stand sie auf, zog ihr Messer aus dem Gürtel und verließ die Höhle. Kara sah ihr kopfschüttelnd nach. Silvy mußte wirklich *sehr* hungrig sein.

Sie wandte sich wieder der Karte zu. Je länger sie sie betrachtete, desto verwirrender kam sie ihr vor. An ihrem Rand befand

sich eine Anzahl einfacher, aber unverständlicher Symbole. Eigentlich ohne besonderen Grund streckte Kara die Hand aus und berührte eines davon.
Am Rand der Karte leuchtete plötzlich ein Rechteck aus orangeroten Linien auf.
Kara zog erschrocken die Hand zurück, und Zen und Tess blickten verblüfft auf die Karte hinab. Maran beugte sich stirnrunzelnd vor. »Was war *das?«* fragte er.
Kara zögerte, dann streckte sie abermals die Hand aus und berührte das Symbol ein zweites Mal. Das Rechteck erlosch. Und leuchtete wieder auf, als sie das Symbol zum dritten Mal berührte. Dann probierte sie auch die anderen Symbole aus, aber nichts geschah.
»Irgendeine Bedeutung muß es doch haben!« murmelte Zen.

Er sah Kara fragend an, erntete ein hilfloses Achselzucken als Antwort - und berührte das Rechteck mit dem Zeigefinger.
Es begann zu zittern. Zen zog die Finger erschrocken wieder zurück.
Aber Kara beugte sich neugierig vor. Sie hatte etwas entdeckt: Wenn man genau hinsah, erkannte man, daß sich das Rechteck um wenige Millimeter verschoben hatte. Zögernd streckte sie die Hand aus und berührte es auf die gleiche Weise wie Zen zuvor. Aber sie zog die Finger nicht wieder zurück, sondern ließ sie langsam über das Papier gleiten. Das Rechteck folgte der Bewegung.
Zen sperrte Mund und Augen auf, während Kara das Rechteck langsam weiter über die Karte verschob, bis es über der Region angekommen war, in der sie sich befanden. Sie zog die Hand zurück und rechnete fast damit, daß das Gittersegment einfach an seinen angestammten Platz zurückkehren würde, aber es blieb, wo es war.
»Beeindruckend«, sagte Tess. »Und jetzt?«
Kara zuckte mit den Schultern. Sie hatte erwartet, daß irgend etwas geschah, aber nichts war passiert.
Zen fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen, streckte einen zitternden Finger aus und berührte das zweite Symbol auf dem Rand der Karte. Die orangeroten Linien leuchteten auf - und plötzlich begann das Rechteck zu wachsen, bis es fast die gesamte Karte bedeckte.
Und mit ihm wuchs sein Inhalt. Statt einer recht kleinen Dar-

stellung des gesamten *Schlundes* blickten sie plötzlich auf eine in großem Maßstab gehaltene, farbige und *dreidimensionale* Darstellung des Berges herab, in dessen Innerem sie sich befanden. Und als wäre dies allein noch nicht erstaunlich genug, *bewegte* sich das Bild! Sie konnte sehen, wie der Wind mit den Blättern spielte. Die Schatten großer Vögel glitten über die Wipfel dahin, ohne daß die Tiere selbst zu erkennen gewesen wären, und durch eine Lücke in den Bäumen konnte sie Wasser am Grunde des Waldes glitzern sehen. Bald bemerkte man aber, daß sich immer dieselbe Bewegung abspielte, eine Sequenz von nicht ganz zehn Sekunden, die sich ununterbrochen wiederholte.

»Das ist... unglaublich!« flüsterte Zen.

Kara sah flüchtig auf, als Silvy zurückkehrte. Sie brachte nichts von der Beute des Drachen mit, war aber ziemlich bleich geworden.

»Schaut euch das an«, murmelte Tess. »Man... man kann sogar die einzelnen Blätter erkennen.«

Das war zwar übertrieben - aber auch Kara hatte nie zuvor eine Karte (Karte?) von solcher Detailgenauigkeit gesehen. Über zehn Minuten saßen sie über die Karte gebeugt da und staunten über dieses Wunderwerk aus einer alten, längst untergegangenen Welt, dann machten sie sich daran, die Funktion der Karte genauer zu ergründen. Kara und Zen experimentierten eine Weile herum, bis sie herausfanden, wie der zu vergrößernde Ausschnitt genau festgelegt oder auch aufgeteilt werden konnte, so daß man zwei, vier oder auch acht unterschiedliche Bereiche der Karte gleichzeitig betrachten konnte. Die Karte war ein kleines Wunderwerk, das allein ihre Expedition in den *Schlund* gelohnt hatte.

»So«, sagte Maran in fast fröhlichem Ton und wandte sich an Zen. »Dann wollen wir uns dein *Hauptquartier* ein wenig genauer ansehen.« Mit übertriebenen Bewegungen verschob er das orangerote Rechteck dorthin, wo Zen die Zentrale der Fremden vermutete, dann berührte er das Symbol auf dem Kartenrand, und...

Wahrscheinlich vergingen weitere fünf Minuten, in denen sie völlig reg- und wortlos dasaßen und die Karte anstarrten, gelähmt von einer Mischung aus Entsetzen und Erstaunen.

Endlich war es Maran, der das Schweigen brach. »So ist das also«, murmelte er. »Jetzt verstehe ich, daß nie jemand zurück-

gekommen ist.« Seine Stimme bebte vor Zorn. Er war leichenblaß.
»Ein... ein zweiter Drachenfels«, flüsterte Kara. »Großer Gott. Er ist... er ist mindestens doppelt so groß wie der andere!«
Niemand antwortete ihr. Das Schweigen dauerte an und wurde bedrückender und schwerer, je länger es währte. Kara hatte das Gefühl, daß ihr gleich schwindelig wurde. In ihrem

Kopf wirbelten die Gedanken durcheinander. Ein zweiter Drachenfels! Und sie hatten geglaubt, Jandhis Hauptquartier aufgespürt und zerstört zu haben! Was für ein grausamer Witz des Schicksals - zehn Jahre lang hatten sie immer und immer wieder junge Reiter in den *Schlund* geschickt, ohne zu ahnen, daß der wirkliche Feind noch immer da war, genauso stark, wenn nicht stärker als zuvor.
»Was tun wir?« fragte Tess schließlich. Der Klang ihrer Stimme ließ Kara aufblicken. Tess war blaß und zitterte, aber sie war auf eine ganz andere Art erschreckt als Kara.
»Wir fliegen zurück«, antwortete Kara. »Morgen früh, sobald die Sonne aufgeht.«
Zen, Silvy und Maran atmeten erleichtert auf, während Tess Kara fast haßerfüllt anstarrte. »Zurück? Wieso willst du...«
»Wir kehren zum Hort zurück«, unterbrach sie Kara in schärferem Tonfall. »Sofort.«
»Jetzt, wo wir so weit gekommen sind?« schnappte Tess.
»Willst du warten, bis es zu spät ist?« fragte Kara. »Was glaubst du, warum keiner der anderen zurückgekehrt ist?« Sie legte demonstrativ die Hand auf die Karte. »Diese Karte ist vielleicht das Wertvollste, was je im *Schlund* gefunden wurde! Wir müssen sie zurückbringen!«
Tess schwieg, aber ihr Blick sprach Bände.
»Ich weiß, was du denkst«, sagte Kara ruhig, aber bestimmt. »Vergiß es. Einmal seid ihr damit durchgekommen, aber ein zweites Mal werde ich keinen Alleingang zulassen.«
Tess' Augen blitzten auf, aber sie schwieg. Kara sah sie einen Moment lang an, dann wandte sie sich an Maran. »Du bist mir dafür verantwortlich, daß sie keinen Unsinn macht, ist das klar? Wenn ich morgen früh aufwache und sie weg ist, dann werde ich dir höchstpersönlich den Kopf dafür abreißen.«
Maran lächelte über ihre Formulierung, aber Kara blieb sehr

ernst, und nach einigen Sekunden erlosch Marans Lächeln und machte einem nervösen, fast infantilen Grinsen Platz. Kara war nicht sicher, ob ihre Reaktion richtig gewesen war. Sie kannte Tess gut genug, um zu wissen, daß sie mit ihren Worten wahrscheinlich eher Tess' Trotz schüren als ihre Einsicht fördern

würde. Verdammt, warum war es nur so schwer, Entscheidungen zu treffen?

Sie beugte sich wieder über die Karte und musterte den gewaltigen Felsen. Er war größer als der Drachenfelsen und wurde vom gleichen Gewirr von Mauern, Türmen, Innenhöfen und zinnengesäumten Terrassen gekrönt.

»Das ist... unvorstellbar«, murmelte Zen. Er streckte die Hand aus, als wolle er den Berg berühren; ein Impuls, den Kara sehr gut verstand. Die dreidimensionale Abbildung war so naturgetreu, daß auch Kara glaubte, nur die Hand ausstrecken zu müssen, um den glatten Fels zu fühlen. »Er muß groß genug für Hunderte von Drachen sein!«

»Nein, das glaube ich nicht«, sagte Silvy.

»Ach? Und warum nicht?«

»Weil wir sie schon vor zehn Jahren geschlagen haben«, antwortete Silvy heftig. »Wenn sie tausend Drachen hätten, hätten sie uns längst überrannt.«

»Laßt uns hinfliegen und nachsehen«, sagte Tess. »Wir finden es nicht heraus, wenn wir hier sitzen und herumraten.«

»Wir *werden* nachsehen«, versprach Kara. »Aber nicht allein.« Sie machte eine entschiedene Handbewegung, und Tess schluckte die Antwort herunter, die ihr auf der Zunge gelegen hatte.

»Ich verspreche dir, daß du dabeisein wirst«, sagte Kara, »Ihr alle werdet dabeisein, wenn ihr das wollt. Doch zuerst müssen wir diese Karte zurückbringen. Aires und Cord müssen sie sehen.«

Sie blickte Tess aufmerksam an. Sie war sich nicht sicher - aber sie *glaubte* zumindest, daß sich das zornige Funkeln in ihren Augen ein wenig gelegt hatte. »In Ordnung«, sagte sie. »Laßt uns sehen, welche Überraschungen diese Karte noch für uns bereit hat.«

Zwei Dinge versetzten sie noch in Erstaunen.

Zum einen war der Fundort der Karte nicht auf ihr eingetragen. Sie fanden eine ganze Reihe der großen, kraterförmigen

Lichtungen, die das monotone Grün des Blätterdachs durchbrachen, aber an der Stelle, an der die abgestürzte Libelle gelegen

hatte, fand sich etwas anderes, was kaum zu beschreiben war, irgend etwas Formloses befand sich unter den Baumwipfeln, etwas, das sich im Zehnsekundentakt der Karte bewegte, aber es war nicht zu erkennen, was es genau war.
Die zweite erstaunliche Entdeckung machten sie, als sie sich die Randbezirke der Karte ansahen. Ein Ausschnitt Schelfheims war zu erkennen, so detailliert, daß selbst einzelne Häuser auftauchten und Kara sich nicht einmal mehr gewundert hätte, wären plötzlich Menschen und Hornköpfe aus den Häusern getreten und hätten ihr zugewinkt. Auch die dahinterliegende Küstenregion - leider nicht der Drachenhort - ließ sich auf der Karte ausmachen.
Kara starrte eine der Küstenstädte so fassungslos an, daß es schließlich auch den anderen auffiel. »Was hast du?« fragte Zen.
»Diese Stadt«, murmelte Kara benommen.
Zen blickte das Rechteck am Rande der Steilküste einige Augenblicke lang verwirrt an, aber offenbar fiel ihm nichts Außergewöhnliches daran auf. »Und?«
»Es ist meine Heimatstadt«, antwortete Kara.
»Wie bitte?«
Kara nickte. »Ich bin dort aufgewachsen«, sagte sie. »Versteht ihr nicht? Diese Stadt war die letzte, die von Jandhis Feuerdrachen zerstört wurde. Sie existiert nicht mehr.«
»Aber das war vor zehn Jahren«, sagte Silvy. »Das bedeutet, daß...«
»Daß dieses Wrack seit mindestens zehn Jahren im Dschungel liegt«, führte Kara den Satz zu Ende. »Und die Karte ebenso alt ist.«
»Wahrscheinlich sogar älter«, sagte Zen düster. »Dieses Wrack sah aus, als läge es seit einem Jahrhundert dort.« Er atmete tief und hörbar ein. »Ist euch klar, was das bedeutet?« Er sah sich fragend um. Als er keine Antwort bekam, fuhr er fort: »Es heißt nichts anderes, als daß sie seit mindestens zehn Jahren hier sind und uns beobachten.« Keiner der anderen antwortete darauf.
Aber als Kara am nächsten Morgen aufwachte, war Tess ver-

schwunden. Sie bekam allerdings keine Gelegenheit, sich Maran vorzuknöpfen, wie sie ihm angedroht hatte. Maran und sein Drache waren ebenfalls fort. Und die Karte hatten sie auch mitgenommen.

28

Obwohl sie ihren Drachen das letzte abverlangten, sahen sie bis zum späten Nachmittag keine Spur von Maran oder Tess. Sie waren mit dem ersten Licht der Sonne losgeflogen, viel zu hastig, um sich im schwachen Licht des Morgens zu orientieren. Was allerdings verständlich war - Kara kochte innerlich vor Wut. Daß die beiden ihren eindeutigen Befehl so offen mißachtet hatten, war schlimm genug. Aber daß sie die Karte mitgenommen hatten, war unverzeihlich und mehr als töricht. Begriffen sie denn nicht, daß sie nicht nur ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, sondern vielleicht das Schicksal der ganzen *Welt?*

Was von Kara Besitz ergriffen hatte, war kein gewöhnlicher Zorn mehr, der nach einer Weile verrauchte. Zum ersten Mal im Leben spürte sie so etwas wie *Mordlust.* In gewisser Hinsicht war es ganz gut, daß sie Maran und Tess nicht einholten. Kara war nicht sicher, was geschehen wäre, hätte sie die beiden in die Finger bekommen.

Vielleicht war auch ihr unbändiger Zorn der Grund, warum ihr die Veränderung nicht sofort auffiel, die mit ihrer Umgebung vonstatten ging.

Am Anfang waren es nur Kleinigkeiten - ein brauner Fleck im Wipfelwald hier, ein blattloser Baum da, das umgestürzte Gerippe eines Riesenbaumes, manchmal ein Schimmern von Silber, das vom Grund des Waldes heraufdrang. Aber die Anzeichen wurden deutlicher, je weiter sie nach Norden kamen.

Der Wald starb.

Immer öfter flogen sie über sterbende Bäume dahin, und immer öfter sahen sie das Schimmern einer gewaltigen Wasserfläche, die sich am Grund des Waldes erstreckte; dort, wo eigentlich Gäas lebensspendender Sumpf sein sollte. Manchmal glitten sie über tote Baumgiganten dahin, die wie Pfähle eines

irrsinnigen Riesenzaunes aus einer endlosen Wasserfläche emporragten, dann wieder tauchten grüne, lebende Inseln unter ihnen auf, die dem mörderischen Würgegriff des Wassers bisher

getrotzt hatten. Aber wie lange noch?
Zwei Stunden vor Sonnenuntergang waren die Drachen mit ihrer Kraft am Ende. Aber sie hatten Glück, daß sie auf Anhieb einen Landeplatz fanden: einen Felsen, der dreißig Meter aus dem Wasser ragte. Kara ließ ihren Drachen zwei vorsichtige Runden über dem Berg drehen. Der Fels wirkte leblos, aber sie dachte an den Bewohner der Höhle, in der sie die Nacht verbracht hatten, und so ließ sie Markor und die beiden anderen Drachen einen Schwall Feuer über den Lavafelsen speien, ehe sie endgültig landeten.
Markor wäre fast gestürzt, als er auf dem Berg aufsetzte. Seine ungeschickte Landung zeigte Kara deutlicher als alles andere, wie erschöpft die Tiere waren, und dieser Gedanke wiederum ließ ihre Sorge um Maran und Tess zu neuer Glut aufflammen. Die Drachen der beiden mußten ebenso erschöpft sein wie ihre Tiere. Wenn sie den Berg fanden und wenn es dort auch nur noch einen einzigen Verteidiger gab, dann hatten die beiden keine Chance.
Umständlich, mit steifen, schmerzenden Gliedern, kletterte Kara von Markors Rücken und entfernte sich ein paar Schritte von dem Drachen. Der Boden unter ihren Füßen war noch heiß. Grauer Rauch drang aus Felsspalten und Rissen im Fels, und der scharfe Geruch von heißem Stein lag in der Luft. Schaudernd sah sich Kara um. Sie glaubte nicht, daß Markors Feuer mehr Schaden angerichtet hatte, als ein paar Algen und Schimmelpilze zu verbrennen. Der Felsblock war so tot, wie er nur sein konnte - genauso leblos wie die Umgebung, in der er lag.
Karas Blick tastete über die silbergraue Wasserwüste, aus der sich der Felsbuckel erhob. Aus der Luft war der Anblick schlimm gewesen; aus der Nähe war er entsetzlich. Der Wald hatte sich gelichtet. Viele Bäume waren einfach verschwunden. Hier und da ragte noch ein fauliger Stumpf aus dem Wasser, an manchen Stellen waren große Schatten unter der Oberfläche

sichtbar, und nicht weit von Kara entfernt hatte ein einzelner Baum seine grüne Krone behalten. Als sie aber genauer hinsah, erkannte sie, daß es nicht das Grün von Blattwerk war, sondern unzählige Parasitenpflanzen, die sich auf den kahl gewordenen Ästen niedergelassen hatten. Doch auch die Parasiten würden nicht mehr lange leben; zwischen dem Grün gewahrte Kara

häßliche braune Flecke, die wie Rost aussahen.
»Entsetzlich, nicht wahr?«
Kara widerstand der Versuchung, sich herumzudrehen, als sie Zens Stimme hörte. Statt dessen nickte sie nur und blickte weiter nach Norden. Es sah beinahe so aus, als erstrecke sich das Meer bis ans Ende der Welt. Kara verstand einfach nicht, woher die unvorstellbaren Mengen von Wasser kamen. Jeder Versuch, seine Menge zu schätzen, mußte kläglich scheitern, zumal für Menschen, die auf einer Welt aufgewachsen waren, auf der jeder kleine See ein Wunder bedeutete.
»Es ist absurd«, murmelte Zen hinter ihr. Er wartete einen Moment, und als sie immer noch keine Anstalten machte, irgendwie auf seine Worte zu reagieren, trat er mit einem Schritt neben sie und blickte sie von der Seite her an. »Wäre es nicht so entsetzlich, dann würde ich lachen, weißt du? Ich habe immer gedacht, ohne Wasser gäbe es kein Leben. Das hat man uns doch beigebracht, oder? Daß das Wasser der Ursprung allen Lebens ist.«
Kara sah ihn an und schwieg. Zen wollte keine Antworten. Er wollte nur reden.
»Aber das Wasser tötet das Leben«, fuhr er fort. »Dieser Wald ist mehr als hunderttausend Jahre alt. Und jetzt stirbt er innerhalb weniger Jahrzehnte!«
Falsch, dachte Kara. *Innerhalb weniger Jahre.* Auf der Karte war dieser Teil des Dschungels noch als lebend und unversehrt eingezeichnet gewesen. Von einem See - geschweige denn von einem Meer! - hatte sie keine Spur entdecken können.
»Vielleicht ist das der Grund, aus dem sie gekommen sind«, murmelte Zen.
»Die Fremden!«
Zen nickte. »Ja. Vielleicht... ich meine, vielleicht wurde ihre

Heimat zerstört. Ich habe darüber nachgedacht, weißt du? Es kann kein Zufall sein, daß sie gerade jetzt aufgetaucht sind. Vielleicht leben sie in einem Teil des *Schlundes,* der untergegangen ist, und suchen neuen Lebensraum.«
Kara dachte einen Moment über diese Idee nach. Plausibel - aber aus irgendeinem Grund vermochte der Gedanke sie nicht zu überzeugen. Andererseits hatte sie keinen wirklichen Anlaß, Zen zu widersprechen, da sie so gut wie nichts über die Welt jenseits des Drachenfelsen wußten.

»Die Höhle, von der du erzählt hast«, fuhr Zen nach einer Weile fort. Kara blinzelte irritiert, bis ihr klar wurde, daß Zen übergangslos das Thema gewechselt hatte.
»Glaubst du, daß es *das hier* ist?«
Sie blinzelte abermals, ein wenig überrascht über die Frage. Sie hatte geglaubt, als einzige auf diese verrückte Idee gekommen zu sein. Schließlich schüttelte sie den Kopf. »Nein. Ich habe selbst schon mit dem Gedanken gespielt, aber das ist unmöglich. Die Höhle ist groß, aber nicht *so* groß - «
»Woher willst du das wissen?« unterbrach sie Zen. »Du hast selbst gesagt, daß du nicht weißt, wie groß das unterirdische Meer ist.«
»*So* groß jedenfalls nicht«, beharrte Kara. »Außerdem liegt ihr Wasserspiegel fast eine Meile unter dem *Schlund.* Und Wasser fließt in den allerwenigsten Fällen nach oben - glaube ich.«
Sie lächelte, aber Zen blieb ernst.
»Der Wasserspiegel fällt«, beharrte er. »Und hier erscheint plötzlich ein Meer, das es vorher nicht gegeben hat.«
»Ich könnte mir ein Dutzend Erklärungen einfallen lassen, die einleuchtender und logischer sind.« Kara war selbst ein wenig überrascht, als ihr die Schärfe in ihrer Stimme auffiel. Erst jetzt spürte sie, wie sehr Zens Worte sie erschreckt hatten. »Vielleicht hat es irgendwo ein Erdbeben gegeben, das den Lauf einiger Flüsse verändert hat. Oder ein Damm ist gebrochen.«
Sie spürte, wie unbefriedigend diese Erklärung war. Zen machte sich nicht einmal die Mühe, darauf zu antworten.
Mit einem resignierenden Seufzen ging er an ihr vorbei und schritt vorsichtig über den Felsen, bis er das Wasser erreicht

hatte. Er beugte sich vor und blieb reglos und sehr aufmerksam stehen, um auf eine Stelle unweit des Ufers zu blicken. Als Kara in die gleiche Richtung sah, erkannte sie, daß etwas im Wasser schwamm. Sie konnte nicht genau erkennen, was es war, aber es war groß und dunkel und bewegte sich leicht auf den Felsen zu. Zen beugte sich vor und streckte die Hand aus.
»Faß es nicht an!« sagte Kara erschrocken.
Zen erstarrte mitten in der Bewegung, und Kara warf einen raschen Blick in den Himmel hinauf, ehe sie losrannte. Silvys Drache kreiste noch immer über der Insel. Aus irgendeinem Grund wagte sie es nicht, zu landen. Aber vielleicht hatte sie etwas entdeckt, das sie weiter aus der Luft beobachten

wollte.
Sie blieb neben Zen stehen und legte ihm die Hand auf die Schulter, obwohl er den Arm längst wieder zurückgezogen hatte. »Rühr nichts an«, sagte sie noch einmal. Gleichzeitig beugte sie sich weiter vor, um erkennen zu können, was vor ihnen im Wasser schwamm. Es war ein mehr als mannsgroßes Büschel aus fauligem Wurzelwerk oder Tang, das wie nasses Haar im Wasser wehte.
Zen streifte mit sanfter Gewalt ihre Hand ab, watete ein paar Schritte ins Wasser hinein und zog sein Schwert. Ohne zu zögern, streckte er den Arm aus und angelte einen Wurzelstrang aus dem Meer; verwesende weiße Fäden, die traurig und leblos von seinem Schwert herabhingen.
»Gäa«, flüsterte Kara erschüttert. Zen sagte nichts, aber sein Gesichtsausdruck sprach Bände. Sein Fund hatte sie schlagartig der letzten Möglichkeit beraubt, sich selbst etwas vorzulügen. Dieses Meer war nicht immer hier gewesen. Der Boden, aus dem sich der Felsen erhob, hatte vor nicht einmal langer Zeit zu Gäas Reich gehört. Das Wasser hatte sie erstickt wie den Wald, den sie und von dem sie sich ernährte.
Zen schleuderte das tote Geflecht angewidert von sich und schwenkte sein Schwert ein paarmal heftig durch das Wasser, um die Klinge zu reinigen. Tot oder nicht, Gäa war vermutlich das gefährlichste Geschöpf, das jemals auf diesem Planeten existiert hatte. Zen watete ans Ufer zurück, dann legte er plötzlich

den Kopf in den Nacken und sah zu Silvy hinauf, die noch immer über der Insel kreiste. »Warum landet sie nicht?«
Silvy flog zu weit oben, um ihr etwas zurufen zu können, deshalb signalisierte Kara eine entsprechende Frage. Sie war ziemlich sicher, daß Silvy ihre weit ausholenden Gesten gesehen hatte. Aber die erhoffte Reaktion blieb aus. Ganz im Gegenteil schlug Silvys Drache plötzlich heftiger mit den Flügeln und schraubte sich in engen Spiralen wieder höher in den Himmel hinauf.
»Was, zum Teufel...« murmelte Zen und brach erschrocken mitten im Satz ab, als Silvys Drache plötzlich nach Norden schwenkte und über den abgestorbenen Wipfeln des Waldes verschwand.
O nein, dachte Kara. *Nicht sie auch noch! Waren denn jetzt hier alle verrückt geworden?*

Aber dann tauchte Silvys Drache aus der anderen Richtung über dem Wald auf. Sie war nicht mehr allein. Hinter ihr glitt der Schatten eines zweiten Drachen über den Himmel, und für wenige Augenblicke bildete sich Kara fast ein, auch ein drittes Tier zu erkennen. Aber das war nur ein Trugbild, etwas, das sie lediglich sehen *wollte.*

In aller Deutlichkeit allerdings bemerkte sie, daß mit diesem Drachen etwas nicht stimmte: So hoch sie auch flogen, konnte sie doch erkennen, daß das Tier entweder verletzt oder zu Tode erschöpft sein mußte: Seine Flügelschläge waren langsam und schwerfällig, er hatte Mühe, mit Silvys Drachen mitzuhalten, obwohl der fast gemächlich vor ihm dahinglitt. Immer wieder taumelte er oder drohte abzustürzen, und Kara war plötzlich nicht einmal mehr sicher, daß er das kurze Stück bis zur Insel noch schaffen würde. Sie konnte jetzt den Reiter erkennen, der zusammengesunken über dem Hals des Drachen lag, konnte aber nicht ausmachen, ob es sich dabei um Maran oder Tess handelte.

Sie liefen ein Stück vom Ufer zurück und begannen Silvy zuzuwinken. Silvy lenkte ihr Tier in einer eleganten Schleife auf die Insel zu, und der zweite Drache versuchte, das Manöver nachzuvollziehen, hatte aber nicht mehr die nötige Kraft. Er

taumelte, und seine Schwinge berührte die Baumkronen. Ein gewaltiges Splittern und Krachen erscholl; der zweite Drache schrie vor Schmerz und Angst und sackte einen entsetzlichen Moment lang wie ein Stein in die Tiefe, ehe es ihm mit einer verzweifelten Anstrengung gelang, seinen Sturz abzufangen. Wie durch ein Wunder wurde der Reiter auf seinem Rücken bei diesem Manöver nicht abgeworfen.

»Wir müssen ihm helfen!« schrie Zen.

Ja, dachte Kara. *Aber wie?* Ihr Blick suchte die beiden anderen Tiere. Die Drachen waren unruhig und bewegten die Flügel, als spürten sie wie Kara, in welcher Gefahr ihr Gefährte schwebte.

»Er stürzt!«

Zens Stimme überschlug sich, und Karas Herz macht einen erschrockenen Sprung, als sie sah, daß der Drache tatsächlich steil in die Tiefe schoß. Fast auf sie und Zen zu! Einen schrecklichen Moment lang war sie fest davon überzeugt, daß er sie treffen und zermalmen würde, dann warf sich das Tier im buchstäblich allerletzten Moment herum, breitete noch einmal

die Flügel aus und glitt um Haaresbreite über ihnen hinweg. Sie wurden beide von den Füßen gerissen und stürzten. Kara schlug sich Hände und Knie auf den harten Felsen blutig, während der Drache ein Stück von der Insel entfernt auf dem Wasser aufprallte.

Kara fegte mit einem gewaltigen Satz an Zen vorbei, stieß sich ab und landete im Wasser, noch ehe sie auf ihre innere Stimme hören konnte, die ihr verzweifelt zuzuschreien versuchte, daß sie nicht schwimmen konnte. Rasend schnell schoß sie durch das schäumende Wasser, sah eine Gestalt vor sich in der Gischt auftauchen und griff instinktiv zu. Ihre Finger bekamen nasses Leder zu fassen. Kara klammerte sich mit verzweifelter Kraft am Flügel des tobenden Drachen fest und brachte sogar irgendwie das Kunststück fertig, sich weiter hinaufzuziehen. Es war völlig absurd, aber während sie sich keuchend und mit letzter Kraft Stück für Stück weiter auf die peitschende Riesenschwinge hinaufarbeitete, war ihr einziger Gedanke, daß sie Cord oder Storm unbedingt darum bitten mußte, ihr das Schwimmen beizubringen, sobald sie zurück im Hort war.

Wahrscheinlich hätte sie es nicht geschafft, hätte der Drache nicht zu toben aufgehört. Seine Bewegungen wurden schwächer, und schließlich lag die gewaltige Schwinge still wie das Segel eines untergegangenen Schiffes auf dem Wasser.

Kara gönnte sich eine einzige, kostbare Sekunde, um wieder zu Atem und Kräften zu kommen, dann stemmte sie sich auf Hände und Knie und kroch los. Der Drache rührte sich nicht mehr, aber der Flügel gab unter ihrem Gewicht immer wieder nach. Sie wußte, daß der Drache tot war, lange bevor sie seinen Körper erreichte und sich auf seinen schuppigen Rücken hinaufzog. Es war nicht der Sturz gewesen, der ihn umgebracht hatte. Seine Flanken und sein Hals waren übersät mit tiefen, blutenden Wunden. Wie es schien, hatten Tess und Maran wirklich den zweiten Drachenfels gefunden.

Sie versuchte, den Schmerz zu verdrängen, mit dem sie der Tod des Drachen erfüllte, und eilte auf die reglose Gestalt in seinem Nacken zu. Es war Maran, und Kara erkannte, weshalb er bei dem verzweifelten Flugmanöver des Tieres nicht abgeworfen worden war: Er hatte sich im Sattel festgebunden. Aber er regte sich nicht, und er reagierte auch nicht, als Kara seinen Namen rief.

Voller Panik kniete sie neben ihm nieder, zerrte den Dolch aus dem Gürtel und zerschnitt die Lederriemen, die Maran hielten. Mit einer schrecklich schlaffen Bewegung sackte Maran zur Seite und wäre ins Wasser gefallen, hätte Kara nicht rasch zugegriffen und ihn aufgefangen. Seine Haut war eiskalt, und für einen furchtbaren Moment war sie ganz sicher, daß auch er tot war.

Sie konnte ihn kaum noch halten. Ihre Finger glitten auf dem nassen Leder seiner Jacke ab. Wo, zum Teufel, blieb Zen?

Sie sah zum Ufer zurück. Zen war bis auf die Hüften ins Wasser gewatet, unternahm aber keinen Versuch näher zu kommen. Natürlich - er konnte auch nicht schwimmen. Die wenigsten Drachenkrieger konnten schwimmen.

Kara versuchte, die Hände in Marans Jacke zu krallen, aber immer wieder entglitt sie ihm. Verzweifelt und ohne wirklich darüber nachzudenken, packte sie schließlich sein schulterlan-

ges, dichtes Haar. Ob sie ihn auf diese Weise wirklich gehalten hätte, erfuhr sie nie - ihr Griff bereitete ihm auf jeden Fall genug Schmerzen, um ihn aus der Bewußtlosigkeit zu reißen. Stöhnend öffnete er die Augen, tastete blindlings um sich und fand am schuppigen Hals des toten Drachen Halt.

»Verdammt, hilf mir!« stöhnte Kara. Die Anstrengung überstieg fast ihre Kräfte. »Willst du ertrinken?«

Maran kam langsam zu sich; er schien zu begreifen und griff kräftig zu. Endlich schwand der entsetzliche Druck von ihren Schultermuskeln. Sie atmete erleichtert auf, ließ aber erst ganz los, als sie sicher war, daß sich Maran aus eigener Kraft halten konnte.

Fast eine Minute lang lagen sie beide keuchend und völlig erschöpft nebeneinander, dann hob Kara mühsam den Kopf und sah Maran an. Er hatte sich weiter in die Höhe gezogen und war über dem Sattel zusammengebrochen. Kara erschrak erneut, als sie seinen Rücken sah. Nicht nur sein Drache war von dem entsetzlichen grünen Licht der Libellen getroffen worden.

»Beweg dich nicht!« sagte sie erschrocken. Sie plagte sich auf und spürte, wie ihr schwindelig wurde. Trotzdem fuhr sie fort: »Ich bringe dich... an Land. Irgendwie.«

Irgendwie schaffte sie es, wenngleich sie einen Grad der Erschöpfung erreicht hatte, der sie nicht einmal mehr spüren

ließ, daß Silvy und Zen ihnen auf dem letzten Stück entgegenwateten und sie beide an Land zogen.
Sie verlor nicht das Bewußtsein, aber sie dämmerte lange am Rande einer Ohnmacht dahin. Die Sonne war bereits hinter den Bäumen verschwunden, als sie sich so weit erholt hatte, daß sie sich aufsetzen und zu Silvy und Zen hinüberkriechen konnte, die sich noch immer um Maran bemühten. Seine Augen waren geschlossen, aber dann hob er die Lider, als spüre er ihre Nähe, kaum daß sie neben ihm ankam. Sein Blick war getrübt, und doch glaubte sie, daß er sie erkannte.
Maran zitterte am ganzen Leib, und auch Kara fror entsetzlich. Die Nacht würde noch kälter werden. Kara hoffte, daß Maran überlebte. Leider wies die Felseninsel keine Höhle auf.

»Wie geht es ihm? «
Zen zuckte mit den Schultern, und Silvy machte ein besorgtes Gesicht. »Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Die Verbrennungen auf seinem Rücken sind nicht sehr tief, aber sehr groß. Ich habe nichts, um die Wunde zu versorgen. Möglich, daß sie sich entzündet.«
Kara beugte sich vor, berührte flüchtig Marans Stirn und lächelte, als er den Kopf zu drehen versuchte, um sie anzusehen. »Wie fühlst du dich?« fragte sie.
»Es ist sinnlos«, sagte Zen. »Er versteht dich nicht. Ich habe es ein paarmal versucht.« Er zögerte sichtlich, dann griff er unter seine Jacke und zog etwas hervor. »Das hatte er bei sich.«
Kara riß überrascht die Augen auf, als sie sah, daß es die Karte war; völlig durchweicht und zerknittert, aber ansonsten unbeschädigt.
»Er?« murmelte sie. »Aber das bedeutet, daß...«
»Daß *er* wahrscheinlich die Idee hatte, auf eigene Faust loszuziehen und den Helden zu spielen«, fiel ihr Zen ins Wort. »Nicht Tess.« Beinahe haßerfüllt sah er auf Maran herab. »Ich schwöre dir: Wenn sie tot ist, dann bringe ich ihn eigenhändig um!«
Kara lag eine scharfe Antwort auf der Zunge, aber sie sprach sie nicht aus. Zen liebte Tess, das war ein offenes Geheimnis, aber er war auch als sehr besonnen bekannt.
Statt Zen zurechtzuweisen, machte sie nur eine besänftigende Handbewegung. »Vielleicht versuchen wir erst einmal, am Leben zu bleiben, ehe wir Pläne schmieden, wer wen umbringt«, sagte sie. »Wir müssen mit ihm reden.«

»Wozu?« grollte Zen.
»Vielleicht, damit uns nicht dasselbe passiert wie ihm«, antwortete Silvy an Karas Stelle. »Du scheinst nämlich recht gehabt zu haben. Es sieht so aus, als wären wir ganz in der Nähe ihres Hauptquartiers.«
Zen preßte die Lippen zusammen und starrte sie wortlos an.
»Wir müssen ihn irgendwie wärmen«, sagte Kara. »Er erfriert sonst.« Sie überlegte einen Moment, dann deutete sie auf die Drachen. »Bringen wir ihn dorthin. Wenigstens sind wir da aus dem Wind heraus.«

Vorsichtig, um ihm nicht noch mehr Schmerzen zuzufügen, trugen sie Maran in den Windschatten der gewaltigen Tiere. Und Karas Einfall erwies sich als doppelt nützlich: Markor mußte spüren, wie es um sie stand, denn er breitete plötzlich eine seiner Schwingen aus, so daß sie sich wie das Dach eines lebenden Zeltes über ihnen spannte.
Eine Stunde nach Sonnenuntergang begann Maran zu fiebern, und als sich Kara seinen Rücken besah, stellte sie fest, daß genau das eingetreten war, was Silvy befürchtet hatte: Die Verbrennung hatte sie entzündet. Das salzige Wasser hatte alles nur noch schlimmer gemacht, was Kara auch nicht im geringsten überraschte. Die Wunden auf ihren Händen und Knien brannten wie Feuer. Das Wasser war nicht einfach nur salzig, es stank und war faulig.
»Er stirbt, Kara«, sagte Silvy, nachdem sie eine Weile besorgt in sein Gesicht geblickt hatte. »Tu irgend etwas, Kara. Hilf ihm!«
Kara hatte diese Bitte befürchtet. Sie selbst hatte im Laufe der letzten Stunde mehr als ein Dutzend Mal daran gedacht, das bißchen Wissen um die geheime Heilmagie der Drachenkrieger anzuwenden, um ihm zu helfen, war aber jedes Mal davor zurückgeschreckt. Angella hatte ihr so wenig erzählt.
»Ich weiß nicht, ob ich es kann«, sagte sie ausweichend. »Vielleicht bringe ich ihn damit um.«
»Ich glaube nicht, daß du noch viel Schaden anrichten kannst«, erwiderte Silvy. »Er stirbt, wenn wir nichts tun.«
Kara zögerte noch lange; Minuten, in denen sich Marans Zustand so rasch verschlechterte, daß Silvy sie stumm und vorwurfsvoll anblickte.
»Also gut«, sagte sie schließlich. »Helft mir!«

Gemeinsam entkleideten sie Maran und betteten ihn so auf den Boden, daß seinem Rücken übermäßige Schmerzen erspart blieben. Dann begannen Karas Hände und Fingerspitzen behutsam über seinen Körper zu gleiten. Sie berührten Nervenknoten, fuhren die Bahnen entlang, die die geheimen Ströme seines Körpers entlangliefen, massierten, streichelten, kneteten, drückten. Nach einer Weile fühlte sie, wie sich ihre Fingerspit-

zen auf Marans Haut zu erwärmen begannen. Es war mehr als die Wärme, die die Berührung berursachte. Kara glaubte ein Prickeln und Kribbeln zu verspüren, als flössen geheimnisvolle Kräfte von ihrem Körper in den seinen und umgekehrt. Ganz allmählich beruhigte sich Marans rasender Pulsschlag, und Kara begann Hoffnung zu schöpfen, daß ihr Tun ihm vielleicht wirklich half.

Aires hatte ihr einmal erklärt, daß diese Art der Massage auf eine uralte Technik zurückging, die sogar noch älter als die Alte Welt sein sollte und auf dem Prinzip beruhte, sowohl die Selbstheilungskräfte des menschlichen Körpers als auch seine geheimen Kraftreserven zu mobilisieren. Sie wußte, daß das stimmte; schließlich hatte sie es vor nicht einmal langer Zeit am eigenen Leib gespürt.

Nach einer Stunde war sie so erschöpft, daß sie selbst über Marans Körper zusammengebrochen wäre, hätte sie nicht aufgehört. Aber sein Atem ging plötzlich sehr viel ruhiger, und er hatte aufgehört zu phantasieren und sich so heftig hin und her zu werfen, daß Zen ihn festhalten mußte. Er war nicht mehr bewußtlos, sondern schlief; einen sehr, sehr tiefen Schlaf. Kara war so erschöpft, daß sie kaum noch Zeit fand, ein paar Schritte weit zu kriechen und sich an Markors Flanke zu kuscheln, ehe ihr die Augen zufielen und auch sie in den Schlaf sank.

29

Eine Stunde vor Sonnenaufgang schrak sie auf, aus dem Schlaf gerissen durch ein grelles Licht und durch ein gewaltiges Getöse, das noch in ihren Ohren dröhnte.

Mit einem Ruck setzte sie sich auf und sah sich um. Ihr war kalt, denn der Drache hatte sich aufgerichtet, so daß der schneidende Nachtwind sie ungeschützt traf. Über ihr war wieder der Sternenhimmel, nicht mehr Markors beschützende Schwinge.

Maran lag schlafend neben ihr, aber sie sah die Schatten der beiden anderen, die sich ebenfalls aufgerichtet hatten und gebannt nach Norden sahen.
Ein grellweißer Blitz von unerträglicher Helligkeit zerriß die Nacht. Kara schrie auf und schlug die Hände vor die Augen, aber das Licht drang durch ihre geschlossenen Augen und hinterließ ein hartes Abbild des toten Waldes auf ihren Netzhäuten.
Für eine geraume Weile war das alles, was sie sah, selbst als sie die Hände wieder herunternahm und vorsichtig die Augen öffnete. Ein ungeheures Krachen und Dröhnen drang an ihr Ohr, und im selben Moment bäumten sich die drei Drachen auf und stimmten ein Gebrüll an, das beinahe noch schlimmer war.
Wenige Augenblicke später spürte Kara, wie der Boden unter ihnen zu zittern begann; und noch einmal Augenblicke später traf ein warmer Lufthauch ihr Gesicht. Kara blinzelte stöhnend. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, aber sie konnte noch nichts sehen außer dem in ihre Netzhaut gebrannten Bild des Waldes. Und plötzlich war sie sicher, daß dieses Bild ihr vermutlich das Augenlicht gerettet hatte. Hätte der Wald nicht den allergrößten Teil der entsetzlichen Lichtflut aufgehalten, wäre sie jetzt blind.
Aber auch so vergingen noch Minuten, bis sie ihre Umgebung wenigstens wieder schemenhaft erkennen konnte. Ihr erster Blick galt Silvy und Zen. Beide hockten zusammenge-
300
krümmt da. Silvy blinzelte ununterbrochen. Tränen liefen über ihr Gesicht. Zen preßte noch immer stöhnend die Hand vor die Augen.
Voller Angst wandte Kara sich wieder nach Norden um.
Der Wald loderte rot im Widerschein zahlloser Brände, die in seinen Wipfeln tobten. Dahinter erhob sich ein schwarzes Ungeheuer, so hoch wie der Himmel: eine ungeheuerliche, brodelnde Wolke von der Form eines Pilzes, in der es noch immer rot und orange aufleuchtete. Kara glaubte, auch einige dünne, grüne Blitze zu erkennen, die zwischen Boden und Himmel hin und her zuckten. Vor ihren Augen tanzten noch immer bunte Farbkleckse und Schlieren.
Kara hatte noch nie zuvor solch ein Höllenspektakel gesehen, aber der Anblick berührte irgend etwas tief in ihrem Inneren, eine Erinnerung, die sie nie zuvor bewußt gehabt hatte, die aber immer dagewesen war, vielleicht ein Teil eines kollektiven

Gedächtnisses, das sie mit jedem anderen denkenden Wesen dieses Planeten teilte. Sie war gelähmt vor Entsetzen, unfähig, sich zu bewegen, zu denken oder auch nur den Blick von dieser furchtbaren Feuersbrunst zu lösen. Dieses schwarze brüllende Monstrum war der gestaltgewordene Teufel, der aus dieser Welt das gemacht hatte, was sie war. Es war DER FEIND, den man nicht bekämpfen und vor dem man nicht davonlaufen konnte. Es war ein Feind, der durch sein bloßes Dasein tötete.

Auch Silvy und Zen hockten wie gelähmt da, mit offenen Mündern, starren Augen und schreckensbleichen Gesichtern. Endlos lange starrten sie den schwarzen Höllenpilz an, der immer noch wuchs und wuchs, als wolle er den gesamten Himmel verschlingen.

Schließlich sank Silvy mit einem Wimmern zu Boden und verbarg das Gesicht zwischen den Händen.

Ihre Bewegung brach den Bann. Es gelang Kara endlich, ihren Blick von der fürchterlichen Erscheinung loszureißen, und auch Zen drehte sich mit einem erschöpften Seufzer zur Seite. »Großer Gott!« flüsterte er. »Was... was war das?«

Keiner von ihnen wußte es, und zugleich spürten sie alle genau dieses Wissen tief in sich, nicht die Antwort auf Zens

Frage, sondern das Wissen, daß dieses... *Etwas* der Inbegriff aller Schrecken war, ein entsetzliches, durch und durch BÖSES Wesen.

Wieder verging eine lange, lange Zeit, in der keiner von ihnen sprach oder sich auch nur nennenswert bewegte. Dann begann Maran plötzlich zu stöhnen und sich unruhig hin und her zu werfen. Er öffnete die Augen, versuchte den Kopf zu heben und sank keuchend wieder zurück.

»Bleib liegen«, sagte Kara. Es fiel ihr schwer, überhaupt zu sprechen. Angellas Stimme, die noch immer irgendwo in ihr war, versuchte ihr zu erklären, daß Maran jetzt jede nur erdenkliche Hilfe von ihr brauchte, aber sie brachte einfach nicht die nötige Kraft auf, ihm irgendwie beizustehen. Sie legte die Hand auf seine Stirn, aber es war eine leere Geste ohne jede Bedeutung.

Maran schob ihren Arm zur Seite und stemmte sich mühsam auf. Er wollte etwas sagen, aber in diesem Moment fiel sein Blick auf den Rauchpilz am Horizont. Seine Augen weiteten sich. »Was... was ist *das?«* krächzte er.

»Irgend etwas ist explodiert«, antwortete Kara ausweichend. Ihre Lippen waren spröde und schmerzten, als sie sprach. »Wie fühlst du dich?«
Maran antwortete, ohne den Blick von der grauenerregenden Erscheinung am Himmel zu nehmen. »Ich habe höllische Schmerzen.«
»Gut«, sagte Zen. »Ich hoffe, es wird noch schlimmer. Wo ist Tess? Was hast du mit ihr gemacht?«
»Tess?« Maran schien im ersten Moment nicht einmal zu verstehen, wovon er sprach. Dann legte sich eine tiefe Trauer auf sein Gesicht. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Aber ich fürchte, sie ist tot.«
»Du...« Zen sprang auf und machte einen drohenden Schritt auf Maran zu. Sein Gesicht war verzerrt.
»Zen!«
Kara hob besänftigend die Hand, aber ihre Stimme war scharf wie eine Messerklinge, so daß Zen tatsächlich innehielt. Kara sah ihn fast beschwörend an, während ihre freie Hand

zum Schwertgriff wanderte. Zens Hände zuckten, und für einen Moment glühte in seinen Augen pure Mordlust, die nicht nur Maran, sondern auch ihr galt. Plötzlich begriff Kara, wie gefährlich die Situation war. Es war nicht nur Zens Sorge um Tess, sie alle hatten ins Herz der Hölle geblickt und ein Entsetzen kennengelernt, das mit Worten nicht einmal zu beschreiben war.
»Bitte, Zen«, sagte sie ein wenig sanfter. »Beruhige dich. Laß ihn erzählen.« Sie wandte sich an Maran. »Wenn du dich in der Lage dazu fühlst.«
»Erzählen?« Maran machte eine verwirrende Geste. »Ja, ich... ich versuche es. Aber ich... ich erinnere mich kaum.«
»Das würde ich an deiner Stelle auch nicht«, bemerkte Zen voller Haß.
»Jetzt halte endlich den Mund!« fuhr ihn Kara an. *»Setz dich hin!«*
Zen starrte abwechselnd sie und Maran an. In seinem Gesicht arbeitete es. Für einen Moment war Kara nicht sicher, daß er ihr gehorchen würde. Aber dann ließ er sich mit einer trotzigen Bewegung zu Boden sinken und starrte Maran nur haßerfüllt an. Kara machte eine auffordernde Geste. »Was ist passiert?«
»Ich... weiß nicht einmal, wie... wie ich zurückgekommen

bin«, murmelte Maran. »Wie komme ich hierher? Wasser. Da war Wasser, Hast du mich... herausgeholt?«
»Ja. Aber was ist vorher geschehen, Maran? Ihr wart dort, nicht wahr?« Sie deutete auf den Horizont im Norden, vermied es aber, in diese Richtung zu sehen.
Maran schluchzte. »Ja. Ich...«
»Wie hast du Tess dazu gebracht, dich zu begleiten?« unterbrach ihn Zen aufgebracht.
Kara warf ihm einen warnenden Blick zu - aber sie sagte nichts. Maran setzte sich mit einem Ruck ganz auf und funkelte Zen an.
»Ich?« schnappte er. »Bist du verrückt? *Sie* ist einfach auf ihren Drachen gestiegen und davongeflogen! Ich habe versucht, sie zurückzuhalten, aber es ist mir nicht gelungen.«
»O ja!« höhnte Zen. »Das glaube ich dir! Deswegen hattest du

ja auch die Karte in der Tasche, nicht wahr?« Er zog die Karte unter der Jacke hervor und schleuderte sie vor Maran auf den Boden. Maran blickte sie verstört an, und Kara beugte sich rasch vor und nahm die Karte an sich.
»Reiß dich zusammen, Zen«, sagte sie mit schneidender Stimme. »Erzähle weiter, Maran. In allen Einzelheiten. Und - *bitte* - die Wahrheit.«
»Ich habe nichts zu verbergen!« antwortete Maran in einem Ton, der in Karas Ohren eine Spur zu heftig klang. »Du hattest mir befohlen, auf Tess aufzupassen«, fuhr er fort, »und genau das habe ich getan. Ich gebe zu, ich bin eingeschlafen, aber ich wurde wach, als ich sie in der Höhle hantieren hörte. Ich sah, daß sie die Karte an sich genommen hatte, und ging ihr nach, um sie zur Rede zu stellen.«
»Warum hast du mich nicht geweckt?«
»Warum sollte ich? Ich konnte ja nicht ahnen, daß sie plötzlich verrückt spielt!«
»Verrückt spielt?«
Maran zögerte einen Augenblick. »Sie hat mich niedergeschlagen«, gestand er. »Ohne Warnung. Ich muß wohl einen Moment das Bewußtsein verloren haben. Als ich wieder zu mir kam, war sie schon auf ihrem Drachen.«
»Und warum hast du uns da nicht geweckt?« fragte Kara mißtrauisch. Etwas an Marans Geschichte gefiel ihr nicht.
»Dazu war keine Zeit«, verteidigte sich Maran. »Es war dun-

kel! Was hätte ich tun sollen? Auf euch warten? Bis dahin wäre sie längst in der Nacht verschwunden gewesen! Ich bin zu meinem Drachen gelaufen und habe die Verfolgung aufgenommen.«
»Du hättest schreien können - *während* du zu deinem Drachen rennst.«
»Ich gebe zu, das war ein Fehler«, sagte Maran - in einem Ton, der klarmachte, daß er eigentlich *gar nichts* zugab. »Ich war wütend. Und ich dachte, ich hätte eine gute Chance, sie einzuholen und zurückzubringen, bevor...«
»Bevor was?« fragte Zen, als Maran nicht weitersprach.
»Bevor ihr überhaupt etwas merkt«, antwortete Maran hef-

tig. »Verdammt, glaubst du, ich war stolz darauf, daß sie mich übertölpelt hat? Ich war wütend. Vielleicht habe ich einen Fehler gemacht. Na und? Willst du mich dafür erschlagen oder aufhängen lassen?«
»Du hast sie also nicht eingeholt«, sagte Kara rasch, ehe Zen antworten konnte.
Maran schnaubte. »Eingeholt? Sie hat Katz und Maus mit mir gespielt! Erst als die Sonne aufging, erreichte ich sie. Sie hatte auf mich gewartet.«
»Wieso?«
»Woher soll ich das wissen?« schnappte Maran. »Vielleicht wollte sie nicht allein weiterfliegen. Vielleicht hatte sie auch Angst, daß ich nicht zu euch zurückfinde und ums Leben komme. Wir haben uns gestritten. Ich habe ihr die Karte fortgenommen und verlangt, daß wir zurückfliegen. Aber sie hat sich geweigert. Und schließlich hat sie mich überzeugt, daß wir genausogut auch weiterfliegen konnten. Es war nicht mehr allzu weit.« Seine Stimme nahm wieder jenen verteidigenden Tonfall an, der es Kara so schwermachte, ihm zu glauben. »Ich hatte nicht vor, den Felsen anzugreifen. Ich wollte nur einen Blick darauf werfen und dann zurückfliegen. Und Tess hat mir versprochen, nichts ohne mein Einverständnis zu unternehmen.«
»Ich glaube dir nicht«, sagte Zen.
Kara stimmte ihm im stillen zu, gebot ihm aber mit einer unwilligen Geste, still zu sein.
»Nach zwei Stunden konnten wir den Felsen sehen«, fuhr Maran fort. »Er sieht wirklich genauso aus wie auf der Karte.

Aber er ist sehr viel größer, als ich dachte. Er muß Platz für tausend Drachen bieten, falls es dort noch welche gibt.«
»Falls?« fragte Kara. »Wart ihr denn nicht da?«
»Nicht nahe genug, um Einzelheiten zu erkennen«, antwortete Maran düster. »Ich schätze, wir waren noch fünfzig oder sechzig Meilen entfernt, als sie uns angriffen.«
»Libellen?«
Maran nickte. »Ein ganzer Schwarm«, sagte er. »Zwanzig

oder dreißig Maschinen. Wir konnten eine vernichten, aber dann mußten wir fliehen. Tess und ich wurden getrennt. Ich weiß nicht, was mit ihr passiert ist.«
»Du hast dich nicht einmal überzeugt, was ihr passiert ist?« fragte Zen aufgebracht.
»Ich hatte zu tun, weißt du?« fauchte Maran. »Ich hatte ein Dutzend von diesen... Dingern am Hals und war damit beschäftigt, am Leben zu bleiben - wenn du gestattest.«
»Hört auf!« sagte Silvy erschrocken. »Still!«
Alle drei sahen sie überrascht an. Silvy hatte sich wieder aufgesetzt und den Kopf in den Nacken gelegt. »Hört ihr nichts?« flüsterte sie.
Im ersten Moment hörte Kara tatsächlich nichts - aber dann vernahm sie ein fernes, dunkles Grollen, das sie bis ins Mark erschreckte, ohne daß sie auch nur wußte, was es war. Sie sah auf...
... und sprang mit einem Schreckensschrei in die Höhe.
Die Brände im Norden erloschen einer nach dem anderen, und im gleichen Augenblick wußte Kara, was sich ihnen näherte. »Weg hier!« schrie sie. »Auf die Drachen! *Schnell!«*
Sie riß Maran in die Höhe und zerrte ihn mit sich, während die beiden anderen zu ihren Drachen hetzten. Markor bewegte sich unruhig, und Marans Gewicht erschwerte es ihr noch mehr, auf den Rücken des Drachen zu klettern. Sie mußte Markor keine Befehle mehr erteilen; der Drache breitete die Schwingen aus und stieß sich mit einem gewaltigen Satz in die Höhe, kaum daß Kara im Sattel saß.
Keine zwanzig Sekunden später erbebte die Insel unter dem Anprall einer gewaltigen Flutwelle. Gischt spritzte so hoch in die Luft, daß selbst Kara auf Markors Rücken noch einige Spritzer abbekam. Kara hörte ein krachendes Splittern, als einige der

Baumriesen am Waldrand umstürzten. Die Insel verschwand im brodelnden Meer.
»Das war knapp«, keuchte Maran. »Eine Minute später, und...«
Kara nickte wortlos. Sie starrte gebannt in die Tiefe. Das Wasser war einfach über die Insel hinweggespült.

»Was war das?« flüsterte Maran. »Du hast behauptet, etwas wäre *explodiert?«*
»Es war wohl eine ziemlich große Explosion«, murmelte Kara. Ihre Stimme klang flach, und sie spürte, wie das Entsetzen ihr ganzes Denken lähmte. Was würde noch passieren?
Eine Weile kreisten sie über der Lichtung, bis Kara glaubte, daß sie das Schlimmste hinter sich hatten, und das Zeichen zur Landung gab. Natürlich war an Schlaf in dieser Nacht nicht mehr zu denken. Also konnten sie auch ebensogut Pläne für ihr weiteres Vorgehen schmieden.
»Jetzt, wo wir die Karte wiederhaben, können wir ja zurückfliegen«, sagte Silvy.
Kara deutete ein Achselzucken an, und Maran und Zen reagierten gar nicht. Aber Kara ahnte, was in ihnen vorging. Zen würde nicht von hier fortgehen, solange er nicht genau wußte, was mit Tess geschehen war, und Maran mußte irgendwelche anderen Gründe haben, die Kara immer noch nicht verstand. Sie wußte nicht warum, aber sie glaubte ihm die Geschichte nicht völlig, die er ihnen erzählt hatte.
Und sie selbst?
Ohne ihr Zutun wanderte ihr Blick wieder nach Norden. Jetzt, wo die Brände erloschen waren, sah sie den Pilz aus Rauch und Qualm nur noch als gewaltigen Schatten, dessen Umrisse den Sternenhimmel verdunkelten. Sie hatte noch immer entsetzliche Angst davor, aber plötzlich wußte sie, daß auch sie nicht hier weggehen konnte, ohne zu wissen, was dort geschehen war. Sie mußte es sehen, gleichgültig, wie entsetzlich es war.
»Wir warten, bis es hell wird«, bestimmte sie. »Dann fliegen Zen und ich hinüber.«
»Bist du wahnsinnig?« keuchte Silvy. »Willst du, daß sie euch umbringen wie Tess?«
»Wir wissen nicht, ob sie tot ist«, antwortete Kara. »Wenn du an ihrer Stelle wärst, würde ich dich auch nicht zurücklassen - und ich würde dasselbe von euch erwarten. Außerdem glaube

ich nicht, daß dort noch irgend jemand lebt, der uns gefährlich werden könnte.« Sie wußte, daß sie sich damit selbst widersprach, aber keiner der anderen schien es zu bemerken.
307
»Es bleibt dabei«, sagte sie noch einmal. »Du bleibst zusammen mit Maran hier. Ihr wartet bis zum nächsten Morgen.« Sie zögerte einen Moment, dann nahm sie die Karte und gab sie Silvy. »Wenn ihr angegriffen werdet oder wir nach Ablauf eines Tages nicht zurück sind, dann bringst du die Karte zu Aires.« Silvy drehte die Karte unschlüssig in den Fingern. Sie sah Maran an, stellte aber keine Fragen mehr. Sie wußten alle, daß Marans momentanes Wohlbefinden täuschte. Der Zusammenbruch würde kommen, vielleicht schon morgen.
»Sollen wir nicht besser zwei Tage warten?«
»Vierundzwanzig Stunden«, beharrte Kara. »Wenn wir bis zum nächsten Sonnenaufgang nicht zurück sind, dann kommen wir vermutlich nicht wieder.«
308

30

Es war, wie Maran behauptet hatte: Als die Sonne aufging, sahen sie den Schatten des zweiten Drachenfelsens am Horizont. Da sie die Entfernung nicht kannten, war es unmöglich, seine Größe zu schätzen; aber er mußte gewaltig sein. Unter ihnen begann sich das Land auf furchtbare Weise zu verändern. Die Flutwelle, der sie mit knapper Not entkommen waren, hatte wie ein Orkan im Wald gewütet. Gewaltige Schneisen gähnten zwischen den Bäumen. Sie überflogen Gebiete, in denen nur noch zersplitterte Stümpfe aus dem Wasser ragten. Und wo die Springflut nicht zugeschlagen hatte, da hatten gewaltige Brände den Wald verwüstet. Eine unbestimmte Trauer ergriff von Kara Besitz, während sie in zwei Meilen Höhe über den verbrannten Wald dahinglitten. Was immer auch geschah und was immer sie auch taten; die Wunden, die dieses Land davongetragen hatte, würden niemals wieder heilen.
Bevor sie den Drachenfelsen erreichten, wollten sie noch einmal eine Rast einlegen. Es dauerte allerdings eine ganze Weile, bis sie einen geeigneten Landeplatz fanden, denn die Bäume lichteten sich mehr und mehr. Sie flogen im Grunde nicht mehr über einen Wald, der unter Wasser stand, sondern über ein Meer, aus dem hier und da ein Baum ragte. Sie rasteten eine halbe Stunde, dann flogen sie weiter.

Allmählich traten die Einzelheiten des zweiten Drachenfelsens stärker hervor. Anders als sein kleinerer Bruder im Westen glich er einer gewaltigen, sehr schlanken Pyramide. Sämtliche Grate und Kanten wirkten wie abgeschliffen.
Sie überschritten die Grenze, *die* Maran ihnen genannt hatte, ohne angegriffen zu werden. Keine Libellenmaschinen tauchten auf, kein grünes Licht stach nach ihnen. Sie sahen nicht die geringste Bewegung, nicht das kleinste Zeichen von Leben. Der Berg ragte aus der Oberfläche eines leblosen Ozeans empor.
309
Kara signalisierte Zen, ihr zu folgen, und lenkte Markor fast bis auf die Wasseroberfläche herab. Sie ahnte, daß es eine vergebliche Vorsichtsmaßnahme war - die Männer in den eisernen Libellen waren nicht auf ihre Augen angewiesen, um zu sehen. Ihr Herz begann vor Aufregung hart und schwer zu schlagen, während sie die zyklopische Felsnadel zweimal in respektvoller Entfernung umkreisten. Kara hatte sich geirrt: Der Berg war nicht glatt *geschliffen*, sondern geschmolzen. Hier und da glühte die Lava noch in einem tiefen, drohenden Rot. Grauer Rauch kräuselte sich aus gewaltigen Rissen und Spalten, die in seinen Flanken klafften.
In kleiner werdenden Spiralen stiegen sie wieder höher.
Karas Blick suchte die schwarze Felswand ab, die rechts von ihr emporwuchs, aber sie entdeckte keine Spur von Leben. Die Maschinen, die Tess und Maran angegriffen hatten, waren nicht mehr da - oder Opfer des höllischen Feuerblitzes geworden, den sie in der Nacht gesehen hatten.
Karas Verdacht, daß dieser Berg im Zentrum der ungeheuerlichen Explosion gelegen hatte, wurde zur Gewißheit, als sie den Gipfel erreichten. Der größte Teil der Verteidigungs- und Festungsanlagen, die seinen Gipfel gekrönt hatten, war völlig zerstört. Mauern und Türme waren zermalmt oder zu Staub zerfallen, große Gebäude wie von einer riesigen Hand zusammengedrückt worden, der Fels war zu riesigen, unförmigen Steinsbrocken zusammengeschmolzen, über denen die Luft noch immer vor Hitze flimmerte.
Von Westen nach Osten hin nahm die Schwere der Zerstörung ab. Offensichtlich hatte der Hauch des tödlichen Feuers die westliche Flanke des Berges getroffen, so daß es an seiner gegenüberliegenden Seite noch Teile der Festung gab, die nur leicht oder auch gar nicht beschädigt waren. Da und dort ent-

deckten sie die Überreste von Libellenmaschinen, und einmal glaubte Kara auch eine Bewegung zu erkennen, aber als sie genauer hinsah, war es nur ein toter Schatten.
Plötzlich riß Zen seinen Drachen so abrupt zur Seite, daß Kara im allerersten Moment glaubte, er wäre von irgend etwas getroffen worden. Aber im gleichen Augenblick sah sie, daß er
310
heftig gestikulierte, und reagierte ganz instinktiv. In einer engen Kurve jagte sie Markor hinter Zens Drachen her und versuchte, in Blickkontakt mit ihm zu treten.
Sie waren zu weit voneinander entfernt, um zu sprechen, und Zen war so aufgeregt, daß Kara seine Zeichen nicht genau verstand. Aber sie begriff, daß er auf dem Turm über ihnen etwas entdeckt hatte. Völlig ohne Leben schien dieser verbrannte Berg wohl doch nicht zu sein. Kara bedeutete ihm, zurückzubleiben und ihr den Rücken freizuhalten, dann steuerte sie Markor in einer langgezogenen Spirale auf den Turm zu. Sie flog ihn sehr niedrig an, darauf gefaßt, angegriffen zu werden. Sie war sich sehr schmerzhaft bewußt, welch leichtes Ziel sie jedem Heckenschützen bieten mußte. Ärgerlich auf sich selbst verscheuchte sie den Gedanken. Es hatte wenig Sinn, sich selbst verrückt zu machen. Trotzdem waren ihre Hände naß vor Schweiß, als sie sich dem zinnengesäumten Innenhof näherte, vor dem Zen so plötzlich beigedreht hatte.
Es gab keine Heckenschützen. Aber auf dem Hof standen drei der riesigen Libellenmaschinen. Der Anblick hätte Kara nicht überraschen dürfen, aber sie war dennoch so erstaunt, daß sie über den Hof hinwegflog, ohne etwas anderes zu tun, als die plumpen Kolosse aus braungrün geflecktem Stahl anzustarren, die unter ihr auf dem Hof hockten, ihre Köpfe einander zugedreht, als wären es wirklich große, eiserne Tiere, die hierhergekommen waren, um miteinander zu reden. Sie ähnelten den Maschinen kaum, die sie im Wald getroffen und gegen die sie gekämpft hatten. Trotzdem erkannte Kara auf den ersten Blick, daß sie der gleichen Technologie entstammten.
Kara kreiste dreimal über dem Turm, ohne irgendein Anzeichen der Besatzung zu entdecken. Allerdings wurde ihr sehr schnell klar, daß sie hier irgendwo sein mußten. Welche Katastrophe auch immer diesen Berg getroffen hatte: Die Heliotopter waren *danach* gelandet. Und da die Maschinen weitaus größer waren als die, die sie bisher kennengelernt hatten, standen

auch ihre Chancen recht gut, auf *mehr* als sechs Männer zu stoßen...
Ihre Gedanken drehten sich wild im Kreis, während sie zu

Zen zurückflog und ihm mit knappen Gesten ihren Plan signalisierte. Sie wußte eigentlich nicht, was sie *tun* sollte. Sie hatten nur einen einzigen Vorteil auf ihrer Seite: das Überraschungsmoment.
Sie ließ Markor ein wenig langsamer fliegen, während Zen seinen Drachen vor sie setzte und hoch und schnell auf den Turm zusteuerte. Markor knurrte, als spüre er Karas Erregung. Sie war immer noch nicht sicher, ob sie richtig handelten. Aber es war zu spät für Zweifel. Der Turm raste auf sie zu, und dann waren sie über ihn hinweggeglitten und steuerten die Libellen an. Einen Wimpernschlag bevor sie heran waren, glaubte Kara, eine Bewegung unter einer der Türen wahrzunehmen, die ins Innere des Turmes hineinführten, doch ihr blieb keine Zeit mehr, sich zu überzeugen, ob sie es sich nur eingebildet hatte.
Zens Drache breitete einen Vorhang aus orangeroten Flammen über dem Hof aus, und wenig später stieß Markors Feueratem in diese Glut hinein und verwandelte den Turm in einen flammenspeienden Vulkan.
Die drei Libellen explodierten. Während Zen und sie ihre Drachen in verschiedene Richtungen abdrehten, um nicht von ihrer eigenen Glut erfaßt zu werden, glommen inmitten des Feuervorhanges drei grellweiße Bälle auf. In respektvollem Abstand umkreisten sie den Turm, ehe sie es wagten, sich wieder zu nähern. Schwarzer Rauch hing über der Festung, aber das Feuer war bald erloschen, als die Maschinen ausgebrannt waren. Trotzdem war der Stein noch zu heiß, um zu landen. Zweimal flog Markor an, und zweimal zog er sich mit einem zornigen Knurren wieder zurück, als seine Krallen die glühende Lava berührten. Erst nachdem sie noch einmal zehn endlose Minuten gewartet hatten, gelang es dem Drachen, auf einem Teil der zerstörten Zinnenkrone Halt zu finden, so daß Kara absteigen konnte.
Sie rannte auf die Tür zu, hinter der sie eine Bewegung zu sehen geglaubt hatte. Der Stein war noch immer so heiß, daß es ihr selbst durch die dicken Stiefelsohlen hindurch Schmerzen bereitete. Mit großen, beinahe grotesk aussehenden Sprüngen erreichte sie die Tür, stürmte hindurch und stolperte über

etwas, das im Schatten dahinterlag. Sie versuchte vergebens, ihren Sturz abzufangen. Sie fiel gegen die Wand, prallte zurück und stürzte auf die Hände und Knie. Selbst hier war der Boden so heiß, daß sie schmerzhaft die Luft einsog und hastig wieder in die Höhe sprang.

Mit klopfendem Herzen sah sie sich um. Sie war allein. Vor ihr verlor sich der Gang nach einem knappen Dutzend Schritten in völliger Finsternis, und hinter ihr, nur einen Schritt vom Eingang entfernt, lag ein geschwärztes Etwas, das einmal ein Mensch gewesen sein mochte. Sie hatte sich also nicht getäuscht; etwas hatte sich hier bewegt.

Sie warf einen Blick auf den Hof und stellte fest, daß Zen noch immer nach einem Landeplatz suchte, dann ging sie neben dem Toten in die Hocke und zwang ihren Ekel soweit zurück, daß sie ihn untersuchen konnte. Es war nicht mehr festzustellen, ob das Kleidungsstück, das der Tote trug, eine jener verhaßten blauschwarzen Uniformen gewesen war. Mit ihrem Schwert drehte Kara die verkohlte Leiche herum. Gesicht und Brust des Toten waren ebenso verbrannt wie sein Rücken, aber seine verkrampften Finger hielten etwas, das Kara sofort wiedererkannte, obwohl es rußgeschwärzt war und sich das Metall in der Glut des Drachenfeuers ein wenig verzogen hatten: Es war eine der Waffen, die das entsetzliche grüne Licht verschossen.

Angewidert löste sie die Waffe aus den Händen des Toten, wischte mit ihrem Umhang die schwarze, schmierige Schicht herunter, die Schaft und Lauf bedeckte, und drehte sie unschlüssig in den Händen. Der gläserne Lauf schimmerte so glatt und bösartig, wie sie ihn in Erinnerung hatte, und als sie mit dem Daumen über den Schaft fuhr, sah sie ein winziges, mattgrünes Licht.

Kara erschauerte, als wäre ihr kalt. Alles in ihr sträubte sich dagegen, dieses Ding auch nur zu berühren. Sie hatte das Gefühl, das, was sie eigentlich verteidigte, zu verraten, wenn sie diese Waffe benutzte.

Aber weder Aires noch Angella hatten je Bedenken gehabt, Dinge der Alten Welt einzusetzen, wenn es ihren Zwecken

diente. Und aus Angellas Erzählungen wußte sie, daß auch Tallys Drachenwaffen nichts anderes als Laserpistolen gewesen

waren.
Kara zögerte noch einen ganz kurzen Moment, dann hob sie das Gewehr und berührte das, was sie für den Abzug hielt. Ein bösartiges Licht glomm im Lauf der Waffe auf, dann spannte sich plötzlich ein haardünner, singender Lichtfaden von giftgrüner Farbe zwischen Karas Händen und der gegenüberliegenden Wand und erlosch wieder, als sie erschrocken den Finger zurückzog. Wo er den Stein berührt hatte, blieb eine rauchende Linie aus blaßroter Glut zurück.
Kara entschied sich, endgültig die Waffe zu behalten, bis die Gefahr vorüber war.
Sie hörte hastige Schritte, drehte sich herum und erblickte Zen, der durch den Eingang gestürmt kam. Er hatte das Schwert gezogen und sah sehr erschrocken aus. »Kara, was...« Der Schrecken auf seinen Zügen wandelte sich in Überraschung, als er das Gewehr in Karas Händen entdeckte. Dann fiel sein Blick auf den Toten. Er verzog angewidert das Gesicht, wirkte aber zugleich erleichtert.
»Ich habe das grüne Licht gesehen und dachte, du wärst in einen Hinterhalt geraten«, sagte er.
»Bin ich nicht«, antwortete Kara knapp. »Aber das ist kein Grund, leichtsinnig zu werden. Ich schätze, daß seine Kameraden noch in der Nähe sind. Komm weiter.«
Hintereinander bewegten sie sich tiefer in den Berg hinein. Die Dunkelheit war nicht so vollkommen, wie Kara im ersten Moment angenommen hatte: Vom Ende des Ganges her drang ein schwacher, rötlicher Lichtschimmer zu ihnen, der ausreichte, ihre Umgebung zumindest schemenhaft zu erkennen.
Sie näherten sich der Quelle des roten Lichts, aber der Stein, über den sie liefen, war noch immer so heiß, daß ihnen jeder Schritt Schmerzen bereitete. Und auch die Wände strahlten eine sengende Hitze aus. Die Luft schmeckte nach verbranntem Fels, und manchmal knackte der Stein, und ein paarmal glaubte sie, ein tiefes, mahlendes Geräusch zu hören, als stöhne der ganze

Berg vor Schmerzen. Es war, als bewegten sie sich in einen gewaltigen Backofen hinein.
Vor ihnen lag eine halbrunde Tür aus Metall, die sich in der Hitze verzogen hatte, und dahinter, vom düsteren Rot der Notbeleuchtung in eine moderne Version der Hölle verwandelt,

erstreckte sich der riesige Versammlungsraum des Drachenfelsen.
Er war völlig zerstört.
Die Monitore, die die Wände in schier endlosen Reihen bedeckten, waren geborsten und wirkten wie schwarze Augenhöhlen, aus denen Nervenenden aus ausgeglühtem Draht ragten. Die meisten Computerpulte mußten explodiert oder ausgebrannt sein, und alles, was aus dem glatten harten Material bestanden hatte, das Aires >Kunststoff< nannte, war in der Hitze zerlaufen wie Wachs. Die abgehängte Decke war verschwunden, so daß man das Gewirr der Kabel und Versorgungsleitungen sehen konnte, das sich dahinter verbarg. Es gab ungefähr ein Dutzend Tote, die auf dem Boden oder auch über den Pulten zusammengebrochen waren. Ihre verzerrten Gesichter bewiesen Kara, daß sie nicht leicht gestorben waren. Die Luft hier drinnen mußte *gekocht* haben, dachte sie schaudernd.
Kara bewegte sich unschlüssig durch den riesigen Raum. Sie wagte es nicht, irgend etwas zu berühren - nur Zen nahm auch eines der gläsernen Gewehre an sich. Vorsichtig näherten sie sich der Tür am anderen Ende des Raumes. Wenn der Grundriß dieser Festung dem kleineren Drachenfelsen im Süden glich, dann mußte sich dahinter ein Gang befinden, der in die Mannschaftsquartiere und Versorgungsräume des Berges führte. Aber Kara glaubte nicht, daß es so einfach war. Schließlich hatten Jandhis Urahnen diesen Berg nicht gebaut, sondern sich die von der Natur vorgegebenen Bedingungen nur zunutze gemacht. Trotzdem fanden sie sich am Anfang erstaunlich gut zurecht. Auch wenn sie in manchen Räumen Dinge sahen, deren Zweck sie nicht einmal zu erraten imstande waren. Kara begriff hingegen sehr bald, was hier vor ein paar Stunden geschehen war. Es war auch nicht besonders schwer. Manche Teile des Labyrinths waren noch immer so heiß, daß es unmöglich war, sie zu betreten.

Was immer sie in der vergangenen Nacht beobachtet hatten - es hatte diesen Berg getroffen und zu einem Grab für alle die gemacht, die sich hinter seinen fünfzig Meter dicken Mauern sicher gefühlt hatten. Nicht einmal die unvorstellbare Explosion, die sie beobachtet hatten, hatte den Berg zerstören können.
»Ob es... eine Waffe der Alten Welt war?« fragte Zen zögernd. Seine Stimme klang belegt, und als Kara sich zu ihm

herumdrehte, sah sie, daß er totenbleich war und zitterte. Aber wahrscheinlich sah sie nicht besser aus.
Sie zuckte nur mit den Schultern und sagte: »Wir wissen ja nicht einmal, ob es überhaupt eine Waffe war. Vielleicht... war es ein Unfall.«
Sie glaubte selbst nicht, was sie sagte. Zen hatte es nicht ausgesprochen, aber sie wußten beide, was er wirklich gemeint hatte. Es war nicht *irgendeine* Waffe. Er sprach von der Bombe, die diese Welt in einer einzigen Nacht in einen Vorhof der Hölle verwandelt hatte. Aber Kara weigerte sich, es zu glauben. Es konnte nicht sein, weil es nicht sein durfte. Von allen Hinterlassenschaften der Alten Welt hatten sie die Nuklearwaffen niemals angerührt. Die Angst vor dem, was geschehen war, war zu tief in den Genen der Handvoll Überlebender verwurzelt gewesen, die sich aus den radioaktiven Trümmern des letzten der zehn Kriege herausgruben. Es durfte nicht sein.
»Ich glaube es nicht«, sagte sie wie etwas, das sie sich nur oft genug einzureden brauchte, um es Wahrheit werden zu lassen. »Komm weiter. Vielleicht...« Sie fuhr sich nervös über das Gesicht, »... finden wir heraus, was hier passiert ist.«
Tiefer und tiefer drangen sie in die steinernen Eingeweide des Berges ein. Der Anblick ihrer toten Feinde erfüllte Kara schon lange nicht mehr mit Zufriedenheit. Sie fanden nichts mehr heraus, aber dafür wurde Kara mit jedem Schritt, den sie tat, mit jeder Tür, die sie öffnete, klarer, wie falsch das Gefühl der Sicherheit gewesen war, in dem sie sich alle in den letzten zehn Jahren gewähnt hatten. Hatten sie sich wirklich eingebildet, Jandhis Drachentöchter besiegt zu haben? Lächerlich. Das vermeintliche Hauptquartier ihrer Feinde, das sie zerstört hatten,

war nichts als ein kleiner Außenposten gewesen. Jandhis Drachentöchter hatten nur mit ihnen *gespielt.*
Gegen diese Theorie sprach allerdings eine Tatsache: daß Zen und sie hier am Leben und all diese Männer und Frauen tot waren.
Kara vermutete, daß sie etwa ein Viertel des Berges erkundet hatten, als sie zum ersten Mal das Geräusch hörte. Eigentlich *spürten* sie das Geräusch eher, ein ganz sachtes, aber ungeheuer *mächtiges* Vibrieren und Zittern, das den Boden, die Wände und sogar die Luft schwingen ließ.
Zen und sie sahen sich nur an. Plötzlich hatten beide das

Gefühl, daß dieses Zittern die Lebensäußerungen von etwas Ungeheuerlichem sein mußten, etwas, das unsichtbar und tödlich irgendwo lauerte und sie verschlingen würde, sobald sie auch nur ein verräterisches Geräusch machten.
Unendlich vorsichtig gingen sie weiter. Die Halle, durch die sie sich bewegten, war riesig und vollkommen leer. Das gewaltige Einflugloch an ihrem jenseitigen Ende bewies Kara, daß es sich um eine Drachenhöhle handelte. Mit einem Gefühl eisigen Entsetzens fragte sie sich, ob sie auch hier auf eine ebenso gigantische wie intelligente Ameisenkönigin treffen würden wie die, von der ihr Angella erzählt hatte.
Das Vibrieren und Pochen wurde stärker, je tiefer sie kamen, und nach einer Weile gesellte sich auch ein wirklich hörbares Geräusch dazu: ein dumpfes Dröhnen und Hämmern, das Kara an nichts so sehr erinnerte wie an das Schlagen eines riesigen, schwarzen Herzens. Ihre Angst explodierte förmlich.
Plötzlich hob Zen die Hand und machte ein Zeichen, still zu sein. Kara hörte ein Summen, das rasch näher kam und plötzlich abbrach, dann ein ganz leises, metallisches Gleiten. Plötzlich, von einem Moment auf den anderen, erlosch ihre Angst. Plötzlich war sie nur noch das, wozu Angella und Cord sie zehn Jahre lang erzogen hatten: eine Kriegerin. Bevor Zen seine Handbewegung zu Ende geführt hatte, huschte Kara in eine Nische des Ganges, in dem sie sich befanden, und verschmolz mit dem Schatten. Auch Zen glitt in die nächste Deckung, die er fand.

Das schleifende Geräusch wurde lauter, und in der Wand Kara gegenüber erschien ein schmaler Spalt, der sich rasch zu den Hälften einer auseinandergleitenden Aufzugtür weitete. Kara war verblüfft. Sie hatte Aufzüge im Drachenfels gesehen, aber keiner davon hatte noch funktioniert. Dieser Aufzug jedoch funktionierte ausgezeichnet.
Ein hochgewachsener, sehr breitschultriger Mann trat hervor. Er hatte dunkles Haar und ein kräftiges, von tausend winzigen Narben entstelltes Gesicht - und er trug eine der verhaßten blauschwarzen Uniformen. Den passenden Helm hatte er lässig unter den linken Arm geklemmt, in der anderen Hand schwenkte er ein Gewehr mit gläsernem Lauf.
Kara wartete, bis er aus dem Lift gekommen war, dann trat sie aus ihrer Deckung hervor, richtete die Waffe auf ihn und

sagte freundlich: »Hallo.«
Der Fremde erstarrte. Ein Ausdruck vollkommener Fassungslosigkeit erschien in seinen Augen und noch etwas, das Kara nur zu gut kannte.
»Tu es nicht«, sagte sie.
Aber er tat es doch. Plötzlich bewegte er sich so schnell, daß Kara seinen Bewegungen kaum noch folgen konnte: In einem einzigen, gleitenden Satz ließ er seinen Helm fallen, kippte zur Seite und riß gleichzeitig sein Gewehr in die Höhe.
Aus einer Nische im Gang hinter ihm stach eine Lanze aus grünem Licht hervor und durchbohrte sein Herz. Er war tot, noch ehe sein Körper den Boden berührte.
»Das war knapp«, sagte Zen, während er vollends aus seinem Versteck heraustrat und sich dem Toten näherte. Vorsichtig stieß er ihn mit dem Fuß an und blickte in seine gebrochenen Augen, ehe er seine Waffe senkte. »Der Bursche war verdammt schnell.«
»Ja«, murmelte Kara. »Du hättest ihn nicht erschießen sollen.«
Zen starrte sie an, als zweifele er an ihrem Verstand. »Hätte ich vielleicht abwarten sollen, bis er dich erschießt?«
»Nein. Ich... hätte ihm nur gern ein paar Fragen gestellt.«
Sie machte eine entschuldigende Geste. »Außerdem ist mindestens noch einer hier, mit dem wir uns unterhalten können.« Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf den Aufzug. »Was meinst du? Riskieren wir es?«

Zen würdigte sie nicht einmal einer Antwort, sondern trat an den Lift und musterte die Wand daneben. Es gab nur einen einzigen, sehr großen Schalter, den er nach kurzem Zögern betätigte. Die Aufzugtüren glitten auseinander und gaben den Blick auf eine kleine, rechteckige Kabine frei.
Kara ging mit einem raschen Schritt an Zen vorbei und betrat als erste die Kabine. Sie war nervös, gab sich aber alle Mühe, sich nichts davon anmerken zu lassen. Sie wartete kaum ab, bis Zen die Kabine betreten hatte, ehe sie die Hand ausstreckte und den untersten der zahlreichen Knöpfe berührte, die es an der Wand neben der Tür gab. Zen sah sie fragend an, aber sie ignorierte seinen Blick. Sie hatte das sichere Gefühl, daß sie die Antwort auf die allermeisten Fragen ganz unten in den Kellern des Berges finden würden.

Die Kabine setzte sich mit demselben Summen in Bewegung, das sie bei ihrer Ankunft gewarnt hatte. Die winzigen, mit fremdartigen Symbolen beschrifteten Knöpfe neben der Tür leuchteten der Reihe nach auf und erloschen, um die Etage anzuzeigen, auf der sie sich befanden. Kara staunte nicht schlecht, als sie die Tasten zählte: Der Berg mußte fast zur Gänze ausgehöhlt sein, denn er hatte weit über hundert Etagen. Es war mehr als eine Festung, begriff sie plötzlich. Es war eine unterirdische Stadt, in der vielleicht ebenso viele Menschen Platz fanden wie in Schelfheim.

Das pochende Vibrieren wurde lauter und lauter, je weiter sie sich in die Tiefe bewegten. Kara hatte allmählich das Gefühl, daß ihr ganzer Körper im Rhythmus dieses hämmernden Taktes vibrierte. Die Kabine zitterte, glitt aber summend und gehorsam in die Tiefe. Schließlich leuchtete das unterste der kleinen Lämpchen auf. Die Kabine hielt an, und die Tür begann sich zu öffnen. Kara hob ihre Waffe und legte den Finger auf den Auslöser. Diesmal würde sie *erst* schießen und *dann* nachsehen, was sie getroffen hatte.

Aber der Gang hinter der Tür war leer. Gelbes Licht schlug

ihnen entgegen, und der Boden vibrierte nicht mehr unter ihren Füßen, er *zitterte.*

Einen Moment lang blieben sie stehen und sahen sich um, dann deutete Kara nach rechts. Sie war nicht ganz sicher, aber das Geräusch schien von dort zu kommen. Der Stollen war sehr lang. Sie kamen an einer ganzen Reihe geschlossener Türen vorbei, die sie allesamt unbeachtet ließen, und gelangten schließlich in einen runden Raum, der mit technischen Geräten nur so vollgestopft war. Hier unten war nichts zerstört. Die meisten Geräte waren sogar eingeschaltet und erfüllten den Raum mit wisperndem, blinkendem Leben.

Kara hörte Stimmen und legte warnend den Zeigefinger über die Lippen. Zen deutete ein Nicken an. Lautlos huschten sie durch die Kammer und preßten sich rechts und links der Tür, hinter der die Stimmen zu hören waren, gegen die Wand.

Kara lauschte. Sie identifizierte die Stimmen zweier Männer, die sich lautstark unterhielten. Offenbar fühlten sie sich sehr sicher. Kara konnte nicht verstehen, worüber sie sprachen, denn sie redeten in einer ihr unverständlichen Sprache. Aber sie hörte ein Lachen. Und dann Schritte, die sich der Tür näherten.

Mit angehaltenem Atem preßte sie sich noch enger gegen die Wand. Die Schritte kamen näher, dann wurde die Tür geöffnet und zwei Männer traten dicht hintereinander hindurch.
Sie bemerkten Kara und Zen sofort. Beide Drachenkrieger standen im toten Winkel und verursachten nicht das mindeste Geräusch, aber die Fremden schienen über die empfindlichen Instinkte von Raubtieren zu verfügen - und deren blitzartige Reflexe.
Kara fand kaum noch Zeit zu begreifen, daß sie die Gefährlichkeit ihrer Gegner zum zweiten Mal unterschätzt hatte, da wirbelten die beiden Männer in einer fast synchronen Bewegung herum und stürzten sich auf Zen und sie. Es gelang Zen, seine Waffe abzufeuern, aber der Lichtblitz fuhr harmlos in die Decke und richtete nicht mehr Schaden an, als ein paar Kabel zu durchtrennen und einen Funkenschauer hervorzurufen.
Kara fand nicht einmal Zeit, ihre Waffe hochzureißen. Eine Hand packte ihren Arm und drückte ihn mit stählernem Griff
320
herunter, eine andere packte ihr Gesicht und preßte ihren Kopf mit furchtbarer Gewalt gegen die Wand.
Kara bäumte sich auf, ließ das nutzlose Gewehr fallen und versuchte, dem Angreifer das Knie in den Unterleib zu rammen, aber er schien die Bewegung vorausgeahnt zu haben, denn er drehte sich blitzschnell zur Seite, so daß sie nur seinen Oberschenkel traf.
Sie hatte mit aller Kraft zugestoßen. Ihr Gegner jedoch zuckte nicht einmal zusammen. Dafür preßte er sie mit seinem ganzen Körper gegen die Wand. Ihr Kopf wurde mit grausamer Kraft gegen den Stein gedrückt. Kara hatte das Gefühl, als ob ihr Schädel platzte. Und sie bekam kaum noch Luft. Sein Handballen schob *ihr* Kinn zurück, und seine ausgestreckten Zeige- und Mittelfinger versuchten ihre Nasenflügel zusammenzudrücken.
Kara schlug verzweifelt um sich.
Doch ihre Kräfte ließen allmählich nach. Seine Finger hatten ihr Ziel erreicht, so daß sie nun wirklich keine Luft mehr bekam, und der Schmerz in ihrem Hinterkopf trieb sie fast in den Wahnsinn. Einen Moment lang spielte sie mit dem Gedanken, den gleichen Trick noch einmal zu versuchen, der ihr schon einmal zum Sieg verholfen hatte, und sich zum Schein zu ergeben oder die Bewußtlose zu spielen, verwarf ihn aber sofort

wieder. Der Mann war nicht einfach nur *stark*. Er war ein Krieger wie sie, er würde nicht auf solche Mätzchen hereinfallen.
Ihre Sinne begannen zu schwinden. Das Gesicht vor ihr verschwamm, und plötzlich war ein dumpfes, dröhnendes Rauschen in ihren Ohren. Ihre Knie wurden weich. Sie konnte spüren, wie die Kraft aus ihr herauszufließen begann, als hätten sich in ihrem Inneren unsichtbare Schleusentore geöffnet. Ihre freie Hand sank kraftlos an seiner Brust herunter, berührte seinen Gürtel - und die Pistole, die in seinem Halfter steckte.
Karas Finger handelten vollkommen mechanisch. Sie tastete über den kalten Stahl der Waffe, fanden den Abzug und drückten ab.
Ein peitschender Laut erklang, gefolgt von einem häßlichen Zischen und dem Gestank von brennendem Leder und ver-

schmortem Fleisch. Eine Welle furchtbarer Hitze peinigte Kara, dann verschwand die Hand, die sie zu ersticken drohte, von ihrem Gesicht, und ein schriller Schmerzensschrei gellte in Karas Ohren.
Sie sah Feuerschein, stieß den Mann von sich und versetzte ihm einen Tritt, der ihn vollends zu Boden taumeln ließ. Sein rechtes Bein brannte. Er krümmte sich, schlug verzweifelt mit beiden Händen nach den Flammen, die aus seiner Hose züngelten, und schrie wie von Sinnen.
Kara war mit einem Satz bei ihm, zerrte ihren Umhang von den Schultern und erstickte die Flammen. Zum Dank packte der Bursche in ihre Haare und versuchte, ihr den Kopf in den Nacken zu reißen. Kara gab dem Druck nach, rollte sich rückwärts über die Schulter ab und versetzte ihm einen Handkantenschlag gegen den Hals. Und dann verlor der Kerl endlich das Bewußtsein.
Kara sprang hastig auf und fuhr herum. Auch Zen rang noch mit seinem Gegner - und er steckte ziemlich in Schwierigkeiten. Er hatte sich in eine Ecke zurückgezogen und versuchte verzweifelt, sein Gesicht und seinen Leib vor den schlimmsten Hieben zu schützen. Kara sprang den Burschen von hinten an. Sie wollte ihn niederreißen, aber wieder war es, als hätte er ihre Bewegung vorausgeahnt; er machte blitzschnell einen halben Schritt zur Seite, so daß Kara ins Stolpern geriet. Aber ihr Angriff hatte Zen die nötige Luft verschafft, die er brauchte. Sein Gesicht war blutüberströmt, aber das hinderte ihn nicht

daran, den Mann nun seinerseits zu attackieren. Doch selbst zu zweit hätten sie es beinahe nicht geschafft. In einer perfekt aufeinander abgestimmten Folge von Bewegungen deckten sie den Krieger mit einem Hagel von Hieben und Tritten ein, die jeden anderen Gegner binnen Sekunden zu Boden geschleudert hätten. Aber der Bursche schien plötzlich acht Arme und Beine zu haben. Es gelang ihnen kaum, einen Treffer anzubringen; dafür wurden Zen und sie um so öfter von seinen blitzartigen Gegenattacken getroffen. Und seine Hiebe waren so hart, daß es nur eine Frage der Zeit war, bis er einen von ihnen ernsthaft verwundet oder getötet hätte.

Schließlich brachte Zen mehr durch Zufall einen Schlag an, der den Soldaten ein Stück zurücktaumeln ließ. Einen Atemzug lang war er benommen, und Kara nutzte die Chance, mit einem Tritt gegen die Brust seine Deckung zu durchbrechen. Zen setzte sofort nach, nahm einen Hieb mit der flachen Hand gegen den Hals in Kauf und rammte den rechten Ellbogen in die Rippen seines Gegenübers, dann versetzte ihm Kara einen Handkantenschlag, der ihm eigentlich das Nasenbein hätte brechen müssen. Die Schläge zeigten Wirkung. Der Mann taumelte, und das leise, aber sehr hochmütige Lächeln, das bisher auf seinen Zügen gelegen hatte, machte einem Ausdruck von Überraschung und Schrecken Platz.

Kara bewegte sich mit einem Ausfallschritt an ihm vorbei und versuchte, mit einem Ellbogenstoß seinen Körper zu treffen; aber obwohl er angeschlagen war, gelang es ihm nicht nur, dem Stoß auszuweichen, sondern auch gleichzeitig ihren Ellbogen abzufangen und sie mit der gleichen Bewegung aus dem Gleichgewicht zu hebeln. Sie stürzte und sah, wie sich auch Zen unter einem Fußtritt in den Leib krümmte und auf die Knie fiel. Hätte er sie in diesem Moment angegriffen, wäre das ganze Spiel zu Ende gewesen. Aber statt die Gelegenheit zu nutzen, setzte er mit einem Sprung über Kara hinweg und raste zur Tür. Zen warf sich zur Seite und griff mit weit ausgestreckten Armen nach seinem Gewehr, und Kara begriff ganz plötzlich, in welcher Gefahr er sich befand. Hinter ihr fiel die Tür ins Schloß, und Zen wälzte sich mit einem knurrenden Laut auf den Rücken und drückte ab. Der grüne Lichtblitz verfehlte Kara um eine knappe Handbreite, brannte ein Loch in das Metall der Tür und erwischte wohl auch den Mann, denn Kara hörte einen erstick-

ten Schrei, dem ein dumpfer Aufprall folgte.
Sie war als erste auf den Füßen. Sie öffnete die Tür mit einem Tritt und sprang kampfbereit hindurch. Der Mann lag mit ausgebreiteten Armen drei Meter hinter der Tür. Er war tot.
Kara machte einen Schritt zur Seite, als Zen hinter ihr auf den Gang herausgestürmt kam. Er hob sein Gewehr und legte auf den Toten an. Kara drückte den Lauf der Waffe herunter. »Laß das«, sagte sie. »Wir haben schon zuviel Aufhebens gemacht.

Wenn sie uns bis jetzt nicht gehört haben, müssen sie taub sein.«
Zen blickte den Toten mit einer Mischung aus brodelndem Zorn und tiefster Verstörtheit an. Nur ganz langsam senkte er das Gewehr, dann hob er die Hand und wischte sich das Blut aus dem Gesicht. Sein Gesicht begann bereits anzuschwellen. Er sah aus, als hätte er mit einem Drachen gekämpft.
»Großer Gott?« murmelte er erschöpft. »Was sind das für Typen, Kara?«
»Ich... weiß es nicht«, antwortete Kara zögernd. »Ich... ich habe schon einmal mit einem dieser Männer gekämpft - in Schelfheim. Er war genauso zäh. Ich... ich dachte, es wäre einer ihrer besten Krieger. Ihr Anführer vielleicht. Aber sie scheinen alle so gut zu sein.«
Sie war auf eine Art und Weise verstört, die sie beinahe völlig lähmte. Plötzlich verstand sie, wieso Elders Männer so chancenlos gegen die Krieger aus dem Unterwasserboot gewesen waren. Sie machte sich nichts vor: Dieser eine Krieger allein hätte sie beide töten können, hätte er nicht den Fehler begangen, sein Heil in der Flucht zu suchen. Die Vorstellung, gegen eine ganze Armee dieser Männer kämpfen zu müssen, erfüllte sie mit Entsetzen.
Sie gingen zurück zu dem Verwundeten in der Kammer. Der Mann war bei Bewußtsein, reagierte aber nicht, als Kara neben ihm niederkniete. Seine Augen waren trüb. Er atmete schwer, und ein rasselndes Geräusch begleitete jedes Luftholen. Als Kara den Mantel anhob, den sie über sein verbranntes Bein gebreitet hatte, begriff sie auch, warum.
Weder sie noch Zen brachten es fertig, den Wehrlosen zu töten, und so bedienten sie sich des Gürtels des Toten, um ihn zu fesseln - eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme, denn Kara war sicher, daß der Mann die nächste halbe Stunde nicht über-

leben würde. Doch nach allem, was sie mit diesen unheimlichen Fremden bisher erlebt hatten, war sie einfach auf *alles* gefaßt.
Sie opferten zwei oder drei Minuten, um wieder zu Kräften zu kommen, dann setzten sie die Erkundung fort. Kara gab sich

nicht der Illusion hin, daß sie nunmehr alle Gegner überwunden hätten. Die Libellen waren groß genug gewesen, um zehn Mann aufzunehmen. Sie gingen besser davon aus, daß sie es auch mit dieser Anzahl von Gegnern zu tun hatten. Und ihr einziger wirklicher Vorteil war die winzige Hoffnung, daß ihr Eindringen noch immer nicht entdeckt worden war. Der kurze Kampf hatte Kara sehr deutlich vor Augen geführt, wie lächerlich gering ihre Chancen waren.
Um so vorsichtiger bewegten sie sich weiter. Der Gang endete vor einer Tür. Zen öffnete sie, während Kara ihm mit der Waffe im Anschlag Deckung gab.
Das Dröhnen wurde noch lauter. Ein Schwall feuchtkalter Luft schlug ihnen entgegen.
Hinter der Tür erwartete sie eine in steilen Spiralen in die Tiefe führende Treppe, und auch sie war so neu wie alles, worauf sie bisher in dieser untersten Etage des Berges gestoßen waren. Jemand hatte sie aus der granitharten Lava wie mit einem Messer herausgeschnitten. Kara wechselte das Gewehr wieder gegen ihr Schwert aus, während sie vor Zen in die Tiefe herabstieg. In dem engen Treppenschacht war das Schwert zweifellos die bessere Waffe - und außerdem fühlte sie sich damit sonderbarerweise sicherer als mit dem gläsernen Gewehr.
Der Lärm nahm nicht weiter zu, schien aber irgendwie intensiver zu werden, und die Luft war jetzt so feucht, daß sich auf den Wänden kleine Wassertröpfchen bildeten. Kara war nicht sehr erstaunt darüber. Wenn ihre Schätzung richtig war, dann mußten sie sich jetzt unter dem neu entstandenen Ozean befinden. Was, dachte sie schaudernd, wenn der Berg vielleicht nicht ganz so massiv war, wie es von außen den Anschein gehabt hatte?
Die Treppe endete nach genau sechshundertachtzehn Stufen im Inneren einer riesigen Höhle, deren Decke sich vielleicht sechzig Meter über ihren Köpfen erhob. Die Wände waren so glatt, daß sie unmöglich auf natürlichem Wege entstanden sein konnten, und Kara schätzte ihren Durchmesser auf gute zwei

oder drei Meilen. Sie mußten sich unter dem Meeresboden befinden.
325
Der Boden der Höhle, der so glattpoliert war, daß sich ihre und Zens Gestalt verzerrt wie auf schwarzem Glas darauf spiegelten, bestand nur aus einem zehn Meter breiten Sims, der einen kreisrunden See umgab, in dem das Wasser sprudelte und brodelte. Eine zwanzig Meter hohe Glocke aus Gischt erhob sich über dem See, und darunter glitzerten die nassen, silbernen Umrisse gewaltiger Maschinen.
Und ganz plötzlich begriff sie *alles.*
Das Pochen und Dröhnen machte hier unten jede Verständigung unmöglich, ein Laut, der den Boden vibrieren und das Wasser kochen ließ, der jede Faser ihres Körpers zum Erzittern brachte und ihre Zähne schmerzen ließ. Es *war* das Schlagen eines Herzens, eines großen, stählernen, durch und durch *bösen* Herzens, das tief in den steinernen Eingeweiden den Takt zum Untergang der Welt schlug.
Kara stand da wie gelähmt. Sie fühlte nicht einmal Schrecken, denn das Entsetzen, das die Erkenntnis um die Bedeutung dieser zyklopischen silbernen Maschinenkolosse begleitete, war einfach zu gewaltig. Die Möglichkeit des menschlichen Geistes, Entsetzen und Grauen zu empfinden, mochte gewaltig sein, aber sie war nicht grenzenlos. Die Bösartigkeit jedoch, die hinter diesen Maschinen steckte, kannte keine Grenzen.
Die Welt begann sich um Kara zu drehen. Das dumpfe Dröhnen und Hämmern der Maschinen zwang allmählich selbst ihren Herzschlag in seinen Takt, löschte jeden anderen Gedanken, jede Empfindung aus. Das Universum schien rings um sie herum zu verblassen, wurde zu einem Meer von Schwärze, in dessen Zentrum nur noch die silbernen Kolosse Bestand hatten.
»Warum tun sie das, Zen?« flüsterte sie. *»Warum tun sie uns das an?!«*
Den letzten Satz hatte sie geschrien, aber Zen hätte vermutlich nicht einmal dann geantwortet, wenn er ihre Worte verstanden hätte. Er stand so starr und gelähmt wie sie da, und das Entsetzen in seinen Zügen machte aus seinem Gesicht eine Maske des Grauens.
326

So fremdartig und monströs die Maschinen waren, an ihrer Funktion bestand kein Zweifel.
Es waren Pumpen. Gigantische Pumpen, in deren schimmernden Rohren Milliarden und Abermilliarden Liter Wasser an die Oberfläche der Welt über ihren Köpfen pulsierten, die Menge eines Sees an einem Tag, ein Meer in einem Monat, ein Ozean in einem Jahr. Der kreisförmige See, aus dem sie sich erhoben, war die Quelle, ein Meilen durchmessender und ebenso tiefer Schacht, der zu einem unvorstellbaren Wasserreservoir tief im Leib der Erde führen mußte. Die alten Legenden waren wahr, dachte Kara matt. Das Meer, das einst den *Schlund* bis zum Kontinentalschelf hinauf gefüllt hatte, gab es noch. Die Höllennacht des Zehnten Krieges hatte es nicht verdampft, wie man sie gelehrt hatte, sondern den Boden der Meere selbst aufgerissen, bis das Wasser in tiefer gelegene, unvorstellbar große Höhlensysteme abgeflossen war.
Und *sie* pumpten es wieder zurück.
Im ersten Moment erschien Kara der Gedanke einfach lächerlich. Keine Pumpe konnte ein Becken von der Größe des *Schlundes* füllen, auch wenn sie eine Million Jahre arbeitete. Und gleichzeitig spürte Kara, daß sie es schaffen würden, irgendwie. Sie waren ihre Feinde. Sie waren vielleicht durch und durch *böse*, aber sie waren nicht dumm. Selbst für sie mußte es eine ungeheure Aufgabe gewesen sein, diese gewaltigen Maschinen hierherzuschaffen und aufzustellen. Sie hätten es nicht getan, wenn es sinnlos wäre.
Kara wußte nicht, wie lange sie so dastanden und die silbernen Monster anstarrten, deren mechanisches Dröhnen die Todesmelodie ihrer Welt sang, bis Zen schließlich müde seine Waffe hob, auf die Maschinen anlegte und abdrückte. Der grüne Lichtstrahl traf die spiegelnde Flanke des Kolosses und prallte davon ab wie Wasser von einer Mauer. Kara empfand nicht einmal Enttäuschung. Sie hatte gewußt, daß diese Kolosse unzerstörbar waren. Sie legte die Hand auf Zens Arm und schüttelte den Kopf. Eine Sekunde lang stand er einfach nur reglos da, jeder Muskel in seinem Körper bis zum Zerreißen angespannt. Dann schien alle Kraft aus ihm zu weichen. Er tau-

melte und war kaum noch in der Lage, das Gewehr zu halten. Mit müden, schleppenden Bewegungen wandte er sich um und folgte Kara zurück zum Eingang.

Es dauerte fast eine halbe Stunde, die sechshundert Stufen wieder hinaufzugehen, und kostete sie das letzte bißchen Kraft. Doch es war nicht nur die körperliche Anstrengung, die Kara erschöpft gegen die Wand neben dem Treppenschacht sinken ließ. Sie hatten einen Blick in die Hölle getan, und sie würden beide nie wieder dieselben sein, die sie vorher gewesen waren.
»Was... tun wir jetzt, Kara?« flüsterte Zen. Seine Stimme war nur ein Hauch, und als Kara den Kopf hob und in sein Gesicht blickte, sah sie, daß das Entsetzen in seinen Zügen um keinen Deut schwächer geworden war. »Was sollen wir tun?«
Kara antwortete nicht, weil sie keine Antwort wußte.
»Wir... wir müssen sie... zerstören!« stammelte er. »Wir müssen sie anhalten, Kara. Sie zerstören, irgendwie.«
»Ich glaube kaum, daß wir das können«, antwortete Kara leise. »Und ich glaube nicht einmal, daß es noch etwas nutzen würde.«
»Damit hast du sogar ausnahmsweise einmal recht«, sagte eine Stimme hinter ihr.
Kara fuhr herum, hob instinktiv das Gewehr - und riß erstaunt die Augen auf, als sie den Mann erkannte, der wie aus dem Nichts hinter Zen und ihr aufgetaucht war. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie auch Zen seine Waffe hob, und machte eine hastige Geste. Zen erstarrte.
»Außerdem«, fuhr der dunkelhaarige Mann in der blauschwarzen Uniform fort, »würdet ihr beiden Spezialisten es garantiert irgendwie hinkriegen, daß alles nur noch schlimmer wird.« Er seufzte, kam einen Schritt näher und sah abwechselnd Kara und Zen an. Die dunkelblaue, einteilige Uniform stand ihm ausgezeichnet. Er sah irgendwie... imposanter aus als in dem papageiengelben Mantel der Stadtgarde. In der rechten Hand trug er eines der kleinen weißen Stäbchen, wie sie Kara in dem Kuppelzelt unterhalb Schelfheims gefunden hatte. Zu ihrem Erstaunen glühte sein Ende dunkelrot, und Karas Verwirrung wuchs noch mehr, als er das Stäbchen an die Lip-

pen hob und daran sog, so daß sein Ende noch heller aufglühte.
»Ich hätte mir eigentlich denken können, daß du es bist«, fuhr er fort, während er den Rauch durch die Nase wieder ausblies, wie ein junger Drache das Feuerspeien übte. »Ihr habt vier meiner Männer erledigt. Und die drei Maschinen, die ihr im

Hof abgefackelt habt, gehörten mir. Einen solchen Unsinn kannst auch nur du verzapfen.« Er blies eine weitere Qualmwolke von sich, warf das brennende Stäbchen zu Boden und zertrat es mit dem Absatz. Dann kam er mit einem breiten Lächeln auf sie zu. »Hallo, Kara. Es ist schön, dich wiederzusehen.«

»Und ich«, antwortete Kara leise, »hätte mir eigentlich gleich denken sollen, daß du zu ihnen gehörst.«

Elders Augen blitzten freudig auf, aber dann riß Kara ihr Gewehr hoch und schmetterte ihm den gläsernen Lauf mit solcher Wucht gegen die linke Schläfe, daß er zerbrach.

31

Als Elder vier oder fünf Stunden später wieder zu sich kam, fand er sich geknebelt und gefesselt einen Meter hinter Karas Sattel auf Markors Rücken. Am späten Nachmittag des darauffolgenden Tages erreichten sie wieder den Drachenhort. Ohne die Karte hätten sie es wahrscheinlich nicht geschafft. Nachdem Kara und Zen zur Insel zurückgekehrt waren und den beiden anderen ihre Geschichte erzählt hatten, nutzten sie die Zwangspause, zu der sie die Erschöpfung der Drachen zwang, um die Karte in aller Ruhe und Ausführlichkeit zu studieren, Sie stellten sehr bald fest, daß sie auf dem Hinweg mehrere überflüssige Schleifen geflogen waren. Kara erfüllte diese Erkenntnis jedoch eher mit Freude als Ärger, denn das bedeutete, daß sie auf dem Heimweg beinahe nur die halbe Entfernung zurücklegen mußten.

Ihre Entdeckung - und ihr Gefangener - waren zu wertvoll, als daß sie auch nur das allermindeste Risiko eingehen durften, und so widerstand Kara der Versuchung, das letzte aus den Drachen herauszuholen, um so schnell wie nur irgend möglich nach Hause zurückzukehren. Die flogen nie länger als zwei Stunden, ehe sie eine Pause einlegten. Das einzige, was Kara mißachtete, war das strenge Nachtflugverbot, das sowohl Angella als auch Cord für Flüge über den *Schlund* ausgesprochen hatten. Nach ihrem Erlebnis in der ersten Nacht fand es Kara wesentlich sicherer, wenn sie sich bei Dunkelheit in der Luft befanden als in den Baumwipfeln.

Trotzdem sahen sie den Drachenhort erst im letzten Licht des darauffolgenden Tages wieder.

Der Anblick schien den Tieren noch einmal neue Kraft zu geben. Während der letzten beiden Flugperioden waren sie

deutlich langsamer geworden, aber jetzt schlugen sie noch einmal kräftiger mit den Flügeln, ohne daß es eines entsprechenden Befehls bedurft hätte.

330

Ihre Annäherung blieb nicht unbemerkt. Sie waren noch acht oder zehn Meilen vom Rand des *Schlundes* entfernt, als sich ein ganzer Schwarm winziger schwarzer Krähen von den Türmen des Drachenhortes löste und ihnen entgegenflog. Aus den Krähen wurden zwanzig, dann dreißig oder vierzig gewaltige Drachen, die auf halbem Weg zu ihnen stießen und ihnen Geleit gaben. Markor und die beiden anderen Tiere stießen ein mattes Begrüßungsgebrüll aus, das von den anderen Tieren mit lauten Trompetenstößen beantwortet wurde.

In die Erleichterung, endlich nach Hause zu kommen, mischte sich Schrecken, als Kara die Silhouette der Burg gegen das rote Licht des Sonnenuntergangs betrachtete. Die Spitze des Hauptturms und ein Teil der Mauer waren eingestürzt und bildeten eine gewaltige Schutthalde auf dem Innenhof. Was war während ihrer Abwesenheit geschehen? So gewaltig ihr der große Innenhof der Burg auch immer vorgekommen war, war er doch beinahe zu klein, um dem gewaltigen Drachenschwarm Platz zu bieten, der darauf zu landen versuchte. Kara, Zen und Silvy landeten ihre Drachen unweit des Hauptgebäudes. Silvys Tier war so erschöpft, daß es hart aufschlug und Silvy aus dem Sattel geworfen wurde. Kopfüber purzelte sie in die ausgebreitete Schwinge des Drachen auf den Hof hinab, sprang aber sofort wieder auf die Füße und machte mit Gesten klar, daß sie unverletzt sei. Kara hatte alle Hände voll damit zu tun, sich selbst im Sattel zu halten, denn Markors Landung war zwar eleganter, aber kaum weniger hart. Trotzdem kam es ihr fast wie ein Wunder vor, daß der Drache nicht einfach wie ein Stein vom Himmel gefallen war. Markor hatte während der ganzen Zeit *zwei* Reiter getragen. Der Drache breitete die Flügel aus, damit Kara absteigen konnte, aber sie blieb noch einige Sekunden mit geschlossenen Augen im Sattel sitzen und genoß das Gefühl, es geschafft zu haben. Erst dann kletterte sie steifbeinig vom Rücken des Drachen herab.

Gestalten eilten ihr entgegen, die zu erkennen sie sich nicht die Mühe machte, und dann wurde sie mit Hunderten von Fragen bombardiert. Sie beantwortete nicht eine von ihnen, sondern hielt aus müden, rotgeränderten Augen nach Aires Aus-

331
schau. Während des ganzen Fluges zurück hatte sie sich mit zunehmender Sorge gefragt, wie sich das Schicksal der anderen entwickelt hatte, die aus dem Drachenfels entkommen waren. Sie sah weder Aires noch einen der anderen, doch dafür sprangen zwei junge Krieger vor ihr plötzlich zur Seite, und ein riesiges, gelbgrün gemustertes Etwas raste wie eine lebende Lawine auf sie zu. Kara ahnte, was kam, und fand gerade noch Gelegenheit zu einem letzten, tiefen Atemzug, dann prallte Hrhon mit ungebremster Wucht gegen sie, schloß sie in die Arme und wirbelte sie herum wie ein übermütiges Kind einen kleinen Hund.
»Khahral« brüllte er. »Dhu lhebhst!«
»Ja« antwortete Kara. Mehr bekam sie nicht heraus, denn der Waga drückte sie in seiner Wiedersehensfreude so fest an sich, daß ihre Rippen nachzugeben drohten. »Dhu lhebhst«, schrie er immer und immer wieder. »Dhehnhenh Ghöttherrn sssei Dhankh, dhu lhebhssstl« Ein paarmal wirbelte er sie im Kreis herum, bis ihm aufzufallen schien, daß ihr Gesicht allmählich blau anzulaufen begann. Mit einem erschrockenen Ruck setzte er sie ab und ließ sie los, griff aber sofort wieder zu, als sie zu wanken begann.
»Dhu lhebhssstl« sagte er noch einmal.
Kara holte erst einmal tief Luft, ehe sie keuchend, aber glücklich antwortete: »Ja. Aber nicht mehr lange, wenn du mich noch einmal so begrüßt.«
»Who ssseihd ihr ghewhesssen?« fragte der Waga aufgeregt. »Whasss ihssst phasssierth? Who sssindh dhie andherhen?«
»Ich beantworte dir alle Fragen, aber jetzt brauche ich erst einmal fünf Minuten Verschnaufpause, einverstanden?«
»Ich würde sagen: du brauchst ungefähr zwölf Stunden Schlaf, so wie du aussiehst.«
Kara drehte sich herum - und fiel Cord, der sich ihr unbemerkt von der Seite her genähert hatte, mit einem erleichterten Seufzen um den Hals. Die impulsive Bewegung überraschte sie selbst am meisten, und sie löste sich auch nach ein paar Augenblicken wieder und sah ihn verlegen an. »Entschuldige«, sagte sie. »Ich weiß gar nicht, was ich...«
332
Cord winkte ab. Er lächelte und rief mit erhobener, lauter Stimme: »Ihr habt es gehört. Kara braucht erst einmal ein

wenig Ruhe. Ihr werdet alles erfahren.«
Kara nickte dankbar, und Cord erwiderte die Bewegung mit einem gütigen Blick. Besorgt fragte sie sich, ob die anderen sich wohl ebenfalls an die Absprache hielten, die sie bei ihrer letzten Rast getroffen hatten: nämlich zuerst einmal noch nichts von dem zu verraten, was sie entdeckt hatten, sondern sich mit Aires, Cord und Storm zu beraten. Aber dann sah sie, daß auch die drei anderen bereits von einem älteren Krieger in Empfang genommen worden waren.
»Wo ist Aires?« fragte sie. »Und was ist mit dem Turm geschehen?«
»Ein Erdbeben«, antwortete Cord ungeduldig. »Und Aires und alle anderen sind wohlauf und schon seit Tagen zurück.«
»Ein Erdbeben?« wiederholte Kara ungläubig. »Hier?«
»Unwichtig«, antwortete Cord. Plötzlich stahl sich eine Spur von Ungeduld in seine Stimme. »Es ist niemand ernstlich zu Schaden gekommen. Wir reden später darüber. Im Moment habe ich nur zwei Fragen: Wo ist Tess? Und wer ist das da?« Er deutete auf Markor, und Kara sah erst jetzt, daß zwei junge Krieger auf den Rücken des Drachen geklettert waren, um Elder loszubinden.
»Ich weiß nicht, wo Tess ist«, sagte sie. »Ich fürchte, sie ist tot. Und das da ist Elder.«
»Elder?« Cords Augenbrauen hoben sich erstaunt.
»Das ist... eine lange Geschichte«, antwortete Kara ausweichend.
Cord verstand. Mit einer raschen Bewegung drehte er sich herum und ging zu den beiden Männern, die Elder vom Rücken des Drachen herunterhoben. »Bringt ihn in eine Zelle«, sagte er. »Und bewacht ihn gut. Niemand spricht mit ihm, ehe Aires und ich ihn verhört haben. Ach ja«, fügte er noch hinzu, »und steckt den Kerl in einen Bottich mit heißem Wasser.« Ein paar Männer lachten, aber Kara fiel auch auf, wie still es plötzlich geworden war. Die Menge, die Cord und sie umgab, war mittlerweile auf gut fünfzig Personen angewachsen, aber in den meisten Gesich-

tern hatte sich in die Freude, sie und die anderen wiederzusehen, eine vage Furcht gemischt. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, überhaupt nichts zu sagen. Ihr Schweigen würde in den nächsten Stunden Anlaß zu den wildesten Spekulationen geben.
Cord nahm sie am Arm und führte sie ins Haus, während

Hrhon dafür sorgte, daß sie auch wirklich allein blieben und ihnen niemand in der Hoffnung, vielleicht ein Wort oder eine Andeutung aufzuschnappen, hinterher schlich. Der Waga war unter den Drachenkämpfern nicht unbedingt für sein sanftmütiges Wesen bekannt...

Kara war so müde, daß sie Cord beinahe gebeten hätte, sie in ihr Quartier zu bringen, damit sie wenigstens einen Moment ausruhen konnte. Aber sie wußte auch, daß es nicht bei einem Moment bleiben würde. Was sie zu erzählen hatte, war zu wichtig, um zu warten. Und allein die Tatsache, wieder in der Sicherheit des Hortes zu sein, verwandelte ihre Erschöpfung in eine wohlige Müdigkeit.

Aires erwartete sie in Angellas ehemaligem Privatgemach, das zugleich als Versammlungs- und Konferenzraum bei nicht ganz offiziellen Anlässen diente, was Kara als ganz selbstverständlich hinnahm. Aires war nicht nur Angellas Freundin gewesen, sondern auch ihre rechte Hand und damit gewissermaßen ihre Stellvertreterin.

Mit dem kühlen Empfang, den Aires ihr bereitete, hatte Kara nicht gerechnet. Sie hatte nicht erwartet, daß die Magierin ihr um den Hals fiel, wohl aber eine gewisse Erleichterung. Statt dessen sah Aires sie nur einen Moment abschätzend an - wobei sie keinen Hehl daraus machte, daß ihr das, was sie sah, nicht besonders gefiel -, und dann funkelte es plötzlich zornig in ihren Augen. »Kara! Was um alles in der Welt hast du dir dabei gedacht, mich mit zwei Dutzend kreischender Bälger dort draußen zurückzulassen?«

Kara war völlig verblüfft. Meinte Aires diese Worte ernst? War sie verrückt geworden? Oder war das nur ihre Art, ihrer Erleichterung Ausdruck zu verleihen, sie und die anderen lebendig wiederzusehen? Sie suchte vergebens nach der Andeutung eines Lächelns in Aires' Augen.

»Setz dich«, sagte Cord. Er stand hinter Kara, aber sie konnte den ärgerlichen Blick, den er der Magierin zuwarf, regelrecht spüren. So nahe sich Aires und Angella gestanden hatten, so wenig Freunde waren Cord und die Magierin. Eigentlich hatte es außer Angella niemanden hier gegeben, der Aires wirklich mochte.

Kara streifte Angellas breites Bett mit einem sehnsuchtsvollen Blick, steuerte aber gehorsam einen der Stühle an und ließ

sich darauf niedersinken. Auch Cord und Aires nahmen Platz. Hrhon blieb vorsichtshalber stehen.
»Was ist geschehen?« fragte Aires in einem Ton, der nur wenig freundlicher klang. »Ihr wart fünf, als ihr losgeflogen seid. Aber gerade habe ich nur noch drei Drachen gezählt.«
Kara war zu müde, um sich über Aires' herausfordernden Ton aufzuregen. Mit leisen Worten berichtete sie, was geschehen war. Aires hörte schweigend zu, aber ihr Ausdruck wurde dabei nicht unbedingt freundlicher.
»Also, du hast einen Krieger und zwei Drachen verloren«, sagte sie, als Kara zu Ende erzählt hatte. »Keine schlechte Bilanz für deinen ersten Alleinflug.«
Kara fielen vor Müdigkeit die Augen zu. »Gib mir irgend etwas, um wach zu bleiben«, murmelte sie. »Oder bringt mich in mein Zimmer. So hat unser Gespräch keinen Sinn.«
Aires sah sie einen Moment lang kühl an, dann stand sie auf, hantierte einige Augenblicke lang lärmend an einem Regal herum und kehrte schließlich mit einem Trinkbecher aus Zinn zurück, den sie Kara reichte.
»Trink das. Es wirkt eine halbe Stunde, aber danach wirst du so tief schlafen, daß du nicht einmal aufwachen würdest, wenn ich dein Bett in Brand steckte.«
Kara kostete vorsichtig an dem Getränk, verzog das Gesicht und leerte den Becher dann in einem Zug. Der Trank schmeckte scheußlich, aber er wirkte sofort. Schon nach wenigen Sekunden spürte sie, wie sich eine Woge kribbelnder Wärme in ihrem Magen ausbreitete, die rasch von ihrem ganzen Körper Besitz ergriff. Eigentlich war sie noch immer müde, zugleich aber auch so frisch, als hätte sie tagelang geschlafen.

Sie wartete noch einige Minuten - und eigentlich nur, um Aires zu ärgern, die genau wußte, wie schnell die Droge wirkte -, ehe sie mit ihrem Bericht begann. Aires ließ sie reden, bis sie von dem grellen Licht erzählte, das sie geweckt hatte.
»Ein Blitz, sagst du? Wie genau sah er aus?«
Kara schwieg, und nach zwei Sekunden fuhr Aires fort: »Eine Kugel aus weißem Feuer, die auf den Boden fiel und zu einem riesigen Flammenpilz wurde?« Sie klang sehr erschrocken.
»Ich weiß es nicht«, gestand Kara. »Ich bin davon aufgewacht, aber... aber ich war ein paar Minuten lang fast blind. Es könnte so gewesen sein.«

»Aber sicher bist du nicht?«
»Nein.«
Sie war nicht sicher, ob Aires besorgt oder erleichtert war, aber was immer es war - sie war sehr erregt.
Kara fuhr in ihrem Bericht fort, doch schon bald wurde sie wieder von Aires unterbrochen. »Ein zweiter Drachenfels? Bist du sicher?«
Was für eine dumme Frage. »Ja«, antwortete sie, nur noch mühsam beherrscht. »Aber sehr viel größer. Die Drachentöchter hatten mehr als einen Stützpunkt.«
Und so ging es weiter. Aires - und bald auch Cord - unterbrachen sie immer öfter und stellten immer ungläubigere Fragen. Dabei war es keineswegs so, daß sie ihr nicht glaubten, vielmehr schien es selbst Aires so zu ergehen wie ihr und Zen, als sie am Ufer des Sees gestanden und versucht hatten, alle nur möglichen Gründe dafür zu finden, daß das, was sie zu sehen glaubten, einfach nicht existieren *konnte.*
»Das ist einfach lächerlich«, sagte Aires, als Kara alles erzählt hatte. »Pumpen, um das Meer wieder aufzufüllen! Wie groß sollen die Pumpen denn sein? So groß wie diese Burg hier?«
»Ungefähr«, antwortete Kara ernst. »Vielleicht nicht ganz so breit, aber höher.«
Aires starrte sie konsterniert an, aber sie sagte nichts mehr.
»Die ganze Geschichte kommt mir immer unglaubhafter vor«, sagte Cord. »Wenn sie wirklich über eine solche Macht verfügen, warum sollten sie dann...«

»Du kannst Zen fragen«, unterbrach ihn Kara. »Er war dabei.«
Cord wirkte ein wenig betroffen, als begriffe er erst jetzt, was er gesagt hatte. Mit einer entschuldigenden Geste fuhr er fort: »Ich glaube dir jedes Wort. Es ist nur so, daß es alles keinen Sinn ergibt. Du warst damals nicht dabei, Kara. Aber ich weiß noch, wie verzweifelt sich Jandhis Drachentöchter gewehrt haben. Sie haben sich nicht aus taktischen Gründen zurückgezogen, glaube mir. Wir haben sie in den *Schlund* zurückgetrieben. Sie haben sich erbittert gewehrt. Viele tapfere Männer und Frauen sind damals gestorben. Wenn sie wirklich über diese Hilfsmittel verfügen, dann hätten sie uns in einer Woche schlagen können.«
»Vielleicht haben sie ihre Taktik einfach geändert«, vermutete Kara. »Diese Maschinen sahen neu aus.«

»Hast du Drachen gesehen?« fragte Aires.
Kara sah sie verwirrt an und schüttelte den Kopf.
»Vielleicht ist alles ganz anders«, fuhr die Magierin fort. »Ich meine: Wir gehen ganz selbstverständlich davon aus, daß es derselbe Feind ist, gegen den wir vor zehn Jahren gekämpft haben. Vielleicht ist das gar nicht so.«
»Elder könnte diese Frage beantworten«, sagte Kara.
»Dann bringt ihn her.«
»Das geht jetzt nicht.« Cord lächelte flüchtig und machte eine abwehrende Handbewegung. »Heute hätte das sowieso wenig Sinn. Wir sind alle zu Tode erschöpft. Verschieben wir es auf morgen früh.« Er warf Aires einen bezeichnenden Blick zu. »Ich denke, wir haben für heute noch genug zu tun.«
Aires schwieg, aber sie tat es auf eine ganz bestimmte Art, die Kara klarmachte, daß sie nicht die einzige war, die mit schlechten Neuigkeiten aufzuwarten hatte.
»Was gibt es Neues in Schelfheim?« fragte Kara aufs Geratewohl.
»Nicht viel«, antwortete Cord viel zu hastig. »Offiziell erfahren wir nichts. Anscheinend sind die neuen Führer der Stadt der Meinung, ganz gut ohne uns zurechtzukommen.«
»Aber ihr habt eure Quellen, um zu erfahren, was wirklich vorgeht«, vermutete Kara.
337
Cord lächelte flüchtig. »Sie haben eine bewaffnete Expedition in die Höhle unter der Stadt geschickt. Mehr als fünfhundert Mann, ausgerüstet mit allem, was sie hatten.«
»Und?« fragte Kara.
»Bis heute ist keiner von ihnen zurückgekehrt«, sagte Aires. »Aber das muß nichts bedeuten. Wenn diese Höhlen wirklich so groß sind, können sie jahrelang dort unten herumirren, ohne mehr als Steine und Wasser zu finden. Außerdem ist noch lange nicht gesagt, daß...«
Den Rest des Satzes hörte Kara nicht mehr. Aires' Trank verlor seine Wirkung, und die Drachenkriegerin schlief von einem Moment auf den anderen ein.
338
32
Das Sonnenlicht auf ihrem Gesicht weckte sie spät am nächsten Morgen. Sie ließ sich Zeit damit, völlig aus dem Schlaf in die Wirklichkeit hinüberzugleiten. Vorerst genoß sie nur das

Gefühl, wirklich zu Hause zu sein und in einem richtigen Bett zu liegen, statt auf steinigem Boden oder in einem harten Sattel.
Als sie die Augen öffnete, sah sie Aires, die auf einem Stuhl neben ihrem Bett saß. Ihr Kopf und die Schultern waren nach vorn gesunken, die Hände im Schoß gefaltet; sie schien die ganze Nacht an Karas Lager verbracht zu haben.
Behutsam richtete Kara sich auf. Sie stellte fest, daß sie in Angellas Bett lag. Sie gab sich Mühe, so wenig Geräusche wie möglich zu machen, aber Aires wachte trotzdem auf. Sie blinzelte, sah Kara eine Sekunde lang fast verstört an, und war dann von einem Herzschlag auf den anderen hellwach. Kara hatte diese Fähigkeit, die auch Angella zu eigen gewesen war, stets mit Bewunderung erfüllt. Sie selbst brauchte mindestens eine halbe Stunde, um richtig wach zu werden.
Sie nickte Aires zu. »Hast du die ganze Nacht hier gesessen?« fragte sie.
Aires nickte. »Du warst in keiner guten Verfassung. Und ich bin die einzige Heilerin.« Ihr Blick verdüsterte sich. »Was du deinem Körper zugemutet hast, ist unverantwortlich. Wenn ich es könnte, würde ich dich dafür zur Verantwortung ziehen.«
»Ich dachte immer, er gehört mir«, sagte Kara, während sie die Decke beiseite schlug und sich nach ihren Kleidern bückte.
»Nein, das tut er nicht«, antwortete Aires scharf. »Er gehört dem Hort. Wir haben ihn zu dem gemacht, was er ist. Du gehörst längst nicht mehr dir selbst. Du gehörst dir seit dem Moment nicht mehr, in dem Angella dich aufgelesen und hierher gebracht hat. Du warst ein kleines Balg, als sie dich gefunden hat, und das wärst du auch geblieben, wenn du überhaupt

überlebt hättest. Alles was du bist, bist du durch uns, Kara. Es wird Zeit, daß du das endlich begreifst!«
Die scheinbar völlig grundlose Heftigkeit ihres Ausbruchs überraschte Kara. Als Aires das Zimmer verlassen wollte, rief Kara sie zurück. »Ich glaube, wir sollten uns unterhalten«, sagte sie.
Aires maß sie mit einem verächtlichen Blick. »Das wäre nicht sehr anständig von mir. Du bist im Moment kein sehr guter Gegner.«
»Für dich wird es reichen«, antwortete Kara spitz; ein billiger Triumph, der ihr im gleichen Moment schon wieder leid tat.
»Also?«

»Seit Angellas Tod stimmt etwas nicht mit dir«, antwortete Kara. »Was ist los? Hast du das Gefühl, mich erziehen zu müssen? Oder ist das irgendeine törichte Probe?«
»Wenn es so wäre, wärst du durchgefallen«, sagte Aires kalt.
»Warum bist du so feindselig, Aires? Wir waren niemals Freunde, aber seit... seit Angella nicht mehr da ist, bekämpfst du mich regelrecht. Warum?«
Sie hatte eine abfällige Bemerkung erwartet, oder eine ausweichende Antwort. Aber zu ihrer Überraschung sah Aires sie einige Sekunden lang sehr ernst an und antwortete dann: »Weil du mir alles weggenommen hast, Kara.«
»Weil ich...« Kara rang einen Moment vergeblich nach Worten. »Du meinst den Hort?« flüsterte sie dann. »Du meinst die Macht über die Drachenkämpfer? Du meinst...«
»Ich meine *alles«,* unterbrach sie Aires leise, aber sehr verbittert. »Du glaubst, Angella hätte das alles hier allein geschaffen? Du meinst, sie allein hätte den Hort gegründet, die Drachenkämpfer ausgebildet und den Krieg gegen Jandhi gewonnen? Das hat sie nicht. *Ich* war es. Sie ist zu mir gekommen, wenn sie ratlos war und Hilfe brauchte. Ich habe ihr gesagt, was sie zu tun hatte!«
»Und jetzt mußt du zusehen, wie ich es dir wegnehme, nicht wahr?« fragte Kara. »Ist es das? Du kannst alles haben. Ich schenke dir den Hort, die Drachen, die Macht... alles. Ich will es nicht.«

»Wie sich die Zeiten doch ändern«, sagte Aires abfällig.
»Noch vor drei Tagen hast du mich zu einer Kraftprobe herausgefordert, und jetzt willst du mir den Hort schenken? Vielleicht will ich nichts geschenkt haben?«
»Das ist es auch nicht«, erwiderte Kara. Sie wußte, daß sie bereits verloren hatte, noch ehe der Kampf begonnen hatte. Es gab keine gemeinsame Basis zwischen ihnen. »Du hast recht, Aires. Angellas Platz gebührt hundertmal mehr dir als mir. Ich will ihn nicht.«
»Aber du hast ihn«, versetzte Aires. »Und du wirst ihn ausfüllen, ob es dir paßt oder nicht. Glaubst du, ich will Herrscherin von deinen Gnaden sein? Wie lange? Bis es dir nicht mehr paßt? Oder bis irgendein anderer Kindskopf einen Aufstand anzettelt?«
»Niemand würde es wagen, sich zu widersetzen, wenn ich

dich offiziell zu meiner Nachfolgerin erkläre und zurücktrete«, sagte Kara.
»Sie würden mich nicht akzeptieren«, antwortete Aires.
»Nicht wirklich.«
Ein Gefühl tiefen, ehrlich empfundenen Mitleids ergriff Kara. Sie verstand jetzt, daß die Feindschaft, die sie gespürt hatte, gar nicht ihrer Person galt. Aires hätte niemanden als Angellas Nachfolgerin akzeptiert. Sie hatte ihr Leben in dem Bewußtsein verbracht, daß all die Macht und der Ruhm, der Einfluß und die Beliebtheit, deren sich Angella erfreute, im Grunde ihr gebührten. Und zugleich in dem sicheren Wissen, daß sie all das niemals bekommen würde. Wieviel Verbitterung und Zorn mußten sich in all diesen Jahren in ihr angesammelt haben?
Sie wollte Aires um ihre Freundschaft bitten, aber sie wußte, daß das verlogen gewesen wäre; bestenfalls leere Worte, die sie beide in Verlegenheit brachten, und so sagte sie nur: »Es tut mir leid, Aires. Ich... wußte das alles nicht.«
»Ich weiß«, antwortete Aires. »Niemand weiß es. Aber ich glaube, es würde auch niemanden interessieren. Und es würde nichts ändern.«
Kara verstand den wirklichen Sinn dieser Worte. »Alles kann so bleiben, wie es war«, fuhr sie fort. »Ich weiß, daß wir nie-

mals wirkliche Freunde werden können, Aires. Aber ich biete dir das an, was dir Angella gegeben hat. Den Platz an meiner Seite. Sei meine Beraterin, meine Lehrerin, wenn du glaubst, daß ich noch eine brauche.« Sie fragte sich ernsthaft, ob es das gleiche Gespräch vielleicht schon einmal gegeben hatte, zwischen Angella und Aires. Vielleicht waren die beiden gar nicht die Freundinnen gewesen, als die alle Welt sie gesehen hatte.
»Und wenn ich ablehne?« fragte Aires.
»Dann muß ich dich bitten zu gehen«, antwortete Kara. Es fiel ihr schwer, die Worte auszusprechen, aber sie wußte, daß sie keine andere Wahl hatte. Ob Aires ging oder blieb, es war der einzige Weg, wie sie in ihren Augen bestehen konnte. »Du wirst den Drachenhort verlassen.«
»Nachdem das alles hier vorbei ist«, vermutete Aires.
»Nein, sofort«, sagte Kara. »Ich verlange die Entscheidung nicht jetzt von dir, aber bald. Sehr bald. Und wie immer sie ausfällt, ich werde sie akzeptieren. Du wirst bleiben und meine Beraterin sein, oder du wirst den Drachenhort unverzüglich

verlassen und deiner Wege gehen.«
»Ihr braucht mich«, sagte Aires. Sie wirkte verstört.
»Und das sogar dringender, als du selbst ahnst«, bestätigte Kara. »Die Gefahr, der wir uns gegenübersehen, ist unvorstellbar. Ich brauche jede Unterstützung, die ich nur bekommen kann. Aber gerade deshalb kann ich niemanden in meiner Nähe dulden, dessen ich mir nicht sicher bin. Ich meine damit nicht, daß ich deine Loyalität in irgendeiner Form anzweifle, Aires. Aber ich kann und will mir eine Szene wie vor drei Tagen nicht noch einmal leisten.« Sie machte eine Geste auf den Hof hinaus. »Du hast nicht gesehen, mit wem wir es zu tun haben, Aires. Du weißt vielleicht hundertmal mehr über sie als ich, aber du hast sie nicht *gesehen.* All unsere Krieger werden vielleicht sterben, Aires. Die meisten davon sind meine Freunde, ich werde sie vielleicht in den sicheren Tod schicken müssen. Wie kann ich das, mit jemandem neben mir, der mich unentwegt an mir zweifeln läßt?«
»Und wenn er recht hat?«
»Ich brauche niemanden, der mir sagt, was ich falsch

mache«, beharrte Kara. »Ich brauche jemanden, der mir erklärt, wie ich es *richtig* machen soll. Wenn du das willst - willkommen. Wenn nicht - geh.«
Aires starrte sie an. Ihre Augen brannten, und die schmalen Hände waren zu Fäusten geballt. Sie zitterte. »Vielleicht habe ich mich doch in dir getäuscht«, sagte sie gepreßt. Aber sie machte keinen Versuch, diese Worte zu erklären, sondern fuhr auf dem Absatz herum, stürmte aus dem Zimmer und warf die Tür hinter sich zu.
Kara sah ihr voller Trauer hinterher. Wäre dies eine erdachte Geschichte gewesen, dachte sie, so wäre dies wohl der Moment, in dem sich die alte Frau und das Mädchen in die Arme fielen und sich der Tatsache versicherten, daß alles nur eine Verkettung von schrecklichen Mißverständnissen und Irrtümern gewesen war. Aber das hier war die Wirklichkeit, und da liefen die Dinge leider nicht immer so glatt. Kara glaubte nicht, daß Aires ihr Angebot annahm. Sie würde in Zukunft ohne die Magierin auskommen müssen.

33

Was vor einer Woche noch die Spitze des Hauptturmes gewe-

sen war, hatte sich in eine gewaltige Schutt- und Trümmerhalde verwandelt, die sowohl den Zugang als auch die untere Reihe der schmalen Fenster blockierte. Zerborstene Balken und scharfkantige Glas- und Metallsplitter ragten aus dem Trümmerberg. Die Erdstöße waren zudem heftig genug gewesen, den Turm nicht nur seiner beiden oberen Stockwerke zu berauben, sondern den stehengebliebenen Rest auch der Länge nach zu spalten. Ein Netz haarfeiner Risse durchzog den Innenhof.

»Und es ist wirklich niemand getötet worden?« fragte Kara zweifelnd.

»Niemand«, bestätigte Cord. »Wir hatten großes Glück. Aber das Beben kam nicht ganz ohne Vorwarnung. Wir hatten Zeit, die Leute aus dem Turm zu bringen.«

Kara sah ihn fragend an.

»Es gab einige leichte Erdstöße, die große Beben ankündigten«, erklärte Cord. »Dieser Turm hat mir schon lange Sorgen bereitet. Er muß schon einmal beschädigt worden sein; lange, bevor wir diese Burg in Besitz nahmen.«

»Aber ein Erdbeben? Hier?« sagte Kara zweifelnd. »So etwas gab es doch noch nie!«

»Nicht seit wir hier sind«, sagte Cord. »Doch zwanzig Jahre sind keine lange Zeit. Nicht für diese Berge.«

Nicht einmal für diese Festung, dachte Kara. Natürlich kannte sie die Geschichte dieser Festung wie alle hier - beziehungsweise kannte sie sie eben nicht. Die Burg war uralt. Sie waren nicht die ersten, die sie erobert und zu ihrem neuen Hauptquartier gemacht hatten. Vor ihnen hatten das Jandhis Drachentöchter getan, und vor ihnen viele, viele andere, von denen niemand mehr wußte. Die Burg war so alt, daß von

ihren ursprünglichen Erbauern nicht einmal Legenden zurückgeblieben waren.

Was nichts daran änderte, daß es in all der Zeit nicht die Spur eines Erdbebens gegeben hatte. Der Turm, dessen Trümmer sich zu Karas Füßen ausbreiteten, war fünfzigtausend Jahre alt, und das *war* eine lange Zeit.

»Du glaubst doch nicht wirklich, daß es ein Zufall ist, oder?« fragte sie.

Cord schwieg.

»Erdbeben. Seen mit vergiftetem Wasser, die aus dem Nichts

erscheinen; ein Meer, das nach zweimal hunderttausend Jahren zurückkehrt; Regen, der nicht aufhört zu fallen... das sind keine Zufälle, Cord.«
»Ich weiß, worauf du hinaus willst«, antwortete Cord. »Vielleicht hast du recht. Aber sei vorsichtig. Man darf nie anfangen, zuviel in die Dinge hineinzugeheimnissen. Einen Gegner zu überschätzen kann ebenso verhängnisvoll sein wie ihn zu unterschätzen.«
»Lehrbuch für junge Krieger, Seite elf«, sagte Kara spöttisch. »Seite zwölf, erster Abschnitt, um genau zu sein.« Auch Cord lächelte, aber sein Blick blieb ernst. »Aber weißt du, warum man Dinge in Lehrbücher schreibt, Kara! Weil sie wahr sind.« Er sah zum Himmel, um die Zeit am Stand der Sonne abzulesen. »Ich glaube, wir sollten Aires und die anderen nicht zu lange warten lassen.«
Vor allem die anderen, dachte Kara. Nicht Zen, Silvy und Maran, sondern den Rest des Drachenhortes.
Ihre Vermutung vom gestrigen Abend hatte sich als richtig erwiesen: Niemand hier wußte bis jetzt, was sie draußen im *Schlund* gefunden hatten. Silvy, Zen und Maran waren in ihre Quartiere gebracht worden und standen gewissermaßen unter Hausarrest, und Cord hätte am liebsten auch Kara das Verlassen des Zimmers verboten, aber das hatte er dann doch nicht gewagt, allerdings hatte er dafür gesorgt, daß ihr niemand begegnete. Es hatte eine Weile gedauert, bis Kara das halbe Dutzend Männer aufgefallen war, das sie und Cord diskret abschirmte. Sie lächelte. Als Cord sie fragend ansah, meinte sie:

»Ich dachte gerade daran, daß ich nie richtig verstanden habe, was Angella damit meinte, als sie sich einmal darüber beklagte, daß sie eine Gefangene dessen sei, was sie ist. Ich glaube, jetzt weiß ich es.«
Cord zog es vor so zu tun, als verstünde er nicht, und Kara wandte sich seufzend um und ging zum Haupthaus zurück. Sie war gleichzeitig erleichtert wie verärgert darüber, daß ihr Ausflug so kurz gewesen war. Sie hatte es genossen, endlich wieder zu Hause zu sein und das Gefühl der Sicherheit zu spüren, mit dem sie die vertraute Umgebung erfüllte. Aber der Anblick des Turms hatte ihr auch deutlich vor Augen geführt, wie trügerisch dieses Gefühl der Sicherheit war.
Cord und sie waren die letzten, die den Versammlungsraum

betraten, und Aires' Blick nach zu schließen, betrug ihre Verspätung mehr als ein paar Augenblicke. Zen, Silvy und Maran saßen neben ihr an der großen Tafel, auf der sie die erbeutete Karte ausgebreitet hatten. Außer ihnen waren noch Storm, Borss, Tera und natürlich Hrhon anwesend. Der harte Kern, dachte Kara spöttisch. Seltsam - sie fühlte sich plötzlich wie eine Fremde.
Sie verscheuchte den Gedanken, ignorierte Aires' strafenden Blick und nahm auf dem Stuhl am Kopfende der Tafel Platz. Bisher hatte Angella hier gesessen. Sie verjagte auch diesen Gedanken. »Warum ist Elder nicht hier?« eröffnete sie das Gespräch.
Anstatt zu antworten, wandte sich Aires an Cord, der sich als einziger noch nicht gesetzt hatte, sondern seinen Platz ansteuerte. »Würdest du ihn holen. Und... beeil dich nicht zu sehr.«
Kara blickte fragend, und Aires machte eine Kopfbewegung in Marans Richtung. Kara fiel der düstere Ausdruck auf den Zügen des jungen Drachenkämpfers auf. Offensichtlich hatte Aires *nicht* auf sie gewartet, ehe sie mit dem Gespräch begann.
»Wir sollten vorher entscheiden, was mit ihm zu geschehen hat.«
»Zu geschehen? Ich... verstehe nicht ganz, fürchte ich.«
Aires machte eine zornige Geste. »Er hat seinen Drachen verloren. Findest du nicht, daß wir darüber reden sollten?«

Kara seufzte leise. Natürlich hatte Aires recht - die Drachen waren der wertvollste Besitz des Hortes. Eines der Tiere durch Fahrlässigkeit oder gar Leichtsinn zu verlieren, war das schlimmste nur vorstellbare Verbrechen, dessen sich ein Drachenkämpfer schuldig machen konnte; schlimmer als Mord und unverzeihlicher als Verrat. Und auch sie zweifelte noch immer am Wahrheitsgehalt der Geschichte, die Maran ihnen erzählt hatte. Aber jetzt war einfach nicht der Moment, *darüber* zu reden.
»Maran hat uns bereits alles erklärt«, sagte Kara. »Er hat vielleicht unbedacht gehandelt, aber das ist auch alles, was man ihm vorwerfen kann. Der Verlust seines Drachen ist schlimm, aber nicht mehr zu ändern. Es war nicht seine Schuld.«
Selbst Maran sah sie überrascht an, während es in Zens Augen fast ebenso zornig aufblitzte wie in Aires.
»Und das ist alles?« fragte Aires. »Damit ist die Sache erle-

digt, meinst du?« Sie funkelte Maran an, dann wandte sie sich wieder an Kara. »Warum eigentlich nicht? Ich schlage vor, wir geben ihm einen neuen Drachen. Es dauert ja nur ungefähr fünfzig Jahre, ein solches Tier auszubilden!«
»Wir werden über das, was er getan hat, reden«, sagte Kara besänftigend. »Was er getan hat, war so dumm, daß er dafür eine Strafe verdient hat. Aber vergiß nicht, Aires, daß der Verlust seines Drachen allein schon Strafe genug ist.« Eine innere Stimme flüsterte ihr zu, daß sie schon wieder einen schweren Fehler begangen hatte, und ein einziger Blick in die Runde bestätigte diese Vermutung. Trotzdem hielt sie Aires' bohrendem Blick gelassen stand. Was hatte Angella einmal zu ihr gesagt? *Besser, du machst einen Fehler, als du tust gar nichts.*
Sie wechselte abrupt das Thema, indem sie die Zeit bis zu Cords Rückkehr nutzte, Storm und den beiden anderen Kriegern, die gestern abend nicht dabeigewesen waren, noch einmal mit knappen Worten zu schildern, was sie unter dem zweiten Drachenfels im *Schlund* gefunden hatte. Natürlich hatte Aires ihnen bereits alles erzählt. Trotzdem hörten sie gebannt zu, und auch auf dem Gesicht der Magierin erschien der gleiche,

besorgte Ausdruck wie am vergangenen Abend, während sie Karas Geschichte zum zweitenmal lauschte.
Kara hatte den letzten Satz ausgesprochen, als die Tür aufging und Cord und Elder hereinkamen. Sie registrierte mit einer Mischung aus Schrecken und Verärgerung, daß Cord es nicht einmal für nötig befunden hatte, Elder zu fesseln. Sie ließ sich nichts anmerken, nahm sich aber vor, mit ihm darüber zu reden, daß man seine Feinde niemals unterschätzen sollte. Cord war einer der erfahrensten Krieger des Hortes, aber nur Kara wußte, wie gefährlich Elder war.
Hrhon löste sich plötzlich von seinem Platz neben der Tür und trat hinter den Stuhl, auf den Cord Elder bugsierte. Cord nahm ebenfalls Platz, jedoch nicht, ohne dem Waga einen sonderbaren Blick zuzuwerfen. Wie kompliziert Menschen doch waren, dachte Kara, und wieviele Probleme ihnen wohl allen erspart geblieben wären, *weil* sie es waren.
Für eine Weile trat ein unbehagliches Schweigen ein. Sie alle starrten Elder an, und Elder starrte zurück. Das Gefühl in seinen Augen, als er Kara ansah, erschreckte sie ein wenig. Es war

kein Haß, aber ein tiefer Zorn. Kara konnte ihn beinahe verstehen. Sein Gesicht war noch immer angeschwollen, und die Kopfschmerzen, die er in den letzten zwei Tagen gehabt hatte, würde er wahrscheinlich in fünfzig Jahren noch nicht vergessen haben.
Schließlich war es auch Elder, der das Schweigen brach.
»Darf ich jetzt reden?« fragte er herausfordernd.
»Dazu bist du hier«, antwortete Kara. Es fiel ihr erstaunlich leicht, Ruhe zu bewahren.
»Ich frage ja nur«, sagte Elder sarkastisch. »Gestern abend hat man mir einen Knebel verpaßt, als ich auch nur nach einem Schluck Wasser verlangt habe.«
»Wie bedauerlich«, erwiderte Kara kalt. »Vielleicht hätte man dir statt dessen lieber die Zunge herausschneiden sollen. Oder sie wenigstens spalten. Das hätte zu dir gepaßt.«
Aires warf ihr einen warnenden Blick zu, überging ihre Bemerkung aber ansonsten. »Ich nehme an, du weißt, was wir von dir wollen, Elder.«

»So? Weiß ich das?«
»Wenn nicht, bist du dümmer, als ich annahm. Und das wäre nicht gut. Ich verachte Dummheit. Ich schätze sie nicht einmal bei meinem Gegner, obwohl sie da manchmal ganz nützlich ist. Aber ich nehme nicht an, daß du dumm bist.«
»Nein«, antwortete Elder. »Und ich bin auch nicht euer Feind.«
»Was bist du dann?« schnappte Kara.
Elder starrte sie schon wieder voller Zorn an. »Ich dachte, daß *du* das eigentlich am besten wissen müßtest. Verdammt, ich bin euer Verbündeter, ob es dir paßt oder nicht.«
»Verbündeter?« Kara zog die Augenbrauen hoch. »Du hast eine sonderbare Art, das zu zeigen.«
»Ach?« machte Elder spitz.
»Unsere Verbündeten«, sagte Storm an Karas Stelle, »belügen uns für gewöhnlich nicht. Sie spielen uns auch nicht vor, jemand anderes zu sein als der, der sie wirklich sind.«
Elder schnaubte. »Du weißt ja nicht einmal, wovon du sprichst«, sagte er.
»Dann erklär es uns«, sagte Kara. Sie spürte, daß sie nun doch allmählich die Beherrschung verlor. »Versuch doch einmal etwas Neues, Elder: Sag einfach die Wahrheit. Erzähl uns zum

Beispiel, warum ihr Gäa tötet. Warum ihr den *Schlund* vernichten wollt - und uns offensichtlich auch!«
»Wir?« wiederholte Elder in einem Tonfall, der Fassungslosigkeit ausdrücken sollte. »Bist du von Sinnen, du dummes Kind?«
Cord versetzte ihm einen Stoß, der ihn zusammenfahren und schmerzhaft das Gesicht verziehen ließ. »Das *dumme Kind,* mit dem du sprichst, ist unsere Herrscherin«, sagte er. »Überleg dir also, was du sagst.«
Kara machte eine Geste. »Laß es gut sein, Cord.« An Elder gewandt, der sie verwirrt ansah, sagte sie: »Es ist die Wahrheit. Du bist nicht mehr ganz auf dem laufenden.«
»Meinen Glückwunsch«, sagte Elder böse. »Du hast schnell Karriere gemacht. Von einem kleinen Mädchen zur Herrscherin des Drachenhorts.«
»So wie du«, versetzte Kara. »Von einem kleinen Hauptmann

zu einem Mann, der sich noch Minuten von einem sehr unangenehmen Tod entfernt befindet.«
»Genug!« sagte Aires scharf. »Wenn ihr euch streiten wollt, könnt ihr das gern später tun, aber jetzt haben wir Wichtigeres zu besprechen.«
Kara biß sich zornig auf die Unterlippe, sagte aber nichts. Sie hatte sich den Rüffel verdient.
»Was hast du damit gemeint: Du bist unser Verbündeter?« fuhr Aires fort. »Die Kleider, in denen man dich hergebracht hat, waren die unserer Feinde. Und der Ort, an dem man dich aufgegriffen hat, gehörte ihnen.«
»Was für ein schöner Satz«, sagte Elder abfällig. »Du solltest ihn aufschreiben.«
»DU...«
Elder hob hastig die Hand. Hrhon, der die Bewegung wohl falsch deutete, trat noch einen Schritt vor. »Schon gut, schon gut«, sagte Elder hastig. »Du hast ja recht. Aber diese Männer dort draußen sind ebenso *meine* Feinde wie eure.« Er deutete anklagend auf Kara. »Hätte eure *Herrscherin* da nicht meine Maschinen in die Luft gejagt, meine Männer erschossen und mich niedergeschlagen, ohne uns auch nur zu Wort kommen zu lassen, dann hätte ich alles erklären können und vielleicht das Schlimmste verhindert. Was jetzt passiert, das habt ihr euch selbst zuzuschreiben.«
»Was soll das heißen?« fragte Kara. »Die Männer, die diese

Anlage errichtet haben...«
»... sind genauso scharf auf meinen Hals, wie du es warst«, fiel ihr Elder ins Wort. »Zum Teufel noch mal, was glaubst du eigentlich, *wer* diesen Berg angegriffen hat! Das waren wir! Ich hätte noch eine Stunde gebraucht, um ihren Pararaumsender umzuprogrammieren und meine Leute zu verständigen, wenn du nicht gekommen und wie ein tollwütiger Hund über uns hergefallen wärst.«
Kara starrte ihn an. Sie sah den Ausdruck auf Aires' Gesicht und auch auf denen der anderen, und sie begriff, daß Elder sich vermutlich gerade um Kopf und Kragen geredet hatte, ohne es überhaupt zu wissen.
350
»Du hast diesen Berg angegriffen?« fragte Aires. In ihrer Stimme war ein Zittern, dessen wahre Bedeutung Elder wahrscheinlich nicht einmal ahnte, denn er nickte nur trotzig.
»Die... die Explosion, von der Kara berichtet hat, das... das war dein Werk?«
Elder schnaubte. »Ich wollte, es wäre so«, sagte er. »Wenn du es genau wissen willst, es war der Fusionsreaktor meines Schiffes.«
»Was?« fragte Tera.
Elder setzte zu einer Antwort an, seufzte aber dann bloß und winkte ab. »Es hätte wenig Sinn, es erklären zu wollen«, sagte er. »Sagen wir: die Maschine, die mein Schiff angetrieben hat.«
»Von was für einem *Schiff* sprichst du?« fragte Storm. Er deutete auf Kara. »Sie hat nichts von einem Schiff erzählt. Seid ihr über das Meer gekommen, von einem der unbekannten Kontinente im Norden?«
Elder verdrehte die Augen und machte ein Gesicht, als wollte er jeden Moment vor Lachen einfach herausplatzen, schien sich aber im letzten Moment selbst zu sagen, daß er den Bogen besser nicht überspannte. »Nein«, antwortete er erzwungen ruhig. »Ich komme nicht von einem der anderen Kontinente. Ich komme von...« - er zögerte einen Moment - »... von einer anderen Welt.«
Die Reaktion auf diese Worte schien anders auszufallen, als er erwartet hatte, denn er legte eine Pause ein, in der er sich mit wachsender Verwirrung umsah. Einzig Aires und Kara schienen wirklich zu verstehen, was Elder meinte.
»Und?« fragte Storm schließlich.

Elder fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. »Ich fürchte, ich habe mich nicht richtig ausgedrückt. Wir benutzen das Wort Welt in einem anderen Sinn als ihr. Ihr meint mit anderen Welten die Kontinente, die ihr jenseits des *Schlundes* vermutet, nicht wahr?«
Storm nickte. Er wirkte plötzlich sehr aufmerksam.
»Wir nicht«, fuhr Elder vorsichtig fort. »Wir meinen damit andere Planeten. Planeten, die so groß sind wie eure Welt.«
»Wie bitte?« ächzte Cord.

»Eure Welt ist nicht die einzige im Universum«, antwortete Elder in einem Tonfall, als versuche er einem Kind die ersten Buchstaben des Alphabets beizubringen. »Es gibt Milliarden Sonnen in der Galaxis, und viele von ihnen haben Begleiter wie diese Welt.«
»Das reicht«, sagte Aires zornig. »Wir bauen vielleicht keine Maschinen wie ihr, aber das bedeutet nicht, daß wir dämlich sind.« Sie beugte sich vor, und es gelang ihr kaum, ihre Erregung zu unterdrücken. »Du behauptest also, du kämst von einer dieser anderen Welten?«
Elder nickte. »Ebenso wie die Männer, gegen die ihr kämpft.«
»Das ist lächerlich!« sagte Storm. »Ich glaube ihm kein Wort. Er lügt, um uns von der Wahrheit abzulenken.«
»Warum sollte ich das tun?« erwiderte Elder ruhig. »Warum sollte ich mir wohl eine *so* unwahrscheinliche Geschichte ausdenken?«
»Vielleicht genau, um diese Frage zu stellen!« schnappte Storm.
Kara bedeutete ihm mit einer Geste, still zu sein. Mühsam beherrscht wandte sie sich an Elder. Sie glaubte ihm. Storm hatte nicht gesehen, was *sie* gesehen hatte. »Vorausgesetzt, du sagst die Wahrheit, Elder«, sagte sie. »Lassen wir einmal deine Geschichte von anderen Welten und Schiffen, die zwischen ihnen verkehren, beiseite...« Das sagte sie nur, um Storm zu beruhigen, der schon wieder auffahren wollte. »... dann beantworte mir nur eine Frage: Warum bekämpfen wir uns?«
»Bekämpfen?« Elder lachte herzhaft. »Großer Gott, sie bekämpfen euch gar nicht. Wenn sie sich dazu entschließen würden, dann wäret ihr nach spätestens drei Tagen alle tot.«
»Und wie nennst du das, was sie uns bisher angetan haben?«
»In ihrer Bilanz taucht der Posten wahrscheinlich unter *Diverses* auf«, antwortete Elder, ohne daß einer von ihnen ver-

stand, was er damit meinte. »Du meinst, sie bekämpfen euch? Du solltest einmal die Bewohner des östlichen Kontinents fragen. *Denen* haben sie wirklich übel mitgespielt, weißt du?«
»Wer sind sie?« fragte Aires erregt. »Und was wollen sie - wenn nicht uns bekämpfen, wie du behauptest? Warum sind sie hier? Und warum bist *du* hier?«

»Vielleicht führen sie Krieg gegeneinander?« sagte Kara zornig. »Und haben sich unsere Welt ausgesucht, um ihn auszutragen.«
»Wir führen schon seit Jahrtausenden keine Kriege mehr«, sagte Elder. »Kriege sind barbarisch.«
»Und wie nennst du das, was hier geschieht?«
»Ein Geschäft«, antwortete Elder ruhig.
Kara war fassungslos. Weder sie noch die anderen begriffen, wovon ihr Gefangener überhaupt sprach.
Elder seufzte tief, schüttelte ein paarmal den Kopf und drehte sich auf seinem Stuhl zu Aires herum. »Vielleicht ist es das beste, wenn ich euch die ganze Geschichte erzähle. Glaubst du, daß das möglich ist, ohne daß mir eure *Herrin* oder dieser Hitzkopf dort drüben die Kehle herausreißen?«
»Versuch es einfach«, sagte Kara, ehe Aires antworten konnte.
Elder runzelte die Stirn und murmelte eine Antwort, die sie besser nicht verstand, begann dann aber mit ruhiger Stimme an Aires gewandt zu erzählen. »Ich glaube, daß alles mit einem Irrtum angefangen hat. Die Sonde, die diesen Planeten katalogisieren sollte, war entweder defekt, oder jemand hat Mist gebaut, als er die Daten ausgewertet hat.«
»Bitte, Elder«, sagte Aires. »Versuche so zu erzählen, daß auch wir Barbaren begreifen, was du meinst.«
Elder lächelte. »Ich habe euch erzählt, daß es Tausende von bewohnbaren Welten in der Galaxis gibt. Die allerwenigsten sind den Menschen freundlich gesonnen. Nur eine von tausend Welten ist so beschaffen, daß wir ohne Schwierigkeiten darauf leben können. Und wir brauchen Platz. Unsere Rasse wächst, und sie wächst schnell.«
»Soll das heißen, sie... sie sind hierhergekommen, weil sie unsere Welt wollen? Diesen ganzen Planeten?« krächzte Storm.
»Ich fürchte, ja«, antwortete Elder. »Du mußt das verstehen. Es gibt nicht viele Welten, auf denen Menschen leben können.

Aus diesem Grund haben wir schon vor langer Zeit begonnen, die etwas weniger gastlichen Welten unseren Bedürfnissen anzupassen.«
353
»Wie bitte?« Aires riß erstaunt die Augen auf.
»Das Projekt nennt sich *Terraforming,* und die Idee ist so alt wie der Plan, zu den Sternen zu fliegen«, antwortete Elder. »Es ist nicht so unmöglich, wie es sich im Moment vielleicht anhört. Meistens braucht man nicht mehr dazu als einen kleinen Anstoß, der das ökologische System einer Welt in die richtige Richtung lenkt. Manchmal ist auch ein wenig mehr nötig. Aber im Grunde ist es nichts anderes als das, was auch ihr tut, wenn ihr neues Land kolonisiert. Ihr paßt es euren Bedürfnissen an. Dasselbe tun auch wir - nur in etwas größerem Maßstab.«
»Wir stehlen niemandem seine Welt«, sagte Storm mit zornbebender Stimme.
»Wir auch nicht«, erwiderte Elder. Plötzlich war er wieder sehr ernst. »Ich sagte bereits - was hier geschehen ist, war ein... ein unglücklicher Zufall. Wir schicken Sonden los, unbemannte Maschinen, die manchmal Jahrhunderte unterwegs sind und neue Planeten suchen, die sich zur Kolonisation oder dem Terraforming eignen. Aber wir haben sehr strenge Gesetze. Kein Planet, der bereits eine eigene Spezies intelligenten Lebens hervorgebracht hat, darf verändert werden. Wir zeigen uns ihnen nicht einmal, ehe sie nicht von sich aus den ersten Schritt tun. Stößt eine unserer Sonden auf eine bewohnte Welt, so parken wir ein Robotraumschiff in ihrer Nähe, das sie beobachtet. Mehr nicht. Wir zeigen uns nicht, wir mischen uns nicht ein.«
»Das haben wir deutlich zu spüren bekommen«, bemerkte Kara spöttisch.
Elder wirkte verletzt. »Eure Welt ist nicht wie die anderen«, sagte er. »Es gibt hier nicht nur ein, sondern gleich vier oder fünf Dutzend verschiedener intelligenter Gattungen. Eure Ökologie ist der reine Irrsinn! Ich habe so etwas noch nie gesehen, und glaube mir - ich bin auf vielen Welten gewesen. Außerdem bestehen achtzig Prozent der Landmasse aus verstrahlten Wüsten, in denen absolut nichts lebt. Vielleicht ist die Sonde in einem dieser Gebiete niedergegangen, oder die Daten wurden falsch interpretiert. Vielleicht ist sie irgendwo auf ihrem Flug beschädigt worden. Jedenfalls wurde euer Planet als unbe-

wohnt, aber formbar eingestuft. Ein Fehler, mehr nicht.«
»Ein Fehler, mehr nicht?« wiederholte Kara ungläubig. *»Mehr nicht?«*
Aires hob beruhigend die Hand. »Nehmen wir an, es war so, Elder«, sagte sie rasch. »Warum wurde dieser Fehler nicht korrigiert, nachdem ihr hergekommen wart und gesehen habt, wie unsere Welt *wirklich* aussieht?«
»Das ist genau die Frage, die ich einigen Herren in der Vorstandsetage von PACK gern stellen würde«, antwortete Elder grimmig.
»PACK?«
»Die Firma, die eure Welt gekauft hat«, erklärte Elder.
»Gekauft?« Aires beugte sich vor. Ihre Augen glitzerten. »Sagtest du gekauft?«
»Ja«, bestätigte Elder. »Es gibt eine Reihe großer Firmen, die neuentdeckte Welten kaufen und umformen. Es dauert lange und verschlingt Unsummen, aber wenn das Terraforming gelingt, ist der Gewinn enorm.«
»Aber wie kann man etwas verkaufen, das einem nicht gehört?« fragte Cord. »Ich kann mich nicht erinnern, diese Welt verkauft zu haben.« Er sah Aires an. »Du vielleicht?«
»Die Kaufoptionen werden von unserer Regierung vergeben«, sagte Elder ruhig. »Sie sind nicht billig - und ich sagte bereits mehrfach: Was hier geschehen ist, war ein Fehler.«
»Ja, das sagtest du«, bestätigte Kara. »Aber du sagtest noch nicht, weshalb er bisher nicht korrigiert wurde.«
»Vielleicht sind sie ja gerade dabei, es zu tun«, grollte Storm. »Wenn ihr alles Leben auf dieser Welt auslöscht, dann stimmen die Voraussetzungen wieder, nicht wahr?«
Elder ignorierte sowohl seinen bohrenden Blick als auch den beißenden Spott in seinen Worten. »Was hier geschehen ist, ist ein Verbrechen«, sagte er ruhig. »Ich kann mir ungefähr denken, was passiert ist. PACK gehört zu den größten Firmen der Galaxis, die Planeten bauen. Sie sind nicht so groß geworden, weil sie zimperlich sind. Sie haben viel Geld für diesen Planeten bezahlt und noch sehr viel mehr, um die nötige Ausrüstung hierher zu schaffen. Die Besatzung der Landungsschiffe muß

der Schlag getroffen haben, als sie hier ankamen und sahen, daß dieser Planet bewohnt ist.« Er lachte humorlos und

schwieg einen Moment.
»Aber sie sind trotzdem geblieben«, sagte Aires.
Elder nickte. »Irgend jemand ist wohl zu der Auffassung gekommen, den Aktionären von PACK den Verlust nicht zumuten zu können, den ein Scheitern des Unternehmens bedeutet.«
Kara hatte keine Ahnung, was ein Aktionär war - aber sie begriff sehr gut, was Elder meinte. »Du willst damit sagen, sie... sie zerstören unsere Welt aus... aus Profitgier?« flüsterte sie stockend.
»Geschäft ist Geschäft, Kindchen«, sagte Elder. »Das war schon immer so, und es wird auch immer so bleiben. Wenn genug Geld auf dem Spiel steht, dann vergißt man sein Gewissen schon einmal.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich habe die Regeln nicht gemacht.«
Kara begann am ganzen Leib zu zittern. Sie wußte nicht, was sie mehr erschütterte: die Monstrosität dessen, was sie hörte, oder die lakonische Art, mit der Elder diese Ungeheuerlichkeit erzählt hatte. Sie konnte nicht einmal schreien, um ihrem Entsetzen Luft zu machen.
»Wie lange sind sie schon hier?« fragte Aires leise.
»Etwas länger als fünfzig Jahre«, antwortete Elder.
»Fünfzig Jahre? Und du willst mir erzählen, daß niemand etwas gemerkt hat in all dieser Zeit? Du sagst, euer Reich besteht aus Tausenden von Welten. Dann muß euer Volk nach Billionen zählen! Und in all dieser Zeit soll niemand...«
»Das Universum dort draußen besteht zum allergrößten Teil aus nichts anderem als Leere«, unterbrach sie Elder. »Es ist nicht so, daß man nur ein paar Schritte zu gehen braucht, um über die nächste bewohnte Welt zu stolpern. Und es ist nicht ungewöhnlich, daß eine Firma den Planeten, an dem sie gerade arbeitet, streng abschirmt. Jede Firma hat ihre speziellen Methoden des Terraforming, die sie streng geheimhält.«
»Ja«, flüsterte Storm. »Eine dieser Methoden lernen wir gerade kennen.«

»Davon abgesehen«, fuhr Elder bitter fort, »würden sich neunundneunzig Prozent dieser Trillionen anderer dort draußen einen Dreck um euer Schicksal kümmern.«
Er sprach nicht weiter, und die anderen verfielen in brütendes Schweigen, so daß sich für Minuten eine unangenehme Stille

zwischen ihnen ausbreitete.
»Ghehöhrthen Jhandhi uhnd ihrhe Dhrachhen auch zhu euhch?« fragte Hrhon endlich.
Elder verdrehte den Kopf, um dem Waga ins Gesicht zu blicken. »Jandhil Nein. Ich habe euch von den Bewohnern des östlichen Kontinents erzählt. Das waren sie. Es gibt sie nicht mehr. PACK hat sie ausgelöscht.«
»Wann?« fragte Kara. Ihr Herz begann zu rasen,
Elder wich ihrem Blick aus. »Vor ungefähr zehn Jahren«, sagte er dann.
»Vor zehn Jahren?« Storm richtete sich stocksteif auf, und auch Cord sah plötzlich so aus, als hätte er ein Gespenst gesehen.
»Ja«, bestätigte Elder. »Es tut mir leid, wenn ich euch diese Illusion auch noch nehmen muß - aber ihr habt Jandhis Volk nicht besiegt. Das war PACK. Im übrigen solltet ihr ihnen dafür sogar dankbar sein.«
»Wieso?« fragte Kara.
»Weil ihr keine Chance gehabt hättet. Auf dem östlichen Kontinent haben sich die Dinge etwas anders entwickelt als hier bei euch. Dort ist eine Insektenzivilisation entstanden. Die, gegen die ihr gekämpft habt, waren nur ein kleiner Vorposten. Selbst PACKs Sturmtruppen haben sich zwanzig Jahre lang die Zähne an ihnen ausgebissen.«
Plötzlich haßte ihn Kara, allein für die Art, wie er über die Vernichtung eines ganzen Volkes sprach. Sie fragte sich, ob er wirklich ein Mensch war.
»Es wäre gut, wenn ihr begreifen würdet, daß es längst nicht mehr nur um Geld geht«, fuhr Elder mit fast beschwörender Stimme fort. »Sie sind zu weit gegangen. Wenn bekannt wird, was hier geschieht, dann bedeutet dies das Ende für PACK. Sie kämpfen nicht mehr um Profite, sondern ums nackte Überleben.«

»Aber es... es ist doch nur eine Firma«, murmelte Aires.
»Nur ein Geschäft.«
»Es ist eine sehr große Firma«, sagte Elder sanft. »Sie ist Zehntausende von Jahren alt. Und unvorstellbar groß und mächtig. Vielleicht stellst du dir etwas anderes unter diesem Wort vor, aber was ist ein Staat im Grunde, wenn nicht eine große funktionierende Firma? Es sind Gebilde wie PACK und die anderen, die unser Reich ausmachen. Irgendwie leben sie,

weißt du? Und sie wehren sich wie ein lebendes Wesen, wenn es um ihre Existenz geht.«
»Das heißt, sie haben gar keine andere Wahl mehr, als uns alle umzubringen«, sagte Aires.
»Ich fürchte«, bestätigte Elder. »Wenn es mir nicht gelingt, sie aufzuhalten, seid ihr alle verloren.«
»Du?« Zum ersten Mal glomm so etwas wie Hoffnung in Aires' Augen auf. »Welche Rolle spielst du in diesem Spiel? Wo liegt dein *Profit,* Elder?«
Er zögerte. Dann lächelte er flüchtig und schenkte Aires ein anerkennendes Nicken. »Ich glaube, es hat wenig Sinn, dir etwas vormachen zu wollen«, sagte er. »Ich werde dir die Wahrheit sagen - auch wenn ich nicht sicher bin, ob es richtig ist.« Er warf einen nervösen Blick in Karas Richtung und einen zweiten auf Storm, ehe er fortfuhr: »PACK ist nicht die einzige Firma, die sich mit der Erschließung neuer Welten beschäftigt. Es gibt andere Firmen, die dasselbe tun. Ich gehöre zu einer von ihnen.«
»Du bist...«
»Von der Konkurrenz, wenn du so willst«, bestätigte Elder.
»Ja.«
Aires' Augen wurden schmal. »Wenn das die Wahrheit ist, Elder, dann war es wirklich nicht sehr klug, sie zu erzählen. Du... du sagst, du gehörst zu den gleichen Ungeheuern, die uns unsere Welt stehlen wollen, und glaubst, wir würden dir auch noch helfen? Was versprichst du uns, wenn wir es tun? Einen angenehmen Tod? Einen Grabstein, so groß wie diese Welt?«
Elder blieb ganz ruhig, obwohl die Spannung im Raum

immer heftiger wurde und sich bald entladen mußte. »Ich kann mich nicht erinnern, euch um irgendeine Hilfe gebeten zu haben«, sagte er. »Aber ich bitte dich, denke in Ruhe über das nach, was ich dir erzählt habe. PACK ist erledigt, wenn herauskommt, was sie hier treiben. Aber das bedeutet auch gleichzeitig, daß überall bekannt wird, daß diese Welt bewohnt ist. Ich gebe es zu - das Hauptinteresse der Leute, die mich hierher geschickt haben, liegt darin, PACK zu ruinieren. Aber sag selbst: Was kann euch besseres passieren? Meine Auftraggeber würden alles tun, um den entstandenen Schaden wiedergutzumachen. Ihr würdet mehr als entschädigt für das, was man

euch angetan hat. Wir würden diesen Planeten in ein Paradies verwandeln. Es sind keine leeren Versprechungen, Aires. Wir können euch eure Welt so umgestalten, wie ihr es wollt.«
»Warum solltet ihr das tun?« fragte Storm verächtlich. »So etwas ist teuer. Und wir können nicht viel bezahlen.« Seine Stimme troff vor Hohn.
»Das kann ich dir sagen«, erklärte Elder ruhig. »Weil es ein Geschäft ist, von dem wir beide profitieren. Ihr bekommt eine Welt, auf der nicht jeder Tag ein neuer Kampf ums nackte Überleben ist. Und für uns bedeutet eine so großmütige Hilfe einen Imagegewinn, der mit Geld gar nicht aufzuwiegen ist. Wir können beide nur gewinnen, Storm. Die Zeche dafür zahlt PACK. Aber ich glaube nicht, daß euch das allzu leid tut.«
»Genug«, flüsterte Kara. »Hör... auf. Hör sofort auf, Elder.« Ihre Stimme bebte. Sie zitterte am ganzen Leib. In ihrem Inneren tobte ein Sturm von Gefühlen, der sie fast um den Verstand brachte. »Ich kann es nicht mehr hören. Ich... ich lasse nicht zu, daß du um unsere Leben schacherst wie ein Krämer um ein Faß Wein.«
Aires hob besänftigend die Hand. »Beruhige dich, Kara. Ich verstehe dich, aber Elders Vorschlag klingt vernünftig genug, um zumindest darüber nachzudenken. Was nicht bedeutet«, fügte sie an Elder gewandt und mit veränderter Stimme hinzu, »daß wir ihn annehmen oder dir alles glauben.«
»Das habe ich auch nicht erwartet«, sagte Elder. »Nicht

sofort.« Er warf Kara einen dunklen Blick zu. »Ich bin ja schon froh, daß ihr mir nicht gleich den Kopf abgeschlagen habt.«
»Gesetzt den Fall, wir glauben dir«, sagte Aires. »Was müßten wir tun?«
»Nichts«, antwortete Elder. »Ihr könnt nichts tun, glaubt mir. Es ist eine Sache zwischen ihnen und mir. Ich kann sie aufhalten, aber das kann ich nur allein. Wenn ihr euch einmischt, werdet ihr zermalmt wie Jandhis Volk.«
»Was könntest du allein tun, was wir nicht können?« fragte Tera.
»Etwas sehr Einfaches und zugleich das einzige, was überhaupt einen Sinn ergibt«, antwortete Elder. Er warf Kara einen beinahe entschuldigenden Blick zu. »Das, was ich zu tun im Begriff stand, ehe sie mich niedergeschlagen und weggeschleppt

hat. Hilfe herbeirufen. Ich habe die Basis im *Schlund* angegriffen, weil ich an ihren Pararaumsender heranwollte. Der Versuch hat mich mein Schiff gekostet, aber es ist gut möglich, daß sie mich für tot halten. Ich habe daher eine gute Chance, es ein zweites Mal zu versuchen. Gelingt es mir, an einen Sender heranzukommen und einen Hilferuf abzusetzen, dann wimmelt es hier in drei Monaten von Truppen, das schwöre ich euch.«
»Was ist ein Pararaumsender?« fragte Aires.
»Etwas wie die Funkgeräte, die sie in Schelfheim benutzen«, antwortete Elder. »Nur sehr viel leistungsfähiger. Ich kann damit andere Welten erreichen. Aber es gibt nur zwei Stück davon auf diesem Planeten. Der eine befindet sich in der Pumpstation, doch ich fürchte, daß sie ihn jetzt etwas besser bewachen werden.«
»Und der andere?«
»In ihrem Schiff«, antwortete Elder. »Leider weiß ich nicht, wo er steht.«
»Und wenn wir einen eigenen Sender bauen?« schlug Kara vor.
Elder starrte sie einen Moment lang aus weit aufgerissenen Augen an - und begann schallend zu lachen.
»Was ist daran so komisch?« grollte Kara. »Habe ich was Falsches gesagt?«

Elder beruhigte sich erst nach einer Weile. »Das hast du«, sagte er schließlich. »Drücken wir es vorsichtig aus: Es ist völlig unmöglich. Ich muß dieses Schiff finden und versuchen, irgendwie hineinzukommen. Ihr könnt dabei gar nichts tun.«
»Wir werden sehen«, sagte Aires. »Vorerst danke ich dir für deine Kooperation, Elder. Ich möchte mich für das entschuldigen, was dir geschehen ist. Kara hat einen Fehler gemacht; aber ich hoffe, daß du verstehst, warum. So wie die Dinge liegen, hätte ich vermutlich auch nicht anders gehandelt.«
Kara war nicht sicher, ob das zornige Funkeln in Elders Augen ihr oder dem Vorwurf in Aires' Worten galt. Er schwieg.
»Du hast sicher Verständnis, daß wir ein wenig Zeit brauchen, um uns zu beraten«, fuhr Aires fort. Sie wandte sich mit einem auffordernden Blick an Hrhon. »Geleite Elder in sein Quartier, Hrhon. Und sorge dafür, daß er mit allem Respekt behandelt wird, der einem Gast zukommt.«

34

Die Beratung dauerte bis nach Sonnenuntergang. Kara schwirrte der Kopf, als sich Aires und Cord schließlich als letzte erhoben und gingen; nicht ohne die Drohung, am nächsten Morgen in aller Frühe wiederzukommen, um die Beratung fortzusetzen.

Sie versuchte, Aires' Blick festzuhalten, damit sie blieb, aber Aires wich ihr aus und hatte es plötzlich sehr eilig zu gehen. Kara hätte gern noch einen Moment mit ihr gesprochen. Nicht über das, was Elder ihnen erzählt hatte, aber sie hatte während des ganzen Tages immer wieder an Maran gedacht, und irgendwann einmal hatte sie sich eingestanden, daß ihre Entscheidung über das Schicksal des jungen Drachenkriegers eigentlich mehr von einem kindischen Trotz Aires' gegenüber diktiert gewesen war. Aires jedoch ging, ohne ihr Gelegenheit zu einer Aussprache zu geben, und Kara blieb in einem Zustand tiefer Verwirrung und Furcht zurück. Unruhig lief sie in ihrem Zimmer auf und ab. Der Tag war überaus anstrengend gewesen, und sie war schon wieder müde, trotz der fast zwölf Stunden, die sie in der vergangenen Nacht geschlafen hatte. Trotzdem wußte sie, daß an Schlaf in den nächsten Stunden nicht zu denken war. Elder hatte irgend etwas gesagt, was ihr keine Ruhe ließ. Sie rang noch eine geschlagene halbe Stunde mit sich selbst, dann verließ sie ihr Zimmer, um noch einmal zu Elder zu gehen.

Als sie auf den Gang hinaustrat, löste sich ein unförmiger Schatten aus einer Nische neben der Tür. »Hrhon?« sagte sie erstaunt. »Du? Wie lange stehst du schon hier?«

Sie bekam keine Antwort, aber sie wußte auch so, daß der Waga die ganze Zeit vor der Tür gestanden hatte. »Warum bist du nicht hereingekommen?«

»Dhu bhissst... dhie nheuhe Herrsssherhin«, antwortete Hrhon zögernd.

»Deswegen bin ich doch noch immer dieselbe, die ich vorher war«, sagte Kara. Aber stimmte das wirklich? Im selben Moment wurde ihr klar, daß sie diesen einen Satz in schärferem Ton gesprochen hatte, als es zwischen Hrhon und ihr üblich war. Sehr viel sanfter fügte sie hinzu: »Wir sind doch noch immer Freunde, oder?«

»Sssisssher«, zischelte Hrhon. »Ahbher nhiehmahnd dharf Angellahsss Sssimmher be...« Er brach ab und verbesserte

sich. »Isss mheinhe, dhasss Sssimmher dher Herrsssherhin bhethrethen, ohne aufghefhordher't sssu ssseinh.«
Kara lächelte flüchtig. »Du schon«, sagte sie. »Ich sehe nicht ein, daß sich irgend etwas zwischen uns ändern sollte, nur weil ich umgezogen bin.«
»Esss whäre nhissst ghut fhür dhie Dhisssssiplhihn«, sagte Hrhon. »Rhegheln sssinhd fhür allhe da.«
Kara seufzte. »Na gut, du dickköpfige Schildkröte. Hiermit ernenne ich dich offiziell zu meinem Leibwächter. Du wirst mich auf Schritt und Tritt begleiten, wohin ich auch gehe. Es sei denn, du hättest das Gefühl, daß ich allein sein möchte. Einverstanden?«
Hrhon nickte. Ein breites Grinsen erschien auf seinem geschuppten Gesicht, und Kara fügte schadenfroh hinzu: »Natürlich wirst du mich auf meinen Reisen begleiten müssen. Du solltest dir also in den nächsten Tagen schon einmal einen eigenen Drachen aussuchen und reiten üben.«
Sie wußte zwar, daß es unmöglich war - aber sie hätte in diesem Moment jeden Eid geschworen, daß Hrhon unter seinem Schuppenpanzer blaß wurde. »Wende dich an Cord«, bemerkte sie noch. »Er wird dir ein passendes Tier heraussuchen und dich einweisen. Und jetzt komm mit. Ich möchte noch einmal mit Elder reden.«
»Elder?« Hrhon wandte sich gehorsam um und ging neben ihr her. »Ahirhesss whirdh dhasss nhissst ghernhe sssehen.«
»Das kann schon sein«, antwortete Kara achselzuckend. »Aber weißt du: Ich bin die Herrscherin hier, nicht Aires.«
Sie gingen in den Seitenflügel des Gebäudes, in dem Elders Quartier lag. Auf dem Weg dorthin begegnete ihnen niemand,

was an sich schon sonderbar war. Karas Müdigkeit gab ihr zwar das Gefühl, es wäre irgendwann nach Mitternacht, aber die Sonne war erst vor einer halben Stunde untergegangen, und eigentlich sollte dieses Haus noch vor Stimmen und Gelächter widerhallen, denn die Drachenkämpfer waren ein lebenslustiges Völkchen, das gern und oft lachte und keine Gelegenheit zu einem Fest ungenutzt verstreichen ließ. Wahrscheinlich galt Cords Befehl, sie und die anderen abzuschirmen, noch immer.
Erst vor der Tür von Elders Zimmer traf Kara wieder auf einen Menschen; den Posten, den Cord davor abgestellt hatte.

Kara schickte ihn mit einer Kopfbewegung fort; der Mann zögerte einen Moment, ehe er gehorchte. In der Tat, dachte sie. Sie *würde* mit Cord reden müssen.
Elder lag angezogen auf dem Bett und schlief, als sie die Kammer betrat, wachte aber durch das Geräusch der Tür auf. Er konnte nicht tief geschlafen haben, denn sein Blick sprühte sofort vor Feindseligkeit, kaum daß er sie ansah. Mit einer gewandten Bewegung setzte er sich auf, schwang die Beine von der Liege.
»Hallo«, sagte Kara. Seltsam - sie war hergekommen, um mit ihm zu reden, und jetzt wußte sie nicht, was sie sagen sollte.
Elder hob den Kopf, sah sie an und schwieg, und zum ersten Mal seit sie sich wiedergesehen hatten, fiel ihr wieder auf, wie gut er aussah. In Ermangelung eines anderen Kleidungsstückes hatte ihm Cord die schlichte schwarze Lederkombination eines Rekruten gegeben.
»Überlegst du gerade, ob du mich köpfen oder lieber bei lebendigem Leib häuten läßt'?« fragte Elder.
Seine Worte taten ihr weh, was Elder sehr genau wußte. Offensichtlich bereitete es ihm großes Vergnügen.
»Ich... ich wollte nur nach dir sehen«, sagte Kara verlegen.
»Wirst du gut behandelt? Fehlt dir irgend etwas?«
»Deine Sorge rührt mich zu Tränen«, erwiderte Elder spöttisch. »Kümmert ihr euch um alle eure Gefangenen so rührend?«
»Du bist unser Gast, Elder, nicht unser Gefangener.«

Elder lachte hart. »Euer Gast? Dann habt ihr eine höchst sonderbare Art, mit Gästen umzugehen. Ich habe noch nie ein Gästezimmer gesehen, bei dem sich der Riegel außen an der Tür befindet. Und ein Wächter davorsteht.«
»Der Posten steht zu deinem Schutz dort«, antwortete Kara. »Den Riegel lasse ich noch heute abend entfernen. Du kannst dich frei bewegen. Ich würde dich nur bitten, dein Zimmer vorerst nicht zu verlassen und mit niemandem zu reden.«
»Ist das eine von diesen Bitten, die man nicht abschlagen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß einem etwas anderes abgeschlagen wird?« fragte Elder.
»Es ist eine Bitte, Elder, nicht mehr. Du bist frei. Du kannst tun und lassen, was du willst. Und du kannst gehen, wohin du willst. Ein Wort, und ich lasse dich nach Schelfheim zurück-

bringen - oder an jeden anderen Ort, den du mir nennst. Aber ich...« Sie stockte. Es fiel ihr schwer, weiterzusprechen.
»Ja?« sagte Elder.
»Ich würde mich freuen, wenn du noch eine Weile bleiben würdest«, sagte Kara, ohne ihn anzusehen.
»Wozu? Willst du mich zur Feier der nächsten Jahreswende öffentlich verbrennen lassen?«
Kara fuhr unter seinen Worten zusammen. »Es tut mir leid, Elder«, sagte sie. »Ich entschuldige mich. Wenn du es willst, offiziell und in aller Form. Ich habe einen Fehler gemacht, aber was sollte ich tun? So wie die Dinge liegen, dachte ich, daß... daß du zu ihnen gehörst. Es tut mir leid, daß ich dich geschlagen habe.«
»Darum geht es gar nicht«, sagte Elder. Kara sah ihn überrascht an, und plötzlich lächelte er. »Du hast eine Menge Schaden angerichtet, aber das konntest du nicht wissen. Es war auch meine Schuld. Ich hätte euch ins Vertrauen ziehen sollen, statt den einsamen Helden zu spielen. Das ist es aber nicht.«
»Was dann?« fragte Kara. »Warum haßt du mich so?«
»Blödsinn!« sagte Elder aufgebracht. »Du überschätzt dich, Kind. Ich bin nur wütend auf dich.«
»Weil ich dich niedergeschlagen habe?« Karas Blick tastete schuldbewußt über sein immer noch angeschwollenes Gesicht.

»Ich bin wütend darüber, was du *danach* getan hast«, antwortete Elder. »Du hast mich behandelt wie... wie ein Stück Dreck. Du hast mir nicht die kleinste Chance gegeben, mich zu verteidigen oder auch nur ein Wort zu erklären. Du hast mich zwei Tage lang gefesselt. Ich habe mich beschmutzt, Kara. Ich habe mich vor mir selbst geekelt, und es war mir peinlich. Deshalb bin ich zornig.«
»Es tut mir leid«, sagte Kara. »Wirklich.«
Elder antwortete nicht. Plötzlich aber lächelte er, rutschte ein Stück auf der Bettkante zur Seite und machte eine einladende Geste. Ohne zu zögern, nahm Kara neben ihm Platz, hielt aber einen Meter Abstand zu ihm.
»Ich glaube, wir haben uns alle wie die Idioten benommen«, sagte er kopfschüttelnd. »Weißt du, ich habe darüber nachgedacht, euch um Hilfe zu bitten. Aber ich dachte, ich würde es allein schaffen.«
»Vielleicht hättest du das auch, wenn ich nicht dazwischenge-

kommen wäre«, sagte Kara.
»Nicht vielleicht - bestimmt«, verbesserte sie Elder. Als sie schuldbewußt zusammenfuhr, schüttelte er den Kopf. »Es ist trotzdem meine Schuld. Schließlich kenne ich dich. Ich hätte mir denken müssen, daß du nicht einfach die Hände in den Schoß legst und abwartest, was passiert. Spätestens nach dem, was du auf dem Unterseeboot getan hast. Wie bist du herausgekommen?«
»Mit Glück«, antwortete Kara, »und Hrhons Hilfe. Aber wie bist *du* herausgekommen? Ich habe die Explosion gesehen!«
»Ich hatte ebenfalls Glück«, antwortete Elder ausweichend. »Ich war noch bei Bewußtsein. Ich konnte mich in Deckung schleppen, ehe die Bombe hochging.«
Kara sah ihn verwirrt an. Sie versuchte, sich das Bild des Unterwasserbootes noch einmal vor Augen zu führen. Da war nichts gewesen, wohinter er sich in Deckung hätte bringen können. Aber Elder sprach schnell weiter, so daß sie ihm ihre ganze Aufmerksamkeit widmen mußte. »Trotzdem hat es mich ziemlich schlimm erwischt. Sie haben mich für tot gehalten und über Bord geworfen. Glücklicherweise war ich nicht ganz so tot, wie

sie dachten. Ich schleppte mich zum Ufer.« Er rückte näher an sie heran, so daß sein Gesicht nur noch ein Stück von ihrem entfernt war, als sie den Kopf hob und ihn ansah. »Was danach war, weiß ich nicht mehr. Ich war für ein paar Tage bewußtlos.«
»Bewußtlos? Sie hätten dich finden müssen. Ich meine, die Männer der Stadtgarde haben jeden Meter abgesucht,«
Elder zuckte die Schultern. »Ich glaube, ich bin ein gutes Stück abgetrieben worden. Als ich aufwachte, war ich jedenfalls allein. Ich hatte das Schlimmste wohl hinter mir. Jedenfalls habe ich es irgendwie geschafft, wieder nach oben zu kommen und mit meinen Leuten Kontakt aufzunehmen.«
Seine Geschichte hatte Löcher, die so groß waren, daß man einen Drachen hätte hindurchschieben können. Aber Kara widersprach ihm nicht. Sie war völlig durcheinander. Seine Nähe erfüllte sie mit einer Verwirrung, die es ihr schwermachte, einen klaren Gedanken zu fassen. »Deine Leute«, sagte sie, aber Elder unterbrach sie sofort mit einem Kopfschütteln - und legte ihr in der gleichen Bewegung den Arm um die Schulter. Kara fuhr unter der Berührung zusammen, aber sie gestand sich

auch gleichzeitig ein, daß Elders Nähe ihr gefiel.
»Meine Leute sind tot«, sagte er. »Die vier, die die Explosion meines Schiffes überlebt haben, hast du erledigt.«
Seine Worte erfüllten Kara für einen ganz kurzen Moment mit Schaudern. Die Kälte, mit der er über den Tod seiner Gefährten sprach, stieß sie beinahe ab. Aber das wohlige Gefühl seiner Nähe vertrieb diesen Gedanken rasch. Elders Berührung erfüllte sie mit einem Kribbeln, das ihr nicht ganz fremd war - das sie aber in diesem Augenblick bestimmt nicht erwartet hatte.
Sie schob seinen Arm beiseite, aber er schien genau zu spüren, warum sie es tat, denn er wirkte kein bißchen verletzt, sondern griff statt dessen nach ihrer Hand. Kara wollte auch sie zurückziehen, aber er hielt sie einfach fest.
»Wie lange seid ihr schon hier?« fragte sie.
Er überlegte einen Moment. »Sechs... nein, beinahe sieben Jahre.«

»Das ist eine lange Zeit«, sagte Kara.
»Ja und nein«, antwortete Elder. »Wir rechnen in anderen Zeiträumen als ihr.« Seine Hand löste sich von der ihren und legte sich wieder um ihre Schulter, und diesmal wehrte sie sich nicht, als er sie sanft zu sich heranzog. Außerdem schien sich ihre eigene, linke Hand plötzlich selbständig zu machen, denn sie glitt ohne Karas Zutun seinen Hals hinauf.
Das schien einer der Momente zu sein, in denen Hrhon das Gefühl hatte, sie besser allein zu lassen, denn sie hörte, wie er sich bewegte, und einen Moment später fiel die Tür ins Schloß.
»Aber warum habt ihr in all dieser Zeit nicht...«
Er verschloß ihre Lippen mit einem Kuß, gegen den sie sich nur einen Wimpernschlag lang wehrte.
Und auch ihre rechte Hand machte sich plötzlich selbständig und tat Dinge, die sie selbst ein wenig überraschten. »Und wenn jemand hereinkommt?« fragte Elder, als sie sich atemlos wieder voneinander lösten und Kara begann, ihre Bluse zu öffnen.
»An Hrhon vorbei?« Sie lachte. »Nichts, was kleiner ist als ein Drachen, kommt an ihm vorbei. Er ist mein Leibwächter.«
»Hoffen wir, daß er seinen Job nicht zu ernst nimmt«, sagte Elder mit einem schrägen Blick zur Tür.
Für die nächste Stunde war das das letzte, was sie sprachen. Elder war nicht der erste Mann, den sie hatte, aber es *war* wie

das erste Mal. Er war zugleich zärtlich wie stark, erfahren und scheu wie ein Junge, der noch nicht ganz zum Mann geworden war. Hinterher lagen sie lange eng aneinandergeschmiegt auf dem viel zu schmalen Bett, und Kara kämpfte gegen die Müdigkeit an, die schon wieder nach ihr greifen wollte. Es wäre schön, einfach so an seiner Seite einzuschlafen, dachte sie, seine Wärme zu spüren und das Gefühl, sicher und beschützt zu sein. Aber sie durfte sich nicht dem Schlaf hingeben. Unvorstellbar, wenn Cord oder gar Aires sie so überraschten.
Sie zwang sich, die Augen offenzuhalten, und stemmte sich auf die Ellbogen hoch, als er die Beine von der Liege schwang und sich nach seinen Kleidern bückte, die auf denen Karas lagen, ineinanderverschlungen wie sie selbst noch vor Augenblicken. Ohne die geringste Scheu betrachtete sie seinen Körper.

Angezogen sah er sehr, sehr schlank aus, fast schon schmächtig, aber unter seiner Haut verbargen sich stahlharte Muskeln. Er hatte die Statur eines Raubtieres, das sich schnell wie der Wind zu bewegen imstande war. Und Kara hatte ja auch bei früheren Gelegenheiten schon erlebt, wie stark er war.
Er schien ihren Blick zu spüren, denn er wandte plötzlich den Kopf und sah sie an. »Woran denkst du?« fragte er.
»Vielleicht frage ich mich, was *du* denkst?« antwortete Kara.
»Willst du wissen, ob es schön war?« Elder lachte. »Diese Frage stellt eigentlich der Mann. Aber ich kann dich beruhigen. Es war schön.«
»Nur schön?« Kara setzte sich vollends auf. »Mehr nicht?«
Er schwieg einen Moment. Als er antwortete, klang seine Stimme ein wenig traurig. »Was willst du hören - daß ich dich liebe? Ich mag dich, Kara. Aber Liebe?« Er suchte einen Moment nach Worten. »Ich habe dir gesagt, woher ich komme, Kara. Wir sind dort sehr vorsichtig mit diesem Wort, weißt du? «
»Warum?« fragte Kara. »Kann man niemanden mehr lieben, wenn man zwischen den Sternen fliegt?«
Elder lächelte bitter. »Vielleicht ist das der Preis, den wir bezahlen müssen«, murmelte er. Dann fragte er ganz unvermittelt: »Wie alt bist du, Kara!«
»Achtzehn«, antwortete sie verwirrt. »Warum?«
»Und für wie alt würdest du mich halten?«
Sie betrachtete ihn noch einmal. Zuerst fiel ihr auf, wie

schwer es war, sein Alter zu schätzen - er hätte zwanzig, aber auch vierzig Jahre alt sein können. Oder hundert? Durch seine Frage vorgewarnt, sagte sie zögernd: »Dreißig?«
Elder lachte. »Ich bin mehr als zweihundert Jahre alt, Kara.«
Erschrocken setzte sie sich stocksteif auf. *»Zweihundert?!«*
»Ich sagte dir, daß wir in anderen Dimensionen rechnen als ihr«, antwortete Elder. »Unsere Welt ist größer als eure, und wenn sich die Welt ausdehnt, in der du lebst, dann dehnt sich auch die Zeit. Wir rechnen in Jahrhunderten, wie ihr in Jahrzehnten.«
»Soll das heißen, ihr seid... unsterblich?« fragte Kara ungläubig.

»Nein«, antwortete Elder. »Aber wir leben so lange, daß es der Sache schon ziemlich nahe kommt. Sehr wenige von uns sterben an Altersschwäche, früher oder später erwischt es jeden - ein Unfall, oder du fliegst mit deinem Schiff zu weit hinaus und kommst nicht zurück... Auch Selbstmord ist eine recht häufige Todesursache. Ein langes Leben ist etwas Wundervolles, aber ich glaube, viele werden es eines Tages überdrüssig. Wenn du alles getan hast, was überhaupt getan werden kann, dann ist der Tod irgendwann vielleicht die letzte wirkliche Herausforderung.« Er schwieg einen Moment, aber dann blickte er in ihr Gesicht und sah, mit welchem Schrecken sie seine Worte erfüllten. »Keine Sorge. Ich denke noch lange nicht daran, mich umzubringen. Nicht, solange es noch Mädchen wie dich gibt.«
»Obwohl ich dir nichts bedeute?«
»Aber wer sagt denn das? Ich sagte nur, daß wir sehr vorsichtig mit Worten wie >Liebe< und >für immer< sind«, antwortete er ernst. Dann lächelte er wieder. »Du warst keine Jungfrau mehr«, sagte er. »Hast du viele Männer vor mir... gekannt?«
»Geht dich das etwas an?« fragte Kara.
»Nein. Aber hast du sie alle unsterblich geliebt?«
Sie wollte wütend werden, aber es gelang ihr nicht. »Nein«, gestand sie nach einer Weile. »Sie waren ganz nett, aber...«
»Siehst du?« Elder beugte sich zur Seite und küßte sie flüchtig. »Und ich finde dich eine ganze Menge mehr als *ganz nett*. Das ist doch schon ein Fortschritt, oder?«
»Zweihundert Jahre.« Kara seufzte und schüttelte ein paarmal den Kopf. »Kein Wunder.«
»Was?«
»Daß du so... anders warst als die anderen. Du hattest eine

Menge Zeit zum Üben.«
»Das hatte ich«, bestätigte Elder und küßte sie noch einmal und sehr, sehr viel länger.
370
35
Irgendwann war Kara doch eingeschlafen, und sie erwachte durch ein heftiges Wortgefecht, das in ihren Schlaf drang. Die eine Stimme gehörte Hrhon, die andere erkannte sie nicht auf Anhieb. Sie öffnete die Augen, und im gleichen Moment wußte sie, daß es Aires war. Mit einem Ruck setzte sie sich auf und stieß dabei Elder fast von der Liege. Aires! Ausgerechnet Aires! Elder erwachte so übergangslos wie gestern abend und sah sie erschrocken an. »Was ist los?«
»Aires«, antwortete Kara knapp, während sie über ihn hinwegzusteigen versuchte und schon in der gleichen Bewegung nach ihren Kleidern griff. Sie sah hastig zum Fenster. Es war noch dunkel und die Nacht noch lange nicht vorüber. Was zum Teufel wollte Aires?
»Sagtest du nicht, niemand kommt an Hrhon vorbei?« fragte Elder, der sich ebenfalls anzuziehen begann.
»Das gilt nicht für Aires«, antwortete Kara.
Fast im gleichen Augenblick wurde die Tür aufgestoßen, und die Magierin stürmte herein. Sie blieb verblüfft stehen, als sie Kara und Elder auf der Bettkante erblickte. Dann erschien eine steile Falte zwischen ihren Augen. »Oh«, sagte sie. »Das ging ja ziemlich schnell.«
»Eigentlich nicht«, antwortete Kara. »Du bist zu früh gekommen. Es fing gerade erst an, interessant zu werden.« Ihr Tonfall war dumm und töricht, aber da sie diesen Ton nun einmal angeschlagen hatte, fuhr sie sogar noch grober fort: »Was willst du?«
»Ich habe dich gesucht«, antwortete Aires. »Der Posten, der eigentlich draußen vor der Tür stehen sollte, sagte mir, daß du ihn fortgeschickt hast. Sakara hat nach mir verlangt. Sie hat Nachricht aus Schelfheim. Irgend etwas geht dort vor. Etwas Schlimmes, fürchte ich.«
371
»Schelfheim?« Kara sprang mit einem Satz auf die Füße. Sie nahm sich nicht einmal Zeit, sich vollkommen anzuziehen, sondern folgte Aires barfuß und ohne ihren Mantel, als sich die Magierin herumdrehte und aus dem Zimmer stürmte. Auch

Elder schloß sich ihnen an. Sehr schnell gingen sie den Gang wieder zurück und die Treppe hinauf zu der Turmkammer, in der sich die Gemächer der Seherin befanden.
Die Tür zu Sakaras Zimmer stand weit offen. Mehr als ein Dutzend Kerzen und zwei schmiedeeiserne Pfannen voller glühender Kohlen tauchten den Raum in ein warmes Licht, sorgten zugleich aber auch dafür, daß die Luft recht stickig war. Wie viele Bewohner des Hortes mochte Sakara den kalten grünen Schein der Leuchtstäbe nicht.
Die Seherin war nicht allein. Cord und Storm waren bei ihr, außerdem ein sehr junges, dunkelhaariges Mädchen, das Kara zum ersten Mal sah. Vielleicht eine neue Schülerin, die Sakara zu Diensten war. In ihren Augen erschien eine Mischung aus Ehrfurcht und Staunen, als sie hintereinander Aires, Kara und den Waga durch die Tür stürmen sah.
»Was ist los?« fragte Aires knapp.
»Ich weiß es nicht«, antwortete Cord besorgt. »Sie hat nach dir verlangt. Ich habe nur ein paarmal das Wort Schelfheim verstanden.«
Aires eilte um den Tisch herum und beugte sich besorgt über Sakara, und auch Kara blickte die Seherin aufmerksam an. Sakaras Gesicht hatte jenen matten Ausdruck angenommen, der ihr sagte, daß sie schon fast in Trance versunken war, um Kontakt mit ihrer Partnerin in Schelfheim aufzunehmen. Ihre Augen standen weit offen. Sie blinzelte nicht einmal.
Aires berührte sie sanft an der Schulter und flüsterte ihren Namen. Sakara reagierte nicht, aber Aires schien einen Moment mit geschlossenen Augen in sie hineinzulauschen. »Sie kommt nicht durch«, murmelte sie. »Irgend etwas... stimmt nicht. Angst. Ich spüre Angst. Und großen Schmerz.«
»Bei ihr?« fragte Kara.
»Nein. Auf der anderen Seite. Wir müssen ihr helfen.« Sie hob die Hand und deutete auf das Mädchen, das neben dem

Tisch stand und abwechselnd sie und Sakara aus schreckgeweiteten Augen ansah. »Du. Geh hinaus. Und schließ die Tür hinter dir.«
Das Mädchen entfernte sich, und Aires streckte fordernd die Hand aus. Nach kurzem Zögern legte Kara ihre Hand in die *der* Magierin. Aires' Griff war so fest, daß es weh tat, aber Kara wagte es nicht, die Hand zurückzuziehen. Sie unter-

drückte tapfer jeden Schmerzlaut, während Aires die andere Hand ausstreckte, sie auf Sakaras Schulter legte und die Augen schloß.
Kara wartete darauf, daß irgend etwas geschah, aber sie wurde enttäuscht. Sie fühlte nichts außer dem pochenden Schmerz, den ihr Aires' harter Händedruck zufügte. Und trotzdem *tat* die Magierin etwas. Auf eine geheimnisvolle Weise schien sie Kara Kraft zu entziehen und sie mit ihrer eigenen zu verbinden, um sie der Seherin zu spenden.
Minuten vergingen, dann begannen Sakaras Lippen plötzlich zu zittern. Ihre Augenlider flatterten, fielen zu, und ein Ausdruck unheimlicher Qualen vertrieb die Schlaffheit ihrer Züge. Unartikulierte Laute drangen über ihre Lippen.
Kara schaute Elder an. Er wirkte verwirrt, aber sie sah auch eine Angst in seinen Augen, die sie im ersten Moment nicht verstand, bis sie sich daran erinnerte, mit welch instinktiver Furcht und Abneigung umgekehrt *sie* der Anblick seiner Welt erfüllt hatte. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber Kara signalisierte ihm mit einem erschrockenen Blick, still zu sein. Elder verstand und schwieg.
Aus Sakaras gestammelten Lauten wurde ein Stöhnen. Sie begann zu wimmern, zitterte immer stärker und sank langsam nach vorn. »Feuer«, murmelte sie. »Ich sehe... Feuer. So viele Flammen.«
»Schelfheim?« fragte Aires. »Ist es Schelfheim, das brennt?«
»Flammen«, keuchte Sakara. »Die Hitze und der Rauch. Die ganze Stadt... sie brennt.« Sie hustete gequält, als spüre sie tatsächlich den beißenden Qualm, der ihre Partnerin in der Küstenstadt quälte. Kara wußte, daß Seher *mehr* austauschten als Bilder.

»Was siehst du, Sakara?« fragte Aires. »Was geschieht in Schelfheim? Werden sie angegriffen?«
»Flammen«, sagte Sakara noch einmal. »Überall ist Feuer, auch am Himmel. Es sind so viele. Sie brennen alles nieder... Die... die Garde versucht sie aufzuhalten, aber sie können nichts dagegen tun. Die... die Flieger fallen wie Motten vom Himmel. Grünes Feuer.«
»Das sind sie«, murmelte Elder.
Aires' Kopf hob sich mit einem Ruck. Zornig starrte sie Elder an, sagte aber nichts, sondern wandte sich wieder an Sakara.

»Wer sind sie?« fragte sie mit leiser, aber fast beschwörender Stimme. »Kannst du sie erkennen? Sind es Maschinen, die wie große Libellen aussehen?«
»Hunderte«, murmelte Sakara. Sie zitterte so heftig, daß es Aires schwerfiel, die Hand weiter auf ihrer Schulter ruhen zu lassen. »Es müssen Hunderte sein. Sie töten jeden, den sie sehen. Die Stadt brennt. Soviel Feuer. Es kommt näher. Die Hitze... ich... kann nicht...«
Aires zog ihre Hand zurück, ergriff Sakara eine halbe Sekunde später mit nunmehr beiden Händen an den Schultern und schüttelte sie so heftig, daß ihr Kopf hin- und herrollte.
»Sakara!« rief sie beschwörend. »Wach auf! Du mußt abbrechen, verstehst du? Sie wird sterben - und du mit ihr!«
Die Seherin versuchte stöhnend, Aires' Hände zur Seite zu schieben, wachte aber nicht auf. Ihre Lippen formten weiter sinnlose, stammelnde Laute.
Aires ohrfeigte sie.
Sakara hob mit einem Ruck die Lider. Ihr Blick war immer noch verschleiert, aber er klärte sich rasch. Sie hörte auf zu stammeln. Dafür erschien ein Ausdruck tiefer Verwirrung auf ihren Zügen. Wie immer erinnerte sie selbst sich nicht an das, was sie gesagt hatte. »Alles in Ordnung?« fragte Aires besorgt.
»Was... ist geschehen?« murmelte Sakara. Verstört hob sie die Hand an die linke Wange. Sie erinnerte sich auch nicht an die Ohrfeige, die Aires ihr verpaßt hatte. »Du hast mich geschlagen! Warum?«
»Ich hatte keine Wahl«, antwortete Aires. »Ich fürchte, deine

Partnerin in Schelfheim ist tot. Oder zumindest in großer Gefahr.«
»In Gefahr?« Sakara schüttelte hilflos den Kopf. »Ja, da... war etwas. Etwas geschieht in Schelfheim.«
»Sie greifen die Stadt an«, sagte Aires grimmig. Ihre Augen blitzten vor Zorn, als sie sich zu Elder umdrehte. »Behauptest du immer noch, daß sie uns nicht bekämpfen, Elder?«
»Ich fürchte, das ist nur die Quittung für die beiden Maschinen, die ihr über dem *Schlund* abgeschossen habt«, antwortete Elder.
»Was?« fragte Storm ungläubig.
»So sind sie nun einmal«, sagte Elder. »Das ist genau ihre Art zu sagen: *Laßt uns in Ruhe!«*

»Du willst mir erzählen, daß sie eine ganze Stadt niederbrennen, weil wir *zwei* von ihnen getötet haben?« vergewisserte sich Kara.
»Ja«, antwortete Elder. »Ich gebe zu, eine recht harte Methode - aber sie wirkt.«
»Dann werden sie sich das nächste Mal eine größere Stadt aussuchen müssen«, sagte Kara, »denn wir werden noch viel mehr von ihnen töten.« Sie fuhr herum und wandte sich an Storm. »Gib Alarm! Laß die dreißig stärksten und schnellsten Drachen satteln! Wir fliegen nach Schelfheim!«
Storm verschwand so rasch, daß klar wurde, daß er nur auf diesen Befehl gewartet hatte, und Elder stieß einen erschrockenen Ruf aus. »Bist du verrückt geworden? Sie werden euch umbringenl«
»Vielleicht«, antwortete Kara. »Aber vielleicht auch nicht. Wir haben sie schon einmal geschlagen!«
»Selbst wenn ihr es schafft, wird die Hälfte von euch dabei draufgehen«, brüllte Elder aufgebracht.
»Wofür hältst du uns, Elder«, schnappte Kara. »Wir sind Krieger, und wir haben keine Angst, in einem Kampf zu fallen!«
»Ich beschwöre dich, Kara!« Elder versuchte, sie am Arm zurückzuhalten, aber Kara schlug seine Hand beiseite. »Selbst wenn es euch gelingt, sie zu besiegen, dann macht ihr damit alles nur noch schlimmer! Begreifst du denn nicht, daß das nur
375
eine Warnung war? Sie hätten ebensogut eine fünfzig-Megatonnen-Bombe auf diese Stadt werfen können, und das nächste Mal werden sie es vielleicht tun?«
»Dann sollen sie es!« erwiderte Kara zornig. »Aber vorher erledige ich noch so viele von ihnen, wie ich kann.« Sie lief zur Tür, blieb aber noch einmal stehen und wandte sich an den Waga. »Hrhon, du bleibst hier. Gib darauf acht, daß Elder wie ein königlicher Gast behandelt wird. Und daß er noch hier ist, wenn ich zurückkomme!«
376
36
In einem Punkt stimmte Elders Behauptung wahrscheinlich, was die Sinnlosigkeit ihres Fluges anging. Kara glaubte selbst nicht, daß sie früh genug kamen, um die Angreifer zu stellen. Der Weg vom Drachenhort nach Schelfheim zu Pferde betrug fünf Tage; vier, wenn man sich beeilte, und drei, wenn man das

Risiko einging, die Tiere zu Schanden zu reiten. Mit den Drachen jedoch konnten sie es in ein paar Stunden schaffen, und sie hatten Glück: Ein starker Rückenwind wehte und erleichterte den Drachen das Fliegen.
Sie waren nicht dreißig, als sie den Hort verlassen hatten, sondern nahezu siebzig. Fast ein Drittel der Krieger hatte Storms Befehl ignoriert und sich ihnen angeschlossen, als sie hörten, was geschah. Und Kara hatte weder Zeit noch Lust, sich auf langwierige Diskussionen einzulassen. Und außerdem hatte sie das sichere Gefühl, daß sie jeden einzelnen der vierzig Reiter, die sich ihnen gegen ihren Willen angeschlossen hatten, gut gebrauchen konnten, wenn die Libellen noch nicht verschwunden waren.
Da keine Zeit mehr geblieben war, alle Reiter mit Rufern auszurüsten, hatte Kara sie vorher informiert und hoffte im übrigen darauf, daß ihre Taktik richtig war. Ihre Befehle waren so knapp wie klar gewesen: Keine Experimente. Greift sie zu fünft oder sechst an und verbrennt sie mit dem Feuer eurer Drachen! Wir brauchen keinen einzigen toten Helden!
Die Sonne ging auf, als sie sich der Küste näherten. Auf den letzten Meilen gab Kara das vereinbarte Zeichen, und die Formation aus siebzig riesigen schwarzen Drachenvögeln verlor an Höhe und glitt das letzte Stück so dicht über dem Boden dahin, daß ihre peitschenden Schwingen die Baumwipfel streiften. Sie ahnte, daß ihre Gegner über mehr Sinne als nur ihre Augen und Ohren verfügten, aber zusammen mit dem grellen Licht der

Sonne mochte ihnen dieser Tiefflug vielleicht einen winzigen Vorteil verschaffen.
Die Feinde waren noch da.
Über Schelfheim lag eine Glocke aus roter Glut, die ihnen schon meilenweit entgegenleuchtete, und noch ehe sie nahe genug heran waren, um die Stadt und die zahllosen Feuer zu erblicken, sah Kara das Funkeln in der Luft. Es waren nicht Hunderte, aber doch *fast* hundert, schätzte sie. Langgestreckte, filigrane Gebilde mit schwimmenden Kugelköpfen, über denen die Luft silbern zerschnitten wurde, die Bäuche blutrot vom Widerschein der Brände, die unter ihnen tobten. Sie hatten den Beschuß zum größten Teil eingestellt. Nur dann und wann blitzte noch ein haardünner grüner Lichtfaden auf, dem meistens ein rot loderndes Echo aus der Tiefe antwortete. Die mei-

sten Libellen kreisten eine halbe Meile über der Stadt, einige jedoch standen auch still in der Luft.
Die Drachenkrieger wurden entdeckt, ehe Markor als erster über die Kontinentalklippe glitt und sich plötzlich wieder eine halbe Meile in der Luft befand. Das ruhelose Kreisen der Libellenmaschinen geriet für einen Moment durcheinander. Dann drehten sie eine nach der anderen ab und jagten nach Norden, in den *Schlund* hinaus.
Kara fluchte lauthals, als ihr klar wurde, daß auch die Piloten der Maschinen sehr eindeutige Befehle zu haben schienen. Offensichtlich hatten die Männer aus ihrem ersten Zusammenstoß mit den Drachen gelernt. Sie dachten nicht daran, sich zum Kampf zu stellen.
Ein wenig verwirrte sie dieses Verhalten: das Kräfteverhältnis stand bestenfalls eins zu eins - und das bedeutete nichts anderes, als daß sie ein Dutzend von ihnen erwischte, ehe die anderen sie in aller Ruhe vom Rücken ihrer Drachen hinuntergeschossen hätten.
Ihre Formation teilte sich. Der größere Teil des Schwarmes folgte den flüchtenden Libellen. Nicht um sich doch noch dem Kampf zu stellen, sondern lediglich, um sie zehn oder fünfzehn Meilen weit in den Dschungel hinauszujagen; weit genug, damit sie nicht plötzlich kehrtmachen und einen überraschen-

den Angriff fliegen konnten. Die anderen etwa zwölf Drachen folgten Kara zum Stadtzentrum.
Ein Gefühl ungläubigen Entsetzens machte sich in ihr breit, als sie nach unten sah.
Die Stadt brannte lichterloh. Kaum ein Straßenzug, aus dem nicht Flammen oder schwarzer Rauch in den Himmel stieg; kaum ein Viertel, in dem nicht mindestens ein kompletter Häuserblock in Flammen stand; kaum eine Straße, die nicht mit Toten, Verwundeten und mit glühenden Kratern übersät war. Die Angreifer mußten sich über die gesamte Fläche der Stadt verteilt und jeden Widerstand erbarmungslos zusammengeschossen haben.
Ein schimmernder Umriß erhob sich aus dem Stadtzentrum, gefolgt von einem zweiten und dritten, die sich nach Norden wandten, kaum daß sie über die Dächer hinaus waren. Kara versuchte, Markor zu größerer Schnelligkeit anzutreiben, aber der Drache gab ohnehin schon alles, was er konnte. Die

Maschinen stiegen rasend schnell in die Höhe und verschwanden, ehe sie ihnen nahe genug kamen, um einen gezielten Feuerstoß anbringen zu können.
Sie verzichtete darauf, sie zu verfolgen, sondern ließ Markor noch tiefer sinken. Nach ein paar Sekunden bemerkte sie, daß ihre Vermutung richtig gewesen war: eine weitere Libelle erhob sich aus dem brennenden Häusermeer im Herzen der Stadt, und auch am Boden sah sie ein gläsernes Schimmern und Blitzen.
Kara wagte es nicht, Markors Feuer einzusetzen, denn sie waren den Häusern zu nahe. Einer der Reiter neben ihr kannte die Bedenken nicht. Kara schloß geblendet die Augen, als ein grell lodernder Feuerstrahl neben ihr die Luft zerschnitt und die Libelle traf.
Es war so, wie sie befürchtet hatte: Der Helikopter taumelte, aber die Flammen prallten wirkungslos von einer unsichtbaren Wand ab, die ihn umgab, und glitten in die Tiefe. An zwei oder drei Stellen loderten neue Brände auf.
Kara gestikulierte heftig, das Feuer einzustellen, und brachte Markor in einer engen Spirale nach unten. Sie entdeckte fünf, sechs weitere Libellen am Rande eines gewaltigen Kraters, der

im Boden der Stadt gähnte. Der Anblick kam ihr bekannt vor, aber sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Eine weitere Libelle startete, während Markor sich in die Tiefe schraubte, dann schlug der Drache wie ein lebendes Geschoß zwischen den übrigen Maschinen auf. Seine peitschenden Schwingen zermalmten zwei der Libellen. Kara triumphierte innerlich. Der unsichtbare Schild der Maschinen funktionierte offenbar nur, wenn sie sich in der Luft befanden. Am Boden waren sie verwundbar.
Das Mädchen glitt von Markors Rücken, zog das Schwert und rannte auf eine Libelle zu, deren Rotoren sich in diesem Moment pfeifend zu drehen begannen. Eine Sekunde später stieß ein ungeheuerlicher Schatten vom Himmel. Meterlange Krallen schnappten zu, zerfetzten die Rotoren und den gläsernen Kopf der Maschine mitsamt der beiden Männer, die sich darin befanden.
Kara warf sich zur Seite, als ein grüner Blitz nach ihr stach. Sie rollte über die Schulter ab, lief im Zickzack auf die beiden übriggebliebenen Maschinen zu und sah, wie die gläsernen Pilotenkanzeln nach oben klappten, um den Männern darunter

die Flucht zu ermöglichen. Eine der Maschinen wurde von einem herabstoßenden Drachen in Stücke gerissen, ehe die Männer in den blauen Uniformen herauskamen. Die beiden anderen schafften es.

Aber sie lebten trotzdem nicht mehr sehr lange.

Ein riesiger Schatten stieß vom Himmel herab. Kara begann fast verzweifelt zu gestikulieren, aber es war zu spät. Die Kiefer des Drachen schlossen sich mit einem furchtbaren Laut und bissen einen Flüchtenden in zwei Hälften, und fast im gleichen Moment traf die Schwinge des Drachen den letzten Überlebenden und schleuderte seinen zerschmetterten Körper fünfzig Meter weit. Mit einem triumphierenden Brüllen schraubte sich der Drache wieder in die Luft. Aus dem Haus hinter Kara zuckte ein dünner, giftgrüner Blitz, traf den Mann auf seinem Rücken und verwandelte ihn in eine lebende Fackel, die schreiend zu Boden stürzte.

Kara fuhr herum und begann in wilden Sprüngen auf das
380
brennende Gebäude zuzuhetzen. Ihr Blick suchte verzweifelt nach dem Schützen, aber sie konnte ihn nirgends entdecken. Dafür hatte er sie um so besser im Visier. Ein grüner Blitz zuckte in ihre Richtung und verwandelte den Boden neben ihr in rotglühende Lava. Kara bewegte sich nach links, rechts, machte unberechenbare Sätze und Sprünge und näherte sich dem Haus weiter. Sie wußte jetzt, woher die Schüsse kamen: aus einem Fenster im oberen Stockwerk der Ruine. Und der Mann schoß sich allmählich ein; obwohl sie wie verrückt hin- und hersprang, kamen die grünen Blitze immer näher. Wahrscheinlich hätte sie auch einer der nächsten Schüsse getroffen, wäre nicht in diesem Moment wieder ein Drache vom Himmel herabgestoßen. Seine Krallen trafen das Haus und zermalmten einen Teil des Mauerwerks zu Staub. Das grüne Feuer brach ab.

»Nein!«, schrie Kara so laut sie konnte. *»Ich brauche ihn lebend!«*

Sie wußte nicht einmal, ob der Reiter ihre Worte überhaupt hörte. Aber in der gleichen Sekunde erreichte sie das Haus und stürmte durch die Tür, und wenn schon nicht, um ihrem Befehl zu gehorchen, so doch wenigstens, um sie nicht in Gefahr zu bringen, brach der Drache seinen Angriff ab.

Das Haus war voll schwarzen Qualms, der sie zum Husten brachte. Vereinzelt loderten Flammen auf, und als sie sich

behutsam auf die Treppe zutastete, die ins obere Stockwerk hinaufführte, stolperte sie über die Leiche eines sechsarmigen Hornkopfes. Sie fiel auf Hände und Knie, stemmte sich fluchend und mühsam nach Atem ringend wieder auf und blieb am Fuß der Treppe stehen. Aus tränenden Augen sah sie nach oben. Auch dort loderte rotes Licht. Sie hörte das Prasseln der Flammen und das Poltern von Steinen.

Kara ergriff ihr Schwert fester und bewegte sich vorsichtig und mit rasendem Herzen die Treppe hinauf. Sie hatte keine Ahnung, ob der Mann noch lebte, aber wenn, dann war er...

Er lebte noch. Und obwohl er so schwer verletzt war, daß Kara sich fragte, wie er überhaupt noch auf den Beinen stehen konnte, war er noch immer ein überaus gefährlicher Gegner. Sein Gewehr war zerbrochen, aber der zersplitterte gläserne

Lauf bildete eine fast ebenso tödliche Waffe wie Karas Schwert. Er bewegte sich so schnell, daß Kara ihm nur mit Mühe ausweichen konnte, als er sie unversehens ansprang.

Sie glitt auf der Treppe aus, fing sich ungeschickt an der Wand ab und rutschte vier, fünf Stufen weit in die Tiefe. Das zerbrochene Gewehr riß eine fingerdicke Spur in die Mauer über ihr. Knurrend fuhr der Mann herum und setzte ihr nach. Kara versuchte erst gar nicht, auf die Füße zu kommen, sondern stieß ungeschickt mit dem Schwert nach ihm. Die Klinge riß eine blutige Wunde in seinen Oberschenkel. Er prallte zurück, aber der neuerliche Schmerz schien ihn nur noch wütender zu machen. Sein Gesicht war das eines Wahnsinnigen.

»Gib endlich auf!« sagte Kara schweratmend, während sie gleichzeitig versuchte, in eine günstigere Position zu gelangen. Der Mann rührte sich nicht, aber Kara bezweifelte, daß er so freundlich sein würde, ihr das Aufstehen zu gestatten. »Du hast keine Chance mehr! Deine Kameraden haben dich im Stich gelassen! Selbst wenn du mich besiegst, kommst du hier nicht mehr lebend heraus!«

Sie erfuhr nie, ob er ihre Worte überhaupt gehört hatte, denn er sprang sie im gleichen Moment an, in dem sie versuchte, auf den Treppenstufen aufzustehen. Kara sah ihn mit weit ausgestreckten Armen auf sich zufliegen und hob schützend die Hände vor das Gesicht. Ein dumpfer Schlag schmetterte ihr das Schwert aus der Hand, sie stürzte, krümmte sich zusammen

und spürte, wie der Mann über sie hinweggeschleudert wurde. Sie konnte hören, wie sein Genick brach, als er unter ihr auf der Treppe aufschlug.
Mit einem erschöpften Laut sank Kara vollends in sich zusammen und blieb einige Augenblicke lang liegen. Schwäche übermannte sie wie eine lähmende Woge, und für Sekunden mußte sie mit aller Macht darum kämpfen, wach zu bleiben. Sie würde sterben, wenn sie das Bewußtsein verlor. Das Haus brannte, und wenn nicht das Feuer, so würde der Rauch sie umbringen. Mühsam stemmte sie sich wieder in die Höhe.
Sie war nicht mehr allein, als sie sich herumdrehte. Eine

Gestalt in schwarzem Leder und Silber kniete neben dem Toten. Als sie den Kopf hoch und Kara anblickte, erkannte sie, daß es Zen war.
»Kara!« sagte er erschrocken. »Bist du in Ordnung?«
Sie nickte müde, fuhr sich mit dem Unterarm über das Gesicht und bückte sich nach ihrer Waffe. »Ist er tot?« fragte sie, während sie das Schwert wieder in ihren Gürtel schob.
»So tot, wie man nur tot sein kann«, antwortete Zen. »Das war ganze Arbeit.«
»Verdammter Mist«, sagte Kara. »Ich wollte ihn lebend!«
Ein Gefühl heftiger Übelkeit breitete sich in ihrem Magen aus, als sie an Zen vorbeiging und den Toten ansah. Er hatte sich nicht nur das Genick gebrochen. Sein Kopf war so unglücklich auf der steinernen Treppe aufgeschlagen, daß er regelrecht auseinandergeplatzt war. Sie sah rasch weg.
»Er hätte uns sowieso nichts verraten«, sagte Zen. »Ich glaube nicht, daß sie...« Er sog scharf die Luft ein. »Kara! Sieh dir das an!«
Doch Kara blickte starr in die entgegengesetzte Richtung.
»Ich weiß, wie ein Gehirn aussieht«, sagte sie, während sie mit einem Brechreiz kämpfte. »Ich habe schon mal eines gesehen.«
»So eines bestimmt noch nicht«, antwortete Zen leise.
Kara wandte sich alarmiert zu ihm um. Ihr Magen rebellierte, und ihr Mund füllte sich schneller mit bitterem Speichel, als sie ihn herunterschlucken konnte. Doch was sie sah, ließ sie schlagartig ihre Übelkeit vergessen.
Sie hatte tatsächlich noch nie zuvor so ein Gehirn gesehen. *Wenn* es überhaupt ein Gehirn war. Sie entdeckte sehr viel Blut, zerrissene Gewebe und glitzernde Flüssigkeit, aber sie sah auch

Metall und ein winziges, blaßblau leuchtendes Etwas und blutverschmiertes... Glas?
»Großer Gott - was ist das?« flüsterte sie.
Zen streckte zögernd die Hand aus, wagte aber nicht, das Ding zu berühren.
Es ist tatsächlich Glas, dachte Kara fassungslos. Sie bemerkte winzige Drähte und Spulen, die kleiner als ein Stecknadelkopf waren, aber darüber spannte sich eine durchsichtige Kapsel,

deren Oberflächenstruktur der eines menschlichen Gehirns entsprach.
Zen starrte sie an. Sein Gesicht war grau vor Entsetzen. Er sagte nichts.
»Wir... müssen das... Aires zeigen«, flüsterte Kara stockend. Es fiel ihr schwer zu reden. Nahm der Schrecken denn gar kein Ende mehr?
»Aber ich... kann es nicht. Glaubst du, daß du...«
Zens Haut färbte sich von Grau zu Grün. Er schluckte ein paarmal krampfhaft, aber er nickte und zog den Dolch aus dem Gürtel. Und Kara fuhr herum und stürzte aus dem Haus, um sich zu übergeben.
Der Sonnenaufgang begann hier unten eine Stunde später, weil die Kontinentalklippe, die Schelfheim überragte, den Horizont verdeckte. So erlebte Kara die Dämmerung an diesem Morgen zweimal, und im ersten Licht des neuen Tages erkannte sie auch, wo sie war und wieso ihr dieser Ort so vertraut vorkam: Der gewaltige Krater, an dessen Rand die Libellen niedergegangen waren, war derselbe, in den Kara und Elder damals hinabgestiegen und das erste Mal auf die Männer in den blauen Uniformen gestoßen waren. Sie fragte sich, was sie hier gemacht hatten, wo ihnen doch der um vieles sicherere Weg über das unterirdische Meer zur Verfügung stand. Selbst wenn Schelfheims Machthaber dort unten eine Truppe stationiert hatten - hier oben hatten sie es mit der *gesamten Stadtgarde* zu tun gehabt. Aber vielleicht, dachte Kara, hatten sie ganz genau das gewollt.
Während sie im Haus gewesen war, hatten sich fünf oder sechs Drachen auf den Häusern ringsum niedergelassen. Ihre Reiter waren abgestiegen und durchsuchten die umliegenden Häuser nach versprengten Blauuniformierten. Der Rest ihrer kleinen Streitmacht kreiste weiter über ihnen. Kara machte sich

jedoch keine Hoffnungen. Irgendwie war sie sicher, daß dieser Mann der letzte gewesen war, der sich hier aufgehalten hatte. Wenn man von dem Knistern der Flammen und einem gelegentlichen Grollen der Drachen absah, war es fast unheimlich still. Kara hatte erwartet, daß die Bewohner der umliegenden

Häuser sich nun, da die Angreifer vertrieben waren, wieder aus ihren Verstecken hervorwagen würden, aber niemand zeigte sich. Entweder sie waren alle tot, dachte Kara erschrocken, oder die Drachen erschreckten sie ebenso wie die Libellen. Die Stille wurde noch bedrückender, als die Sonne ganz aufging und die Schatten vollends vertrieb. Dann und wann hörte sie das Poltern eines Steins; der Wind, der sich beständig drehte, trug manchmal ein Stöhnen oder unverständliche Stimmen herbei, aber niemand kam, um in den Ruinen nach Überlebenden oder Verletzten zu suchen oder die Brände zu löschen. Kara hatte plötzlich das Gefühl, daß sie zu spät gekommen waren und eine tote Stadt aus dem Griff der Blauuniformierten befreit hatten. Sie hätte zumindest ein paar Neugierige erwartet, die irgendwann aus den Ruinen rings um den Krater hervorkrochen.
Von einer plötzlichen, bösen Vorahnung erfüllt, wandte sich Kara um und ging zu einem halb zusammengestürzten, aber nicht in Brand stehenden Gebäude hinüber. Sie mußte durch ein Fenster hineinklettern, denn das abgebrochene Rotorblatt einer Libellenmaschine versperrte die Tür. Es war wie ein Speer ins Holz gefahren und nagelte sie so fest ans Mauerwerk, daß alles Rütteln und Zerren nichts nutzte.
Der Raum, in den sie gelangte, war fast unversehrt.
Seine Bewohner nicht.
Kara fand auf Anhieb drei Tote. Die Menschen waren nicht erschossen worden oder verbrannt, sondern Opfer einer Waffe geworden, die sie offensichtlich alle im gleichen Augenblick niedergestreckt hatte. Sie drehte einen der reglosen Körper herum und stellte fest, daß er sich vollkommen falsch bewegte; wie ein Sack voller nasser Erde. Als hätte er keine Knochen mehr oder als wären sie allesamt in winzige Stückchen zerbrochen. Dann stellte Kara fest, daß nichts, was aus Glas, Steingut oder Porzellan bestanden hatte, heil geblieben war. Unter ihren Sohlen knirschte ein Teppich aus feingemahlenen Splittern.
Sie untersuchte ein zweites und drittes Haus und machte überall die gleiche Entdeckung. Hier und da hatte es gebrannt,

und einige der Toten, die sie sah, zeigten Spuren des furchtbaren grünen Lichts oder waren von herabstürzenden Trümmer-
385
stücken erschlagen worden, aber allmählich fügte sich das Bild zusammen: Die Angreifer mochten sich überall in der Stadt einen Spaß daraus gemacht haben, ein Scheibenschießen auf Häuser oder auch Menschen zu veranstalten, doch zuvor hatten sie mit einem einzigen gezielten Schlag dafür gesorgt, daß sie in aller Ruhe tun konnten, weshalb auch immer sie hergekommen waren.

Als Kara das letzte Haus auf dieser Seite des Kraters verließ, bemerkte sie eine Bewegung: Einer der Drachen wandte knurrend den Schädel und äugte mißtrauisch auf eine Prozession winzig kleiner Gestalten herab, die neben ihm die Straße entlangkam. Kara erkannte die glitzernden Panzer von Hornköpfen, dahinter das schreiende Gelb der Garde. Die beiden riesigen Kampfinsekten an der Spitze der Gruppe kamen ihr vage bekannt vor, und im gleichen Moment begriff sie, wer die Männer in ihrer Begleitung waren. Sie seufzte lautlos, drehte sich aber herum und ging ihnen in raschem Tempo entgegen.

Trotzdem war sie nicht die erste, die die Gruppe erreichte. Zwei Drachenkämpfer kamen ihr zuvor. Der eine beruhigte mit Gesten und Worten den Drachen, der noch immer nervös knurrte - die Abneigung zwischen Hornköpfen und Drachen war so alt wie diese beiden Völker selbst -, der andere versuchte offensichtlich, mit den Männern in den gelben Mänteln zu reden, hatte aber wenig Erfolg dabei: Die beiden Hornköpfe ließen ihn nicht in Ruhe gewähren.

»Was ist hier los?« fragte Kara scharf, als sie die Gruppe erreicht hatte.

Der Krieger fuhr ärgerlich herum und schluckte eine wütende Entgegnung hinunter, als er Kara erkannte. »Ich versuche diesem Verrückten zu erklären, daß er die beiden Viecher hier wegbringen soll, ehe die Drachen vollkommen durchdrehen«, sagte er. »Aber er hört nicht auf mich.«

Kara unterdrückte ein schadenfrohes Lächeln, als sie erkannte, daß der >Verrückte< niemand anders als Gendik war, das regierende Oberhaupt von Schelfheim. Auch er hatte die Worte des Kriegers gehört. Sein Gesicht verfinsterte sich.

»Es wäre besser, wenn Ihr auf ihn hört, Gendik«, sagte sie mit
386

einer Geste auf die beiden Hornköpfe. »Sie machen unsere Tiere nervös. Schickt sie fort. Ich weiß, daß es sich um Eure persönliche Garde handelt, aber solange Ihr bei uns seid, garantieren meine Leute und ich für Eure Sicherheit.«
Zumindest die boshafte Spitze, die sich in diesen Worten verbarg, hatte Gendik verstanden, denn der Blick, mit dem er Kara von seinem Sattel aus maß, zeigte mehr als nur eine leichte Verärgerung. »Kennen wir uns, Kind?« fragte er.
Kara wollte auffahren, aber dann begriff sie, daß Gendik sich wirklich nicht an sie erinnerte. »Wir haben uns einmal gesehen«, antwortete sie. »Aber das spielt jetzt keine Rolle. Ich bitte Euch - schickt sie fort.«
Gendik zögerte noch einen Moment, aber dann machte er eine knappe, befehlende Geste, und die beiden riesigen Kampfinsekten wandten sich um und stolzierten mit eckigen Bewegungen davon. Kara atmete auf. Auch sie hatte die Nähe der Hornköpfe mit einem fast körperlichen Unbehagen erfüllt. Sie wußte natürlich, daß ihre Furcht völlig unbegründet war. Die Hornköpfe waren spezielle Züchtungen, und der Begriff *Loyalität* gehörte zu einem unauslöschlichen Teil ihrer Erbinformationen. Aber das änderte rein gar nichts daran, daß sie ihr angst machten.
Gendik schwang sich mit einem hörbaren Ächzen aus dem Sattel, und Kara sah erst jetzt, daß er verletzt war. Sein linker Arm hing in einer Schlinge, auf der sich ein dunkler Blutfleck gebildet hatte. Sein gelber Mantel war mit häßlichen Brandspuren übersät. Mit kleinen, mühsamen Schritten trat er ihr entgegen und musterte sie mit einem langen Blick von Kopf bis Fuß. »Jetzt erinnere ich mich«, sagte er. »Du warst mit eurer Anführerin bei uns, nicht wahr? Wie hieß sie doch gleich?«
»Angella«, sagte Kara gepreßt.
»Angella, richtig. Ist sie mitgekommen?«
»Sie ist tot«, antwortete Kara.
»Tot? Das tut mir leid. Aber jetzt bring mich bitte zu eurem Kommandanten. Ich habe mit ihm zu reden.«
»Er steht vor Euch, Gendik«, antwortete Kara. Sie hatte Mühe, noch höflich zu bleiben.

»Du?« Gendik suchte einen Moment verwirrt nach Worten, dann hellte sich sein Gesicht auf. »Ich verstehe. Er ist bei den anderen, die diese Hunde verfolgen, nicht wahr? Dann werde

ich mich wohl bis zu seiner Rückkehr gedulden müssen.«
»Ich fürchte, Ihr habt mich mißverstanden, Gendik«, sagte Kara. »Angella war die Herrin der Drachenkämpfer. Ich bin ihre Nachfolgerin.«
Diesmal war Gendik mehr als überrascht. Der neuerliche Blick, mit dem er Kara maß, war beinahe schon beleidigend. Aber er überwand seine Verwirrung sehr schnell. »Nun, wie dem auch sei«, sagte er. »Das vereinfacht die Sache sogar. Ich bin gekommen, um dir und den anderen tapferen Kriegern für eure Hilfe zu danken. Ihr seid im letzten Moment aufgetaucht.«
Lag da ein Vorwurf in seiner Stimme? Kara sah ihn scharf an, sie unterstellte zu seinen Gunsten, daß sie sich täuschte. »Wir sind gekommen, so schnell wir konnten«, sagte sie. »Aber ich fürchte, trotzdem nicht schnell genug. Was haben sie gewollt? Was habt Ihr getan, um diesen Angriff zu provozieren?«
»Nichts«, antwortete Gendik. »Wir wissen ja nicht einmal, wer sie sind.«
Kara sah ihn auf eine ganz bestimmte Art und Weise an, und Gendik fuhr in einem Tonfall fort, für den Kara ihm am liebsten die Zähne eingeschlagen hätte. »Gut. Ich weiß, was du jetzt sagen willst, Kindchen...«
»Kara«, unterbrach sie ihn. »Mein Name ist Kara.«
»Kara, meinetwegen. Du wirst mir jetzt erzählen, daß ihr uns gewarnt habt und es allein meine Schuld ist, weil ich nicht auf dich und die alte Frau gehört habe. Vielleicht hast du recht, vielleicht auch nicht. Das spielt im Moment keine Rolle. Wir können später Schuld zuweisen und Verantwortung verteilen. Vielleicht finden wir auch ein paar Köpfe, die wir abschlagen können.« Er lächelte überheblich. »Möglicherweise ist sogar mein eigener dabei, wer weiß.«
»Möglicherweise«, sagte Kara. Sie kochte innerlich vor Zorn. »Was hier wessen Schuld ist und warum, ist im Moment unwichtig«, fuhr Gendik kühl fort. »Bedeutsam ist, was wir tun müssen, um den Schaden so gering wie möglich zu halten -

und zu verhindern, daß es noch einmal geschieht. Glaubst du, daß deine Krieger sie schlagen können?«
Gendik schien nicht einmal bemerkt zu haben, daß es so etwas wie einen Kampf gar nicht gegeben hatte. Kara schüttelte den Kopf. »Das ist nicht die Frage, Gendik. Seht Euch hier um, und Ihr wißt, was meine Drachen mit diesen... Dingern

anstellen können. Die Frage ist, *warum* sie Eure Stadt überhaupt angegriffen haben.« Sie deutete mit einer weit ausholenden Geste auf die zerstörten Häuser rings um den Krater, dann auf das gewaltige Loch im Herzen Schelfheims selbst: »Sie haben hier irgend etwas gesucht. Könnt Ihr Euch vorstellen, was?«
»Nein«, antwortete Gendik. »Rusman hat einige seiner Männer in dieses Loch hinabgeschickt, nachdem du und der Waga zurückgekommen seid. Aber sie haben nichts gefunden.«
»Vielleicht sollten wir Rusman selbst...«
»Er ist tot«, unterbrach sie Gendik. »Sie haben fast meine gesamte Garde ausgelöscht.« Zum allerersten Mal glaubte Kara, so etwas wie ein echtes Gefühl in Gendiks Gesicht zu erkennen: einen Schrecken, der die ganze Zeit über in ihm gewesen war und den er jetzt nicht mehr zu unterdrücken versuchte.
»Das tut mir leid«, sagte sie. »Ich wußte nicht, daß Eure Verluste so groß waren.«
»Groß?« Gendik schürzte die Lippen. »Ich fürchte, es ist kaum ein kampffähiger Mann übriggeblieben. Dieser Narr Rusman hat sie alle umgebracht. Wäre er nicht selbst in der Schlacht gefallen, würde ich ihn hinrichten lassen.«
»Er ist tot, und...«
»Das macht aus einem Dummkopf noch keinen Helden, Kara«, unterbrach Gendik sie. »Es ist kein Zeichen von Tapferkeit, seine Truppen gegen einen Feind anrennen zu lassen, der vollkommen unverwundbar ist.«
Es dauerte einen Moment, bis Kara begriff, was Gendik überhaupt meinte. Ungläubig starrte sie ihn an. »Ihr wollt damit sagen, daß Eure Leute nicht eine einzige dieser Maschinen zerstört haben?« fragte sie ungläubig.
»Nicht eine«, bestätigte Gendik. »Sie haben unsere Krieger

abgeschossen wie Spatzen, obwohl wir ihnen hundert zu eins überlegen waren. Wenn ihr nicht gekommen wäret, dann gäbe es diese Stadt jetzt vielleicht nicht mehr.« Er schüttelte ein paarmal den Kopf, und Kara konnte regelrecht sehen, wie der Zorn in seinen Augen erlosch und wieder diesem dumpfen Schrecken Platz machte. »Wer sind diese Männer, Kara? Was weißt du über sie?«
»Nichts«, log Kara. »Jedenfalls nicht viel.« Sie starrte einen Moment ins Leere und fragte sich vergeblich, warum sie das

gesagt hatte. War es wirklich so, daß sie einfach keinem Menschen mehr traute? Oder hatte sie nur Angst davor, die Wahrheit auszusprechen und Gendik zu erklären, daß das, was er für einen Sieg hielt, nichts als ein taktisches Manöver ihrer Gegner war?
»Ich schlage vor, daß wir uns zu einem späteren Zeitpunkt darüber unterhalten«, fuhr sie in unverändertem Tonfall fort. »Die Stadt brennt. Es muß sehr viele Verwundete geben. Wenn ich und meine Leute Euch irgendwie helfen können...«
Sie wußte selbst, wie kümmerlich dieses Angebot war. Sie waren kaum siebzig Männer und Frauen in einer Stadt, die an hundert Stellen brannte und in der es möglicherweise hunderttausend Verwundete gab. Gendiks Lächeln machte ihr klar, daß seine Überlegungen wohl in dieselbe Richtung gingen. »Das wird kaum nötig sein«, sagte er. »Ihr habt uns schon zur Genüge geholfen. Wißt ihr schon, wo ihr eure Tiere unterbringen werdet?«
Seine Frage überraschte Kara. Der Gedanke, *hierzubleiben*, war ihr bisher nicht einmal gekommen. Mit einem Schulterzucken deutete sie in die Runde. »Dieser Platz ist so gut wie jeder andere. Hier lebt ohnehin niemand mehr, und...«
»Ich fürchte, das wir nicht gehen«, unterbrach sie Gendik sanft, aber nachdrücklich.
»Wieso?«
»Deine Krieger unterzubringen ist kein Problem. Aber die Drachen können nicht hierbleiben. Du hast es selbst gesagt: Sie hassen die Hornköpfe. Doch Schelfheim ist voll von Hornköpfen. Außerdem würde ihre Anwesenheit die Leute hier verängstigen.«

»Und ich dachte, sie würde sie beruhigen«, sagte Kara spöttisch.
»Für den Moment vielleicht«, räumte Gendik ein. »Aber sie haben Angst vor ihnen. Das letzte, was ich jetzt gebrauchen kann, ist etwas, das die Angst der Leute noch schürt.« Er überlegte einen Moment. »Es gibt eine Festung oben am Rand der Klippe«, sagte er dann. »Dort ist Platz genug für eure Tiere. Ich schlage vor, du bringst sie und deine Krieger dorthin und kehrst dann zurück. Ich werde inzwischen versuchen, meine Berater zusammenzurufen. Und das, was von unserer glorreichen Armee noch übrig ist. Wäre es dir recht, wenn ich dir gegen die Mittagsstunde einen Wagen schicke, der dich abholt?«

»Ich fürchte, das wird nicht möglich sein, Gendik«, erwiderte Kara, so freundlich sie konnte. »Ich kann nicht bleiben. Sobald alle meine Krieger zurück sind, werden wir zum Hort zurückkehren. Natürlich lasse ich Euch eine ausreichende Zahl von Drachen und Männern hier, die für den Schutz Schelfheims garantieren.«
»Du willst fort?« fragte Gendik irritiert. »Aber wir...«
»Müssen uns beraten, sicher«, unterbrach ihn Kara. »Aber gibt es einen besseren Ort dafür als den Drachenhort? Wir erwarten Euch und Eure Berater in drei Tagen dort.« Sie gestattete sich den Luxus, sich einen Moment an seiner Verblüffung und dem allmählich aufkeimenden Zorn in seinem Blick zu weiden, als er begriff, daß dieser als Einladung getarnte Befehl einen dreitägigen, mörderischen Ritt für ihn bedeutete, dann wandte sie sich mit einer ruckhaften Bewegung zum Gehen, hielt aber noch einmal inne.
»Ich denke, es ist wirklich besser, wenn die Drachen genau hier bleiben, Gendik. Die Angreifer haben hier irgend etwas gesucht, und es würde mich nicht wundern, wenn sie zurückkommen. Bitte sorgt dafür, daß für die Drachen ausreichend Futter bereitsteht. Sie werden leicht nervös, wenn sie hungrig sind. Und noch etwas: Kennt Ihr einen jungen Ingenieur namens Donay?«
»Nein«, antwortete Gendik. »Aber ich kann ihn suchen lassen. Falls er noch lebt.«
391
»Tut das«, sagte Kara. »Ich möchte, daß er mich begleitet.« Sie ging weiter und ließ Gendik einfach stehen.
Es dauerte noch zwei Stunden, bis die letzten Drachen aus dem *Schlund* zurück waren. Sie hatten Karas Befehl befolgt und die Libellen beinahe zweihundert Meilen weit verfolgt, sie aber nicht angegriffen. Wenig später brachten zwei von Gendiks Soldaten einen total verstörten, aber unverletzten Donay zu ihr. Bevor Kara zum Drachenhort aufbrach, suchte sie zehn der besten und erfahrensten Krieger samt ihrer Tiere aus, die in der Stadt zurückblieben. Sie sah keinen von ihnen lebend wieder.
392
37
»In seinem Kopf?«
Aires drehte das gläserne Etwas, das sie aus dem Schädel des

Toten herausgeschnitten hatten, in den Händen. Ihre Stimme war schrill gewesen vor Unglaube, und auf ihrem Gesicht spiegelte sich ein leichter Ekel. Gesäubert und aus dem Rest des Gehirnes herausgelöst, wirkte das gläserne Ding aus lebendigem Gewebe und blinkendem Metall noch unheimlicher.
Zen hob den Arm und legte die gespreizten Finger auf die Stelle, wo das Gebilde im Schädel des Toten gesessen hatte. »Es hing fest. Ich mußte es herausschneiden.«
»Das ist unglaublich«, murmelte Aires. Behutsam legte sie das unheimliche gläserne Gebilde vor sich auf den Tisch, betrachtete es noch einen Moment eingehend und schüttelte den Kopf. »Ich habe so etwas noch nie gesehen. Ich habe nicht die mindeste Ahnung, was es sein kann.«
»Wir sollten Elder fragen«, schlug Kara vor. »Vielleicht weiß er, was es ist.«
Bei der Erwähnung von Elders Namen blitzte es in Aires' Augen auf. Aber dann nickte sie nur und wandte sich an Cord, der nahe der Tür stand. »Bitte geh und hol ihn her.«
Sie wartete, bis Cord das Zimmer verlassen hatte, dann drehte sie sich wieder zu Kara und Zen um, die nebeneinander auf der anderen Seite des Tisches saßen. »Hatte nur dieser eine so etwas im Kopf oder die anderen auch?«
Kara und Zen sahen sich eine Sekunde lang betroffen an und schwiegen.
Aires seufzte. »Ich verstehe. Ihr habt nicht nachgesehen.«
»Nein«, gestand Kara kleinlaut. »Um... um ehrlich zu sein, ich bin gar nicht auf den Gedanken gekommen.«
Aires seufzte erneut, winkte dann aber ab. »Wahrscheinlich ist es nicht so wichtig«, sagte sie und schaute nacheinander die

anderen an. Ihre Runde war beträchtlich gewachsen, so daß sie sich in dem großen Versammlungsraum im Erdgeschoß des Haupthauses zusammengefunden hatten. Kara gefiel das zwar nicht, aber sie sah ein, daß es keinen Sinn mehr hatte, irgend etwas geheimhalten zu wollen. Außerdem hatte Aires sie vor vollendete Tatsachen gestellt, indem sie sie, Zen und Donay auf der Stelle hatte hierherbringen lassen, kaum daß sie gelandet waren und Zeit gefunden hatten, aus den Sätteln zu steigen.
»Vielleicht ist es eine Art... Prothese?« murmelte Donay. Er war noch immer ein wenig blaß. Der ungewohnte Ritt auf dem Rücken des Drachen saß ihm noch in den Knochen. Aires sah

ihn zweifelnd an, und Donay fuhr in beinahe verlegenem Tonfall fort: »Ich meine... diese Menschen der Alten Welt sollen sogar künstliche Gliedmaßen gehabt haben. Möglicherweise hatte er einen Unfall...«
Aires seufzte. »Eine Prothesel Also... ich kenne eine Menge Leute, denen ein Stück des Gehirns zu fehlen scheint, aber das erscheint mir dann doch sehr unwahrscheinlich.«
Zaghaftes Gelächter antwortete auf ihre Worte und verstummte sofort wieder, als Aires die Hand hob. »Genug. Wir warten auf Elder. Doch es gibt noch anderes zu besprechen. Donay - du bist der einzige hier, der dabei war. Erzähle.«
Donay zögerte. »Da... gibt es nicht viel zu erzählen«, sagte er schließlich. »Ich muß gestehen, ich... habe die meiste Zeit in einem Keller verbracht. Ich hatte Angst.«
»Das ist verständlich. Und war im übrigen auch sehr klug gehandelt. Aber du hast gesehen, wie es begonnen hat.«
»Ja«, sagte Donay. »Ich war auf dem Weg zurück zum Schacht.« Er sah flüchtig Kara an. »Dem Krater, an dessen Rand sie gelandet sind.«
»Warum?«
»Ich fahre seit zwei Wochen jeden Tag hinunter«, antwortete Donay, »Sie haben eine Seilbahn eingerichtet.«
»Ich dachte, du bist Biologe«, sagte Zen. »Seit wann interessieren dich alte Steine?«
»Der Hochweg stirbt noch immer«, erwiderte Donay ernst. »Ich war einmal ganz unten. Der Wasserspiegel fällt weiter -

nicht sehr schnell, aber er fällt. Wenn wir keinen anderen Weg finden, die Wurzeln mit Wasser zu versorgen, ist die Brücke in einem Jahr tot.«
Betretenes Schweigen breitete sich aus, und Kara fragte sich erneut, ob es wirklich klug von Aires gewesen war, allen die Wahrheit zu erzählen. Daß sie anfingen, sich zu wehren, war in Ordnung; aber der Gedanke an einen zu übermächtigen Gegner konnte auch lähmen.
Aires räusperte sich ein wenig zu laut, um Donays Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen. »Du wolltest vom Angriff auf Schelfheim erzählen.«
Donays Gesichtsausdruck nach zu schließen, stand ihm der Sinn ganz und gar nicht danach. Aber er zuckte gehorsam mit den Schultern und begann: »Sie kamen zwei oder drei Stunden

nach Mitternacht und griffen sofort an. Ich... habe nur ein Heulen gehört, wie ein...« Er suchte nach Worten. »Ein Bienenschwarm«, sagte er schließlich. »Dann waren sie plötzlich da und eröffneten das Feuer, überall zugleich.«
»Ohne Vorwarnung?« vergewisserte sich Aires. »Ohne irgendwelche Forderungen zu stellen? Kein Ultimatum? Keine Aufforderung zur Kapitulation, nichts?«
»Nichts von alledem«, bestätigte Donay. »Ich war draußen auf der Straße und habe alles genau gesehen. Sie müssen durch den *Schlund* geflogen sein, so tief, daß niemand sie gesehen hat. Sie tauchten plötzlich über der Klippe auf und schossen sofort. Es hat allein zehn Minuten gedauert, bis sich der erste Widerstand formiert hat.« Aires runzelte die Stirn. »Ja. Kara hat von Rusmans... Verteidigung erzählt.« Sie überlegte einen Moment. »Du sagst, du warst in der Nähe des Schachtes, als sie angriffen?« Sie deutete auf Kara. »Kara und die anderen berichten, daß dort niemand überlebt hat.«
»Das stimmt«, sagte Donay. »Es war entsetzlich. Ein Teil von ihnen schoß direkt auf mich zu. Ich weiß nicht, was sie getan haben, aber... aber ich konnte sehen, wie auf der anderen Seite der Straße plötzlich alle umfielen. Alles Glas zersprang, und ich hörte einen entsetzlichen Ton, wie ich ihn nie zuvor im Leben vernommen hatte. Ein Heulen, das...«

»... dir das Gefühl gab, die Augen wollten dir aus dem Kopf springen«, sagte eine Stimme von der Tür her. »Und deine Zähne taten weh, nicht wahr?«
Nicht nur Donay blickte Elder verblüfft an, der in Cords Begleitung unter der Tür erschienen war und offensichtlich schon eine ganze Weile zugehört hatte. Mit gemächlichen Schritten kam er näher und fuhr in einem blasierten Tonfall fort, für den Kara ihn in diesem Augenblick haßte. »Eine Schallwaffe. Du hast verdammtes Glück gehabt, mein Freund. Zehn Meter weiter, und wir könnten mit deinen Knochen jetzt Sandsäcke füllen.«
»Schall?« fragte Aires. »Du meinst, sie benutzen... *Lärm* als Waffe?« Der Zweifel in ihren Worten war nicht zu überhören. Elder nickte eifrig. »Ultrahohe Schallwellen«, bestätigte er. »Unhörbar, aber tödlich. Wenn sie intensiv genug sind, pulverisieren sie sogar Stahl. Ich habe euch gesagt, daß ihr es mit einer Macht zu tun habt, die euch grenzenlos überlegen ist. Es wäre

wirklich besser, ihr würdet euch zurückhalten und es mir überlas...«
Er brach mitten im Wort ab, als er sah, was vor Aires auf der Tischplatte lag. Sein Gesicht wurde grau vor Schrecken. »Großer Gott!« flüsterte er. »Seid ihr wahnsinnig, dieses Ding hierher...« Elder stockte abermals, sah plötzlich mit einem Ruck auf und blickte sich betroffen um.
»Ja?« fragte Aires alarmiert.
Elder blinzelte, fuhr sich nervös mit dem Handrücken über den Mund und trat mit raschen Schritten neben die Magierin. Seine Hand zitterte, als er nach dem gläsernen Gehirn vor ihr griff. Aires ließ es widerstandslos geschehen.
Elder nahm das unheimliche Fundstück hoch, drehte es in den Händen - und atmete erleichtert auf.
»Was hast du, Elder?« fragte Aires. »Was ist daran so gefährlich?«
»Nichts«, antwortete Elder. Er lächelte entspannt und warf das Glasgehirn achtlos auf den Tisch zurück. »Nichts. Ich habe mich geirrt. Tut mir leid, wenn ich euch erschreckt habe. Ich habe das Ding im ersten Moment für etwas anderes gehalten.«

»Wofür?« fragten Aires und Kara wie aus einem Mund.
»Für... etwas, das zu erklären jetzt wirklich zu weit ginge«, sagte er ausweichend. »Es wäre auch nutzlos. Entschuldigt.« Er lächelte, aber Aires' Gesichtsausdruck verdüsterte sich weiter. Elders Antwort stellte sie ganz und gar nicht zufrieden.
»Nun, wenn du uns schon nicht verraten willst, was es *nicht* ist«, sagte sie gepreßt, »dann sag uns wenigstens, was es *ist.* Oder hast du Angst, wir wären auch zu dumm, um das zu verstehen?«
Elder lächelte nervös und suchte sich einen freien Platz. »Es ist wirklich nichts«, sagte er. »Ein Ersatzteil. Nicht viel mehr als ein falsches Gebiß. Vergeßt es.«
»Ein Ersatzteil?« Verwirrt blickte Aires zuerst Elder, dann Donay an. Der junge Bio-Konstrukteur lächelte zufrieden, wirkte aber im Grunde nicht weniger verstört als sie. »Aber es war in seinem *Gehirnl«*
»Natürlich war es in seinem Gehirn«, sagte Elder »In seinem rechten Knie hätte es wenig Sinn, oder? Ich nehme an, der Bursche hat sich irgendwann einmal eine schwere Kopfverletzung zugezogen. Möglicherweise war er blind oder taub, bis man

ihm das Ding da verpaßt hat.« Er verzog das Gesicht. »Es ist widerlich. Ihr solltet es in den *Schlund* hinabwerfen, wo es hingehört.«
»Du willst sagen, ihr könnt sogar zerstörte Gehirne reparieren?« murmelte Kara fassungslos.
»Leider nur zum Teil.« Elder maß das schimmernde Glasgehirn vor Aires mit einem angewiderten Blick. Dann sah er Kara an. »Hinterkopf, linke Seite?«
Sie nickte.
»Ein Teil des motorischen Systems«, erklärte Elder. »So etwas können wir ersetzen. Wirklich wichtige Teile leider nicht.« Er seufzte. »Was aus diesem grauen Matsch da ein denkendes Individuum macht, wissen selbst wir nicht. Vielleicht ist das auch gut so.«
»Ja, vielleicht«, murmelte Aires. Sie wechselte abrupt das Thema. »Cord hat dich über alles informiert?«
»Sicher«, bestätigte Elder. »Ihr braucht euch nicht den Kopf

über den Grund dieses Angriffes zu zerbrechen. Es war ein Vergeltungsakt, wie ich euch gesagt habe. Was Donay erzählt hat, paßt hundertprozentig zu dem, was ich über PACKs Taktik weiß. Schnell zuschlagen und wieder verschwinden.«
»Nicht ganz«, sagte Kara. »Wir haben sie vertrieben, hast du das vergessen?«
»Mach dich nicht lächerlich«, sagte Elder ruhig.
Kara wollte auffahren, aber Aires sorgte mit einer raschen Handbewegung für Ruhe. »Kara hat trotzdem recht«, sagte sie. »Sie müssen einen Grund gehabt haben, dieses eine Viertel auszulöschen und dort zu landen.«
»Vielleicht war der ganze Angriff nur ein Ablenkungsmanöver«, vermutete Cord.
»Ich wüßte nicht, wozu«, sagte Elder. »Wo genau sind sie gelandet?«
Kara sagte es ihm. Zuckte Elder leicht zusammen, oder hatte sie es sich nur eingebildet?
»Kannst du dir vorstellen, was sie ausgerechnet dort gesucht haben?« fragte Aires. »Der Weg über das unterirdische Meer wäre bequemer und sicherer gewesen. Dein Vertrauen in ihre Superwaffen in allen Ehren, Elder - aber immerhin haben Karas Drachen fünf von diesen Heliotoptern erwischt.«
»Wir nennen sie Helikopter«, verbesserte sie Elder. »Aber

warum sagen wir nicht weiter Libellen?«
»Warum bleiben wir nicht beim *Thema?«* schlug Cord in leicht gereiztem Ton vor.
Elder schenkte ihm ein abfälliges Lächeln. »Ich weiß nicht, was sie dort gesucht haben«, sagte er. »Aber ihr hattet dort schon einmal Ärger mit ihnen, nicht wahr? Es war doch in der Nähe dieses Schachtes, wo sie damals eure Leute erschossen haben, oder?«
»Ja. Du glaubst, dort unten wäre etwas, das für sie wichtig ist?«
»Oder etwas, was auf keinen Fall in unsere Hände fallen darf«, fügte Kara nachdenklich hinzu. Elder blickte sie an, aber das registrierte sie kaum. Wieder hatte sie das sichere Gefühl, daß etwas hier nicht so war, wie es sein sollte. Und wieder wußte sie nicht, was.

»Sicher«, sagte Elder spöttisch. »Irgendeine Superwaffe, die eure Vorfahren dort vergraben haben, wie?«
»Und wenn es so wäre?«
»Dann ist sie zusammen mit dem Trieb und einigen Kubikmeilen Gestein in die Tiefe gestürzt, als der Schacht zusammenbrach«, sagte Elder. »Außerdem... weißt du, ich habe die Technologie dessen, was ihr die Alte Welt nennt, gründlich untersucht; sie war nicht schlecht - aber sie hatte nichts, was PACK aufhalten könnte. Gott sei Dank.«
»Gott sei Dank? Wieso?«
»Weil das das Schlimmste wäre, was euch passieren kann«, sagte Elder ernst. »Verstehst du immer noch nicht, daß sie bisher nur mit euch gespielt haben? Sie haben irgendwo auf diesem Planeten ein Schlachtschiff versteckt, Kara! Wenn ihr ihnen *wirklich* weh tut, Kara, dann werden sie auf eine Weise zurückschlagen, die ihr euch nicht einmal vorstellen könnt. Seid ihr so versessen auf eine Neuauflage des Zehnten Krieges?«
Kara starrte ihn an. »Du bist sicher, daß du nicht von ihnen geschickt worden bist, um unsere Kampfmoral zu untergraben?« fragte sie.
Elder grinste.
»Selbst wenn du recht hast, Elder«, sagte Aires rasch, ehe Kara Gelegenheit zu einer weiteren zornigen Bemerkung fand. »Spielt das eine Rolle? Sie werden uns so oder so alle töten.«
»Vielleicht auch nicht«, sagte Elder. »Sie haben die Insektenzivilisation auf dem Ostkontinent ausgelöscht - aber eigent-

lich nur, weil sie ein bißchen zu hartnäckig gesucht haben.«
»Hatten sie etwas dagegen, ausgerottet zu werden?« fragte Cord höhnisch.
Elder sah ihn an. »Insekten kennen keine Kompromisse«, sagte er. »Sie siegen oder gehen unter. Aber denk an den grauen Staub, von dem ihr erzählt habt. Er tötet nur Erwachsene. Vielleicht wollen sie euer Volk nicht auslöschen.«
»Und was sonst?«
Elder zuckte mit den Schultern. »Einen ganzen Planeten umzubauen ist eine gewaltige Aufgabe«, sagte er. »Arbeitskräfte werden immer gebraucht.«

»Sklaven?« fragte Aires mit hochgezogenen Brauen.
»Warum nicht?«
»Zum Beispiel, weil sie lästige Zeugen wären«, sagte Cord.
»Kaum. Bis die ersten Kolonisten hier eintreffen, vergehen noch gute hundert oder auch zweihundert Jahre. Bis dahin haben sie längst vergessen, wer sie einmal waren.«
»Man kann nicht einem ganzen Volk seine Vergangenheit stehlen«, sagte Kara.
»PACK kann«, erwiderte Elder. »Du verstehst noch immer nicht, mit wem ihr es hier zu tun habt. Vielleicht war es ein Fehler, PACK als Firma zu bezeichnen. Das ist es zwar, aber es ist auch eine Macht, die mit Planeten spielt wie... wie ihr mit Schachfiguren.«
»Danke«, sagte Kara säuerlich. »Du machst einem wirklich Mut.«
Elder achtete nicht auf ihre Worte. »Ihr haltet euch für Krieger. Für eine Art Wächter, deren Aufgabe es ist, diesen Kontinent oder besser noch die ganze Welt vor jeder Gefahr zu beschützen. Aber ihr seid dabei, Selbstmord zu begehen! Ihr bringt euch und jedes lebende Wesen auf dieser Welt um, wenn ihr so weitermacht! Ihr dürft nicht gegen sie kämpfen.«
»Und was verlangst du von uns?« erwiderte Kara scharf.
»Sollen wir abwarten, bis sie überlegt haben, ob sie uns umbringen oder nur versklavenl«
»Kara!« sagte Aires scharf.
Kara ignorierte sie. »Gut, dann sterben wir eben alle!« fuhr sie fort. »Aber vorher werden wir ihnen weh tun, Elder. Ich verspreche dir, daß ihnen diese Welt sehr schwer im Magen liegen wird, selbst wenn es ihnen gelingt, sie zu verschlingen.«

»Aber das ist doch gar nicht nötig«, sagte Elder sanft. »Ich kann euch helfen. Helft mir, ihr Schiff zu finden und dorthin zu gelangen. Alles andere erledigen meine Leute.«
»Darauf wette ich«, murmelte Cord. »Und die Rechnung bekommen wir später präsentiert, nicht wahr? Kara hat recht - wenn wir schon sterben müssen, dann will ich ihnen vorher noch ein Andenken verpassen, an das sie noch in hundert Jahren denken.«
400
Elder seufzte. Sekundenlang blickte er den grauhaarigen Drachenkämpfer beinahe traurig an. »Es tut mir leid, Cord«, sagte er dann sehr ruhig und in einem Ton, den Kara nicht zu deuten vermochte. »Ich wollte es dir nicht so deutlich sagen, um dich nicht zu verletzen. Aber du läßt mir keine Wahl: Eure famose Drachenarmee ist nichts! Ihr könnt sie nicht einmal ärgern, geschweige denn ihnen weh tun! Ich bin mit einem kleinen Boot hierher gekommen, Cord, ein Ding, das nicht einmal den Namen Schiff verdient. Und ich gebe dir mein Wort, daß dieses Boot allein in der Lage gewesen wäre, diese ganze Festung samt ihrer Krieger und Drachen zur Hölle zu schicken. PACK hat dieses Schiff vernichtet, Cord. Ohne sich besonders dabei anzustrengen.« Er stand mit einem Ruck auf. »Mehr habe ich dazu nicht zu sagen. Tut, was ihr wollt, ihr Narren? Aber laßt es mich früh genug wissen, damit ich mir ein möglichst tiefes Loch graben kann, ehe sie anfangen, euch zu bombardieren!« Wutentbrannt stürmte er aus dem Zimmer.
Kara sah ihm traurig nach. »Er verschweigt uns etwas«, sagte sie. »Oder er lügt.« Sie wollte noch mehr sagen, aber Aires warf ihr einen strengen Blick zu.
»Es ist spät«, sagte die Magierin. »Ich denke, daß es das beste ist, wenn wir uns alle zurückziehen und versuchen, ein wenig Ruhe zu finden.«
Es war ganz und gar *nicht* spät, aber alle verstanden, was Aires meinte. Was als strategische Besprechung gedacht gewesen war, war zu etwas entgleist, das keiner von ihnen im Moment wollte. Der Saal begann sich zu leeren, aber Aires gab ihr, Donay und Cord mit Blicken zu verstehen, daß sie noch bleiben sollten.
»Er lügt«, sagte Aires, als der Letzte die Tür hinter sich zugezogen hatte.
»Er ist ein wenig zu sehr darauf bedacht, uns von einem

Angriff abzuhalten«, pflichtete ihr Cord bei. »Ich frage mich, warum?«
»Das meine ich nicht«, bemerkte Aires. Sie deutete auf das gläserne Gehirn vor sich. »Dieses Ding hat ihn zu Tode erschreckt. Ich frage mich, was es wirklich ist.«

»Seine Erklärung klingt einleuchtend«, sagte Donay schüchtern.
»Sicher«, sagte Aires. »Ich zweifle auch gar nicht daran, daß es wirklich etwas ist, das sie künstlich in den Kopf gepflanzt haben. Ich zweifle nur daran, daß es sich wirklich um eine *Krücke* handelt.«
»Mir gefällt die ganze Geschichte nicht, die er erzählt hat«, grollte Cord. »Andere Planeten! Hunderte von Welten, die von ihnen besiedelt worden sind, wie?« Er macht eine zornige Geste. »Wenn das so ist, wieso ist er dann ein Mensch?«
Die anderen sahen ihn fragend an; Aires beinahe entsetzt.
»Selbst hier bei uns gibt es mehr als ein Dutzend grundverschiedener Völker. Wenn dieser Kerl wirklich von einer anderen Welt kommt, wieso sieht er dann nicht so aus? Wenn ihr mich fragt, dann ist diese ganze Geschichte von vorn bis hinten erlogen.Ich glaube, diese Burschen stammen von einem der anderen Kontinente, die wir noch nicht kennen. Wahrscheinlich haben sie ein paar alte Maschinen ausgegraben und versuchen jetzt, uns genug Angst einzujagen, damit wir gar nicht erst auf die Idee kommen, uns zu wehren.«
Kara dachte an den Blitz und den grauenhaften Rauchpilz, den sie gesehen hatte. »Wenn das so wäre, warum hätten sie dann Jandhis Leute erledigen sollen?« fragte sie.
»Wer sagt, daß das die Wahrheit ist?« schnappte Cord. »Du hast ihn in diesem anderen Drachenfels gefunden, oder? Wer sagt dir, daß es nicht Jandhis Leute *sind?«*
»Hat er recht?« fragte Aires, an Kara gewandt.
»Woher soll ich das wissen?« fragte Kara.
»Immerhin bist du ihm so nahe gewesen, wie es nur geht«, erwiderte Aires mit leiser Stimme.
Kara senkte den Blick.
»Du... hast mit ihm geschlafen?« fragte Donay.
»Wie bitte?« Kara war über diese Frage mehr als verblüfft.
»Ich will keinen detaillierten Bericht von dir«, antwortete er, ohne zu lächeln oder so zu tun, als wäre ihm die Frage peinlich.

»Aber Aires hat recht. Es gibt keine Möglichkeit, einen Menschen genauer kennenzulernen.«

Kara begann nervös mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte zu trommeln. Wenn ihr Gesicht so aussah wie es sich anfühlte, mußte es hell genug glühen, um als Lampe zu dienen.
»Bitte, Kara«, sagte Aires. »Es ist viel zu wichtig, als daß wir Rücksicht auf dein Schamgefühl nehmen können, auch wenn es dir noch so peinlich ist. Ist dir irgend etwas aufgefallen?«
Da gab es tatsächlich etwas. Etwas, das sie die ganze Zeit über gewußt hatte; nur hatten sich die Ereignisse in den letzten Stunden derartig überschlagen, daß sie dieser Sache keine Beachtung hatte schenken können.
»Sein Körper ist... perfekt«, sagte sie.
»Ich finde, er ist viel zu dünn«, sagte Cord.
»Das meine ich nicht. Er hat keinen Kratzer, versteht ihr? Er hat mir erzählt, daß er über zweihundert Jahre alt ist, aber er hat nicht eine einzige Narbe.«
»Zweihundert Jahre?« Donay riß die Augen auf.
»Dasselbe hat er mir auch erzählt«, sagte Aires, »als ich heute nachmittag mit ihm sprach. Und?«
»Man müßte es ihm ansehen«, beharrte Kara. »Er ist ein Krieger, zumindest eine Art Abenteurer. Ein solches Leben hinterläßt Spuren?« Aires deutete auf das gläserne Gehirn vor sich. »Wenn sie so etwas können, dann können sie auch ein paar Narben verschwinden lassen, denke ich.«
Kara schüttelte überzeugt den Kopf. »Ihr habt die Explosion nicht gesehen«, sagte sie. »Das halbe Unterwasserboot ist in die Luft geflogen - und er war mitten drin. Er müßte zumindest ein paar Verbrennungen haben.«
»Vielleicht hast du nicht gründlich nachgesehen«, sagte Cord anzüglich.
Kara fuhr auf. »Vielleicht habe ich...« Sie hielt verblüfft inne und wußte plötzlich, woher das Gefühl gekommen war, daß sie die ganze Zeit etwas übersehen hatte. Wieso war sie nur nicht gleich darauf gekommen?
»Was hast du?« fragte Aires alarmiert.
»Der Schacht«, sagte Kara leise. »Er hat davon gesprochen, daß Liss und die anderen dort erschossen worden sind.«
»Und?« fragte Cord. »Das stimmt auch.«

»Ja«, antwortete Kara. »Aber das konnte er nicht wissen. Die offizielle Version lautete, daß sie verschüttet worden sind. Wir haben Gendik und Elder erzählt, daß man sie getötet hat, aber nicht wie.« Sie legte eine winzige Pause ein und fuhr dann mit beinahe ausdrucksloser Stimme fort. »Daß sie von einem Laser getötet wurden, das konnten nur Angella und ich und ein paar von uns wissen.«
»Und der, der sie erschossen hat«, fügte Cord düster hinzu.
Lange Zeit saßen sie einfach da und schwiegen, dann stand Kara auf und ging zur Tür. Aires sah ihr mit unverhohlener Sorge nach. »Wohin gehst du?« fragte sie.
»Zu Elder«, knurrte Kara. »Ich muß noch ein Experiment durchführen.«

38

Natürlich ging sie an diesem Abend nicht mehr zu Elder. Hätte sie es getan, dann ganz bestimmt nicht, um mit ihm zu schlafen, sondern um ein Experiment ganz anderer Art durchzuführen, zum Beispiel, wie tief sie einen Dolch in seinen Rücken stoßen konnte, bis die auf Widerstand traf. Dafür kamen Donay und Aires an diesem Abend noch einmal zu ihr, und sie redeten bis tief in die Nacht hinein. Was am Ende dabei herauskam, das überzeugte so recht keinen von ihnen, denn es war allenfalls die Idee einer Idee - aber besser als gar nichts.
Sie begann gleich am nächsten Morgen damit, ihren Plan in die Tat umzusetzen, indem sie zweierlei Dinge tat: Sie beauftragte Silvy und zwei freiwillige Begleiter, mit ihren Drachen noch einmal in den *Schlund* hinauszufliegen, um eine Probe der Traumbestie zu holen, die ihnen in ihrer ersten Nacht im Dschungel fast zum Verhängnis geworden wäre. Und sie erschien mit einem Eimer voller eiskaltem Wasser in Elders Zimmer.
Ihre Schritte oder das Geräusch der Tür mußten ihn geweckt haben, aber er tat ihr den Gefallen und spielte mit - zumindest bis sie den Eimer hob und ihn schwungvoll in seine Richtung entleerte. Im allerletzten Moment rollte er sich zur Seite, fiel vom Bett und sprang in dem Augenblick auf die Füße, in dem das Wasser sein Kopfkissen und die Decke durchnäßte. »He!« sagte er empört.
Kara lachte. »Ich wußte, daß ein Eimer Wasser ein todsicheres Mittel ist, dich wachzubekommen. Badet ihr dort, wo du

herkommst, nicht?«
»Nicht im Bett«, antwortete Elder. Er wirkte ein wenig verwirrt.
Kara ließ den Eimer sinken und lächelte verlegen. »Ich...«
»Ja?« Er legte den Kopf schräg und sah sie fragend an.

»Wegen gestern abend«, sagte Kara linkisch. »Ich meine, es... tut mir leid, wenn ich ein bißchen... ach verdammt, ich bin nicht gut darin, mich zu entschuldigen.«
»Geschenkt«, sagte Elder. »Wir waren alle ein bißchen nervös. Ich hoffe, ich habe Cord nicht zu hart vor den Kopf gestoßen. Ich wollte ihm nicht weh tun.«
»Cord ist ein Krieger«, sagte Kara. »Er ist daran gewöhnt, daß man ihm weh tut.«
»Das wollte ich nicht«, sagte Elder. »Aber ich hatte irgendwie das Gefühl, keine andere Wahl mehr zu haben.«
»Um *was* zu verhindern?« fragte Kara. Plötzlich war sie ganz nahe daran, ihm die Wahrheit zu sagen. Sie kam sich vor wie eine Verräterin, denn gleichgültig, was sie Aires und Cord und Donay gegenüber behauptet hatte, zwischen Elder und ihr hatte es mehr gegeben als nur eine rein körperliche Anziehung. »Ich will ganz ehrlich zu dir sein, Elder«, begann sie. »Die anderen glauben dir deine Sorge um unser Wohl nicht ganz.«
»Die anderen? Und du?« Elder versuchte sie an sich zu ziehen, aber Kara wich zurück.
»Ich bin... nicht sicher«, sagte sie zögernd. »Ich glaube nicht, daß ich noch ganz unvoreingenommen bin.«
»Aber wenigstens ehrlich.« Elder seufzte. »Und was wollen sie tun?«
Kara antwortete nicht gleich. Sie durfte Elder nicht unterschätzen. Er war ein intelligenter Mann und ein guter Beobachter. »Ich glaube, du würdest es einen faulen Kompromiß nennen«, sagte sie. »Cord nennt es Vorsicht. Wir bereiten uns darauf vor, sie abzuwehren und gegebenenfalls selbst anzugreifen. Aber wir werden es nicht tun. Nicht, solange uns noch eine andere Wahl bleibt.«
»Angreifen? Aber wen denn? Und womit?«
»Wir sind nicht ganz so wehrlos, wie du glaubst«, sagte Kara. »Und wir zählen auf deine Hilfe.«
»Meine Hilfe?«
»Warum nicht. Es ist ein faires Geschäft, oder nicht? Wir

werden dich unterstützen. Wir versuchen, dieses Schiff zu finden, und wir werden dir helfen, hineinzugelangen. Im Gegen-

zug erwarten wir nicht mehr, als daß du uns alles über ihre Bewaffnung erzählst und wie wir sie überwinden oder uns zumindest vor ihnen schützen können. Diese Schallwaffe macht Cord große Angst. Und mir auch.«
»Haltet euch die Ohren zu«, riet ihr Elder. Er lächelte, als er sah, daß sein Spott sie nur verärgerte. »Es tut mir leid, Kara - aber das ist der einzige Rat, den ich euch geben kann. Ich bin Scout, kein Waffeningenieur. Davon abgesehen gibt es gegen die meisten dieser Waffen keine Gegenwehr. Nicht hier. Nicht mit euren Mitteln. Und ich bin nicht einmal sicher, ob ich es euch verraten würde - selbst wenn ich es könnte.«
Es war diese unerwartete Ehrlichkeit, die Kara schwankend machte. Wenn er sie wirklich belogen hatte, warum versuchte er dann nicht mit allen Mitteln, ihr Vertrauen zu gewinnen? Noch dazu mit einer Lüge, die so wenig zu überprüfen gewesen wäre?
»Du verlangst, daß wir das Schicksal unserer Welt in die Hände eines einzigen Mannes legen?« fragte sie. »Du weißt genau, daß wir das nicht können. Selbst wenn sie alle dir trauen würden - sie könnten es trotzdem nicht.«
Elder seufzte. »Ja«, sagte er. »Das sehe ich ein. Ein schönes Dilemma, nicht?« Er lachte. Kara verstand nicht, warum. »Ist das eure offizielle Antwort?«
»Ich fürchte, ja«, sagte Kara. »Es ist die Entscheidung des Rates. Und ich kann und will sie nicht ändern.«
»Das tut mir sehr leid«, sagte Elder. »Denn ihr werdet alle sterben. Ich weiß nicht, ob sie auch die Leute in Schelfheim und all den anderen Städten töten werden, aber euch werden sie auf keinen Fall verschonen. Du hast gesehen, wie rachsüchtig sie sind.«
Kara machte eine Bewegung, als wolle sie zur Tür gehen, und blieb noch einmal stehen. »Laß uns ein paar Schritte gehen«, bat sie. »Vielleicht kann ich dich wenigstens überzeugen, noch eine Weile bei uns zu bleiben.«
»Ich fürchte, das geht nicht«, antwortete Elder, trat aber gehorsam neben ihr auf den Gang hinaus und hob grüßend die Hand, als er Hrhon entdeckte, der neben der Tür Wache gestanden hatte.

»Warum nicht?« fragte Kara. »Solange du nicht weißt, wo dieses Schiff ist, bist du hier bei uns besser aufgehoben als an jedem anderen Ort.«
»Das mag sein. Aber ich werde es auch nicht herausfinden, wenn ich hier herumsitze.«
»Was willst du tun? In den *Schlund* hinunterklettern und auf gut Glück mit der Suche beginnen?«
»Ich habe schon noch die eine oder andere Möglichkeit«, antwortete Elder geheimnisvoll.
»Ja?« Kara versuchte vergeblich, sein rätselhaftes Lächeln zu durchdringen, dann sagte sie mit übertrieben gespieltem Groll: »Ich verstehe. Es hätte keinen Sinn, uns Barbaren etwas so Kompliziertes erklären zu wollen.«
»Stimmt«, antwortete Elder fröhlich. »Nur daß ich es etwas diplomatischer ausgedrückt hätte. Allerdings halte ich euch nicht für Barbaren. Ich bin schon auf einer Menge anderer Planeten gewesen, und einige davon hätten dich wirklich erstaunt. Aber ich habe niemals ein Volk wie eures getroffen.«
»So?«
Elder nickte überzeugt. »Ihr seid das Erstaunlichste, was mir je untergekommen ist. Ich gebe zu, daß ich euch im ersten Moment wirklich für Barbaren hielt. Aber das stimmt nicht. Eure Kultur ist... faszinierend. Die Leute von PACK müssen noch dümmer sein, als ich immer angenommen habe, daß sie das in all der Zeit nicht erkannt haben.«
Kara sah ihn fragend an, und Elder fuhr mit einer weit ausholenden Geste fort: »Sie könnten zehnmal mehr Geld als mit dem Verkauf dieses Planeten verdienen, wenn sie versuchen würden, mit euch ins Geschäft zu kommen.«
»Was?« fragte Kara verwirrt. »Du willst mich auf den Arm nehmen.«
»Ganz bestimmt nicht«, antwortete Elder. »Eure Kultur ist nicht halb so primitiv, wie es auf den ersten Blick scheint. In Wirklichkeit unterscheidet sie sich nicht so sehr von der Kultur der meisten Kolonien, die wir errichten. Was hier entstehen wird, wenn ihr...« Er brach betroffen ab. »Entschuldige.«
»Sprich weiter«, sagte Kara.

»Ich meine, falls es uns nicht gelingt, sie aufzuhalten, dann wird hier für die nächsten fünfhundert oder auch tausend Jahre eine Kolonie entstehen, die unter weit schlechteren Bedingun-

gen lebt als ihr.«
»Bei all eurer Technik?«
»Unsere heißgeliebte Technik hat ein paar kleine Nachteile«, antwortete er. »Einer ist, daß sie *teuer* ist. Maschinen müssen gewartet und repariert werden. Man braucht Spezialisten und vor allem Rohstoffe. Was tut ihr, wenn ihr einen Stollen graben wollt?«
»Wir haben einen Gräber«, antwortete Kara. »Was denn sonst?«
»Du meinst einen dieser riesigen Käfer. Wesen, die Steine und Sand fressen?« Er beantwortete seine eigene Frage mit einem Kopfnicken. »Das ist es, was ich meine, Kara. Ihr habt gelernt, die Natur dazu zu bringen, all die Dinge zu tun, für die wir Maschinen brauchen.«
»Wir mußten es«, sagte Kara. »Nach dem Zehnten Krieg war nichts mehr da, woraus man Maschinen hätte bauen können.«
»Und später waren da Jandhis Drachentöchter, die jeden umbrachten, der auch nur ein Wasserrad gebaut hat, ich weiß«, fügte Elder hinzu. »Ihr mußtet lernen, euch lebende Maschinen zu bauen. Weißt du, daß wir genau das seit Zehntausenden von Jahren versuchen? Und daß es uns bisher nicht gelungen ist?«
»Das kann ich nicht glauben«, erwiderte Kara impulsiv. Für sie war es völlig selbstverständlich, daß man ein Geschöpf in Auftrag gab, je nachdem, welche Arbeit man zu erledigen hatte.
»Natürlich verstehen wir uns auf Genmanipulation«, antwortete Elder. »Aber das ist ein aufwendiger Prozeß, der oft Jahrzehnte in Anspruch nimmt und nicht immer funktioniert.« Er schüttelte den Kopf. »Nimm diesen Donay als Beispiel. Einmal habe ich mich bei ihm aus Spaß beschwert, daß meine Kleider immer so unordentlich gestopft würden. Drei Tage später brachte er mir eine Spinne, die die Löcher in meinem Umhang so sauber zuwob, daß man nicht einmal mehr sah, daß er überhaupt beschädigt worden war. Leider prinzipiell in der falschen

Farbe«, fügte er säuerlich hinzu. »Nach einer Woche sah ich aus wie ein Clown.«
»Ich wette, das hat er mit Absicht getan«, sagte Kara.
»Sicher«, bestätigte Elder. »Verstehst du? Das ist es, was ich meine. Er hat dieses Tier gemacht - in drei Tagen! Und es ist ihm so leichtgefallen, daß er sogar noch einen seiner Scherze

eingebaut hat. Unsere Labors würden für so etwas Monate brauchen, wenn nicht Jahre! Und Donay ist nicht der einzige, der so etwas kann! Eure Begabung ist einmalig in der Galaxis. Vielleicht im ganzen Universum! Allein deshalb muß diese Welt gerettet werden.«
Sie hatten den Hof erreicht; plötzlich öffnete sich auf der anderen Seite des Platzes eine Tür, und Donay trat ins Freie. Kara wußte, daß er Aires gebeten hatte, ihm in einem der leerstehenden Gebäude ein kleines Labor einzurichten. Elder hob den Arm und winkte, und als Donay sich daraufhin auf sie zubewegte, sah Kara, daß er vermutlich die ganze Nacht gearbeitet hatte. Er bewegte sich schleppend und mit hängenden Schultern, und unter seinen Augen lagen dunkle Ringe.
»Donay!« sagte Elder aufgeräumt. »Wir reden gerade über dich.«
»So?« Donay warf Kara einen verstohlenen Blick zu. Außer Cord und Aires war er der einzige, der in ihren Plan eingeweiht war. Und Hrhon, natürlich. Sie antwortete mit einem angedeuteten Kopfschütteln. Nein, noch nicht. »Ich hoffe doch, nur Gutes.«
»Du siehst nicht aus, als könntest du noch ein paar schlechte Nachrichten gebrauchen«, sagte Elder. »Woran arbeitest du?«
Donay druckste einen Moment herum, bis Kara sagte: »Erzähl es ihm. Ich habe ihm gesagt, wie wir uns entschieden haben.«
»Ich versuche, ein paar Überraschungen für deine Freunde zu entwickeln, Elder«, sagte er.
»Habt ihr deshalb heute morgen die Drachen in den *Schlund* geschickt?« fragte Elder.
Donays Überraschung war so wenig geschauspielert wie die Karas. »Wie... kommst du darauf?« fragte Kara unsicher. »Es ist ein Routineflug. Eine Patrouille, mehr nicht.«

»In den *Schlund*, den ihr ansonsten fürchtet wie sonst nichts auf der Welt.« Elder sah sie strafend an. »Du enttäuschst mich, Kara. Hältst du mich für so dumm? Ihr hofft, dort etwas zu finden, was Donay zu einer Waffe umbauen kann.«
»Du hast mir vor einer Minute bestätigt, wie gut er ist.«
»Dazu aber ist er nicht gut genug«, antwortete Elder. Seine Augen wurden schmal. »Erinnerst du dich an den Krater, in dem ihr das Helikopterwrack gefunden habt?«
»Warum?«

»Du solltest gelegentlich einmal einen Blick auf die Karte werfen«, riet ihr Elder. »Dann würdest du feststellen, daß dort nicht immer ein Krater war. Dort lebte etwas, was *wirklich* unangenehm war. Etwas, das selbst Donay Alpträume bescheren würde. Ich weiß nicht genau, was es war - aber es hat sie nicht lange aufgehalten.«
»Vielen Dank für den Tip«, sagte Donay fröhlich. »Ich werde jemanden hinschicken. Vielleicht findet sich noch ein Rest, mit dem ich etwas anfangen kann.«
Elder seufzte, aber er hatte auch Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. »Ihr seid wirklich unverbesserlich.«
Kara hob die Hand und massierte sich den Nacken, und das war das Zeichen, auf das Cord hinter seinem Fenster auf der anderen Seite des Hofes gewartet hatte. Eine Tür flog auf, und der grauhaarige Krieger trat auf den Hof hinaus; er stolperte hinter den beiden riesigen Hunden her, die er an zwei kurzen Ketten hielt. Die Tiere begannen immer wütender an ihren Ketten zu zerren und kläfften, was das Zeug hielt.
»Gehen wir besser ins Haus«, schlug Kara vor. Sie runzelte in gespieltem Ärger die Stirn. »Dieser Narr Cord! Angella hat ihm mindestens zehnmal verboten, mit seinen Tieren in den Hof zu kommen. Irgendwann einmal wird ein Unglück geschehen.«
Sie gingen zurück und die Treppe hinauf. Cord zerrte heftig an den Ketten, und einer der beiden Hunde beruhigte sich tatsächlich. Der andere gebärdete sich dafür immer wilder. »Was sind das für Tiere?« fragte Elder.
Kara betete, daß er ihrem Gesicht nichts von der Erleichterung ansah, die sie spürte. Sie hatte gehofft, daß Elder noch nie

einen Suchhund gesehen hatte. Ihr ganzer Plan stand und fiel mit dieser Annahme. »Kampfhunde«, sagte sie. »Cord ist ganz vernarrt in diese Bestien.«
»Sie sehen gefährlich aus«, bemerkte Elder nervös.
»Das sind sie auch«, bestätigte Kara. »Ich schätze, wenn sie so richtig in Fahrt sind, könnten sie selbst einem Waga gefährlich werden.« Hrhon schenkte ihr einen beleidigten Blick, und Kara beeilte sich, ihre Worte ein wenig abzuschwächen. »Jedenfalls würden sie ihm einige Schwierigkeiten machen.«
»Die scheint dein Freund da auch zu haben«, sagte Elder und deutete auf Cord, dem es sichtlich Mühe bereitete, das tobende Tier im Zaum zu halten.

»Du hast recht«, sagte Kara besorgt. »Laß uns ins Haus gehen. Cord wird schon mit ihnen fertig. Sie beruhigen sich, sobald sie dich und Donay nicht mehr sehen. Sie sind auf Fremde abgerichtet«, fügte sie mit einem fast verlegenen Lächeln hinzu.
Im gleichen Moment erscholl hinter ihnen ein Schrei, und als Kara herumfuhr, sah sie, wie Cord stürzte und eine der Ketten losließ. Mit einem schrillen Heulen raste der Hund los - direkt auf sie zu!
»Ins Haus!« schrie Kara. »Schnell!«
Ihre Aufforderung wäre gar nicht mehr nötig gewesen, denn Elder und auch Donay hatten sich bereits herumgedreht und versuchten, beide gleichzeitig durch die Tür zu stürmen. Zu Karas heimlicher Freude stellte sich zumindest Donay dabei so ungeschickt an, daß sie sich gegenseitig behinderten. Kara folgte ihnen dichtauf, wobei sie einen raschen Blick über die Schulter zurückwarf. Was sie sah, spornte sie zu noch größerer Eile an: Der Hund raste mit gewaltigen Sätzen auf sie zu, und der Anblick erfüllte für einen Moment selbst sie mit Schrecken. Cord hatte ihr versichert, daß das Tier sie nicht angreifen würde. Aber der Anblick der langen, gebleckten Reißzähne und der gewaltigen Muskeln unter der glatten Haut ließen ihr Herz einen erschrockenen Sprung machen. Sie warf sich durch die Tür, prallte gegen Elder und klammerte sich instinktiv an ihm fest. Hinter ihr kam Hrhon herein, drehte sich unter der Tür herum und hob die Fäuste vor die Brust.

»Hrhon!« schrie Kara. »Die Tür!«
Falls Hrhon ihre Worte überhaupt hörte, dann war es zu spät, um darauf zu reagieren. Der Hund heulte schrill auf, stieß sich am Fuß der Treppe ab und flog wie ein lebendes Geschoß auf den Waga zu.
Er hatte nur ein Viertel von Hrhons Gewicht, aber die Kraft, die in seinem Sprung lag, war ungeheuerlich. Der Waga taumelte und ruderte hilflos mit den Armen, ehe er mit einem überraschten Keuchen nach hinten fiel. Der Hund blieb nur einen Wimpernschlag benommen liegen, ehe er wieder hochsprang - und sich mit gefletschten Zähnen auf Kara warf!
Kara erstarrte vor Schrecken. Sie hatte vorgehabt, Elder irgendwie zwischen sich und den Hund zu bringen, aber sie begriff plötzlich, daß sie dazu viel zu langsam war. Die gewaltigen Fänge öffneten sich...

... und plötzlich fühlte sich Kara gepackt und zur Seite gerissen. Sie fiel auf die Knie, und im gleichen Augenblick hörte sie ein schreckliches, schnappendes Geräusch, gefolgt von Elders keuchendem Schmerzensschrei.
Hrhon und sie kamen fast im gleichen Moment wieder auf die Füße und eilten zu ihm. Elder lag auf dem Rücken, hatte den linken Arm schürzend vor Gesicht und Kehle gerissen und schlug mit der anderen Faust immer wieder auf den Hund ein, der sich in seinen rechten Oberschenkel verbissen hatte. Seine Fänge waren mühelos durch das Leder der Hose gedrungen. Blut lief an Elders Bein herab und hatte die Schnauze des Hundes rot gefärbt. Elder schrie vor Schmerzen.
Nicht einmal zu zweit gelang es ihnen auf Anhieb, das Tier von Elder wegzuzerren. Kara schloß die Hände um die Kette des Hundes und zog mit aller Kraft daran, während Hrhons gewaltige Pranken den Brustkorb des Tieres umspannten und es von seinem Opfer wegzureißen versuchte. *»Hrhon!«* schrie Kara. *»Tu etwas!«*
Hrhon versuchte, die Kiefer des Hundes auseinanderzuzwingen und mußte zu seiner Verblüffung feststellen, daß nicht einmal seine gewaltigen Körperkräfte das vermochten. Elder brüllte mittlerweile wie am Spieß - und Kara registrierte voller

Schrecken, daß seine Bewegungen merklich an Kraft verloren hatten. Die Blutlache, in der er lag, war größer geworden. Verdammt, sie wollten ihn nicht umbringen!
Auch Hrhon mußte erkannt haben, daß aus dem Spiel unvermittelt tödlicher Ernst zu werden drohte, denn er ließ von seinen fruchtlosen Bemühungen ab, die Kiefer des Hundes zu öffnen, ballte die Faust und versetzte dem Tier einen Hieb zwischen die Ohren, der den Hund wie einen gefällten Baum zur Seite kippen ließ. Und auch Elder verlor in dem Moment das Bewußtsein.
Kara beugte sich hastig über ihn und überzeugte sich davon, daß er noch lebte, dann wandte sie sich Hrhon zu und half ihm, die Kiefer des bewußtlosen Hundes behutsam zu öffnen. Selbst jetzt fiel es ihnen schwer, was Kara einigermaßen verwunderte. Sie hatte nie gehört, daß sich Suchhunde derart in ihre Opfer verbeißen. Hatte das Tier etwas in Elder gesehen, was es so rasend gemacht hatte?
Irgend jemand trat neben sie, und dann vernahm sie Cords

Stimme. »Lebt er noch?«
Kara sah mit einem Ruck auf. Ihre Augen sprühten vor Zorn, der nicht gespielt war. »Wen meinst du?« schnappte sie. »Elder oder deinen verdammten Köter?« Sie fing einen warnenden Blick Donays auf; gleichzeitig spürte sie, wie sich der Körper neben ihr zu bewegen begann. Elder wachte auf.
»Wenn du Elder meinst«, fuhr sie erregt und mit nur noch mühsam beherrschter Stimme fort, »dann lautet die Antwort ja. Aber das ist ganz bestimmt nicht dein Verdienst!«
»Kara, es tut mir leid...«
»Wie oft hat Angella dir verboten, diese verdammten Viecher mit in die Festung zu bringen'? « Kara stand auf und warf einen raschen Blick in Elders Gesicht. Seine Augen waren trüb vor Schwäche und Qual. Die Wunde in seinem Bein blutete noch immer, obwohl Donay mittlerweile einen Streifen aus seinem Mantel gerissen hatte und versuchte, damit die Blutung zu stillen. »Dieses Monster hätte ihn um ein Haar umgebracht! Ich verlange, daß du es tötest! Und den anderen Hund auch!«
Cord starrte sie völlig entgeistert an, und erst da wurde Kara

klar, wie bitter ernst ihr diese Worte waren. Obwohl es ihre Idee gewesen war, haßte sie den Hund in diesem Augenblick so sehr, daß sie sich beherrschen mußte, um nicht ihr Messer zu ziehen und ihm auf der Stelle die Kehle durchzuschneiden.
»Aber...« versuchte Cord zu entgegnen.
»Bring ihn weg!« unterbrach ihn Kara schreiend. »Und geh mir aus den Augen! Bevor ich mich vergesse, Cord!«
Der Krieger starrte sie noch einen Atemzug lang zutiefst verwirrt an, dann bückte er sich, hob den reglosen Hund ächzend auf die Arme und wankte mit seiner Last aus dem Haus.
Kara beugte sich wieder zu Elder hinab. Sein Gesicht war grau, und er stöhnte leise. Aber ein rascher Blick zeigte Kara, daß es Donay mittlerweile gelungen war, die Blutung zu stoppen. In diesem Moment eilten Aires und zwei weitere Krieger die Treppe herab, angelockt durch Elders Schreie - und die Tatsache, daß Aires gewußt hatte, was passieren würde. Trotzdem zuckte sie erschrocken zusammen, als sie die gewaltige Blutlache erblickte. »Was ist passiert?«
»Einer von Cords Hunden hat durchgedreht!« antwortete Kara zornig. »Das Mistvieh hat ihm fast das Bein abgerissen! Hilf ihm!« Kara machte sich schwere Vorwürfe. Sie hatte ihm

nicht *solche* Schmerzen zufügen wollen! Sie wandte sich an Elder, der die Augen aufschlug. »Alles in Ordnung?«
Elder biß die Zähne zusammen. »Das ist die mit Abstand dämlichste Frage, die ich seit zehn Jahren gehört habe.«
»Ja, es *ist* alles in Ordnung«, sagte Aires stirnrunzelnd. Sie gab den beiden Männern, die in ihrer Begleitung gekommen waren, einen Wink. »Bringt ihn in mein Zimmer. Aber seid vorsichtig.« Die Männer gingen wirklich so behutsam zu Werk, wie sie konnten. Trotzdem keuchte Elder vor Schmerz, als sie ihn hochhoben. Kara begleitete sie nur bis zur Treppe, dann verließ sie das Haus, um Cord nachzueilen. Sie mußte sich davon überzeugen, daß der Hund noch am Leben war.
Und daß man den Drachen gesattelt hatte, der ihn und Cord nach Schelfheim bringen sollte.
415

39

Elders Verletzung mußte wohl doch schwerer sein, als Kara angenommen hatte, denn als sie nach einer guten halben Stunde wieder in Aires' Turmkammer hinaufging, saß die Magierin noch immer an seinem Lager und hantierte an seinem Bein herum. Vor der nur angelehnten Tür zu ihrem Schlafgemach stand ein Posten, der offensichtlich Befehl hatte, niemanden einzulassen, denn er verwehrte selbst ihr den Zutritt. In Aires' Zimmer endete ihre Macht als Führerin des Hortes. Vermutlich hätte sie sich trotzdem Eintritt verschaffen können, aber sie verzichtete darauf und geduldete sich, bis sich Aires nach einer weiteren Viertelstunde erhob und das Zimmer verließ. Karas Sorge um Elder war größer, als sie zugeben wollte.
»Wie geht es ihm?« fragte sie.
Aires zuckte mit den Schultern und ließ sich auf einen Stuhl sinken. Sie wirkte erschöpft. »Er wird es überstehen. In zwei oder drei Tagen kann er vielleicht schon wieder laufen. Die Wunde war sehr tief - aber keine Angst: Es sind keine edlen Körperteile verletzt.«
Kara beschloß, den letzten Satz zu überhören. »Kann ich zu ihm?«
»Er schläft«, sagte Aires mit einem Kopfschütteln. »Ich habe ihm etwas gegeben, damit er die Schmerzen nicht mehr spürt.«
Stirnrunzelnd sah sie Kara an. »Was war mit dem Hund los?«
»Ich habe keine Ahnung«, gestand Kara. »Ich habe so etwas noch nie erlebt. Und Cord auch nicht.«

»Ehr mheihnt, dher Huhnd hätthe ehthwhasss Frhemdhesss ghewittherth, dhasss ihn rahsendh gehmachth haht«, sagte Hrhon.
»Nun ja - er *ist* fremd, nicht wahr?« Aires seufzte wie nach einer furchtbar großen Anstrengung. »Das Tier ist unverletzt.«
»Ich weiß nicht, ob sich Hunde über Kopfschmerzen bekla-

gen«, sagte Kara mit einem Seitenblick auf Hrhon. »Wenn ja, wäre ich an Hrhons Stelle nicht mehr hier, wenn der Hund zurückkommt. In vier oder fünf Stunden dürfte er in der Stadt sein. Keine Sorge - wenn Elder dort unten gewesen ist, dann findet er seine Spur.«
Aires fuhr erschrocken zusammen und warf einen Blick auf die geschlossene Tür, hinter der Elder schlief, fast als hätte sie Angst, daß er Karas Worte im Schlaf hören konnte. »Hoffen wir, daß nicht alles umsonst war.«
»Wir sollten hoffen, *daß* es das war«, sagte eine Stimme vom anderen Ende des Raumes her. Kara drehte den Kopf und bemerkte, daß Donay auf einem Stuhl neben der Tür saß. »Du hast zwar recht«, sagte sie, »aber manchmal geht einem das ganz schön auf die Nerven, weißt du das?« Sie wandte sich an Aires. »Du solltest lieber ihm ein Schlafmittel verpassen. Er sieht aus, als würde er jeden Moment aus den Latschen kippen.«
Aires lächelte müde, und Donay sagte: »Aber dann würdest du nicht erfahren, welche Neuigkeiten ich über deinen Freund dort drinnen habe, Kara.«
Sein Ton ließ Kara aufhorchen. »Neuigkeiten?«
Donay nickte heftig. »Ich will dir ja nicht zu nahe treten, Kara - aber ich habe deinen Freund bei mindestens einer Lüge er tappt.«
»So?« fragte Kara lauernd. »Und welche wäre das?«
»Es geht um diese Pumpstation«, antwortete Donay. »Was er dir darüber erzählt hat, ist völliger Unsinn.«
»Ich war selbst da«, antwortete Kara.
»Kein Mensch bezweifelt, daß es sie gibt und daß sie Wasser in den *Schlund* pumpt. Aber weißt du, ich kann ganz gut rechnen. Wenn der *Schlund* auch nur annähernd so groß ist, wie wir annehmen, dann müßten diese Pumpen ungefähr zwanzigtausend Jahre lang arbeiten, um ihn aufzufüllen. Ganz davon abgesehen, daß die Sonne das Wasser schneller verdunsten lassen würde, als sie es hochpumpen könnten. Es ist eine ganz ein-

fache Gleichung - die Wasseroberfläche im Verhält...«
»Ich war da«, unterbrach ihn Kara. »Ich habe das Meer gesehen, Donay. Es existiert.«

»Sicher«, sagte Donay. »Aber ganz bestimmt nicht, weil es diese Pumpen gibt.«
»Was beweist das!« fragte Kara aggressiver, als sie eigentlich wollte. »Vielleicht hat er sich getäuscht. Er weiß möglicherweise auch nicht alles.«
»Oder zieht es vor, nicht alles zu erzählen, was er weiß«, sagte Donay. »Wie wäre es damit: Es gibt nicht nur diese eine Pumpstation. Hundert solcher Anlagen könnten es in hundertfünfzig oder zweihundert Jahren schaffen.«
»Aber warum sollte er uns das verschweigen?« fragte Kara. Sie fühlte sich hilflos.
»Vielleicht, damit wir uns auf diese eine Sache konzentrieren und erst gar nicht auf die Idee kommen, nach den anderen zu suchen«, sagte Aires.
Kara wollte widersprechen - aber dann gestand sie sich ein, wie zwecklos das wäre. Ob Donays Rechnung nun richtig war oder einen Fehler enthielt - in einem hatte er recht: Die Idee, die ausgetrockneten Meeresbecken einer ganzen Welt mit nur einer Pumpe wieder aufzufüllen, war lächerlich.
»Also?« fragte sie. »Was schlagt ihr vor?«
»Ich schlage überhaupt nichts vor«, sagte Aires. »Du hast hier das Sagen.«
Kara fühlte sich viel zu müde, um in der angemessenen Schärfe zu antworten. Sie sah Aires nur so lange vorwurfsvoll an, bis die Magierin betreten den Blick senkte; es passierte zum ersten Mal, daß sie ein Blickduell verlor. »Dann warten wir ab, was Cord herausfindet«, sagte sie. »Im Moment kann Elder uns sowieso nicht davonlaufen und also auch keinen Schaden anrichten.«
»Wir könnten versuchen, ihm etwas zu geben, was ihn zwingt, die Wahrheit zu sagen«, schlug Donay vor. An Aires gewandt fügte er hinzu: »Du könntest es ihm unter die Medizin mischen, die er sowieso nehmen muß.«
»Hast du eine solche Droge?« fragte Kara.
Aires nickte. »Ja. Aber das ist nicht so einfach. Wenn man einen starken Willen hat, kann man sich durchaus dagegen wehren, so daß wir immer noch nicht sicher sein können, ob er wirk-

lich die Wahrheit sagt. Und wenn ich die Dosis zu hoch ansetze...« Sie zuckte mit den Schultern. »Er ist kein Mensch. Er sieht aus wie einer, aber ich weiß nicht, wie sein Körper auf Drogen reagiert. Es könnte ihn umbringen. Oder ihn in einen stammelnden Idioten verwandeln. Oder gar keine Wirkung haben.« Sie zögerte noch einmal. »Und selbst wenn die Droge wirkt - er wüßte hinterher, was mit ihm geschehen ist. Und wenn er uns nicht belogen hat und wirklich auf unserer Seite steht, dann haben wir sein Vertrauen damit endgültig verspielt.«
»Habt ihr das mit dem, was ihr gerade getan habt, nicht sowieso?«
»Niemand in Schelfheim weiß, daß es die Suchhunde gibt«, antwortete Aires. »Er hat dort gelebt, nicht hier. Auch der Drachenhort hat so seine Geheimnisse.«
Donay lächelte flüchtig und wurde sofort wieder ernst. »Also wollte ihr abwarten und gar nichts tun.«
»Ich fürchte, allzulange werden wir keine Gelegenheit dazu haben«, sagte Kara. »Was immer die Libellen in Schelfheim gewollt haben - sie haben es nicht gefunden. Sie werden wiederkommen oder sich etwas anderes einfallen lassen.«
Donay erbleichte. »Du meinst, ein neuer Angriff?«
Kara dachte einen Moment ernsthaft über diese Möglichkeit nach und schüttelte dann den Kopf. »Nein. Das glaube ich nicht. Ich habe immerhin zehn Drachen in der Stadt gelassen.«
»Zehn deiner Drachen gegen fünfzig oder hundert von ihnen?« sagte Donay zweifelnd.
Kara zuckte mit den Schultern. »Sie werden es nicht wagen«, sagte sie überzeugt. »Frag mich nicht, warum es so ist, Donay. Ich habe mehrmals selbst gegen sie gekämpft - sie kämpfen, als hätten sie keine Angst vor dem Tod. Aber sobald sie auch nur einen Drachen sehen, ergreifen sie die Flucht.«
»Das ist richtig«, bestätigte Aires. »In jener Nacht im *Schlund* gaben sie sofort auf, als es Karas Leuten gelang, den ersten zu zerstören. Die beiden, die entkommen sind, hätten Tess und die drei anderen töten können.« Sie sah Kara an und erntete ein ernstes Kopfnicken. »Aber sie haben nicht einmal versucht, sich zum Kampf zu stellen.«

»Aus irgendeinem Grund fürchten sie die Drachen mehr als den Tod«, sagte Kara.

Donay machte plötzlich ein sehr nachdenkliches Gesicht.
»Interessant«, sagte er. »Nur die Drachen?«
»Es scheint so«, bestätigte Kara. »Der Mann, mit dem ich in Schelfheim kämpfte, zog es vor zu sterben, statt sich zu ergeben. Sie haben keine Angst vor dem Tod.«
»Das ist wirklich interessant«, sagte Donay. »Zumal du selbst mir erzählt hast, daß sie gewissermaßen ewig leben.«
»Wieso! «
»Ich kann mich täuschen«, antwortete Donay, »aber ich hätte gedacht, daß ein Unsterblicher noch sehr viel mehr Angst vor dem Tod hat als du oder ich. Wir haben fünfzig oder sechzig Jahre zu verlieren - sie vielleicht fünf- oder sechshundert. Oder auch tausend. Irgendwie erscheint mir das unlogisch.«
»Mir auch«, gestand Kara in einem verblüfften Ton, als frage sie sich, warum, zum Teufel, sie nicht schon längst von sich aus auf diesen Widerspruch gestoßen war.
Kara setzte zu einer Antwort an, aber in diesem Moment klopfte es an der Tür, dann betrat ein Krieger unaufgefordert den Raum. Sein Blick huschte über die Anwesenden und blieb auf Karas Gesicht hängen. »Ka... Herrin?«
»Ja?«
»Ihr solltet... vielleicht auf den Turm hinaufkommen«, sagte der Mann stockend. »Wir beobachten etwas Ungewöhnliches.«
Kara stand auf, und auch Aires und Donay erhoben sich hastig. »Was?«
»Ich bin nicht sicher«, antwortete der Krieger. »Es könnten Silvy und die anderen sein, die zurückkommen.«
»Jetzt schon? Aber es ist viel zu früh.«
»Sie fliegen sehr langsam«, sagte der Krieger. »Und etwas... scheint bei ihnen zu sein.«
Kara ersparte sich die Frage, was er mit diesem >Etwas< gemeint hatte. Eilig trat sie an ihm vorbei und lief die Treppe zur Aussichtsplattform hinauf. Sie entdeckte die näherkommenden Drachen erst, nachdem sie einige Augenblicke lang angestrengt nach ihnen gesucht hat.

Sie waren noch sehr weit entfernt, Meilen über dem *Schlund,* und sie erkannte sie mehr an der charakteristischen wiegenden Bewegung als an ihrem Aussehen. Sie flogen tatsächlich sehr langsam. Von *irgend etwas,* das bei ihnen war, konnte Kara nichts entdecken.

Sie wollte den Mann, der sie herbeigeholt hatte, gerade fragen, was er gemeint hatte, als sie das Blitzen sah.
Es war nur ein flüchtiges Schimmern. Ein verirrter Sonnenstrahl, der sich auf Metall oder Glas brach und sofort wieder erlosch. Aber Kara fuhr zusammen, als hätte sie glühendes Eisen berührt. Hinter ihr sog Aires die Luft ein.
Das Aufblitzen wiederholte sich, nicht in regelmäßigen Abständen, aber oft genug, um ihnen zu zeigen, daß es nichts anderes sein konnte als... irgend etwas, das zwischen den Drachen flog. Etwas aus Metall oder Glas.
»Denkst du dasselbe wie ich?« fragte Aires im Flüsterton.
»Ja«, murmelte Kara ebenso leise. »Aber es...« Sie brach ab und wandte sich an den Mann, der sie heraufgebracht hatte. »Jemand soll Markor satteln. Und ein Dutzend weiterer Drachen!«
Aires sagte: »Das ist keine gute Idee. Es wäre besser, wenn du nicht fliegst.«
»Wieso?« fragte Kara aufgebracht. »Das da draußen...«
»Ist vielleicht eine Falle«, fiel ihr Aires leise und ernst ins Wort. »Was tust du, wenn noch fünfzig von ihnen auftauchen, sobald ihr über dem *Schlund* seid?«
»Ich habe keine Angst«
»Das ist ja gerade das Schlimme«, sagte Aires. »Du bist keine x-beliebige Kriegerin mehr, Kara. Du bist die Herrscherin über den Drachenhort. Fang endlich an, dich so zu benehmen.«
Widerstrebend gestand sich Kara ein, daß sie recht hatte. Sie durfte sich nicht unnötig in Gefahr begeben, weil sie die einzige war, die Elders Vertrauen genoß. »Kann es vielleicht sein, daß mir meine Beraterin plötzlich doch zur Verfügung steht?« fragte sie.
Aires blieb ernst. »Das habe ich immer«, sagte sie. »Wir klären diese andere Sache, sobald das hier vorbei ist.«

»Dürfte man erfahren, worüber ihr beide überhaupt redet?« mischte sich Donay ein.
»Eine reine Frauensache«, antwortete Kara ausweichend. »Es würde dich nicht interessieren.« Sie wandte sich wieder um und blickte nach Norden. Die Drachen waren näher gekommen, allerdings nicht sehr viel. Trotzdem glaubte sie jetzt einen vierten, verschwommenen Umriß zwischen ihnen zu erkennen. Es erschien ihr selbst unglaublich - aber es war eine Libelle!

»Vielleicht ein Parlamentär«, murmelte Aires.
Kara lachte. »Warum sollten sie wohl mit uns reden?«
»Um uns dasselbe zu sagen wie Elder - oder das Gegenteil. Vielleicht sind sie nicht so stark, wie er uns glauben machen wollte?«
Vielleicht, vielleicht, vielleicht... Kara antwortete nicht. Aires riet einfach herum, sie war genauso verwirrt und fassungslos wie sie alle.
Da sie seit dem Angriff auf Schelfheim immer eine Staffel von Drachen und Reitern in Alarmbereitschaft hatten, vergingen nicht einmal fünf Minuten, bis sich ein Dutzend der riesigen Drachenvögel in die Luft schwangen und nach Norden glitten. Die Schnelligkeit, mit der sie sich den vier anderen Drachen und der Libelle näherten, bewies Kara, *wie* langsam die anderen flogen. Als sie nahe genug waren, daß Kara die Libelle deutlich erkennen konnte, beobachtete Kara, wie die Maschine torkelte oder manchmal zur Seite kippte. Die Maschine war beschädigt, sie zog einen Schweif aus grauem Rauch hinter sich her. Ein häßlicher Brandfleck verunzierte die durchsichtige Pilotenkanzel, hinter der verschwommene Umrisse zweier Passagiere erkennbar waren.
Kara eilte in den Hof hinunter, als die Libelle und der Drachenschwarm die Klippe erreichten. Für einen Moment konnte sie das bizarre Gefährt nicht mehr sehen, aber sie hörte sein schrilles, unheimliches Heulen, und auch dieses Geräusch klang anders, als Kara es in Erinnerung hatte: schrill und eigentümlich blechern.
Dann tauchte die Libelle über den Zinnen der Burg auf. Sie war nur noch ein Wrack, bei dessen Anblick sich Kara verblüfft

fragte, wieso es überhaupt noch flog: Der schlanke, gerippte Rumpf war ausgeglüht, als wäre er von einem Dutzend Laserstrahlen getroffen worden und der Kopf hatte sich in ein wahres Spinnennetz von Sprüngen und Rissen verwandelt, mit einem immer schriller werdenden Heulen näherte sich die Maschine dem Boden.
Kara sah die Katastrophe kommen, aber sie konnte nichts tun.
Bei den Libellen, die sie in Schelfheim gesehen hatte, waren ihr drei wuchtige Räder aufgefallen, die an einem Gestänge unter Rumpf und Heck angebracht waren und offensichtlich

vor der Landung ausgefahren werden konnten. Der Pilot dieses Helikopters machte nicht einmal den Versuch, das Fahrwerk auszuklappen. Außerdem kam er viel zu schnell herunter. Die Maschine schlug mit fürchterlicher Wucht auf dem Boden auf und kippte halb auf die Seite. Die wirbelnden Rotorblätter hämmerten in den Fels und zerbrachen, die Splitter jagten wie tödliche Messer durch die Luft. Die pure Wucht dieser Bewegung warf die Libelle auf die andere Seite, und die gläserne Pilotenkanzel zerbarst endgültig. Das schrille Heulen des Motors erstarb, und der Rauch, der aus dem Heck der Maschine gequollen war, wurde schwarz. Flammen züngelten aus dem zerborstenen Heck der Maschine.

Kara rannte los, ehe das Wrack noch völlig zur Ruhe gekommen war. Sie war die erste, die die brennende Libelle erreichte und die beiden Gestalten sah, die reglos in den gepolsterten Sitzen lagen.

Abrupt blieb sie stehen. Ihre Augen weiteten sich ungläubig. Tess! Das war... *Tess!*

Ihre Verblüffung währte nur einen Moment, dann sprang sie über die glühenden Trümmerstücke hinweg und stieg in die zerborstene Kanzel. Hastig beugte sie sich über Tess und berührte sie an der Schulter. Sie fühlte warmes, frisches Blut, und Tess stöhnte. Sie war bewußtlos, aber sie lebte. Kara wollte sie aus dem Sitz heben, doch Tess war mit einem komplizierten System von Gurten an den Sitz gefesselt, dessen Öffnungsmechanismus sie eine Sekunde lang vergeblich studierte, ohne ihn zu durch-

schauen. Als sie das Messer aus dem Gürtel zog, um die Gurte kurzerhand durchzuschneiden, erschien eine riesige gepanzerte Gestalt neben ihr. Hrhon erfaßte die Situation mit einem Blick, er schob Kara zur Seite und packte mit seinen gewaltigen Händen zu. Nicht einmal ihm gelang es, die dünnen schwarzen Gurte zu zerreißen - aber die Verankerungen, in denen sie saßen, gaben knirschend nach. Mühelos hob er Tess hoch und trug sie davon, während sich Kara hastig dem zweiten Passagier der Libelle zuwandte.

Es war ein dunkelhaariger Mann in einer blauschwarzen Uniform. Sein Gesicht - der Teil, der nicht hinter dem zersplitterten Glasvisier seines Helmes verborgen lag - war blutüberströmt. Der Mann war reglos über dem Steuerknüppel zusammengesunken. Schwarzer, übelriechender Rauch nahm Kara

die Sicht und ließ sie husten, und sie fühlte die Hitze eines Feuers auf dem Gesicht, das sich schnell ausbreitete. Sie hatte nicht mehr viel Zeit.
Andere Gestalten tauchten um sie herum auf und versuchten ihr zu helfen, aber der Mann war ebenso festgeschnallt wie Tess. Kara schnitt den Gurt mit dem Messer durch, was sich allerdings als gar nicht so einfach erwies. Das Material, das wie ein feingewobener schwarzer Stoff aussah, entpuppte sich als wesentlich stärker als Leder. Kara säbelte eine ganze Weile daran herum, ehe es ihr gelang, es zu zerschneiden. Der Körper des Piloten glitt zur Seite und hätte Kara beinahe unter sich begraben, hätten nicht andere, hilfreiche Hände rasch zugegriffen und ihn aus der Steuerkanzel gezerrt.
Kara stolperte hustend aus dem brennenden Wrack fort, ohne es auch nur eine Sekunde lang aus den Augen zu lassen. Es stand fast völlig in Flammen, und aus einem aufgeplatzten Tank an seiner Seite ergoß sich eine offenbar brennbare Flüssigkeit, denn die Flammen loderten heftig auf. Kara empfand ein flüchtiges Bedauern beim Betrachten der brennenden Maschine. Sie wußte, daß kaum mehr als ein Haufen ausgeglühter Schrott davon übrigbleiben würde.
Sie verscheuchte den Gedanken und drängte sich zu Tess durch, die man in sicherer Entfernung zu der brennenden

Libelle zu Boden gelegt hatte. Gleich drei oder vier Krieger bemühten sich um sie, und im gleichen Moment, in dem Kara die Gruppe erreichte, trat auch Aires hinzu. Mit groben Bewegungen scheuchte sie die zwar gutwilligen, aber wenig talentierten Helfer davon, kniete neben Tess nieder und untersuchte sie mit fliegenden Fingern. »Was ist mit ihr?« fragte Kara besorgt.
»Warum läßt du mir nicht erst einmal Zeit nachzusehen, ehe du dumme Fragen stellst?« schnappte Aires.
Kara nahm ihr ihren Ausbruch nicht übel; Aires war ebenso überrascht und erschrocken wie sie alle. Zitternd vor Ungeduld, aber schweigend sah sie zu, wie Aires die junge Drachenkämpferin untersuchte. Man mußte allerdings nicht viel von der Heilkunst verstehen, um zu erkennen, daß Tess mehr tot als lebendig war. Die Splitter der zerborstenen Kanzel hatten ihr eine Reihe von Schnittwunden zugefügt, die heftig bluteten, aber nicht sehr gefährlich waren. Aber ihr Rücken und ein Teil des linken Armes waren übel verbrannt - und es war keine fri-

sche Wunde. Als Kara die Hand ausstreckte und ihre Stirn berührte, fühlte sie, daß Tess' Haupt regelrecht glühte.
Aires gab zwei Kriegern neben sich einen Wink. »Bringt sie in mein Zimmer - nein, Angellas Kammer. Schnell! Aber seht euch vor!« Sie wartete nicht einmal ab, bis die beiden Männer ihren Befehl ausführten, sondern sprang auf die Füße und rannte Kara fast über den Haufen, als sie sich zu dem verwundeten Piloten der Libelle umwandte.
Auch er wurde von einem dichten Kreis von Neugierigen umlagert, durch den Aires sich fast gewaltsam einen Weg bahnen mußte. Für ihn jedoch kam jede Hilfe zu spät. Kara begegnete dem Blick seiner weit aufgerissenen, starren Augen und wußte, daß er tot war, noch ehe Aires neben ihm niederkniete.
Trotzdem untersuchte die Magierin ihn ebenso gründlich wie Tess. »Er ist noch warm«, murmelte sie. »Fühl seine Haut. Wahrscheinlich ist er erst durch den Absturz ums Leben gekommen.« Sie zögerte einen Moment. »Aber das hat ihn nicht umgebracht. Sieh her!« Sie deutete auf einen dunklen Fleck auf seiner Uniform, der Kara bisher bei all dem Blut auf seinen

Kleidern gar nicht aufgefallen war. In seiner Mitte glitzerte etwas Silbernes. Etwas dicker als ein gewöhnlicher Pfeil.
»Vermutlich hat er sich mit letzter Kraft hierher geschleppt und das Ding gelandet«, sagte Aires.
Kara schwieg. Die Vorstellung, daß ein Uniformierter seinen letzten Atemzug vergeudete, um einen von ihnen nach Hause zu bringen, kam ihr absurd vor. Außerdem - wer sagte ihnen denn, daß es wirklich so gewesen war? Vielleicht hatte Tess den Piloten gezwungen, sie hierher zu bringen.
Dagegen sprach, daß Tess unbewaffnet war; der Mann in der blauen Uniform jedoch eine Waffe trug.
»Bringt ihn weg!« befahl Aires. »Und bewacht ihn. Niemand darf ihn anrühren, ehe ich ihn nicht genauer untersucht habe.« Sie stand auf, fuhr sich müde über das Gesicht und wandte sich wieder der brennenden Libelle zu. In den wenigen Augenblicken, die Kara und sie abgelenkt gewesen waren, hatten die Flammen die gesamte Maschine ergriffen. Einige Männer hatten eine Kette gebildet und schütteten Eimer mit Wasser ins Feuer, aber es nutzte nichts.
»Laßt es sein!« rief Kara laut. »Es hat keinen Sinn. Paßt nur

auf, daß das Feuer nicht um sich greift!« Sie zögerte einen kurzen Moment, dann fügte sie hinzu: »Vier Mann bleiben hier. Der Rest steigt wieder auf. Ich will keine bösen Überraschungen erleben. Und gebt Alarm für die anderen. Es ist möglich, daß wir angegriffen werden.« Sie trat zwei Stufen die Treppe hinauf und sah sich nach Silvy und den beiden anderen Reitern um, ohne sie zu entdecken.
Kara fand Silvy sowie die beiden anderen Krieger auf dem Gang vor ihrem Quartier, wo sie unruhig auf- und ablief und Hrhon beschimpfte, der mit vor der Brust verschränkten Armen vor der Tür stand und ihr den Zutritt verwehrte, vermutlich auf Aires' Befehl hin. Kara hatte nicht einmal bemerkt, daß Hrohn nicht mehr in ihrer Nähe war.
»Ihr wartet hier«, sagte sie knapp, gab Hrhon einen Wink und trat an ihm vorbei ins Zimmer. Sie schloß die Tür sofort wieder hinter sich. Trotzdem sah Aires sehr ärgerlich auf.
Kara trat mit raschen Schritten um das Bett herum. Dann

preßte sie erschrocken die Lippen zusammen, als sie Tess' reglos ausgestreckten Körper auf dem Bett sah. Aires hatte sie ausgezogen und das Blut von ihrem Gesicht gewaschen. Tess lag auf der Seite, so daß Kara erkennen konnte, daß die Brandwunden auf ihrem Rücken und Arm viel größer waren, als sie geglaubt hatte, allerdings nicht sehr tief.
Ihr Blick wanderte weiter und blieb an Tess' linkem Bein hängen. Das Bein war geschient; sehr geschickt, aber auch recht primitiv: zwei fingerdünne Stäbe aus silberfarbenem Metall waren mit fleischfarbenen Bändern am Bein befestigt.
»Wie sieht es aus?« flüsterte Kara.
»Sie hat sehr hohes Fieber. Aber ich denke, sie wird es überleben. Allerdings ist das nicht mein Verdienst.«
»Wie meinst du das?« fragte Kara.
Aires deutete auf Tess' bleichen, fiebernden Körper. »Wer immer das getan hat, muß eine Art Zauberer gewesen sein.«
»Die Schiene...«
»Nicht das Bein«, fiel ihr Aires ins Wort. »Einen gebrochenen Knochen kann ich auch schienen. Aber sieh dir ihren Rücken an! Das Fleisch muß bis auf den Knochen verbrannt gewesen sein.«
»Bist du sicher?« Kara beugte sich zweifelnd vor. »Es sieht normal aus.«

»Ich erkenne eine Brandwunde, wenn ich sie sehe«, antwortete Aires. Kara widersprach ihr nicht. Brandwunden waren die häufigsten Verletzungen im Hort. Schon so mancher Drachenkämpfer war in die Flammen seines eigenen Tieres hineingeflogen. »Ich verwette meine linke Hand, daß das da so etwas wie künstliches Fleisch ist. Und ich gäbe meine Rechte dafür, wenn ich wüßte, wie sie es gemacht haben.«
Durch das Fenster drang ein heller, dreifacher Glockenton, und Aires sah fragend auf. »Du hast Alarm gegeben?«
»Wo eine von diesen Libellen ist, sind meistens noch mehr«, antwortete Kara. Sie sah wieder auf Tess hinab und knüpfte an ihr unterbrochenes Gespräch an. »Viel mehr als die Frage, *wie* sie es getan haben, interessiert mich eigentlich, *warum.* Ich... verstehe das nicht ganz.« Sie schüttelte den Kopf. »Sie töten

Tausende aus Rache. Und dann pflegen sie Tess mühsam gesund.«
Sie wartete eine Weile vergeblich auf eine Antwort.
»Wann wird sie aufwachen?«
Aires hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Sicher nicht vor morgen. Ich werde ihr etwas geben, das...«
»Nein«, sagte Kara. »Das wirst du nicht.«
»Wie?« Aires sah sie erstaunt an. Sie schien selbst zu verblüfft, um Ärger zu empfinden.
»Du wirst ihr kein Schlafmittel geben«, wiederholte Kara. »Ich muß mit ihr reden. So schnell wie möglich.«
»Ich glaube, wie ich meine Patientin behandele, das geht dich gar nichts an«, entgegnete Aires verärgert.
»Und was ich für die Sicherheit des Hortes für das Richtige halte, das geht dich nichts an, Magierin«, antwortete Kara. Sie unterdrückte mühsam den Zorn in ihrer Stimme. »Ich muß mit ihr reden. *Wir* müssen mit ihr reden, Aires was ist, wenn sie ihnen alles verraten hat? Wenn sie alles über unsere Festung wissen, unsere Stärken - und vor allem unsere Schwächen?«
Aires schwieg, und Kara fuhr in verändertem, fast flehendem Ton fort. »Verdammt, glaubst du, ich hätte keine Angst um sie? Sie war meine Freundin, ganz egal, was sie getan hat! Ich würde mein eigenes Leben riskieren, um ihres zu retten! Aber wir können nicht hier sitzen und darauf warten, daß sie aufwacht, während sie dort draußen im *Schlund* vielleicht gerade zum entscheidenden Angriff auf uns rüsten.« Sie wandte sich zur Tür; absichtlich

so rasch, daß Aires keine Gelegenheit fand zu antworten.
»Bitte, weck sie auf«, sagte sie. »Ich will nicht, daß du ihr Leben in Gefahr bringst, aber tu, was in deiner Macht steht, damit ich mit ihr sprechen kann.«
Sie verließ das Zimmer. Hrhon stand noch immer vor der Tür und verbarrikadierte sie allein mit seinen breiten Schultern, so daß sich Kara mühsam an ihm vorbeiquetschen mußte. Zu Silvy und den beiden anderen Kriegern hatte sich mittlerweile noch Zen gesellt.
Erregt trat er auf Kara zu. »Wie geht es ihr?« fragte er. »Kann ich zu ihr?«

»Nein«, antwortete Kara und hob die Hand, als Zen sich unverzüglich an ihr vorbeidrängen wollte. »Aires kümmert sich um sie. Sie schläft.« Einen Moment lang suchte sie nach einem verräterischen Zeichen in seinem Gesicht, ob er vielleicht ihr Gespräch mit Aires durch die Tür hindurch gehört hatte. Aber da war nichts. Gott, dachte sie, was hat Angella mir da hinterlassen, daß ich selbst meine Freunde belügen muß?
Sie schob Zen mit sanfter Gewalt von der Tür fort und wandte sich dann mit einer knappen Geste an Silvy: »Erzähle!«
»Wir waren unterwegs zu dem Ort, an dem wir am ersten Abend gelagert haben«, begann Silvy, »wir wollten gerade die erste Rast einlegen, als Kerr ein Blitzen am Horizont sah;«
»Die Libelle«, vermutete Kara. »Nur diese eine?«
»Ja«, bestätigte Silvy. »Wir bemerkten gleich, daß sie beschädigt war. Ich wollte sie trotzdem vernichten, aber Kerr meinte, es wäre eine gute Gelegenheit, eine von ihnen unbeschädigt in die Hände zu bekommen.«
Kara dachte an den ausgeglühten Schrotthaufen auf dem Hof und seufzte. »Ja«, sagte sie. »Es war eine gute Idee. Weiter.«
»Ich flog so dicht heran, wie ich konnte, während Kerr mir Deckung gab - für den Fall, daß sie uns doch noch angreifen sollte. Und dann habe ich Tess erkannt. Ich wollte es zuerst gar nicht glauben, bis sie die Hand gehoben hat, um mir zuzuwinken.«
»Was war mit dem Piloten?« fragte Kara. »War er bei Bewußtsein?«
»Ja - aber er muß schon verletzt gewesen sein. Er hatte große Mühe, die Libelle zu halten. Ein paarmal haben wir gedacht, sie würden abstürzen.«

»Seid ihr sicher, daß euch niemand gefolgt ist?« fragte Kara.
»Ich habe niemanden bemerkt«, antwortete Silvy. Die beiden anderen Drachenreiter schüttelten stumm den Kopf.
Die Tür hinter Hrhon ging auf, und Aires trat aus dem Zimmer. Da Hrhon ihr nicht schnell genug aus dem Weg ging, versetzte sie ihm einen rüden Stoß, den der vierhundert Pfund schwere Waga kaum spüren konnte. Aber er tat ihr den Gefallen, ein paar Schritte zur Seite zu stolpern - wobei er wie zufäl-

lig Zen mit sich zerrte, ehe der die Magierin mit Fragen bestürmen konnte.
»Und?« fragte Kara.
»Sie schläft«, antwortete Aires. »Sie wird in einer Stunde oder zwei zu sich kommen, denke ich. Das Fieber bereitet mir noch ein wenig Sorge, aber keine Angst; ich bekomme es in den Griff.« Sie seufzte. »Kommt. Sehen wir uns diesen Fremden an, solange sie schläft. Hrhon - du bleibst bei ihr und rufst uns, sobald sie aufgewacht ist. Und sorge dafür«, sagte sie mit einem schrägen Seitenblick auf Zen, »daß niemand sie stört.«

40

Zu behaupten, daß Elder tobte, wäre eine glatte Untertreibung gewesen. Kara hätte sich auch nicht mehr gewundert, wenn er Schaum vor dem Mund gehabt hätte, als er sich von Aires zu ihr herumdrehte, um einen Schwall von Vorwürfen und Beschimpfungen auf sie loszulassen. Kara beging nicht den Fehler, ihn unterbrechen zu wollen oder sich irgendwie zu verteidigen. Sie wartete lediglich ab, bis er seine Tiraden unterbrach, um Luft zu holen. »Warum regst du dich eigentlich so auf?« fragte sie. »Was hätte es schon geändert, wenn du wach gewesen wärst? Hättest du die Libelle aufgefangen?«
»Nein!« sagte Elder wütend. »Aber vielleicht wäre es mir gelungen, den Brand zu löschen. Ich kenne mich nämlich mit so etwas aus. O verdammt!« Er schlug sich mit der Faust in die geöffnete Linke. »Da haben wir vielleicht eine einmalige Chance, doch noch alles zum Guten zu wenden, und ich verschlafe sie, nur weil... weil dieses Kräuterweib mir etwas eingeflößt hat, um mir ein paar Schmerzen zu ersparen.«
Aires - das *Kräuterweib* - zog die Augenbrauen zusammen, aber sie sagte kein Wort. Wie Kara war sie wohl zu dem Schluß gekommen, daß es das klügste war, einfach abzuwarten, bis

Elder sich ausgetobt hatte.
»Was hätte uns diese eine Maschine schon genutzt?« fragte Donay. »Da sie ohnehin beschädigt war? Sie haben Dutzende davon.«
Elder schenkte ihm einen bösen Blick. »Die Maschinen überhaupt nichts«, antwortete er giftig. »Aber vielleicht die Informationen, die in ihrem Bordcomputer gespeichert waren!«
»Bordcomputer?« Donay runzelte die Stirn. »Was soll das sein?«
»Etwas wie... wie dein Freund Irata.«
»So eine Art mechanischer Erinnerer«, vermutete Donay.

Elder nickte. »Ja. Nur daß er sehr viel besser ist. Er sabbert sich zum Beispiel beim Sprechen nicht voll.«
»Elder«, sagte Aires. »Ich verstehe ja, daß du zornig bist - vielleicht sogar zu Recht. Aber gegenseitige Vorwürfe helfen uns jetzt nicht weiter. Laß uns lieber überlegen, was geschehen sein kann. Es war keine von deinen Maschinen, die Tess zurückgebracht hat, sagst du?«
»Aber einer meiner Männer«, bestätigte Elder.
»Hast du nicht gesagt, sie wären alle ums Leben gekommen?« fragte Kara.
»Das dachte ich auch«, knurrte Elder. »Und vielleicht hätte ich euch diese Frage sogar beantworten können, hätten mich nicht gewisse Umstände daran gehindert einzugreifen.« Er machte einen zornigen Schritt, der wohl etwas zu heftig ausfiel, denn er verzog sofort schmerzhaft das Gesicht. »Eines schwöre ich«, murmelte er. »Sollte ich jemals den Auftrag bekommen, eine Welt zu kolonisieren, wird es auf diesem Planeten ganz bestimmt *keine* Hunde geben.«
»Es würde schon reichen, wenn es keine tollwütigen Hunde gäbe«, sagte Kara trocken. »Hier bei uns ist das eine weit verbreitete Krankheit.« Sie sah Elder mit einem treuherzigen Lächeln an, als sein Gesicht an Farbe verlor. »Hat dir Aires nichts erzählt? Cord hat den Hund untersucht, und...«
»Hör mit dem Unsinn auf!« sagte Aires streng.
Die Tür wurde geöffnet, und Hrhon kam herein. »Ssshie ihsst whahch«, sagte er.
»Tess?« Kara und Aires sprangen gleichzeitig von ihren Stühlen hoch, und auch Elder wandte sich zur Tür.
»Ssshie whill mhit dhir sssphrechen«, sagte Hrhon zu Kara.

»Khohmm ssshnhelh!«
So schnell, daß Elder mit seinem verletzten Bein keine Chance hatte, mit ihnen Schritt zu halten, eilten sie in Angellas Zimmer. Vor der Tür stand ein Mann, den Hrhon dort postiert hatte, ehe er zu ihnen kam, aber irgendwie hatte es Zen trotzdem geschafft, hereinzukommen. Er saß auf dem Bettrand und hielt Tess im Arm.
Aires zerrte ihn mit einer groben Bewegung weg. »Raus!«

Natürlich wollte Zen widersprechen, aber ein einziger, eisiger Blick in Aires' Augen ließ ihn sein Vorhaben auf der Stelle vergessen. Gehorsam drehte er sich herum und ging, blieb aber unter der Tür noch einmal stehen.
»Keine Sorge«, sagte Kara. »Du kannst sie nachher sehen.«
Sie drehte sich wieder zu Tess um, die von Aires mittlerweile wieder sanft auf das Bett zurückgeschoben und zugedeckt worden war. »Wie fühlst du dich?« fragte sie lächelnd.
»Schwach«, antwortete Tess. Ihre Stimme klang, als hätte sie sehr lange Zeit nicht mehr gesprochen. »Ich habe... Durst.«
Aires stand auf und kam mit einem Becher Wasser zurück. Als sie ihn an Tess' Lippen setzte, humpelte Elder ins Zimmer. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß. Mit einer Kopfbewegung deutete er auf Tess. »Hat sie gesprochen?«
»Ja«, antwortete Kara. »Sie hat alle zweiundvierzig Strophen unserer Schöpfungsgeschichte gesungen. Sie wollte gerade anfangen, sie in die Sprache der Waga zu übersetzen, als du hereingeplatzt bist.«
Elder ignorierte ihre dumme Bemerkung und trat näher an das Bett heran. »Was ist passiert?« fragte er. »Wo bist du gewesen?«
»Halte den Mund, Elder«, sagte Aires grob. Als sie sich jedoch wieder an Tess wandte, da erschien wie hingezaubert ein Lächeln auf ihrem Gesicht. »Glaubst du, daß du mit uns reden kannst, Kleines? Nur ein paar Fragen beantworten?«
Tess nickte. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, die spröde und aufgesprungen waren. Das Fieber zehrte sie aus. Aber ihr Blick war klar, als sie Kara ansah. »Es tut mir... leid«, sagte sie stockend. »Ich habe... ziemlichen Mist gebaut, nicht wahr!«
»Das hast du«, bestätigte Kara. »Aber das spielt jetzt keine Rolle. Erzähl uns, was dir passiert ist. Wo bist du gewesen?«

»Der... Thron«, antwortete Tess stockend. »Ich weiß nicht... Sie nannten es den Thron.«
»Thron?« Elder wiederholte das Wort stirnrunzelnd, und Kara sah ihn fragend an. Eine Sekunde lang überlegte er sichtlich angestrengt, dann zuckte er mit den Schultern.

»Immer schön der Reihe nach«, sagte Aires. »Maran hat erzählt, ihr seid angegriffen und getrennt worden.«
»Das stimmt. Es... war nicht seine Schuld. Er wollte mir helfen, aber es waren einfach zu viele. Er hat mich nicht im Stich gelassen.«
Die viel zu heftige Verteidigung Marans überzeugte Kara davon, daß er Tess und ihr Tier doch im Stich gelassen hatte, eine Vermutung, die Kara die ganze Zeit gehabt hatte. »Du bist ihnen entkommen?« fragte sie.
Tess schüttelte den Kopf. »Mein Drache war getroffen«, sagte sie leise. »Und ich auch.«
»Das grüne Licht?«
»Ja. Ich war ganz sicher, daß ich sterben würde. Wir sind ins Meer gestürzt, und dann... weiß ich nichts mehr. Als ich wach wurde, lag ich in einem Bett in einem kleinen Zimmer, das ganz aus Silber gemacht war. Die Wände, der Boden... alles. Überall waren Geräte, und sie hatten spitze Nadeln in meine Arme und meine Beine gestochen, an denen Schläuche hingen.«
»Die Krankenstation auf dem Schiff«, bemerkte Elder verblüfft. »Sie müssen sie zu ihrem Schiff gebracht haben!« Erregt beugte er sich vor. »Weißt du, wo es ist? Hast du es gesehen?«
»Später«, sagte Tess. »Ich war lange in diesem Zimmer. Ein paarmal kam ein Mann und machte etwas mit meinem Rücken. Es hat sehr weh getan. Ich dachte, sie würden mich foltern, damit ich ihnen alles über uns verrate, aber er hat nicht eine einzige Frage gestellt. Ich glaube, er verstand nicht einmal unsere Sprache.«
»Er hat dir das Leben gerettet, Kind«, sagte Aires ernst. »Ihre Heilkunst muß an Zauberei grenzen.«
»Das tut sie«, sagte Elder ohne die Spur eines Lächelns. Zu Tess gewandt fuhr er fort: »Der Mann, der dich hergebracht hat...«
»Er kam gestern abend in mein Zimmer geschlichen«, sagte Tess. »Er und noch ein anderer. Sie erzählten, daß auch sie Gefangene im Thron sind.«

»Wieso nennst du es immer *Thron?«* fragte Elder.
»Weil sie es so nannten«, antwortete Tess. »Sie sprachen

unsere Sprache nicht besonders gut. Ich habe nicht alles verstanden, aber dieses eine Wort schon.«
»Der Thron...« Plötzlich hellte sich Elders Gesicht auf.
»Eine Drohne! Sie haben von einer Drohne gesprochen, nicht wahr?«
Tess sah ihn verunsichert an. Sie schwieg.
»Was soll das sein?« fragte Donay.
»Ein Beiboot«, antwortete Elder. »Aber laß dich davon nicht täuschen. Was PACK als Beiboot bezeichnet, das würden andere immer noch ein Schlachtschiff nennen.«
»Es war sehr groß«, bestätigte Tess. »Als wir geflohen sind, habe ich es gesehen.«
»Wie groß?« fragte Aires. »So groß wie dieser Turm?«
Tess schwieg. Sie sah sehr erschrocken aus,
»So groß wie... wie die Festung?« fragte Donay stockend.
»Größer«, murmelte Tess. »Viel größer. Es liegt im Meer, so daß man es nicht richtig erkennen kann. Aber es ist wie eine gigantische Stadt unter Wasser.«
»Was haben die beiden erzählt?« fragte Elder. »Sie wollten fliehen? Wohin?«
»Hierher«, sagte Tess. »Ich habe nicht alles verstanden, aber ich glaube, sie haben dich und ihre Kameraden für tot gehalten. Sie wollten zu den Drachenreitern, um hier auf die Ankunft der anderen zu warten. Ich sollte sie begleiten, damit die Drachen sie nicht für ihre Feinde halten und sie vernichten. Sie haben große Angst vor den Drachen.«
»Wen meinst du mit den *anderen?«* hakte Elder nach.
»Sie sagten, sie erwarteten die Ankunft ihrer Freunde«, antwortete Tess. »Sie hatten wohl Angst, daß sie den Thron angreifen und wir alle dabei umkommen.«
»Bist. du sicher?« vergewisserte sich Elder erregt. »Sie fürchteten einen Angriff auf die Drohne?«
»Sagtest du nicht, du hättest keine Gelegenheit mehr gehabt, einen Hilferuf zu senden?« fragte Aires mißtrauisch.
»Das habe ich auch nicht«, sagte Elder ärgerlich. »Wieso...«
Er sah einen Moment nachdenklich auf Tess herab. »Was genau haben sie gesagt? Denk nach, Kind.«

»Ich habe kaum etwas verstanden«, sagte Tess hilflos. »Sie haben meistens in einer fremden Sprache miteinander geredet.«
»Denk nach!« drängte Elder. Plötzlich kam ihm sichtbar eine Idee. »Hast du das Wort *Di-Es-Ar-Vi* verstanden?«
Tess nickte, sichtlich verblüfft. »Ja. Woher weißt du das?«
Elder atmete auf. Von einer Sekunde auf die nächste sah er nicht nur erleichtert, sondern sehr zufrieden aus. »Jetzt haben wir sie!« sagte er. »Ich habe es nicht zu hoffen gewagt, aber offensichtlich hat das Schiff im letzten Moment doch noch eine Sonde gestartet. Wir haben sie! In einer Woche ist der Spuk vorbei! DSRV bedeutet Deep Space Rescue Vessel«, erklärte er. »Ein Rettungsboot, das das Schiff vollautomatisch ausschleust, wenn der Bordcomputer zu dem Schluß kommt, daß die Zerstörung des Schiffes nicht mehr zu verhindern ist.«
»Einer deiner Leute ist entkommen?«
»Nicht unbedingt«, antwortete Elder. »Das DSRV fliegt auch unbemannt. In diesem Fall steuert der Computer automatisch das Ziel an, das man ihm vorher einprogrammiert hat.« Plötzlich grinste er.
»Und in diesem Fall war dieses Ziel die Hauptniederlassung der Company, für die ich arbeite. Das Mädchen hat recht - in spätestens zehn Tagen sind meine Leute hier. Sie werden mit dieser Saubande aufräumen, das verspreche ich euch!«
Er sah abwechselnd Kara und Aires an, und in das strahlende Lächeln auf seinen Zügen mischte sich Verwirrung, als er bemerkte, daß sie beide noch genauso besorgt aussahen wie bisher. »Was ist los mit euch?« fragte er. »Versteht ihr denn nicht? Ihr braucht keine Angst mehr zu haben. Niemand wird euch jetzt noch etwas tun! Eure Welt wird weiter euch gehören!«
»Wie schön«, sagte Aires ruhig.
»Ich verstehe«, murmelte Elder. »Ihr traut mir immer noch nicht. Ihr habt Angst, den Teufel mit dem Belzebub auszutreiben.«
»Ich weiß zwar nicht genau, was diese Worte bedeuten«, sagte Aires, »aber ich schlage vor, daß wir die Diskussion darüber auf später vertagen.« Sie deutete wieder auf Tess. »Weiter.«

»Wir flohen heute morgen«, sagte Tess. »Aber sie müssen verraten worden sein; oder sie hatten einfach Pech. Als wir in den Raum kamen, in dem die Libellen standen, wurden wir ange-

griffen. Einer der Männer starb, der andere und ich konnten eine Libelle stehlen und entkamen.«
»Und sie haben euch nicht verfolgt?« fragte Elder zweifelnd.
»Doch. Aber wir hatten einen guten Vorsprung. Nur zwei holten uns ein. Wir kämpften und siegten. Eine Libelle stürzte in den Dschungel, die andere zog sich zurück. Aber auch unsere Libelle war beschädigt, und am Schluß haben sie ihn schwer verletzt.« Sie starrte einen Moment, von der Erinnerung an die schrecklichen Bilder geplagt, ins Leere.
»Sie haben eine Art unsichtbaren Schutzschild«, fuhr sie fort. »Deshalb konnten wir sie über der Stadt im *Schlund* kaum vernichten. Er ist nicht unüberwindlich, aber für eine Weile hat er sogar dem grünen Licht getrotzt.«
»Trotzdem haben sie den Piloten erwischt«, sagte Aires.
»Ja. Es war...« Tess suchte nach Worten. »Etwas wie ein Pfeil. Aber er flog ganz langsam. Irgendwie... hat er sich durch den Schild gebohrt. Der Pfeil steuerte direkt auf den Libellenreiter zu, als wüßte er, auf wen er gezielt war. Er hatte große Angst. Er... er hat versucht, ihn mit der Hand zur Seite zu schlagen, aber der Pfeil hat seine Hand einfach durchbohrt und dann seine Brust getroffen.«
»Ein Sucher«, sagte Elder düster. »Sie werden auf einen bestimmten Menschen programmiert und folgen ihm bis in die Hölle, wenn es sein muß. Es gibt keine Rettung vor ihnen.«
»Und wieso konnte er den Schild durchdringen, der sogar dem Feuer eines Drachen widersteht?«
Elder zuckte mit den Achseln, ein wenig zu schnell für Karas Geschmack. »Wie soll ich das wissen? Ich bin kein Waffentechniker.«
»Soll das heißen, sie könnten ein paar Hundert von diesen Dingern einfach auf uns abschießen, und wir könnten nichts dagegen tun?« fragte Donay erschrocken.
»Keine Sorge.« Elder machte eine beruhigende Geste. »Die Sucher müssen genau auf ihr Ziel geeicht werden. Bei den bei-

den Gefangenen hatten sie Zeit und Gelegenheit dazu. Das ist unsere Version von Bluthunden.« Er blickte vorwurfsvoll auf sein bandagiertes Bein herab. »Sie tut nicht ganz so weh.«
»Was ist mit ihm?« fragte Tess. »Lebt er?«
Es dauerte einen Moment, bis Kara begriff, daß sie von dem Piloten sprach, der sie hergebracht hatte. Sie schüttelte den

Kopf.
»Das tut mir leid«, sagte Tess ehrlich. »Er hat sich geopfert, um mich zu retten.«
»So?« fragte Aires mit hochgezogenen Brauen. »Für mich hört es sich eher an, als hätte er *dein* Leben aufs Spiel gesetzt, um *seine* Haut zu retten.«
»Glaubst du, daß du den Ort wiederfindest, an dem dieser... Thron liegt?« fragte Kara.
Tess schüttelte bedauernd den Kopf. »Nein. Er liegt unter Wasser, irgendwo im Meer. Man sieht ihn nicht.«
»Es würde euch auch nicht viel nutzen«, sagte Elder. »Die Drohnen sind schwer bewaffnet. Sie würden eure Drachen vom Himmel pusten, ehe ihr auf zehn Meilen heran seid.«
Die Wahl seiner Worte gefiel Kara nicht. Und noch viel weniger gefiel ihr der hörbare Stolz, der darin mitschwang.
»Haltet euch da raus«, fuhr Elder fort. »Es ist nicht nötig, daß ihr euer Leben aufs Spiel setzt. Überlaßt das Leuten, die etwas davon verstehen. Das DSRV ist wahrscheinlich jetzt schon angekommen.«
»Wenn sie es nicht abgeschossen haben«, sagte Donay.
Elder lachte. »Das ist völlig unmöglich. Die Dinger bestehen praktisch nur aus einem großen Triebwerk mit einem bißchen Blech drumherum. Sie fliegen selbst einer Nova davon. Nichts im Universum kann sie aufhalten.«
Donay schwieg. Aber Kara las in seinen Augen, daß er jedes einzelne Wort, das er von Elder gehört hatte, mit größter Aufmerksamkeit registrierte. Ob Elder wußte, daß Donay nie etwas vergaß? Tess wurde zunehmend matter, und Kara stand auf. »Ich denke, das reicht für heute«, sagte sie. »Aires - gib ihr etwas gegen das Fieber. Sie soll schlafen. Im Moment haben wir genug erfahren.«

»Jemand sollte bei ihr Wache halten«, bemerkte Aires.
Kara lächelte. »Ich denke, ich weiß schon jemanden für diese Aufgabe«, sagte sie. »Elder, Donay - ich erwarte euch in meinem alten Zimmer drüben bei den Schülern. Ich werde inzwischen gehen und den Alarm aufheben. Es nutzt niemandem, wenn wir die Leute sinnlos am Schlafen hindern.«
Sie ging, um ihren Entschluß in die Tat umzusetzen. Eine knappe halbe Stunde später kehrten die ruhelos kreisenden Drachen in ihre Höhlen unter der Festung zurück, und die mei-

sten Krieger gingen wieder in ihre Quartiere.
Und zehn Minuten, bevor die Sonne am nächsten Morgen aufging, griff ein Schwarm von annähernd fünfzig Libellen den Drachenhort an.
439
41
Später, als Kara den Teil des Überfalls rekonstruierte, den sie schlicht und einfach verschlafen hatte, gestand sie sich ein, daß sie alle sowohl die Intelligenz als auch die technischen Möglichkeiten ihrer Gegner unterschätzt hatten. Die Libellenreiter mußten unterhalb der Wolkendecke des *Schlundes* angeflogen sein, und sie mußten auch die Möglichkeit haben, das schrille Heulen ihrer Maschinen zu einem Wispern zu dämpfen, das im Geräusch des Windes unterging, denn der einzige überlebende Posten, der auf der Klippe Wache gehalten hatte, schwor später Stein und Bein, daß sie lautlos wie Gespenster aus den Wolken hochgeschossen waren und so schnell, daß den Männern nicht einmal Zeit geblieben war, einen Warnruf auszustoßen, ehe sie von einem Gewitter grüner Lichtblitze niedergestreckt wurden. Eine zweite, unvorstellbar präzise Salve traf den Hort und löschte jedes Leben hinter den dem *Schlund* zugewandten Zinnen aus; dann teilte sich der Schwarm, wobei ihre Maschinen wieder mit diesem schrillen, nervenzerfetzenden Heulen anhoben, Die meisten erreichten binnen weniger Augenblicke sämtliche Ausflugöffnungen der Drachenhöhlen und blieben reglos in der Luft stehen, um mit ihren grünen Blitzen auf jede Bewegung dahinter zu reagieren. Nicht einem einzigen Drachen gelang es, sich in die Luft zu erheben und in den Kampf einzugreifen.
Das alles erfuhr Kara allerdings erst später. Donay, Aires und sie hatten noch bis tief in die Nacht miteinander geredet, und sie war erst lange nach Mitternacht in einen erschöpften Schlaf gesunken. Sie erwachte weder vom Heulen der Libellenmotoren noch von den erschrockenen Rufen und Schreien, die plötzlich in der Festung widerhallten. Was sie weckte, war das Krachen einer ungeheuerlichen Explosion, die den westlichen Turm samt einem Teil des Hauptgebäudes in Schutt und Asche legte und ein halbes Dutzend lodernder Brände in den Trümmern entfachte.
440
Die Erschütterung war so gewaltig, daß Kara aus ihrem Bett geschleudert wurde. Der Aufprall auf den harten Steinboden raubte ihr beinahe wieder das Bewußtsein. Benommen plagte

sie sich auf. Im allerersten Moment wußte sie nicht, ob sie wach war oder einen Alptraum erlebte.
Sie *war* wach; aber es war eine Realität, die es spielend mit jedem Alptraum aufnehmen konnte. Der Boden zitterte. In der Wand neben ihrem Bett war ein gezackter Riß. Die Luft war voller Staub und schmeckte nach Feuer, und durch das Fenster drang lodernder Flammenschein und das Flackern grüner Blitze herein; ein unvorstellbarer Lärm, Schreie, das Krachen von Explosionen, das Prasseln von Bränden und ein schrilles, in den Ohren schmerzendes Heulen und Kreischen.
Libellen! dachte Kara entsetzt. Das waren Libellen!
Sie verschwendete keine Zeit damit, zum Fenster zu stürzen und sich von der Richtigkeit ihrer Vermutung zu überzeugen, sondern nahm ihr Schwert vom Boden und band den Gürtel mit fliegenden Fingern um, während sie bereits aus dem Zimmer stolperte.
Die dicken Mauern sperrten den Lärm und den Feuerschein ein wenig aus, aber der Boden zitterte auch hier. Staub hing in der Luft, und auf dem Boden lagen Steinbrocken und Trümmer, die aus der Decke herausgebrochen waren. Gestalten mit wehenden Mänteln und gezückten Schwertern stürmten ihr entgegen, und noch bevor sie das Ende der Treppe erreichte, erschütterte eine weitere, dröhnende Explosion die Festung. Kara taumelte gegen eine Wand. Sie glaubte zu spüren, wie das gesamte Gebäude sich neigte. Feuerschein drang durch die zerborstene Tür herein, als sie das Ende der Treppe erreichte. Hustend und mit tränenden Augen stolperte sie auf den Hof hinaus - und blieb vor Entsetzen gelähmt einfach stehen.
Was sie erblickte, war ein Inferno. Die Festung lag in Trümmern. Überall brannte es. Libellen kreisten mit heulenden Motoren über dem Hof und spien grüne Blitze aus, die immer wieder in Mauerwerk oder durch Türen und Fenster hämmerten. Kara sah mit eigenen Augen, was Donay ihr aus Schelfheim berichtet hatte: Die Maschinen spien ihre tödlichen Blitze

nicht nur gegen die Gebäude, sondern machten auch Jagd auf einzelne Menschen. Gestalten rannten im Zickzack zwischen den immer dichter niederprasselnden Blitzen hin und her, aber sie wurden nur zu oft getroffen. Kara hatte ihr Schwert gezogen, aber plötzlich begriff sie, wie hilflos sie waren. Die Libellen kreisten über der Burg und schossen auf alles, was sich

bewegte. Und sie konnten *nichts* tun. Überhaupt nichts!
»Zurück!« schrie Kara so laut sie konnte. »Zieht euch zurück! Geht in Deckung!«
Ihre Worte gingen im Durcheinander der Schlacht unter, aber es gab ohnehin niemanden, der nicht versuchte, sich irgendwo zu verkriechen. Es war kein Kampf - die Libellen kreisten in sicherem Abstand über dem Burghof und schossen die Festung und ihre Bewohner methodisch zusammen. Nur ein einziges Mal zuckte ein dünner grüner Lichtblitz aus einem Fenster, als einer der Drachenreiter das Feuer mit einer der in Schelfheim erbeuteten Waffen erwiderte. Der Strahl prallte wirkungslos vom unsichtbaren Schild der Libellen ab, und fast im gleichen Augenblick erwiderten fast ein halbes Dutzend Maschinen das Feuer. Das gesamte Gebäude, aus dem der Schuß gefallen war, ging in Flammen auf.
Kara rannte los, um das brennende Haupthaus zu erreichen. Ihr schwarzer Umhang und das dunkle Haar schienen ihr Deckung zu geben, denn niemand schoß auf sie. Aber als sie den Hof zur Hälfte überquert hatte, raste ein weißglühender Ball auf sie zu und fegte heulend über sie hinweg. Eine Sekunde später explodierte das Haus, in dem Kara vor wenigen Minuten aufgewacht war, in einem grellen Feuerball.
Die Druckwelle fegte Kara von den Füßen. Sie schlitterte über den Boden und riß schützend die Arme über den Kopf, als rings um sie herum Trümmer und Flammen niederregneten. Ein Felsbrocken traf ihr rechtes Bein und jagte ihr einen betäubenden Schmerz bis in den Rücken hinauf. Aus tränenden Augen blickte sie hinter sich. Der Turm mit den Quartieren der Schüler war verschwunden. Ein lodernder Trümmerhaufen hatte seinen Platz eingenommen. Kara fragte sich entsetzt, wie viele von ihren Freunden dort drinnen gewesen sein mochten.

Als sie sich in die Höhe stemmte, änderte sich die Angriffstaktik der Libellen. Ein Teil der Maschinen kreiste weiter über dem Hof und verschleuderte grünes Feuer, aber sechs oder acht Maschinen begannen langsam tiefer zu sinken. Als sie drei Meter über dem Hof angelangt waren, hielten sie mit wirbelnden Rotoren in der Luft an. Die Kanzeln öffneten sich, und Männer in blauen Uniformen mit glasverhüllten Gesichtern sprangen auf den Hof hinab. Sie hatten gelernt, dachte Kara zornig. Diesmal stellten sie ihre Maschinen nicht mehr auf dem

Boden ab, wo sie verwundbar waren. Die Männer verteilten sich, während die Maschinen heulend wieder an Höhe gewannen, um einer zweiten Staffel Platz zu machen, die weitere Krieger hinabschickte.
Kara erwachte erst aus ihrer Erstarrung, als sie begriff, daß das Ziel der meisten Soldaten das brennende Haupthaus war. Aires und Elder waren dort! Sie rannte los, schlug einen Haken nach links und kletterte über einen rauchenden Trümmerhaufen hinweg, um das Hauptgebäude durch einen Nebeneingang zu betreten. Fettiger Rauch schlug ihr entgegen. Sie hustete, sah eine Bewegung in den brodelnden Schwaden vor sich und hob ihr Schwert. Im letzten Moment erkannte sie, daß es keiner der Angreifer war, sondern ein verwundeter Krieger, der ihr blutüberströmt entgegentaumelte.
Kara wankte weiter, sah eine weitere Gestalt vor sich und erkannte, daß es diesmal wirklich einer der Angreifer war. Sie stieß ihm das Schwert in die Brust und sprang zurück, als er zusammenbrach. Einer von dreißig, dachte sie voller Haß. Zu wenig. Viel zu wenig.
Vorsichtig tastete sie sich durch den immer dichter werdenden Qualm, bis sie die Tür zur großen Eingangshalle erreichte. Sie blieb stehen. Der Saal stand in Flammen. Drachenkämpfer in schwarzem Leder, die reglos auf dem Boden lagen, dokumentierten den erbitterten Widerstand, den die Verteidiger geleistet haben. Kara verspürte eine grimmige Befriedigung, als sie zwischen ihnen auch zwei Gestalten in schwarz-gestreiftem Dunkelblau erkannte. Zumindest bekamen sie nicht ganz umsonst, was immer sie hier wollten.

Eine Anzahl Blauuniformierter hielt sich in der Halle auf. Einer von ihnen gab in jener fremden Sprache, von der Tess geredet hatte, Befehle. Einige Soldaten rannten nach rechts und links, um die übrigen Räume im Erdgeschoß zu durchsuchen, aber der Großteil - einschließlich des Offiziers - wandte sich zur Treppe und lief hinauf. Also hatte sie richtig vermutet, dachte Kara grimmig. Es waren entweder Aires oder Elder, die sie haben wollten. Sie würde sehen, was sie dagegen tun konnte.
Der Weg durch die Halle war ihr verwehrt, denn drei Männer waren zurückgeblieben, die mit schußbereiten Waffen auf jede Bewegung lauerten.

Sie wich vorsichtig ein paar Schritte zurück, dann drehte sie sich herum und rannte auf die zweite Treppe zu, die nach oben führte. Sie hoffte, daß sie noch begehbar war. Auf halbem Weg trat ihr eine massige, grüngelb gefleckte Gestalt entgegen.
»Hrhon!« fauchte Kara. »Wo warst du?«
»Ihsss habhe eihnhen vohn ihnenh ehrwhisssht«, erwiderte der Waga.
»Gut«, sagte Kara. Sie deutete zur Decke. »Sie sind oben. Vermutlich wollen sie Elder oder Aires.«
»Ohdher dhisss«, zischelte Hrhon.
»Dann wollen wir sie nicht warten lassen, nicht wahr?« Kara packte ihr Schwert fester und eilte an Hrhon vorbei.
Auf ihrem Weg schlossen sich ihnen vier weitere Krieger an. Das Schwert des einen war blutig, wie Kara voller Zufriedenheit registrierte. Ganz so billig wie in Schelfheim würden die PACK-Truppen hier nicht davonkommen. Sie stürmten an einem schmalen Fenster vorbei, und Kara sah, daß die Festung fast vollkommen in Flammen stand. Über dem Hof kreisten noch immer Libellen, die dann und wann grüne Blitze auf den Hof spien.
»Verdammt, wo bleiben die Drachen?« fragte Kara.
»Ssshie khohmmhen nhissst«, antwortete Hrhon. »Ssshie whisssssehn ghenhau, who dhie Ausssflughhöhlhen ssshind, uhnd lhassssshen kheinhen hinhausss.«
»Aber das ist doch unmög...« begann Kara, sprach aber den

Satz nicht zu Ende. Zwei der vier Ausflugsöffnungen waren zwar so gut versteckt, daß eine zufällige Entdeckung ausgeschlossen schien, aber es gab eine Erklärung: Tess mußte etwas verraten haben.
Sie erreichten das Stockwerk, auf dem Elders Zimmer lag, und stießen fast sofort auf heftigen Widerstand. Zwei PACK-Soldaten stellten sich ihnen entgegen. Ein greller Lichtblitz tötete den Mann neben Kara, dann schleuderte einer der anderen Krieger seinen Dolch und verletzte den Schützen am Arm. Die beiden Soldaten zogen sich wild um sich schießend zurück, trafen aber nichts mehr.
Karas Herz machte einen erschrockenen Sprung, als sie sah, daß die Tür zu Elders Zimmer zertrümmert war. Ein Teil des Mobiliars brannte, der Rest war zerschlagen, und sie erwartete schon, Elders Leichnam zwischen den Trümmern zu finden,

aber das Zimmer war leer.
Sie rannten weiter. Ein paarmal hörten sie Kampflärm, sahen aber keinen Blauuniformierten mehr, bis sie Karas Zimmer erreichten. Auf dem Gang davor lag ein toter PACK-Soldat, umgeben von einem halben Dutzend regloser Drachenkrieger. Kara erkannte auch Zen unter ihnen, und aus ihrem brodelnden Zorn wurde pure Mordlust.
Ihr eigenes Zimmer war zerstört und verwüstet worden wie Elders. Die Angreifer hatten sich sogar die Mühe gemacht, das Bett in Brand zu schießen. Tess allerdings lebte noch. Sie hockte mit angezogenen Knien in einer Ecke unter dem Fenster und blutete aus einer frischen Platzwunde an der Stirn. Offenbar hatte man sie geschlagen, aber darauf verzichtet, sie umzubringen. Kara gab einem ihrer Begleiter einen Wink. »Bring sie weg. Ihr darf nichts geschehen. Ich habe später noch ein paar Fragen an sie.« Sie warf Tess einen drohenden Blick zu, den diese aber nicht zur Kenntnis nahm oder nicht verstand.
Sie liefen weiter. Die Luft wurde heißer, und einmal erbebte der ganze Bau unter einer neuerlichen Explosion, die Kara und die anderen fast von den Füßen riß.
Kurz vor dem Aufgang zu Aires' Turmkammer wurden sie in ein heftiges Handgemenge mit PACK-Soldaten verwickelt. Sie

überraschten die Männer so sehr, daß die nicht dazu kamen, ihre Glasgewehre einzusetzen. Doch die Blauuniformierten waren neben ihren Gewehren auch mit Schwertern bewaffnet, mit denen sie ausgezeichnet umzugehen verstanden, wie Kara ja schon am eigenen Leibe erfahren hatte. Wahrscheinlich lag es einzig an Hrhon, daß es ihnen schließlich doch gelang, das halbe Dutzend Männer langsam vor sich herzutreiben, bis sie den Fuß der Treppe erreichten.
Dann wendete sich das Blatt schlagartig, denn am oberen Ende der Treppe tauchte ein Trupp von sicherlich acht oder zehn weiteren PACK-Soldaten auf, die sofort das Feuer eröffneten. Grüne Blitze fuhren unter Karas Krieger und streckten drei von ihnen nieder, töteten aber auch einen der Blauuniformierten. Dann fühlte sich Kara von hinten gepackt und herumgewirbelt. Eine Sekunde später fuhr ein zischender Lichtblitz in Hrhons Rückenpanzer. Der Waga kreischte so schrill auf, wie Kara es noch nie zuvor gehört hatte, kippte zur Seite und begrub sie unter sich.

Die Soldaten stürmten an ihnen vorüber. Kara beobachtete, daß sich auch der Offizier, den sie unten in der Halle gesehen hatte, bei ihnen befand - und erst jetzt erkannte sie ihn. Es war unmöglich - aber es war zweifelsfrei der Mann, dem sie schon zweimal gegenübergestanden hatte: einmal in einer Gasse in Schelfheim, das zweite Mal an einem steinigen Strand fünf Meilen unter der Erde. Und bei ihrer zweiten Begegnung hatte sie ihn ganz zweifelsfrei *getötet.*

Kara war hilflos unter Hrhons zentnerschwerem Körper eingeklemmt, so daß sie absolut nichts tun konnte, als der Mann stehenblieb und auf sie hinabstarrte. Sekundenlang blickte er sie nur an, dann senkte er ganz langsam seine Waffe, richtete den Lauf auf Karas Gesicht - und schwenkte den Lauf urplötzlich zur Seite.

»Peng!« sagte er. »Siehst du? So einfach wäre das - wenn ich so unfair wäre wie du, Kindchen.« Er lachte, klemmte sich das Gewehr unter den linken Arm und schob mit der anderen Hand das halbierte Glasvisier seines Helmes hoch. Seine Augen glitzerten spöttisch.

»Aber weißt du, ich bin nicht so unfair. Ich denke, ich lasse dich diesmal am Leben. Aber ich warne dich: Wenn du mich noch einmal umbringst, dann werde ich wirklich sauer.« Er lachte, klappte sein Helmvisier wieder hinunter und ging weiter. Die Männer folgten ihm, wobei sie nicht nur ihre Verwundeten, sondern auch die Toten mitnahmen.

Kara versuchte mit aller Gewalt, sich unter Hrhons reglosem Körper hervorzuarbeiten, aber es ging nicht. Hrhons vierhundert Pfund nagelten sie regelrecht an den Boden, so daß sie kaum noch Luft bekam. Der Waga lebte noch, aber sie wußte nicht, wie schwer er verwundet war. Obwohl sie sich der Sinnlosigkeit ihrer Bemühungen bewußt war, versuchte sie weiter mit aller Kraft, die reglose Riesenschildkröte von sich hinunterzuwuchten. Es gelang ihr erst, als Hrhon nach guten zehn Minuten grunzend wieder zu sich kam.

Der Waga war noch benommen. Kara brauchte ein wenig länger, um auf die Füße zu kommen. Sie fühlte sich an, als wäre ihr ganzer Körper eine einzige schmerzhafte Wunde. »Was ist mit dir?« fragte sie schweratmend. »Bist du verletzt?«

»Jha«, antwortete Hrhon mühsam. »Esss thut sssher wheh. Ahbher isss wherdhe nhissst ssstherbhen.«

Kara wollte an ihm vorbeigehen, um sich die Verletzung in seinem Rückenpanzer anzusehen, aber Hrhon drehte sich rasch herum. Sie versuchte es nicht noch einmal, sondern ließ ihren Blick betroffen durch den Gang schweifen. Hrhon hatte ihr zweifellos das Leben gerettet, als er sie hinter seinem eigenen Körper in Deckung zerrte. Außer ihm und ihr selbst lebte hier niemand mehr.
Plötzlich fuhr sie erschrocken zusammen. *Aires!*
Immer drei Stufen auf einmal nehmend, rannte sie die Treppe zu Aires' Turmkammer hinauf. Sie stieß auf zwei verwundete und einen toten Krieger, aber sie beachtete sie nicht, sondern rannte nur noch schneller, bis sie Aires' Zimmer erreichte. Es war ziemlich verwüstet, aber Aires selbst lag mit blutüberströmtem Gesicht neben der Tür. Kara fiel mit einem Schrei auf die Knie und ergriff sie bei den Schultern.
»Aires!«
447
Die alte Magierin öffnete die Augen, und Kara atmete unendlich erleichtert auf. Aires lebte. Die Angreifer hatten sie wie Tess nur niedergeschlagen.
»Was ist passiert?« fragte Aires. Sie schien kaum bei Bewußtsein zu sein und nahm anscheinend gar nicht richtig wahr, was um sie herum geschah. Sie versuchte sich aufzusetzen, aber es gelang ihr nur mit Karas Hilfe.
»Lebe ich noch?« murmelte sie.
Kara tupfte ihr behutsam mit einem Zipfel ihres Umhanges das Blut aus dem Gesicht. Aires hatte eine üble Platzwunde über dem linken Auge. Sie fuhr zusammen, als Kara sie berührte. »Doch«, sagte sie gepreßt. »Ich muß wohl noch leben, so weh wie das tut.«
»Du lebst noch«, sagte Kara. »Allerdings frage ich mich wieso.«
»Wie nett«, murmelte Aires.
»So meine ich das nicht«, sagte Kara. »Ich wundere mich nur - sie haben mindestens ein Dutzend Männer verloren, um hier heraufzukommen. Wenn sie es nicht getan haben, um dich zu töten... weshalb dann?« Sie sah sich in dem vollkommen verwüsteten Zimmer um. »Vielleicht haben sie etwas gesucht?«
Hrhon kam schweratmend hereingewankt. »Sssie sssihehn sssisssh ssshurhück«, stieß er hervor.
Kara war mit einem einzigen Satz am Fenster.

Der Burghof bot ein apokalyptisches Bild. Nicht ein einziges Gebäude war unbeschädigt geblieben. Der Himmel über der Festung glühte rot im Widerschein der Flammen. Eine Handvoll Libellen kreiste noch immer über dem Hort, aber die meisten waren mittlerweile gelandet. Dutzende von Männern in blauen Uniformen rannten auf die offenstehenden Glaskanzeln zu. Viele von ihnen trugen andere, reglose Körper mit sich.
»Hrhon!« sagte sie. »Lauf hinunter. Sie sollen sie auf keinen Fall verfolgen, hörst du? Ich will keinen einzigen Drachen in der Luft sehen. Und jemand soll nachsehen, ob Elders toter Kamerad noch da ist.« Sie begegnete Aires fragendem Blick und deutete auf den Hof hinunter. »Sie nehmen all ihre Toten mit.«
»Aber warum?« wunderte sich Aires. Ächzend stemmte sie

sich an der Kante des umgestürzten Tisches in die Höhe und trat zu ihr ans Fenster.
»Vielleicht, weil sie nicht tot sind«, murmelte Kara.
»Wie bitte?«
Kara sah weiter auf den Hof hinab. Der Kampf war vorbei. Dann und wann zuckte noch ein grüner Blitz auf, wenn einer der PACK-Soldaten nervös wurde und auf einen Schatten feuerte, aber die meisten hatten ihre Maschinen wieder erreicht. Die ersten Libellen starteten bereits wieder.
»Ich weiß, daß es verrückt klingt«, sagte Kara. »Aber... erinnerst du dich, daß ich dir von dem Mann erzählt habe, der Angella und mir in dieser Gasse in Schelfheim aufgelauert hat!«
»Der, den du nachher unten am Strand erschossen hast!«
»Das dachte ich bis jetzt«, antwortete Kara. »Aber vor zehn Minuten habe ich ihn wiedergesehen, Aires. Es war der Offizier, der die Soldaten angeführt hat. Du müßtest ihn eigentlich auch gesehen haben - er trug einen dünnen Bart.«
Aires nickte. »Das war der Kerl, der mich niedergeschlagen hat.« Sie blinzelte. »Aber du mußt dich täuschen. Du kannst ihn nicht getötet haben!«
»Doch, Aires.« Kara drehte sich langsam zu der alten Magierin um und sah ihr ins Gesicht, während im Hof unter ihr die letzten Libellen kreischend abhoben. »Verstehst du immer noch nicht, Aires! Wir kämpfen gegen eine Armee von Unsterblichen!«

42

Selbst Stunden später war es ihnen nicht einmal gelungen, sämtliche Brände zu löschen. Kara hatte alle, die sich nicht um die Verletzten kümmern mußten oder selbst verletzt waren, zum Löschen des Feuers eingesetzt, aber es war ein fast aussichtsloses Unterfangen. Was nicht den grünen Blitzen der Libellen zum Opfer gefallen war, würde bis zum Abend ein Raub der Flammen werden. Der Drachenhort hatte Jahrtausende überdauert, hatte Kriege, Belagerungen und Naturkatastrophen überstanden und ganze Völker aus dem Nichts auftauchen und wieder dorthin verschwinden sehen, doch jetzt war er verloren.

Bis zur Mittagsstunde hatten sie einunddreißig Tote gezählt, und sie gruben immer noch Leichen aus den Trümmern. Kara schätzte, daß es bis zum Abend fünfzig sein würden; wenn sie Glück hatten. Und kaum einer der Lebenden war ohne mehr oder weniger schwere Blessuren davongekommen.

Da sie zu Recht argwöhnte, daß Aires so lange Verwundete versorgen würde, bis sie zusammenbrach, geleitete sie die Magierin selbst in ihre Turmkammer, die in einem der wenigen Teile des Gebäudes lag, das nicht völlig zerstört worden war. Kara war im ersten Moment überrascht, als sie die Kammer betrat und Tess auf einem Stuhl am Tisch vorfand; in eine Decke gewickelt und zitternd. Dann fiel ihr ein, daß sie selbst befohlen hatte, die junge Kriegerin hinaufzubringen. Trotzdem klang in ihrer Stimme keine Spur von Mitgefühl. »Also?« fragte sie kalt. »Ich höre.«

Tess sah sie aus fiebrigen Augen an. »Ich... verstehe nicht...«

»Nein?« schnappte Kara. »Dann geht es dir wie mir. Ich verstehe auch so einiges nicht. Zum Beispiel, woher sie so genau wissen konnten, wie sie uns am härtesten treffen können.« Sie
450
trat beinahe drohend auf Tess zu. »Sie wußten alles über uns und die Festung, Tess! Wie unsere Verteidigung aussieht, wo unsere Wachen stehen und in welchen Gebäuden die Krieger schlafen! Selbst wie sie die Drachen ausschalten können!«

»Ich habe nichts gesagt, wenn du das meinst!« verteidigte sich Tess. »Sie haben mich nicht einmal verhört!«

»Sie...«

»Natürlich haben sie das«, sagte eine Stimme hinter Kara, und

sie brach mitten im Satz ab und drehte sich zornig zu Elder herum, der auf einem unbequemen Hocker hinter der Tür saß. Storm, der einen Verband um den linken Arm und einen zweiten über der Stirn trug, stand mit grimmigem Gesichtsausdruck neben ihm und stieß ihn grob auf den Stuhl zurück, als er sich erheben wollte. »Sie haben sie verhört«, sagte Elder noch einmal. »Sie haben jedes bißchen Wissen aus ihrem Gehirn gesaugt, nur erinnert sie sich nicht mehr daran. Es ist nicht ihre Schuld.«
Kara funkelte ihn an. »Elder - wie schön, daß du uns auch wieder einmal die Ehre gibst. Wo bist du gewesen?«
Elder ignorierte die Frage und machte eine Kopfbewegung auf Tess. »Das arme Kind sitzt seit Stunden hier und hat hohes Fieber«, sagte er. »Aber sie kann nichts dafür. Glaub mir - auch du hättest ihnen jede Frage beantwortet, die sie dir gestellt hätten.«
»Ich habe ihn in den Drachenhöhlen gefunden«, sagte Storm zornig. »Wo er in Sicherheit war, dieser verdammte Feigling!«
»Feigling?« Elder lachte kurz. »Hältst du es für tapfer, hier oben zu bleiben und als Zielscheibe zu dienen?«
»Wenigstens sind wir nicht weggelaufen und haben unsere Kameraden im Stich gelassen!« entgegnete Kara.
»Ich habe euch oft genug gewarnt!« sagte Elder. »Ihr wolltet mir nicht glauben, wie? Habt ihr gedacht, ich lüge, oder habt ihr euch wirklich für so unbesiegbar gehalten? Weißt du eigentlich, daß ihr noch Glück gehabt habt? Ihr könntet jetzt alle tot sein, wenn sie es ernst gemeint hätten!«
»Wir sind verraten worden!« sagte Storm mit einem fast haßerfüllten Blick auf Tess. »Hätten wir unsere Drachen in die Luft be...«

»Hätten! Wenn! Wäre!« unterbrach ihn Elder. »So ist noch nie ein Krieg gewonnen worden, Storm. Der Trick ist, daß ihr nicht dazu gekommen seid!«
»Noch einmal wird uns das bestimmt nicht passieren«, grollte Storm. »Sicher nicht!« antwortete Elder. »Das nächste Mal denken sie sich etwas anderes aus, um euch zu überraschen. PACK hat noch nie einen Krieg verloren.«
»Sie kämpfen nicht fair!« sagte Storm.
»Na und?« Elder deutete auf Kara. »Um einmal einen der Lieblingssätze eurer Herrin zu zitieren: Wer hat je behauptet, daß ein Kampf immer fair sein muß?«

»Das reicht!« sagte Kara, aber Elder unterbrach sie sofort wieder. »Nein, verdammt, das reicht nicht! Ist das, was heute passiert ist, denn immer noch nicht genug? Wie viele Helikopter habt ihr in Schelfheim zerstört? Fünf? Und jetzt sieh dir eure Festung an und deine toten Kameraden! Das ist die Quittung, die ihr dafür bekommen habt! Und dabei haben sie es noch nicht einmal wirklich ernst gemeint. Sie sind nur einmal kurz gekommen und haben >Hallo< gesagt, glaub mir!«
»Ich würde es dir glauben, hätten sie die Burg einfach nur in Brand geschossen«, erwiderte Kara. »Aber sie waren hier. Sie sind in dieses Zimmer und ein paar andere eingedrungen, und sie haben mindestens ein Dutzend Männer dabei verloren. So etwas tut man nicht ohne Grund.« Sie sah Elder bei diesen Worten scharf an. Aires und sie waren übereingekommen, niemandem von der unheimlichen Wiederkehr vermeintlich toter Krieger zu erzählen.
»Vielleicht haben sie den Piloten gesucht, der Tess hergebracht hat«, sagte Elder.
»Vielleicht auch dich.«
»Kaum«, antwortete Elder achselzuckend. »Wenn sie auch nur den Verdacht gehabt hätten, daß ich noch lebe, dann stünde hier jetzt kein Stein mehr auf dem anderen.«
Kara starrte ihn zornig an, aber zumindest in diesem einen Punkt glaubte sie ihm. Noch immer vor Zorn bebend drehte sie sich zu Hrhon herum. Der Waga war ihr trotz seiner schweren Verletzung bisher kaum von der Seite gewichen. »Hast du

getan, was ich dir befohlen habe, und nach dem toten Krieger gesehen?« schnappte sie. »Ist er noch da?«
Hrhon nickte, aber sie glaubte ein Zögern in dieser Bewegung zu erkennen.
»Jha«, sagte er. »Ssseihn Khörpher ssshon.«
»Was soll das heißen - sein Körper?« fauchte Kara. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Elder fast unmerklich zusammenfuhr. »Ist er noch da oder nicht?«
Hrhon druckste einen Moment herum. »Ssshi hahbhen ihn nhissst mhitghenhommhen. Abher ssshie hahbhen ihm dhen Khopfh abghessshnhitthen.«
»Den Kopf *abgeschnitten?«* Geschlagene zehn Sekunden starrte Kara den Waga fassungslos an - und dann fiel es ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen.

Auch Aires vergaß schlagartig ihre Müdigkeit, sprang auf und eilte zu einer umgestürzten Truhe neben ihrem Bett. Mit fliegenden Fingern durchwühlte sie ihren Inhalt, dann richtete sie sich auf und schüttelte den Kopf. »Es ist nicht mehr da. Das war es, was sie gesucht haben.«
»Wovon redet ihr eigentlich?« fragte Elder. Er wirkte mit einemmal sehr nervös.
Kara starrte ihn an, und plötzlich gab sie Hrhon einen Wink. Der Waga packte Elder, ehe der überhaupt richtig begriff, was mit ihm geschah, und drehte ihm die Arme auf den Rücken. Elder keuchte vor Schmerz, begann um sich zu treten und stellte seinen Widerstand hastig ein, als Hrhon seinen Griff verstärkte.
»Du weißt ganz genau, wovon wir reden«, sagte Kara. Ihre Stimme zitterte vor kaum noch unterdrücktem Zorn. »Wir reden von dem *Ersatzteil,* das der tote Mann in Schelfheim im Kopf hatte. Die *Prothese,* erinnerst du dich? Nicht viel mehr als eine Krücke, nicht wahr? Ich halte jede Wette, daß dein toter Kamerad auch eine solche *Prothese* im Schädel getragen hat. Dummerweise war jemand so nachlässig, seinen Kopf zu verlegen, so daß wir nicht mehr nachsehen können.«
»Ich... verstehe nicht, was du... was du meinst«, stammelte Elder. In seinen Augen flackerte Angst.
»So?« fragte Kara. »Wirklich nicht? Ich bin sicher, daß wir

wahrscheinlich in deinem Kopf auch so eine Krücke finden werden, wenn wir ihn aufschneiden, um nachzusehen.« Sie zog ihr Messer, als wollte sie ihre Worte augenblicklich in die Tat umsetzen, und aus der Angst in Elders Blick wurde Panik.
»Was... was hast du vor?« stammelte er.
»Dir ein paar Fragen stellen«, antwortete Kara. »Auch wir haben so unsere Methoden, Antworten zu bekommen. Aber an *unser* Verhör *wirst* du dich erinnern, das verspreche ich dir!« Sie hob das Messer, steckte es dann plötzlich wieder weg und streckte fordernd die Hand in Aires Richtung aus. »Deinen Laser, Aires, Ich glaube, jetzt brauche ich ihn doch.«
»Kara, nein!« keuchte Elder. »Du weißt nicht, was...«
Kara trat dicht an ihn heran, drückte seinen Kopf zur Seite und setzte den Lauf der kleinen Laserpistole an die linke Seite seines Hinterkopfes. »Genau hier, nicht?« fragte sie. »Ich möchte dir ungern unnötige Schmerzen zufügen, indem ich danebenschieße! «

»Kara, bitte!« stöhnte Elder. »Laß es mich erklären!«
»Was?« fragte Kara. »Daß du uns die ganze Zeit über belogen hast? Daß ihr gar keine Menschen seid? Daß ihr nur mit uns gespielt habt?« Sie zitterte. Für Sekunden mußte sie all ihre Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht wirklich abzudrücken. »Was bist du, Elder?« fragte sie. »Nur ein Haufen grauer Schlamm unter Glas, der nach Belieben in einen neuen Körper schlüpft?«
»Nein«, stöhnte Elder. »Bitte, Kara - ich erkläre es dir. Hör mir nur eine Minute zu, ich flehe dich an!«
Eine Hand legte sich beruhigend auf ihren Arm. »Laß ihn reden«, sagte Aires.
Kara zitterte. Ihr war fast schlecht vor Zorn. Aber dann nahm sie ganz langsam die Waffe herunter und trat einen Schritt zurück. Sie widersetzte sich nicht, als Aires ihr den Laser aus der Hand nahm.
»Rede!« befahl sie.
Elder hob stöhnend den Kopf. »Diese dämliche Schildkröte kann mich jetzt loslassen«, sagte er.
Die *Schildkröte* knurrte und machte eine kaum sichtbare

Bewegung; Kara konnte hören, wie Elders Handgelenk brach. Elders Gesicht wurde grau.
»O Verzeihung«, sagte Kara kalt. »Hrhon ist manchmal auch zu ungeschickt. Du solltest das bei deinen Antworten bedenken, sonst reißt er dir ganz aus Versehen noch einen Arm aus. Allerdings nehme ich nicht an, daß dir das allzuviel ausmacht. Vermutlich wirst du ihn dir einfach nachwachsen lassen.«
Elder stöhnte vor Schmerz. Sein Gesicht war schweißbedeckt. »Es tut mir leid«, sagte er. »Es war meine Schuld. Ich... hätte es euch sagen sollen, ich weiß.«
»Dann tu es doch jetzt«, schlug Kara vor. »Wir sind geduldige Zuhörer.«
»Ich habe dich nicht belogen«, sagte Elder. »Es stimmt, was ich dir über unser Volk erzählt habe. Wir werden sehr alt. Aber wir sind nicht unverwundbar. Deshalb schützen wir unser Gehirn. Verdammt, ich habe die Wahrheit gesagt! Es ist eine Art Ersatzteil! Wie ein Helm, wenn du willst - nur daß wir ihn in unseren Köpfen tragen statt darüber!«
»Ich glaube dir nicht«, sagte Kara. »Der Mann, den ich heute morgen sah, ist derselbe, den ich schon zweimal getötet habe.

Getötet, Elder - nicht verletzt!«
»So leicht ist es nicht, einen Menschen umzubringen«, antwortete Elder. »Organe sind austauschbar. Selbst ein ganzer Körper.«
»Soll das heißen, ihr... könnt euch neue Körper besorgen, wenn die alten zerstört werden?« fragte Aires fassungslos.
Elder nickte. »Ja. Die Technik ist schon seit Jahrtausenden bekannt. Du brauchst nur eine einzige Zelle, um einen vollkommen neuen Körper daraus zu clonen. Eine perfekte Kopie des alten.«
»Dann... dann seid ihr wirklich unsterblich«, hauchte Kara.
»Ihr werdet einfach wiedergeboren, wenn der alte Körper verbraucht ist!«
»Ganz so einfach ist es leider nicht«, antwortete Elder. »Ich kann mich hundertmal kopieren lassen, aber es wären nur... leere Hüllen. Fleisch, das atmet und blutet, aber nicht mehr. Es ist uns nie gelungen, *Leben* zu erschaffen. Wir können auch das

Gehirn nachzüchten, und es funktioniert so gut oder schlecht wie das, nach dessen Vorbild es erschaffen wurde.«
Aires starrte ihn immer ungläubiger an. Dann gab sie Hrhon einen Wink. »Laß ihn los.«
Der Waga gehorchte. Elder stolperte einen Schritt von ihm fort, krümmte sich und preßte stöhnend die gebrochene Hand gegen den Leib.
»Dann ist das, was Kara gefunden hat...«
»... das, was wir nicht kopieren können«, führte Elder den Satz stöhnend zu Ende. »Organisch schon, aber das hat keinen Sinn. Es sind die Erinnerungen, das, was Charakter und das Wesen eines Menschen ausmacht. Der Sitz des Bewußtseins, wenn du so willst.«
»Das heißt, wenn euer Körper getötet wird, nehmt ihr einfach dieses... *Ding* aus seinem Kopf und pflanzt es in einen neuen«, murmelte Kara. Sie empfand ein nicht mit Worten zu beschreibendes Entsetzen.
»Ganz so einfach ist es nicht«, antwortete Elder. »Aber im Prinzip hast du recht. Die Kapsel enthält eine winzige Überlebenseinrichtung. Und einen Sender, der automatisch ein Notsignal ausstrahlt, wenn sie aktiviert wird.«
»Deshalb sind sie so furchtlose Kämpfer«, sagte Storm düster. »Sie sterben ja nicht wirklich. Jedenfalls nicht für lange.«

»Ja«, fügte Aires hinzu. »Und das ist auch der Grund, aus dem sie unsere Drachen fürchten, nicht wahr?« Sie sah Elder auffordernd an, aber er schwieg, und so fuhr sie nach ein paar Augenblicken fort. »Ich nehme an, diese Kapseln sind aus einem sehr widerstandsfähigen Material gefertigt. Aber sie sind nicht unzerstörbar. Das Feuer eines Drachen kann sie vernichten. Und dann sind sie *wirklich* tot. Ist es nicht so?«

Elder nickte widerstrebend. Er sagte aber nichts, und nach einem Moment wich er auch Aires' Blick aus.

»Warum hast du uns nichts davon erzählt?« fragte Kara. »Du hast gewußt, was ich aus Schelfheim mitgebracht habe. Du hast es gesehen, als es vor Aires auf dem Tisch lag! Du hast es in der Hand gehabt! Warum hast du geschwiegen? Du mußt

gewußt haben, daß sie kommen würden. Das alles hier ist deine Schuld, Elder, ist dir das klar?«

»Ich weiß«, flüsterte Elder. »Es... es tut mir aufrichtig leid, glaub mir. Ich habe einen Fehler gemacht.«

»Es tut dir leid?« Kara hob zornig die Hand und ließ sie wieder sinken. »Dort draußen liegen dreißig Tote, Elder! Weißt du überhaupt, was dieses Wort bedeutet - ich meine *wirklich* bedeutet? Sie sind tot, Elder! Niemand wird kommen und ihre Gehirne in neue Körper stopfen! Sie sind tot, und sie werden es bleiben! «

»Es tut mir leid«, sagte Elder zum wiederholten Mal. »Was soll ich tun, außer meinen Fehler einzugestehen? Würde es euch zufriedenstellen, wenn ich Selbstmord beginge?«

Kara wollte auffahren - aber in diesem Moment fiel ihr etwas ein, woran sie bisher nicht einmal gedacht hatten.

»O mein Gott«, flüsterte sie entsetzt. »Wißt ihr, was das noch bedeutet?« Aires und Storm sahen sie erschrocken an, und Kara fuhr mit bebender Stimme fort. »Es bedeutet, daß sie auch Schelfheim noch einmal angreifen werden!«

43

Sie erreichten die Stadt im Morgengrauen des nächsten Tages, denn trotz allem hatte keiner von ihnen noch die Energie aufgebracht, sofort aufzubrechen. Sie wären ohnehin zu spät gekommen, denn wie Kara gleich nach ihrer Ankunft erfuhr, hatte der Angriff auf Schelfheim nahezu in der gleichen Minute stattge-

funden, als auch der Hort überfallen worden war.
Keiner der Drachen samt ihrer Reiter waren noch am Leben. Zwei der riesigen Tiere waren in die Stadt gestürzt und hatten den Verheerungen des vorangegangenen Angriffs neue hinzugefügt, doch die meisten Tiere waren draußen über dem *Schlund* abgestürzt. Sie hatten nicht einmal die Chance gehabt, ihre Gegner in einen Nahkampf zu verwickeln.
Vielleicht hat Elder recht, dachte Kara matt, während sie schweigend und mit unbewegtem Gesicht Cords Bericht lauschte. Vielleicht waren ihre Gegner einfach *besser* als sie.
»Ich konnte nichts tun«, beendete Cord seinen Bericht. »Ich war mit dem Hund unten in den Katakomben. Als ich den Lärm hörte, bin ich sofort zurückgelaufen, aber es war zu spät. Sie hatten meinen Drachen erschossen.«
»Sei froh, daß du unten warst«, sagte Donay. »Sonst wärst du jetzt auch tot.« Er hatte Kara und das gute Dutzend Drachenflieger begleitet, da er in der Stadt noch einige Dinge holen wollte - unter anderem auch Irata, das menschliche Gegenstück zu Elders *Computer*. Und eine ellenlange Liste von Dingen, die mitzubringen ihm Elder aufgetragen hatte. Donay war blaß geworden, als er sie überflog, hatte sie aber kommentarlos eingesteckt.
»Ja, vermutlich hast du recht«, sagte Cord düster. »Aber ich wünschte mir fast, es wäre so.«
»Unsinn!« Kara widersprach heftig. »Ich brauche lebende Krieger, keine toten! Hast du eine Spur gefunden?«

»Von Elder?« Cord nickte. »Er war dort unten. Ganz in der Nähe der Stelle, an der Liss und die beiden anderen ermordet wurden. Der Hund hat seine Spur eindeutig wiedererkannt.«
»Daß er dort unten war, muß nicht unbedingt bedeuten, daß er die drei auch umgebracht hat«, sagte Donay. Kara registrierte den besorgten Blick, den er ihr aus den Augenwinkeln zuwarf.
»Was hast du entdeckt?«
»Ein paar alte Keller voller Staub und Spinnen«, antwortete Cord. Zögernd fügte er hinzu: »Und noch etwas, aus dem nicht schlau werde.« Er sah Donay an. »Vielleicht solltest du es dir bei Gelegenheit noch einmal ansehen.«
»Nicht bei Gelegenheit«, sagte Kara. »Sofort. Wir gehen noch heute hinunter. Was ist es?«
»Wahrscheinlich nichts von Bedeutung«, antwortete Cord.

»Eine Inschrift an einer Wand. Ich kann es nicht besser ausdrücken, aber irgendwie jagte sie mir Angst ein. Der Hund wurde auch unruhig. Ich konnte ihn kaum noch bändigen.«
»Eine Inschrift?« Donay beugte sich interessiert vor. »Ein Bild, meinst du?«
»Nein. Eine Art... Buchstaben. Ich konnte sie nicht lesen.«
»Hunde können auch nicht lesen«, sagte Donay.
»Ich weiß«, antwortete Cord in leicht beleidigtem Ton. »Trotzdem war er wie von Sinnen. Er hat sogar nach mir geschnappt.«
»Gut«, sagte Kara. »Sehen wir uns diese sonderbare Inschrift an.«
»Jetzt gleich?« fragte Cord.
»Was spricht dagegen?«
»Gendik will dich sehen«, antwortete Cord. »Karoll und er warten bereits draußen auf dich.«
»Er ist noch hier?« fragte Kara überrascht. Gleichzeitig war sie fast erleichtert. Der Anblick des brennenden Drachenhortes war nicht unbedingt das, was sie Gendik zur Begrüßung hatte bieten wollen.
»Er war noch gar nicht weg«, bestätigte Cord. Er stand auf. »Ich kann ihn abwimmeln, wenn du das möchtest.«
Kara liebäugelte eine Sekunde lang tatsächlich mit dem

Gedanken. Aber dann schüttelte sie mit einem Seufzer den Kopf. »Nein, schick ihn nur her. Bringen wir es hinter uns.«
Cord ging, und Donay blickte ihm nachdenklich hinterher.
»Was, zum Teufel, hat er damit gemeint?«
»Wir werden es sehen«, sagte Kara. Sie hatte keine Lust, jetzt darüber nachzudenken. Im Grunde wollte sie über gar nichts nachdenken. Sie wollte nicht einmal *hier sein.* Für einen Moment wünschte sie sich, wieder das Kind zu sein, das in einem anderen, beschützenden Drachenhort aufwuchs.
Karoll und der Herrscher von Schelfheim mußten wohl unmittelbar vor der Tür gewartet haben, denn sie erschienen bereits nach wenigen Augenblicken. Karolls Gesicht war so ausdruckslos, wie Kara es kannte; das Gesicht eines Politikers und Diplomaten, in dessen Wortschatz der Begriff >Gefühl< einfach fehlte. Aber auf dem Antlitz Gendiks entdeckte sie weder Niedergeschlagenheit noch Schrecken. Seine Augen blitzten vor Zorn, und es dauerte eine Weile, bis Kara begriff, daß dieser

Zorn weder den namenlosen Angreifern noch dem grausamen Schicksal galt, das seine Stadt getroffen hatte, sondern einzig und allein ihr.
Er polterte auch sofort los. »Du kommst spät! Der Überfall fand gestern morgen statt! Wieso kommt ihr erst jetzt, und wieso habt ihr nur so wenige Krieger bei euch? Die, die du hiergelassen hast...«
»... sind tot«, unterbrach ihn Kara. »Stellt Euch vor, Gendik, das ist meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen.«
Gendik erbleichte, weil er solch eine harte, schneidende Replik noch nicht erlebt hatte. Im gleichen beleidigenden Ton fuhr sie fort: »Ich muß gestehen, daß ich ein wenig überrascht bin, Euch hier zu sehen, Gendik. Ich dachte, ich hätte Euch und Eure Berater zu einem Gespräch in den Drachenhort eingeladen.«
»Ich kann hier nicht weg«, antwortete Gendik verstört. »Wie stellst du dir das vor? Die Stadt ist von einer Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes getroffen worden. Soll ich sie im Stich lassen, nur um einen Becher Wein mit dir und deinen Freunden zu trinken?«
460
Wie recht du hast, dachte Kara. *Und die wirkliche Katastrophe kommt erst noch, mein Freund.*
Karoll versuchte zu schlichten. »Ich bitte euch«, sagte er in die Runde. »Wir sind alle erregt und nervös. Gegenseitige Vorwürfe helfen da niemandem weiter. Gendik konnte nicht einfach für eine Woche verschwinden, nach allem, was hier geschehen ist, Kara. Und du hattest sicher gute Gründe, erst jetzt hier zu erscheinen und mit weniger Kriegern, als wir erwarteten.«
»Ja«, sagte Kara düster. »Die hatte ich.«
Gendik warf seinem Berater einen zornigen Blick zu, ging aber nicht weiter auf seine Worte ein, sondern setzte im gleichen, herausfordernden Tonfall wieder an: »Wann kommen die anderen Krieger? Und was gedenkt ihr zu tun, um einen dritten Überfall zu verhindern?«
»Überhaupt nichts«, antwortete Kara ruhig.
Karoll starrte sie aus aufgerissenen Augen an.
»Wir werden nichts tun, weil wir nichts tun können, Gendik. Du hast gesehen, wozu sie fähig sind. Was erwartest du von mir? Daß ich meine Leute gegen einen übermächtigen Feind in

die Schlacht schicke? Ich habe dir zehn meiner besten Krieger hiergelassen, und sie haben sie abgeschossen wie lahme Tauben. Ich denke nicht daran, meine Freunde zu opfern.«
»Das heißt, du läßt uns im Stich?« murmelte Gendik fassungslos. »Du wirfst uns ihnen zum Fraß vor?«
»Zehn Jahre, Gendik«, begann Kara. »Zehn Jahre lang habt ihr alle keine Gelegenheit ausgelassen, uns zu zeigen, wie sehr ihr uns verachtet. Ihr habt unseren Schutz angenommen, aber unsere Nähe wolltet ihr nicht. Und ihr wollt sie noch immer nicht. Ihr verachtet uns, und ihr gebt euch nicht einmal die Mühe, es zu verheimlichen. Ihr haltet uns für Barbaren, für Wilde, die in ihrer Burg weit weg in den Bergen gut genug aufgehoben sind! Aber jetzt, wo eure kostbaren Leben in Gefahr sind, da schreit ihr plötzlich nach uns. Mit einem Mal sind die Barbaren wieder gut, nicht wahr?«
Sowohl Gendik als auch Karoll sahen sie völlig verständnislos an. Selbst Kara war ein wenig überrascht über die Heftigkeit

ihres Ausbruchs, aber sie fühlte sich sehr erleichtert. Sie hatte es einfach einmal sagen müssen.
»Wir haben einen Vertrag, Kara«, sagte Karoll beinahe sanft. »Schelfheim zahlt Abgaben an euch. Nicht viel und auch nicht immer so pünktlich, aber wir erfüllen unseren Teil. Und der Hort...«
»Der Hort«, unterbrach ihn Kara leise, »existiert nicht mehr.«
Die beiden Männer starrten sie an, und auch in Donays Augen erschien ein besorgter Ausdruck. Sie waren eigentlich übereingekommen, nichts von ihrer Niederlage zu erzählen oder sie zumindest herunterzuspielen. Aber Kara hatte plötzlich das Gefühl, daß die Zeit für Lügen endgültig vorüber war.
»Wie... bitte!« hauchte Gendik schließlich.
»Sie haben uns ebenfalls angegriffen«, antwortete Kara leise, ohne ihn oder Karoll anzusehen. »Der Drachenhort ist zerstört. Sie haben ihn niedergebrannt, Gendik. Ich weiß nicht, ob wir ihn überhaupt jemals wieder aufbauen können. Sehr viele unserer Krieger sind tot. Die, die ich mitgebracht habe, sind beinahe alle, die überhaupt noch in der Lage waren, einen Drachen zu besteigen. Und ich werde sie ganz gewiß nicht als Zielscheibe für diese Ungeheuer hierlassen.«
»Ihr... gebt einfach auf?« sagte Gendik verstört. »Ihr wollt nicht einmal gegen sie kämpfen? Ihr wollt uns einfach im Stich

lassen?«
Hatte er denn gar nichts verstanden? Kara blickte ihn an und versuchte vergeblich, weiterhin so etwas wie Zorn oder wenigstens Verachtung zu empfinden. Es gelang ihr nicht. Ihr Vorrat an Gefühlen war erschöpft. Sie fühlte sich nur noch leer.
Und es war auch Donay, der Gendik antwortete, nicht Kara.
»Natürlich nicht«, sagte er mit einem fast flehenden Blick in Karas Richtung. »Aber wir haben es mit einem Gegner zu tun, der mit den uns bekannten Mitteln und Waffen nicht zu schlagen ist. Wir müssen eine neue Taktik ausarbeiten. In diesem Zusammenhang...« Er griff unter seine Jacke und zog den zusammengefalteten Zettel hervor, den er von Elder bekommen hatte. »Da wären noch ein paar Dinge, die ich euch zusammenzustellen bitte.«

»Eine neue Taktik?« ächzte Gendik. »Worin besteht sie? Darin, sich feige zu verkriechen und darauf zu warten, daß sie die Lust verlieren, uns zusammenzuschießen?«
»Sie besteht auf jeden Fall nicht darin, mit offenen Augen in den sicheren Tod zu rennen«, antwortete Kara müde. »Überdies habe ich sicheren Grund zu der Annahme, daß sie euch nicht noch einmal angreifen werden.«
»Wie beruhigend«, sagte Gendik. »Und wenn du dich täuschst, dann sind wir die ersten, die das merken, wie?«
Sein Hohn prallte von Kara ab. Er war ebensowenig echt wie sein überheblicher Blick. Der Gendik, der Kara gegenübersaß, hatte kaum noch etwas mit dem Mann gemein, der vor wenigen Minuten durch die Tür hereingekommen war. Gendik war bis ins Mark erschüttert. Schelfheim hatte sich all die Jahre hindurch sicher gefühlt, beschützt von der stärksten Macht, die es auf dieser Welt gab. Und mit einem Mal mußten sie erkennen, wie wenig dieser Schutz wert war.
»Es ist keineswegs so, daß wir aufgeben«, fuhr Kara fort. »Aber Donay hat völlig recht. Die Libellen sind keine Gegner, die wir mit Waffengewalt in die Knie zwingen können. Wir müssen uns einen anderen Weg ausdenken. Das bedeutet nicht, daß wir kapitulieren.«
»Dann... dann verbünden wir uns mit ihnen«, sagte Gendik nervös. »Wir müssen herausfinden, was sie von uns wollen und warum sie hier sind. Vielleicht gibt es einen Weg, sich mit ihnen zu arrangieren.«

Kara lächelte bitter. Sie hatte diesen Vorschlag von einem Mann wie Gendik erwartet. »Ich fürchte, das einzige, was sie von uns wollen, ist auch das einzige, was wir ihnen nicht geben können«, sagte sie.
Karoll hatte mittlerweile den Zettel gelesen und sah stirnrunzelnd auf. »Das kann ich euch nicht geben«, sagte er. »Diese Dinge werden in Schelfheim benötigt. Ganz davon abgesehen, daß ich einen Monat bräuchte, um sie zusammenzustellen.«
Kara maß ihn mit einem langen Blick. »Ich kann mich nicht erinnern, daß Donay Euch um diese Dinge *gebeten* hat, Karoll«, sagte sie kühl. »Es war ein *Befehl*, und Ihr werdet ihm gehor-

chen. Und Ihr habt Zeit bis morgen früh, das Gewünschte zusammenzustellen.« Sie stand auf. »Es sei denn, Ihr legt Wert darauf, daß ich meine Krieger ausschicke, um sie zu suchen.«
So schnell, daß Gendik keine Chance mehr hatte, eine Antwort zu finden, verließ sie das Zimmer und das Haus. Ein warmer Wind schlug ihr entgegen. Ohne im Schritt innezuhalten, eilte sie auf den gewaltigen Krater zu, bückte sich unter der dreifachen Absperrung hindurch und blieb erst stehen, als jeder weitere Schritt nicht nur Lebensgefahr, sondern *Selbstmord* bedeutet hätte. Das Loch war merklich größer geworden. Als sie das erste Mal zusammen mit Elder und Hrhon hier hinabgestiegen war, da hatte es gerade den Durchmesser des Brückenpfeilers gehabt. Jetzt hatte es mehr als die Hälfte des Platzes verschlungen; und das leise, aber beständige Rieseln und Rascheln verriet ihr, daß es sich noch immer ausdehnte. Vielleicht, dachte sie, wird es überhaupt nie aufhören zu wachsen, sondern Schelfheim eines Tages wie ein steinerner Strudel verschlingen.
»Warum warst du so grob zu ihnen?« fragte Donay hinter ihr. Sie hatte nicht gemerkt, daß er ihr gefolgt war, und sie drehte sich auch nicht zu ihm herum.
»Wieso? Hattest du solches Mitleid mit Gendik?«
»Nein«, antwortete Donay. »Er hat es verdient, aber der Zeitpunkt war nicht sehr klug gewählt.« Mit veränderter Stimme fügte er hinzu: »Geh da weg. Es macht mich nervös, dich da stehen zu sehen.«
Wie um seine Worte zu bekräftigen, löste sich ein kleiner runder Stein unmittelbar neben Karas rechtem Fuß, rollte ein Stück und fiel dann ins Loch. Kara verfolgte seinen Flug, bis er von

der Schwärze des Schachtes aufgesogen wurde. Sie rührte sich nicht. »Wieso? Wir wollen doch sowieso nach unten, oder?«
»Aber nicht so«, antwortete Donay. »Jedenfalls hatte ich das nicht vor. Du, vielleicht?« Das Schweigen, mit dem sie auf seine nur rhetorisch gemeinte Frage antwortete, schien ihn zu alarmieren, denn plötzlich vergaß er seine eigene Warnung, trat neben sie und legte die Hand auf ihre Schulter. Sie wankte, machte einen hastigen Schritt vom Rand des Kraters fort und

hielt sich instinktiv an Donay fest. Unter ihrer beider Füßen lösten sich immer mehr Steine und rollten abwärts, und ganz plötzlich spürte sie den Sog der Tiefe. Die Gefahr abzustürzen bestand nicht wirklich, aber sie hatten es doch plötzlich sehr eilig, einige Schritte zwischen sich und den Abgrund zu bringen.
Was für ein absurdes Ende wäre das doch für diese Geschichte gewesen, dachte Kara.
Donay ließ fast verlegen ihre Schultern los, trat einen Schritt vor und wußte plötzlich nicht mehr, was er mit seinen Händen anfangen sollte.
»Laß uns gehen«, sagte Kara, als sie seine Verlegenheit spürte. »Cord wartet sicher schon auf uns.«

44

Vier Stunden später war Kara nicht mehr ganz sicher, ob es nicht wirklich einfacher gewesen wäre, den direkten Weg in die Tiefe zu wählen. Sie hatten nicht sofort aufbrechen können, obwohl alles in Kara danach drängte, ihren Ausflug in Schelfheims Unterwelt möglichst rasch hinter sich zu bringen, damit sie zum Drachenhort und den anderen zurückkehren konnten. Aber zugleich hatte sie auch Angst vor dem gehabt, was sie finden mochten. Denn ob es nun ein Beweis für Elders Schuld oder im Gegenteil für seine Ehrlichkeit war, es würde die Dinge so oder so komplizieren.
Stand Elder auf ihrer Seite, wie er behauptete, und sprach die Wahrheit, dann kämpften sie einen Kampf ohne jede Aussicht auf einen Sieg. Log er und war ein Verräter, der in Wirklichkeit mit den Männern in den blauen Uniformen zusammenarbeitete, dann standen ihre Chancen noch viel schlechter, denn dann wußten ihre Feinde mittlerweile alles über den Drachenhort und seine Bewohner.

Sie war auf dem besten Weg gewesen, tatsächlich trübsinnig zu werden, als Donay und Cord schließlich kamen und ihr mitteilten, daß sie bereit seien. Cord hatte allerdings den Spürhund nicht bei sich, womit sie fest gerechnet hatte, und irgendein Teufel hatte Donay geritten, seinen brabbelnden Erinnerer mitnehmen zu wollen; eine Kreatur, die bei aller Intelligenz, die Kara ihr zubilligte, kaum in der Lage war, aus eigenem Entschluß mehr als drei Schritte zu tun. Außerdem hatte Cord nur abgewunken, als sie sich herumdrehen und zu dem an einer fast mannsgroßen Seilwinde hängenden Aufzugkorb gehen wollte, den Gendiks Männer in den letzten Tagen installiert hatten. Die feindlichen Truppen hatten ihn nicht zerstört, so daß er noch immer einen relativ sicheren und bequemen Weg bot, in die tieferen Gefilde der Stadt vorzustoßen.

466

Aber obwohl es ihr nicht behagte, folgte Kara Cord widerspruchslos zu einem halb heruntergebrannten Haus, das einen guten Block weit entfernt lag. Vorbei an Trümmern und verkohlten Balken, die man nur notdürftig zur Seite geräumt hatte, erreichten sie eine ausgetretene Treppe, über die sie in das hinunterstiegen, was vor zehn oder zwölf Jahren einmal der Wohnraum dieses Hauses gewesen war, jetzt aber als Keller diente. Cord versah sich mit einem ganzen Arm voller kleiner Leuchtstäbe, entfernte von dreien sorgsam die lichtundurchlässige Hülle und geduldete sich einen Moment, bis die Bakterien im Inneren des Holzschwammes begannen, ihr kaltes grünes Licht zu produzieren. Zwei dieser Stäbe reichte er Kara und Donay, den Rest schob er unter seinen Gürtel und in sein Hemd.
Während der ersten halben Stunde ihres Abstiegs verspürte Kara trotz allem wieder die gleiche Neugier und beinahe Ehrfurcht, die sie beim ersten Mal hier unten empfunden hatte, brachte sie doch jede Stufe, auf die sie ihren Fuß setzte, gewissermaßen ein Jahr in die Vergangenheit zurück. Die unterirdischen Räume und Säle waren in erstaunlich gutem Zustand, bedachte sie, wie alt sie waren und wie tief sie sich schon nach kurzer Zeit unter der Erdoberfläche befanden: Nach dem zehnten Geschoß nicht nur fünfundzwanzig Meter, sondern gleichsam auch ein Jahrhundert weit in der Vergangenheit. Es gab kaum Staub oder Spuren von Verfall, und selbst hier unten trafen sie noch auf die Zeugnisse menschlicher Anwesenheit, die nicht älter als wenige Tage oder Wochen sein konnten: ein acht-

los weggeworfener Wurstzipfel, ein Stück schimmelndes Brot, eine Flasche mit Wasser, deren Inhalt schal, aber noch nicht faulig roch, und zu Karas Erstaunen einen Schuh. Sie fragte sich, wie man einen Schuh vergessen konnte, ohne es zu merken. Einmal hörten sie Geräusche, und Kara war sehr sicher, am Rand der grünen Helligkeit, die ihnen vorauseilte, eine Bewegung zu sehen; ein Schatten in der Dunkelheit, das Glitzern eines dunklen Augenpaares, das sie mißtrauisch ansah. Voller Unbehagen dachte sie daran, was Cord oder Angella ihr bei ihrem allerersten Besuch hier unten erzählt hatten, daß nämlich diese Unterwelt das bevorzugte Jagdrevier der Schmuggler und

Diebe, der Halsabschneider und Banditen sei. Eigentlich das wahre Schelfheim.

Aber je weiter sie in die Erde vordrangen, desto stiller wurde es rings um sie herum. Sie mußten sich noch immer in der Nähe des Schachtes aufhalten, denn dann und wann glaubte Kara einen kühlen Luftzug auf dem Gesicht zu spüren, der nach Salz roch. Erneut fragte sie sich, warum Cord diesen mühseligen Weg über die Treppen gewählt hatte.

»Weil dies der Weg ist, den auch Elder genommen hat«, antwortete Cord auf ihre Frage. Und Kara schalt sich in Gedanken, daß sie nicht selbst auf diese einfache Erklärung gekommen war. Der verschwommene Schatten, der in der blaßgrünen Helligkeit neben ihr war, zuckte mit den Schultern. »Ich fürchte, er hat eine Menge Umwege gemacht. Aber der Hund ist hier entlanggelaufen. Und ich bin nicht sicher, ob ich den Weg wiederfinde, wenn ich versuche, eine Abkürzung zu nehmen.«

Der bloße Gedanke, sich hier unten zu verirren, versetzte Kara beinahe in Panik. So etwas war schon häufiger vorgekommen, und selbst im oberirdischen Schelfheim sollen sich schon Menschen hoffnungslos verlaufen haben.

Der Weg hinunter war länger, als Kara befürchtet hatte. Sie wußte, daß die Leuchtstäbe eine Lebensdauer von gut drei Stunden hatten, und eigentlich hätte sie allein die große Zahl, die Cord mitgenommen hatte, warnen müssen. Trotzdem war sie erstaunt, als Donays Stab an Leuchtkraft verlor und dann erlosch und zu Staub zerfiel. Cord blieb stehen, reichte Donay einen neuen Stab und tauschte vorsichtshalber auch seinen und Karas aus, ehe sie ihren Weg fortsetzten.

Nach einer Weile wurde der Weg wirklich mühsam. Kara

hatte schon nach einer halben Stunde aufgehört, die Stufen zu zählen. Sie hatte auch bisher ganz bewußt jeden Gedanken daran verdrängt, daß sie all die Tausende und Abertausende von Stufen wieder hinaufsteigen mußten. Die Vorstellung einer drei oder vier Meilen hohen Treppe war im Moment mehr, als sie verkraften konnte. Eines war ihr jedoch klar: Sie waren längst an jener Ebene vorbei, auf der sie damals die Leichen der drei Drachenkämpfer gefunden hatten. Sie unterbrach ihr kräf-

tesparendes Schweigen zum erstenmal, um Cord auf diesen scheinbaren Widerspruch anzusprechen.

»Ich weiß«, sagte er. Er machte eine vage Geste in die Schwärze hinein. »Es gibt eine Spur, die dort hinführt. Sie endet im Nichts. Dieser Teil der Katakomben ist mit abgestürzt.«

»Niemand hat bisher bewiesen, daß Elder die drei getötet hat«, sagte Donay.

»Wer soll es sonst gewesen sein? Keiner wußte, daß sie erschossen wurden. Keiner außer denen, die sie gefunden haben. Und wir haben es niemandem erzählt«, erwiderte Cord.

»Ich habe nicht gesagt, daß er sie nicht *gesehen* hat«, sagte Donay ruhig. »Ich bin sogar sicher, daß er uns eine Menge verschweigt.«

»Wieso verteidigst du ihn dann?« fragte Cord.

»Das tue ich ja gar nicht«, antwortete Donay. »Ich mag diesen Kerl nicht. Ich möchte nur nicht, daß wir alles ihm anhängen, weil es so bequem ist, und dabei vielleicht etwas Wichtiges übersehen.«

Cord murmelte eine übellaunige Antwort, und dann schwiegen sie wieder, weil der Weg immer mehr Kraft und Aufmerksamkeit von ihnen verlangte. Sie mußten sich nahe der tiefsten Ebenen Schelfheims befinden, die noch zugänglich waren. Die Treppen und Gänge, durch die sie kamen, waren zum größten Teil halb oder ganz zusammengebrochen, so daß sie bald mehr kletterten als wirklich gingen. Der Staub, den sie bei jedem Schritt aufwirbelten, brachte sie zum Husten. Manchmal tasteten sie sich blind und mit klopfenden Herzen über eine Treppe, deren Stufen unter dem Schmutz von Jahrzehntausenden nicht mehr zu sehen waren, und ein paarmal glaubte Kara fest, daß sie sich verirrt hatten und es nicht mehr weiterging, wenn sie an Stellen kamen, wo Decken und Wände zusammengebrochen waren oder der Weg vor einer massiven Mauer zu enden schien.

Aber Cord fand jedesmal einen Durchschlupf, irgendeinen Spalt, durch den sie sich hindurchquetschen konnten. Ohne den Hund, dachte Kara, der Cord hier heruntergeführt hatte, hätten sie wahrscheinlich in einer Million Jahre nicht die Chance gehabt, Elders kleines Geheimnis aufzudecken.

Sie waren alle vier völlig erschöpft und so verdreckt, daß ihre Gesichter kaum mehr zu erkennen waren, als sie endlich die unterste Ebene der Stadt erreichten. Cord war noch einmal stehengeblieben und hatte einen weiteren Leuchtstab für sich und zwei zusätzliche für Donay und sie selbst entzündet, so daß das Licht ein wenig heller wurde, aber im Grunde unterschied Kara ihn, Donay und den Erinnerer - der sich als einzig angenehme Enttäuschung dieses Ausfluges erwiesen hatte, denn er hatte ihnen nicht die mindesten Schwierigkeiten bereitet - nur noch an ihren Schattengestalten.

Sie befanden sich in einem langgestreckten, rechteckigen Raum, der sich auf den ersten Blick in nichts von dem unterschied, was sie auf dem Weg hierher gesehen hatte. Der Gang war zum Teil verschüttet, und die Kruste, die die Zeit auf den Wänden und dem Boden zurückgelassen hatte, verlieh allen Konturen etwas sonderbar Weiches und Fließendes, als hätte jemand diesen Raum mit flüssigem Wachs ausgegossen. Dann erkannte Kara ihren Irrtum. Verblüfft ließ sie sich in die Hocke hinabsinken, legte einen der Leuchtstäbe aus der Hand und streckte beinahe furchtsam die Finger aus. Cord sah ihr verwirrt und Donay eindeutig alarmiert zu, während der Erinnerer nur idiotisch grinste.

Karas Fingerspitzen tauchten in die Staubschicht ein und trafen auf einen sehr harten Widerstand, der aber nicht aus Stein war.

»Was hast du?« fragte Donay. Er trat neben sie und streckte wie sie die Hand aus. Aber er berührte den Boden nicht, sondern sah sehr aufmerksam zu, wie Kara die Staubschicht beiseite wischte, vorsichtig, um die grauen Flocken nicht aufzuwirbeln und wieder husten zu müssen.

»Metall!« flüsterte er. »Das ist Metall!«

Cord trat schweigend hinter ihn und beugte sich vor. Er sah verwirrt aus.

»Geschmolzenes Metall«, fuhr Donay in fast ehrfürchtigem Ton fort. Er legte den Kopf in den Nacken und sah Cord gleicher-

maßen fragend wie fassungslos an. »Das ist Stahl!« flüsterte er. »Dieser ganze Raum besteht aus geschmolzenem Stahl.«

Cord sagte auch jetzt noch nichts, ließ sich aber mit einer beinahe aggressiven Bewegung auf ein Knie herabsinken und überzeugte sich davon, daß Donay die Wahrheit sprach. »Das ist mir gar nicht aufgefallen, als ich gestern hier war«, sagte er.
Donay wollte antworten, aber Kara hinderte ihn daran, indem sie rasch aufstand und eine Geste auf die linke Seite des Raumes machte, wo das grüne Licht die sonderbar deformierten Konturen einer Tür enthüllte. »Kommt weiter«, sagte sie. »Ich habe keine Lust, länger als unbedingt nötig hier unten zu bleiben.«
Gebückt trat sie durch die Tür, machte einen Schritt zur Seite und blieb stehen. »Ist dies der Raum, von dem du gesprochen hast?« fragte sie, während sie die beiden Leuchtstäbe über den Kopf hob. Das grüne Licht vermochte die Kammer nicht ganz zu erhellen, aber sie sah, daß sie viel kleiner war als der Gang draußen - und nicht rechteckig, sondern rund. In einer Stadt wie Schelfheim, in der jeder gerade so baute, wie es ihm in den Sinn kam, war das an sich nichts Außergewöhnliches. Trotzdem beunruhigte sie irgend etwas. Cord trat dicht gefolgt von Donay und dem Erinnerer hinter ihr durch die Tür, nickte wortlos und legte seine beiden Leuchtstäbe auf den Boden. Rasch hintereinander ließ er vier weitere der lichtspendenden Hölzer aufflammen und verteilte sie in einem Halbkreis vor der Tür, so daß sie nunmehr beinahe jede Einzelheit der kleinen Kammer sehen konnten. Kara sah, daß ihre Frage überflüssig gewesen war - in der Staubschicht am Boden waren die Spuren zu sehen, die Cord, der Suchhund, und vor ihnen Elder hinterlassen hatten.
Die Kammer bestand nicht aus Metall, aber auch nicht aus gewöhnlichem Stein. Von einem Gefühl beunruhigt, dessen Ursache sie nicht ergründen konnte, trat Kara näher an die Wand neben der Tür heran und hob den Leuchtstab dicht vor das Gesicht. In dem fast schattenlosen grünen Licht erkannte sie eine Oberfläche, die so rauh wie Sandpapier war, aber völlig fugenlos. Nirgends war ein Spalt zu erkennen, keine noch so kleine Unterbrechung - dieser Raum mußte direkt aus einem einzigen, gewaltigen Steinblock herausgemeißelt worden sein.

Die Wände waren kahl und nackt bis auf die sinnlosen Muster, die das Alter darauf hinterlassen hatte. Es gab keine Fenster, keine Nischen, keine weitere Tür - nichts bis auf den Eingang und eine mannshohe Tafel, die unweit der Tür in die Wand eingelassen war.
Im gleichen Moment, in dem Karas Blick auf die Tafel fiel, begriff sie, was Cord gemeint hatte.
Sie wußte nicht, ob es eine Schrift war, ein Bild oder eine Mischung aus beidem, aber das spielte auch keine Rolle. Cord hatte behauptet, daß ihn der Anblick *irgendwie* beunruhigte. Kara erfüllte er mit einer Angst, die beinahe an Panik grenzte. Sie konnte es nicht erklären. Die fremdartigen Zeichen- und Linien ergaben keinen Sinn, es waren keine Buchstaben irgendeiner ihr bekannten Sprache, sondern allenfalls Symbole, Zeichen, die nur dem einen Zweck zu dienen schienen, den Betrachter in Schrecken und Furcht zu versetzen.
Und nicht nur Kara überwältigte die Angst. Als sie erschrocken den Blick von der Tafel löste, sah sie, daß auch Donay für einen Moment wie gelähmt dastand. Seine Hände zitterten ganz leicht.
Sie sah Cord an und glaubte, daß auch er nervöser geworden war. Aber von Angst oder gar dem Gefühl von Panik war bei ihm nichts zu spüren. Die Tafel beunruhigte ihn lediglich.
Mit einem raschen Schritt trat Kara zwischen Donay und die Inschrift, um ihn aus dem Bann der bösen Symbole zu lösen. Aber er tat etwas, womit sie nicht gerechnet hatte: Mit einer beinahe hastigen Bewegung hob er die Arme und schob sie aus dem Weg. Als er sie berührte, spürte sie, *wie* heftig seine Hände zitterten. Sein Herz schlug so hart, daß sie seinen Puls bis in seine Fingerspitzen fühlen konnte.
»Donay!« sagte sie. »Sieh nicht hin! Du...«
»Laß mich!« unterbrach sie Donay. Seine Stimme war so leise, daß Kara sie kaum verstand. »Ich bin in Ordnung.«
»Ja, ganz bestimmt«, knurrte Kara. Sie trat ihm abermals in den Weg, und diesmal ließ sie sich nicht einfach beiseite schieben, sondern ergriff *seine* Schultern und schüttelte ihn heftig.
Donay blinzelte. Sein Blick löste sich von der furchtbaren

Inschrift, tastete für einen Moment hilflos über Karas Gesicht und kehrte dann zu der Tafel hinter ihr zurück. »Das ist... unglaublich«, murmelte er.

»Das ist *gräßlich!«* sagte Kara. »Sieh nicht hin, Donay.«
Er schüttelte den Kopf. »Das ist es«, sagte er. »Und ich glaube, ganz genau das soll es sein.«
»Wie bitte?« Kara runzelte die Stirn.
»Schau es dir an!« Donay hob erregt die Hand und deutete auf die mannshohe Tafel hinter ihr. »Wer immer das gemacht hat, muß...« Er verriet Kara nie, wofür er den Schöpfer dieser gedankenverdrehenden Symbole hielt, aber sein Blick sprach Bände.
»Wir sollten gehen«, sagte Kara.
»Gehen?« Donays Augen lösten sich widerwillig von der Wand, um Kara auf eine Art zu mustern, als zweifle er an ihrem Verstand. »Wir sind extra hierher gekommen, um uns *das da* anzusehen.«
»Ja«, antwortete Kara ungeduldig. »Und nun haben wir es gesehen und können wieder gehen.«
»Verstehst du denn nicht?« Donay starrte wieder die Inschrift an und schob sie zum zweiten Mal aus dem Weg, um näher an die Wand zu treten. »Sieh es dir an, Kara. Begreifst du nicht, was das ist!«
»Nein«, antwortete Kara. »Und ich glaube, ich will es nicht begreifen.«
»Es ist nicht so schlimm, wie es im ersten Moment aussieht«, fuhr Donay erregt fort. »Bitte, versuch es, Kara. Es ist nur im ersten Moment schlimm.«
Kara zögerte. Sie verspürte kein großes Bedürfnis, sich das schreckenerregende Bild an der Wand noch einmal anzusehen. Dann begegnete ihr Blick dem Cords, und was sie auf seinem Gesicht las, war eine tiefe, fassungslose Verwunderung. Schließlich überwand Kara ihren Widerwillen und drehte sich mit einem Ruck herum.
Im allerersten Moment war es so schlimm, wie sie befürchtet hatte. Die Zeichen schienen sie anzuspringen und ihre Seele zu vergewaltigen. Dann wurde es noch schlimmer - sie hatte ein-

fach nur noch Angst, ohne zu wissen wovor. Doch plötzlich geschah genau das, was Donay behauptet hatte: Ihre Furcht erlosch beinahe ebenso rasch, wie sie gekommen war. Sie verging nicht ganz, sondern rumorte lediglich als bohrendes Unwohlsein weiter in ihr. Es kostete Kara noch immer spürbare Überwindung, neben Donay zu treten und sich die mannshohe

Tafel genauer anzusehen.
Ihre Hoffnung, einen Sinn in den uralten Runen zu entdecken, erfüllte sich nicht. Es blieben fremdartige, düstere Zeichen, von denen sie jetzt zwar annahm, daß es Symbole einer untergegangenen Schrift waren, die ihr aber rein gar nichts sagten. Es waren Buchstaben von unterschiedlicher Größe und Forin, die so tief in die Oberfläche der Platte hineingemeißelt oder gebrannt worden waren, daß nicht einmal zweihundert Jahrtausende sie völlig hatten auslöschen können. Hier und da sah die Schrift ein wenig verwischt aus. Im unteren Teil der Platte hatte jemand offensichtlich versucht, die Schrift auszulöschen: Das Metall war dort zerkratzt und von Schrammen übersät, und die Runen mit feuchtem Lehm oder Erdreich gefüllt, um die Schrift auf diese Weise unkenntlich zu machen, was allerdings erfolglos geblieben war.
»Weißt du, was das ist?« fragte Donay. In seiner Stimme lag keine Furcht mehr, sondern nur noch fasziniertes Erstaunen.
»Etwas, das mir nicht gefällt«, antwortete Kara, nachdem sie ihm einen raschen, prüfenden Blick zugeworfen hatte.
»Eine Warnung«, sagte Donay leise.
»Eine Warnung?« Kara warf wieder einen Blick auf die Platte.
»Wie kommst du darauf?«
»Sieh es dir doch an!« Donay deutete erregt mit der Hand.
»Ich habe keine Ahnung, was diese Zeichen sagen - falls sie überhaupt irgend etwas sagen. Wer immer sie geschaffen hat, hat es nur aus dem Grund getan, zu warnen.«
»Ja«, grollte Kara. »Um harmlose Höhlenforscher zu erschrecken.« Die Worte klangen selbst in ihren eigenen Ohren schal. Ihr Versuch, dem Unheimlichen seinen Schrecken zu nehmen, indem sie es ins Lächerliche zog, scheiterte kläglich.

»Ja«, sagte Donay ernst. »Verstehst du denn nicht?« Plötzlich drehte er sich zu ihr herum und begann erregt zu gestikulieren.
»Hier hat sich jemand sehr große Mühe gemacht, um etwas zu schaffen, das durch seinen bloßen Anblick schon erschreckend wirkt.« Er deutete aufgeregt auf Cord. »Erinnere dich, was er erzählt hat! Selbst den Hund hat es nervös gemacht.«
»Mich macht es auch nervös«, sagte Cord.
Kara sah ihn an und fragte sich, ob er vielleicht in Wahrheit ebenso erschrocken und entsetzt gewesen war wie sie und

Donay und vielleicht einfach nur mit seiner Furcht besser fertig wurde.
»Aber welchen Sinn sollte so etwas haben?« fragte sie verstört. »Selbst wenn es möglich wäre.«
»Es *ist* möglich«, korrigierte sie Donay. »Sieh hin, und du hast den Beweis.«
»Und welchen Sinn!«
Er zuckte mit den Schultern. »Um uns vor irgend etwas zu warnen. Um *jeden* zu warnen, der hier herunter kommt.«
»Ach ja?« machte Kara nervös. »Und wovor?«
Donay antwortete nicht gleich, sondern musterte wieder die Platte. Ihre seitlichen Ränder waren fast fugenlos mit der Wand verbunden, aber ihre obere Kante bildete einen sichtbaren Absatz.
»Vielleicht vor etwas, was dahinter liegt«, murmelte Donay.
»Auf diese Idee bin ich auch schon gekommen«, sagte Cord.
Nach ihrer eigenen Furcht und der überschwenglichen Begeisterung Donays empfand sie Cords Nüchternheit als wohltuend.
»Worauf?« fragte Donay.
Cord deutete auf die Platte. »Daß es eine sehr massive Tür ist.« Er ballte die Hand zur Faust und schlug gegen den Stein neben der Platte. Kara hatte plötzlich die absurde Vorstellung, daß die Zeichen aus ihrer Jahrhunderttausend währenden Ruhe erwachen und sich auf die Hand stürzen mußten, die es gewagt hatte, sie zu schlagen.
»Hörst du? Das klingt nicht sehr hohl.«
»Was bedeutet das schon«, sagte Donay mit einer wegwerfenden Handbewegung.

»Das bedeutet, daß es für uns gleich sein kann, ob es nun nur eine Platte oder eine Tür ist«, antwortete Cord ruhig. »Wir haben nichts dabei, um sie aufzubrechen.«
Donay schüttelte ärgerlich den Kopf, trat dichter an die Wand heran und tastete mit spitzen Fingern über die verschlungenen, unangenehmen Linien der Runenschrift. »Du bist ein Krieger, Cord«, sagte er spöttisch. »Vielleicht ist es ja für dich der einfachste Weg, eine Tür kurzerhand einzuschlagen, die dir im Weg ist. Aber es gibt noch andere Möglichkeiten.« Er winkte den Erinnerer heran. »Frage«, sagte er mit dieser übertrieben modulierten Stimme, mit der er stets mit Irata zu sprechen pflegte. »Erkennst du in diesen Symbolen eine dir bekannte

Schrift oder Zeichensprache wieder?«
Iratas trübe Augen richteten sich zum ersten Mal bewußt auf die Platte, und so etwas wie Leben blitzte in ihnen auf. Kara verstand sehr gut, warum so viele Menschen instinktiv Angst vor den Erinnerern hatten und fast alle Abscheu vor ihnen empfanden. Vielleicht war nicht alles gut, was Männer wie Donay mit der Natur anstellten.
»Antwort«, blubberte der Erinnerer. »Nein.«
Donay wirkte keineswegs enttäuscht. Er überlegte nur einen Moment, dann stellte er die nächste Frage. »Frage: Erkennst du eine mathematische oder sonstwie geartete Regelmäßigkeit in diesen Zeichen!«
Diesmal dauerte es länger, bis Irata seine Antwort hervorwürgte. »Antwort: Ja.«
Donay frohlockte, und der Erinnerer fuhr nach einem keuchenden Atemzug fort: »Aber die Informationen reichen nicht für eine wörtliche oder auch sinngemäße Übersetzung aus.«
Donay seufzte enttäuscht. »Wenn du lange genug mit ihm herumgespielt hast, dann können wir vielleicht endlich gehen«, sagte Kara ungeduldig. Sie machte eine Kopfbewegung zur Decke. »Wir haben noch ungefähr vierundachtzigtausend Stufen vor uns, falls du das vergessen haben solltest.«
Cord wollte etwas sagen, aber Donay ließ ihn gar nicht zu Wort kommen, sondern wedelte ungeduldig mit der Hand. »Noch einen Versuch«, bat er.

Ihre innere Stimme riet ihr, nein zu sagen. Aber gleichzeitig begriff sie, daß es wahrscheinlich sehr viel schneller ging, wenn sie Donay diesen letzten Versuch gestattete. Wortlos nickte sie.
Donay machte einen großen Schritt von der Schrifttafel fort. »Befehl«, sagte er. »Untersuche die Symbole nach einem mathematisch oder sonstwie gearteten Hinweis auf einen eventuell vorhandenen Öffnungsmechanismus.«
»Umständlicher ging es wohl nicht mehr, wie?« knurrte Cord.
Donay brachte ihn mit einem ärgerlichen Blick zum Verstummen, und auch Kara sah ihn mahnend an.
Der Erinnerer trat zwei Schritte vor. Der Funke in seinen kleinen, trüben Idiotenaugen schien plötzlich heller zu brennen, während sein Blick rasch und ohne zu blinzeln über die Zeichen huschte. Das Gesicht des Erinnerers erschlaffte immer mehr, im

gleichen Maße, in dem die Konzentration in seinem Blick zunahm. Sein Unterkiefer klappte herunter, die Zunge glitt haltlos über seine Zähne, und ein dicker Speichelfaden rann aus seinem Mundwinkel und lief an seinem Kinn hinab. Ein ekelerregender Geruch breitete sich aus.
»Das ist widerlich«, sagte Kara.
»Widerlich«, korrigierte sie Donay in überheblichem, belehrendem Tonfall, »sind Gehirne unter Glasglocken, die man in künstliche Körper stopft.«
Kara starrte ihn ärgerlich an. Sie wußte, daß Donay das nur gesagt hatte, um sie zu verletzen. Was ihr aber nicht klar gewesen war, war die Tatsache, wie sehr es *ihn* verletzte, wenn man Irata angriff. Offensichtlich war der Erinnerer für Donay mehr als ein lebendiges Werkzeug. »Er braucht all seine Kraft zum Nachdenken, wie?« fragte sie ironisch.
»Ganz genau so ist es«, sagte Donay betont.
Mit einem verlegenen Lächeln drehte Kara sich herum, ließ ihn und seinen sabbernden Erinnererfreund stehen und ging zu Cord hinüber, der sich zur Tür zurückgezogen hatte und im Schein seines Leuchtstabes auf den Gang hinausblickte.
»Ich möchte wissen, was er hier unten gesucht hat«, murmelte Cord, ohne sie anzusehen.

»Wer?«
»Elder«, antwortete der Krieger. »Es muß etwas ziemlich Wichtiges gewesen sein, wenn er sich die Mühe gemacht hat, hier herunterzukommen.«
Kara pflichtete ihm mit einem stummen Kopfnicken bei. Sie hatten annähernd vier Stunden gebraucht, um hier herunterzukommen - und sie hatten sich beinahe die ganze Zeit *treppab* bewegt. Den größten Teil des Weges hinauf würden sie zwar mit dem gerade installierten Aufzug hinter sich bringen, aber *Elder* hatte das nicht gekonnt, weil es diesen Aufzug noch nicht gegeben hatte. Eine Treppe, die drei oder vier *Meilen* hoch war... Nein. Ihre Phantasie reichte nicht aus, sich das auszumalen. Es mußte die Hölle sein.
»Was ist das hier?« murmelte Cord.
»Die Alte Welt, Cord.«
Kara hatte nicht einmal bemerkt, daß sich Donay von der Seite des Erinnerers gelöst hatte und zu ihnen getreten war. Cord löste seinen Blick von dem unheimlichen Schatten auf

der anderen Seite der Tür und maß Donay mit einem verächtlichen Blick. »Wohl kaum«, sagte er.
»Ich nehme an, wir sind auf der alleruntersten Ebene«, sagte Donay. »Oder zumindest auf *einer* der untersten. Unter uns ist nur noch Fels - und Karas Meer.«
»Und?« fragte Kara leicht gereizt. Wieso bezeichnete er es als *ihr* Meer!
Donay deutete mit einer übertriebenen Geste in den Gang hinaus. »Wie alt ist diese Stadt? Zweihunderttausend Jahre? Oder noch älter? Damals hat niemand Korridore aus Stahl gebaut. Und das hier...« Er trat zurück und machte mit der gleichen Hand eine theatralische Bewegung in die Runde.
»... habe ich auch noch nie gesehen. Ich verwette meine rechte Hand, daß dieser Gang und dieser Raum hier und alles, was sich hinter jener Tür verbirgt, zur Alten Welt gehören.«
Kara überlegte einen Moment. Donays Worte entbehrten nicht einer gewissen Logik - zumal sie vielleicht erklären würden, warum Elder überhaupt hier heruntergekommen war. Zugleich sträubte sich etwas in ihr, sie zu glauben. Die Alte

Welt war etwas, von dem man sprach und von dem man manchmal noch Überreste fand. Doch was von ihr geblieben war, hatte bisher nur Schrecken und Unglück gebracht.
Aber spürte sie nicht noch immer das bohrende Unwohlsein, das deutliche Gefühl, sich an einem Ort zu befinden, an dem sie besser nicht wäre?
»Ich bin sicher, daß diese Ebene der Stadt das erste, ursprüngliche Schelfheim ist«, fuhr Donay fort. Auf seinem Gesicht erschien schon wieder jener fiebrige Glanz der Begeisterung, den Kara schon beim Anblick der Tür bemerkt hatte.
»Wenn wir genügend Zeit hätten und eine vernünftige Ausrüstung, um uns hier unten umzusehen, dann könnten wir...«
»Das haben wir aber nicht«, unterbrach ihn Kara grob. »Und außerdem ist es Unsinn.«
»Sieh dich doch um!« widersprach Donay. »Du kennst die Geschichte Schelfheims so gut wie jeder andere. Die Überlebenden des Zehnten Krieges sind hierher gekommen, weil dies der einzige Ort auf diesem ganzen Planeten war, an dem sie noch leben konnten. Du weißt, wie sie waren. Kaum mehr als Tiere. Glaubst du, sie hätten Häuser aus Stahl gebaut!«
Kara blickte ihn fast wütend an, dann erkannte sie den Fehler

in seinen Worten. »Das müssen sie wohl«, sagte sie. »Das alles hier lag damals nämlich zweihundert Meter unter dem Meeresspiegel. Anscheinend kennst *du* die Geschichte deiner Heimatstadt nicht so gut wie ich. Zumindest scheinst du vergessen zu haben, woher ihr Name stammt.«
Aber Donay war keineswegs so irritiert, wie sie angenommen hatte. Er zuckte nur mit den Schultern. »Und! Wer sagt dir, daß all das hier nicht unter Wasser gelegen hat!«
»Jetzt dreht er völlig durch«, sagte Cord. »Eine Stadt auf dem Meeresgrund, wie? Wahrscheinlich sind sie auf Fischen geritten und haben Wasser geatmet!«
»Und warum nicht?« gab Donay ernst zurück. »Sie sind immerhin zu den Sternen geflogen, Cord.«
»Das sind Legenden!« sagte Cord wegwerfend. »Nichts als Ammenmärchen.«
»Sicher«, meinte Donay höhnisch. »So wie die Legenden von

den verschwundenen Meeren, die noch da sind. Und die, die jetzt irgendwo dort draußen im *Schlund* hocken und einen Plan ausbrüten, wie sie uns alle umbringen können.«
»Genug!« sagte Kara. Donay holte zu einer zornigen Entgegnung Luft, aber sie schnitt ihm mit einer herrischen Handbewegung das Wort ab und fuhr in ungeduldig-aggressivem Tonfall fort: »Wie lange braucht der Erinnerer noch?«
»Nicht mehr lange«, antwortete Donay hastig.
»Das hoffe ich«, sagte Cord. »Während dein schwachsinniger Freund da drüben sich vollsabbert, zünden sie vielleicht über unseren Köpfen den Rest der Welt an.«
»Ja«, antwortete Donay mit zornbebender Stimme. »Und wir finden vielleicht hinter dieser Tür etwas, das sie daran hindert, genau das zu tun.«
»Ich gebe dir noch fünf Minuten«, sagte sie in ganz bewußt sachlichem Ton. »Danach kehren wir zur Oberfläche zurück, und ich werde Elder fragen, was diese Zeichen bedeuten. Falls sie etwas bedeuten.«
Der Ton, in dem sie gesprochen hatte, schien Donay klarzumachen, wie sinnlos jede weitere Diskussion war, denn er sah sie nur einen Moment vorwurfsvoll an, dann drehte er sich herum und ging zu Irata zurück.
Kara wartete, bis er außer Hörweite war. »Das war nicht sehr geschickt von dir«, sagte sie leise. »Er hängt an Irata.«

»Ja, wie eine Mutter«, sagte Cord übellaunig. »Immerhin scheint er ihn sogar zu wickeln und trockenzulegen.«
Wortlos sah Kara weiter zu, wie der Erinnerer die Tafel anstarrte, während Donay dabeistand und vergeblich zu verheimlichen suchte, daß auch er immer nervöser wurde.
Kara hatte keine Möglichkeit, das genaue Verstreichen der Zeit festzustellen, aber sie schätzte, daß die fünf Minuten, die sie Donay zugebilligt hatte, allmählich vorüber sein mußten. Und sie wollte ihn endgültig zum Aufbruch auffordern, als Irata plötzlich aus seiner Starre erwachte und einen Schritt tat. Cord und sie waren gleichzeitig an der Seite des Erinnerers, aber es hätte Donays drohenden Blickes gar nicht bedurft, daß sie ihn nicht unterbrachen. Gegen ihren Willen fasziniert sah Kara
480
zu, wie Iratas Finger, die für gewöhnlich kaum in der Lage waren, eine Schale Suppe zu löffeln, so geschickt und schnell wie die Hände eines Künstlers über die verschlungenen Symbole glitten, hier etwas ertasteten, dort drückten - und dann hörten sie alle ein dumpfes, metallenes Schnappen wie das Einrasten eines gewaltigen Riegels.
»Was war das?« fragte Cord alarmiert.
Jeder Spott in seiner Stimme war verschwunden. Plötzlich hatte auch er Angst.
»Er hat es geschafft!« sagte Donay stolz. »Es *ist* eine Tür.«
»Sie bewegt sich nicht«, sagte Cord ruhig.
Donay schenkte ihm einen beinahe feindseligen Blick, dann hob auch er die Hände und legte die gespreizten Finger auf die Platte. Kara sah, wie sich seine Muskeln spannten, als er mit aller Kraft drückte und schob. Ebensogut hätte er allerdings auch versuchen können, die Wand daneben mit bloßen Händen niederzureißen.
»Helft mir!« sagte er gepreßt. »Sie muß irgendwie aufgehen.«
Er rüttelte, schob und zerrte, aber aus den in die Platte hineingeätzten Linien löste sich nicht einmal ein Staubkorn. Schließlich trat er keuchend und mit schweißglänzendem Gesicht zurück und maß Kara und Cord mit einem düsteren Blick. »Es ginge wahrscheinlich leichter, wenn ihr mir helfen würdet«, sagte er.
»Ich... bin nicht sicher, daß ich wirklich wissen will, was dahinter liegt«, sagte Kara zögernd.
»Elder würde es interessieren«, antwortete Donay. »Willst du

abwarten, bis *er* hier herunterkommt und nachsieht?«
Nein, das wollte sie ganz gewiß nicht. Aber sie wollte auch nicht hinter diese Tür schauen. Sie wünschte sich, niemals hierhergekommen zu sein. Etwas Furchtbares würde geschehen, wenn sie sie öffneten. Vielleicht war dies die Alte Welt, wie Donay behauptete, und vielleicht hatten sie hinter dieser Tür all die Schrecken eingesperrt, die zum Untergang ihrer Welt geführt hatten.
Donays Augen funkelten, als er begriff, daß weder sie noch Cord ihm helfen würden. »Was soll dieser Unsinn'?« fragte er

aufgebracht. »Was seid ihr? Kinder, die sich vor einem Springteufel fürchten?« Er schlug wütend mit der Faust gegen die Platte - und wäre beinahe mit wirbelnden Armen in den dahinterliegenden Raum gestürzt, als die Tür mit einem Knirschen, wie sie nur Jahrtausende alte Scharniere hervorzubringen vermochten, aufschwang. Im letzten Moment fand er am Türrahmen Halt und sprang mit einem Keuchen und schreckensbleich zurück.
Auch Kara erstarrte vor Entsetzen. Die Dunkelheit auf der anderen Seite der Tür schien sie zu überrollen wie eine Flutwelle.
Nichts geschah. Zehn Sekunden, zwanzig, dreißig, schließlich eine Minute lang standen sie alle drei wie gelähmt da und starrten die Schwärze jenseits der Tür an, und nichts kam heraus, um sie zu verschlingen. Alles, was sie fühlte, war ein leichter Luftzug - dem wenige Augenblicke später ein fauliger Geruch folgte, der einen heftigen Brechreiz in Kara auslöste. Es gelang ihr, die Übelkeit zu unterdrücken. Trotzdem kostete es sie enorme Überwindung, neben Donay zu treten und den Leuchtstab zu heben, so daß sein grünes Schimmern in den dahinterliegenden Raum fiel.
Was sie sah, das enttäuschte und erleichterte sie zugleich. Das Licht ihrer leuchtenden Stäbe erhellte eine Dunkelheit, die Jahrtausende gewährt haben mußte. Der Raum hinter dieser Tür mußte gewaltig sein. Aber das Licht verlor sich schon nach wenigen Schritten, ohne ihnen mehr zu zeigen als staubige grüne Leere und zwei oder drei Schritte eines Fußbodens, der aus geriffeltem Metall bestand.
Cord griff unter sein Hemd und zog einen weiteren Leuchtstab hervor. Kara bemerkte nicht ohne eine gewisse Sorge, daß

sein Vorrat bereits bedenklich zusammengeschrumpft war. Wenn sie weiter so verschwenderisch mit ihrem Licht umgingen, dann würden sie den Rückweg im Dunkeln zurücklegen müssen, dachte sie. Aber sie sprach ihre Besorgnis nicht aus, sondern sah schweigend zu, wie Cord die Hülle von dem Leuchtstab entfernte und ihn dann im hohen Bogen in den Raum hinter der Tür warf. Ihre Blicke folgten gebannt dem

Weg, den die flackernde, grüne Leuchtkugel beschrieb, ehe sie irgendwo ein gutes Stück entfernt auf den Boden prallte und liegenblieb. Sie hatten nichts anderes feststellen können, als daß der Raum sehr groß und offensichtlich vollkommen leer war. Widerwillig gestand sie sich ein, daß sie den Raum wohl oder übel betreten mußten, wollten sie mehr über ihn herausfinden. Ihre Hand mit dem Leuchtstab hoch über dem Kopf erhoben und mit angehaltenem Atem, machte Kara ein paar Schritte vor. Die Luft roch noch immer zum Erbrechen, und ihre Hoffnung, daß sie sich daran gewöhnen würde, erfüllte sich nicht. Der Raum war eine einzige Enttäuschung. Mit Ausnahme des Umstandes, daß der Fußboden aus Metall bestand, auf dem ihre Schritte unheimliche, lang widerhallende Echos hervorriefen, bot er keine Besonderheit. Sie näherten sich vorsichtig dem Leuchtstab, dessen grünes Licht wie ein Signalfeuer zwanzig Meter vor ihnen brannte, blieben ganz instinktiv einen Herzschlag lang im Schein dieses Lichtes stehen und erreichten nach weiteren zwanzig oder auch dreißig Schritten die gegenüberliegende Wand des Raumes. Kara registrierte, daß sie aus dem gleichen, sonderbar rauhen grauen Stein bestand wie die andere Kammer.

Es gab eine zweite Tür, die mit einer simplen Klinke versehen war, die Donay zu Karas Verärgerung kurzerhand herunterdrückte. Sein Versuch, die Tür einfach zu öffnen, scheiterte jedoch. Ärgerlich lehnte er sich mit der Schulter dagegen und drückte mit dem ganzen Gewicht seines Körpers. Die Tür bewegte sich mit einem furchtbaren Quietschen lediglich ein winziges Stück nach innen. Erst als sich Cord zu Donay gesellte und ihm half, gelang es ihnen, sie so weit aufzuschieben, daß sie sich hindurchquetschen konnten.

Die Luft wurde noch schlechter, als sie den dahinterliegenden Raum betraten. Kara fiel erst jetzt die Kälte auf und der feuchte, klebrige Hauch, der sich auf ihr Gesicht, ihre Hände und ihre

Kleider gelegt hatte. Zu der ohnehin würgenden Übelkeit in ihrem Magen gesellte sich ein heftiges Ekelgefühl. Mit gesenktem Blick und krampfhaft schluckend trat sie neben Cord und stieß plötzlich gegen etwas Hartes. Im selben Augenblick ergriff

Donay ihre linke Schulter und hielt sie zurück. Als Kara erschrocken aufblicke, verstand sie, warum er es getan hatte. Auch der Boden dieses Raumes bestand aus jenem geriffelten, schmutzverkrusteten Metall, aber es war hier nur ein knapp eineinhalb Meter breiter Steg, der von einem hüfthohen Geländer begrenzt wurde. Darunter, in vier oder fünf Metern Tiefe, schwappte eine ölige, schwärzliche Flüssigkeit, die das Licht ihrer Leuchtstäbe nur schwach zurückwarf. Es dauerte einen Moment, bis Kara klarwurde, daß diese Brühe der Quell jenes furchtbaren Geruches war, der ihr allmählich das Gefühl gab, ersticken zu müssen.

»Was ist das?« fragte sie angewidert.

Sie bekam keine Antwort, aber Donay schwenkte seinen Stab, um den Metallsteg zu erhellen. Der Steg setzte sich entlang der Wand fort, aber es gab in wenigen Schritten Entfernung eine schmale Unterbrechung im Geländer, hinter der eine Metalleiter in die Tiefe führte. Wie weit sie reichte, konnte man nicht erkennen, denn sie verschwand nach zwei oder drei Dutzend Sprossen in dem schwarzen See unter ihnen. Karas Magen drehte sich schon bei der bloßen Vorstellung herum, daß irgend jemand in diesen Schlamm hinuntergestiegen sein sollte.

Vorsichtig gingen sie weiter. Der Raum mußte gewaltig sein, denn es dauerte allein mehrere Minuten, bis Kara überhaupt auffiel, daß die Wand zu ihrer linken nicht gerade war, sondern leicht gekrümmt. Sie folgten dieser Krümmung ein Stück. In regelmäßigen Abständen stießen sie auf Leitern, die in die Tiefe hinabführten, und zwei- oder dreimal auf die geschlossenen Doppeltüren von Aufzügen. Dann fanden sie eine Tür, die offenstand.

Donay blieb stehen. Kara konnte nicht einmal sein Gesicht erkennen, aber sie erriet seine Gedanken so präzise, als hätte er sie ausgesprochen. »Vergiß es lieber ganz schnell«, sagte sie. »Er funktioniert sowieso nicht mehr. Und selbst wenn...« Sie machte eine Kopfbewegung über das Geländer hinweg in die Tiefe. »Willst du wirklich dort hinunterfahren?«

Donays Blick folgte ihrer Geste. Ohne ein Wort ging er wei-

ter.
484
Kara zählte ihre Schritte, um zumindest eine ungefähre Vorstellung von der Größe dieses Raumes zu haben, und in ihre Furcht mischte sich beinahe Ehrfurcht, als sie nach einer geraumen Weile zurücksah und erkannte, daß die Tür, durch die sie diese Halle betreten hatten, mittlerweile fast genau auf der gegenüberliegenden Seite lag. Wenn sie sich nicht verzählt hatte, dann mußte dieser unterirdische Saal einen Durchmesser von mindestens dreihundert Metern haben.
»Wozu mag die Halle einmal gedient haben?« murmelte Cord.
»Ich vermute, es war der Eingang«, sagte Donay. »Vielleicht haben sie irgend etwas durch diesen Raum herein- oder auch hinausgebracht.« Er hob den Arm so weit über den Kopf, wie er konnte, und Karas Blick folgte automatisch seiner Bewegung. Der grüne Schimmer des Leuchtstabes erreichte die Decke kaum, denn sie befand sich gute sechs Meter über ihren Köpfen. Aber sie *glaubte* zu erkennen, daß sie wie der Steg unter ihren Füßen nicht aus Stein, sondern aus Metall gemacht war. Die Zeit war aber nicht einmal an dem fast unzerstörbaren Material der Alten Welt spurlos vorübergegangen: Geschmolzenes Eisen hatte sich zu erstarrten Tropfen und langen, konisch geformten Nadeln arrangiert, die wie die bizarren Skulpturen eines wahnsinnigen Künstlers von der Decke hingen. Doch man konnte trotzdem noch sehen, daß die gewaltige Platte über ihren Köpfen aus mehreren Teilen bestanden hatte. Vielleicht war Donays Vermutung gar nicht so abwegig gewesen, und all diese Korridore und Räume hatten einmal auf dem Grunde des Meeres gelegen. Kara hatte das unheimliche Schiff, auf das sie nicht weit von hier gestoßen war, keineswegs vergessen. Und welchen Sinn machte ein Schiff, das unter Wasser fuhr - wenn nicht den, eine Stadt zu erreichen, die unter Wasser lag.
Donay senkte den Arm wieder, trat an das Geländer heran und beugte sich vor. Auch über sein Gesicht huschte ein deutlicher Ausdruck von Ekel. Kara konnte beobachten, wie er immer heftiger und schneller schluckte, als sich Speichel in seinem Mund ansammelte. Trotzdem blieb er sekundenlang reglos stehen und blickte in die Tiefe. »Wasser...« murmelte er. »Das
485
muß einmal Wasser gewesen sein.« Enttäuschung machte sich

auf seinem Gesicht breit. »Es ist alles vollgelaufen.«
Kara verstand seine Enttäuschung. Es war nicht schwer zu erraten, was Donay sich hinter der Tür mit dieser schrecklichen Warnung erhofft hatte. Auch sie hatte für einen Augenblick geglaubt, noch einmal Elders spöttische Stimme zu hören: ... *irgendeine Superwaffe, die eure Vorfahren euch hinterlassen haben?* Die Vorstellung war zu verlockend gewesen, um sich ihr nicht wenigstens für einige Augenblicke hinzugeben.
»Vielleicht gibt es irgendwo doch noch etwas«, sagte Donay. »Ich meine... Wenn ich eine Stadt auf dem Meeresgrund erbauen würde, dann wären die Türen wasserdicht. Vielleicht haben einige standgehalten.«
»Möglich«, sagte Cord. »Warum tauchst du nicht hinunter und siehst nach?«
Donay blickte ihn verärgert an, aber er antwortete nicht.
Natürlich hatte Cord auch recht, dachte Kara. Selbst wenn Donays Vermutung zutraf, nutzte ihnen das nichts. Wahrscheinlich war es schon gefährlich, sich überhaupt hier aufzuhalten. Dieses Wasser zu berühren oder gar hineinzutauchen, würde sie umbringen.
Trotzdem bedeutete sie ihm mit einem raschen Blick, still zu sein, und gab Donay zu verstehen, daß er weitergehen sollte. Sie hatten den Raum zu mehr als zwei Dritteln umkreist, als sie eine weitere, offenstehende Aufzugkabine fanden. In einer Ecke lag etwas, das bewies, daß sich hier ein Mensch befunden hatte, als sich ihre Türen zum letzten Mal öffneten: Fetzen einer bräunlichen, undefinierbaren Substanz, eine rostverkrustete Gürtelschnalle aus Metall, die zu Staub zerfiel, als ihre Schritte den Boden erschütterten, ein verbogenes Brillengestell, dessen Glas zersprungen war, und ein paar erstaunlich große Sohlen ohne die dazugehörigen Schuhe. Alles andere hatte die Zeit wieder zu Staub werden lassen, aus dem es einst gemacht worden war. Aber neben diesem bizarren Grab standen zwei Koffer aus dem gleichen geriffelten Metall, aus dem auch der Steg und die Hallendecke gefertigt waren!
»Nicht anfassen«, sagte Donay erschrocken, als Kara auto-

matisch die Hand ausstrecken und danach greifen wollte. Sie zog gehorsam den Arm zurück, sah ihn aber verblüfft an.
Donay ging an ihr vorbei, ließ sich neben den Koffern in die Hocke sinken und streckte nun seinerseits die Rechte aus. Er tat

es unendlich behutsam, und sein Finger zuckte zurück, als hätte er glühendes Eisen berührt, kaum daß er einen der Koffer flüchtig angefaßt hatte. Kara verstand, was er da tat. Er hatte Angst, das Metall könnte unter seiner Berührung zerfallen wie die Gürtelschnalle zuvor. Als nichts geschah, griff er noch einmal und etwas entschlossener zu. Ein Teil der fingernageldicken Staubkruste, die eine geschlossene Schicht auf dem Koffer bildete, fiel mit einem Knistern wie von trockenem Pergament herab, und darunter kam silberfarbenes, fast unversehrt wirkendes Metall zum Vorschein.

Mutiger geworden schloß Donay die Hand um den Griff des Koffers und zog daran. In der nächsten Sekunde hielt er ihn verblüfft in der Hand, während der Koffer auf dem Boden stehenblieb. Der Griff hatte dem Ansturm der Zeit standgehalten, seine Scharniere, die aus einem anderen Material gefertigt waren, nicht.

Donay ließ den Koffergriff fallen, beugte sich vor und versuchte, die ganze Metallkiste vom Boden hochzuheben. Er mußte einiges an Kraft aufwenden, aber nach einigen Augenblicken gelang es ihm, den Koffer hochzuhieven, ohne daß er zerbrach oder unter seinen Händen zu Staub zerfiel. Donays Gesichtsausdruck und der verkrampften Haltung nach zu schließen, mußte er sehr schwer sein. Trotzdem klemmte Donay ihn sich unter den linken Arm und versuchte mit der anderen Hand, den zweiten Koffer zu ergreifen. Natürlich funktionierte es nicht.

Cord sah ihm einige Sekunden zu, dann bückte er sich wortlos und hob den zweiten Koffer auf.

»Sei vorsichtig!« sagte Donay erschrocken. »Behandle ihn wie ein rohes Ei!«

»Was glaubst du, was sie enthalten?« fragte Kara.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Donay. »Ich werde sie öffnen. Aber nicht hier.« Sie verließen die Liftkabine und machten sich

auf den Weg. Aber als sie sich der Tür wieder bis auf zwanzig Schritte genähert hatten, begann der Boden unter ihren Füßen zu zittern. Kara blieb erschrocken stehen. Der metallene Steg schwankte und bebte. Auf dem schwarzen Wasserspiegel, fünf Meter unter ihnen, entstand ein bizarres Wellenmuster aus träge ineinander laufenden Kreisen und Ringen, und sie glaubte, ein ganz fernes, dumpfes Mahlen und Knirschen zu hören.

»Was ist das?« fragte Cord erschrocken.
Kara sah sich aus weit aufgerissenen Augen um. Ihre ohnehin überreizte Phantasie spielte ihr Dinge vor, namenlose, grauenhafte Dinge, die sie aus einem Jahrhunderttausende währenden Schlaf gerissen hatten, denn natürlich waren die beiden Koffer keine Koffer, sondern Siegel einer geheimnisvollen Magie gewesen, die den Eingang zu einem Verließ voller unvorstellbarer Ungeheuer verschlossen, und jetzt würden sie den Preis für diesen Frevel zahlen müssen. Aber die Bilder verblaßten so schnell, wie sie gekommen waren, und dann begriff sie auch, was es *wirklich* war.
»Ein Erdbeben«, flüsterte sie. Wie um ihr recht zu geben, erzitterte der Steg zum zweiten Mal.
Sie gingen schneller weiter. Nicht, daß sie rannten, aber sie bewegten sich doch so rasch, wie es Donay und Cord mit ihrer Last möglich war, und nicht nur Kara atmete hörbar auf, als sie den Saal hinter sich ließen. Der Boden unter ihren Füßen zitterte weiter. Es *war* ein Beben. Sie befanden sich nicht in seinem Zentrum, nicht einmal wirklich in seiner Nähe, aber sowohl Kara als auch die beiden anderen dachten daran, was ein eben solches Erdbeben dem Drachenhort angetan hatte, ehe eine andere, bösartigere Macht über ihnen hereingebrochen war. Ohne auch nur noch einen Blick zurückzuwerfen, durchquerten sie den leeren Raum und betraten die kleine runde Kammer, in der Irata auf sie wartete.
Donay hielt an, setzte seine Last auf den Boden und blieb erschöpft stehen. Auch Cord verlagerte das Gewicht der Metallkiste, die er trug, ein paarmal ungeschickt auf den Armen und atmete tief durch. Kara wußte zwar, daß es ein unter Umständen gefährlicher Trugschluß sein mochte - doch selbst sie

fühlte sich hier sicherer. Dabei gab es hier unten wahrscheinlich keinen Ort, an dem sie sicher waren. Ein Erdbeben in einer Stadt wie Schelfheim... Nein, sie konnte und wollte sich nicht vorstellen, was das bedeutete.
Sie gewährte sich und den beiden anderen eine Minute, um wieder zu Atem zu kommen, dann machte sie ein Zeichen weiterzugehen. Aber Donay schüttelte den Kopf. »Noch nicht«, sagte er. »Bitte, warte noch ein paar Augenblicke.«
»Wie lange?« fragte Kara gereizt. »Bis uns die ganze Stadt auf den Kopf fällt?«

Donay atmete tief ein und aus und versuchte, sich den Schmutz aus dem Gesicht zu wischen. »Nur eine Minute«, sagte er. »Oder zwei. Bitte.« Er wartete Karas Antwort nicht ab, sondern winkte Irata herbei. »Befehl!« sagte er mit einer Stimme, die hörbar schwankte. »Merke dir die Symbole auf der Tafel. Ich brauche später eine genaue Reproduktion.«
»Wozu soll das gut sein?« fauchte Cord.
Donay zuckte mit den Schultern. »Vielleicht gelingt es uns, es zu übersetzen.« sagte er. Dann schwieg er einen Moment, bevor er grimmig hinzufügte: »Schlimmstenfalls reicht es wahrscheinlich wenigstens aus, um eurem Freund Elder einen gehörigen Schrecken einzujagen.«
»Wie lange braucht er?« fragte Kara nervös.
»Nicht lange«, antwortete Donay. »Er vergißt nie etwas, das er einmal gesehen hat.«
»Du auch nicht, denke ich.«
»Das stimmt«, erwiderte Donay. »Aber sicher ist sicher.«
Der Erinnerer löste seinen Blick von der Tür mit der unangenehmen Inschrift und gurgelte ein Wort, das Kara nicht verstand, auf das Donay aber mit einem zufriedenen Nicken reagierte. Ächzend nahm er seine Last wieder auf. Wenige Augenblicke später verließen sie die runde Kammer und begannen den langen, kräftezehrenden Aufstieg hinauf nach Schelfheim.

45

Als sie Stunden später verdreckt und bis zum Umfallen erschöpft aus dem Korb stiegen, den ein Dutzend keuchender, verschwitzter Gardesoldaten mit Hilfe einer quietschenden Seilwinde nach oben kurbelten, da wartete die nächste Katastrophe bereits auf sie. Es war nicht das Erdbeben, das kaum heftig genug gewesen war, ein paar Teller und Krüge von ihren Regalen herunterzustürzen und zerbrechen zu lassen, und es waren auch nicht die Libellen, die zurückgekommen waren, aber in der Stadt herrschte ein hektisches Durcheinander, und die Luft war voller Drachen. Kara hörte ein entferntes, zorniges Brüllen, und sie sah orangeroten flackernden Feuerschein hinter den flachen Dächern im Norden.
Noch ehe der Korb vollends zum Stillstand gekommen war, sprang sie mit einem ungeduldigen Satz hinaus und griff sich den erstbesten Soldaten, den sie erreichen konnte. »Was ist passiert? Werdet ihr angegriffen?«

Der Mann versuchte, ihre Hand abzustreifen. Karas Griff war so fest, daß er kaum Luft bekam. »Ja... nein, ich... ich weiß nicht«, stammelte er.
»Libellen?« mischte sich Cord ein.
»Nein. Sie erzählen etwas von... von irgendwelchen Ungeheuern, die aus dem *Schlund* gekommen sein sollen«, antwortete der Soldat.
»Ungeheuer?« Donay, der taumelnd unter seiner Last aus dem Aufzugkorb kam, zog die Augenbrauen hoch. »Was ist das für ein Unsinn.«
»Ich weiß es doch nicht!« beteuerte der Gardist. »Ich war die ganze Zeit hier. Ich habe nur gehört, was sie sich zugerufen haben, und - «
Ein mächtiges Rauschen und Brausen in der Luft unterbrach ihn und ließ Kara aufblicken. Sie zog unwillkürlich den Kopf
490
zwischen die Schultern, aber lief im gleichen Moment auch schon los. Als Markors Krallen sich knirschend in die Ruinen eines Hauses auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes gruben, hatte sie den Krater bereits umkreist.
Ein zweiter Schatten verdunkelte die Sonne. Kara sah auf und beantwortete das Winken des Drachenreiters mit einer hastigen Geste, dann hatte sie Markor erreicht und kletterte hastig in den Sattel in seinem Nacken. Der Drache wartete nicht einmal, bis sie sich festgebunden hatte, sondern stieß sich mit einem gewaltigen Satz ab und segelte dicht über den Dächern der Stadt nach Norden.
Kara entdeckte den Feuerschein. Einige der Häuser am nördlichen Stadtrand standen in Flammen, und je weiter sie sich dem *Schlund* näherten, desto größer wurde die Anzahl der Menschen, die ihnen entgegeneilten, manche mit Taschen, Säcken oder anderen Gepäckstücken beladen. Trotzdem dauerte es noch einige Augenblicke, bis Kara begriff, daß diese Menschen vor irgend etwas *flohen.* Etwas, das aus dem Norden kam und von dort aus in die Stadt eingedrungen war. Was hatte der Mann gesagt? *Ungeheuer aus dem Schlund?*
Wieder loderte das grellorange Feuer eines Drachen vor ihr auf. Kara sah, wie der Flammenstrahl einen Häuserblock eine halbe Meile vor dem *Schlund* traf und in Brand setzte - aber sie konnte beim besten Willen nicht erkennen, worauf der Drache gezielt hatte.

Sie ließ Markor langsamer fliegen und ging weiter hinunter. Die gleichmäßig schlagenden Schwingen des Drachen berührten jetzt beinahe die Häuser. Hier und da schien der Anblick des Drachen den Menschen neuen Mut zu geben, denn sie blieben stehen und winkten ihr zu, manche machten gar kehrt und rannten ein Stück im Schatten des riesigen Tieres in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren, aber bei den meisten schien Markors Auftauchen die Angst nur noch zu verstärken.
Kara beugte sich weit im Sattel vor und hielt nach dem Grund der Massenflucht Ausschau.
Sie brauchte nicht lange zu suchen.
Sie war noch mehr als eine Meile vom Rande der Stadt und

damit dem *Schlund* entfernt, als sie ein gewaltiges, häßliches Etwas erblickte, das auf zu vielen mißgestalteten, kurzen Beinen hinter der Menschenmenge herlief. Im allerersten Moment kam ihr die Gestalt so grotesk vor, daß sie ein Lachen unterdrücken mußte und sich verblüfft fragte, wieso all diese Menschen dort unten vor ihr davonliefen. Aber dann sah sie die schnappenden Kiefer und die blind herumtastenden, mit Stacheln versehenen Greifarme der Kreatur und machte sich klar, daß der Anblick allerhöchstens von der sicheren Höhe des Drachenrückens aus komisch wirkte.
Kara zog Markor herum, steuerte in einer eleganten Schleife auf das Monster zu und verbrannte es mit einem kurzen, gezielten Feuerstoß. Gleichzeitig wurde ihr allerdings bewußt, wie nutzlos dieses Unterfangen war. Während des kurzen Rundfluges hatte sie gesehen, daß die Straßen unter ihr von allen möglichen und unmöglichen Monstern nur so wimmelten. Eine halbe Meile vor dem *Schlund* hatte sich eine mindestens fünf Meter große Spinnenkreatur eingenistet und bereits damit begonnen, in aller Seelenruhe ein gewaltiges Netz zwischen den Häusern zu spinnen. Sie würde nicht allzu weit damit kommen, denn gleichzeitig hatte etwas, das wie der Urgroßvater sämtlicher Käfer auf diesem Planeten aussah, damit begonnen, eines der Häuser aufzufressen, an denen sie ihre Fäden befestigt hatte. Neben diesen beiden Kolossen gab es Dutzende von anderen, kleineren Gestalten, die allesamt aus einem Alptraum entsprungen zu sein schienen. Viele von ihnen waren so groß wie ein Mensch.
Kara widerstand der Versuchung, dem Spuk zumindest in

dieser Straße mit einem weiteren Feuerstrahl Markors ein Ende zu bereiten. Die Flammen waren die mächtigste Waffe der Drachen, aber eben aus diesem Grund mußten sie vorsichtig damit umgehen. Es fiel einem Drachen nicht leicht, Feuer zu speien. Es bereitete ihm sowohl Schmerzen als auch große Mühe, und Kara hatte von Fällen gehört, in denen Drachenreiter ihre Tiere umgebracht hatten, indem sie sie zwangen, zu oft und zu lange Feuer zu speien.

Sie lenkte Markor wieder nach Norden und ließ ihn gleich-

zeitig ein wenig Höhe gewinnen, als die Klippe des Kontinentalschelfs unter ihr davonglitt und sich der Drache plötzlich inmitten der tückischen Windböen befand, die seit zweihundert Jahrtausenden an Schelfheims Fundamenten rüttelten. Geschickt nutzte sie diese Böen aus, um den riesigen Drachen fast ohne einen einzigen Flügelschlag ein Stück weiter in die Höhe und zugleich von der Klippe forttreiben zu lassen, und begann dann in enger werdenden Spiralen wieder in die Tiefe zu sinken. Das schier endlose Häusermeer Schelfheims breitete sich für einen Moment wie ein bizarres Spielbrett der Götter unter ihr aus, schien dann in die Höhe zu steigen und wurde zur Zinnenkrone der ungeheuerlichen Wehrmauer, die das Leben auf dem Land gegen das auf dem Meeresgrund errichtet hatte.

Die annähernd drei Meilen hohe, lotrechte Klippe des Kontinentalschelfs *war* eine Bastion, und sie wurde im Moment von einer Armee berannt, deren bloßer Anblick Kara einen Schauer des Entsetzens über den Rücken laufen ließ. Ungeachtet der heulenden Windböen, die immer wieder einzelne, manchmal aber auch Dutzende oder Hunderte der Angreifer von der Wand pflückte, bewegte sich eine unvorstellbare Masse von meist ebenso unvorstellbaren Kreaturen an der Wand empor. Manche von ihnen waren so groß, daß sie vermutlich selbst einem Drachen gefährlich werden konnten, andere wieder so winzig, daß sie aus der Entfernung gar nicht zu sehen waren, dafür aber nach Millionen oder auch Milliarden zählten. Kara begriff voller jähem Schrecken, daß das, was sie oben in der Stadt gesehen hatte, nur die Vorhut dieser unvorstellbaren Invasion gewesen war - einige wenige Späher, denen ein Heer folgte, das die Stadt dort oben auf der Klippe und ihre Bewohner einfach überrennen würde, gleichgültig, was sie taten, und gleichgültig, ob sie ein Dutzend Drachen zu ihrer Unterstützung

hatten oder nicht.
Links von ihr loderte orangerotes Feuer auf. Sie wandte den Kopf, korrigierte gleichzeitig Markors Kurs, damit er der Klippe und seinen entsetzlichen Bewohnern nicht zu nahe kam, und erblickte eine Gruppe von drei Drachen, die sich der Wand näherten und wieder davonglitten, wobei sie versuchten, eine

Schneise aus Feuer zu legen, die der krabbelnden Monsterarmee den Weg verwehrte. Die Idee war gut, dachte Kara, aber leider undurchführbar. Sie hätten nicht zwölf, sondern zweihundert Drachen gebraucht, um die Stadt auf diesem Wege zu schützen.
Sie signalisierte den drei Drachenreitern, in ihrem sinnlosen Tun innezuhalten und wieder höherzusteigen, lenkte Markor selbst in die entgegengesetzte Richtung. Sie hatte eine ziemlich genaue Vorstellung davon, was die Bewohner des *Schlund*-dschungels bewogen haben mochte, alle im gleichen Moment ihren Wohnort zu wechseln. Aber sie konnte sich nicht mit einer Ahnung zufriedengeben, wenn das Leben von Millionen Menschen gefährdet war.
Markors Flug wurde unruhiger, je mehr sie sich dem Dschungel näherten. Die Anpassung und der schneidende Wind trieben Kara die Tränen in die Augen, so daß sie im ersten Moment kaum mehr als ein verschwommenes Muster aus Farben und Bewegung unter sich wahrnehmen konnte. Halb blind tastete sie nach rechts, fand die Schutzbrille, die an Markors Sattel befestigt war, und setzte sie auf, nachdem sie sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen gewischt hatte. Sie konnte jetzt wieder klar sehen, aber der Dschungel unter ihr blieb ein Gewusel aus brauner glitzernder Bewegung, das mehr an die Oberfläche eines Ozeans aus verschmutztem Teer als an den gewohnten Anblick der Baumwipfel erinnerte. Wo das alles überwuchernde Grün des Blättermeeres gewesen war, da tobte jetzt eine unvorstellbare Masse der gleichen Kreaturen, die auch die Klippe und die Stadt attackierten. Es war, als hätte der *Schlund* jedes bißchen Leben, das in der Lage war, sich von der Stelle zu bewegen, aufgeboten, um hier eine apokalyptische Generalprobe des Weltunterganges abzuhalten.
Das brodelnde Meer einander aus purer Todesangst umbringender Geschöpfte erstreckte sich unter ihr wie eine braunschwarze Flutwelle, die gegen den Fuß der Klippe gebrandet

war und sich nach Osten und Westen in der Entfernung verlor. Was im Norden war, das verbarg sich unter der niemals wirklich aufreißenden Wolkendecke des *Schlundes.* Und Kara

wollte auch gar nicht wissen, wie es dort aussah. Vielleicht, weil sie schon wußte, was sie erwarten würde.
Trotzdem lenkte sie Markor nach einem kurzen Zögern nach Norden und hielt instinktiv den Atem an, als der Drache in die grauen Wolkenschicht eintauchte. Für zwei, drei Sekunden umgab sie nichts als Feuchtigkeit und Kälte, dann waren die Wolken plötzlich über ihr, und sie sah, daß sich die Armee der Ungeheuer auch in dieser Richtung noch sicherlich fünf oder sechs Meilen weit erstreckte.
Dahinter war der Dschungel verschwunden. Und mit ihm die Masse der flüchtenden Tiere. Aus dem unsterblichen Grün des Waldes war eine Ödnis aus blattlosen Bäumen geworden; die von einer dünnen weißen Schicht wie von einem Eispanzer eingehüllt wurden. Es sah aus, als wäre der Wald dort im Griff einer Eiszeit erstarrt, die binnen eines Atemzuges gekommen war.
Aber Kara wußte, daß das, was sie sah, alles andere als die *Abwesenheit* von Leben bedeutete. Die weiße Schicht war nicht starr, wie es von weitem den Anschein gehabt hatte, sondern bewegte sich auf eine Weise, mit der das Auge nicht fertig zu werden vermochte. Es war ein Wogen und Gleiten, das die ganze Welt der belebten und unbewohnten Dinge erfaßt zu haben schien, als wäre jedes winzige Teilchen der Schöpfung in diese zuckende, *fressende* Bewegung geraten - ein mehrere Meilen tiefer, gerader Streifen, der sich langsam, aber vollkommen unaufhaltsam nach Süden schob, wobei er alles auslöschte, was er berührte. Zurück blieb das Skelett des Waldes, der seit Jahrtausenden hier unten gewachsen war.
Es war Gäa.
Im Anblick dieser unvorstellbaren Vernichtung - die im Grunde doch nur eine *Verwandlung* bedeutete - fragte sich Kara, wieso es nicht schon längst geschehen war. Die riesige, auf eine für Menschen vollkommen unverständliche Art *denkende* Kreatur aus den Sümpfen des Schlundes floh vor den heranrückenden Wassermassen eines Meeres, das sein Reich zurückforderte.
Kara wußte, daß es eine Flucht in den Tod war. Der Angriff

des wimmelnden weißen Pilzgeflechtes, der die Bewohner des *Schlundes* zu ihrer Massenflucht veranlaßt hatte, war nur ein letztes Aufbäumen. Gäas Reich waren die lichtlosen, heißen Sümpfe unter dem Dschungel. Wäre sie fähig gewesen, in anderen Lebensräumen zu existieren und sie zu erobern, dann hätte sie es längst getan, denn obgleich sie und diese winzigen verwundbaren Wesen, die die Welt über dem *Schlund* bewohnten, einmal für kurze Zeit Verbündete gegen einen gemeinsamen Feind gewesen waren, waren ihr doch Begriffe wie Mitleid und Rücksicht völlig fremd. Die Katastrophe, deren Zeugin Kara wurde, war nichts als ihr letzter verzweifelter Versuch, ihre eigene sterbende Welt zu verlassen, wobei sie einer anderen samt ihren Bewohnern den Untergang brachte. Die gesamte Tier- und Pflanzenwelt des Dschungels befand sich auf der Flucht vor der unaufhaltsam näherrückenden, alles verschlingenden Masse aus dünnen, beweglichen Pilzfäden, deren Gesamtheit Gäa war. Und die einzige Richtung, in die sie fliehen konnten, war nach Süden.

Kara hatte genug gesehen und kehrte um. Gebannt von dem apokalyptischen Bild unter ihr hatte sie gar nicht gemerkt, daß sie beinahe eine halbe Stunde tief in den *Schlund* vorgedrungen war, und sie erschrak, als sie die Kontinentalklippe in größerer, viel größer als erwarteter Entfernung vor sich im Westen aufragen sah. Gleichzeitig beruhigte sie der Anblick ein wenig. Auf diese Weise blieben ihnen noch einige Stunden, sich so etwas wie eine Verteidigung zu überlegen.

Noch etwas anderes bemerkte sie erst jetzt - nicht nur die Baumwipfel, sondern auch die Luft war von wirbelndem Leben erfüllt. Riesige Schwärme mikroskopisch kleiner Insekten glitten wie die Schatten von Wolken über den Wald dahin, große und kleine Vögel versuchten sich verzweifelt in der Luft zu halten, und nicht weit entfernt entdeckte Kara etwas, das wie ein gewaltiges, fliegendes Spinnennetz aussah. Sie lenkte Markor näher und drehte hastig wieder ab, als sie dem dicht genug gekommen war, um zu erkennen, daß es Hunderte von Metern messendes Gewebe war, in das sich Millionen faustgroßer, haariger Bälle gekrallt hatten. Kurze Zeit darauf änderte Kara zum

zweiten Mal den Kurs, als sie auf etwas zutrieben, das wie eine riesige, halb durchsichtige, schwebende Qualle aussah und ein

Büschel dunkelgrauer Fäden hinter sich herzog. Wo diese Fäden die Baumwipfel berührten, stieg grauer Rauch auf. Eine Spur verkohlter, sterbender Tiere und Pflanzen markierte den Weg der Qualle.
Die meisten dieser Geschöpfe schienen nicht in der Lage zu sein, sich weit über die Baumwipfel zu erheben, aber einige Kreaturen vermochten es doch, und denen wollte Kara selbst auf dem Rücken des gewaltigen Drachen lieber aus dem Weg gehen. Sie warf einen letzten Blick zurück, um sich zu orientieren, dann ließ sie Markor wieder höher steigen, um das letzte Stück des Weges über der Wolkendecke zurückzulegen.
Kurz bevor sie in den grauen Dunst eindrang, sah sie das Aufblitzen von Licht, das sich auf einer spiegelnden Oberfläche brach. Sofort ließ sie den Drachen wieder tiefer sinken, machte abermals kehrt und flog wieder nach Norden. Ihr Blick tastete aufmerksam über die abgestorbenen Baumwipfel und die weiße Linie des Todes, die Gäas Vorrücken markierte. Ganz weit entfernt am Horizont gewahrte sie eine silberblaue Linie, von der sie annahm, daß es das Wasser des neu entstandenen Ozeans war. Aber sie war sicher, daß sie nicht die Ursache des Lichtblitzes gewesen war, den sie erblickt hatte. Sie hatte einen ähnlichen Reflex vor nicht sehr langer Zeit schon einmal gesehen - vom höchsten Turm des Hortes aus, als Tess in der gestohlenen Libelle zurückkam und sich ein Sonnenstrahl auf ihrer Kanzel gebrochen hatte.
Einen Moment später entdeckte sie das Blitzen ein ganzes Stück weiter westlich, und dann gesellte sich ein zweiter, dritter und vierter Funke hinzu. Plötzlich begriff Kara, daß die Wolkendecke für einen Moment aufgerissen sein mußte, so daß sich das Licht der Sonne auf den Libellenmaschinen spiegelte.
Wenig später schloß sich die Lücke in den Wolken wieder, und die Kette aus funkelnden Diamantsplittern verschwand so spurlos, wie sie aufgetaucht war.
Es waren Libellen. Sie schwebten irgendwo dort draußen über dem sterbenden Wald, und Kara mußte nicht einmal lange

überlegen, um zu wissen, was sie dort taten. Hastig ließ sie den Drachen wieder in die Wolkendecke tauchen und atmete erst auf, als die Wolken wie ein Teppich aus Zuckerwatte unter ihr lagen.
Über Schelfheim hing der schwarze Rauch zahlloser Brände,

als sie die Stadt wieder erreichte. Es befanden sich nur noch sehr wenige Drachen in der Luft, aber der plötzliche Schrecken, mit dem diese Beobachtung Kara erfüllte, währte nur einen Augenblick; dann entdeckte sie Silhouetten der Tiere auf der eigentlichen Kontinentalklippe, die Schelfheims westliche Grenze bildete. Alles in allem war sie eine gute Stunde fortgewesen. Die Tiere mußten entweder völlig erschöpft sein, oder ihre Reiter hatten die Sinnlosigkeit ihres Tuns eingesehen. Obwohl auch Markor deutliche Anzeichen von Ermüdung zeigte, kreiste sie noch einmal über der Stadt. Was sie erblickte, das erschreckte und beruhigte sie zugleich. Die panische Massenflucht hielt noch immer an, aber der Angriff der Monsterarmee war wenn schon nicht aufgehalten, so doch deutlich verlangsamt worden. Ein gut fünfhundert Meter breiter Streifen der Stadt stand in Flammen. Die Verteidiger hatten das einzige getan, was sie überhaupt tun konnten - sie hatten eine Mauer aus Feuer zwischen sich und dem *Schlund* errichtet, die von den Drachen aus sicherer Höhe heraus überwacht wurde. Manchmal stieß eines der Tiere herab und entfachte die Flammen neu, wenn sie zu erlöschen drohten. Von überall her strömten Männer und Hornköpfe herbei und warfen Holz ins Feuer, und von der anderen Seite her ergoß sich ein unablässiger Strom glitzernder, schuppiger und horngepanzerter Körper in die Flammen; die Armee, die Schelfheim überrannte. Die Furcht vor dem, was sie verfolgte, mußte größer sein als die Angst vor dem Feuer.

Aber Kara wußte auch, daß diese Verteidigung nicht lange halten würde. Es war unmöglich, einen Brand *dieser Ausdehnung* lange Zeit unter Kontrolle zu halten. Irgendwann würde er auf den Rest der Stadt übergreifen.

Sie vertrieb den Gedanken und lenkte Markor endgültig nach Süden. Wenige Augenblicke später landete sie unweit der Stelle,

an der sie Schelfheim das erste Mal betreten hatte, und stieg vom Rücken des Drachen herab. Sofort war sie von einem Dutzend Männer umringt - unter ihnen auch Cord und Donay, wie sie mit einem deutlichen Gefühl von Erleichterung registrierte -, die sie mit Fragen bestürmten. Sie hob die Arme und bat mit befehlender Stimme um Ruhe. Erschöpft sah sie sich um und blickte in Gesichter, die von Schweiß und Staub bedeckt waren und deutlicher als alle Worte verrieten, was die Männer

in der letzten Stunde getan hatten. Und sie alle wußten, wie sinnlos ihr Tun gewesen war. Wenn kein Wunder geschah, dann war Schelfheim verloren. Und offensichtlich erwarteten sie dieses Wunder von ihr.
Ehe Kara zu einer Erklärung ansetzen konnte, vernahm sie eine wohlbekannte Stimme hinter sich und erkannte Gendik und seinen Berater, die, begleitet von einem guten Dutzend Krieger, auf sie zueilten. Jede Spur von Hochmut war aus Gendiks Zügen verschwunden; Kara las nichts als Verzweiflung und Schrecken in seinen Augen. Seltsam, dachte sie, er stand jetzt so vor ihr, wie sie ihn hatte haben wollen - ein gebrochener, verzweifelter Mann, der nur noch Hilfe wollte. Aber der Anblick erfüllte sie nicht mit Triumph. Vielleicht hatte sie ihm auch vorher unrecht getan. Sie hatte ihn für überheblich und kalt gehalten, aber vielleicht war das die einzige Möglichkeit gewesen, einen Moloch wie diese Stadt zu verwalten.
»Was... geschieht dort draußen?« brachte Gendik heraus und blickte sie entgeistert an.
»Gäa«, antwortete Kara. »Es ist Gäa, Gendik. Sie...« Sie zögerte. Aus irgendeinem Grund scheute sie sich plötzlich davor, Gendik die Wahrheit zu sagen. »Sie verschlingt den Wald. Ich weiß nicht warum, aber ich habe es gesehen. Sie greift alles an, was sich ihr in den Weg stellt.«
Sie hörte, wie einige der Krieger hinter ihr erschrocken die Luft einsogen, aber Gendiks Gesichtsausdruck änderte sich nicht. Erst nach einigen Sekunden wurde ihr klar, daß er gar nicht verstanden hatte, was ihre Worte bedeuteten.
Aber das ist doch unmöglich! dachte Kara. *Er muß doch von Gäa wissen!*

Dann fragte Gendik mit verwirrter Stimme: »Gäa? Du... ich verstehe. Du redest von diesem... Wesen, das in den Sümpfen dort unten leben soll.«
Kara starrte ihn an, hin- und hergerissen zwischen dem Bedürfnis, in ein hysterisches Gelächter auszubrechen oder ihm ins Gesicht zu schlagen, bis er endlich aufwachte und begriff, was in der Welt dort draußen vor sich ging. Doch dann begriff sie den fundamentalen Irrtum, dem sie bisher erlegen war. Gendik *konnte* gar nicht begreifen, was sie meinte, so wenig wie sie umgekehrt wirklich über seine Beweggründe und Entscheidungen urteilen konnte. Sie lebten in zwei verschiedenen Welten.

Schelfheim und der Drachenhort hatten ein Bündnis, das den einen untrennbar mit dem anderen verband, aber im Grunde hatten sie so wenig miteinander zu tun wie ihre Welt und die Elders und der Männer, die er bekämpfte. Gendiks simple Frage nach Gäa machte ihr in einer Sekunde klar, was Angella ihr in zehn Jahren nicht hatte begreiflich machen können.
Gendik war nicht dumm. Natürlich wußte er, was Gäa war. Aber es spielte keine Rolle für ihn. Die größte denkende Kreatur dieser Welt - vielleicht aller Welten im ganzen Kosmos - war für ihn so unwichtig wie irgendein Insekt, das er unter seinem Schuh zertreten mochte, ohne es überhaupt zu bemerken. Einen Moment lang fragte sie sich ernsthaft, ob Männer wie er und diese ganze verdammte Stadt es überhaupt wert waren, gerettet zu werden. Sie verfolgte diesen Gedanken nicht zu Ende - vielleicht weil sie Angst vor der Antwort hatte. »Ja«, sagte sie nur. »Sie wird den gesamten Dschungel verschlingen, fürchte ich.«
»Und all diese Ungeheuer - «
» - sind auf der Flucht vor ihr«, führte Kara den Satz zu Ende. Sie sah Gendik fest in die Augen, während sie eine Kopfbewegung auf die Stadt hinab machte. »Das ist nur die Vorhut, Gendik. Ich weiß nicht, wie schnell sich Gäa bewegt, aber ich fürchte, wenn sie den Fuß der Klippe erreicht, dann werden noch viel mehr von diesen... Ungeheuern die Wand hinaufkommen. Ihr werdet Schelfheim nicht halten können.«
Gendik erbleichte. »Was meinst du damit?«
»Ich meine, daß ihr die Stadt evakuieren müßt«, sagte Kara.
500
»Und zwar sofort. Es sei denn, ihr wollt zusehen, wie die Hälfte ihrer Bewohner von diesen Monstern aufgefressen wird.«
»Du bist von Sinnen, Kind!« keuchte Gendik. »Du weißt nicht, was du da redest! Schelfheim hat *zwei Millionen* Einwohner, und es gibt nur diesen und zwei oder drei andere Wege aus der Stadt.« Er deutete erregt auf den Hochweg, der nur wenige Schritte von ihnen entfernt lag. Erst jetzt fiel Kara auf, daß bisher *niemand* die Stadt verlassen hatte. Der Hochweg war verwaist, die großen Tore in der beweglichen Barrikade waren verschlossen und mit einem massigen Riegel gesichert. Plötzlich begriff sie, daß Gendik den Zugang zur Stadt absichtlich geschlossen hatte.
»Verzeiht, Kara, aber ich fürchte, Gendik hat recht«, mischte sich Karoll ein.

Sie fuhr auf. »Ihr wollt doch nur - «
»Es steht gar nicht zur Debatte, was wir oder andere wollen«, fiel ihr Karoll ins Wort. »Es ist unmöglich, eine Stadt wie Schelfheim binnen weniger Stunden zu evakuieren. Wir bräuchten sechs Wochen, um die Bevölkerung aus der Stadt zu schaffen. Und selbst wenn wir es könnten - wo sollten wir all diese Menschen unterbringen? Wie sollten wir sie ernähren?« Er schüttelte traurig den Kopf. »Es ist leider so - wir müssen uns verteidigen. Ich bitte Euch - helft uns.« Seine Stimme wurde leise. »Ich poche nicht auf irgendwelche Verträge oder Absprachen, Kara. Ich appelliere auch nicht an Euer Gewissen oder das Versprechen auf Schutz, das uns Angella gegeben hat. Ich bitte Euch nur, uns zu helfen.«
Unter normalen Umständen hätte Kara jetzt nichts als Verachtung für den Mann empfunden. Aber sie wußte auch, warum sich Karoll so erniedrigte. Er hätte alles gegeben, was nötig war, um seine Stadt zu retten.
»Aber das können wir nicht, Karoll«, sagte sie so ruhig sie konnte. Sie deutete auf die Drachen. »Die Tiere sind erschöpft. Und selbst wenn ich alle Drachen hierherbrächte, die noch im Hort sind, würde es nichts nutzen.«
»Aber ihr habt über zweihundert Drachen!« protestierte Gendik.

»Es wäre nicht einmal genug, wenn es *zweitausend* wären«, sagte Kara. »Ihr habt nicht gesehen, was ich gesehen habe. Schelfheim ist verloren.«
»Dann zünden wir die Stadt an!« sagte Gendik mit verzweifelter Stimme. Er gestikulierte wild nach Norden, wo sich noch immer ein lodernder Flammenvorhang über der Klippe erhob. »Wir legen eine Feuerschneise und verbrennen sie.«
»Euch wird sehr schnell das Brennmaterial ausgehen«, sagte Donay. Es war das erste Mal, daß er das Wort ergriff, seit Kara zurückgekommen war.
»Dann brennen wir die ganze Stadt nieder!« sagte Gendik in der Tonlage eines verzweifelten Kindes, das sich zum ersten Mal mit der Unbarmherzigkeit des Schicksals konfrontiert sieht. »Wir bauen sie sowieso alle zehn Jahre neu. Es spielt keine Rolle, ob wir es einmal mehr oder weniger tun!«
»Es würde nichts nutzen«, sagte Donay an Karas Stelle. »Eure Feuerschneise wird nicht lange halten. Schelfheim ist

keine normale Stadt, Gendik. Sie ist ein Schwamm, auf dessen Oberfläche zufällig ein paar Menschen leben. Sie werden durch die Keller kommen und die Stollen und Gänge unter unseren Füßen. Es würde Euch gar nichts nutzen, die Stadt anzuzünden.«
»Er hat recht, Gendik«, sagte Kara beinahe sanft. Dann faßte sie einen Entschluß. »Wir können nur eines tun. Ich werde die restlichen Drachen herrufen, und wir werden versuchen, diese Ungeheuer so lange wie möglich aufzuhalten. Vielleicht bringt es Euch nur ein paar Stunden, vielleicht einen halben Tag. Aber ihr werdet wenigstens einige Eurer Untertanen retten können.« Sie wandte sich an Cord. »Du und Donay - sucht euch die kräftigsten Drachen heraus und fliegt zum Hort zurück.«
»Und wenn er... ebenfalls angegriffen wird?« fragte Cord zögernd.
Kara wußte, daß dem nicht so war. Sie hatte den wahren Grund für die Invasion der Ungeheuer gesehen. »Dann gebt den Hort auf. Sie sollen alle Verwunde...« Sie brach mitten im Wort ab, als sie sah, daß Cord ihr gar nicht mehr zuhörte. Sein Blick war plötzlich auf einen Punkt hinter ihr gerichtet, und auf

seinem Gesicht erschien ein Ausdruck, der eine Mischung aus Fassungslosigkeit und Furcht war.
Und als Kara sich herumdrehte, verstand sie ihn.
Über dem nördlichen Rand der Stadt waren zwei Libellen aufgetaucht. Sie flogen langsam, fast gemächlich, und unter ihren Rümpfen blitzten in regelmäßigen Abständen verschiedenfarbige Lichter auf: rot, grün, rot, grün, rot...
Großer Gott! dachte Kara. *Ich habe die hierhergeführt!* Sie mußten sie gesehen haben, als sie draußen über dem sterbenden Dschungel flog, und waren ihr gefolgt. Statt der Rettung hatte sie den Tod nach Schelfheim gebracht!
Aber die Libellen waren nicht gekommen, um der Stadt den Todesstoß zu versetzen, denn dann wären sie nicht nur zu zweit gekommen und hätten sich nicht jede erdenkliche Mühe gegeben, *gesehen* zu werden.
Einige Krieger wollten zu ihren Tieren rennen, aber Kara hielt sie zurück. »Wartet«, sagte sie. »Sie... wollen nicht... kämpfen.« Ihr Blick irrte nervös zu den drei Drachen hinauf, die über dem brennenden Stadtviertel kreisten. Zwei von ihnen hatten ihren Kurs geändert und versuchten, neben den Libellen-

maschinen herzufliegen. Die Helikopter bewegten sich jedoch so langsam, daß die Tiere wahrscheinlich abgestürzt wären, hätten ihre Reiter versucht, ihre Geschwindigkeit den Maschinen anzupassen. So umkreisten sie die beiden viel kleineren Flugmaschinen ständig wie zwei Falken, die zum Angriff auf ein Taubenpärchen ansetzten. Kara signalisierte den Drachenkämpfern nicht einzugreifen, aber die beiden Krieger schienen auch so begriffen zu haben, daß es sich diesmal nicht um einen Angriff handelte.

Aber was war' es dann?

Die Maschinen flogen sehr langsam in östliche Richtung an der Flammenwand entlang.

»Was tun die da?« fragte Cord. »Es sieht aus, als... suchten sie etwas.«

Kara begriff, was der Sinn dieser Demonstration war, noch bevor die beiden Libellen endgültig in der Luft still standen. Vor der lodernden Feuerwand wurden sie zu schwarzen Schemen,

deren Konturen sich in den Tränen aufzulösen schienen, die das grelle Licht in Karas Augen trieb. Trotzdem erkannte sie einen dritten, viel größeren Schatten, der im Inneren der Feuerwand heranwuchs - und sie plötzlich durchbrach.

Es war nicht das erste Ungeheuer, das die Feuerbarriere überwand, aber wahrscheinlich bisher das größte - ein riesiges, gepanzertes Insektenwesen mit einem zweifach unterteilten Körper, der länger war als ein Haus, und mannsdicken, behaarten Beinen, unter deren stampfenden Schritten das Straßenpflaster zu Staub zerfiel. Das Feuer hatte eines seiner gewaltigen Facettenaugen geblendet, hier und da schwelte sein Panzer oder war von häßlichen Brandflecken bedeckt. Aber die Flammen hatten es nicht aufhalten können.

Die beiden Libellen hatten sich dem Ungeheuer bis auf dreißig oder vierzig Meter genähert. Der Kopf des Ungeheuers pendelte hin und her, als es versuchte, mit seinem einzigen verbliebenen Auge die beiden Angreifer zugleich zu beobachten.

»Was zum Teufel - ?« begann Gendik, und im gleichen Moment blitzte es grell unter den Köpfen der beiden Libellen auf. Eine Perlenkette aus Tausenden winziger giftgrüner Funken spannte sich für eine Sekunde zwischen den Libellen und der Dinosaurier-Ameise. Dann explodierte das Ungeheuer in einem

grellen Blitz aus Flammen.
»Sie helfen uns?« murmelte Gendik. »Mein Gott, seht euch... seht euch das an - *sie helfen uns!«*
Kara warf ihm einen nachdenklichen Blick zu, schwieg aber ansonsten. Es machte im Grunde keinen Unterschied, ob die Verteidiger Schelfheims es nun mit einem Ungeheuer mehr oder weniger zu tun hatten. Und Gendik hatte nicht gesehen, was *sie* gesehen hatte auf der anderen Seite der Feuerbarriere. Aber der Sinn dieser Demonstration war so klar gewesen, daß sich jedes weitere Wort erübrigte.
Die beiden Libellen gewannen wieder an Höhe - und Kara war nicht überrascht, als sie nach einigen Augenblicken erkannte, daß sie direkt auf sie und die anderen zuhielten.
»Cord, Donay«, flüsterte sie, ohne die beiden bizarren

Gebilde aus den Augen zu lassen. »Verschwindet! Tut, was ich gesagt habe!«
»Aber - «
»Auf der Stelle! Zurück zum Hort. Wenn hier... irgend etwas passiert, dann hat Aires das Kommando.«
Die beiden entfernten sich gehorsam, und noch bevor die Libellen herangekommen waren, hörte Kara ein mächtiges Rauschen; ein gewaltiger Schatten legte sich über sie und die anderen, als die beiden Drachen abhoben und sich nach Osten wandten.
Die Männer wichen zu einem Halbkreis vor der Klippe zurück, während die beiden Libellen aufsetzten und der Sturmwind der Rotoren in ihre Gesichter schlug. Auch Kara schloß die Augen und drehte das Gesicht weg, widerstand aber der Versuchung, wie die anderen zwei, drei Schritte zurückzuweichen, obwohl ihr die kreischenden Sturmböen den Atem nahmen. Erst als das infernalische Heulen ebenso wie der künstliche Orkan zu verebben begannen, wagte sie es, den Kopf wieder zu drehen und die beiden Maschinen anzublicken.
Selbst jetzt, als sie wußte, daß sie nichts weiter als Maschinen waren, hatte ihr Anblick nichts von seiner unheimlichen Wirkung verloren. Die riesigen Rotoren mit ihren scharfgeschliffenen Kanten drehten sich wie tödliche Messer, und die Läufe der gläsernen Waffen glichen den tödlichen Stacheln wirklicher Riesenlibellen.
Hinter ihnen begannen sich einige der Drachen unruhig zu

bewegen. Kara war nicht sicher, ob es Zufall war, oder ob die Tiere tatsächlich die Fremdartigkeit dieser Maschinen spürten. Sie verlängerte die Linie, die die Zwillingsläufe der beiden Geschütze bildeten, in Gedanken, und war nicht überrascht festzustellen, daß die Waffen auf die beiden am nächsten stehenden Drachen deuteten. Eine Sekunde lang fragte sie sich, ob diese beiden Maschinen allein wohl in der Lage waren, mit ihnen und ihren geflügelten Reittieren fertig zu werden. Noch vor zehn Minuten hätte sie diese Frage mit einem klaren Nein beantwortet. Aber dann dachte sie daran, mit welcher spielerischen Leichtigkeit die Libellen das Rieseninsekt vernichtet hat-
505
ten. Entweder waren diese beiden Maschinen sehr viel besser bewaffnet als die, mit denen sie es bisher zu tun gehabt hatten, oder sie hatten die wahre Macht der Libellen bisher noch nicht zu spüren bekommen.

Die Rotoren der Maschinen kamen endgültig zur Ruhe, und im gleichen Moment verstummte auch das schrille Geräusch der Triebwerke. Kara überlegte, ob sie auf die beiden Libellen zugehen sollte, aber die Entscheidung wurde ihr abgenommen: Lautlos klappten die durchsichtigen Kugelköpfe der Maschinen nach oben, und zwei Männer stiegen ins Freie. Sie trugen eine dunkelblaue, einteilige Uniform, die mit Schwarz abgesetzt war, und mattsilberne Helme, deren getönte Glasvisiere ihre Gesichter zur Hälfte verbargen. Sie kletterten ohne jedes Zögern heraus. Offensichtlich fühlten sie sich sehr sicher - und warum auch nicht? dachte Kara bitter. Sie waren zwar nicht unverwundbar, aber im Besitz von Körpern, die sie nach Belieben austauschen und erneuern konnten. Plötzlich wurde ihr bewußt, daß sie einen einzigen, winzigen Trumpf in diesem ungleichen Spiel besaß. Das Wissen um die einzig verwundbare Stelle dieser unheimlichen Angreifer von den Sternen.

Und sie war sehr froh, daß außer ihr, Donay und Cord - die sich schon zehn Meilen entfernt auf dem Rückflug zum Drachenhort befanden - niemand hier um das Geheimnis der Blaugekleideten wußte.

Ihr fiel auf, daß die beiden Männer unbewaffnet waren. Die Halfter an ihren breiten Instrumentengürteln waren leer; eine Geste, die ziemlich bedeutungslos war - es hätte ihnen auch nicht viel genutzt, bewaffnet hierher zu kommen.

Sie überwand endlich ihre Erstarrung und wollte etwas

sagen, aber wieder kamen ihr die Fremden zuvor. »Du bist Kara?« fragte der eine Mann sie und löste den Blick seiner hinter getöntem Glas verborgenen Augen von ihrem Gesicht, noch ehe sie antworten konnte. »Wer von euch ist Gendik? Ist er hier?«
Kara war sehr sicher, daß er Gendik ebenso zweifelsfrei erkannt hatte wie sie selbst. Sie glaubte, das Vorgehen der Fremden allmählich zu durchschauen. Nichts von dem, was sie taten, war Zufall. Ihre Art, sich zu bewegen, die Fragen, die sie

stellten, selbst die Ausdrücke auf ihren Gesichtern. Und sie würde sich diese Erkenntnis zunutze machen. Es war immer gut, ein wenig unterschätzt zu werden. Sie würde nicht den Fehler begehen und die Idiotin spielen, aber sich ein wenig dümmer anstellen, als sie war.
»Ich bin Gendik«, antwortete Gendik und trat mit zwei schnellen Schritten neben Kara. Sie wandte den Kopf und konnte sehen, wie sich Angst und eine kaum unterdrückte Hoffnung auf seinem Gesicht einen stummen Zweikampf lieferten. Er versuchte, gelassen und so unbeeindruckt auszusehen, wie Kara ihn fast immer erlebt hatte, aber es gelang ihm nicht. Seine Hände zitterten zu sehr.
»Ich bin Gendik«, wiederholte Gendik. »Wer seid ihr? Ihr habt uns geholfen. Wieso - «
»Unser Kommandant wünscht Euch zu sprechen«, unterbrach ihn der Fremde in einem Ton, der so beiläufig war, als rede er über das Gebell eines Straßenköters hinweg. Er deutete auf die noch immer offenstehenden Kanzeln der beiden Libellenmaschinen. Gendik zögerte.
»Wir garantieren für freies Geleit«, fuhr der Fremde fort. Mit der anderen Hand deutete er zuerst auf seinen Kameraden, dann auf sich. »Wir beide werden im Austausch für dich und das Mädchen hierbleiben.«
Gendik war offensichtlich noch immer nicht überzeugt; vielleicht hatte er auch einfach nur Angst vor der fremdartigen, bizarren Maschine. Auch Karas Herz begann etwas schneller zu schlagen. Obwohl sie ganz genau wußte, wie dumm dieser Gedanke war, erinnerte sie der Anblick der aufgeklappten, durchsichtigen Halbkugeln an aufgerissene Mäuler, die nur darauf warteten, daß sie so dumm waren, auch noch von selbst hineinzumarschieren. Und trotzdem war sie es, die nach einigen Augenblicken als erste ihr Zögern überwand und mit langsa-

men, aber festen Schritten auf die beiden stählernen Kolosse zuzugehen begann.
Umständlich nahm sie auf dem Sitz neben dem Piloten Platz; sie versuchte, sich daran zu erinnern, auf welche Weise Tess darauf festgeschnallt gewesen war, erhob aber keinen Ein-

spruch, als der Pilot mit einem Arm über sie griff, die Gurte aus einer Vertiefung in der Wand über ihrem Kopf hervorzog und in ein kleines Schloß neben dem Sitz einrasten ließ. Sie versuchte, desinteressiert zu wirken, merkte sich aber das Funktionsprinzip des Mechanismus sehr genau.
Sie sah, wie Gendik endlich ihrem Beispiel folgte und die zweite Maschine ansteuerte, und sie sah gleichzeitig, wie unter den Kriegern eine merkliche Unruhe entstand. Rasch hob sie die Hand und signalisierte ihnen in der Zeichensprache der Drachenkämpfer, daß alles in Ordnung sei und sie nichts unternehmen sollten. Tatsächlich machte keiner der Männer einen Versuch, sie aufzuhalten oder gar die beiden Fremden anzugreifen. Kara hoffte, daß nichts geschah, bis sie zurück war - falls sie zurückkam. Eine kleine Unbedachtsamkeit, ein Fehler oder eine nachlässige Bemerkung, und die Drachenflieger würden diese beiden Männer töten.
Nach ein paar Augenblicken, die ihr wie eine Ewigkeit vorgekommen waren, hatte auch Gendik in der zweiten Maschine Platz genommen, und ebenso lautlos, wie sie sich geöffnet hatten, begannen sich die durchsichtigen Kugeln der Kanzeln wieder zu senken. Sie rasteten mit einem kaum hörbaren Klicken ein, und im selben Augenblick legte der Mann neben ihr eine Hand auf den Steuerknüppel der Maschine und betätigte mit der anderen rasch hintereinander ein paar Schalter. Die Triebwerke erwachten mit einem hellen, winselnden Geräusch zum Leben, und über Karas Kopf begann sich der dreiflügelige Rotor zu drehen, zuerst langsam, dann immer schneller, bis er zu einem wirbelnden Kreis aus Schatten und Lichtreflexen wurde. Das Geräusch der Triebwerke wurde lauter, doch nicht annähernd so laut, wie es sich draußen angehört hatte. Und obwohl Kara zu den sehr wenigen Bewohnern ihrer Welt gehörte, für die das Fliegen nicht nur nichts Ungewohntes darstellten, mußte sie sich doch erschrocken mit beiden Händen an ihren Sitz klammern, als die Libelle mit einem sanften Zittern abhob. Der Mann neben ihr wandte kurz den Kopf, und sie glaubte die

Andeutung eines spöttischen Lächelns über sein Gesicht huschen zu sehen. Sie zog verärgert die Hände zurück und unter-

drückte im letzten Moment den Impuls, die Arme nun vor der Brust zu verschränken. In einer Haltung, die Gelassenheit ausdrücken sollte, saß sie dann da und blickte mit einer Mischung aus Furcht und Faszination durch die Kuppel nach unten. Das braunschwarze Schachbrettmuster Schelfheims raste nur so unter ihnen dahin, eine Sekunde später blitzte eine dünne, orangerote Linie unter ihnen auf, dann lag der *Schlund* unter ihnen. Die Maschine wurde schneller und schneller, sank plötzlich tiefer und raste dann unterhalb der Wolkendecke des *Schlundes* dahin.

Es war eine völlig andere Art des Fliegens als die, die Kara bisher kannte. Plötzlich löste der Pilot eine Hand von seinem Steuer und betätigte ein paar Schalter vor sich. Das Heulen der Motoren wurde leiser, und eine Sekunde später bemerkte sie voller jähem Schrecken, daß die Rotoren über ihr aufgehört hatten, sich zu drehen. Die Libelle zitterte, begann für einige schreckliche Sekunden zu trudeln und an Tempo zu verlieren - und beschleunigte dann mit einem Ruck, der Kara wie ein Faustschlag in den Sitz preßte und ihr die Luft nahm. Die Landschaft unter ihr wurde zu einem dahinrasenden Kaleidoskop, und selbst die Wolken über ihnen sprangen ihr entgegen wie in einem Alptraum, in dem sie das Verstreichen der Zeit hundertmal in den Himmel riß. Es hatte nichts mit dem majestätischen Dahingleiten auf dem Rücken eines Drachen zu tun; es war schlicht und einfach wider die Natur.

Der Mann neben ihr lächelte plötzlich. »Keine Angst, Kleines«, sagte er. »Uns kann nichts passieren.« Er wandte den Kopf.

»Wir fliegen ein bißchen schneller als eure mutierten Fledermäuse, nicht wahr?«

»Es ist wirklich sehr schnell«, erwiderte Kara gepreßt. »Können wir noch schneller fliegen?«

Zuerst wollte er antworten, dann jedoch zuckte er mit den Schultern und sagte nur: »Vielleicht«, ehe er sich wieder den Kontrollen seines Flugapparates zuwandte.

Karas Enttäuschung hielt sich in Grenzen. Was immer sie dort, wo sie hinflogen, auch erwarten mochte, sie glaubte nicht,

daß es noch eine große Rolle spielte, ob sie diesem Mann ein paar Informationen mehr oder weniger entlocken konnte.
Etwas in der Welt unter ihr änderte sich. Das matte Grau des abgestorbenen Waldes wurde plötzlich zum Schimmern eines gewaltigen, blaugrauen Spiegels. Sie rasten über das neu entstandene Meer hinweg.
Da sie nicht einmal zu schätzen wagte, wie schnell sich die Libellenmaschine bewegte, konnte sie auch nicht sagen, welche Entfernung sie zurückgelegt hatten, als der Pilot ihre Geschwindigkeit endlich wieder drosselte. Aber wie weit es auch war - es war auf jeden Fall *zu* weit, als daß sie diesen Ort mit ihren Drachen erreichen konnten.
Die Maschine wurde immer langsamer und verlor gleichzeitig an Höhe. Karas Blick tastete aufmerksam über die endlose Wüste aus Wasser. Sie sah nirgends eine Insel, einen Felsen oder auch nur ein Schiff, das ihr Ziel hätte sein können. Trotzdem wurde die Libelle weiter langsamer, sank auf hundert, dann auf fünfzig und endlich auf weniger als zehn Meter auf die Meeresoberfläche herab und verhielt schließlich auf der Stelle. Kara gewahrte einen Lichtreflex in der spiegelnden Kanzel vor sich und blickte zur Seite, wo die zweite Libelle schwebte, die Gendik transportierte.
Eine Welle kräuselte plötzlich das Wasser unter ihnen, dann eine zweite, dritte und vierte, die zu einer kreisförmigen Woge verschmolzen, Zuerst langsam, dann immer schneller werdend, entstand aus dem Nichts ein rasender Strudel unter den beiden Maschinen. Kara sah mit angehaltenem Atem zu, wie der Strudel wuchs, bis er zu einem gewaltigen Trichter geworden war, der hundert oder mehr Meter tief ins Meer hinabreichte: ein Schacht von kreisrundem Durchmesser, dessen Wände aus kochendem, von einem unsichtbaren Zauber gehaltenem Wasser bestanden. Und an seinem Grund war nicht der Fels des Meeresbodens, sondern das nasse Metall eines gewaltigen, buckeligen Gebildes, das dort lag. So riesig der Strudel auch war, enthüllte er doch nur den winzigen Teil eines stählernen Ungeheuers, das wie ein ertrunkenes Fabeltier in der Tiefe lauerte. Die Libellen begannen langsam hinunterzugehen, erreich-
510
ten die Meereshöhe und glitten weiter hinab, aber Kara verschwendete keinen einzigen Blick auf die zischenden Wände des Strudels, dessen Anblick sie vor zehn Sekunden noch an ihrem

Verstand hatte zweifeln lassen. Wie gebannt sah sie das ungeheuerliche Etwas an, das auf dem Grund des neu entstandenen Ozeans lag, und zum allerersten Mal glaubte sie, Elders Warnung wirklich zu verstehen. Sie hatten nicht im Ansatz begriffen, was er ihnen wirklich hatte sagen wollen. Es war nicht nur so, daß sie gegen einen hoffnungslos überlegenen Feind kämpften. Sie hatten nicht einmal gewußt, *wogegen* sie kämpften.
Dieses... Ding war gewaltig, ein Berg aus Stahl, neben dem selbst der Drachenhort zu einem Nichts verblaßte. Rote, grüne und gelbe Lichter waren willkürlich über seine Oberfläche verteilt, und als sie tiefer sanken, erschien in einem der gewaltigen Buckel eine schmale Linie aus Licht, die rasch breiter wurde - zweifellos die Schleuse, durch die die Libellen einfliegen würden. Für Kara war es das Maul eines unbeschreiblichen Dämons, der von den Sternen gekommen war, um ihre Welt zu verschlingen.
Die beiden Libellen glitten nebeneinander auf diese Öffnung zu. Im ersten Moment war Kara beinahe blind, als sie hindurchflogen, denn der dahinterliegende Raum war von gleißender Helligkeit erfüllt. Aber ihre Augen gewöhnten sich an dieses unnatürliche, weiße Licht, noch bevor die Libelle unweit des Eingangs aufsetzte und der Pilot die Motoren abschaltete, so daß sie ihre Umgebung zumindest in Schemen wahrnehmen konnte. Sie befanden sich in einem gigantischen Saal. Rechts und links von ihnen standen säuberlich aufgereiht Libellen. Zehn, fünfzehn, zwanzig... Insgesamt zählte Kara achtundvierzig Libellenmaschinen, die allein in diesem einzigen Buckel Platz gefunden hatten. Und sie war sicher, mehrere dieser häßlichen Auswüchse auf der Oberfläche des fremden Raumschiffes gesehen zu haben. Wie viele von diesen Mordmaschinen besaßen sie?
Die Kanzel öffnete sich, und Kara hatte sich nicht gut genug in der Gewalt, um nicht von sich aus nach dem Sicherheitsgurt zu greifen und das Schloß aufschnappen zu lassen, was ihr

einen erstaunten Blick ihres Piloten einbrachte. Rasch kletterte sie aus der Maschine, sah sich eine Sekunde suchend um und eilte dann auf die zweite Libelle zu, aus deren Kanzel Gendik herauskletterte. Er gab sich jetzt keine Mühe mehr, das Zittern seiner Hände zu unterdrücken, und als er sich aufrichtete, wankte er.

»Was... was ist hier los?« flüsterte Gendik. Seine Augen waren so groß, als wollten sie aus den Höhlen hervorquellen, und seine Stimme war flach und dünn wie die eines alten Mannes, der kaum noch Kraft zum Sprechen hatte.
Aber erging es ihr viel anders? Ihr scheinbares Verstehen der Dinge ringsum, ihre Neugier, ja selbst der Zorn, den der Anblick der schlafenden Libellen erweckte, waren sie wirklich etwas anderes als hastig errichtete Schutzschilde, um sich nicht eingestehen zu müssen, daß auch sie halb verrückt vor Angst war? Eine der ersten Lektionen, die sie als junge Drachenkriegerin gelernt hatte, besagte, daß man nur einmal sterben konnte. Es spielte keine Rolle, ob man gegen einen nur leicht oder hoffnungslos überlegenen Gegner antrat. Das Entsetzen, das eine überlegene Waffe, ein gefährliches Raubtier oder ein einfach zahlenmäßig überlegener Gegner auslöste, war schädlich.
Ihr wurde bewußt, daß seit Gendiks Frage eine gute Minute verstrichen war und daß sie ihm nicht nur nicht geantwortet, sondern die ganze Zeit aus geweiteten Augen um sich geblickt hatte. Sie bemerkte eine Bewegung und sah, daß sich im hinteren Ende der Halle eine kleinere Tür geöffnet hatte und drei blauuniformierte Männer herausgetreten waren, die nun mit schnellen, aber nicht hastigen Schritten auf sie zukamen. »Das, Gendik«, sagte sie so ruhig sie konnte, »ist der Thron der Libellen.«

46

Sie verließen die Libellenhalle mit einem Aufzug aus silberfarbenem Metall, und als sie etliche Stockwerke tiefer aus der Kabine traten, da wußte Karas Verstand zwar noch, daß sie sich im Inneren eines Schiffes befanden, das zwischen den Sternen flog, aber ihre Augen und all ihre anderen Sinne behaupteten, sie wäre in einem Palast. Ein mit mattsilbernem Metall ausgekleideter Korridor nahm sie auf, der so breit und lang war, daß sich manche der Männer und Frauen, die sie sah, auf kleinen rollenden Karren fortbewegten. Das Licht war nicht mehr weiß und grell, sondern so mild wie Sonnenlicht an einem warmen Frühlingstag, und als sie den Kopf hob, konnte sie keinerlei Lampe erkennen. Die Helligkeit strahlte von überallher zugleich, als leuchte die Luft. Sie passierten drei Kreuzungen des gewaltigen Ganges, der das Schiff auf ganzer Länge durchziehen mußte, und mehrere Türen, die offenstanden. Da ihre

Begleiter nichts dagegen zu haben schienen, warf Kara einen neugierigen Blick in die dahinterliegenden Räume. Was sie sah, verblüffte sie nur noch mehr. Sie hatte mit von Maschinen und geheimnisvoll blinkenden, klickenden und summenden Geräten vollgestopften kleinen Zellen gerechnet, aber sie entdeckte zumeist große, behaglich eingerichtete Räume mit fremdartigem, aber nicht unbequem erscheinendem Mobiliar - und einige Fenster.

Schließlich erreichten sie das Ende des Ganges, und als sie durch eine Tür traten, fand Kara schlagartig in die Wirklichkeit zurück und begriff wieder, wo sie war: an Bord eines Kriegsschiffes. Auch hier herrschte dieses milde Frühsommerlicht, aber sie sah keine Fenster mehr und hörte kein Lachen. Die Männer, die sich in diesem Teil des Thrones bewegten, trugen blauschwarze Uniformen und Helme mit Visieren aus Glas, und sie bewegten sich wie tüchtige, gut ausgebildete Soldaten.

Einige blieben stehen und warfen ihr und Gendik Blicke nach; Blicke, in denen Kara vergeblich nach so etwas wie Feindschaft oder auch nur Verachtung suchte. Sie entdeckte nur eine gewisse Neugier.

Ihre Begleiter blieben stehen. Einer von ihnen trat auf Kara zu und streckte fordernd die Hand nach ihrem Schwert aus. Kara legte die Rechte auf den Griff der Waffe und schüttelte wortlos den Kopf. Sie wußte, wie dumm sie im Grunde handelte. Und sie war nicht wenig erstaunt, als der Soldat nicht einmal den Versuch machte, ihr das Schwert mit Gewalt zu nehmen, sondern nur mit den Schultern zuckte und ein Wort in seiner unverständlichen Sprache zu seinen Kameraden sagte; das die mit einem Lachen quittierten. »Was soll das?« flüsterte Gendik neben ihr. »Willst du unbedingt einen Streit provozieren?«

»Ich glaube«, murmelte Kara verwirrt, »das könnte ich gar nicht. Selbst wenn ich es wollte.«

»Es gibt nicht viele Menschen, denen ich das zutraue - aber du gehörst dazu.« Kara hatte die Stimme erkannt, bevor sie sich herumdrehte. Vor ihr stand der Offizier, den sie auf der Treppe zu Aires' Zimmer gesehen hatte. Ihr alter Freund vom Strand und aus der Gasse in Schelfheim. Zwei oder drei Sekunden lang hielt er ihrem Blick wortlos stand, und Kara gestand sich verblüfft ein, daß das Lächeln in seinen Augen echt war, dann hob er die Hand und machte eine flüchtige Geste zu den drei Män-

nern, die sie hierherbegleitet hatten. »Ihr könnt gehen«, sagte er. »Ich rede allein mit unseren Besuchern.«
Er bediente sich ihrer Sprache, begriff Kara, damit sie ihn verstand. War das nun Zuvorkommen oder nur ein weiteres Zeichen von Überheblichkeit?
Ohne auf ihre oder Gendiks Reaktion zu warten, wandte er sich herum und steuerte auf eine Tür zu. Er betrat den Raum, ohne sich auch nur noch einmal zu ihnen umzudrehen, als wäre es völlig selbstverständlich, daß sie ihm folgten. Ganz plötzlich wußte Kara, wieso ihre Gastgeber sie so sorglos behandelten. Die Tatsache, daß man sich nicht einmal die Mühe machte, sie nach verborgenen Waffen zu durchsuchen, hatte sie im ersten Moment verwirrt. Aber was nach Leichtsinn

aussah, war in Wirklichkeit das Wissen um eine unerschütterliche Sicherheit.
Der Bärtige durchquerte das Zimmer und ließ sich in einen Stuhl fallen, der hinter einem gewaltigen Tisch stand. Der Tisch war leer und bestand nur aus einer fast zehn Zentimeter dicken Glasscheibe, die auf drei geradezu lächerlich dünnen Beinen ruhte. Zwei weitere Stühle standen auf der anderen Seite. Sie sahen recht bizarr aus, erwiesen sich aber als überraschend bequem, als Kara und Gendik sich nach kurzem Zögern gleichfalls setzten.
Für Momente senkte sich eine unbehagliche Stille über den Raum. Gendik maß sein Gegenüber voller Unsicherheit und Furcht, Kara voller Unsicherheit und Groll, während der Bärtige sie beide abwechselnd und mehrmals mit einem Blick musterte, den Kara nicht zu deuten vermochte. Sie stellte nur mit immer größer werdender Verwirrung fest, daß sie keinerlei Feindschaft darin entdeckte.
»Es freut mich, daß Ihr meine Einladung angenommen habt, Gendik«, sagte der Fremde schließlich. Zu Kara gewandt und mit einem flüchtigen Lächeln fügte er hinzu: »Und du auch, Kara. Schließlich hast du mich schon mehr als einmal umgebracht.«
Gendik sah plötzlich sehr verwirrt aus, aber der Fremde fuhr wieder an ihn gewandt fort: »Wir haben eine Menge zu bereden, denke ich. Eine Erfrischung?«
Kara wollte impulsiv ablehnen, aber Gendik nickte schon, und sie begriff, daß sich diese beiden Männer auf eine gewisse

Weise sehr ähnelten. Sie beide verhielten sich so formell, wie man es von Politikern oder Diplomaten erwarten konnte. Der Bärtige berührte mit Zeige- und Mittelfinger die Tischplatte vor sich, und in dem Glas, das eine Sekunde zuvor noch klar und völlig leer gewesen war, glomm ein warmes, grünes Licht auf. Unmittelbar darauf öffnete sich eine schmale Klappe in der Wand hinter ihm, und ein dreirädriger Karren rollte heraus. Der Fremde nahm eine Flasche mit einer bräunlichen Flüssigkeit und drei Gläser von seiner Oberfläche, stellte alles auf den Tisch, und der Wagen entfernte sich klirrend und scheppernd
515
wieder. Umständlich goß der Mann die drei Gläser voll und schob zwei über den Tisch. Gendik griff nach dem seinen, aber Kara rührte sich nicht, was ihr einen fast amüsierten Blick des Bärtigen eintrug.

»Wer seid Ihr?« begann Gendik, nachdem er vorsichtig einen Schluck von seinem Getränk gekostet hatte. »Wo sind wir hier? Was ist das für ein Ort, und wieso habt Ihr uns hergebracht?«

»Mein Name ist Thorn«, antwortete der Bärtige. »Ich bin der Kommandant dieser Drohne und zugleich der befehlshabende Offizier des ganzen Unternehmens.«

»Drohne?« Gendik runzelte die Stirn und warf einen raschen Blick in Karas Richtung. »Sie nannte es... Thron.«

Thorn lächelte flüchtig. »Nun, irgendwie ist das nicht einmal falsch. Wir können dabei bleiben, wenn es Euch lieber ist. Aber jetzt sollten wir über wichtigere Dinge reden, Gendik.« Er streckte abermals die Hand aus und berührte die gläserne Platte, und diesmal vollzog sich eine geradezu unheimliche Veränderung. Das kristallklare Glas füllte sich mit einem farbigen, *sich bewegenden* Bild der Klippe, hinter der Schelfheim lag. Es war von einem Punkt zwanzig oder dreißig Meilen tief im *Schlund* heraus aufgenommen, so daß man den größten Teil der lodernden Feuerbarriere erkennen konnte, mit der die Stadt den Ansturm der Monster abwehrte. Aber Kara sah auch voller dumpfem Schrecken, daß die Flammen hier und da bereits erloschen waren. In der glühenden Verteidigungslinie klafften große Löcher, durch die sich ein breiter Strom alptraumhafter Kreaturen ergoß. »Wie zum Beispiel über Schelfheim«, sagte Thorn, nachdem er ihr und vor allem Gendik ausreichend Zeit gelassen hatte, das Bild zu betrachten.

Es gelang Gendik nicht, seinen Blick von der Glasscheibe zu

lösen. »Ihr... Ihr wißt... daß...« stammelte er. Dann brach er ab und sah mit einem Ruck auf. Er starrte Thorn an. »Wer seid Ihr?« keuchte er. »Ein Zauberer?«
Thorn schüttelte den Kopf. »Ganz bestimmt nicht. Wenn ich auch über gewisse... Hilfsmittel verfüge, die Euch wie Zauberei vorkommen würden. Auf jeden Fall aber bin ich ein Mann, der Euch helfen kann. Euch und Eurer Stadt, Gendik.« Er

zögerte einen ganz genau berechneten Moment, ehe er auf Kara deutete, sie dabei aber nicht ansah, sondern an Gendik gewandt fortfuhr: »Ich nehme an, Kara hat Euch schon in groben Zügen von uns erzählt.«
»Nein«, antwortete Gendik mit einem neuerlichen Blick in Karas Richtung.
»Das erleichtert die Sache«, sagte Thorn. »Denn was immer sie Euch erzählt hätte, es wäre falsch gewesen. Ich weiß, daß Ihr uns für Eure Feinde haltet, aber das sind wir nicht.«
»Wie kommst du nur auf die Idee, ich könnte einen solchen Unsinn erzählen?« sagte Kara. Ihre Stimme troff vor Hohn. »Du und unser Feind? Ich bin ganz sicher, daß du den Hort nur aus Versehen niedergebrannt und dreißig von meinen Kriegern dabei umgebracht hast. Und der Angriff auf Schelfheim war sicherlich ebenfalls nur ein kleiner Patzer, nicht wahr?«
Thorn seufzte. »Manchmal muß man Dinge tun, die man eigentlich nicht tun will«, sagte er. »Ich dachte, die Herrin der Drachenreiter wüßte das.«
»Oh, Ihr tut das alles gegen Euren Willen?« fragte Kara spöttisch. »Dann zeigt mir den, der Euch dazu zwingt. Ich werde zu ihm gehen und ihm erklären, daß er einen Fehler begeht. Ich bin sicher, er sieht das ein.«
»Das reicht«, sagte Gendik scharf. »Wir haben keine Zeit für deine dummen Spiele, Kara!« Erregt deutete er auf das Bild der Stadt, das noch immer den Tisch füllte. »Ihr und Eure Männer, Ihr könnt uns helfen?«
»Zuerst sind noch einige Fragen zu klären«, sagte Thorn ausweichend, aber dann nickte er. »Wenn wir uns einig werden, Gendik, kann ich Euch versprechen, daß es durchaus in meiner Macht liegt, Eure Stadt vor dem Ansturm dieser Ungeheuer zu schützen.«
»Nachdem er sie zuerst auf Euch gehetzt hat«, sagte Kara.
Gendik fuhr wieder herum. Wut flammte in seinen Augen

auf - aber nur im allerersten Moment. Erst dann schien er wirklich zu begreifen, was sie gesagt hatte. Verwirrt und völlig fassungslos wandte er sich wieder an den Mann an der anderen Seite des Tisches. »Ist das wahr? Wie meint sie das?«

Kara registrierte zufrieden, daß es ihr offensichtlich gelungen war, Thorn ein wenig aus dem Konzept zu bringen. »Man kann es so sehen«, sagte er. »Und ich verstehe sogar, daß Kara dies glaubt.«

»Glaubt?« Kara mußte an sich halten, um nicht zu schreien. »Ich habe *gesehen*, was deine Männer tun! Sie sind es, die mit ihren Maschinen diese Monster gegen die Stadt hetzen! Es ist ein bißchen billig, Hilfe gegen eine Gefahr anzubieten, die man selbst heraufbeschworen hat, findest du nicht?«

Thorn seufzte erneut, es klang beinahe traurig. »Ich begreife deinen Zorn, Kara«, sagte er. »Wäre ich an deiner Stelle, erginge es mir nicht anders. Aber glaube mir - das haben wir nicht gewollt.«

»Du wirst lachen, Thorn«, sagte Kara. »Aber ich glaube dir nicht.«

»Ich... ich verstehe nicht ganz«, begann Gendik, wurde aber sofort wieder von Kara unterbrochen, die heftig gestikulierend abwechselnd auf Thorn und das Bild in der Tischplatte deutete. »Aber ich, Gendik. Diese Männer sind mit ihrem Schiff hierher gekommen, weil sie nichts anderes als unsere ganze Welt haben wollen.« Anklagend wies sie auf Thorn. »Ich bin sicher, er wird dir gleich vorschlagen, deine Stadt zu beschützen, wenn du sie ihm hinterher übergibst.«

»Ich hätte es weniger drastisch ausgedrückt, aber etwas in dieser Art schwebte mir vor«, sagte Thorn in einem Ton, für den Kara ihm den Hals hätte herumdrehen können.

»Du bist wirklich zu edel«, sagte Kara. »Du kommst mir vor wie ein Mann, der ein Haus anzündet und hinterher mit einem Eimer Wasser kommt, um ihn dem Besitzer zu verkaufen.«

»Ich sagte bereits - was geschehen ist, tut mir leid«, antwortete Thorn eine Spur schärfer. »Es war niemals meine Absicht, Schelfheim zu vernichten. Wenn ich das wollte, hätte ich es leichter haben können.«

»Aber vielleicht nicht so dramatisch«, murmelte Kara wütend.

Thorn wollte antworten, schüttelte aber dann nur den Kopf

und sog hörbar die Luft zwischen den Zähnen ein. In veränder-
518
tem, ruhigeren Tonfall und an Gendik gewandt fuhr er fort.
»Ich sehe ein, daß es noch eine Menge Dinge gibt, über die wir reden müssen. Mißverständnisse müssen ausgeräumt, Fragen beantwortet werden. Aber Ihr selbst habt das gerade sehr treffend formuliert, Gendik. Jetzt ist nicht der Moment dazu. In jeder Minute, die wir hier sitzen und reden, sterben in Eurer Stadt Menschen. Mein Angebot lautet: Wir werden Schelfheim beschützen. Ich garantiere Euch, daß dieser Spuk vorbei ist, zehn Minuten, nachdem ich es befehle.«
Gendik starrte auf das Bild der untergehenden Stadt. Auf seinem Gesicht arbeitete es, und Kara fragte sich, ob sie ihm vielleicht Unrecht getan hatte, denn es dauerte recht lange, bis er mit ganz leiser Stimme fragte: »Und was verlangt ihr dafür?«
»Im Grunde nicht mehr, als daß ihr aufhört, uns zu bekämpfen. Freien Zugang zur Stadt und zu den Katakomben. Und vielleicht einen Stützpunkt für meine Männer und ihre Maschinen.«
»Und unbedingten Gehorsam, nicht zu vergessen«, fügte Kara böse hinzu. »Nicht wahr, Thorn?« Sie starrte Gendik an. »Er lügt! Er will eure Stadt - und das ist erst der Anfang.«
»Ist das wahr?« fragte Gendik.
»Es ist wahr!« antwortete Kara an Thorns Stelle. Thorn machte keine Anstalten, sie zu unterbrechen, sondern sah sie nur beinahe vorwurfsvoll an. »Wenn ihr seine Hilfe annehmt«, fuhr Kara erregt fort, »dann hat sich nichts geändert, seit wir Jandhi und ihre Drachentöchter vertrieben haben, Gendik. Dann werden es wieder Fremde sein, die über uns herrschen.«
»Selbst wenn es so wäre«, murmelte Gendik, »wäre die Alternative nur der Tod.« Er wirkte unglaublich verloren und hilflos, und für Sekunden tat er Kara nur leid. Ein Mann, der alles verloren hatte, wofür er je gelebt und gekämpft hatte, und der gerade erfahren hatte, daß ihm keine andere Wahl mehr blieb, als sein Volk zu verraten, wollte er es retten.
Thorn lächelte. »Ich sehe, Ihr habt den Ernst der Lage erkannt, Gendik. Aber bevor Ihr eine Entscheidung trefft, laßt mich noch eines sagen.« Er deutete auf Kara. »Ich verstehe ihren Zorn. Ich verstehe, warum sie sagt, was sie sagt. Aber sie irrt
519
sich. Wir haben kein Interesse daran, über irgend jemanden zu

herrschen.«
»Warum seid ihr dann hier?« fragte Kara. »Warum seid ihr gekommen? Warum greift ihr uns an? Warum... tötet ihr uns?«
»Aber das tun wir nicht«, widersprach Thorn. »Ich sagte bereits, daß es ein schrecklicher Unfall war, den wir bedauern, der aber einmal geschehen ist.«
»Ein Unfall?« Kara schrie nun wirklich. »All diese... diese Bestien greifen Schelfheim doch nur an, weil ihr sie dazu zwingt! Es sind deine Maschinen, die Gäa töten, nicht wahr?«
Sie las in seinen Augen, daß er im ersten Moment nicht einmal verstand, wovon sie sprach. Dann runzelte er die Stirn.
»Gäa...? Oh, du meinst dieses Schmarotzerwesen, das im Dschungel lebt. Ja, ich habe Befehl gegeben, es zu vernichten, weil es uns eine Menge Schwierigkeiten bereitet hat.«
»Einfach so?« fragte Kara. Ihr Zorn verrauchte und machte einem Gefühl tiefen, fast lähmenden Entsetzens Platz. »Du... du tötest das größte denkende Lebewesen einer Welt und...«
Ihre Stimme versagte.
»Es ist nicht mehr als ein Tier«, sagte Thorn. »Noch dazu ein äußerst gefährliches Tier. Ich weiß, daß du mir auch das nicht glauben wirst, Kara, aber über kurz oder lang wäre es auch euch gefährlich geworden. Wir haben sein Verhalten und seine Fähigkeiten lange analysiert. Es wächst unaufhörlich. Vielleicht hätte es noch tausend Jahre gedauert, vielleicht auch zehntausend - aber irgendwann einmal wird es alles hier unten verschlungen haben. Und das wird ihm dann nicht reichen.«
»Das ist nicht wahr!« sagte Kara wütend. »Und selbst wenn - ihr habt nicht das Recht, Gäa umzubringen.«
»Wir haben jedes Recht, das wir uns nehmen«, sagte Thorn ruhig.
Kara ignorierte diese Worte, um nicht völlig die Beherrschung zu verlieren. »Gäa ist... mehr als ein Tier«, sagte sie. »Sie ist...«
»Groß«, unterbrach sie Thorn. »Nicht wahr?«
Sie nickte.
»Aber das ändert nichts«, sagte Thorn. »Ich weiß, es ist ein

sehr erstaunliches Wesen. Aber es ist nur *ein* Wesen, Kara. Hältst du sein Leben für wertvoller als das all dieser Menschen, die in Gendiks Stadt leben? Mißt man auf eurer Welt den Wert eines Lebens nach seiner Größe?«

Kara suchte vergeblich nach einer Antwort. Sie ahnte, daß sie einen sinnlosen Kampf kämpfte. Sie kam sich hilflos und entsetzlich verloren vor. Und vielleicht hatte der Mann sogar recht.

Thorn sah sie einen Moment lang durchdringend an, dann löschte er mit einer raschen Handbewegung das Bild in dem Tisch und wandte sich in seinem Stuhl wieder zu Gendik um. »Habt Ihr über meinen Vorschlag nachgedacht?«

»Wer seid Ihr?« murmelte Gendik. Er machte eine hilflose Geste mit beiden Händen. »Eure Männer. Eure... Maschinen. Dieses... dieses unglaubliche... Ding hier. Sagt Kara die Wahrheit? Seid Ihr hergekommen, um uns unsere Welt zu stehlen?«

»Nein«, antwortete Thorn. »Wir werden euch nichts wegnehmen. Überlegt selbst: Ihr - und vor allem dieses jähzornige kleine Mädchen mit seinen Drachenfreunden - habt uns bereits großen Schaden zugefügt. Mehrere meiner Männer sind tot, und eine ganze Anzahl überaus kostbarer Maschinen wurden zerstört. Ich bin denen, die mich geschickt haben, Rechenschaft schuldig. Sie würden nicht verstehen, warum ich so viel gebe, um so wenig zu bekommen. Eure Welt ist groß, viel größer, als ihr wahrscheinlich ahnt. Und der Teil davon, den ihr bewohnt, ist winzig. Wir nehmen nur, was ihr nicht braucht.«

»Also doch«, sagte Gendik ganz leise. »Ihr seid, was sie gesagt hat. Nichts als Diebe.«

»Es tut mir leid, wenn Ihr das so seht«, sagte Thorn betrübt. »Ich hatte gehofft, daß wir uns einigen könnten.«

»Einigen?« begehrte Kara auf. »Mit Mördern?«

Thorn blickte sie wortlos, aber jetzt voller Zorn an, und Kara begann erregt mit beiden Händen zu gestikulieren, während sie sich vorbeugte und abwechselnd ihn und Gendik anstarrte. »Ihr seid nicht unsere Feinde? Ihr wollt nichts, was euch nicht gehört? Du lügst, Thorn. Ihr habt Hunderte von Menschen

getötet, vielleicht Tausende! Waren es nicht deine Maschinen, die den grauen Staub auf die Stadt im *Schlund* geworfen haben? Sind es nicht deine Maschinen gewesen, die unsere Ernten verdorben, die dafür gesorgt haben, daß unsere Frauen keine Kinder mehr bekommen, die Quellen versiegen und giftige Seen entstehen lassen? Streite es nicht ab!« sagte sie mit einer herrischen Geste, als Thorn sie unterbrechen wollte. »Ich

kenne die Wahrheit. Ich weiß, wer ihr seid und woher ihr kommt. Elder hat mir die Wahrheit erzählt!«
»Elder?« Thorn sah sie fragend an, dann nickte er. »Nennt er sich jetzt so? Lebt er noch?«
»Das sollte ich dich fragen«, antwortete Kara. »Außerdem spielt es keine Rolle. Ihr seid alle gleich. Ihr lügt, und ihr tötet.«
Thorn seufzte tief. »Wenn dieser Dummkopf dir wirklich soviel erzählt hat«, sagte er. »Dann hat er dir vielleicht auch erzählt, daß wir Kaufleute sind. Keine Mörder.«
»Und was ist das, was ihr mit Gäa tut?«
Thorn explodierte endgültig. »Daß wir die Insektenkultur auf dem östlichen Kontinent ausgelöscht haben, hat keinen von euch gestört«, sagte er. »Wären wir nicht gewesen, hätten sie euch wirklich übel mitgespielt, glaub mir.«
»Wie edel«, höhnte Kara.
Thorn beruhigte sich wieder. »Ich gebe zu, daß Fehler gemacht worden sind«, sagte er. Er lächelte, flüchtig und irgendwie traurig. »Ich könnte jetzt sagen, daß das war, bevor ich hierherkam und das Kommando übernahm. Es wäre sogar die Wahrheit, aber ihr würdet es mir nicht glauben, und dafür hätte ich sogar Verständnis. Nimm einfach an, unsere Befehle hätten sich geändert.«
»Und wenn sie sich wieder ändern?« warf Gendik ein.
»Das werden sie nicht«, versicherte Thorn. »Ich sagte: Es wurden Fehler gemacht. Als wir hier ankamen, da hatten wir eine Menge mit diesen Ungeheuern auf dem anderen Kontinent zu tun. Ich werde euch vielleicht bei Gelegenheit einmal einige Aufnahmen von ihnen zeigen. Wir haben euch, offen gesagt, unterschätzt. Wir hielten euch für irgendwelche Wilde, die in den Ruinen einer untergegangenen Welt herumkriechen und

sich gegenseitig auffressen. Der Mann, der vor mir hier war, war ein Narr. Er wurde abgelöst, und ich verspreche euch, daß er für seine Fehler zur Verantwortung gezogen werden wird.«
»Und das ist alles?« Kara war den Tränen nahe. Aber es waren Tränen der Wut. »Du meinst, du sagst: Entschuldigung, es war nicht so gemeint, und dann ist alles in Ordnung?«
Thorn lachte. »Du hast eine richtig herzerfrischende Art, die Dinge möglichst kompliziert auszudrücken«, sagte er. »Ja, in der Tat - etwas in dieser Art schwebte mir vor.«
»Aber ihr stehlt uns unsere Welt!« sagte Kara. »Ihr kommt

hierher und... ihr habt Gäa vernichtet. Ihr habt den *Schlund* vernichtet. Ihr... kommt hierher und...«
»Wir haben nichts vernichtet«, unterbrach sie Thorn. Der Ton seiner Stimme glich dem eines Lehrers, der mit einem nicht ganz einsichtigen, aber talentierten Schüler sprach. »Das, was du den *Schlund* nennst, war früher einmal Meer. Wir stellen nur den Urzustand der Dinge wieder her. Ich hatte gehofft, es nicht sagen zu müssen, aber... es war dein Volk, das diesen Planeten zerstört hat. Schau dich um. Du kennst deine Welt besser als ich. Du weißt, daß neunzig Prozent der Landmasse noch heute verstrahlte Wüsten sind, in denen nie wieder etwas leben wird. Sieh dir das Leben auf dieser Welt an. Du bist ein Mensch, Kara. Ebenso wie er...« Er deutete auf Gendik.
»... und viele deiner Freunde. Aber die meisten sind...« Er suchte nach Worten. »Monster, Mutanten, halb Mensch, halb Tier. Krüppel. Bestien. Wir sind hier, um aus diesem Planeten wieder eine Welt zu machen, auf der Menschen leben können. Leben, ohne Angst haben zu müssen, daß ihre Kinder mit zwei Köpfen oder sechs Beinen geboren werden. Wenn es das ist, was du mir vorwerfen willst, dann hast du recht.«
»Aber ihr habt nicht das Recht dazu!« sagte Kara. »Es ist unsere Welt, und sie gefällt uns so, wie sie ist.«
»Recht?« Thorn lachte ganz leise. »Von welchem Recht sprichst du? Gut - es stimmt: Wir kommen von einer Welt, die weiter entfernt ist, als du dir vorstellen kannst. Aber wäre es ein Unterschied, kämen wir von einem anderen Kontinent? Würdest du dasselbe dem Herrscher eines Volkes vorwerfen, das aus

einem der Länder im Norden kommt, täte es das gleiche wie wir? Beantworte mir diese Frage ganz ehrlich, Kara - und wenn schon nicht mir, dann dir selbst.«
Das Eis, auf dem sie sich bewegte, wurde dünner und bekam Sprünge. Ihre innere Stimme flüsterte ihr zu, daß sie am besten gar nichts mehr sagte. Sie wußte, daß er log, aber es fiel ihr immer schwerer, sich gegen das schleichende Gift seiner Worte zu wehren. Thorn gehörte zu den Menschen, die mit Worten so perfekt wie mit einer tödlichen Klinge umzugehen wußten. Wenn sie noch eine Stunde mit ihm sprach, dann würde er sie davon überzeugt haben, daß alles, was er und seine Männer taten, nur zu ihrem Besten war.
Thorn wartete vergebens auf eine Antwort und drehte sich

schließlich wieder zu Gendik herum. Er fuhr in einem beinahe bedauernden Tonfall fort. »Die Entscheidung liegt bei Euch, Gendik. Kara ist eine Kriegerin. Sie ist von Kindesbeinen an dazu erzogen worden, wie eine Kriegerin zu denken und zu handeln. Aber Ihr seid ein Mann, dem das Wohl seiner Untertanen über alles geht. Bedenkt, was ich gesagt habe. Und bedenkt, was wir Euch bieten: Weder Ihr noch Eure Kinder werdet es noch erleben, aber ich verspreche Euch, daß diese Welt ein Paradies werden wird.«

»Für sein Volk«, sagte Kara. »Sie werden kommen und sich ausbreiten. Sie... sie werden diese Welt in Besitz nehmen. Unsere Welt, Gendik.« Sie schlug erregt mit der flachen Hand auf den Tisch. »Warum, glaubt Ihr, Gendik, tut er das? Weil sie diese Welt haben wollen! Weil sie sie brauchen. Für sich! Für ihre Kinder und Enkel. Nicht für unsere Nachkommen.«

Thorn verdrehte die Augen. »Vielleicht geht es ja in deinen Kopf nicht hinein, Kara«, sagte er gereizt. »Aber weißt du, es ist auf unseren Welten durchaus möglich, daß verschiedene Völker friedlich nebeneinander leben, ohne sich bei jeder Gelegenheit die Kehlen durchzuschneiden.«

»Und wie lange?« fragte Gendik. »Bis ihnen der Raum, den Ihr für sie schafft, zu klein wird? Hundert Jahre? Zweihundert?«

»O nein«, antwortete Thorn. »Seht Ihr, wir sind seit beinahe

hundert Jahren hier, ohne daß Ihr unsere Anwesenheit auch nur bemerkt hättet. Eine ganze Welt umzubauen ist eine große Aufgabe. Es wird vielleicht noch einmal tausend Jahre dauern, ehe die ersten Siedler hier eintreffen. Weder Euer Volk noch Eure Stadt sind in Gefahr. Im Gegenteil, wenn Ihr mit uns zusammenarbeitet, werden wir viel für Euch tun.«

»Ich nehme an, aus lauter Menschenfreundlichkeit«, sagte Kara mit ätzendem Spott.

»Unter anderem«, antwortete Thorn ungerührt. »Aber auch, weil es einfach der *billigere* Weg ist. Einen Krieg zu führen kostet Geld. Verbündete zu haben bringt im allgemeinen leichter Gewinn.«

»Ja«, flüsterte Kara. »Und irgendwann einmal haben wir dann unseren Dienst getan, nicht wahr? Und selbst wenn du die Wahrheit sagst, was geschieht dann? Eure Siedler werden kommen und aus dieser Welt einen Platz nach ihrem Geschmack

machen. Wir sind wenige. Wir herrschen nur auf einem winzigen Teil dieser Welt. Glaubst du wirklich, sie werden ihn uns lassen?«
»Wir können einen Vertrag schließen«, schlug Thorn vor.
»Damit wir in einem Reservat leben wie Tiere in einem Gehegel« Kara schüttelte wütend den Kopf. »Nein, Thorn. Diese Welt mag groß sein, groß genug für uns und hundert andere Völker, aber nicht groß genug für dein und mein Volk.« Thorn sah sehr ernst an. »Du weißt, was du damit gesagt hast?« fragte er.
»Daß wir kämpfen werden!« erwiderte Kara wütend. »Vernichtet uns, Thorn, wenn ihr es könnt. Aber tut es gründlich, denn wenn nur einer von uns übrigbleibt, wird er euch alle töten.«
Thorn blickte sie weiter auf diese durchdringende Art und Weise an - und plötzlich begann er schallend und laut zu lachen. »O mein Kind«, sagte er. »Wenn ich nicht wüßte, daß es so etwas auf dieser Welt gar nicht gibt, dann würde ich behaupten, du hättest zu viele schlechte Filme gesehen.« Er wurde übergangslos wieder ernst. »Was glaubst du, warum du hier bist?« schnappte er. »Weil ich euch nicht vernichten will.
525
Ich weiß nicht, was dieser Narr Elder dir über uns erzählt hat, aber wir sind weder Diebe noch Massenmörder.«
»Und wie bezeichnest du das, was in Schelfheim geschieht?« fragte Kara.
Thorn schwieg. Geschlagene zehn Sekunden lang blickte er Kara an, dann streckte er wieder die Hand nach dem Tisch aus und berührte die Platte. Aber anstelle des Bildes der brennenden Stadt erschien das überlebensgroße Abbild eines Mannes in blauer Uniform. »Starten Sie Ihre Einheiten, Commander«, sagte Thorn, wobei er sich wieder Karas Sprache bediente, damit sie und Gendik seinen Befehl verstanden. »Sie gehen wie besprochen vor. Achten Sie darauf, daß die Verluste unter der Zivilbevölkerung so gering wie möglich sind.«
Das Bild erlosch, noch bevor der Mann darauf antworten konnte, und Thorn wandte sich an Gendik. »In einer halben Stunde ist der Spuk vorbei. Darauf habt Ihr mein Wort, Gendik. Und jetzt verlange ich eine Entscheidung von Euch.« Er atmete tief und hörbar ein und warf Kara einen ganz kurzen, aber vor Wut brodelnden Blick zu. »Ihr könnt auf sie hören

oder auf die Stimme Eurer Vernunft, Gendik, aber ich verlange jetzt eine Entscheidung. Ich verspreche Euch keine Wunder, alles wird für Euch bleiben wie es war. Ihr könnt uns als Partner sehen oder als das, was wir sind - Kaufleute, die ihren Geschäften nachgehen wollen und vielleicht sogar mit Euch Handel treiben. Denn auch Ihr habt Dinge, die wir nicht haben. Oder aber versucht, uns weiter zu bekämpfen, und opfert weiter Eure besten Männer und Frauen, indem Ihr Drachen gegen Laserkanonen rennen laßt.«
Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, wie es Kara zuvor getan hatte. »Aber ich verlange eine Entscheidung. Auf der Stelle.«
Gendik starrte aus aufgerissenen Augen und ohne zu blinzeln ins Leere. Dann drehte er langsam, wie ein uralter Mann den Kopf und sah Kara an, und sie las seine Antwort in seinen Augen, noch ehe er sie aussprach. »Es tut mir leid, Kara«, sagte er. »Ich bin einverstanden.«

47

Da sie von einer von Thorns Libellenmaschinen zum Drachenhort zurückgeflogen wurde, erreichte sie ihn kaum eine Stunde nach Donay und Cord und somit noch rechtzeitig, um die beiden daran zu hindern, ihren Befehl auszuführen und die Krieger nach Schelfheim zu bringen. Ihre Ankunft löste beinahe eine Panik aus, aber erst später wurde ihr klar, wie knapp sie und ihr Begleiter mit dem Leben davongekommen waren. Natürlich war ihre Annäherung nicht unbemerkt geblieben. Ein halbes Dutzend Drachen kam ihnen entgegen und eskortierte die Libelle die letzten fünf oder sechs Meilen, und im allerersten Moment sah das, was sie taten, nicht nur nach einem Angriff aus - es *war* ein Angriff. Das halbe Dutzend Tiere verteilte sich über und vor der Libelle. Der Mann neben ihr wurde sichtlich nervös. Er hatte die roten und grünen Signallichter seiner Maschine eingeschaltet, und Kara hatte ihm den Morsecode für das Wort >Frieden< erklärt, den die Scheinwerfer den Drachen ununterbrochen entgegenblinkten. Kara hoffte, daß die Krieger das Wort verstanden. Wenn nicht... Nun, sie hatte mehr als einmal gesehen, daß das Feuer von fünf oder sechs Drachen den unsichtbaren Schild der Libellen zu überwinden imstande war. Plötzlich brachen die Drachen ihren Angriff ab und nahmen eine andere Formation ein. Kara atmete ebenso erleichtert auf wie

der Pilot, aber auch sie konnte sich einer gewissen Nervosität noch immer nicht erwehren, als der Schwarm gigantischer Drachenvögel auf die winzige Maschine herunterstieß und sich rings um sie herum in der Luft verteilte. Sie hob die Hand und winkte den Reitern zu, aber sie wußte selbst, wie schwierig es war, hinter der spiegelnden Halbkugel mehr als Schemen zu erkennen.

Die Drachen begleiteten sie drohend bis zum Hort. Der Anblick versetzte Kara einen tiefen, schmerzhaften Stich. Sie hatte die Festung auch gestern gesehen, als sie und die anderen

nach Schelfheim aufbrachen, aber obwohl da noch Rauch in der Luft gewesen war, obwohl manche Feuer noch schwelten und sich aus den zusammengebrochenen Häusern und Türmen noch immer Staub kräuselte, wirkte der Anblick jetzt beinahe noch schlimmer. Die letzten Brände waren gelöscht, der Rauch hatte sich verzogen, und hier und da gewahrte sie aus der Höhe winzig erscheinende Gestalten, die bereits damit begonnen hatten, die Trümmer beiseite zu räumen. Doch Kara wußte, daß es sinnlos war. Ihr wurde unbarmherzig klar, daß sie diese Festung nie wieder würde aufbauen können. Thorns Angriff hatte sie in ihren Grundfesten erschüttert; die Festung war nicht mehr als ein Kartenhaus aus Stein, das der nächste heftige Windzug umwerfen würde.

Flankiert von den Drachen, die tief und drohend über dem Hof zu kreisen begannen, setzte die Libelle unweit des Haupthauses zur Landung an. Ein Dutzend Männer lief auf sie zu, die Köpfe gesenkt und die Gesichter aus dem peitschenden Wind der Rotorblätter gedreht, der sie mit Staub bewarf und ihre Kleider bauschte, aber mit gezückten Schwertern. Besorgt sah Kara auf. Die Drachen kreisten so tief und langsam über der Festung, und auch auf den Wehrgängen erschienen immer mehr und mehr Krieger. Sie löste ihren Sicherheitsgurt und stand auf, als sich die Kanzel zu öffnen begann, wandte sich aber noch einmal an den Piloten, ehe sie die Maschine verließ. »Starte noch nicht«, sagte sie.

Der Mann sah sie fragend an, und Kara fügte mit einer Geste auf die Drachen am Himmel hinzu: »Laß mich erst mit ihnen reden. Ehe sie etwas tun, das dir nicht gefallen würde.«

Mit einer raschen Bewegung schwang sie sich aus der Maschine, entfernte sich geduckt einige Schritte weit und richtete sich dann wieder auf. Der heulende Wind der Rotoren blies

ihr das Haar ins Gesicht und riß ihr die Worte von den Lippen. Aber die Krieger registrierten ihre beruhigenden Gesten und blieben stehen.
Kara wies auf die Drachen. »Sie sollen sich zurückziehen!« schrie sie. »Der Pilot hat Freies Geleit!«
Sie bezweifelte, daß auch nur einer der Männer ihre Worte

verstand. Das Heulen der Maschine hinter ihr wurde lauter, als der Pilot die Kanzel wieder schloß und seine Motoren schneller laufen ließ, um wieder abzuheben. Kara warf einen raschen Blick über die Schulter zu ihm zurück, dann entfernte sie sich noch einmal einige Schritte von der Libelle und signalisierte den Reitern über dem Hof ihren Befehl in der Zeichensprache.
Sie mußten ihn verstehen, aber für Momente war sie nicht sicher, ob sie ihn auch befolgten. Die Drachen kreisten weiter über der Festung, und Kara konnte die Gereiztheit der Tiere beobachten. Vielleicht war dies der Moment, in dem ihre ohnehin nicht besonders gefestigte Autorität endgültig versagte, dachte sie. Aber plötzlich schoß der erste Drache mit einem gewaltigen Flügelschlag in die Höhe. Eines nach dem anderen glitten die Tiere davon und begannen, über dem *Schlund* zu kreisen.
Kara atmete erst auf, als sich die Libelle heulend und bebend wieder in die Luft erhob und den schimmernden Kopf nach Norden drehte. Kara sah ihr nach, bis sie zu einem silbernen Funkeln am Himmel geworden war.
Das erste, was sie gewahrte, als sie sich herumdrehte, war Hrohns breites Schildkrötengesicht, und so schwer es auch für gewöhnlich war, irgendeine Regung auf den Zügen des Waga zu erkennen, konnte sie jedoch eine unendlich tiefe Erleichterung ausmachen. Sie lächelte Hrhon flüchtig zu, strich sich mit der Linken das Haar aus dem Gesicht und machte mit der anderen Hand eine abwehrende Geste, als ein Dutzend Fragen gleichzeitig auf sie niederprasselten.
»Später!« sagte sie laut. »Ihr werdet alles erfahren - aber jetzt muß ich zuerst mit Aires sprechen.« Sie gab Hrhon ein Zeichen, ihr den Weg freizumachen.
Als sie die Treppe zum Haupthaus hinaufging, kam ihr Cord entgegen. Kara hatte erwartet, auch Donay in seiner Begleitung anzutreffen, aber statt dessen erkannte sie Elder. »Das... das war eine PACK-Maschine!« sagte er in einer Mischung aus Zorn und Fassungslosigkeit. »Wieso läßt du sie gehen? Wir hätten

unersetzliche Informationen von dem Pi...«
»Weil ich ihm Freies Geleit zugesagt habe«, unterbrach ihn Kara grob. »Und hier bei uns ist es üblich, sein Wort zu halten.«

Sie ging an ihm und Cord vorbei und steuerte die Treppe im Hintergrund der ausgebrannten Halle an.
»Wieso bist du überhaupt hier? Ich hatte angenommen, daß du dich in einem tiefen Loch versteckst und wartest, bis sie wieder fort sind.«
Elder versuchte, sie mit Blicken aufzuspießen, aber Kara schenkte ihm ein zuckersüßes Lächeln und bedeutete ihm, vorauszugehen. Elder zögerte, humpelte dann aber hastig los, als Hrhon Anstalten machte, Karas Befehl handgreiflich Nachdruck zu verleihen.
»Wo ist Donay?« fragte sie, während sie alle vier die Treppe hinaufgingen.
Cord wollte antworten, aber Elder kam ihm zuvor. »In seinem Labor. Er war ganz aus dem Häuschen und konnte gar nicht schnell genug damit anfangen, den Müll zu untersuchen, den ihr gefunden habt.« Er bedachte Kara mit einem langen, vorwurfsvollen Blick. »Du hast mich belogen, Kara. Dieser Hund hat sich nicht losgerissen. Es war auch kein Bluthund.«
Sie sah Cord an. »Du hast es ihm gesagt?«
»Das war nicht nötig«, grollte Elder. »Ich bin nicht so dämlich wie er.« Er machte eine Kopfbewegung auf Cord. »Ich kann durchaus zwei und zwei zusammenzählen. Dieser Hund hat meine Spur aufgenommen. Aber mußte er mich dazu ins Bein beißen?«
»Sie brauchen Blut, um ältere Spuren zu finden«, sagte Kara ruhig. »Hätte ich gewußt, was wir finden, Elder, dann hätte ich dafür gesorgt, daß er ein Stück höher zubeißt.«
»Du hättest mich fragen können«, sagte Elder.
»Ja. Und ich wette, du hättest auch geantwortet«, sagte sie. »Ich bin nur nicht sicher, was.« Sie blieb stehen, wandte sich ganz zu ihm um und sah ihn durchdringend an. »Hast du Liss und die beiden anderen getötet? Sag die Wahrheit, Elder. Es spielt sowieso keine Rolle mehr.«
»Warum fragst du dann?«
»Weil ich es wissen will«, antwortete Kara. »Ich will einfach wissen, ob ich mit dem Mörder meiner Freunde geschlafen habe oder nicht.«
»Nein«, sagte Elder ernst. »Ich habe sie nicht getötet. Aber

530
ich habe gesehen, wie sie es getan haben. Ich konnte es nicht verhindern.«
»Warum?« fragte Kara leise.
Elder zuckte mit den Schultern. »Du weißt, wie wenig ihnen ein Menschenleben gilt. Vielleicht hatten sie Angst, daß sie dort unten irgend etwas finden, was ihr gegen sie verwenden könntet. Immerhin besaßen eure Vorfahren Nuklearwaffen.«
»Selbst wenn es sie dort unten gäbe, würden wir sie niemals einsetzen«, sagte Kara ernst.
»Ich weiß«, antwortete Elder im gleichen, fast feierlichen Tonfall. »Aber sie wissen das nicht. Für PACK ist der Einsatz von Atomwaffen nur eine Frage der Taktik.«
»Und du?« fragte Kara. »Was hast du dort unten gesucht?«
»Dasselbe wie ihr. Allerdings war ich nicht halb so erfolgreich. Wie um alles in der Welt habt ihr diese Tür aufbekommen?«
»Woher weißt du, daß es eine Tür war?« fragte Kara. Sie hielt Elder genau im Auge, aber wenn ihn ihre Frage überraschen sollte, so ließ er sich von dieser Überraschung nichts anmerken.
»Donay hat es mir erzählt«, sagte er.
Kara seufzte. »Ich finde, er redet zuviel.«
Sie gingen weiter, und Kara legte für den Rest des Weges absichtlich ein so scharfes Tempo vor, daß Elder, der durch sein verletztes Bein immer noch behindert war, all seine Energie aufbieten mußte, um mit ihnen Schritt zu halten.
Aires stand am Fenster ihrer Turmkammer und sah auf den Hof hinab, als sie eintraten. Sie wirkte sehr alt und auf eine Weise müde, die nichts mit körperlicher Erschöpfung zu tun hatte. Sie konnte nicht überhört haben, daß Kara und die anderen das Zimmer betreten hatten, aber es verging noch fast eine Minute, ehe sie sich endlich vom Fenster abwandte und sie ansah. Der Blick, mit dem sie Kara maß, war vorwurfsvoll. Aires wußte, was geschehen war, und sie hieß es nicht gut. Sie wäre nicht mit Thorns Männern gegangen, sondern hätte sie und ihre Maschinen vernichtet, ganz gleich, was danach geschah. Und sie hatte recht damit, dachte Kara. Man konnte nicht mit dem Teufel verhandeln, auch wenn er eine blaue Uniform trug und in einem Raumschiff von den Sternen kam.
531
Schließlich deutete Aires mit einer müden Geste auf den Tisch und ließ sich als erste auf einen der Stühle sinken. »Du

warst also bei ihnen«, begann sie. »Du hast mit ihnen verhandelt.«
Kara zögerte. »Nein«, sagte sie schließlich. »Nicht verhandelt, Aires. Ich habe mir angehört, was Thorn zu sagen - «
»Thorn?« unterbrach sie Elder.
Kara sah ihn an. »Ihr Anführer. Du kennst ihn?«
»Ich habe von ihm gehört«, sagte Elder ausweichend.
»Er von dir anscheinend auch.«
Elder überging ihre Worte geflissentlich. »Er ist ein gefährlicher Mann«, sagte er. »Was immer er dir vorgeschlagen hat, du solltest dir fünfmal überlegen, ob du es akzeptierst.«
Kara lachte bitter. »Ich brauchte mir nichts zu überlegen, weil er mir keinerlei Vorschläge gemacht hat«, sagte sie. »Er hat mit Gendik verhandelt - genauer gesagt, er hat Gendik seine Bedingungen *diktiert.«* Sie erzählte mit knappen Worten, was sie an Bord der Drohne gesehen und *gehört* hatte. Obwohl sie sich Mühe gab, möglichst sachlich zu bleiben, konnte sie nicht verhindern, daß ihre Stimme am Schluß vor Zorn bebte, und auch der Ausdruck auf Cords und Elders Gesichtern wurde immer düsterer. Nur Aires hörte scheinbar völlig unberührt zu, und sie schwieg noch eine ganze Weile, nachdem Kara ihren Bericht beendet hatte. »Also hat er uns an sie verkauft«, murmelte die Magierin schließlich.
»Ich fürchte«, sagte Kara. »Aber er hatte keine andere Wahl. Die Existenz seiner Stadt stand auf dem Spiel.«
Voller plötzlichem Zorn sah Aires sie an. »Und du glaubst, er würde sie retten, indem er sie diesem Fremden schenkt? Wer ist dieser Gendik, daß er glaubt, über das Schicksal unserer ganzen Welt entscheiden zu können?«
»Schelfheim ist nicht die einzige Stadt auf der Welt«, mischte sich Cord ein; er wurde aber sofort von Aires unterbrochen.
»Aber die größte!« sagte sie scharf. »Und die mächtigste. Die anderen Länder und Grafschaften werden sich dem anschließen, was Schelfheim tut. Das war schon immer so, und das wird auch diesmal so sein!«

»Die anderen Städte vielleicht«, sagte Cord. »Aber wir nicht! Gendik hat keine Befehlsgewalt über den Hort!«
Aires lachte hart. »Wovon sprichst du, Cord?« Sie machte eine abgehackte Geste zum Fenster. »Von dieser verbrannten Ruine dort draußen? Von den kaum zweihundert Kriegern, die noch in

der Lage sind, auf ihren eigenen Füßen zu stehen - und die erlebt haben, wie hilflos sie gegen diese Männer sind? Wir sind geschlagen, Cord, sieh das endlich ein! Sie haben uns den Todesstoß versetzt, noch ehe der Kampf überhaupt begonnen hat!«
Kara war ein wenig verwirrt. Diese Worte paßten so wenig zu der Aires, die sie kannte, daß sie sich unwillkürlich fragte, was während der wenigen Stunden ihrer Abwesenheit vorgefallen sein mochte.
»Es wäre ohnehin sinnlos, gegen sie kämpfen zu wollen«, sagte Elder nach einer Weile. »Du hast ihr Schiff gesehen, Kara. Nach deiner Beschreibung vermute ich, daß es sich um einen Helikopterträger der Zerstörer-Klasse handelt. Wenn ja, dann hat er allein an die vierhundert Maschinen an Bord. Zwei von ihnen gegen jeden eurer Drachen.«
»Auf jeden Fall ist es kein *kleines Boot,* wie du behauptet hast«, sagte Kara scharf. »Das Ding war so groß wie die Stadt, in der ich geboren wurde.«
»Trotzdem ist es ein Beiboot«, antwortet Elder. Er winkte ab, als Kara etwas sagen wollte. »Aber das spielt keine Rolle. In einem hatte Thorn jedenfalls recht, und ich bin froh, daß du das endlich einsiehst. Es wäre Selbstmord, gegen sie kämpfen zu wollen. Wir werden das in die Hand nehmen. In spätestens neun Tagen sind die Schiffe meiner Company hier, und dann schaffen wir euch diesen Thorn vom Hals.«
»Und du glaubst, es macht einen Unterschied, ob wir von seinen oder deinen Leuten beherrscht werden?« fragte Aires bitter.
Elder sah einen Moment lang betroffen aus. »Ich dachte, ihr hättet verstanden, was ich euch gesagt habe«, sagte er. »Uns liegt nichts daran, euch eure Welt wegzunehmen. Dieser Planet stellt einen enormen Wert dar, aber PACK in die Knie zu zwingen, bedeutet für uns ungleich mehr.«
»Im Moment, ja«, sagte Kara. »Vielleicht auch noch in hun-

dert Jahren oder auch in fünfhundert.« Sie hatte nicht vergessen, was Elder selbst über das Verständnis von Zeit gesagt hatte, das seinem Volk zu eigen war. »Aber was wird in tausend Jahren sein? Oder in zweitausend? Irgendwann wird eure Dankbarkeit abnehmen, Elder. Oder jemand in deiner *Company* wird eine spitze Feder nehmen und ausrechnen, was eure *Hilfsaktion* gekostet hat und uns die Rechnung präsentieren.«
»Allmählich frage ich mich, ob sie nicht vielleicht recht

haben«, murmelte Aires.
Kara sah sie verwirrt an. »Wer?«
»Elder«, murmelte Aires tonlos. »Gendik, Thorn... alle. Wer sind wir, Kara?«
»Ich... verstehe nicht, was du meinst«, sagte Kara. »Wir sind Krieger. Die Hüter dieser Welt.«
»Wir sind nichts«, antwortete Aires bitter. »Wir sind zweihundert Narren, die glauben, sich gegen das Schicksal stellen zu können. Die Hüter der Welt? Lächerlich! Das, was wir die *Welt* nennen, ist nichts als ein winziger Streifen halbwegs fruchtbarer Erde, die rein zufällig *nicht* verbrannt wurde. Fünfundneunzig Prozent dieses Planeten bestehen aus radioaktiven Wüsten, in denen nie wieder etwas leben wird.« Sie deutete auf Elder. »Sie könnten aus dieser Hölle wieder bewohnbares Land machen.«
Elder nickte stumm. Er sah sehr überrascht aus.
»Ich frage mich, ob wir das Recht haben, >nein< zu sagen«, murmelte Aires.
»Wie bitte?« ächzte Kara fassungslos.
»Haben wir es?« fragte Aires. »Haben wir das Recht, dieser ganzen Welt eine bessere Zukunft zu verweigern, nur weil wir weiter so leben wollen, wie wir es immer getan haben? Diese Welt könnte wieder werden, was sie einmal war: ein Paradies.«
»Das nicht mehr uns gehören würde«, sagte Kara erregt. »Ziehst du eine Hölle, die dir gehört, einem Paradies vor, in dem man dich nur leben läßt?«
»Wenn ich nicht weiß, wie lange man mich darin leben läßt, ja!« antwortete Kara. Sie machte eine zornige Handbewegung. »Was ist los mit dir, Aires? Seit wann gehörst du zu denen, die

aufgeben? Mein Gott, vor einer Woche wußtest du noch nicht einmal, was dieses Wort *bedeutet«*
»Vor einer Woche wußte ich so manches noch nicht«, flüsterte Aires. Sie seufzte schwer. »Ich bin müde. Bitte, laßt mich jetzt allein. Wir werden später weiterreden.«
Kara blickte sie fassungslos über den Tisch hinweg an. Ihre Gedanken drehten sich wild im Kreis, aber sie vermochte nicht zu erahnen, was plötzlich in Aires gefahren war. *Was war während ihrer Abwesenheit hier geschehen?*
Gendik und Elder standen auf und gingen, und nach einigen Augenblicken erhob sich auch Kara. Aber sie begleitete die bei-

den nur bis zur Tür, dann blieb sie wieder stehen und drehte sich zu Aires zurück. Die alte Magierin saß niedergeschlagen da; ihre Finger zogen noch immer die Holzmaserung der Tischplatte nach, ohne daß sie die Bewegung selbst zu registrieren schien.
»Geht schon mal vor«, sagte sie leise. »Ich komme nach, sobald ich kann. Ich muß herausfinden, was mit ihr los ist.«
Sie wartete, bis Cord die Tür hinter sich zugezogen hatte, dann ging sie zum Tisch zurück. »Also?« fragte sie. »Was ist los! Wir sind allein. Du kannst ganz offen reden. Was habe ich jetzt wieder falsch gemacht?«
Eine oder zwei Sekunden lang saß Aires noch reglos da, aber dann hob sie den Kopf, und als Kara in ihr Gesicht blickte, war darin keine Spur mehr von Resignation oder Niedergeschlagenheit, aber dafür ein solcher Zorn, daß Kara erschrak.
»War ich so schlecht?« fragte sie. »Ich hielt mich für eine ganz passable Schauspielerin.«
Jetzt verstand Kara überhaupt nichts mehr. »W... wie?« stotterte sie, »Du... du meinst, du hast uns das alles nur... nur vorgespielt?«
»Nicht dir«, antwortete Aires. Sie stand auf. Auch ihren Bewegungen war keine Müdigkeit oder Erschöpfung anzumerken. Mit raschen Schritten ging sie zur Tür, öffnete sie und warf einen Blick auf den Gang hinaus, ehe sie sie wieder ins Schloß drückte. »Elder.«
»Elder? Aber - «

Aires klatschte in die Hände, und die zweite Tür am anderen Ende des Zimmers öffnete sich, und Donay trat heraus.
»Donay!« sagte Kara überrascht. »Was tust du denn hier? Wieso hast du dich versteckt, und...« Sie brach verwirrt ab, tauschte einen Blick mit Aires.
»Elder?« murmelte Kara verwirrt. »Was ist mit ihm? Was hat er getan?«
»Getan?« Donay zuckte mit den Schultern. »Nichts. Ich habe die Koffer geöffnet, die wir gefunden haben. Der Inhalt war eine ziemliche Enttäuschung. Der eine enthielt nur eine Handvoll Staub und Rost, und in dem anderen war nur Plunder. Die schmutzigen Sachen, von denen du gesprochen hast. Nichts, was von irgendeinem Wert gewesen wäre - bis auf eines.« Er griff unter seine Jacke und zog einen kaum fingernagelgroßen

Gegenstand hervor, den er Kara reichte.
Neugierig drehte sie ihn in den Fingern. Es schien sich um eine Art Brosche oder Anstecknadel zu handeln, die die Form eines fünfzackigen, weißen Sternes hatte, in dessen Zentrum sich zwei ineinandergeschlungene »C«s von blutroter Farbe befanden. Kara betrachtete sie nachdenklich, fuhr mit den Fingerspitzen über die glatte Oberfläche und drückte die kleine Feder des Nadelmechanismus hinunter. Sie bewegte sich fast ohne Widerstand. Es war schwer vorstellbar, daß diese Brosche seit Jahrtausenden in einem Koffer gelegen haben sollte. »War *das* in dem Koffer?« fragte sie zweifelnd.
»Nein«, antwortete Donay. »Aber das hier war an eine verrottete Jacke geheftet, die zu Staub zerfiel, als ich sie herausnehmen wollte.« Er reichte Kara eine zweite Brosche, die der ersten vermutlich einmal bis aufs Haar geglichen hatte. Jetzt war die Emaillierung zum größten Teil abgeplatzt, der Rest gesprungen und zu einem schmuddeligen Grau verblaßt. Ihre Feder bewegte sich nicht mehr, sondern zerbrach, als Kara versehentlich zu fest darauf drückte. *»Das da«,* fuhr Donay mit einer Geste auf die erste, neuere Brosche in ihrer linken Hand fort, »war an der Jacke deines Freundes Elder, als du ihn hergebracht hast.«

48

Während der nächsten fünf Tage geschah weiter nichts, als daß sich Karas Mißtrauen Elder gegenüber in einem Maße steigerte, das es ihr beinahe körperlich schwermachte, seine Nähe zu ertragen. Aires hielt die Maskerade Elder gegenüber mit bewundernswerter Geduld aufrecht. Unter den Drachenreitern begann sich allmählich ein gewisser Unmut auszubreiten, denn die Nachricht, daß die Magierin mit dem Gedanken spielte, den Kampf aufzugeben und die ganze Welt an die Invasoren von den Sternen zu verschenken, sprach sich in Windeseile herum. Donay verkroch sich die ganze Zeit über in seinem Labor und kam nur heraus, um zu essen, weil Kara eigens einen Mann abstellte, der darauf zu achten hatte, daß er regelmäßige Mahlzeiten zu sich nahm. Trotzdem sah er mit jedem Tag, der verging, immer blasser aus, so daß Kara kurz vor Sonnenuntergang des fünften Tages zu ihm ging, um ihm ins Gewissen zu reden. Donay war auf seinem Gebiet sicher so etwas wie ein Genie - aber was nutzte ihnen ein krankes oder gar totes Genie?
Sie mußte dreimal klopfen, ehe der Riegel zurückgeschoben

wurde und Donay durch einen schmalen Spalt zwischen Tür und Rahmen hinausspähte. Sie wußte, daß er sein Refugium eifersüchtig bewachte und niemanden hineinließ, der nicht irgend etwas brachte oder abholte. Sie wäre nicht einmal erstaunt gewesen, hätte er auch ihr den Eintritt verwehrt; allerdings hatte sie Hrhon den Befehl gegeben, die Tür nötigenfalls einzuschlagen, sollte Donay nicht nach der dritten Aufforderung von sich aus aufmachen.

Doch Donay zeigte sich sogar äußerst erfreut, sie zu sehen, und stolperte fast über seine eigenen Füße, weil er es so eilig hatte, zurückzutreten und ihr die Tür aufzuhalten. Sie gab Hrhon ein Zeichen, draußen zu warten, trat an Donay vorbei und sah sich in dem grauen Zwielicht hier drinnen um.

Der Anblick von Donays >Labor< erfüllte sie mit einer Mischung aus Heiterkeit und Verwirrung. Sie war zum ersten Mal hier, und sie hatte irgend etwas Außergewöhnliches erwartet, etwas, das den hehren Geist der Wissenschaft widerspiegelte: verwirrende Versuchsanordnungen, komplizierte Gerätschaften und gläserne Kolben und Rohre, in denen geheimnisvolle Flüssigkeiten und Dämpfe zirkulierten.

Was sie wirklich erblickte, war ein einziges Durcheinander. Auf Tischen, Bänken, Stühlen und sogar auf dem Boden stapelten sich alle möglichen und unmöglichen Dinge - Kisten, Kartons, Päckchen, Beutel, Gläser, Töpfe, Tiegel, Bücher, Pergamente, Flaschen. Es gab nur einen einzigen Flecken in diesem Raum, an dem wenigstens der Anschein von Ordnung herrschte: ein Regal neben dem Fenster, in dem in gläsernen Behältern die Tier- und Pflanzenproben aufbewahrt wurden, die die Krieger Donay noch immer aus dem *Schlund* brachten, allesamt mit kleinen, weißen Zetteln versehen, auf denen in Donays kleiner Handschrift ihre genaue Art, Fundort und Herkunft notiert waren. Kara hoffte, daß sich wenigstens *dieses* Unternehmen lohnte, denn Donay trieb die Drachenreiter mit seiner unersättlichen Gier nach allen nur denkbaren Monstern aus dem *Schlund* allmählich in den Wahnsinn.

»Kara!« begrüßte sie Donay aufgeräumt. »Wie schön, daß du mich besuchst. Ich dachte schon, du kämst überhaupt niemals hierher.«

Kara war nicht sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, herzukommen. Sie drehte sich hilflos einmal im Kreis und sah

dann Donay an. Sein Gesicht war blaß; tiefe, im matten Licht fast schwarz aussehende Ringe lagen unter seinen Augen.
»Hast du etwas... herausgefunden?« fragte sie unsicher.
»Eine Menge«, antwortete Donay. »Aber nicht sehr viel davon hilft uns weiter, fürchte ich.« Er seufzte, ging zu dem Regal mit seinen Proben und winkte Kara heftig, ihm zu folgen. Sie folgte ihm mit einem spürbaren Zögern. Sie hatte sich Donays >Schätze< schon aus sicherer Entfernung betrachtet, aber das allermeiste davon erweckte weniger ihr Interesse als viel mehr ihren Ekel. Einiges in diesen Gläsern *bewegte* sich.
538
Donay deutete auf ein schlankes, mit einem metallenen Deckel verschlossenes Gefäß, das etwas enthielt, das man auf den ersten Blick für weiße Spinnengewebe hätte halten können, auch weil sich eine faustgroße Spinne in dem Glas befand. Aber wenn man genau hinsah, erkannte man, daß sie dieses Netz nicht gesponnen hatte, sondern von Donay eingewoben worden war. Das so harmlos aussehende, seidige Gewebe hatte die obersten Hautschichten ihres Körpers bereits halb aufgelöst. Kara verspürte ein heftiges Ekeln. Plötzlich hatte sie einen bitteren Kloß im Hals. Sie versuchte, ihn herunterzuschlucken und bedauerte das fast sofort wieder, denn sie hatte den Eindruck, daß er acht Beine und einen pelzigen, runden Körper hatte.
Donay bemerkte ihr Zögern. »Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte er. »Das ist das Geschöpf, das euch im *Schlund* beinahe getötet hätte. Aber das hier ist nur eine kleine Probe. Nicht genug, um gefährlich zu sein. Aber trotzdem... hier, fühl selbst.«
Er legte die flache Hand auf das Glas und bedeutete Kara, es ihm nachzumachen. Kara kostete es eine ungeheure Überwindung, die Hand dicht über dem halb verdauten Kadaver der Spinne auf das Glas zu legen.
»Fühlst du es?« fragte Donay.
Kara riß sich zusammen und lauschte ihm zuliebe in sich hinein - und nach einer Weile... spürte sie wirklich etwas. Ein Gefühl von Ruhe und Entspannung überkam sie, wie sie es schon lange nicht mehr empfunden hatte, und...
Beinahe erschrocken zog sie die Hand wieder zurück.
»Aha«, sagte Donay zufrieden. »Du fühlst es auch. Würdest du einen Rufer tragen, wäre das Gefühl noch viel stärker.«

»Ich weiß«, sagte Kara. Fast ohne ihr Zutun wich sie einen Schritt von Donays Regal zurück. Die bloße Nähe dieses... *Dings* machte sie nervös. »Ich wußte es sogar früher als du. Dieses kleine Monster hätte mich um ein Haar gefrühstückt.«
»Aber ich habe herausgefunden, wie sie es macht«, sagte Donay selbstzufrieden.
»So?« Kara versuchte vergebens, mehr als ein gelindes Inter-

esse aufzubringen. Der *Schlund* war voll von Monstern und Ungeheuern, die hundertmal tödlicher waren als dieses lebende Gespinst. »Und was ist daran so wichtig?«
»Vielleicht nichts«, sagte Donay, »aber vielleicht auch alles. Dieses Ding verändert die Gedanken seiner Opfer wie eine bewußtseinsverändernde Droge. Verstehst du?«
»Ja«, sagte Kara und schüttelte den Kopf.
Donay lächelte. »Laß es mich anders ausdrücken: Es ist eine Art Raubtier, aber es greift nicht die Körper seiner Opfer an, sondern ihre Gedanken.«
Kara blickte ihn an - und ganz allmählich begann sie zu begreifen. »Du meinst...«
»Ich meine«, sagte Donay, »daß ich mir seit Tagen vergeblich den Kopf darüber zerbreche, wie ich einen Gegner bekämpfen soll, der im Grunde nur aus einem Gehirn besteht. Die Antwort ist ganz einfach: Indem ich genau dieses Gehirn angreife. Und ich glaube, ich bin dazu in der Lage.«
Kara deutete auf das Glas. »Damit?«
»Nicht direkt«, gestand Donay. »Aber ich denke, ich kann es verändern.«
»Wie?« fragte Kara. Plötzlich war sie doch sehr interessiert.
»Ich bin mir noch nicht sicher«, antwortete Donay ausweichend. »Ich tue so etwas nicht gern...«
»Was?« fragte Kara. »Lebewesen verändern? Dinge erschaffen?«
»Etwas erschaffen, das tötet«, antwortete Donay mit großem Ernst. »Ich konstruiere Lebewesen, die... die helfen sollen. Die Dinge *tun*, Kara. Die helfen, erschaffen. Nichts, was zerstört.«
»Ich verstehe, was du meinst«, sagte Kara. Als Donay über das sprach, was er über das tödliche Gewebe herausgefunden hatte, hatten seine Augen vor Begeisterung geleuchtet - aber sie hatte auch den Schmerz gesehen, der tief unter dieser Begeisterung lag. »Ich wollte, es gäbe einen anderen Weg, Donay.

Aber ich fürchte, es gibt keinen.« Sie schwieg einen Moment und fühlte sich fast verlegen, weil diese Worte ihr nur wie ein billiger Trost vorkamen. »Vielleicht kommt es ja gar nicht zu einem Kampf. Vielleicht hält Elder ja Wort. Aber wenn nicht,
540
dann wäre es besser, wenn wir wenigstens etwas hätten, um ihnen weh zu tun.«
»Das haben wir«, sagte Donay. »Es gibt zwei oder drei ganz besonders bösartige Spezies aus dem *Schlund,* die ich mir ausgeguckt habe. Wenn es mir gelingt, sie mit unserem kleinen Freund da drüben zu kreuzen, dann kann ich ihnen mehr als nur Kopfschmerzen bereiten.«
»Du meinst, du könntest sie töten?«
»Oder sie wahnsinnig machen«, erklärte Donay. »Ich weiß nicht, was schlimmer für einen Unsterblichen ist, aber es wird ihnen so oder so nicht gefallen.« Plötzlich drehte er sich um und begann in dem Durcheinander auf einem seiner Tische herumzukramen. Kara sah ihm einen Moment lang zu, gab es aber dann auf, in seinem Tun irgendeinen Sinn erkennen zu wollen. Zum wahrscheinlich hundertsten Mal, seit sie Donay kennengelernt hatte, fragte sie sich, wie Donay jemals zu auch nur einem sinnvollen Ergebnis kommen konnte bei dem Chaos, das er verbreitete.
Sie hörte ein Geräusch und registrierte erst jetzt, daß Donay und sie nicht die einzigen Personen im Raum waren. Donays Erinnerer saß auf einem Stuhl unter dem Fenster und blätterte in einem Buch, wobei sein Blick auf jeder Seite noch nicht einmal eine Sekunde lang verharrte. Dann fiel ihr auch der gewaltige Berg von Büchern und Pergamenten auf, der sich neben Iratas Stuhl stapelte.
»Was tut er da?« fragte Kara. »Er... er kann doch unmöglich in diesem Tempo *lesen.«*
Donay sah nur flüchtig von seiner Sucherei auf, als er antwortete: »Das könnte er, aber das ist im Moment nicht nötig. In den meisten dieser Bücher steht ohnehin nur haarsträubender Unsinn. Es lohnt sich nicht, ihm das Gedächtnis damit zuzukleistern.«
»Aber was tut er dann?«
»Dasselbe wie ich«, antwortete Donay in leicht gereiztem Tonfall. »Er sucht.«
Kara ging ein paar Schritte auf Irata zu. Der Erinnerer hatte das Buch zu Ende geblättert, legte es auf den wachsenden Stapel

neben sich und nahm einen weiteren Band zur Hand.
541
»Und wonach sucht er?«
»Das weiß ich selbst nicht so genau«, gestand Donay. »Nach einem Hinweis, einem Wort, selbst ein einzelner Buchstabe würde mich schon glücklich machen.«
Kara sah ihn fragend an.
»Ich versuche noch immer, die Inschrift auf dieser Tür zu übersetzen«, sagte Donay. »Aber dazu braucht Irata wenigstens einen winzigen Anhaltspunkt. Diese Schrift ähnelt nichts, was ich je gesehen hätte; weder die Buchstaben noch ihre Kombination untereinander. Deshalb lasse ich Irata Angellas Bibliothek sichten. Wenn es irgendwo einen Hinweis gibt, dann dort.«
»Die gesamte Bibliothek?« fragte Kara ungläubig. »Aber das sind Tausende von Bänden!«
»Ja«, antwortete Donay ungerührt. »Und manche davon sind sehr alt - jedenfalls behauptet Aires, daß ein paar noch aus der Alten Welt stammen sollen. Es wird eine Weile dauern, bis er sie alle gesichtet hat.«
»Eine Weile? Du meinst ein paar Jahre!«
»Allerhöchstens einige Wochen«, korrigierte sie Donay.
»Falls er sie wirklich alle durchsehen muß. Die Chancen, daß er auf der nächsten Seite auf den entscheidenden Hinweis stößt, sind genauso hoch wie die, daß er bis zur allerletzten suchen muß.«
»Und wenn er nichts findet?« fragte Kara.
»Ich fürchte, dann können wir bis zum Ende unserer Tage an dieser verfluchten Inschrift herumraten«, sagte Donay. »Du kannst nicht eine völlig fremde Sprache entschlüsseln, wenn du gar nichts über sie weißt.«
»Wir könnten Elder fragen«, schlug Kara vor.
»Er würde uns sicher freudig antworten«, sagte Donay spöttisch. »Nein.« Er schüttelte entschieden den Kopf. »Außerdem glaube ich nicht einmal, daß er uns helfen könnte, selbst wenn er es wollte. Wenn er diese Schrift entziffern könnte, dann hätte er die Tür geöffnet.« Er hatte endlich gefunden, wonach er die ganze Zeit über gesucht hatte, und kam damit um den Tisch herum. Obwohl Kara den Gegenstand bisher nur einmal gesehen hatte, erkannte sie ihn sofort. Es war der geflügelte
542
Metallpfeil, den sie aus der Brust des toten Libellenpiloten gezo-

gen hatten.
»Ich habe lange über dieses Ding nachgedacht«, begann Donay. »Elder hat uns lang und breit erklärt, wie dieses Ding programmiert wird, wie unbarmherzig es einen Menschen sucht und wie unmöglich es ist, ihm zu entkommen. Nur eines hat er uns nicht erzählt.«
»Und was?« fragte Kara, als Donay nicht von sich aus weitersprach.
»Wie es ihm gelungen ist, den Schild der Libelle zu durchbrechen«, sagte Donay.
Kara verstand im ersten Moment gar nicht, worauf er hinauswollte. Sie hatte bisher angenommen, daß ein Volk, das in der Lage war, einen unsichtbaren Schutzschild zu erschaffen, auch in der Lage sein mußte, ihn wieder zu überwinden. Donay nahm ihr den kleinen geflügelten Stahlpfeil wieder aus der Hand und drehte ihn wie ein Spielzeug. »Ich glaube, ich weiß es jetzt«, sagte er.
»Und wie? Bitte, mache es nicht zu spannend«, sagte Kara, als Donay sichtbar tief Atem schöpfte, um zu einem seiner gefürchteten Vorträge anzusetzen. »Ich habe nicht zu viel Zeit.«
Donay zuckte aber mit den Schultern. »Ich habe in den letzten Tagen mehrmals mit Tess gesprochen«, begann er, »und auch mit den anderen Kriegern, die schon gegen die Libellen gekämpft haben. Dabei ist mir eines aufgefallen: Kein Geschoß scheint diesen unsichtbaren Schild durchdringen zu können.«
»Das stimmt«, sagte Kara. »Markor hat mit dem Flügel nach ihnen geschlagen. Seine Schwingen würden eine Burgmauer zertrümmern, aber die Libelle haben sie nicht einmal getroffen.«
Donay nickte wissend. »Ich habe keine Ahnung, wie dieser Schild funktioniert«, sagte er, »aber nach alldem, was ich gehört habe, scheint er jeden sich schnell bewegenden Gegenstand aufzuhalten.« Er hob den Pfeil demonstrativ in die Höhe und bewegte ihn vor Karas Gesicht von links nach rechts. »Aber dieses Ding hier war ziemlich *langsam.«*
Kara sah ihn fragend an, und Donay unterstrich seine Worte

mit einem bekräftigenden Nicken. »Ich habe mit Tess gesprochen. Sie sagt, er hätte sich so langsam bewegt wie eine fallende Feder. Vielleicht ist das der Grund, aus dem er den Schild durchbrochen hat.«

»Selbst wenn es so wäre«, sagte Kara nach kurzem Überlegen. »Was würde uns das nutzen?« Sie deutete auf den Pfeil in Donays Hand. »Wir können so etwas nicht bauen. Und wir können auch unsere Drachen nicht langsamer machen, als sie sind.«
»Ich weiß«, sagte Donay betrübt. »Trotzdem... es ist eine Spur.«
»Dann verfolge sie weiter«, antwortete Kara. »Aber nicht heute.« Sie deutete mit einer Kopfbewegung zum Fenster. Das Licht über dem Hof färbte sich grau. »Ich bin eigentlich nur gekommen, um dich mitzunehmen.«
»Mitnehmen?« Donay wirkte ein bißchen aufgeschreckt. »Wohin?«
»Auf jeden Fall hier heraus«, antwortete Kara in bestimmendem Ton. »Und in irgendein Bett, in dem du zwölf Stunden durchschlafen kannst.«
»Aber das geht nicht«, protestierte Donay. »Ich habe noch viel - «
»Unsinn!« unterbrach ihn Kara. »Du bringst dich um. Eigentlich wäre mir das egal, denn du bist alt genug, um selbst zu wissen, was du deinem Körper antun kannst, aber im Moment brauchen wir dich. Und weder du noch wir haben etwas davon, wenn du im entscheidenden Moment zusammenbrichst, oder auch nur einen Fehler begehst, weil du übermüdet bist.«
»So schlimm ist es nicht«, widersprach Donay, aber Kara blieb hart.
»Ich wollte dir einen freundschaftlichen Rat erteilen, Donay«, sagte sie. »Aber ich kann es dir auch als Herrin des Drachenhortes befehlen, wenn es sein muß.« Sie machte eine Kopfbewegung zur Tür. »Hrhon steht draußen und wartet auf mein Zeichen. Du hast die Wahl, freiwillig mitzukommen, oder dich von ihm hinaustragen zu lassen.«
Donay blickte sie vorwurfsvoll an, aber der Ausdruck in

ihren Augen schien ihm klarzumachen, daß sie zu keinem Kompromiß bereit war. Trotzdem versuchte er es noch einmal mit einer anderen Taktik. »Ich kann Irata nicht allein lassen«, sagte er. »Wenn er irgend etwas findet oder braucht - «
» - lasse ich dich sofort wecken, das verspreche ich dir«, unterbrach ihn Kara. »Außerdem kann ich mir vorstellen, daß ihm eine kleine Pause auch ganz guttut.«

»Er braucht vier Stunden Schlaf am Tag«, antwortete Donay. »Und ich achte sorgsam darauf, daß er sie bekommt.«
»Dann achte ich jetzt darauf, daß auch du bekommst, was du brauchst«, sagte Kara bestimmt. Mit einer entschlossenen Bewegung nahm sie ihm den Pfeil aus der Hand, legte ihn auf den Tisch und streckte den Arm wieder nach seiner Schulter aus, um ihn nötigenfalls mit sanfter Gewalt mit sich zu ziehen.
Donay wich ihrer Berührung aus, aber er hatte wohl eingesehen, daß jeder weitere Widerspruch sinnlos war, denn nach einigen weiteren Augenblicken wandte er sich mit finsterem Gesichtsausdruck zur Tür und schob den Riegel zurück.
Kara trat dicht hinter ihm auf den Hof hinaus. Ihre Augen hatten sich an das schattige Dämmerlicht in dem Labor gewöhnt, so daß selbst der rote Schein des Sonnenuntergangs sie im ersten Augenblick blinzeln ließ. Deshalb bemerkte sie im ersten Moment auch gar nicht, daß außer Hrhon noch eine zweite Gestalt vor der Tür auf sie gewartet hatte. Als sie Elder erkannte, war es zu spät, sich eine Ausflucht einfallen zu lassen, um nicht mit ihm reden zu müssen. Sie befürchtete ohnehin, daß ihm ihr verändertes Verhalten in den letzten Tagen aufgefallen war. Sie war ihm aus dem Weg gegangen, wo immer sie konnte, und die wenigen Male, wo sie nicht umhingekommen war, mit ihm zu reden, da hatte sie es knapp und beinahe unfreundlich getan.
Donay drehte sich noch einmal herum, zog die Tür hinter sich zu und kramte ein gewaltiges Vorhängeschloß hervor, das er mit umständlichen Bewegungen anbrachte. Den Schlüssel reichte er Kara, die sich im ersten Moment fragte, was sie damit sollte, ehe ihr ihr eigenes Versprechen, sich um Irata zu kümmern, wieder einfiel. Sie steckte ihn ein, streifte Elder im Herumdrehen mit einem flüchtigen Blick und gab dann dem Waga einen Wink. »Kümmere dich um ihn. Ich... komme sofort nach.« Sie wartete, bis der Waga Donay am Arm ergriffen und mit sanfter Gewalt weggeführt hatte, ehe sie sich mit einer ruckartigen Bewegung an Elder wandte. »Also?«
Elder reagierte nicht sofort. Er sah sie nur stumm an, und der unausgesprochene Vorwurf in seinem Blick traf Kara, was sie selbst überraschte. »Eigentlich sollte *ich* diese Frage stellen«, sagte Elder schließlich.

»Ich verstehe nicht ganz, was du meinst«, antwortete Kara. Sie drehte sich mit einem Ruck herum und begann über den Hof auf das Haupthaus zuzugehen. Elder folgte ihr.
»Du gehst mir aus dem Weg«, sagte Elder. »Schon seit ein paar Tagen.«
»So?« fragte Kara. »Meinst du?«
»Ich *meine* gar nichts«, antwortete Elder betont. »Ich bin weder blind noch taub - und es wäre nett, wenn du nicht zu allem Überfluß auch noch so tust, als wäre ich dämlich.«
»Aber das tue ich doch gar nicht«, sagte Kara. Sie hatten das Haus erreicht und gingen die Treppe hinauf, und irgendwie brachte sie es fertig, daß Elder immer eine Stufe hinter ihr blieb. »Ich hatte in den letzten Tagen viel zu tun, Elder. Ich bin erschöpft, und ich bin genauso nervös wie jeder andere hier, das ist alles.«
»Verkauf mich nicht für dumm!« sagte Elder zornig. »Du behandelst mich wie... wie einen Aussätzigen, seit du auf diesem verfluchten Schiff warst! Was hat dir dieser Thorn über mich erzählt?«
»Nichts«, sagte Kara. »Jedenfalls nichts, was ich nicht schon vorher ge...«
Sie kam nicht weiter. Elder packte sie plötzlich, wirbelte sie herum und stieß sie so grob gegen die Wand, daß ihr die Luft wegblieb. Kara versuchte ganz instinktiv, sich loszureißen und nach ihm zu schlagen, aber er fing ihre Hand mit einer fast spielerischen Bewegung auf und hielt sie fest; gleichzeitig blockierte er ihr hochgerissenes Knie mit dem Bein und preßte sie mit sei-

ner ganzen Kraft gegen die Wand, so daß sie völlig wehrlos war. »Jetzt reicht's mir endgültig!« schrie er. »Wofür hältst du dich eigentlich, du dummes kleines Mädchen?«
»Laß mich los!« verlangte Kara.
Elder verstärkte seinen Griff. »Nicht, bevor du mir nicht gesagt hast, was los ist!« schrie er. »Was, zum Teufel, habe ich getan? Du behandelst mich wie... wie einen Aussätzigen!«
Kara sah aus den Augenwinkeln, wie zwei der jüngeren Krieger um die Biegung des Ganges kamen und mitten im Schritt stehenblieben, als sie Elder und sie erblickten. Aber dann stürmten sie beide los und zogen gleichzeitig ihre Waffen.
»Nicht!« sagte Kara hastig. »Bleibt stehen! Und steckt die Waffen weg!«

Elder sah erschrocken auf. Aber er war nicht erschrocken genug, seinen Griff auch nur um einen Deut zu lockern. Die beiden Krieger zögerten, Karas Befehl zu befolgen. Sie blieben zwar stehen, senkten ihre Schwerter aber nicht.
»Ihr sollt verschwinden!« sagte Kara noch einmal. »Das hier ist eine reine Privatangelegenheit, die euch nichts angeht.«
Nicht halb so schnell, wie Kara es sich gewünscht hätte, schoben sie ihre Schwerter in die ledernen Hüllen an ihren Gürteln zurück und entfernten sich. Kara wartete, bis sie wieder hinter der Biegung verschwunden waren, dann drehte sie bewußt langsam den Kopf und sah Elder kalt und drohend an.
»Und du solltest mich jetzt besser loslassen - ehe Hrhon auftaucht und dich in Stücke reißt. Ich bin nicht sicher, ob ich ihn ebenfalls zurückhalten könnte.«
»Ich weiß«, knurrte Elder. »Ich versuche seit fünf Tagen, dich einmal ohne diese größenwahnsinnige Eidechse zu erwischen.«
»Jetzt ist es dir ja endlich gelungen«, antwortete Kara. »Und was hast du jetzt vor? Mich verprügeln?«
»Vielleicht sollte ich das tun«, murmelte Elder. Er ließ ihre Handgelenke plötzlich los und trat einen Schritt zurück. »Können wir jetzt miteinander reden?« fragte er.
Kara starrte ihn eine Sekunde lang zornig an, dann blickte sie in die Richtung, in der die beiden Krieger verschwunden waren.
»Noch ein oder zwei solcher Zwischenfälle, und ich brauche

mir um meinen guten Ruf keine Sorgen mehr zu machen«, sagte sie, während sie ihre brennenden Handgelenke massierte.
»Kara...« sagte Elder. Seine Stimme klang beinahe gequält.
»Was?« schnappte Kara. Es gelang ihr nicht mehr wirklich, Zorn auf Elder zu empfinden. »Was willst du? Soll ich mich bei dir entschuldigen - weil du mich die ganze Zeit über belogen hast?«
»Ich habe dich...?« Elder war ehrlich verwirrt. »Aber wieso denn? Ich meine... was habe ich denn - «
»Du wußtest, was wir dort unten finden werden!« unterbrach ihn Kara. »Du wußtest, wer Liss und die beiden anderen getötet hat - und warum. Du wußtest, daß sie dort unten waren - daß sie dort unten auf uns *warten* würden. Angella könnte noch leben, wenn du uns gewarnt hättest!« Die letzten Worte hatte sie förmlich herausgeschrien.
»Aber wie konnte ich das?« murmelte Elder. »Ich kannte euch

doch kaum. Ihr wart... Fremde für mich. Nichts anderes als Krieger, die - «
» - du nach Gutdünken opfern konntest?« unterbrach ihn Kara schneidend. »Wie Bauern auf einem Schachbrett!«
»Die für mich nicht mehr bedeuteten als Thorns Krieger heute für dich«, sagte Elder ungerührt. »Wie viele von ihnen hast du getötet? Meinst du nicht, auch sie hätten Freunde und Familien?« Er schnitt ihr mit einer zornigen Bewegung das Wort ab, noch ehe sie ihn überhaupt unterbrechen konnte. »Verdammt, ich habe Fehler gemacht. So wie du, wie Aires und Angella und auch Thorn.«
»Und sein Vorgänger«, sagte Kara.
Elder sah sie mit einem Ausdruck an, der Erschrecken sein konnte, aber auch ehrliche Verwirrung.
»Sag mir die Wahrheit, Elder«, sagte sie. »Warst du dieser Mann? Bekämpfst du Thorn, weil du glaubst, er säße auf einem Platz, der eigentlich dir gehört?« *Das* war etwas, das ihr im selben Moment erst in den Sinn gekommen war, in dem sie es aussprach. Ein paar Augenblicke starrte Elder sie einfach nur an - und plötzlich begann er zu lachen, trat mit einer raschen Bewegung auf sie zu und schloß sie mit einer ebenso raschen Bewe-

gung in die Arme. Kara versteifte sich unter seiner Berührung, aber sie versuchte nicht mehr, sich zu wehren.
»Und das hast du wirklich geglaubt?« fragte er. »Wer hat dir diesen Unsinn erzählt? Thorn?«
»Nein«, antwortete Kara.
»Das hätte mich auch gewundert«, sagte Elder. »Er lügt zwar gern und oft, aber eigentlich sehr viel geschickter.«
Kara befreite sich aus seiner Umarmung und schob ihn mit sanfter, aber doch entschlossener Gewalt auf Armeslänge von sich - ohne ihn allerdings loszulassen. »Das ist keine Antwort auf meine Frage. Warst du es?«
»Und ich werde sie dir auch nicht beantworten«, sagte Elder ernst. »Weil du das nämlich ganz gut allein kannst, weißt du? Überleg selbst: Was war ich, als wir uns kennenlernten? Ein Soldat, der seit fünf Jahren in Schelfheims Stadtgarde diente. Überzeuge dich selbst davon, wenn du mir nicht glaubst. Außerdem - woher sollte ich die Hilfe bekommen, auf die ich warte, wenn ich nichts als ein gefeuerter Angestellter der gleichen Firma wäre, die ich zu bekämpfen vorgebe?«

»Das kann eine weitere Lüge sein!«
»Dann wäre es allerdings keine sehr kluge Lüge, denn in spätestens vier oder fünf Tagen würde ich dir erklären müssen, wieso die Schiffe und Krieger nicht kommen, die ich euch versprochen habe.«
»Und wenn!« sagte Kara mit gespieltem Trotz. »Das ändert nichts daran, daß du mich belogen hast. Ich... ich habe gedacht, du vertraust mir. Aber du gibst immer nur gerade soviel von der Wahrheit preis, wie du unbedingt mußt, nicht wahr?«
»Ich habe dir erklärt, warum«, antwortete Elder. »Vielleicht ist es eine schlechte Angewohnheit. Vielleicht liegt es an der Art von Leben, die ich seit mehr als einem Jahrhundert führe. Wenn man zu lange gelernt hat, allem und jedem zu mißtrauen, dann verlernt man vielleicht irgendwann einmal, was Vertrauen überhaupt noch bedeutet, verstehst du?«
»Nein«, antwortete Kara. »Das verstehe ich nicht. Ich habe lieber Menschen um mich, denen ich vertrauen kann.«

»Ich auch«, sagte Elder ernst. »Aber ich habe zu viele getroffen, die mein Vertrauen ausgenutzt haben, und zu wenige, die es nicht taten. Ich weiß, daß das falsch ist, aber ich kann nun einmal nicht aus meiner Haut. Niemand kann das.« Er lächelte traurig. »Vielleicht ist das der Preis, den man für ein so langes Leben zahlen muß.«
»Wenn das wirklich so ist, dann ist der Preis zu hoch«, antwortete Kara. Elders Worte überzeugten sie nicht. Zum einen waren sie ihr einfach zu glatt, selbst wenn er die Wahrheit sprechen sollte. Und zum anderen hatte sie eines schon früh begriffen, daß man auch Offenheit und das Eingestehen von Fehlern zu seinem Vorteil nutzen konnte und daß Elder ein wahrer Meister in dieser Kunst war. Nicht zum ersten Mal gestand sie sich ein, daß Elder ihr in jeder Beziehung überlegen war. Sie fragte sich, ob er nicht vielleicht selbst jetzt nur mit ihr spielte und in Wahrheit längst wußte, daß ihr Verhalten nur zu ihrem Plan gehörte, sein Vertrauen völlig zu gewinnen. Doch wie sollte sie das Vertrauen eines Mannes gewinnen, der ihr vor einer Minute selbst gesagt hatte, daß er absolut *niemandem* traute?
»Du hast mich belogen, Elder«, fuhr sie mit leiser, bebender Stimme fort. Sie brauchte den Schmerz in ihren Worten nicht einmal zu heucheln.

»Und das tut weh, ich weiß.« Elder streckte wieder die Hände nach ihr aus, führte die Bewegung aber nicht zu Ende, sondern lächelte dieses traurige, so echt wirkende Lächeln. »Aber weißt du... seit diese Geschichte angefangen hat, hat eigentlich jeder ununterbrochen gelogen.« Eine winzige Pause, dann: »Als du in dieser Nacht bei mir warst, Kara, war das... auch gelogen?«
»Nein«, sagte sie.
»Glaubst du, daß es wieder so werden könnte!« Er bemerkte ihren erstaunten Blick und beeilte sich, seine Worte zu erklären: »Ich meine nicht unbedingt, daß wir miteinander schlafen müssen. Es würde mir schon reichen, wenn wir einfach nur Freunde wären.«
Freunde... Es war Kara unmöglich, darauf zu antworten.
Das war so ein großes Wort. Sie hatte - Hrhon ausgenommen - niemals einen wirklichen Freund gehabt. Sie hätte Elder

erklären können, daß sie mit diesem Begriff mindestens so vorsichtig umging wie er mit dem Wort Liebe. Aber sie glaubte nicht, daß er es verstehen würde, und so zuckte sie lediglich mit den Schultern und sagte, ohne ihm dabei in die Augen zu sehen: »Vielleicht.«
»Vielleicht ist schon mehr, als ich vor einer halben Stunde noch zu hoffen gewagt hätte«, sagte Elder. Für diese Worte allein haßte Kara ihn beinahe. War seine Krämerseele schon so abgestumpft, daß er im Ernst glaubte, mit ihr um ihr Vertrauen schachern zu können? »Wie weit bist du mit den Dingen gekommen, die wir dir aus Schelfheim mitgebracht haben?«
Elder hatte ihr erzählt, daß er versuchen würde, einen primitiven Sender zu bauen, um mit dem Raumschiff, dessen Ankunft sie erwarteten, Verbindung aufzunehmen.
»Nicht so weit, wie ich gehofft habe«, gestand er. »Gendik hat auch längst nicht alles gebracht, was ich aufgeschrieben habe. Aber ich denke, ich werde noch rechtzeitig fertig. Die Energieversorgung ist ein Problem. Ich werde wohl eine der erbeuteten Waffen auseinandernehmen müssen, um an die Batterie zu kommen.«
»Ich könnte jemanden nach Schelfheim schicken, um dir alles bringen zu lassen, was du brauchst«, sagte Kara. »Gendik wird es nicht wagen, sich mir offen zu widersetzen.«
»Bist du sicher?« fragte Elder. »Jetzt, wo er neue Verbündete hat?«

Sie schüttelte den Kopf, drehte sich herum und begann ihren Weg fortzusetzen. »Nicht einmal jetzt«, sagte sie. »Ich kenne Männer wie ihn, glaube mir. Er gehört zu denen, die immer gern mehrere Feuer im Eisen haben. Er wird es nicht wegen ein paar Kleinigkeiten auf eine Machtprobe ankommen lassen.«
»Was ich habe, reicht aus«, sagte Elder. »Außerdem könnte Thorn davon Wind bekommen. Ein einziger Blick auf meinen Einkaufszettel, und er wäre zehn Minuten später hier, um dich zu fragen, was du mit den Einzelteilen für einen Ultrakurzwellensender willst. Und ich schätze nicht, daß er allein kommt.«
»Wird er das nicht früher oder später ohnehin tun?« fragte Kara. Sie bogen in den Gang ein, auf dem Angellas ehemaliges

Zimmer lag. Gegen Karas eindeutigen Befehl hatte Aires ihre Abwesenheit genutzt, alle Verwundeten in anderen Räumen unterzubringen,- so daß sie ihr Quartier wieder beziehen konnte. »Ich meine - selbst wenn deine Leute ihn besiegen, wird er den Hort nicht aus purer Rache doch vernichten? Ich überlege, ob wir ihn nicht besser evakuieren, ehe dein Schiff eintrifft.«
»Ich weiß nicht, ob Thorn etwas nur aus Rachelust tut«, antwortete Elder. »PACK setzt niemanden auf einen solchen Platz, der es zuläßt, daß seine Handlungen von Gefühlen beeinflußt werden. Aber selbst wenn ich mich täuschen sollte, brauchst du keine Angst zu haben - er wird viel zu beschäftigt sein, um auch nur an euch zu denken.«
Kara fröstelte. Elders Worte hatten sie beruhigen sollen, aber sie bewirkten das Gegenteil. Sie hatte die Drohne *gesehen.* Die Vorstellung, daß zwei solche Kolosse gegeneinander kämpfen würden, ließ sie innerlich vor Angst erstarren. Welche unvorstellbaren Gewalten wollte Elder da heraufbeschwören?
Er schien ihre Gedanken zu erraten, denn er schüttelte den Kopf und lächelte beruhigend. »Keine Sorge. Niemandem hier wird etwas geschehen.«
Kara lachte, aber es klang nicht besonders amüsiert. »Du glaubst, sie geben einfach auf?«
»Ganz bestimmt nicht«, antwortete Elder, »obwohl es das klügste wäre. Aber die Entscheidung wird nicht hier fallen, sondern dort oben, wo ihr Schiff kreist. Wenn es meinen Leuten gelingt, es zu zerstören oder zur Aufgabe zu zwingen, hat Thorn keine andere Wahl mehr als zu kapitulieren.«

»Und wenn er es nicht tut?«
»Er wird es«, antwortete Elder überzeugt.
Sie betraten Karas Zimmer. Hrhon war noch nicht zurück, so daß Elder ihr ohne zu zögern folgte. Kara fuhr ganz leicht zusammen, als Elder die Tür hinter sich schloß. Dann fiel ihr Blick auf den Tisch, und was sie dort sah, das ließ sie hoffen, daß Elder entweder mit plötzlicher Blindheit geschlagen war oder wenigstens nicht ganz so aufmerksam wie gewohnt. Doch noch bevor sie zum Tisch gehen und versuchen konnte, mög-

lichst unauffällig die kleine fünfzackige Brosche verschwinden zu lassen, die sie am vergangenen Abend darauf vergessen hatte, humpelte Elder an ihr vorbei und nahm sie. Überrascht sah er Kara an. »Woher hast du das?«
»Das gehört dir«, antwortete Kara und dankte im stillen dem Himmel dafür, daß Donay das ältere Gegenstück dieser Brosche mitgenommen hatte, um sie einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. »Es war an deiner Jacke, als du hierher kamst. Cord wollte deine Sachen verbrennen lassen, aber ich habe sie entdeckt und abgenommen.«
Elder sah zuerst die Brosche, dann sie an. »Hast du sonst was retten können?«
Kara schüttelte den Kopf. »Es ist hübsch. Was ist es - ein Schmuckstück?«
»Das Emblem meiner Firma«, antwortete Elder. Er hielt die Brosche zwischen Daumen und Zeigefinger in die Höhe. »Die Form steht für die Sterne, die wir für die Menschen erobern«, sagte er. »Und die beiden Buchstaben sind der Name: *Central Company.* Siehst du?« Kara nickte. Ein bitteres Gefühl machte sich in ihr breit. Trotzdem zwang sie ein Lächeln auf ihre Züge, als sie ihn fragte: »Kann ich es behalten?«
»Behalten?« Elder wirkte im ersten Moment einfach nur verwirrt.
»Oder ist es sehr wertvoll?«
»Wertvoll! Nein. Bestimmt nicht.« Elder lächelte und ließ die Brosche in ihre ausgestreckte Hand fallen. »Es muß ein paar Millionen von den Dingern geben. Jeder Mitarbeiter der Company besitzt eines. Was willst du damit?«
»Mir gefällt es«, antwortete Kara. »Es ist auf dieser Welt das einzige.«
»Ich glaube beinahe, ich habe mich doch in dir getäuscht«,

sagte Elder lachend. »Unter all der Drachenhaut und dem Stahl scheinst du doch eine ganz normale Frau zu sein.« Er lachte abermals, aber dann wurde er plötzlich wieder ernst und schüttelte den Kopf, als Kara die Brosche anstecken wollte.
»Tu das lieber nicht«, sagte er. »Jedenfalls nicht, bis wir Thorn und seine Bande von eurer Welt vertrieben haben.«

Kara sah ihn einen Moment lang betroffen an, aber dann steckte sie die Brosche in die Tasche, statt sie an ihrer Bluse zu befestigen. Elder kam um den Tisch herum auf sie zu und versuchte wieder nach ihr zu greifen, und wieder entzog sie sich seiner Berührung.
»Was ist los mit dir?« fragte er stirnrunzelnd.
»Nichts«, antwortete Kara. »Du... sagtest doch selbst, daß wir nur Freunde sein müßten - wenigstens vorerst.«
»Ich hatte auch nicht vor, dir sofort die Kleider vom Leib zu reißen und dich zu Boden zu zerren«, fauchte Elder. »Was ist los mit dir, Kara! Ich spüre doch, daß dich noch irgend etwas quält. Ich habe es die ganze Zeit über gespürt.«
»Es ist nichts«, antwortete Kara. »Jedenfalls nichts, was dich betrifft.«
Elder sagte nichts mehr, aber er starrte sie so durchdringend an, daß allein sein Blick sie dazu zwang, weiterzureden. »Es war... alles zuviel, Elder. Ich weiß manchmal einfach nicht mehr, was ich denken soll. Was richtig ist und was falsch.«
»Aires«, vermutete er und bestärkte Kara damit in ihrer Vorsicht, ihn als den sehr präzisen Beobachter und Zuhörer zu behandeln, für den sie ihn hielt.
»Ja. Wir... hatten Streit. In den letzten Tagen haben wir uns praktisch ununterbrochen gestritten, wenn wir allein waren. Aber ich beginne mich zu fragen, ob sie nicht recht mit dem hat, was sie über diese Welt gesagt hat, unserer Verantwortung und unseren Pflichten ihr gegenüber.«
»Das hat sie«, antwortete Elder. »Genauso wie du.«
»Aber wie können wir beide recht haben?«
»Weil eure Standpunkte gar nicht so verschieden sind, wie es auf den ersten Blick aussieht«, sagte Elder sanft. »Und ich bin sicher, ihr werdet das früher oder später selbst erkennen.«
»Erkläre es mir«, verlangte Kara.
»Nein. Soll ich vielleicht noch dein Leben für dich leben?« antwortete Elder mit sanftem Spott. »Es gibt ein paar Dinge, die

man besser selbst herausfindet und auf seine eigene Weise. Ist dir eigentlich klar, daß sie dich sehr liebt?«
»Aires?« Kara riß ungläubig die Augen auf. »Sie haßt mich!«
554
»Das ist es, was du glaubst. Und wahrscheinlich glaubt sie selbst es auch. Aber es stimmt nicht.« Für die Zeit, die ihre Blicke brauchten, um ineinander zu verharren, blieb er noch reglos stehen, dann seufzte er plötzlich tief und wandte sich mit einem Kopfschütteln ab.
»Vielleicht sollte ich dich jetzt besser alleinlassen«, sagte er. »Du brauchst Zeit, um über dich selbst nachzudenken. Und wenn wir uns das nächste Mal sehen - versprichst du mir, daß ich dir dann näher als zehn Meter kommen darf, ohne daß Hrhon mir auch noch die andere Hand bricht?«
555
49
Sie kam auch in dieser Nacht nicht dazu, ihrem Körper die Stunden Schlaf zurückzugeben, die sie ihm in den letzten Wochen vorenthalten hatte. Hrhon hatte vor ihrer Tür Posten bezogen und versprochen, niemanden hereinzulassen, ganz gleich, wie dringend es war, aber Kara erwachte zwei Stunden vor Sonnenaufgang durch einen Laut, der sie selbst in den Tiefen ihres Schlafes aufschreckte und schlagartig erwachen ließ: dem Geräusch eines Drachenschwarmes, der sich der Festung näherte.
Mit einem Satz war sie aus dem Bett und am Fenster. Draußen herrschte fast vollkommene Dunkelheit, in der die wenigen brennenden Feuer verloren und kalt wirkten. Der Himmel hatte sich bewölkt und hing so niedrig über den Ruinen des Hortes, daß man fast meinte, ihn anfassen zu können. Sie hörte noch immer das gewaltige dunkle Flügelschlagen, das sie geweckt hatte, aber es vergingen einige Augenblicke, bis sie die Drachen sah: drei, fünf, acht - schließlich ein Dutzend dreieckiger schwarzer Schatten, die von Westen nach Osten über die Festung zogen und zwischen den scharfkantigen Felsen zur Landung ansetzten. Offenbar versuchten die Reiter, ihre erschöpften Tiere unmittelbar zu den Höhlen zu bringen, um ihnen die Anstrengung eines neuerlichen Starts zu ersparen.
Das waren... die Krieger aus Schelfheim! dachte Kara verblüfft. Das Dutzend Drachen, das sie zum Schutz der Stadt zurückgelassen hatte!

Eine Sekunde lang blickte sie das Dutzend riesiger Schatten noch an, das beinahe lautlos über die Zinnen der Burg dahinzog, dann fuhr sie herum, lief zum Bett zurück und schlüpfte rasch in ihre Kleider, ehe sie das Zimmer verließ. Sie war nicht die einzige, die die Rückkehr der Drachen bemerkt hatte. Eine ganze Anzahl von Kriegern schloß sich ihr an, als sie das Haus

verließ und sich auf den Weg zu den Drachenhöhlen machte, unter ihnen auch Cord und Elder, dessen blasses Gesicht verriet, daß auch er abrupt aus dem tiefsten Schlaf gerissen worden war.

Da der direkte Zugang zu den Höhlen bei Thorns Angriff verschüttet worden war, mußten sie einen zeitraubenden Umweg in Kauf nehmen, so daß ihnen die ersten der zurückgekehrten Drachenreiter bereits entgegenkamen, als sie die Treppe erreichten. Die Männer wirkten erschöpft und zitterten vor Kälte, trotz der dicken Kleider und Mäntel, in die sie sich gehüllt hatten. Die Nächte waren zu dieser Jahreszeit ohnehin nicht mehr warm; auf den Rücken der Drachen aber mußte es eisig sein.

Kara wandte sich ohne die Formalität einer Begrüßung an den ersten Krieger, der ihr auf der Treppe entgegenkam. »Wo ist Ian?« frage sie. Ian war ein älterer Krieger, nicht ganz so alt wie Cord, aber erfahren genug, daß sie ihm ohne zu zögern das Kommando über das Geschwader übergeben hatte. Außerdem war er einer der ganz wenigen Menschen, die Markor außer Kara selbst auf seinem Rücken duldete, und sie hatte ihn gebeten, den Drachen zu reiten, der in Schelfheim zurückgeblieben war.

Noch ehe der Mann antworten konnte, erblickte sie Ians verschwitztes Gesicht hinter ihm auf der Treppe. Im Fellbesatz seiner Jacke hatte sich glitzerndes Eis gebildet, und er trug ein flaches, metallenes Kästchen in der Rechten. Als er Kara erblickte, stahl sich ein Ausdruck von Sorge auf seine Züge.

»Ian! Was ist geschehen? Wieso kommt ihr mitten in der Nacht zurück?« Zum ersten Mal kam ihr die Idee, daß die Männer vielleicht angegriffen worden waren. Hastig ließ sie ihren Blick noch einmal über die pelzvermummten Wesen gleiten, die vor Kälte dampften, entdeckte aber nichts, was auf einen Kampf hingewiesen hätte.

»Sie haben uns rausgeworfen«, sagte Ian.

»Wie bitte?«
»Es gab einen Zwischenfall«, fuhr Ian fort. »Aber es war nicht unsere Schuld. Trotzdem kam dieser Karoll eine Stunde

später und forderte uns auf zu verschwinden.« Er reichte Kara das schmale Kästchen. »Hier - das soll ich dir geben.«
Kara griff danach und hätte es beinahe fallengelassen, denn es war unerwartet schwer. Einen Moment lang betrachtete sie es unschlüssig, reichte es dann an Cord weiter und wandte sich wieder an Ian. »Das wirst du uns genauer erklären müssen«, sagte sie. »Aber nicht hier. Deine Männer sollen sich ausruhen. Wir gehen zu Aires und besprechen, was genau passiert ist.« Sie wollte sich umdrehen, wandte sich aber dann noch einmal an Ian: »Wie geht es Markor?«
»Gut«, antwortete Ian in einem Ton mühsam unterdrückter Wut, den Kara nicht verstand.
»Was ist los mit ihm?« fragte sie noch einmal.
»Nichts«, beharrte Ian. »Außer, daß er der Grund für die ganze Aufregung war.«
»Wieso?« Kara machte eine abwehrende Geste, als Ian antworten wollte. »Komm - gehen wir zurück, bevor du alles zweimal erzählen mußt.«
Sie überquerten den Hof in umgekehrter Richtung, wobei sich die Männer auf die wenigen noch bewohnbaren Gebäude verteilten, jeder von einer ganzen Meute Neugieriger belagert, die ihn mit Fragen bestürmten. Wahrscheinlich, dachte Kara spöttisch, würde sie die letzte in dieser Burg sein, die erfuhr, was sich in Schelfheim zugetragen hatte. Es fiel ihr schwer, ihre Neugier noch zu bezähmen, bis sie Aires' Turmkammer erreichten; um so mehr als die Magierin noch schlief und sie sich einige Minuten gedulden mußten. Kara nutzte die Zeit, sich eingehender mit Karolls >Geschenk< zu beschäftigen - ohne daß sie indes hinterher sehr viel klüger gewesen wäre. Es war ein flacher Kasten aus Metall, an dessen Schmalseite sich ein Tragegriff befand.
Elder sah ihr eine Weile wortlos dabei zu, wie sie den Kasten betrachtete, dann trat er ebenso wortlos neben sie und berührte ihn an einer bestimmten Stelle, und das Kästchen klappte lautlos auseinander wie ein zusammengefaltetes Blatt Papier. In seinem Inneren kam eine mattgraue Glasscheibe und eine Anzahl winziger, mit fremdartigen Zeichen beschrifteter Tasten zum

Vorschein. Das Gerät ähnelte dem Apparat, den sie in der Höhle unter der Stadt gefunden hatten, nur daß es kleiner war.
»Ein Kommunikator«, sagte Elder. »Man benutzt sie, um über große Entfernungen miteinander zu reden.«
»Wie ein Funkgerätl« vermutete Cord.
»Ja«, bestätigte Elder. »Nur komfortabler. Man kann seinen Gesprächspartner sehen.« Sein Gesicht verdüsterte sich. »Euer Freund Gendik scheint keine Zeit zu verlieren. Das Ding da kommt von Thorn.«
Die Neuigkeit überraschte Kara überhaupt nicht. Sie hatte gewußt, daß es so kommen würde.
»Hier schaltet man es ein«, sagte Elder mit einer Geste auf eine besonders auffällig gehaltene Taste unmittelbar unter dem gläsernen Rechteck. »Aber das würde ich nicht tun«, fügte er hinzu, als Kara die Hand nach der Taste ausstrecken wollte. »Jedenfalls nicht, solange ich noch im Zimmer bin. So deutlich, wie wir sie sehen, sehen sie auch uns.« Plötzlich lächelte er. »Weißt du was? Das Ding hat mir noch gefehlt. Ich hätte es gern, sobald ihr es nicht mehr braucht.«
»Warten wir ab, weshalb Karoll es uns geschickt hat«, sagte Cord - ehe Kara ihrem allerersten Impuls nachgeben und Elder dieses Stück verhaßter Technik in die Hand drücken konnte.
»Dieser Thorn scheint ein großzügiger Mann zu sein«, sagte Cord. »Wenn er solche Dinge verschenkt.«
»Großzügig!« Elder lachte. »Nun ja - wenn du es großzügig nennst, ein paar Helikopterladungen voll technischem Firlefanz gegen eine ganze Welt einzutauschen...«
Aires kam, und sie vergaßen für einen Moment den Kommunikator und hörten Ian zu, der ihnen berichtete, was in den letzten fünf Tagen in Schelfheim geschehen war. Das meiste wußten sie allerdings bereits, denn Sakara hatte schon nach einem Tag einen neuen Partner in der Stadt gefunden, der zwar noch einen langen Weg vor sich hatte, um ein vollwertiger Seher zu werden, aber doch zumindest auf gezielte Fragen antworten konnte. So wußte Kara, daß Thorn Wort gehalten und den Angriff der Ungeheuer aus dem *Schlund* zurückgeschlagen hatte. Neu war ihnen allen, daß er dazu nicht wie versprochen

eine Stunde, sondern fast die ganze Nacht gebraucht und mindestens ein halbes Dutzend Maschinen verloren hatte.

»Bist du sicher?« fragte Elder.
»Völlig«, antwortete Ian. »Ich habe nicht gesehen, was es war, aber etwas hat sie gepackt und in die Tiefe gezerrt. Eine ist in die Stadt gestürzt und explodiert, die anderen in den *Schlund.«*
Interessant, dachte Kara. Sie mußte an ihr letztes Gespräch mit Donay denken. *Ihn* würde bestimmt brennend interessieren, was Ian und die anderen beobachtet hatten. Elder wirkte eher unangenehm überrascht als interessiert. Vielleicht, dachte Kara, wäre es ihm gar nicht so recht, wenn sie wirklich die Schwachpunkte der Libellenmaschinen entdeckten. Sie nahm sich vor, Donay in spätestens einer Stunde zu wecken und zu den zurückgekehrten Kriegern zu bringen, damit er mit ihnen sprach.
Wie lan weiter berichtete, hatte es bis in den nächsten Tag hinein gedauert, ehe die letzten Feuer gelöscht worden waren. Fast ein Drittel der Stadt war niedergebrannt, von den angreifenden Ungeheuern aus dem *Schlund* oder auch von Thorns Maschinen zerstört worden, die sich zum Schluß nicht mehr anders zu helfen gewußt hatten, als mit ihren Schallwaffen einen fünfzig Meter breiten Korridor der Zerstörung quer durch die Stadt zu ziehen, wobei sie rücksichtslos auf Freund und Feind schossen. Allein bei dieser Aktion, so schätzte Ian, seien Hunderte von Schelfheimern ums Leben gekommen.
»Und du konntest sie nicht daran hindern?« fragte Cord scharf.
Ian schüttelte den Kopf, wobei er gleichzeitig betroffen wie zornig aussah. »Ich habe es versucht«, sagte er. »Beinahe hätten sie angefangen, auf *uns* zu schießen.«
»Wahrscheinlich haben sie ohnehin nur auf einen Vorwand gewartet«, fügte Elder hinzu.
Für einen Moment kehrte wieder betroffenes Schweigen ein, bis Aires dem Drachenreiter mit einem Handzeichen zu verstehen gab, daß er weitererzählen sollte. Einer der ersten Befehle Gendiks nach der Schlacht war gewesen, sämtliche Zugänge zu den unterirdischen Teilen der Stadt zu versiegeln. Trotzdem

kam es immer wieder zu Überfällen der Monster, die sich dort zurückgezogen hatten. Natürlich hatten auch Ian und seine Kameraden versucht, sich an den Aufräumungsarbeiten zu beteiligen, sie waren aber von Karoll in Gendiks Auftrag daran gehindert worden; vorgeblich aus dem Grund, daß sie schon

mehr als genug für die Stadt getan und sich einige Tage der Ruhe verdient hatten. Aber keiner der Anwesenden zweifelte daran, den wirklichen Grund dafür zu kennen: Gendik wollte die ungeliebten Drachen samt ihren Reiter so schnell wie möglich wieder loswerden, kaum daß sie ihre Aufgabe erfüllt hatten. Thorns Männer waren noch am gleichen Tag gekommen und hatten zwei, vielleicht drei Basen in der Stadt aufgeschlagen. Sie hatten sogar versucht, den Schelfheimern zu helfen.
»Und was ist gestern abend passiert?« fragte Aires, nachdem Ian eine ganze Weile und sehr ausführlich erzählt hatte, was sich in Schelfheim getan hatte.
»Nicht gestern abend«, antwortete er mit einem Kopfschütteln. »Es begann schon am Tag nach der Schlacht. Hat Sakaras neuer Partner euch nichts berichtet?«
»Das konnte er nicht«, antwortete Kara. »Er ist noch nicht so weit. Wir sind froh, daß er uns erzählen konnte, daß die Schlacht vorüber war.«
»Und gewonnen«, fügte Aires hinzu.
Seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, stimmte Ian zumindest dem letzten Wort nicht unbedingt zu. »Sie haben uns dieses alte Kastell an der Klippe zugewiesen«, berichtete er. »Angeblich, damit die Drachen die Bevölkerung der Stadt nicht zu sehr in Unruhe versetzten. Aber ich bin sicher, in Wirklichkeit wollten sie uns möglichst weit abschieben.«
»Was ihnen offensichtlich auch gelungen ist«, sagte Cord düster.
»Ja«, gestand Ian. »Ich habe versucht, zu Fuß in die Stadt zu gehen, aber sie haben mich nicht gelassen.«
»Was soll das heißen - nicht gelassen?« fragte Aires.
»Die Brücke war verschlossen«, antwortete Ian. »Und die Wächter behaupteten, niemanden hereinlassen zu dürfen auch uns nicht.«

»Und das hast du dir gefallen lassen?« fragte Kara.
»Was hätte ich tun sollen?« gab Ian zurück. »Mir gewaltsam Zutritt verschaffen? Sie haben zwei oder drei Stationen in der Stadt errichtet«, fuhr er fort. »Ich konnte nicht nahe genug heran, um Einzelheiten zu erkennen, aber immerhin konnte ich sehen, daß sie offensichtlich streng abgeschirmt sind. Auf der anderen Seite helfen sie den Leuten, wo sie nur können. Ich werde nicht schlau aus ihrem Verhalten.«

»Ich schon«, sagte Elder.
Aires sah ihn fragend an, und er antwortete mit den gleichen Worten, die auch Thorn vor fünf Tagen an Bord der Drohne benutzt hatte: »Es ist billiger, sich einen Gegner zum Verbündeten zu machen, als ihn zu besiegen. Meistens jedenfalls.«
»Du sagtest, Markor wäre schuld daran, daß sie euch aus der Stadt geworfen haben?« fragte Kara.
Ian aber schüttelte den Kopf. »Sie haben es provoziert«, antwortete er. »Du weißt, wie die Drachen auf Hornköpfe reagieren.«
»Sie haben einen Hornkopf in ihre Nähe gelassen?« fragte Cord in einem Ton völliger Verblüffung.
»Einen?« Ian lachte. »Dieser wahnsinnige Gendik hat ein ganzes Bataillon Termitenkrieger keine fünfzig Meter von der Festung entfernt stationiert. Ich habe dagegen protestiert, aber er ließ mir ausrichten, daß es zu unserem eigenen Schutz geschehe.«
»Schutz? Vor wem?« fragte Kara.
»*Das* hat er nicht gesagt«, antwortete Ian mit einem schiefen Grinsen. »Auf jeden Fall kam es, wie es kommen mußte: Die Drachen witterten die Hornköpfe und wurden immer unruhiger. Eine Weile gelang es uns, sie im Zaum zu halten, aber du weißt, wie Markor ist.«
Kara seufzte. Und ob sie das wußte! Selbst sie hatte sich frühzeitig angewöhnt, einen großen Bogen um den Drachen zu schlagen, wenn er schlechter Laune war.
»Gestern abend riß er sich los und griff die Quartiere der Hornköpfe an. Wir haben versucht, ihn zu beruhigen, aber es war unmöglich. Von Karolls *Schutztruppe* ist nicht viel übriggeblieben.«

Kara sah, wie schwer es Aires fiel, ein schadenfrohes Lächeln zu unterdrücken, und auch in Cords Augen glitzerte es verräterisch. Aber die beiden wußten so gut wie sie, wie teuer dieses flüchtige Gefühl von Schadenfreude bezahlt worden war.
»Nach kaum einer Stunde kamen Karoll und ein Dutzend seiner gelben Lackaffen zu uns«, fuhr Ian fort, »und baten uns zu gehen. Die Bevölkerung würde nervös, und wenn sich der Zwischenfall in der Stadt herumspräche, dann könnte er nicht mehr für unsere Sicherheit garantieren, und außerdem hätten wir mehr als genug für Schelfheim getan und uns eine Ruhepause verdient...« Er zog eine Grimasse. »Er hat noch mehr gesagt

und mit schönen, wohlklingenden Worten - aber es lief darauf hinaus, daß er uns einen Tritt verpaßte. Also sind wir zurückgekommen.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf den Kommunikator, der aufgeklappt vor Kara auf dem Tisch lag. »Das da sollte ich dir persönlich übergeben. Er sagte, es enthielte eine Botschaft für dich.«
»Eine Botschaft?« Kara sah verwirrt auf das fremdartige Gerät herab. Sie hatte bisher ganz selbstverständlich angenommen, daß Karoll ihr dieses Gerät hatte übergeben lassen, um selbst mit ihr zu reden.
»Man kann eine Nachricht darauf sprechen«, sagte Elder. Er stand auf. »Trotzdem ist es besser, wenn ich aus dem Zimmer gehen, sobald du dieses Ding einschaltest. Ich traue Thorn nicht.« Er schob seinen Stuhl zurück, ging zur Tür und blieb noch einmal stehen. »Ruft mich, sobald ihr das Ding wieder ausgeschaltet habt.«
Kara war ein wenig verblüfft, daß er so schnell und widerspruchslos ging, aber er verließ das Zimmer, ehe sie ihn zurückhalten konnte, und so streckte sie nach einem letzten kurzen Zögern die Hand nach der Taste aus, die Elder ihr gezeigt hatte, und drückte sie. Auf der grauen Glasfläche in der oberen Hälfte des Gerätes bildete sich ein weißes Flimmern, aus dem sich nach einigen Sekunden farbig und dreidimensional Gendiks Gesicht herausschälte; Cord und Aires, die auf der anderen Seite des Tisches saßen, standen auf und traten hinter sie, während sich Ian nur neugierig auf seinem Stuhl vorbeugte, um ebenfalls

einen Blick auf den Bildschirm werfen zu können. »Kara!« begann Gendik mit seinem gewohnten öligen Lächeln. »Ich hoffe, daß die Männer, die dir diese Botschaft überbringen, wohlbehalten im Drachenhort angelangt sind.«
Die Illusion war so perfekt, daß Kara automatisch dazu ansetzte, zu antworten, aber Gendiks Abbild auf dem Schirm sprach bereits weiter, ehe sie Gelegenheit dazu fand. »Ich bedauere es, auf diesem Wege in Kontakt mit dir treten zu müssen, vor allem, da ich weiß, wie wenig du von technischen Gerätschaften aller Art hältst. Aber du wirst verstehen, daß ich die Stadt im Moment unmöglich verlassen kann. Deshalb muß ich diesen Weg wählen, um dir und auch deinen Kriegern unseren Dank zu überbringen. Ohne eure tapfere Hilfe gäbe es Schelfheim jetzt vielleicht nicht mehr. Wir alle stehen dafür tief

in der Schuld des Drachenhortes.«
»Gut, daß er es einsieht«, murmelte Cord. »Ich hätte Lust, hinzufliegen und ihm eine Rechnung zu präsentieren.«
Aires machte eine unwillige Handbewegung.
»Still!«
»Sicher hat dir Ian inzwischen erzählt, was hier geschehen ist«, fuhr Gendik fort. »Ich möchte nicht, daß du einen falschen Schluß aus den Ereignissen ziehst, deshalb versichere ich dir noch einmal, daß unsere Bitte an deine Krieger, Schelfheim zu verlassen, nichts mit Undankbarkeit zu tun hat oder gar der Tatsache, daß wir nun neue, mächtige Beschützer gefunden haben.«
»Beschützer?« Kara zog die linke Augenbraue hoch. »Als er das letzte Mal in meiner Gegenwart mit Thorn gesprochen hat, waren es noch Verbündete.« »Die Geschehnisse der letzten Tage«, fuhr Gendik fort, »haben gezeigt, wie gefährlich der Feind ist, gegen den sich Schelfheim verteidigen muß. Selbst deine Drachen hätten den Angriff nicht abschlagen können; du warst selbst mit an Bord des Schiffes der Fremden, Kara. Ich muß dir nicht erklären, daß ein Kampf gegen sie sinnlos wäre. In Abstimmung mit den anderen Mitgliedern des Rates habe ich also entschieden, Thorns Freundschaftsangebot anzunehmen und es seinen Männern zu erlauben, sich in Schelfheim und sei-

ner Umgebung aufzuhalten. Im Gegenzug dazu hat mir Thorn versichert, jeden Angriff und jede Handlung, die uns und unserer Stadt zum Nachteil gereichen könnte, einzustellen. Und ich glaube, daß dieses Angebot ehrlich gemeint war. Wir werden deshalb in den nächsten Tagen einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit den Fremden von den Sternen unterzeichnen. Es tut mir leid, daß kein Vertreter des Drachenhortes dabeisein kann, aber ich weiß, was du und deine Brüder den Fremden gegenüber empfindet. Ich kann diese Gefühle verstehen, auch wenn ich sie für falsch halte.«
»Was soll das heißen?« fragte Cord verblüfft. »Kein Vertreter des Drachenhortes?«
»Deshalb halte ich es für besser, wenn die Drachen und ihre Reiter Schelfheims Nähe für eine Weile meiden«, fuhr Gendik fort. Kara mußte sich plötzlich beherrschen, um nicht die Faust zu ballen und in den Schirm zu schlagen. »Sobald sich die Situation entspannt hat und die schlimmsten Folgen der Katastrophe

überwunden sind, werde ich Karoll zu euch schicken, damit er euch eingehend informiert. Bis dahin bitte ich dich einfach, mir zu glauben, daß sich an der alten Freundschaft zwischen Schelfheim und dem Drachenhort nichts geändert hat.« Er legte eine kurze Pause ein, in der sich der Blick seiner elektronisch simulierten Augen auf dem Schirm so tief in den Karas zu bohren schien, daß es ihr immer schwerer fiel zu glauben, daß dies nur eine Aufzeichnung sein sollte. Schließlich fuhr er fort. »Mir ist zu Ohren gekommen, daß auch der Drachenhort angegriffen und schwer getroffen worden ist. Aus diesem Grund habe ich eine Karawane mit Hilfsgütern und Medikamenten zusammenstellen lassen, die euch binnen einer Woche erreichen wird.«

Die Aufzeichnung erlosch in einem weißen Flimmern, ohne daß Gendik es für nötig gehalten hatte, noch ein Wort des Abschieds hinzuzufügen.

Kara starrte den Schirm fast eine Minute lang fassungslos an. »Ich glaube das nicht«, flüsterte sie. »Das... das muß ein schlechter Scherz sein. Oder ein Trick Thorns, um Unfrieden zwischen uns zu säen. Gendik kann nicht so dumm sein, im Ernst zu glauben, daß wir *das* schlucken.«

»Das ist er auch nicht«, sagte Elders Stimme von der Tür her, Kara wandte sich im Stuhl um und sah, daß er das Zimmer wieder betreten hatte. Offensichtlich hatte er draußen gelauscht und nur abgewartet, bis die Aufzeichnung beendet und das Gerät wieder abgeschaltet war. Mit seinen nächsten Worten bestätigte er diesen Verdacht. »Ihr müßt mir nichts erklären - ich habe alles gehört. Du hast recht, Kara - er ist nicht so dumm, euch diese Kröte hinzuwerfen und sich einzureden, ihr würdet sie herunterschlucken. Ich nehme an, Thorn hat ihm dieses Gespräch Wort für Wort diktiert und ihm keine andere Wahl gelassen.«

»Dann ist er ein Narr«, sagte Cord. »Glaubt er wirklich, wir würden es hinnehmen, daß ein Vertrag, der seit fünfundzwanzig Jahren Bestand hat, so einfach gebrochen wird?«

»Ja«, sagte Elder ruhig. »Das glaubt er. Und er hat recht damit. Was wollt ihr tun?« Er machte eine besänftigende Geste, als Cord auffahren wollte. »Sicher, ihr werdet ein paar Tage schnauben und toben und ein bißchen Porzellan zerschlagen - aber irgendwann werdet ihr einsehen, daß ihr gar keine andere Wahl habt, als euch für den Fußtritt zu bedanken, mit dem sie

euch fünfundzwanzig Jahre Treue entlohnt haben.«
»Ich hätte große Lust, ihm das Gegenteil zu beweisen«, grollte Cord. »Vielleicht findet er seine Entscheidung nicht mehr ganz so gut, wenn wir ein zweites Drittel seiner Stadt in Rauch und Asche verwandeln.«
»Aber genau darauf wartet Thorn doch nur«, sagte Elder. »Begreifst du nicht? Auch er ist kein Dummkopf. Er weiß genau, daß der Drachenhort und seine Bewohner immer eine Gefahrenquelle bleiben werden. Er wartet nur auf eine Gelegenheit, euch auszulöschen.«
»Die hat er gehabt«, sagte Aires.
»Und verpaßt«, bestätigte Elder. »Mit seinem Friedensengelbot Gendik gegenüber hat er sich selbst jedes Vorwandes beraubt, euch ein zweites Mal anzugreifen und diesmal endgültig zu erledigen. Aber wenn Gendik ihn offiziell um Hilfe bittet, weil er sich von euch bedroht fühlt, sieht die Sachlage ganz anders aus.«

»Das ist mir alles zu kompliziert«, maulte Cord. »Ich halte nichts von diesen Intrigenspielen.«
»Aber das ist genau PACKs Art, einen Krieg zu führen«, versetzte Elder. »Und bisher haben sie damit meistens Erfolg gehabt.«
»Meistens bedeutet nicht immer«, sagte Kara.
Elder sah sie an, und in seinem Blick lag eine tiefe Sorge.
»Das wird er auch diesmal nicht«, versprach er. »Aber du solltest jetzt nichts übereilen. Warte einfach drei oder vier Tage ab und freu dich auf das Gesicht, das Gendik machen wird, wenn seine neuen Freunde plötzlich nicht mehr da sind.«
»Weißt du, Elder«, sagte Kara leise, »es kommt selten vor - aber diesmal bin ich ganz Cords Meinung. Auch ich mag diese Intrigenspiele nicht.«
Elder antwortete nicht mehr darauf. Statt dessen trat er an den Tisch heran, streckte die Hand nach dem Kommunikator aus und warf Aires - nicht Kara - einen fragenden Blick zu.
»Kann ich ihn haben?«
»Und wenn er versucht, mit uns Kontakt aufzunehmen?« fragte Aires.
Elder lachte. »Dann wird er feststellen, daß es nicht mehr funktioniert, und annehmen, Kara hätte es vor die Wand geworfen, sanftmütig, wie sie nun einmal ist.«

Aires blieb ernst. Nach einigen Momenten nickte sie, und Elder klappte das Gerät mit einer hastigen Bewegung wieder auf die Hälfte seiner Größe zusammen, klemmte es sich unter den Arm und wollte sich umwenden, blieb aber dann noch einmal stehen. »Da ist noch etwas«, sagte er. »Ich wollte es euch schon die ganze Zeit über fragen, bin aber irgendwie nie dazu gekommen.«
»Ja?« fragte Aires.
»Ich brauche einen geeigneten Landeplatz für das Schiff«, antwortete Elder. »Er muß groß sein, möglichst unbewohnt und ein Stück von der nächsten menschlichen Ansiedlung entfernt.« Er lächelte flüchtig. »Es könnte sein, daß es zu ein paar Schäden kommt, wenn das Schiff landet. Natürlich muß er aber nahe genug liegen, damit ich ihn innerhalb einer oder zwei Stunden erreichen kann. Weißt du einen solchen Platz?«

»Ich werde darüber nachdenken«, antwortete Aires.
Elder entfernte sich mit einem dankbaren Nicken, und diesmal warteten sie nicht nur, bis er das Zimmer verlassen hatte; Kara stand auf, ging zur Tür und warf einen sichernden Blick hinaus, ehe sie wieder zurückkam und sich an Ian wandte. »Du wirst müde sein«, sagte sie, »aber ich fürchte, ich muß dich bitten, noch eine halbe Stunde durchzuhalten.«
»Wieso?« fragte Aires.
Kara deutete auf den Drachenreiter. »Donay arbeitet an einer Möglichkeit, den Schutzschild der Libellen zu überwinden«, sagte sie. »Ich bin sicher, daß er sich brennend für das interessiert, was Ian ihm zu erzählen hat.«
»Kein Problem«, sagte Ian und stand auf. »Ich bin zwar müde, aber viel zu wütend, um jetzt zu schlafen. Laß uns gehen.«
Aires machte keinen Versuch, ihn oder Kara zurückzuhalten, als sie das Zimmer verließen, aber Kara bemerkte sehr wohl den Blick, den sie ihnen nachwarf. Er war sehr ernst und sehr besorgt.
Und voller Angst.
Donay war mehr als *interessiert* an dem, was Ian ihm zu erzählen hatte. Als Kara ihn weckte und er nach einem raschen Blick in den Himmel feststellte, wie lange er geschlafen hatte, schenkte er ihr einen langen, vorwurfsvollen Blick, enthielt sich aber jeden Kommentars, sondern hörte mit wachsender Erregung zu, was Ian von der Schlacht um Schelfheim erzählte.

»Abgestürzt, sagst du?« unterbrach er ihn schließlich. »Wie?«
»Wie?« wiederholte Ian verständnislos. »Sie sind vom Himmel gefallen und explodiert. Zumindest die eine, die über der Stadt abgestürzt ist.«
»Das meine ich nicht«, sagte Donay unwillig. »Was ist passiert? Genau? Wurden sie von irgend etwas getroffen? Sind sie einfach heruntergefallen oder kamen sie ins Trudeln, oder sind vielleicht die Triebwerke ausgefallen?«
»Das weiß ich nicht«, verteidigte sich Ian. »Sie haben uns nicht einmal in ihre Nähe gelassen! Meine Männer und ich haben in der Stadt Jagd auf die Ungeheuer gemacht, die die

Feuerbarriere durchbrochen hatten, während sie die Klippe angriffen. Wir hatten genug damit - «
»Donay hat es nicht so gemeint«, fiel ihm Kara ins Wort. Sie machte eine beruhigende Geste.
»Doch, ich habe es so gemeint!« polterte Donay los. Kara sah überrascht auf. Sie hatte Donay noch nie so zornig erlebt.
»Begreifst du denn nicht, wie wichtig das ist? Wenn es dort draußen im *Schlund* irgend etwas gibt, gegen das sie nicht einmal ihr Schild schützt, dann müssen wir wissen, was es ist.«
»Es tut mir leid«, sagte Ian. »Ich konnte nichts tun. Ich war schon froh, daß sie nicht auch uns angegriffen haben. Hätte ich geahnt, wie wichtig es ist...«
»Soldaten«, knurrte Donay. »Im Grunde seid ihr alle gleich. Keiner von euch blickt weiter als über die Spitze seines eigenen Schwertes hinweg!«
»Das reicht!« sagte Kara scharf, als Ian nun seinerseits auffahren wallte. »Was geschehen ist, ist geschehen. Wir können nichts mehr daran ändern.«
»O doch!« widersprach Donay.
»Wir können und wir werden.« Er stand auf und sah Ian herausfordernd an. »Was man nicht im Kopf hat, das hat man eben im Hintern. Ich hoffe, du hast gutes Sitzfleisch, Drachenreiter.«
»Wieso?« fragte Kara und Ian wie aus einem Mund.
»Weil er mich nach Schelfheim zurückfliegen wird, und zwar auf der Stelle«, antwortete Donay mit einer gleichzeitig anklagenden und fordernden Geste auf Ian.
»Was, zum Teufel, versprichst du dir davon?« fragte Kara.
»Ich muß mir das Wrack dieser Libelle ansehen«, sagte

Donay. »Vielleicht finde ich noch etwas.«
»Das ist unmöglich«, widersprach Ian. »Wir kämen nicht einmal in seine Nähe. Davon abgesehen, daß sie es wahrscheinlich längst weggeschafft haben, würden sie uns abfangen, ehe wir uns Schelfheim auch nur nähern.«
»Das ist noch etwas, was du nicht weißt«, sagte Kara hastig, als sich schon wieder Zorn auf Donays Zügen breitzumachen begann. »Gendik hat mir eine Botschaft zukommen lassen. Er

hat es etwas vornehmer ausgedrückt, aber im Klartext lautet sie: Haut ab und kommt nie wieder!«
»Ist das wahr?« fragte Donay verstört,
»Ich fürchte«, sagte Ian. »Du siehst also, wir können nicht zurück nach Schelfheim.«
Aber Donay wirkte keineswegs enttäuscht. »Dann müssen wir uns eben die anderen ansehen«, sagte er.
»Welche anderen?«
»Die, die in den *Schlund* gestürzt sind«, antwortete Donay. »Du hast selbst gesagt, die meisten wären über die Klippe gestürzt.«
»Was glaubst du denn, was davon übrig ist?« fragte Ian fassungslos. »Nachdem sie drei Meilen tief gefallen sind! Außerdem wirst du sie in dem Dschungel dort unten niemals finden.«
»Das werden wir sehen«, antwortete Donay knapp. »Können wir gleich aufbrechen?«
»Niemand hat gesagt, daß wir das überhaupt tun«, sagte Kara ruhig. »Ich werde mit Aires und Cord darüber reden. Aber falls wir aufbrechen, dann erst am späten Nachmittag. Die Tiere brauchen eine Pause - und ihre Reiter auch. Nicht jeder ist in der Lage, so ungestraft Raubbau mit seiner Gesundheit zu treiben wie du.«
»Aber dann verlieren wir einen ganzen Tag!« jammerte Donay.
»Wir werden sehr viel mehr verlieren als ein paar Stunden, wenn wir uns der Stadt bei Tageslicht nähern und sie uns sehen«, sagte Ian.
Donay schnaubte zornig. »Und du denkst, sie wären auf *Tageslicht* angewiesen, um uns zu sehen?«
»Sie vielleicht nicht«, antwortete Ian. »Aber zwei Millionen neugieriger Augenpaare, deren idiotische Besitzer sich fast

dabei überschlagen, ihren neuen Freunden zu beweisen, was für hervorragende Verbündete sie sind.«
»Ist es tatsächlich so schlimm?« fragte Donay betroffen.
»Ich weiß es nicht«, gestand Ian. »Aber die Stimmung in der Stadt ist ziemlich gereizt, was uns Drachenkämpfer angeht.«
570
»Ich werde mit Aires reden«, versprach Kara, während sie sich erhob und zur Tür umwandte.
»Mit Aires?« Donay sah sie auf eine sonderbare Weise an. »Manchmal, Kara, frage ich mich, wer eigentlich über diese Festung herrscht.«
»Da bist du nicht der einzige, Donay«, antwortete Kara so leise, daß eigentlich nur sie selbst die Worte verstand.
571

50

Wenn es so etwas wie eine Hölle gab, dachte Kara, dann mußte sie so aussehen wie dieser Ort. Es kam selten vor, daß ihr ein Ort Angst machte, aber hier fürchtete sie sich - und nicht nur sie; allen anderen erging es ähnlich, obwohl niemand von ihnen auch nur ein einziges Wort gesagt hatte, seit sie von den Rücken der Drachen gestiegen waren und in einer kleinen, zugigen Höhle am Fuße der Klippe Schutz gesucht hatten. Die Höhle gehörte wahrscheinlich zu dem unterirdischen Labyrinth, das fast unter ganz Schelfheim lag. Kara rieb schaudernd mit den Handflächen über die Arme, aber sie konnte die Kälte, die in ihren Körper gekrochen war, nicht vertreiben. Auch das fast bis unter die Höhlendecke lodernde Feuer, das sie entzündet hatten, brachte keine Wärme. Weil es keine Kälte war, was sie spürte, sondern Angst; Angst vor dem, was sich hinter dem Vorhang aus Schwärze verbarg, den die Nacht über dem Höhlenausgang ausgebreitet hatte. Sie waren vor einer halben Stunde gekommen, und sie hatten kaum mehr als schwarze Umrisse gesehen, während die Drachen nervös über dem Boden kreisten und nach einem Landeplatz suchten. Was man nicht sah, war immer schlimmer als das, was man sah, denn es ließ der Phantasie Raum, sich Schrecken auszumalen, die alles, was die Natur hervorbrachte, übertrafen.
Kara schätzte, daß die Schicht aus Tier- und Pflanzenkadavern, die den *Schlund* vor dem Höhleneingang bedeckte, an die fünfzig Meter stark sein mußte. Sie waren alle tot, von den Schallwaffen Thorns vernichtet. Voller Schaudern dachte Kara

an das widerwärtige Geräusch, das ihre Schritte auf dem Boden aus Tierleichen verursacht hatten. Es war nicht die Gefahr, die von all diesen Wesen ausgegangen wäre, wären sie noch am Leben gewesen, die Kara zu schaffen machte. Es war ihr Tod.
Das Gefühl, daß sich ihr jemand näherte, riß sie aus ihren

düsteren Überlegungen in eine Wirklichkeit zurück, die kaum weniger düster und bedrohlich war. Sie hatten das Feuer entzündet und damit Licht und Wärme hierhergebracht, aber beides gehörte nicht hierher. Dieser Gang hatte niemals Tageslicht gesehen.
Donay kam zu ihr. Er sah so blaß und elend aus, wie Kara sich fühlte. Es war nicht das erste Mal, daß er auf einem Drachen flog, aber er schien zu jenen Menschen zu gehören, die sich nie wirklich daran gewöhnten. Kara hatte ihn fast von Markors Rücken herunterheben müssen, so übel war ihm gewesen. Er begegnete ihrem Blick und versuchte zu lächeln, während er sich mit untergeschlagenen Beinen neben ihr niederließ. Zu Karas Überraschung gelang es ihm sogar. Aber es wirkte nicht sehr überzeugend.
»Wie lange noch?« fragte er. Es waren die ersten Worte, die einer von ihnen sprach, seit sie die Höhle betreten hatten, und für eine halbe Sekunde mußte sich Kara gegen die absurde Furcht wehren, daß dieser Frevel auf der Stelle geahndet werden würde, indem irgendein unvorstellbares Wesen aus der Tiefe des Stollens auftauchte und über sie herfiel; oder die Decke über ihren Köpfen zusammenstürzte. Was für ein Unsinn...
»Bis es hell wird?« Sie warf einen Blick nach draußen, und obwohl sie aus diesem Winkel heraus den Himmel überhaupt nicht erkennen konnte, antwortete sie nach kurzem Überlegen: »Zehn Minuten. Vielleicht eine Viertelstunde. Warum fragst Du?«
»Ich fühle mich hier drinnen nicht sehr wohl, weißt du?«
»Glaubst du, daß du dich draußen wohler fühlen wirst?« fragte Kara.
»Nein«, antwortete Donay. »Aber sicherer.«
Kara sah ihn verständnislos an. »Ist dir nichts aufgefallen?« fragte Donay.
Sie schüttelte den Kopf, ohne sich auch nur die Mühe zu machen, einen Blick in die Runde zu werfen.

»Dann sieh dir mal die Wände an und die Decke«, fuhr Donay fort. Er hob die Hand und deutete in eine bestimmte

Richtung, in die Karas Blick der Geste folgte. »Siehst du die Risse? Da und da und dort oben, den großen direkt über dem Eingang! Sie sind neu.« Ein paar Sekunden lang weidete er sich an Karas sichtbarem Erschrecken. Dann lachte er. »Kennst du das Gefühl, in einer Höhle zu sein und sich zu fragen, warum, zum Teufel, sie nach all den Millionen Jahren *nicht* ausgerechnet jetzt zusammenbrechen sollte?«

Kara nickte wortlos. Wer kannte dieses Gefühl nicht?

»Nun, hier kann dir das durchaus passieren«, sagte Donay trocken.

»Wie bitte?«

»Die Struktur dieses Felsens ist grundlegend erschüttert«, bestätigte Donay. »Ich bin kein Geologe, und ich weiß nicht, wie weit die Schäden in die Tiefe reichen, aber ich schätze, in ein paar Jahren kann sich Schelfheim von ein paar Straßenzügen verabschieden, die zu dicht an der Klippe liegen.«

»Aber sie haben doch nur - «

» - stundenlang auf diese Wand geschossen«, unterbrach sie Donay. »Erinnerst du dich, was Elder über die Schallwaffen erzählt hat? Sie zerstören sogar Stahl. Und diese Wand hier besteht nun einmal leider nicht aus Stahl.«

Kara seufzte. Sie mußte an das zurückdenken, was sie selbst vor nicht einmal langer Zeit über das Zeitalter der schlechten Nachrichten gedacht hatte. Manchmal machte es einen nicht sehr glücklich, recht zu haben. Ob es nun das Jahrhundert der Hiobsbotschaften war oder nicht, das Schicksal hatte zumindest in den nächsten fünfzehn Minuten ein Einsehen mit ihnen und ließ ihnen nicht ganz Schelfheim auf die Köpfe fallen. Eine Stunde später als in der drei Meilen höher gelegenen Stadt ging die Sonne hier unten auf, und der erste blutrote Schein des Morgens ließ das Bild, das sich vor Kara und den anderen ausbreitete, noch unheimlicher erscheinen.

Der Dschungel war verschwunden. Thorns Maschinen hatten die Baumriesen so gründlich zerstört, wie sie auch alles Leben auf ihren Ästen und der Klippe ausgelöscht hatten. Nur hier und da ragte ein zerborstener Stumpf aus dem Meer von Insektenkadavern.

Kara machte einen vorsichtigen Schritt aus der Höhle heraus und blieb wieder stehen. Ihr Mut sank, als sie ihren Blick über die endlose Ebene aus braunen, schwarzen, grauen und dunkelroten Hornschalen schweifen ließ. Wie um alles in der Welt sollten sie *hier* das Wrack einer Maschine finden! Vom Rücken ihrer Drachen herab wäre es vielleicht möglich gewesen, aber sie hatten die Tiere weggeschickt, und sie würden auch erst nach Anbruch der Dunkelheit wiederkommen. Daß jemand in der drei Meilen höher liegenden Stadt das halbe Dutzend schwarz gekleideter Gestalten entdeckte, war so gut wie ausgeschlossen. Bei den Drachen verhielt es sich umgekehrt: es war so gut wie undenkbar, daß sie übersehen wurden, wenn sie sich bei Tageslicht zeigten.

Hinter ihr trat Donay aus der Höhle, sah sich rasch um und wandte sich dann an Ian, der ihm dichtauf folgte. »Also - wo sind sie abgestürzt?«

Ian reagierte beinahe wütend. »Woher, zum Teufel, soll ich das wissen?« schnappte er. »Wir waren irgendwo dort oben und hatten genug damit zu tun, am Leben zu bleiben.« Dann fügte er ruhiger hinzu: »Laßt uns mehr im Westen suchen. Ich glaube, dort hatten sie die größten Verluste.«

Sie entfernten sich ein gutes Stück von der Klippe, ehe sie sich nach links wandten, denn aus der zerborstenen Felswand lösten sich noch immer kleine und große Trümmerstücke. Karas Blick glitt die Steilwand empor, während sie dicht hinter Ian über den unsicheren Untergrund balancierte. Gewaltige Risse durchzogen die Wand wie ein Muster ineinanderlaufender, erstarrter Blitze. *Donay hat recht,* dachte Kara schaudernd. *Sie wird bald zusammenstürzen.*

Sie suchten eine Stunde, dann eine zweite, und als die dritte anbrach, fanden sie das erste Wrack. Es war halb in der Masse aus Hornschalen und Bruchstücken versunken. Als sie damit begannen, es zu untersuchen, lösten sich Stahl und Kunststoff unter ihren Händen in Staub auf. Das Wrack wies so viele Beschädigungen auf, daß es unmöglich war, zu sagen, welche davon zu seinem Absturz geführt hatte. Denn nach ihrem Absturz war die Libelle in den Vernichtungskegel der Schallwaffen geraten.

»Ich schätze, das war's«, sagte Ian übellaunig, als sie nach einer halben Stunde enttäuscht aufgaben. Zornig versetzte er dem Heck der Libelle einen Tritt. »Wahrscheinlich sehen die

anderen genauso aus.« Er sah Kara nachdenklich an. »Vielleicht haben sie sich aus Versehen ja gegenseitig abgeschossen. Wundern würde es mich nicht, bei dem Durcheinander, das in dieser Nacht geherrscht hat.«
»Dann wäre sie beim Aufprall in tausend Stücke zerbrochen«, widersprach Donay. Er schüttelte heftig den Kopf. »Wir müssen weitersuchen.«
»Wozu?« fragte Ian. »Wir verschwenden nur unsere Zeit.«
»Und? Vor heute abend können wir sowieso nicht weg. Die Drachen kommen erst nach Einbruch der Dunkelheit zurück.«
Ehe sich die Nervosität, die von ihnen allen Besitz ergriffen hatte in einem Streit entladen konnte, sorgte Kara mit einer Handbewegung für Ruhe. Sie suchten weiter, und nach erstaunlich kurzer Zeit fanden sie ein zweites Wrack, das sich allerdings in keinem besseren Zustand befand als das erste.
»Ich hatte recht«, knurrte Ian. »Sie haben sich irgendwie gegenseitig abgeschossen. Es gibt hier nichts, was diesen Schutzschild überwinden kann.«
»Und die Maschine, die Kara draußen im *Schlund* gefunden hat?« fragte Donay. »Meinst du, die hätte sich ganz versehentlich selbst abgeschossen?«
»Unfälle kommen vor«, antwortete Ian. »Vielleicht hat der Motor ausgesetzt, oder der Pilot war krank, und...«
Kara starrte Donay an. Sie hörte gar nicht mehr hin, was Ian sagte. Die Maschine im *Schlund*... Da war etwas, was sie die ganze Zeit über gewußt, aber aus ihrem bewußten Denken verdrängt oder ihm einfach keine Bedeutung zugemessen hatte. Sie versuchte, das Bild der zertrümmerten Maschine wieder vor ihrem inneren Auge entstehen zu lassen... und dann wußte sie es.
»Der Pilot«, murmelte sie.
Donay und Ian sahen sie beide auf die gleiche Weise fragend an.
»Der Pilot ist nicht mehr da«, sagte Kara. Sie deutete auf das

Wrack der Libelle, dann zurück in die Richtung, in der sie das andere Wrack gefunden hatten.
»Ich weiß«, antwortete Donay. »Die Kanzeln waren aufgebrochen. Sie haben sie geholt.«
»Aber die Kanzel des Wracks, das wir im Wald draußen gefunden haben, war *nicht* aufgebrochen«, sagte Kara. »Im

Gegenteil - ein Ast hatte sich hindurchgebohrt, so daß man sie gar nicht mehr öffnen konnte.«
»Wie unangenehm«, sagte Donay in fast gelangweiltem Ton. »Na und?«
»Aber der Pilot war trotzdem verschwunden«, antwortete Kara.
»Auf dem Sitz klebte jede Menge eingetrocknetes Blut, und wir fanden ein paar Fetzen seiner Kleidung - aber keinen menschlichen Körper.«
Der gelangweilte Ausdruck auf Donays Gesicht machte gespanntem Interesse Platz. »Bist du sicher? Keine Knochen, nichts?«
»Nichts«, bestätigte Kara. »Ist dir klar, was das heißt?«
»Daß es das, woran ich arbeite, wahrscheinlich längst gibt«, murmelte Donay. »Etwas, was ihre Körper angreift, ohne sich von diesem unsichtbaren Schild aufhalten zu lassen.« Plötzlich war er sehr erregt. »Kommt weiter! Wenn es ein solches Geschöpf wirklich gibt und wir es finden, dann... dann haben wir eine Waffe gegen sie!«
Niemand antwortete, aber Kara spürte, wie ansteckend Donays plötzlicher Optimismus wirkte. Das war auch der Grund, aus dem sie sich hütete, die Frage zu stellen, die ihr auf der Zunge lag: Was um alles in der Welt sie mit dieser Waffe *wollten.* Es nutzte ihnen nichts, zehn oder auch hundert dieser stählernen Libellen vom Himmel zu holen; nicht, solange die Drohne existierte, die ganz allein in der Lage war, diesen Planeten einzuäschern.
Sie setzten ihre Suche fort. Gegen Mittag legten sie eine Rast ein, ohne ein Feuer anzuzünden. Sie waren vor dem heulenden Wind durch die ausgehöhlte Schale eines riesigen Käfergeschöpfes geschützt, hinter die sie sich verkrochen. Sie hatten

Vorräte mitgebracht: Brot und gesalzenes Fleisch und ein wenig Wasser, aber niemand hatte Hunger; nicht in *dieser* Umgebung. Sie sprachen sehr wenig. Der allumfassende Tod ringsum legte sich wie ein betäubender Schleier auf ihre Seelen. *Vielleicht,* dachte Kara, *wird es gar nicht mehr lange dauern, bis die ganze Welt so aussieht wie ein einziges, gewaltiges Leichenhaus, über das sie herfallen wie die Aasgeier, um sich die besten Stücke herauszupicken.* Sie versuchte, den Gedanken zu verscheuchen, aber ganz gelang es ihr nicht - und wie auch?

Wenn man auf einem Berg aus Kadavern saß, der so groß war wie ein kleines Herzogtum, dann war es schwer, an irgend etwas anderes zu denken als an den Tod.
Nach einer Stunde setzten sie ihre Suche fort, obwohl sich Kara schmerzhaft darüber im klaren war, wie klein ihre Chance war, noch eine dritte Libelle zu finden.
Sie fanden sie auch nicht.
Thorns Männer führten sie hin.
Sie waren eine weitere Stunde unterwegs, als Ian plötzlich stehenblieb, sie erschrocken am Arm ergriff und mit der anderen Hand nach oben deutete. Karas Blick folgte der Geste. Sie erkannte zwei winzige, dunkle Punkte, die sich von der Klippe gelöst hatten und mit schnellen, irgendwie ruckhaften Bewegungen tiefer sanken, wie große, ein wenig zu plump geratene Bienen.
»Flieger!« sagte Donay überrascht. »Das sind Flieger! Was, zum Teufel, suchen die hier?«
»Uns«, antwortete Kara. »Versteckt euch! Schnell!« Sie sah sich suchend um, entdeckte einen mannsgroßen zerbrochenen Chitinschild und kroch hastig darunter. Während auch Ian, Donay und die drei anderen sich ein Versteck suchten, rutschte Kara unter ihrem Schild in eine Position, die es ihr erlaubte, wenigstens einen Ausschnitt des Himmels über sich zu beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.
Die beiden Flieger verloren rasch an Höhe und kamen dabei näher, in taumelnden, ungeschickten Spiralen, die aber trotzdem so zielsicher waren, daß es unmöglich ein Zufall sein konnte. Als die riesigen Käfergestalten näher kamen, sah sie, daß auf dem Rücken jedes Tieres zwei Reiter saßen. Drei von

ihnen trugen die gelben Umhänge der Stadtgarde, der vierte das verhaßte Blauschwarz der PACK-Soldaten. Kara verspürte in ihrem Versteck eine Welle heißer Wut in sich aufsteigen. Gendik schien sich mit seinen neuen Freunden tatsächlich bereits prächtig zu verstehen. Dann sah sie etwas, was ihren Zorn schlagartig in Überraschung und dann Fassungslosigkeit verwandelte. Die beiden Flieger landeten, einer davon nicht einmal fünf Meter von ihrem Versteck entfernt, und die Reiter kletterten umständlich von den Rückenschilden der riesigen, sechsbeinigen Käfer herunter. Einen von ihnen kannte Kara.
Es war Karoll.
»Was, zum Teufel - « murmelte Kara, brach ab und biß sich

erschrocken auf die Unterlippe, als ihr klar wurde, daß die Männer dort draußen sie hören konnten.
Karoll entfernte sich ein paar Schritte weit von seinem gepanzerten Reittier, wobei er sich weiter Karas Versteck näherte. Seine Bewegungen waren ungelenk und steif. Offenbar war er diese Art des Reisens so wenig gewohnt wie Donay den Flug auf einem Drachen. Kara lauschte gebannt, während sich Karoll an den Mann in der PACK-Uniform wandte.
»Wo sind deine *Eindringlinge?* Ich sehe hier weit und breit niemanden.«
»Der Trigger hat ganz deutlich sechs Objekte angezeigt«, antwortete der Mann. Er warf einen Blick auf etwas, das er in der geöffneten Rechten verborgen hielt, so daß Kara es nicht erkennen konnte. Aber das Wort, das er benutzt hatte, hatte sie schon einmal von Elder gehört, als sie zusammen das erste Mal in die große Höhle unterhalb der Stadt hinabgestiegen waren.
»Das bezweifle ich nicht«, antwortete Karoll. »Er wird *irgend etwas* angezeigt haben. Auf jeden Fall keine Menschen. Hier ist niemand. Und auch nichts, was für irgend jemanden von Interesse sein könnte. Aber bitte...« Er wandte sich an die beiden Gardesoldaten, die ihn und den PACK-Mann begleiteten. »Seht euch ein wenig um, damit er beruhigt ist.«
Der Mann in der blauen Uniform blieb ernst. »Die Felswand wurde schwer beschädigt. Es ist möglich, daß sie von hier aus einen Weg zur Bunkerstation finden.«

Karoll lachte. »Du überschätzt dieses Mutantengesindel«, sagte er abfällig.
Mutantengesindel? Kara wurde hellhörig.
»Selbst wenn sie den Bunker finden, nutzt ihnen das herzlich wenig. Sie kämen niemals hinein. Ganz davon abgesehen, daß er wahrscheinlich nur noch ein paar vermoderte Knochen enthält. Das Ding ist zweihundertvierzehntausend Jahre alt!«
»Der Notsender arbeitet immer noch«, antwortete der Soldat.
»Himmel, dann sprengt ihn endlich in die Luft!« schnappte Karoll. »Das darf doch alles nicht wahr sein! Wir können einen ganzen Planeten in Stücke zerlegen und wieder neu zusammensetzen, aber so einen lächerlichen Bunker finden wir nicht?!«
Kara hatte genug gehört. Mit einem zornigen Ruck stieß sie die Käferschale von sich und sprang auf die Füße. »Vielleicht können wir euch dabei helfen?« fragte sie.

Karoll fuhr herum und erstarrte vor Entsetzen. Der Mann in der blauen Uniform reagierte schneller, aber nicht schnell genug. Kara war mit einem Satz bei ihm und ließ ihm keine Chance. Noch bevor er seine Waffe aus dem Halfter gezogen hatte, schmetterte ihm Kara den Ellbogen gegen die Kehle und tötete ihn auf der Stelle.
Karoll wurde bleich. »Kara! Du - « Sein Blick tastete über den reglosen Körper des PACK-Soldaten. »Du hast ihn umgebracht! « murmelte er.
»Das ist nur vorübergehend«, antwortete Kara kalt. »Aber ich denke, damit erzähle ich dir nichts Neues.«
Karoll starrte sie an und schwieg. Nachdem Kara ihr Versteck aufgegeben hatte, waren auch die anderen aufgestanden. Ian und Donay kamen näher, während sich die drei Krieger mit gezückten Schwertern um die Gardesoldaten kümmerten. Kara warf einen besorgten Blick in ihre Richtung, aber die beiden Gardisten schienen zu wissen, wie ihre Chancen standen, mit drei Drachenreitern fertig zu werden. Sie versuchten nicht, ihre Waffen zu ziehen, sondern gaben auf.
»Es sieht so aus, als hätte das *Mutantengesindel* diesmal die besseren Karten, nicht wahr?« fuhr Kara mit zornbebender Stimme fort.
580
»Ich... ich verstehe gar nicht, was du meinst«, antwortete Karell stockend.
Kara ohrfeigte ihn. Sie schlug sehr fest zu, so daß Karolls Unterlippe aufplatzte und ein dünner Blutfaden aus seinem Mundwinkel über das Kinn herablief. »Reiz mich nicht, Karoll«, sagte sie gepreßt. »Oder ich nehme mein Messer und sehe nach, was sich in deinem Kopf befindet.«
Ein Ausdruck fassungsloser Verblüffung, aber auch ungläubigen Schreckens erschien auf Karolls Gesicht.
»Wir kennen euer kleines Geheimnis«, sagte Kara böse. »Wir wissen sogar noch eine ganze Menge mehr, Karoll. Schade, daß wir uns nicht besser vertragen - sonst könnte ich dir nämlich den Weg zu diesem Bunker zeigen, den ihr so verzweifelt sucht. Wir haben ihn nämlich gefunden. Und wir haben sogar die Tür aufbekommen - obwohl wir nur dummes Mutantengesindel sind.«
»Kara! « sagte Donay warnend.
»Keine Sorge«, antwortete Kara. »Ich verrate ihm nicht zu

viel. Er wird keine Gelegenheit mehr haben, zu Thorn zu rennen und mit seinem neuen Wissen zu prahlen.«
Sie zog ihr Messer, und Karoll wurde noch bleicher.
»Und?« fragte Kara, während sie scheinbar versonnen die rasiermesserscharf geschliffene Klinge betrachtete. »Muß ich nachsehen, was du hast, wo bei uns *Mutanten* ein Gehirn sitzt? Es täte mir allerdings leid, wenn ich mich irre und du hinterher ein bißchen länger tot bist. Vielleicht sogar für immer.« Sie trat näher an Karoll heran und ließ die Messerklinge dicht vor seinem Gesicht pendeln. Karoll bog den Kopf zurück und fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen. »Hör auf!« sagte er gepreßt. »Es ist nicht nötig, daß du die Wilde spielst. Du hast recht - ich gehöre zu ihnen.«
»Und diese beiden?« Kara machte eine Kopfbewegung auf die beiden Gardesoldaten, die mit erhobenen Armen dastanden und dem Gespräch mit offenkundiger, wachsender Verwirrung zuhörten.
»Sie wissen nichts«, sagte Karoll. »Es sind ganz normale Soldaten, die nur Befehle ausführen. Laßt sie gehen.«

»Wie edel!« spöttelte Kara. »Aber das geht leider nicht, selbst wenn du die Wahrheit sagen solltest. Ich verspreche dir jedoch, daß ihnen nichts geschehen wird.« Sie gab den Kriegern, die die Männer bewachten, einen Wink. »Fesselt sie. Wir nehmen sie mit.«
Mittlerweile hatte sich Donay nach dem toten PACK-Soldaten gebückt und ihm den Trigger aus der Hand genommen. Behutsam drehte er das fremdartig aussehende Gerät in den Händen und studierte die Knöpfe und den winzigen Bildschirm.
»Was tust du da?« fragte Kara unwillig.
»Wir haben solche Dinger auch in der Stadt«, antwortete Donay. »Sie sehen zwar anders aus, aber das Prinzip ist das gleiche. Man kann Bewegungen damit orten, aber auch noch mehr...« Er drückte eine Taste auf dem Trigger, runzelte enttäuscht die Stirn und versuchte eine andere.
»Volltreffer!« sagte er. »Das dritte Wrack liegt...« Er drehte sich langsam auf der Stelle, wobei er den winzigen Bildschirm nicht eine Sekunde aus dem Auge ließ. »Da!« sagte er schließlich und deutete direkt nach Norden. »Ungefähr anderthalb Meilen entfernt.«
»Dann gehen wir«, sagte Kara.

Obwohl der Weg nicht ganz anderthalb Meilen betrug, brauchten sie zwei Stunden, ehe sie das Wrack fanden, denn sie kamen auf dem Leichenberg nur mühselig voran. Sie hatten die beiden Flieger zurücklassen wollen, doch langsam und beharrlich folgten sie den beiden Gardesoldaten wie große, hornköpfige Hunde.

Das Wrack unterschied sich von den beiden anderen, die sie zuvor gefunden hatten. Es lag auf der Seite und war nahezu in zwei Teile zerbrochen, aber die Kunststoffkanzel war nicht zerschlagen, sondern stand weit offen - und etwas bewegte sich darin.

»Warte!« Donay legte ihr die Hand auf den Unterarm und hob mit der anderen den erbeuteten Trigger. Kara warf einen Blick auf den winzigen Bildschirm, konnte aber nichts erkennen.

»Das sieht nicht besonders gut aus«, sagte Donay. »Wir sollten vorsichtig sein.«

Kara bedeutete Ian, zusammen mit Karoll zurückzubleiben, und zog ihr Schwert, während sie an Donays Seite weiterging. Doch das Innere der Pilotenkanzel war keine Gefahr, der sie mit dem Schwert begegnen konnte. Der allergrößte Teil des klebrigen weißen Gespinstes war tot und zu einer übelriechenden Masse zerfallen, die sich auf dem Boden der Pilotenkanzel zu ölig schimmernden, stinkenden Pfützen sammelte. Aber hier und da bewegte sich doch noch etwas in der abgestorbenen Masse; kleine, haarige Bälle, an denen dünne und ebenso haarige Beine zuckten.

Kara spürte, wie sich jedes einzelne Haar auf ihrem Kopf sträubte, als sie begriff, was sie da vor sich hatte. Sie blieb stehen.

»Ich... weiß, was das ist«, sagte sie. Donay sah sie überrascht an. »Jedenfalls habe ich es schon einmal gesehen.« Sie erzählte Donay von den fliegenden Riesennetzen, die sie über dem sterbenden *Schlund* gesehen hatte.

Dony hörte ihr wortlos und sehr aufmerksam zu, dann richtete er seine Konzentration für eine Weile auf die zerschmetterte Libelle. »Du könntest recht haben«, murmelte er. »Es scheint sich um eine Art... Seide zu handeln. Überall tote Spinnen, siehst du?« Er versetzte einem der faustgroßen Tiere einen Tritt, das nicht ganz so tot war, wie er behauptet hatte, und sich gerade dazu anschickte, in sein Hosenbein zu kriechen, dann

überlegte er es sich anders, bückte sich und hob es auf. Die Spinne begann mit den Beinen zu strampeln und stieß einen dünnen Strahl weißer Seide aus, der sich wie eine Peitschenschnur um Donays Handgelenk wickelte. Kara wurde übel.
»Au!« sagte Donay, der allerdings eher amüsiert klang. »Nun sieh dir diesen kleinen Racker an! Er wehrt sich ganz schön!«
Kara hatte das Gefühl, daß sich eine unsichtbare eisige Hand um ihren Hinterkopf schloß und langsam zuzudrücken begann. Donay hielt das Spinnentier fest in der rechten Hand, während er mit der anderen emsig in seinem Beutel herumzukramen begann und etwas herauszunehmen versuchte. Es gelang ihm nicht.
Er seufzte enttäuscht, drehte sich zu Kara herum und streckte

ihr die Hand mit der zappelnden Spinne entgegen. »Kannst du sie einen Moment halten! Ich will nur - «
»Nein!« schrie Kara und wich ein paar Schritte zurück.
Donay sah sie verwirrt an. »Was hast du?« fragte er. »Sie ist nicht giftig.«
»Bist du... sicher?« fragte Kara etwas verlegen.
»Völlig«, antwortete Donay, der offenbar gar nicht begriff, was Kara *wirklich* hatte. »Es muß das Netz gewesen sein, das die Libellen heruntergeholt hat. Siehst du?« Er deutete mit der zappelnden Spinne auf das Wrack. »Es hat sich um die Rotoren gewickelt, die Turbinen verstopft und jede andere Öffnung verkleistert.« Er hatte endlich gefunden, wonach er gesucht hatte; ein bauchiges Glas mit einem Schraubverschluß aus Metall.
»Ich frage mich nur, wie es durch den Schild gekommen ist«, murmelte er, während er die Spinne hineinfallen ließ und sich nach einer zweiten umsah.
»Ich brauche noch ein paar Tiere«, sagte er. »Hilfst du mir?«
»Ganz bestimmt nicht«, sagte Kara.
Donay sah sie verständnislos an, schraubte den Deckel auf sein Glas und begann auf Händen und Knien durch das Wrack zu kriechen, wobei er alberne zirpende Laute ausstieß, als locke er eine Katze oder einen jungen Hund. Kara beschloß, bei nächster Gelegenheit ihre Meinung, daß Donay vielleicht ein wenig seltsam, ansonsten aber ganz harmlos sei, einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen. Wortlos drehte sie sich herum und ging zu Ian und Karoll zurück.

»Was tut er da?« fragte Karoll stirnrunzelnd.
»Nichts«, antwortete Kara kalt. »Wir Mutantengesindel rasten manchmal aus, weißt du? Aber keine Angst - Donay ist harmlos. Er ißt nur gern Spinnen. Soll ich ihn bitten, dir auch eine zu braten!« Sie drehte sich zu Ian um und deutete auf die beiden Flieger. »Kannst du so ein Tier fliegen?«
»Ja«, antwortete Ian. »Aber sie sind langsam, und sie ermüden schnell. Den Weg bis zum Drachenhort schaffen sie nie.«
»Das müssen sie auch nicht«, sagte Kara. »Silvy wartet mit
584
den Drachen hundert Meilen westlich von hier. Schaff Karoll dorthin. Sie sollen ihn zum Drachenhort bringen. Er darf unter keinen Umständen zurück nach Schelfheim kommen. Wenn er zu fliehen versucht, töte ihn. Und du« - sie winkte einen der drei Drachenreiter herbei - »nimmst den zweiten Flieger und sorgst dafür, daß Donay sicher im Hort ankommt.«
»Und du?« fragte Ian.
»Mach dir um mich keine Sorgen.« Kara machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wir bleiben hier, bis die Sonne untergeht. Danach werden uns die Drachen abholen, wie wir es geplant haben.«
Ian antwortete nicht mehr, aber sein Blick machte klar, daß er nicht sehr davon überzeugt war, daß ihr Plan tatsächlich noch aufgehen würde.
Und wenn Kara ehrlich zu sich selbst war, dann glaubte sie das auch nicht.
585

51

Sie hatten verabredet, in der gleichen Höhle auf die Rückkehr der Drachen zu warten, in der sie auch die letzte Stunde der Nacht zugebracht hatten. Da sie diesmal nichts suchten und nicht in einem wirren Zickzack über das Kadaverfeld gingen, brauchten sie kaum zwei Stunden, um den Rückweg zu bewältigen - aber allein das erschien Kara hinterher wie ein kleines Wunder. Sie machte sich nichts vor. Karoll war kein Irgendwer, der so einfach verschwinden konnte, ohne daß es jemandem auffiel. Schon bald würde es hier von Fliegern und vielleicht sogar Libellen wimmeln, die nach den Verschwundenen suchten.
Als sie in die Höhle zurückgingen, erwartete sie die nächste

unangenehme Überraschung. Jemand hatte ihr Feuer gelöscht und die Brandstelle so zertrampelt, daß Kara die Idee, das Feuer zu entfachen, sofort fallenließ.
Sie blieben dicht beim Höhleneingang, aber die Helligkeit, die durch die Öffnung hereinfiel, vermochte die gestaltlose Furcht, die in der Schwärze dahinter lauerte, nicht zu vertreiben. Einen Moment lang spielte Kara mit dem Gedanken, auf *diesem* Weg nach oben zurückzukehren, verwarf ihn aber gleich wieder. Zweifellos führte der Gang in das Labyrinth aus Katakomben und Treppen unter der Stadt, aber sie hatten kein Licht und waren erschöpft und müde. Außerdem wußte niemand, ob sich nun eine ganze Armee oder nur einige wenige Ungeheuer in Schelfheims Unterwelt geflüchtet hatten. Und so ganz nebenbei hatte Kara auch keine besondere Lust, eine *drei Meilen* lange Treppe hinaufzusteigen...
Seufzend wandte sie sich wieder dem Höhleneingang zu und entdeckte fast im gleichen Augenblick das, was sie befürchtet hatte: Über der Klippe war ein halbes Dutzend der riesigen Käfer aufgetaucht sowie zwei Libellen.

Das gefiel ihr nicht. Vier oder auch vierzig Flieger hätten ihr wenig Kopfzerbrechen bereitet; auf diesem gigantischen Insektenfriedhof konnte eine ganze Armee von Schelfheims Soldaten nach ihnen suchen, bis sie schwarz wurden. Sie war allerdings ziemlich sicher, daß die PACK-Leute in den Libellen technische Möglichkeiten zur Verfügung hatten, sie auch in der Höhle aufzuspüren.
Während die Käfer ziemlich ziellos zu kreisen begannen, sank eine der Libellen dort nieder, wo sie den toten PACK-Soldaten zurückgelassen hatten. Die andere drehte sich schwerfällig einmal im Kreis - und begann dann langsam, aber sehr zielsicher, auf ihr Versteck zuzufliegen!
»Mist!« fluchte Kara. Ihre beiden Begleiter sahen sie fragend an, und Kara deutete mit einer abgehackten Geste nach draußen. »Sie haben uns entdeckt. Oder wenigstens die Höhle. Wir können nicht hierbleiben.«
Sie überlegte einen Moment, versuchte die Zeit abzuschätzen, die die Libellen brauchen würden, um herzukommen - allerhöchstens zwei Minuten, vermutete sie, und wandte sich dann an die beiden gefesselten Soldaten.
»Wir haben genau drei Möglichkeiten«, sagte sie und deutete

mit einer Kopfbewegung in das Dunkel des Ganges. »Wir können *gemeinsam* dort hinein gehen. Ich glaube, ihr wißt so gut wie wir, was das bedeutet. Ich kann euch beiden die Kehlen durchschneiden und versuchen, zusammen mit meinen Männern allein durchzukommen. Das würde uns eine Menge Unannehmlichkeiten ersparen und uns ein schönes Stück schneller machen.« Obwohl im Moment nichts für sie so kostbar war wie Zeit, ließ sie fünf Sekunden verstreichen. »Oder ich könnte euch vertrauen und am Leben lassen. Ihr könntet den Männern, die gleich hier erscheinen werden, erzählen, daß wir euch gefesselt und einfach hier zurückgelassen haben, während wir mit unseren Drachen weggeflogen sind - so tief, daß man uns von der Stadt aus nicht sehen konnte.« Sie ließ weitere fünf Sekunden verstreichen, in denen die Libellen so nahe kamen, daß sie jetzt bereits das schrille Heulen der Rotoren hören konnte. »Ich persönlich würde die dritte Möglichkeit vorziehen. Die Frage ist

nur: *Kann* ich euch vertrauen?« Sie suchte in den Gesichtern der beiden Männer nach irgendeinem Zeichen von Verrat oder Lüge, aber sie fand nichts.

»Ich werde nichts sagen«, sagte der eine schließlich. Der andere schwieg.

Kara sah zum Eingang. Die Libellen waren nicht mehr zu sehen, aber das Heulen ihrer Rotoren war noch lauter geworden. Offensichtlich suchten sie bereits nach einem geeigneten Landeplatz. Sie wandte sich an den zweiten Soldaten, während sie die Hand auf den Griff des Schwertes sinken ließ.

»Ich habe nicht mehr viel Zeit«, sagte sie. »Du hast noch fünf Sekunden, um dich zu entscheiden.«

»Ich verrate euch nicht«, versprach der Gardist. »Falls sie mich nicht dazu zwingen. Sie können so etwas.«

»Ich weiß«, antwortete Kara. »Ich verlange zehn Minuten von euch, mehr nicht. Bis dahin sind wir weit genug weg, daß uns niemand mehr einholt. Nicht dort drinnen.« Mit einem Ruck drehte sie sich herum und warf den beiden Drachenkämpfern einen auffordernden Blick zu.

»Du läßt sie am Leben?« fragte einer der beiden.

»Ich habe ihr Wort«, erinnerte Kara. »Sie werden es halten - also kommt.«

Die Zeit reichte nicht mehr aus, um sich mit den beiden Kriegern darüber zu streiten, ob es nun gefährlich war, ihre Gefan-

genen am Leben zu lassen oder nicht. Das Heulen der Libellenmotoren nahm ab, als eine der Maschinen offensichtlich landete und der Pilot die Triebwerke abschaltete; ihnen blieben jetzt nur noch ein paar Augenblicke, bis der erste PACK-Krieger auftauchen würde.
Kara versuchte vergeblich, sich das Bild der Höhle ins Gedächtnis zurückzurufen, so wie sie es heute morgen im Schein des Feuers gesehen hatte. Sie glaubte zumindest, daß der Weg auf eine Strecke von dreißig oder vierzig Metern geradeaus in den Berg führte und der Boden keine weiteren bösen Überraschungen enthielt als einige heruntergefallene Steine. Sie stürmten ein Stück weit, das sich in der absoluten Dunkelheit nicht schätzen ließ, in den Gang hinein, wobei Kara immer wie-

der rasche Blicke über die Schulter zurückwarf. Die Schritte der beiden anderen waren neben ihr, und sie war sich schmerzhaft der Tatsache bewußt, wie laut und überdeutlich sie in der unheimlichen Stille zu hören sein mußten. Sie reagierten genauso rasch und richtig wie sie: Kaum erschien der Schatten des ersten PACK-Soldaten unter dem Höhleneingang, da erstarrten sie zur Reglosigkeit. Auch Kara sank in eine geduckte Position herab und drehte sich vollends zum Eingang um. Sie konnte die gedämpften Atemzüge von einem der beiden Krieger neben sich hören.
Die Libellenflieger waren nur als Umrisse zu erkennen. Der wuchtige Helm mit dem gläsernen Visier verlieh als Schatten ihren Köpfen etwas Insektenhaftes und Bedrohliches. Einer der beiden blieb reglos unter dem Höhleneingang stehen, der andere sah sich rasch um und eilte dann auf die beiden gefesselten Soldaten zu. Sie waren schon zu weit entfernt, als daß Kara hören konnte, was sie sagten, aber ihre wilden, abgehackten Gesten bewiesen ihr, daß die Gardisten offensichtlich wirklich bei der abgesprochenen Geschichte blieben. Sie deuteten nach draußen, nicht tiefer in den Gang hinein. Kara verspürte ein flüchtiges, aber tiefes Gefühl von Erleichterung. Völlig überzeugt von der Aufrichtigkeit der beiden Männer war sie nicht gewesen.
Die beiden hatten jedoch ihre Geschichte noch nicht einmal zu Ende erzählt, da hob der zweite PACK-Soldat die Hand an den Kopf, tat irgend etwas an seinem Helm - und dann ging alles so schnell, daß selbst Karas warnender Schrei viel zu spät

kam. Die Gestalt in der blauen Uniform bewegte sich unvorstellbar rasch. Ihre Hände, die gerade noch leer gewesen waren, hielten plötzlich einen länglichen, plumpen Schatten, und im gleichen Moment schnitt ein giftgrüner Lichtblitz durch die Dunkelheit und traf mit tödlicher Präzision sein Ziel.
Es war pures Glück, daß es nicht Kara traf. Der Mann neben ihr verwandelte sich in eine lodernde Fackel, die hilflos nach hinten kippte und vermutlich schon tot war, ehe Kara sich zur Seite warf und mit einer Flugrolle wieder auf die Füße kam. Im flackernden Licht des brennenden Körpers erkannte sie, daß

der Gang sich nicht auf zwanzig, sondern auf mindestens hundert Meter vor ihr erstreckte. Aber es gab einen mehr als meterbreiten, bis an die Decke reichenden Spalt nur wenige Schritte vor ihr, der die Wand in zwei Teile zerrissen hatte. Es war möglich, daß dahinter nichts als zwei oder drei Meter Raum war, aber sie hatte keine Wahl. Der Soldat schoß sich allmählich auf sie ein. Ein, zwei grüne Blitze verfehlten sie so knapp, daß sie die verbrannte Luft riechen konnte; neben ihr stoben Funken und winzige Spritzer geschmolzenen Gesteins aus der Wand. Im Zickzack rannte sie weiter, warf sich mit einem verzweifelten Satz in den Spalt hinein und schrie vor Schmerz auf, als ein weiterer Schuß sie nur um Haaresbreite verfehlte und glühendes Gestein Löcher in ihre Jacke brannte. Aber sie hetzte weiter. Vor ihr war nichts als Schwärze - und die hastigen Schritte des zweiten Drachenkriegers, der sich in diesen Spalt gerettet hatte, ohne daß sie es bisher überhaupt bemerkt hätte. Dann brachen sie plötzlich ab, sie hörte einen Fluch und kurz darauf das Geräusch eines Körpers, der zu Boden stürzte und in einer Lawine aus Steinen und Geröll weiterschlitterte. Trotzdem rannte sie weiter. Wenn sie stehenblieb, war alles zu Ende. Der Fremde würde sie verfolgen, und in diesem engen Spalt mußte er gar nicht zielen, um sie zu treffen.
Zwei, drei Schritte weit fühlte sie noch festen Boden unter den Füßen, dann hatte sie plötzlich das entsetzliche Gefühl, ins Leere zu treten. Sie stürzte, prallte dann auf einer schräg in die Tiefe führenden Böschung aus Stein und Geröll auf und versuchte vergeblich, sich irgendwo festzuklammern. Wie der Mann vor ihr schlitterte sie hilflos in die Tiefe, überschlug sich dabei mehrmals und beließ es schließlich dabei, die Hände schützend vor das Gesicht zu reißen, um nicht von den scharf-

kantigen Felsen verletzt zu werden.
Schließlich prallte sie in der Dunkelheit gegen den Drachenkämpfer, der vor Schmerzen aufstöhnte und mit einer Hand, die feucht von Blut war, nach ihr tastete.
»Ich bin es!« sagte Kara erschrocken. »Kara!«
Der Griff des Drachenkriegers lockerte sich für einen Augenblick, dann packte er ihre Schulter. Sie spürte, wie stark seine
590
Hand zitterte. Und es klebte sehr viel Blut darauf. Er mußte sich schwer bei seinem Sturz verletzt haben.
Behutsam streckte auch sie die Hände aus und tastete nach seinem Gesicht. Es war so zerschlagen und zerschunden wie ihr eigenes und warm vor Blut. Sie fühlte eine schmale, sichelförmige Narbe unter seinem rechten Auge, und daran erkannte sie ihn. Es war Tyrell, ein Krieger, der nur zwei oder drei Jahre älter war als sie. Sie war nie besonders gut mit ihm ausgekommen, wußte aber, daß er tapfer und klug war.
»Bist du schwer verletzt?« fragte sie.
»Ich glaube, ja«, stöhnte Tyrell. »Aber das spielt jetzt keine Rolle. Wir müssen... ein Versteck finden. Er kann... im Dunkeln sehen.«
Kara schrak so heftig zusammen, daß er es fühlen mußte. Sie hätte sich ohrfeigen können, daß nicht sie, sondern er darauf gekommen war. Völlig sinnlos, aber einem plötzlichen Reflex folgend, hob sie den Kopf und blickte dorthin, wo Tyrell und sie hergekommen waren. Natürlich sah sie nichts außer Schwärze, aber er hatte recht - in ein paar Momenten würde ihr Verfolger dort oben auftauchen und sie wahrscheinlich so deutlich vor sich sehen, als säßen sie im hellen Sonnenlicht.
Sie löste behutsam Tyrells Hand von ihrer Schulter, griff mit der Rechten nach seinen Fingern und hielt sie fest, während sie vorsichtig mit dem ausgestreckten linken Arm um sich tastete. Nichts. »Kannst du gehen?« fragte sie.
»Ja«, murmelte Tyrell. Sie hörte und spürte, wie er aufstand. Steine rollten weiter den Abhang hinab. Offensichtlich waren sie noch lange nicht auf dem Grund dieser lichtlosen Höhle angekommen. »Das ist besser als nichts«, murmelte sie. Auch sie selbst konnte sich nur mit zusammengebissenen Zähnen fortbewegen; ein pochender Schmerz schoß durch ihr rechtes Bein, wenn sie versuchte, es zu belasten. Und Tyrells Gewicht zerrte wie eine Zentnerlast an ihrem rechten Arm. Trotzdem

quälte sie sich Schritt für Schritt weiter - und nach einem Dutzend dieser qualvollen Schritte stießen ihre Finger auf harten glatten Widerstand. Sie war noch immer vollständig blind, aber sie ertastete einen gut anderthalb Meter hohen Felsbuckel. Kara

nahm all ihren Mut zusammen, stieg vorsichtig hinauf und ließ sich auf der anderen Seite wieder hinabsinken. Ihre Phantasie gaukelte ihr Bilder von bodenlosen Schächten und Ungeheuern mit rasiermesserscharfen Zähnen vor, die auf der anderen Seite auf sie lauerten, aber wie so oft übertraf die Phantasie die Wirklichkeit. Sie fand nichts außer rissigem Felsboden, zog Tyrell hastig zu sich herab und ließ sich in die Hocke sinken. Sie lauschte mit angehaltenem Atem und rasendem Herzen in die Dunkelheit hinein. Im ersten Moment hörte sie nichts, aber dann begannen ihre überreizten Sinne doch Geräusche auszumachen. Ein Knacken und Rumoren im Fels, das Kullern von Steinen, die noch immer in die Tiefe stürzten, das weit entfernte, monotone Tropfen von Wasser, ein Huschen und Gleiten, Schaben und Knirschen... Es war, als wären sie unversehens in einen Jahrmarkt steinerner Ungeheuer geraten, nicht in eine Höhle, die noch nie von einem lebenden Wesen betreten worden war. Dann vernahm sie unter all diesen Lauten ein anderes, alarmierendes Geräusch: die vorsichtigen, tastenden Schritte eines Menschen, der sich den Geröllhang herabarbeitete und dabei versuchte, die Balance zu halten, um nicht wie sie und Tyrell kopfüber den Rest des Weges zurückzulegen. Sie fragte sich, ob er sie gesehen hatte oder ob sie in ihrem Versteck sicher waren.

Es gab nur einen einzigen Weg, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Mit ein paar beruhigenden Berührungen versuchte sie, Tyrell zu verstehen zu geben, daß er hierbleiben sollte, ließ seine Hand los und kroch ein gutes Stück in der Dunkelheit nach rechts, um sie nicht beide in Gefahr zu bringen. Dann richtete sie sich unendlich behutsam hinter ihrer Deckung auf und starrte in die Dunkelheit hinein. Ihre Augen waren so weit aufgerissen, daß es weh tat, aber sie sah ihn. Nicht ihn selbst, denn er war nicht so dumm gewesen, eine Lampe einzuschalten, sondern die winzigen grünen, roten und blauen Lämpchen, die an den Instrumenten in seinem Gürtel brannten, und das pulsierende böse Licht, das im Lauf seiner Waffe darauf wartete, ein neues Opfer zu finden. Im allerersten Moment war sie über die-

sen Leichtsinn sogar ein wenig erstaunt, aber dann begriff sie,
592
daß diese Lichter so schwach waren, daß man sie selbst in einer normalen Nacht nicht hätte sehen können.
Rasch ließ sie sich wieder hinter ihre Deckung zurücksinken und überlegte, was zu tun war. Ihn direkt anzugreifen, wäre Selbstmord gewesen. Zweifellos konnte er in der Dunkelheit so gut sehen wie sie und Tyrell am hellen Tage, und er hatte bewiesen, wie wenig Skrupel er hatte, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Sie konnten aber auch nicht hierbleiben. Früher oder später würde er sie in ihrem Versteck entdecken.
Vorsichtig richtete sie sich auf und warf einen weiteren Blick auf den Angreifer. Er war näher gekommen, hatte sich aber ein Stück nach links entfernt. Das konnte allerdings auch ein Trick sein. Sie tastete um sich, fand einen glatten Stein von der Größe ihrer Faust und versuchte, die Distanz zwischen sich und den scheinbar im Nichts schwebenden, bunten Lichtpunkten abzuschätzen. Sie warf den Stein mit aller Kraft und ließ sich gleichzeitig zur Seite fallen. Natürlich traf sie nicht, sie hörte, wie ihr Geschoß irgendwo harmlos gegen einen anderen Stein prallte und damit eine weitere, polternde Geröllawine auslöste, aber die Reaktion ließ nur eine Sekunde auf sich warten. Sie konnte hören, wie er mit einer viel zu hastigen Bewegung herumfuhr, und im gleichen Augenblick stach ein grellgrüner Blitz durch die Dunkelheit und explodierte irgendwo fünfzig oder sechzig Meter hinter ihr an einer Felswand. Er ging einen halben Meter über den Rand ihrer Deckung hinweg, war aber trotzdem zu genau gezielt, um Zufall zu sein. Er hatte sie gesehen. Nun, das hatte sie auch beabsichtigt.
Kara hörte hastige, trappelnde Schritte und versuchte, sich auf nichts anderes als darauf zu konzentrieren. Die Schwärze verzerrte die Geräusche, doch sie hatte nur diesen einen, einzigen Versuch. Sie schätzte, daß er noch fünf Meter entfernt war, dann vier, drei, zwei... Etwas im Rhythmus seiner Schritte änderte sich, als er abbremste, weil er das Hindernis vor sich erkannte.
Kara sprang mit einem Schrei in die Höhe, riß das Schwert aus dem Gürtel und führte es in einem weit geschwungenen, kraftvollen Halbkreis durch die Dunkelheit vor sich.
593
Die Leere war nicht ganz so leer, wie es den Anschein hatte.

Etwas traf ihr Schwert und schlug es ihr fast aus der Hand, sie hörte einen keuchenden, überraschten Laut - und dann prallte ein schwerer Körper gegen sie, riß sie von den Füßen und begrub sie unter sich.
Kara reagierte ganz instinktiv. Blitzschnell riß sie die Knie an den Körper und rammte sie dem Angreifer mit aller Kraft in den Leib, gleichzeitig bekam sie eine Hand frei und tastete über sein Gesicht. Sie fühlte Metall und glattes Glas, und dann Blut. Sehr viel Blut, das aus seiner durchschnittenen Kehle quoll. Erleichtert und entsetzt zugleich stieß sie den Toten von sich, richtete sich auf und starrte im Dunkeln in die Richtung, in der sie den Eingang der Höhle vermutete. Nichts. Keine weiteren bunten Lichter, kein verräterisches Geräusch. Der zweite Mann war ihnen nicht gefolgt - oder er bewegte sich sehr viel vorsichtiger als sein Kamerad.
»Kara?« drang Tyrells Stimme schwach durch die Dunkelheit zu ihr. Der Tonfall erschreckte Kara. Tyrell mußte sehr viel schwerer verwundet sein, als er zugegeben hatte.
»Es ist alles in Ordnung«, sagte sie rasch. »Warte einen Moment.«
Sie beugte sich über den Toten, löste das Gewehr aus seinen Händen und legte es behutsam neben sich. Dann wanderten ihre tastenden Hände an seinem Körper hinauf, glitten über die Schultern und legten sich schließlich um den Helm. Es kostete sie einige Mühe, ihn abzuziehen, aber es war so, wie sie vermutet hatte: Sie hatte ihn kaum aufgesetzt, da konnte sie sehen. Allerdings auf eine Art und Weise, wie sie niemals zuvor gesehen hatte. Die Welt um sie herum war grün. Kein Schwarz, kein Weiß, nur dieses unheimliche, unangenehme Grün in allen nur vorstellbaren Schattierungen. Auch ihre eigene Hand und selbst das Blut darauf leuchteten grün, als Kara sie vor das Gesicht hob und prüfend die Finger bewegte. Es war unheimlich; wie ein Bild, dessen Maler nur eine einzige Farbe besessen hatte - und der die Dinge ein ganz kleines bißchen anders sah, als sie wirklich waren. Kara konnte es nicht in Worte fassen. Alle Umrisse und Konturen schienen zu stimmen, und doch...

Es war wie ein Blick in eine durch und durch *fremde* Welt, in der sie nicht sein sollte.
Sie verscheuchte den Gedanken, warf einen raschen, besorgten Blick zu Tyrell hinüber, der mit an den Leib gezogenen

Knien gegen den Felsen gelehnt dasaß, und wandte sich dann wieder dem toten Soldaten zu. Sein Anblick rief ein leises Schaudern in Kara hervor. Für einen Moment war die Verlockung fast übermächtig, die Waffe des PACK-Soldaten zu nehmen und auf das Ding in seinem Kopf zu richten, ehe sie abdrückte. Der Gedanke, daß dieser Mann tot vor ihr lag und doch nicht tot war, erfüllte sie mit rasendem Zorn, ohne daß sie im allerersten Moment selbst wußte warum. Sie untersuchte den Toten und nahm schließlich seinen Instrumentengürtel an sich. Er enthielt eine Menge kompliziert aussehender Dinge, von denen sie nicht eines begriff, aber schließlich hatte ihnen der Zufall schon mehr als einmal geholfen.
Nach kurzem Zögern hob sie auch die Waffe auf, hängte sie sich über die Schulter und ging zu Tyrell zurück.
Der Drachenflieger stöhnte leise, und sein Gesicht, seine Hände und seine Kleider waren über und über voll grün leuchtendem Blut. Es irritierte Kara ein wenig, daß er sie nicht ansah, obwohl sie kaum anderthalb Schritte vor ihm stand; erst dann fiel ihr wieder ein, daß sie zwar ihn, umgekehrt er aber nicht sie sehen konnte.
»Was ist mit dir?« fragte sie.
»Ich weiß nicht...« murmelte Tyrell schwach. »Ich muß mir irgend etwas... gebrochen haben. Ich kann... kaum noch atmen.«
»Aber wir können nicht hierbleiben«, sagte Kara ernst.
»Ich weiß«, murmelte Tyrell mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Es wird schon irgendwie... gehen.« Er versuchte, sich in die Höhe zu stemmen. Zu Karas Überraschung gelang es ihm sogar, aber er stand taumelnd da, mit verzerrten Zügen, und sein Atem wurde von einem schrecklichen, rasselnden Geräusch begleitet.
»Ich glaube nicht, daß das viel Sinn hat«, sagte Kara leise. »Du solltest hierbleiben. Früher oder später werden sie kom-
595
men, um ihren Kameraden zu suchen. Ich glaube nicht, daß sie dir etwas antun, wenn du dich ergibst.«
»Unsinn«, antwortete Tyrell. »Sie werden mich umbringen. Und selbst wenn nicht...« Er wankte, und Kara streckte schon die Hände aus, um ihn aufzufangen, aber dann fand er im letzten Moment sein Gleichgewicht wieder. »Ich weiß zuviel. Ich würde... euch alle in Gefahr bringen.«

Kara wußte, daß es Tyrell vermutlich umbrachte, wenn sie ihn zwang, sie weiter zu begleiten - aber wenn er in die Hände der PACK-Leute fiel, dann bedeutete das vielleicht ihrer aller Todesurteil. Thorn würde nicht begeistert von der Neuigkeit sein, daß sie Karoll gefangengenommen hatten.
»Versuchen wir es«, sagte sie schweren Herzens. Sie deutete nach links. »Dort entlang.« Tyrell sah irritiert in die Richtung, aus der ihre Stimme kam. »Ich habe seinen Helm«, erklärte Kara. »Ich kann jetzt auch im Dunkeln sehen.«
»Gut«, murmelte Tyrell gepreßt. Er versuchte zu lächeln. »Aber tu mir einen Gefallen, ja? Verrat mir nicht, wie ich aussehe.«
Kara lachte leise, dann griff sie nach Tyrells Arm, legte ihn behutsam um ihre Schulter und ging los, nachdem sie einen letzten sichernden Blick zum Eingang der Höhle hinauf geworfen hatte. Als sie sah, wie weit Tyrell und sie die Geröllhalde hinuntergestürzt waren, spürte sie ein eisiges Schaudern. Daß sie sich nicht beide tödlich verletzt hatten, glich einem Wunder. Die Höhle gehörte nicht zum unterirdischen Schelfheim, aber an ihrem jenseitigen Ende gab es einen Durchgang, dessen Form Kara ein wenig zu regelmäßig schien, um natürlichen Ursprungs zu sein. Und sie hatte recht. Der Ausgang stellte sich als Ende eines gemauerten, halbrunden Tunnels heraus, der fünfundzwanzig Schritte weit geradeaus führte und sich dann verzweigte. Auf gut Glück nahm Kara den rechten Abzweig. In weiteren zwanzig oder dreißig Schritten Entfernung gewahrte sie die ersten Stufen einer uralten Treppe, die in steilen Windungen in die Höhe führte.
Tyrell keuchte vor Schmerz, als sie die erste Stufe erklommen hatten, und fuhr so heftig zusammen, daß sie ihn beinahe losge-

lassen hätte. Stöhnend sank er gegen die Wand und preßte die linke Hand gegen die Brust. »Das hat keinen Sinn«, murmelte er. »Das schaffe ich nie.«
»Unsinn!« widersprach Kara, obwohl sie nur zu gut wußte, wie recht er hatte. »Du wirst doch nicht vor einer kleinen Treppe kapitulieren, oder?«
»Nein«, antwortete Tyrell mühsam. »Aber das ist keine *kleine* Treppe. Es müssen Tausende von Stufen sein. Laß mich hier. Ich werde irgendwie versuchen, allein durchzukommen.«
»Das ist Unsinn«, entgegnete Kara.

»Kann schon sein«, stöhnte Tyrell. »Aber schlimmstenfalls habe ich immer noch das da.« Er schlug mit der Hand auf das Messer an seinem Gürtel.
»Soweit ist es noch nicht«, sagte Kara bestimmt. »Komm - wir suchen einen anderen Weg.« Welchen anderen Weg? fragte Tyrells Blick. Aber er sprach diese Frage nicht aus, sondern humpelte gehorsam und auf ihre Schulter gestützt neben ihr her.
Jeder Schritt schien ihr ein wenig schwerer zu fallen als der vorhergehende, mit jedem Schritt wurde ihr die Ausweglosigkeit ihrer Situation ein wenig mehr bewußt. Selbst wenn beide gesund und ausgeruht gewesen wären, wäre ihre Chance, lebendig zur Oberfläche zu kommen, erbärmlich gering gewesen. Sie hatte auch mit dem Gedanken gespielt, sich einfach irgendwo hier in der Nähe zu verbergen und nach einigen Stunden zu dem Ausgang zurückzukehren, den sie kannte, aber den Plan wieder verworfen. Überall traf sie auf neu entstandene Risse und Sprünge in den Wänden und der Decke, hier und da blockierten Geröllhalden ihren Weg, und manchmal mußten sie vorsichtig um bodenlose Löcher herumbalancieren, die dort gähnten, wo vor ein paar Tagen noch massiver Fels gewesen war. Sie waren auch keineswegs die einzigen, die einen Ausweg aus diesem Labyrinth suchten. Fast auf Schritt und Tritt trafen sie auf alle nur vorstellbaren Kreaturen, die sich vor Gäas Amoklauf hierher geflüchtet hatten. Die meisten waren klein und harmlos, und ein großer Teil schien blind und vollkommen hilflos durch die ewige Schwärze hier unten zu irren. Einige

wenige versuchten sie zu attackieren, ließen sich aber durch ein Händeklatschen, einen Schrei oder nötigenfalls einen beherzten Fußtritt sofort verscheuchen. Trotzdem... früher oder später würden sie auf irgend etwas treffen, das sowohl im Dunkeln sehen konnte als auch wehrhaft genug war, es mit ihnen aufzunehmen.
Sie waren eine halbe Stunde marschiert, als Kara die erste Pause einlegte. Sie konnte einfach nicht mehr. Jeder Schritt gab ihr das Gefühl, sich durch einen unsichtbaren, zähen Sumpf zu quälen. Behutsam ließ sie Tyrell auf einen steinernen Vorsprung sinken, überzeugte sich davon, daß er sicher dasaß und hockte sich dann selbst hin. Sie nahm den Helm ab, dessen Gewicht sie ebenfalls spürte, setzte ihn aber hastig wieder auf, als die Dun-

kelheit wie eine erstickende Woge über ihr zusammenschlug, »Geht es besser?« wandte sie sich an Tyrell, eigentlich um einfach überhaupt etwas zu sagen.
Sie sah, daß er den Kopf schüttelte, aber er antwortete: »Ja. Die Schmerzen lassen nach. Ich schätze, ich schaffe es.«
Aber sein Gesichtsausdruck und die verkrampfte Haltung, in der er dasaß, verrieten, daß er sich etwas vormachte. Sie wollte eine Bemerkung machen, als sie ein Geräusch hinter sich hörte. Erschrocken fuhr sie herum und nahm gleichzeitig die erbeutete Waffe von der Schulter. Ihr Blick bohrte sich in die grüne Dämmerung, die alles verschlang, was weiter als vierzig oder fünfzig Schritte entfernt war. Etwas bewegte sich darin.
»Was ist?« fragte Tyrell.
»Nichts«, murmelte sie. »Still!«
Sie hob die Waffe ein wenig höher und ließ ihre Finger unsicher über den gläsernen Schaft gleiten. Sie spürte mehrere kleine Knöpfe und begriff zum ersten Mal und voller Schrecken, daß sie nicht einmal wußte, wie diese Waffe funktionierte.
Die Bewegung wiederholte sich. Langsam, und sich auf einer Unzahl von Beinen voranschiebend, die so dünn und zahlreich waren, daß sie wie wehendes Haar im Wind wirkten, kam ein riesiges Etwas auf sie zugekrochen. Es war so groß, daß es den Gang fast völlig ausfüllte, und ähnelte einer ins Absurde vergrößerten Küchenschabe. Der gepanzerte, vielfach unterglie-

derte Leib schrammte mit einem Geräusch, das ihr einen eisigen Schauer über den Rücken laufen ließ, an den Wänden entlang, und aus dem kleinen Kopf glotzten sie ein paar grün leuchtender, starrer Insektenaugen an. Mit einer Unzahl scharfer Zähne war das Maul der Kreatur versehen. Auch die beiden Zangen, die sie wie die Mandibeln einer Ameise davor trug, reichten aus, eine Beute wie Kara und Tyrell in handliche Stücke zu zerreißen. Und offensichtlich konnte die Kreatur ebensogut im Dunkeln sehen wie Kara, denn sie bewegte sich sehr zielsicher auf sie zu.
»Was ist das?« fragte Tyrell alarmiert.
»Besuch«, antwortete Kara leise. »Warte - ich werde ihn gebührend begrüßen.«
Sie erhob sich auf ein Knie, stützte den Ellbogen auf das andere und visierte das Monster über den Lauf der gläsernen Waffe hinweg an. Dann drückte sie auf alle Knöpfe gleichzeitig,

die ihre Finger fanden.
Das Ergebnis war kein grüner Lichtblitz, sondern eine unterbrochene Perlenschnur winziger, giftiggrüner Lichtpunkte, die auf das Ungeheuer zurasten, faustgroße Löcher in seinen Panzer brannten, seine Augen verdampfen ließen, eine seiner Zangen absägten und seine wirbelnden Beine in Brand setzten. Eine der Lichtperlen schlug in sein offenes Maul und ließ einen Schwall aus kochendem Blut und Fleisch hervorsprudeln.
Kara hatte aber die Waffe vor Schrecken um eine Winzigkeit hochgerissen, und eine Salve schlug in die Decke über dem sterbenden Monster. Die Wirkung auf den uralten, zermürbten Stein war beinahe noch schrecklicher. Ein dumpfer Schlag ließ den gesamten Gang erzittern. Einige Tonnen Stein und Erdreich prasselten auf das sterbende Ungeheuer herab, und plötzlich spaltete ein Riß wie ein gezackter schwarzer Blitz die Decke über ihnen. Trümmer, Staub und Felsbrocken füllten die Luft wie tödlicher Regen, und Kara sah entsetzt, wie auch der Boden aufriß. Ein handbreiter Spalt raste auf sie und Tyrell zu und knickte im buchstäblich allerletzten Moment im rechten Winkel ab, um die Wand zu ihrer Linken zu zertrümmern. Und das Zittern des Bodens und der Wände hielt an.

»Weg hier!« schrie sie. Mit einem Satz war sie auf den Füßen, packte Tyrells Arm und zerrte ihn einfach mit sich, während sie mit weit ausgreifenden Schritten davonlief. Sie kamen nicht schnell genug voran. Hinter ihnen brach der Stollen immer mehr zusammen. Kara warf einen Blick über die Schulter zurück und sah, daß der Vorsprung, auf dem Tyrell gesessen hatte, bereits unter niederstürzenden Felsen verschwunden war, die Decke senkte sich immer noch weiter und weiter, als versuche das Chaos, seine Opfer noch einzuholen, die ihm zu entkommen drohten.
Tyrell stolperte. Kara versuchte, ihn wieder hochzureißen, aber ihre Kraft reichte nicht. Mit einem Schmerzensschrei fiel er zu Boden, ließ ihre Hand los und hob schützend die Arme über den Kopf. Kara fluchte, fuhr herum und riß ihn grob wieder auf die Füße. Ein kopfgroßer Stein stürzte von der Decke, streifte ihren Helm und prallte mit einem betäubenden Schlag gegen ihre Schulter. Sie wankte, hielt Tyrell aber eisern fest und brachte irgendwie sogar die Kraft auf, ihn mit sich zu zerren. Das Zittern des Bodens ließ jetzt doch allmählich nach. Aber

sie waren noch lange nicht in Sicherheit. Immer noch stürzten Steine von der Decke. Kara bekam kaum noch Luft. Sie hustete, prallte gegen die Wand und torkelte weiter, wobei sie Tyrell einfach mit sich zerrte. Erst als sie ganz sicher war, daß sie aus dem gefährlichen Trümmerhagel heraus waren, wagte sie es, stehenzubleiben und ihn loszulassen. Er brach auf der Stelle zusammen, und Kara hatte diesmal nicht mehr die Kraft, ihn aufzufangen. Mit einem erschöpften Keuchen ließ sie sich neben ihn sinken, nahm nun doch den Helm ab und wischte sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn, ehe sie ihn wieder aufsetzte und besorgt auf Tyrell herabsah.
»Was... ist passiert?« murmelte Tyrell.
»Nichts«, antwortete Kara. »Es war mein Fehler.« Sie schauderte, als sie sich vor Augen zu führen versuchte, wie die Sache möglicherweise ausgegangen wäre, wäre das Monster nicht dreißig, sondern vielleicht nur *drei* Meter vor ihr aufgetaucht. Es war tatsächlich ihr Fehler. Sie hätte sich mit dieser Waffe vertraut machen sollen, ehe sie sie benutzte.
600
Tyrell blickte zu ihr auf, als könne er sie sehen, und Kara erblickte etwas in seinen Augen, was ihr nicht gefiel.
»Es wird nicht noch einmal passieren«, versprach sie. »Ich werde ein bißchen mit diesem Ding üben, sobald wir einen geeigneten Platz finden.«
»Aber bitte nicht hier«, sagte Tyrell gepreßt. »Sonst fällt uns nachher noch der halbe Berg auf den Kopf.«
Kara lachte flüchtig, dann half sie ihm auf die Füße, und sie schleppten sich weiter. Je tiefer sie in das Labyrinth eindrangen, desto schlimmer wurden die Beschädigungen, auf die sie stießen. Es dauerte eine ganze Weile, bis Kara den Fehler in ihren Gedanken bemerkte: Die Schäden nahmen nicht zu, weil sie tiefer in den Berg vordrangen, denn sie bewegten sich im Kreis. Kara behielt diese Beobachtung vorsichtshalber für sich. Aber sie trug nicht unbedingt dazu bei, ihren Optimismus zu steigern.
Sie wurden ein zweites Mal angegriffen, als sie eine große, scheinbar vollkommen leere Halle durchquerten; diesmal von einer ganzen Armee winziger, heuschreckenähnlicher Scheusale, die gleich zu Dutzenden über sie herfielen. Ihre winzigen Beißwerkzeuge waren nicht kräftig genug, das zähe Drachenleder ihrer Kleidung zu durchdringen, aber sie sprangen an

ihnen empor und zwickten sie heftig in Hände und Gesichter. Wäre Kara allein gewesen, hätte sie den beißwütigen Zwergen mit Leichtigkeit davonlaufen können, aber sie mußte nicht nur sich, sondern auch noch Tyrell verteidigen, der vollkommen blind war. Als sie schließlich genügend der kleinen Widerlinge in den Boden gestampft hatte, um die Angriffslust der Überlebenden zu dämpfen, bluteten sie nicht nur beide aus zwei oder drei Dutzend winziger Bißwunden, sondern waren auch so erschöpft, daß sie einfach nicht mehr weiterkonnten.

Sinnlos, dachte sie. *Das ist vollkommen sinnlos.*

Und als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte Tyrell in diesem Moment neben ihr: »Das ist völlig sinnlos, Kara. Laß mich zurück. Allein hast du vielleicht eine Chance. Wenn du dich weiter mit mir abschleppst, gehen wir beide drauf!«

Damit hast du wahrscheinlich sogar recht, dachte Kara. Laut

sagte sie: »Unsinn. Was erwartest du jetzt von mir? Daß ich dich erschieße? Oder ziehst du es vor, dich selbst umzubringen?« Sie lachte, wobei sie sich alle Mühe gab, ihrer Stimme einen möglichst verletzenden, höhnischen Klang zu verleihen. »Was willst du? Den edlen Ritter spielen, der sein eigenes Leben opfert, um das der holden Maid zu retten? Vergiß es. Hier unten ist kein Publikum für einen solchen Auftritt.«

»Aber - «

»Kein Wort mehr!« sagte Kara scharf. »Wir schaffen es entweder beide oder gar nicht. Komm weiter.«

Sie schleppten sich weiter; eine halbe Stunde, eine ganze. Kara war jetzt sicher, daß sie sich im Kreis bewegten. Ihre einzige Hoffnung war mittlerweile, daß sie durch einen reinen Zufall den Ausgang wiederfanden, durch den sie diesen Irrgarten betreten hatten.

Plötzlich wurde das Licht schwächer. Zu Anfang bemerkte Kara es kaum. In der unheimlichen, grünen Welt, durch die sie sich bewegte, war es ohnehin schwer, Entfernungen zu schätzen und die Dinge so zu erkennen, wie sie waren. Aber bald fiel ihr doch auf, daß irgend etwas nicht stimmte: Hatte sie bisher dreißig oder vierzig Meter weit sehen können, so reichte ihr Blick jetzt nur noch knapp halb so weit. Und auch alles, was innerhalb dieses Bereiches lag, erschien ihr sonderbar blaß und konturlos. Und als sie nach einer Weile den Kopf wandte und in Tyrells Gesicht blickte, das sich kaum dreißig Zentimeter neben

dem ihren befand, da blieb ihr keine andere Wahl mehr, als sich die Wahrheit einzugestehen: ihr künstliches Sehvermögen ließ rapide nach.
Kara war sowohl der Verzweiflung als auch einer Panik nahe. Ohne Sicht waren sie verloren. Sie blieb stehen, tastete im Dunkeln nach einem sicheren Platz und ließ Tyrells Arm los.
»Was ist?« fragte er erschrocken.
»Nichts«, antwortete Kara matt. »Ich bin blind, das ist alles.«
»Oh«, sagte Tyrell. In der völligen Schwärze wirkte seine Stimme noch niedergeschlagener als zuvor, und die Stille danach tat beinahe weh. Lange Zeit schwiegen sie beide, dann sagte Tyrell ganz leise. »Dann ist es aus.«

Sie redeten nicht mehr. Sie hatten es *versucht,* aber sie hatten sich so ungeschickt dabei angestellt, wie es nur ging, und es hatte sich ganz bestimmt *nicht* gelohnt. Und auch die anderen würden ihre Aufgaben nicht zu Ende führen, weil es ein Kampf war, der nicht gewonnen werden *konnte.* Sie waren dem Feind, den sie sich ausgesucht hatten, nicht gewachsen.
Kara fragte sich, ob sie das überhaupt jemals gewesen waren. Die Drachenreiter hatten niemals einen Krieg wirklich *gewonnen.* Sie hatten es geglaubt, aber das war nicht wahr gewesen. Den Sieg, den sie auf ihrem Konto verbucht hatten, hatten die Männer für sie erzwungen, die ihre eigentlichen Feinde waren. Sie hatten ein paar Räuberbanden in die Flucht geschlagen, ein, zwei aufsässige Barone zur Räson gebracht. Jetzt, wo sie zum ersten Mal wirklich gefordert wurden, mußten sie einsehen, daß sie so hilflos waren wie Kinder, die mit bloßen Händen eine Springflut aufzuhalten versuchten.
Ein leises Geräusch drang in ihre Gedanken. Kara richtete sich erschrocken auf und stellte fest, daß auch der letzte bleiche Geisterschimmer vor ihren Augen erloschen war, während sie dagesessen und sich selbst leid getan hatte. Wider besseren Wissens versuchte sie, die absolute Dunkelheit mit Blicken zu durchdringen. Sie sah nichts, aber das Geräusch wiederholte sich.
Ist es jetzt soweit? dachte sie. Kroch da irgend etwas in der Schwärze auf sie zu? Instinktiv tasteten ihre Finger nach der Waffe, die sie quer über den Knien liegen hatte, aber dann zog sie die Hand wieder zurück. Welche Überraschung die Nacht auch immer noch für sie bereit hatte, ein solches Ende war mit Sicherheit noch immer gnädiger, als hier unten zu verdursten

oder an Schwäche zu sterben.
Das Geräusch ertönte zum dritten Mal, und erst jetzt begriff Kara, daß es *im Inneren ihres Helmes* erklang. Was, zum Teufel, -?
»Kara!«
Die Stimme erscholl direkt in ihrem Helm. Sie war leise, von einem Rauschen begleitet, das es sehr schwermachte, sie zu verstehen - und trotzdem hatte sie das Gefühl, sie irgendwoher zu kennen.
603
»Kara! Ich weiß, daß du mich hören kannst. Wenn du noch am Leben sein solltest, dann dürftest du jetzt blind wie ein Maulwurf sein. Diese Restlichtverstärker sind eine praktische Erfindung, aber sie verbrauchen eine Menge Energie.«
Thorn! dachte sie überrascht. Das war... Thorn! Sie richtete sich kerzengerade auf, und Tyrell schien die Bewegung zu spüren oder zu hören, denn er stellte eine Frage, auf die Kara nur mit einer unwilligen Geste reagierte.
»Falls du noch lebst«, fuhr Thorns Geisterstimme in ihrem Helm fort, »was ich ehrlich hoffe, und falls du dich noch bewegen kannst, dann antworte mir. Ich weiß, daß du den Instrumentengürtel mitgenommen hast. Über deiner rechten Hüfte befindet sich eine auffallend große, viereckige Taste. Wenn du sie drückst, können wir miteinander reden - und ich kann deine genaue Position feststellen und jemanden schicken, der dich und deinen Freund abholt. Bitte, antworte!«
Karas Fingerspitzen glitten über den Schalter, den Thorn ihr beschrieben hatte. Sie zögerte, ihn zu drücken. Sie fühlte sich so... hilflos. Was sollte sie nur tun? Warum war niemand da, der ihr sagte, was richtig und was falsch war?
»Bist du verletzt?« fragte Thorn. Als sie auch darauf nicht antwortete, fuhr er mit veränderter, sehr ruhiger Stimme fort.
»Gut, mein letzter Versuch. Ich weiß, daß du mich für deinen Feind hältst. Ich weiß, daß du Angst vor mir hast. Beides ist falsch. Wir haben Fehler gemacht, so wie ihr Fehler gemacht habt. Aber es ist noch nicht zu spät, sie zu korrigieren, oder wenigstens dafür zu sorgen, daß nicht noch mehr gemacht werden. Wenn du nicht antwortest, dann wirst du sterben, völlig sinnlos.«
Ich weiß, dachte Kara. *Aber vielleicht lohnt es sich schon, wenn ich dadurch nicht in deine Gewalt gerate.*

»Vielleicht werden außer dir noch sehr viele deiner Freunde sterben, Kara. Ich weiß, daß Elder noch lebt, und ich weiß, daß er bei euch ist und vermutlich versucht, euch zu einem Angriff auf uns zu überreden. Ich nehme es dir nicht übel, wenn du das versuchst. Aber ich könnte dir noch ein paar interessante Dinge über deinen Freund verraten. Möchtest du nicht wissen, wer er
604
wirklich ist und was er hier sucht, bevor er all deine Freunde in einen Kampf ziehen läßt?«
Hör auf, dachte Kara verzweifelt. Ich will dir nicht glauben, aber ich muß es. Hör! Doch! Auf!
»Ich unterbreche jetzt die Verbindung«, sagte Thorn. »Vielleicht rede ich ja mit einer Toten. Falls nicht, gebe ich dir eine letzte Gelegenheit, dein Schweigen aufzugeben und am Leben zu bleiben. Ich gebe dir mein Wort, daß dein Begleiter und du nicht als Gefangene behandelt werden, sondern als Gäste!«
Das Rauschen und Knistern in ihrem Helm erstarb, und Kara saß noch für endlose Sekunden schweigend da und starrte in die Dunkelheit.
»Was... was war los?« fragte Tyrell. »Hast du... irgend etwas gehört!«
»Nichts«, murmelte Kara. »Es ist nichts, Tyrell. Alles in Ordnung.« Dann drückte sie den Schalter auf ihrem Gürtel so fest, daß das Material hörbar knirschte.
»Thorn?« sagte sie laut. »Wir sind hier. Ihr könnt uns holen.«
605

52

Zaubertechnik von den Sternen hin oder her - Thorns Männer brauchten annähernd zwei Stunden, bis sie sie erreichten. Und es war keine Schar hehrer Lichtgestalten, die wie die rettenden Engel in der lichtlosen Hölle von Schelfheims Unterwelt erschienen, sondern ein zerschlagener, verdreckter Haufen, der fast ebenso erschöpft und am Ende seiner Kräfte war wie Kara und ihr Begleiter. Einige von ihnen waren verletzt und bluteten aus kleineren Wunden. Irgendwie hatte sie sich ihre tapferen Retter anders vorgestellt.
Zumindest brachten sie das mit, was Kara in den vergangenen Stunden am meisten vermißt hatte: Licht. Die Männer trugen die Helme mit den Glasvisieren, wie auch Kara einen besaß, führten aber gleichzeitig auch große Scheinwerfer mit sich, die enge Bahnen gleißender Helligkeit aus der Schwärze

rissen. Kara hob geblendet die Hände vor das Gesicht, als das Licht wie mit Messern in ihre an stundenlange Dunkelheit gewöhnten Augen schnitt. Zwei Männer hatten ihre Waffen auf sie angelegt, während ein dritter in respektvollem Abstand um sie herumging und das erbeutete Gewehr an sich nahm. Anschließend nahmen sie ihr den Instrumentengürtel und den ohnehin nutzlosen Helm ab. Beinahe sanft, aber auch sehr nachdrücklich wurde sie auf die Füße gezogen. Zwei schmale, mit einer fast lächerlich dünnen Kette verbundene Metallringe wurden um ihre Handgelenke gelegt, und auch Tyrell wurde auf die gleiche Weise gebunden, obwohl er kaum noch die Kraft hatte, auf seinen eigenen Füßen zu stehen.

Kara ließ das alles klaglos mit sich geschehen. Sie waren zu siebt oder acht, aber das war nicht der Grund. Sie hatte gelernt, niemals einem Kampf aus dem Wege zu gehen, auch wenn er aussichtslos schien.

Aber wie konnte man einen Kampf kämpfen, wenn man

nicht einmal mehr den Unterschied zwischen Freund und Feind zu erkennen imstande war?

Der Rückweg war ein Alptraum. Die Männer gaben ihr etwas, das ihre Kräfte wieder auffrischte, und sie kümmerten sich auch um Tyrell, so daß er zumindest wieder aus eigener Kraft laufen konnte. Kara begann schon nach den ersten zwei- oder dreihundert Metern zu begreifen, daß Tyrell und sie nur durch eine Verkettung geradezu unglaublicher Zufälle überhaupt noch am Leben waren. Vielleicht war es das Licht, das die Ungeheuer aus dem Schlund anlockte, vielleicht auch der Lärm, den die Gruppe machte - aber sie wurden fast ununterbrochen angegriffen. Thorns Soldaten machten oft und reichlich von ihren Waffen Gebrauch, wobei sie sich allerdings weitaus geschickter anstellten als Kara.

Ihr Ziel war tatsächlich der Schacht, der zur Oberfläche hinaufführte. Thorns Männer hatten allerdings ein paar Verbesserungen vorgenommen: Die Plattform an ihrem Gewirr von Ketten, Stahlseilen und gedrehten Tauen aus Transportergewebe war noch vorhanden, aber daneben schwebte auch eine Anzahl der runden Kristallscheiben, wie Kara sie von ihrem ersten Ausflug in die Tiefe her kannte. Sie bezweifelte im ersten Moment, daß Tyrell in seinem Zustand einen Transport auf diesen Gefährten überstehen würde, dann aber sah

sie, daß es auch größere Exemplare gab, auf denen durchaus fünf oder sechs Männer Platz fanden. Sie wurden zu einer dieser Scheiben geführt, doch als Kara sie betreten wollte, hob einer ihrer Begleiter abwehrend die Hand und deutete gleichzeitig auf einen Punkt hinter ihr. Sie drehte sich herum und sah sich Thorn gegenüber, was sie nicht im mindesten überraschte.
Und neben ihm stand Karoll.
»Hallo, Kara«, sagte er, nachdem er ihr einige Sekunden lang Zeit gegeben hatte, ihren Schrecken zu überwinden. »Wie schön, daß wir uns so schnell wiedersehen.«
»Du?« murmelte sie verstört. Plötzlich war ihre Lethargie wie weggeblasen. Ihre Gedanken überschlugen sich. »Aber wie kommst du... ich meine, was ist mit...« Sie biß sich auf die

Unterlippe, aber die Worte waren heraus und ließen sich nicht mehr zurücknehmen.
»Mit deinen Freunden?« Karoll lächelte. »Keine Sorge. Ihnen ist nichts geschehen. Die Männer, die mich befreit haben, hatten leider nur die Wahl, mich mitzunehmen oder diesen jungen fanatischen Gen-Bastler. Du siehst, wie sie sich entschieden haben. Obwohl es eigentlich schade ist, ich hätte zu gern gewußt, was er sich jetzt wieder ausgedacht hat. Dieser junge Mann hat manchmal sehr interessante Ideen. Es würde mich nicht wundern, wenn er wirklich eine Möglichkeit gefunden hätte, die Schutzschirme unserer Kampfhelikopter zu neutralisieren.«
»Ich verspreche dir, du wirst der erste sein, der es merkt«, sagte Kara.
Karoll lachte. »Siehst du?« sagte er, an Thorn gewandt. »Ihr fehlt nichts. Sie ist noch immer ganz die alte.«
Auch Thorn lachte, wurde aber sofort wieder ernst. Mit einem raschen Schritt trat er an Kara vorbei und maß Tyrell mit einem langen, sehr aufmerksamen Blick. »Dieser Mann ist schwer krank«, sagte er. »Er muß sofort versorgt werden.« Er sah Kara fragend an. »Ich kann das hier in Schelfheim erledigen lassen. Aber es wäre besser, ihn auf mein Schiff zu bringen. Dort stehen uns bessere Möglichkeiten zur Verfügung, ihm zu helfen.«
»So wie Tess!«
Thorn verstand sofort, was sie meinte. »Sie wäre tot, ohne

unsere Hilfe«, sagte er. »Und wenn du das Verhör meinst, dem wir sie unterzogen haben - ich gebe dir mein Wort, daß das nicht noch einmal geschieht. Wir haben alles erfahren, was wir wissen wollten.« Er lächelte flüchtig. »Und ehe du mich jetzt einen Lügner nennst, bedenke bitte, daß ich im Moment durchaus in der Lage bin, mir Großzügigkeit leisten zu können.«
Kara überlegte nicht sehr lange. »Helft ihm«, sagte sie. »So gut ihr könnt.«
»Ich nehme an, er weiß ohnehin nichts von Bedeutung«, sagte Karoll.
Thorn warf ihm einen raschen, ärgerlichen Blick zu, sagte

aber nichts darauf, sondern winkte einen seiner Männer heran. Er deutete auf Tyrell. »Bringt diesen Mann zur Drohne«, sagte er. »Die Ärzte sollen sich um ihn kümmern. Kein Verhör. Und« - er deutete auf Kara - »nehmt ihr die Handschellen ab. Ich habe ihr Wort, daß sie nichts Unüberlegtes tut. Das habe ich doch, oder?«
Kara nickte. Die Fesseln wurden entfernt, und Thorn deutete auf eine der anderen Flugscheiben. Aber irgendwie tat er es in der Art einer Frage, so daß sie sich nicht rührte, sondern ihn nur abwartend ansah. Er lächelte, als hätte er nichts anderes erwartet.
»Es steht dir frei zu gehen«, sagte er.
Kara war völlig verwirrt. »Du läßt mich... gehen?« fragte sie ungläubig. »Kein Trick? Keine Bedingungen?«
»Keine Bedingungen«, bestätigte Thorn. »Und kein Trick. Abgesehen davon, daß ich nicht glaube, daß du noch sehr weit kommst, so entkräftet wie du bist.« Er lachte. »Du hast das Leben zweier meiner Männer verschont. Dafür schulde ich dir etwas. Allerdings würde ich es begrüßen, wenn du noch eine Weile bleiben und uns ein paar Fragen beantworten würdest.« Er deutete auf Karoll. »Du hast ihn neugierig gemacht.« Kara starrte Karoll an. »Ich hätte dir doch die Kehle durchschneiden sollen«, sagte sie.
»Oder nicht soviel reden«, antwortete Karoll ungerührt.
Kara schluckte ihren Zorn herunter, auch wenn es ihr schwerfiel. »Da hast du sogar recht«, sagte sie. »Aber mehr, als ich dir schon verraten habe, weiß ich gar nicht. Die Räume hinter dieser Tür waren leer. Das meiste steht ohnehin unter Wasser.«

»Damit werden wir fertig«, sagte Karoll. »Glaube mir.«
Sie glaubte ihm. »Ich würde den Weg nicht einmal wiederfinden«, sagte sie müde.
Thorn sah sie durchdringend, aber nicht einmal wirklich mißtrauisch an. »Du bist nicht mehr in der Verfassung zu lügen. Außerdem beginnst du dich allmählich zu fragen, ob du nicht vielleicht wirklich auf der falschen Seite stehst, nicht wahr?«

Ja, dachte Kara. Für einen Moment haßte sie ihn beinahe. *Ich habe dein Gift geschluckt, und es beginnt zu wirken. Und ich kann mich nicht einmal dagegen wehren, obwohl ich es weiß!*
»Du kannst uns trotzdem helfen«, fuhr Thorn nach einer Weile fort. »Ich nehme an, ihr hattet einen Suchhund?«
»Wenn du sowieso schon alles weißt, wozu brauchst du mich dann noch?« fragte Kara schnippisch.
»Weil ich eben *nicht* alles weiß«, antwortete Thorn. »Verstehe mich nicht falsch, Kara - ich will dich zu nichts zwingen. Wir finden diesen Bunker, ob mit oder ohne deine Hilfe. Aber mit deiner Hilfe ginge es sehr viel schneller. Und du würdest einer Menge meiner Männer das Leben retten. Dort unten ist die Hölle los, seit diese Ungeheuer über die Stadt hereingebrochen sind.« Er hob die Hand, als Kara etwas sagen wollte. »Ich weiß, daß das meine Schuld ist. Aber es ist nun einmal passiert.«
»Warum benutzt ihr nicht eines eurer technischen Spielzeuge?« fragte Kara mit einer müden Geste auf die schwebenden Kristallscheiben hinter sich.
»Das tun wir«, antwortete Thorn. »Aber du hast diese Höhlen gesehen. Sie sind ein Labyrinth, in dem selbst unsere Ortungsgeräte verrückt spielen.«
»Ich weiß den Weg nicht mehr!« sagte Kara. »Wie du selbst gesagt hast - wir hatten einen Suchhund, und - «
»So etwas haben wir auch«, unterbrach sie Thorn. »Alles, was ich brauche, ist dein Einverständnis, der Ort, an dem ihr eure Suche begonnen habt - und ein paar Tropfen deines Blutes.« Er lächelte. »Keine Angst - es tut nicht weh.«
Kara war hin- und hergerissen zwischen Neugier und der Furcht, einen nicht wiedergutzumachenden Fehler zu begehen.
»Was ist dort unten?« fragte sie leise. »Was gibt es dort, was so wertvoll ist, daß drei von uns sterben mußten, damit sie es nicht entdecken?«

»Drei von - « Thorn wandte mit einem Ruck den Kopf und starrte Karoll an. Karoll sah weg, während Kara beide Männer aufmerksam im Auge behielt.
»Das tut mir leid«, fuhr Thorn nach einigen Sekunden fort. »Was dort unten ist? Nun, unter anderem ein Sender, der
610
seit über zweihundert Jahren Zeter und Mordio in die Galaxis hinausschreit. Er ist nicht besonders leistungsstark, aber - « » - aber jemand könnte ihn zufällig hören und vorbeikommen, um nachzuschauen, was hier los ist«, fiel ihm Kara ins Wort.
»Ja. So ungefähr.«
»Und das wäre äußerst unangenehm für euch, nicht wahr? Warum wohl sollte ich euch helfen, Schwierigkeiten zu vermeiden?«
»Weil es in erster Linie *eure* Schwierigkeiten wären«, sagte Thorn ruhig. »Wir sind längst nicht das Schlimmste, was euch hätte passieren können. Ich weiß nicht, was Elder dir erzählt hat, aber die Galaxis ist ein Dschungel, gegen den euer *Schlund* der reinste Erholungspark war. Es könnte sein, daß jemand kommt, der uns davonjagt - und euch gleich mit. Außerdem gibt es dort unten noch zwei, drei Dinge, die dich brennend interessieren dürften.«
Wie machte er es nur, daß sie ihm immer wieder glaubte, wider besseren Wissens, sogar *gegen* ihren erklärten Willen?
»Wie gesagt«, fuhr Thorn fort, »es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir ihn auch ohne deine Hilfe aufspüren. In einer Woche spätestens haben wir ihn so oder so gefunden.« *In einer Woche, spätestens,* dachte Kara, *gibt es dich nicht mehr.* Laut und gereizt sagte sie: »In Ordnung. Wo ist dieser verdammte Suchhund?«
»Aber, aber!« Thorn lächelte und zog ein kleines, mit einer haardünnen Nadel versehenes Glasröhrchen aus der Tasche. »Das sind nun wirklich barbarische Methoden. Würdest du vielleicht deinen Ärmel hochrollen?«
611

53

Zwei Tage später - einen Tag und eine Nacht, ehe Elders Freunde eintreffen sollten - brachte sie eine Libelle zum Drachenhort zurück. Kara erlebte eine gewaltige Überraschung,

als sie sich zur Seite beugte. Tief unter ihr liefen zwei oder drei Dutzend Gestalten zusammen, um sie zu begrüßen, und in einem Winkel neben dem Tor, in dem vor Thorns Angriff ein hölzerner Pferdeverschlag gewesen war, stand eine Libelle. Sie war nicht etwa nur dort gelandet, um jemanden abzuholen oder zu bringen, sondern war dort für längere Zeit abgestellt worden. Die Rotorblätter waren zum Heck hin zusammengefaltet, und die Kanzel stand offen. Als sie tiefer sanken, sah Kara, daß man die Waffe unter dem Bug entfernt hatte.
Die Maschine landete und hob wieder ab, kaum daß Kara ausgestiegen und geduckt einige Schritte davongelaufen war. Sie wurde von einigen Kriegern in Empfang genommen und wieder mit Fragen bestürmt, von denen sie keine einzige beantwortete, aber es war längst nicht mehr so schlimm wie beim ersten Mal, als sie auf diese Weise hierher zurückgekommen war. Die meisten Männer schienen eher herausgekommen zu sein, um die Libelle zu beobachten, nicht um sie zu begrüßen. Sie hielt nach Hrhon Ausschau, konnte ihn aber nirgends entdecken, was sie ein wenig beunruhigte.
Als sie auf das Haus zuging, sah sie eine Gestalt, deren Anblick sie verblüfft mitten im Schritt innehalten ließ. Es war Elder. Er stand mit vor der Brust verschränkten Armen auf der Treppe und sah ihr wenig freundlich entgegen. »Hallo, Kara«, begrüßte er sie mit einer Stimme, die so kalt war wie der Blick seiner Augen. »Schön, daß du uns auch einmal wieder die Ehre gibst.« Er machte eine Kopfbewegung nach oben. »Ist das ein Zufall, daß du jetzt das zweite Mal so ankommst, oder wird es langsam zu einer schlechten Angewohnheit!«

Kara war lediglich ein wenig verwirrt über seinen Ton. Seltsam - sie hatte gedacht, daß es schlimmer sein würde, aber sie spürte... nichts.
Sie deutete auf die Libelle neben dem Tor. »Ich scheine nicht die einzige zu sein, die Spaß an diesen Dingern gefunden hat.«
»Sie gehört mir«, antwortete Elder. »Ein Geschenk deines Freundes Thorn. Großzügig, nicht wahr? Ich lade dich zu einem Rundflug ein, wenn du willst.«
»Thorn? Er war hier?«
»Vorgestern«, bestätigte Elder. »Gleich, nachdem er mit dir gesprochen hat. Was hast du ihm noch verraten - außer mich, meine ich?«

Kara überging die Spitze. »Nichts«, sagte sie ruhig. »Jedenfalls nichts, was er nicht schon vorher wußte. Keine Angst, dein kleines Geheimnis ist sicher. Wo sind Aires und Cord?«
»Sie warten im Haus auf dich. Ich bin nur das Empfangskomitee. Dein Kommen wurde uns angekündigt, weißt du?«
»Gut«, sagte Kara. »Dann laß uns zu ihnen gehen.« Sie spürte, daß seine Ruhe nur vorgetäuscht war, als sie an ihm vorüberging, deshalb beschleunigte sie ihre Schritte ein wenig, damit er nicht nach ihr greifen oder sie auf eine andere Weise zurückhalten konnte.
Da sich die Dinge so schnell und fast überstürzt entwickelt hatten, erwartete sie auch im Innern große Veränderungen anzutreffen, aber alles war genauso, wie sie es zurückgelassen hatte. Selbst die Trümmer, über die sie hinwegsteigen mußten, lagen noch unverändert an Ort und Stelle. Elder winkte allerdings wortlos ab, als sie die Treppe zu Aires' Turmkammer in Angriff nehmen wollte, und deutete in den Gang, auf dem ihr eigenes Gemach lag.
Ihr Zimmer aber war nicht mehr ihr Zimmer. Ihr Bett, der Tisch und die Stühle standen noch an Ort und Stelle, aber alle anderen Möbel waren herausgeschafft worden. Kara fehlten die Worte, den Anblick zu beschreiben. Die Wände waren mit Karten, Zeichnungen und Diagrammen übersät. Neben der Tür hing die Karte, die sie im *Schlund* gefunden hatten. Sie war eingeschaltet; der vergrößerte Ausschnitt zeigte einen Teil des

Dschungels, etwa fünfzig Meilen in nördlicher Richtung vom Drachenhort entfernt. Auf dem Bett, dem Tisch, den Fensterbänken, den freien Stühlen und selbst auf dem Fußboden- stapelten sich Papiere, Bücher, Folianten und Karten. Das Zimmer sah aus wie eine Mischung aus Bibliothek, Generalstabsraum und Rumpelkammer.
Als sie eintrat, erhob sich Aires von ihrem Platz, eilte ihr entgegen und schloß sie mit unerwarteter Herzlichkeit in die Arme. Auch Hrhon kam auf sie zu, verzichtete aber zu Karas Erleichterung auf irgendwelche handgreiflichen Bekundungen seiner Wiedersehensfreude. Außer Aires und dem Waga waren noch Cord, Storm und Donay anwesend, und außerdem jemand, mit dem sie überhaupt nicht gerechnet hatte: Maran. Alle sahen ehrlich erfreut aus, aber auch besorgt.
Nachdem Aires das übliche Begrüßungszeremoniell abgehal-

ten hatte, räumte Cord einen Stuhl für sie, und Kara erzählte, was geschehen war, seit sie sich von Donay und Ian getrennt hatte. Sie blieb streng bei der Wahrheit. Nur zwei Dinge verschwieg sie: Thorns Bitte, ihr den Weg zur Bunkerstation unter der Stadt zu zeigen, und ihren Entschluß, es zu tun.
»Du hast Tyrell mit ihm gehen lassen?« fragte Elder in einem Ton wütenden Entsetzens. Als Kara nickte, fügte er wütend hinzu: »Dann weiß er jetzt alles, was er wissen wollte!«
»Er hat mir sein Wort gegeben, Tyrells Gedanken nicht zu lesen«, sagte Kara, »und ich glaube ihm. Und selbst wenn er gelogen hat - er kann nichts von Tyrell erfahren, was ihm nicht schon Tess verraten hat. Von dir wußte er schon vorher.«
Elders Blick machte ihr klar, daß er ihr nicht glaubte. »Ich weiß nicht, woher, aber er wußte, daß du noch am Leben bist.«
Sie sah ihn eine Sekunde lang nachdenklich an. »Ich habe eine viel größere Angst, Elder. Bist du ganz sicher, daß sie dieses Rettungsboot, das dein Schiff abgesetzt hat, nicht doch abgefangen haben?«
»Völlig«, antwortete Elder hastig. »Ein DSRV, das einmal auf dem Weg ist, kann von nichts und niemandem aufgehalten werden. Die Dinger sind einfach zu schnell. Und zu klein.«
»Klein? Ich denke, es sind Rettungsboote?«

»Sie transportieren... keine vollständigen Körper«, antwortete Elder ausweichend.
»Ich verstehe.«
»Warum fragst du?« wollte Elder wissen.
»Er fühlte sich so sicher«, antwortete sie. »Als wüßte er alles und hätte alles fest in der Hand. Es wäre doch unangenehm, wenn wir morgen auf deine Freunde warten und sie kämen nicht.«
»Sie werden kommen«, versicherte Elder. »Das Schiff wird spätestens gegen Mitternacht aus dem Pararaum kommen.«
»Dann ist es ja gut«, sagte Kara. *Mitternacht.* Thorn hatte versprochen, Tyrell noch vor Sonnenuntergang nach Schelfheim bringen zu lassen.
»Wo bist du so lange gewesen?« fragte Elder. »Wenn du nicht seine Gefangene warst?«
»Ich habe mit Thorn verhandelt«, antwortete Kara.
»Verhandelt?«
»Ich bin die Herrscherin vom Drachenhort«, sagte Kara mit

einer ausholenden Geste. »Schon vergessen?«
Elder zog eine Grimasse und schwieg.
»Es gab eine Menge zu besprechen«, fuhr Kara fort. »Und wir sind längst nicht fertig geworden. Ich denke, ich habe ihm einige Zugeständnisse abgerungen, die ihm gar nicht recht waren.«
»Aber... wozu denn, um alles in der Welt?« wunderte sich Elder.
»Vielleicht, damit er sich nicht fragt, wieso ich ihm zu leicht und in zu vielen Punkten entgegenkomme«, sagte Kara. »Und *vielleicht auch,* um einige von diesen Bedingungen später *deinen* Leuten vorzulegen.« Sie machte eine abwehrende Handbewegung. »Thorn war hier? Was wollte er?«
»Eine kleine Personality-Show abziehen«, knurrte Elder.
»Im Grunde dasselbe, was er auch von dir wollte«, sagte Storm. Er machte seinem Namen heute keine Ehre. Er wirkte als einziger sehr ruhig, fast gelöst. »Er ist gekommen, um uns Frieden anzubieten. Unter der einzigen Bedingung, daß wir aufhören, uns in seine Angelegenheiten zu mischen. Und uns aus dem *Schlund* fernhalten.«
615
»Damit wir nicht sehen, was sie dort treiben«, grollte Donay.
»Ich *habe* es gesehen«, sagte Kara, aber Donay widersprach ihr mit einer unerwarteten Heftigkeit.
»Nein, das hast du nicht«, schnappte er. »Du hast gesehen, was sie mit einem *kleinen Teil* des *Schlundes* gemacht haben. Aber du hast nicht gesehen, was sie wirklich tun!« Seine Augen flammten vor Zorn.
»Und was tun sie deiner Meinung nach?«
»Sie töten euch«, sagte Elder an Donays Stelle.
»Wie?«
»Sie bringen uns um, Kara«, sagte Aires leise. »Frag Donay, wenn du Elder nicht glaubst. Er wird es dir bestätigen.«
Kara war verwirrt und erschrocken. Hatte sie sich doch getäuscht?
»Es stimmt«, sagte Donay. »Sie bringen uns mit ihrem verdammten Meer um.«
»Hast du Angst, daß wir ertrinken?« fragte Kara. Ihr Spott hatte keinen Biß.
»Nein.« Donay blieb ernst. »Aber ersticken. Und nicht nur wir, Kara. Sie töten den Wald, verstehst du?«
»Nein«, antwortete Kara knapp.

»Bei mir hat es auch eine Weile gedauert, bis ich es kapiert habe«, gestand Donay. »Offen gestanden hat mich Elder darauf aufmerksam gemacht, obwohl es so klar war, daß ich im Grunde eine Tracht Prügel verdiene, weil ich es nicht sofort gesehen habe.«
»Mach es nicht so spannend«, sagte Kara.
»Hast du dich noch nie gefragt, woher die Luft kommt, die wir atmen? Unsere Welt ist eine einzige große Wüste. Trotzdem haben wir frischen Sauerstoff, soviel wir nur wollen. Es ist der *Schlund,* der ihn produziert, Kara! Der riesige Wald, der vier Fünftel unserer Welt bedeckt. Jeder Baum, jedes einzelne Blatt ist eine kleine Sauerstoffabrik! Und sie sind gerade dabei, ihn zu vernichten.«
Kara atmete sichtbar auf. »Ich weiß«, sagte sie. »Thorn hat es mir erklärt. Das Meer wird diese Aufgabe übernehmen.«
»Sicher«, sagte Elder böse. »Fragt sich nur, wann. Dieses

Wasser, das sie aus der Tiefe herauspumpen, und das andere, das sie auf chemischem Wege gewinnen oder aus dem Weltraum holen, ist *steril.* Sie werden es aktivieren, und es liegt genug Zeug herum, das verfaulen wird - aber es könnte gut sein, daß die Luft auf eurem hübschen Planeten trotzdem für ein oder zwei Jahrzehnte ziemlich dünn wird.«
»Soweit wird es nicht kommen«, sagte Kara. Sie stand auf und sah ihn durchdringend an. »Nicht wahr?«
»Nein«, antwortete er. »Das verspreche ich.«
»Wohin willst du?« fragte Aires, als sie sich zur Tür wandte. »Wir haben noch viel zu be...«
»Ich bin müde«, unterbrach sie Kara. »Mir schwirrt der Kopf. Ich möchte einfach... ein paar Augenblicke allein sein und nachdenken.«
»Das verstehe ich«, sagte die Magierin. »Aber uns bleibt nicht mehr viel Zeit. Reicht dir eine Stunde?«
»Zwei«, sagte Kara laut. Aber ihre Finger signalisierten in der Zeichensprache: *Eine. Hier. Ohne ihn.* Sie hatte sich absichtlich so herumgedreht, daß Elder ihre Hände nicht sehen konnte, und wenn die anderen ihre lautlose Botschaft überhaupt registrierten, so beherrschten sie sich meisterhaft. In Aires' Augen las sie, daß sie die Botschaft verstanden hatte.
Gefolgt von Hrhon verließ sie ihr Zimmer und überquerte den Hof, um in die Drachenhöhle hinunterzugehen. Sie hatte

Markor seit drei Tagen nicht mehr gesehen und hatte das unbestimmte Gefühl, daß sie ihn bald für lange, lange Zeit nicht mehr sehen würde. In ihrer Welt, die in den letzten Tagen und Wochen immer schneller in Stücke zu brechen begonnen hatte, waren diese Höhlen mit ihren riesigen, geflügelten Bewohnern alles, was noch Bestand zu haben schien. Sie waren noch heute so wie sie schon vor einer Million Jahre gewesen waren, und sie würden auch in einer weiteren Million Jahre noch so sein, unverändert, unveränderbar, gleichgültig, was sich Menschen oben auf der Oberfläche des Planeten auch gegenseitig antaten. Seltsam - niemals zuvor war ihr so deutlich aufgefallen, daß die Drachen außer dem Gefühl von Stärke und Schutz auch eine ungeheure Ruhe ausstrahlten; jene Art von majestätischer

Gelassenheit, wie sie nur sehr große und sehr alte Tiere zu vermitteln vermochten. Sie erreichte Markor, und als er wie so oft ihre Nähe spürte und träge den Kopf wandte, da glaubte sie für einen Moment eine Klugheit und Güte in seinen Augen zu erblicken, wie sie sie noch nie zuvor darin gesehen hatte. Aber der Moment verging zu schnell.

Es wäre möglich, dachte sie. Was er damals im *Schlund* gezeigt hatte, als er die anderen Drachen bei ihrer verwegenen Rettungsaktion vom Gipfel des Drachenfelsens anführte, das war schon eine erstaunliche Intelligenzleistung. Auf der anderen Seite beherrschte jedes Zirkuspferd mehr Kunststücke. Und Markor war zwar nicht dressiert, aber er war alt, und er war zweifellos sehr klug. Trotzdem... es wäre möglich.

»*Was* wäre möglich?« fragte Elders Stimme hinter ihr. Kara hatte nicht bemerkt, daß er ihr gefolgt war. Sie sah sich nach dem Waga um und bemerkte, daß er gute fünfzig Schritte hinter ihr stehengeblieben war. Natürlich. Er hatte Angst vor Markor. Ein flüchtiges Lächeln stahl sich auf Karas Gesicht. Es gab ein Geheimnis zwischen ihnen, das nur sie und Hrhon kannten. Angella und Tally hatten es gewußt, aber die waren beide tot. Das Geheimnis war, daß der Waga im Grunde seines Herzens ein Feigling war.

»Was könnte möglich sein?« fragte Elder noch einmal, als sie nicht sofort antwortete.

Kara winkte ab. »Nichts. Ein dummer Gedanke.« Sie lächelte. »Ich habe für einen Moment gedacht, was für ein köstlicher Witz des Schicksals es doch wäre, wenn wir am Ende herausfin-

den würden, daß gar nicht wir, sondern die Drachen die wahren Herrscher dieser Welt sind. Wir denken, *wir* würden *sie* benutzen, aber wer sagt uns denn, daß es nicht genau umgekehrt ist?«
»Du hast recht«, sagte Elder. »Es war ein dummer Gedanke.«
»Sicher«, stimmte ihm Kara zu. »Aber was wissen wir schon wirklich über unsere Vergangenheit? Wir reden unentwegt von der Alten Welt, und wir tun so, als wären ihre Bewohner Götter gewesen. Und in Wahrheit wissen wir nicht einmal, wie sie ausgesehen haben.«
618
Für einen ganz kleinen Moment glaubte sie, etwas wie Mißtrauen in seinen Augen aufblitzen zu sehen. »Auf jeden Fall waren sie keine hundertfünfzig Meter groß und hatten Flügel«, sagte er. Er rang sich zu einem Lächeln durch. »weißt du was? Wenn das alles hier vorbei ist, dann werden wir gemeinsam eure Vergangenheit erforschen.«
Kara antwortete nicht, sondern sah ihn nur ernst an, dann wandte sie sich um und blickte zu Hrhon hinüber.
»Was hast du?« fragte Elder. »Ich spüre doch, daß etwas mit dir nicht stimmt.«
»Deine Begrüßung war ein wenig frostig«, sagte Kara. »Findest du nicht?«
»Ja«, gestand Elder. »Du hast recht. Es tut mir leid, und ich entschuldige mich dafür. Aber was hast du erwartet? Du verschwindest, ohne mir auch nur zu sagen, wohin und weshalb, und am Tag danach taucht dieser Thorn hier auf und scheint so ziemlich alles über mich zu wissen, was es nur zu wissen gibt.«
»Und da hast du natürlich angenommen, ich hätte dich verraten.«
»Ich habe angenommen, er hätte alles von dir erfahren«, antwortete Elder. »Thorn ist nicht auf Verrat angewiesen, um herauszubekommen, was er will.«
»Aber er hat es nicht«, sagte Kara. »Ich kann dich beruhigen. Ich war nicht einmal in der Nähe eines Gerätes, das mehr als zwei Knöpfe hat. Sie haben meine Verletzungen versorgt und mir zu essen gegeben, das war alles. Er ist ein großzügiger Mann, der seine Versprechen hält.«
Elder runzelte die Stirn und begann langsam wieder auf den Ausgang zuzugehen. Kara folgte ihm.

»Das klingt nicht nach dem Thorn, von dem ich gehört habe«, sagte er.
»Er sagte, er wäre durchaus in der Position, sich Großmut leisten zu können.«
Elder lachte. »Das klingt schon eher nach ihm. Weißt du, warum er mir den Helikopter hiergelassen hat? Damit ich zu ihm kommen kann, wenn ich es mir doch noch anders über-

lege. Aber ich kann ihn gut gebrauchen. Ich werde damit zu dem Ort fliegen, an dem unser Schiff landet.«
»Das wirst du nicht«, antwortete Kara. »Ich bringe dich hin. Oder glaubst du, ich lasse mir die Gelegenheit entgehen, ein richtiges Sternenschiff zu sehen?«
»Wie du willst.«
»Donay hat einen passenden Landeplatz gefunden?«
»Eine Stelle im Dschungel, nicht weit von hier«, bestätigte Elder. »Die Zerstörungen werden sich dort in Grenzen halten.«
»Zerstörungen?« Kara blieb stehen.
»Das Landungsboot ist groß«, sagte Elder. »Nicht annähernd so groß wie Thorns Drohne, aber viel zu groß, um hier landen zu können. Selbst wenn es mit ausgeschalteten Schutzschilden landet, dürften ein paar Äste geknickt werden.«
Sie gingen weiter, wobei Kara sorgsam darauf achtete, daß sie immer einen gewissen Abstand zu Hrhon hielten. Was Elder ebenso auffiel wie die sonderbaren Blicke, die Kara dem Waga immer wieder zuwarf. »Was ist mit ihm?« fragte er schließlich.
»Mit Hrhon? Nichts.« Kara schüttelte den Kopf. Leiser sprach sie weiter. »Ich frage mich, wie lange es ihn noch geben wird. Und andere wie ihn.«
»Was... meinst du damit?« fragte Elder alarmiert?
»Ich meine damit«, antwortete Kara betont, »daß mir wieder eingefallen ist, wie alles angefangen hat, Elder. Wie wir uns kennengelernt haben, damals in Schelfheim. Sei ganz ehrlich: die Idee, die Stadt nur noch für Menschen zu reservieren und nach und nach alle anderen Wesen hinauszudrängen, von wem stammt sie? Wirklich von Gendik? Oder von Karoll und dir?«
»Karoll wußte so wenig, wer ich wirklich bin, wie ich wußte, wer er wirklich ist«, antwortete Elder.
»Das ist keine Antwort auf meine Frage.« Sie mußte sich überwinden, um weiterzureden. »Ich habe lange mit Thorn gesprochen, Elder. Nicht nur über uns. Auch über euch. Über

eure Art, dort draußen auf all diesen Welten zu leben und sie zu beherrschen. Es ist eure Art, nicht wahr? Ihr duldet keine anderen Völker neben euch.«
»Wir achten streng darauf, daß unsere Gattung rein bleibt«,
620
bestätigte Elder. »Aber das mußt du verstehen. Es gibt Hunderte von denkenden Spezies in der Galaxis. Die Natur hat Vorsorge getroffen, daß sich die Völker nicht ohne weiteres vermischen, aber manchmal geht es eben doch, vor allem, wenn man ein wenig nachhilft. Du glaubst ja gar nicht, zu was für Torheiten die Menschen in der Lage sind, wenn man sie gewähren läßt. Wir müssen es tun, um zu überleben. Täten wir es nicht, dann gäbe es unsere Spezies in fünfzig- oder hunderttausend Jahren nicht mehr. Euch wird nichts geschehen«, fügte er nach einer Weile hinzu. »Menschliches Leben ist uns heilig, glaube mir. Wenn du der Unsterblichkeit so nahe bist wie wir, dann gibt es kein kostbareres Gut mehr als das Leben.«
»Und deshalb rottet ihr jedes Volk aus, das nicht *rein* ist, wie?«
»Unsinn! « widersprach Elder.
»Wir rotten niemanden aus. Wir helfen ihnen nur nicht, sich stärker zu vermehren.«
»Oder ihr helft ihnen, sich etwas weniger stark zu vermehren, nicht wahr? O nein, ihr bringt niemanden um! Ihr sorgt nur dafür, daß sie von selbst verschwinden. So wie die Menschen in dieser Stadt im Westen, in der plötzlich keine Kinder mehr geboren werden. Mord ist das sicher nicht! Wie nennt ihr es? Euthanasie?«
»Bitte, Kara!« Elder klang gequält. »Ich weiß, es klingt brutal und grausam, aber die Natur *ist* nun einmal grausam. Wir müssen so handeln, um als Volk zu überleben.«
»Sicher«, murmelte Kara. »Und was ist mit uns? Werdet ihr uns auch helfen, ganz langsam und schmerzlos *einzuschlafen?«*
»Bei euch ist das etwas anderes«, widersprach Elder. »Ihr seid uns so ähnlich, daß allerhöchstens ein Biologe den Unterschied feststellen könnte.«
»Was für ein Zufall«, sagte Kara.
»Nicht unbedingt«, erwiderte Elder. »Es gibt eine Theorie, nach der alles Leben im Universum auf den gleichen Ursprung zurückgeht. Es gibt sehr viele Welten mit humanoiden Ureinwohnern. Ohne den Atomkrieg, in dem sich eure Vorfahren gegenseitig vernichtet haben, gäbe es wahrscheinlich auch auf

diesem Planeten nur Menschen.«
621
Er log nicht sehr überzeugend.
Eine halbe Stunde später kehrte sie zu Aires und den anderen zurück. Sie hatte sich unter dem Vorwand, müde zu sein von Elder verabschiedet und Hrhon eingeschärft, ihr ihn für eine Stunde vom Hals zu halten.
Mit Ausnahme Marans saßen alle noch auf ihren Plätzen. Ihre Zeit war zu kostbar. »Was wollte Maran hier?« begann Kara übergangslos.
Aires und Donay tauschten einen raschen Blick, der Kara nicht entging. »Nichts«, antwortete Aires. »Er hat mich gebeten, ihm wieder einen Drachen zu geben.« Donay sah weg. Die beiden verheimlichten ihr etwas.
»Wirst du es tun?«
»Ich denke, ja«, antwortete Aires. »Er hat einen Fehler gemacht, aber er ist ein guter Mann. Und nach Thorns Angriff haben wir weitaus mehr Tiere als Reiter.«
Kara stimmte ihr in Gedanken zu und erklärte das Thema für beendet. Sie wandte sich an Donay. »Konntest du mit den Tieren, die du aus dem Wrack geholt hast, etwas anfangen?«
Donay sah sie verwirrt an. »Ja. Aber... ich brauche noch Zeit. Einen Monat, zwei...«
»Die hast du nicht«, sagte Kara. »Kannst du etwas improvisieren, mit dem wir die Libellen angreifen können? Bis heute abend?«
»Heute abend?«
»Spätestens morgen früh«, bestätigte Kara. Sie wandte sich an Cord. »Und von dir brauche ich deine zehn besten Männer. Freiwillige. Sage ihnen, daß ihre Chancen, den Einsatz zu überleben, gleich Null sind.«
Aires, die die ganze Zeit über noch nichts gesagt hatte, hob ihre Hand. Kara drehte den Kopf in ihre Richtung. »Ja?«
»Nicht, daß ich deine Autorität oder die Weisheit deiner Entscheidungen anzweifeln möchte«, sagte sie mit sanftem Spott. »Aber würdest du uns vielleicht verraten, was du überhaupt vorhast?«
»Gern«, antwortete Kara. »Das, was wir schon vom ersten
622
Moment an hätten tun sollen. Wir werden anfangen, uns zu

wehren. Und zwar so, daß es ihnen *wirklich* weh tut.«
»Nichts dagegen«, sagte Storm. »Aber woher kommt dieser plötzliche Stimmungswechse1?«
Kara sah ihn wortlos an, dann griff sie unter die Jacke und förderte ein zusammengelegtes Blatt Papier zutage. Sie faltete es auseinander, schüttelte aber den Kopf, als Aires danach greifen wollte, und legte es mit der beschriebenen Seite nach unten auf den Tisch.
»Ich sagte euch, ich habe mit Thorn gesprochen«, sagte sie. »Er hat mir eine Menge interessanter Dinge erzählt. Aber ich habe nicht nur mit ihm geredet. Wir haben ein Abkommen getroffen. Einen Vertrag.«
»Ein Vertrag?« sagte Aires überrascht. Mit einer Kopfbewegung deutete sie auf das Blatt. »Ist das der Vertrag?«
Kara schüttelte den Kopf. Ohne Aires' bohrende Blicke zu beachten, wandte sie sich an Donay. »Ich nehme an, dein Erinnerer hat die Inschrift auf dieser Tür noch nicht entschlüsselt?«
»Nein«, sagte Donay. »Es ist wie verhext. Es gibt in keinem unserer Bücher etwas, das dieser Schrift ähnlich sieht.«
»Das hätte mich auch gewundert«, sagte Kara. »Es ist eine Schrift, die auf dieser Welt nicht verwendet wurde. Und sie ist auch nicht für uns bestimmt.« Sie schob Donay das Blatt über den Tisch hinweg zu. »Hier ist die Übersetzung. Lies sie laut vor.«
Donay griff zögernd nach dem Blatt, drehte es herum und warf einen überraschten Blick auf die kleinen, gleichmäßigen Buchstaben in Karas Handschrift. Dann begann er mit leiser, vor Erregung und vor Entsetzen zitternder Stimme zu lesen.

54

Der Krieg der Götter begann eine Stunde nach Mitternacht und dauerte bis zum Sonnenaufgang. Und obwohl er den Tod über Tausende von Menschen brachte und vielleicht sogar den Untergang dieser Welt einläutete, war es der mit Abstand phantastischste - und schönste! - Anblick, den sie jemals im Leben gesehen hatte.
Es begann mit einem Hauch von Violett und Orange, der sich über die westliche Hälfte des Nachthimmels ausbreitete wie leuchtender Blütenstaub, den eine Armee von Elfen über den Himmel gestreut hatte, und es folgte eine wahre Orgie von Farben, die alles Vorstellbare übertrafen; Farben und Lichter, wie

sie noch keines Menschen Auge auf dieser Welt erblickt hatte. Und es wurde heller und heller, je weiter die Nacht fortschritt. Es war, als hätte der Himmel Feuer gefangen, ein kaltes, tausendfarbenes Feuer, das die Welt in ein Kaleidoskop niemals gesehener Schatten und Bewegungen verwandelte.
Sie waren auf den Turm hinaufgestiegen, um das Schauspiel zu bewundern. Wer hier auf den Mauern keinen Platz mehr gefunden hatte, der stand unten auf dem Hof und hatte das Gesicht dem Himmel zugewandt.
»Was ist das?« flüsterte Kara, die neben Elder stand. In ihrer Stimme klang Ehrfurcht durch.
»Sie kämpfen«, sagte Elder. »Ihr Schiff und unser Schiff.«
»Sie... kämpfen?«
Elder nickte. »Was du siehst, ist die Energie, die von den Schutzschilden reflektiert wird.«
Kara schauderte innerlich. Wie konnte etwas so Entsetzliches nur so *schön* sein? »Aber es ist so... so groß«, murmelte sie.
»Die Schiffe sind sehr groß«, bestätigte Elder. »Aber keine Angst. Das PACK-Schiff ist mehr als eine Million Meilen entfernt. Niemandem hier wird etwas geschehen.«

»Und wenn sie... gewinnen?« fragte Kara. Sie sah Elder an. »Ich meine, wenn sie euer Schiff vernichten? Werden sie uns dann nicht alle töten?«
»Keine Angst«, sagte Elder lachend. »Ich bin sicher, daß der Angriff sie völlig überrascht hat. Der Bordcomputer hat die Schutzschilde hochgefahren und ein automatisches Defensivprogramm eingeleitet, aber das wird ihnen nicht mehr viel nutzen. Sie hätten eine Woche gebraucht, um die Besatzung aus den Tiefschlafkammern zu holen und das Schiff wirklich gefechtsklar zu machen. Nein.« Er schüttelte entschieden den Kopf. »In ein paar Stunden ist der ganze Spuk vorbei.«
»Hoffen wir, daß hier nicht auch alles vorbei ist«, sagte Aires. »Wenn dein Freund Thorn nicht zufällig blind ist, dann weiß er so gut wie du, was das da oben zu bedeuten hat. Er könnte auf gewisse Rachegedanken kommen.« Sie wandte sich um und warf einen nervösen Blick in den Hof hinab. »Das geht alles nicht schnell genug.« Hinter den Klippen im Osten erhob sich ein weiterer Schwarm gewaltiger Schatten und glitt in die Nacht über dem *Schlund* hinaus.
Elder runzelte die Stirn. »Du hetzt deine Leute völlig umsonst

herum, Aires. Thorn würde es nicht wagen, den Hort anzugreifen, nur um sich zu rächen. Er weiß, daß er dann ebenfalls sterben würde. Und alle seine Männer mit ihm. Außerdem *wollte* er es tun, so bliebe von hier bis Schelfheim kein Stein mehr auf dem anderen. Ihre Flucht wäre sinnlos.«
Aires schüttelte den Kopf. »Es bleibt dabei: Der Hort wird evakuiert.«
Elder seufzte. Dann jedoch machte er eine einladende Geste zu Aires und Kara, ihm zu folgen, und drehte sich herum. »Vielleicht habt ihr nicht einmal so unrecht«, sagte er. »Ich werde zur Sicherheit mit ihm sprechen. Verzweifelte Menschen tun manchmal verzweifelte Dinge. Und ich an seiner Stelle wäre verzweifelt, wenn man mir gerade einen ganzen Planeten weggenommen hätte. Kommt mit.«
Sie verließen den Turm und das Gebäude und gingen zu der Libelle, die neben dem Tor abgestellt war. Elder setzte sich in den Sessel des Piloten, beugte sich vor und berührte ein paar
625
Tasten auf dem Instrumentenpult. Einige Sekunden vergingen, dann leuchtete inmitten des Instrumentenwirrwarrs ein handgroßer, rechteckiger Bildschirm auf. Thorns Gesicht erschien farbig und tief auf dem winzigen Monitor.
Offensichtlich konnte er Elder ebenso deutlich sehen, denn sein Gesicht verfinsterte sich vor Zorn. Allerdings wirkte er überhaupt nicht überrascht. Er hatte wohl mit Elders Anruf gerechnet.
»Elder. Ich habe mich schon gefragt, wann du dich meldest.«
»Oh, bitte, entschuldige«, sagte Elder spöttisch. »Ich wollte dich nicht warten lassen. Aber ich hoffe, dir ist nicht allzu langweilig geworden. Immerhin habe ich mir alle Mühe gegeben, dir ein wenig Unterhaltung zu bieten. Gefällt dir das Feuerwerk?«
Thorns Augen wurden schmal. »Was willst du, Elder? Dich über mich lustig machen? Du hast gewonnen. Was willst du mehr?«
»Im Moment reicht mir dieses Eingeständnis schon«, antwortete Elder. »Ich hoffe, du meinst auch, was du sagst. Ich halte dich für einen klugen Mann, Thorn. Solltest du aber im Moment rein zufällig die Finger auf irgendwelchen Knöpfen haben, dann ziehe sie lieber schnell wieder zurück. Ehe du am Ende noch etwas übereilst.«

»Du bringst mich in Verwirrung«, sagte Thorn. »Was hätte ich schon zu verlieren?«
»Dein Leben«, antwortete Elder. »Und das all deiner Männer. Die Hybrid-Laser meines Schiffes sind auf deine Drohne gerichtet.«
»Welche Überraschung«, sagte Thorn. »Und was soll ich jetzt tun? Auf Händen und Knien zu dir und deinen Mutantenfreunden gekrochen kommen?«
»Es reicht, wenn du gar nichts tust«, antwortete Elder. »Sobald diese unangenehme Sache im Orbit erledigt ist, kommen wir zu euch. Ich garantiere jedem deiner Männer, den ich bei Sonnenaufgang an Bord der Drohne antreffe, freies Geleit.«
»Wie überaus großmütig«, knurrte Thorn. Man sah ihm an, wie schwer es ihm fiel, die Ruhe zu bewahren. »Aber ich

schätze, die Alternative dazu, dein Angebot anzunehmen, wäre ziemlich unerfreulich.«
»Überaus unerfreulich«, bestätigte Elder.
Thorn starrte ihn an, dann erschien plötzlich ein neuer Ausdruck auf seinem Gesicht. Er legte den Kopf schräg. »Steht da Kara hinter dir?«
Elder nickte und trat wortlos ein Stück zur Seite.
Thorns Augen verengten sich vor Haß. »Kara, ich nehme an, du hast das alles gewußt, während du zwei Tage lang wie ein Marktweib mit mir gefeilscht hast?«
»Selbstverständlich«, antwortete Kara.
»Mein Kompliment«, sagte Thorn. »Bisher ist es noch niemandem gelungen, mich so hereinzulegen.«
»Vielleicht warst du doch nicht in der Lage, dir soviel Großmut leisten zu können, wie du dachtest«, sagte Kara. »Das nächste Mal solltest du vorsichtiger sein.«
»Das nächste Mal?« Thorn lachte bitter. »Es wird kein nächstes Mal geben, Kara. Einem Mann, der nicht nur sein Schiff, sondern einen ganzen Planeten verliert, gibt man bei uns keine zweite Chance.« Er lächelte gequält und blickte Elder an. »Kannst du dir vorstellen, daß es in deiner Company noch einen Job für einen arbeitslosen Expeditionsleiter gibt?«
Elder lachte leise. »Wir reden darüber«, sagte er. »Bei Sonnenaufgang.« Er lachte noch einmal, schaltete ab und schwang sich mit einer kraftvollen Bewegung aus der Kanzel des Helikopters heraus. Noch immer lachend, wandte er sich an Aires.

»Ich hoffe, du bist jetzt zufrieden«, sagte er. »Er wird euch nicht angreifen. Du kannst deinen Leuten die Mühe sparen.«
Aires schien immer noch nicht restlos überzeugt *zu* sein, aber dann drehte sie sich doch mit einem Ruck zu Hrhon um, der ihnen gefolgt war, und machte eine knappe Handbewegung. »Geh hinunter«, sagte sie. »Die Drachen, die noch nicht abgeflogen sind, sollen hierbleiben.«
Der Waga watschelte davon, und auch Elder wandte sich zum Gehen, hielt aber inne, als er sah, daß Kara sich nicht von der Stelle rührte, sondern mit leerem Blick den erloschenen Bildschirm anstarrte. »Was hast du?« fragte er.
627
Kara blickte ihn müde an. Und so leer wie ihr Blick war auch ihre Stimme, als sie schließlich antwortete. »Ich überlege nur, wie verrückt das Schicksal doch manchmal ist, Elder. Ich habe geschworen, dieses Land und seine Menschen zu schützen, und sei es unter Einsatz meines Lebens. Und jetzt ist der einzige Weg, dieses Versprechen einzuhalten, mit einem Mann zusammenzuarbeiten, von dem ich immer noch nicht sicher bin, ob er mein Freund ist oder nicht.«
Ein Hauch von Trauer erschien in Elders Augen und ließ sie noch dunkler erscheinen. »Es tut mir leid, wenn du das so siehst«, sagte er. »Aber ich kann dich beinahe verstehen.«
»Ja«, sagte Kara. Dann richtete sie sich mit einer heftigen Bewegung auf und zwang ein Lächeln auf ihre Züge. »Es wird Zeit«, sagte sie. »Wenn wir bis Sonnenaufgang am Landeplatz deines Schiffes sein wollen, sollten wir allmählich aufbrechen.«
628
55
Es war, als wäre ein Stück aus dem Himmel gebrochen, das sich nun langsam der Erde entgegensenkte. Elder hatte ihr das Schiff als groß beschrieben, aber nicht *so* groß, und Kara hatte es sich bizarr und fremdartig vorgestellt, aber nicht *so* bizarr und *so* fremdartig. Karas *Sprache* reichte nicht mehr aus, dieses fürchterliche, entsetzliche, schöne Etwas zu beschreiben, das sich heulend und tobend von den Sternen auf die Welt herabsenkte. Zuerst war es nichts als ein Schatten vor dem Grau der Dämmerung gewesen, auf dem bunte Lichter glommen und flackerten, ein Ding ohne fest erkennbare Umrisse, aber von unvorstellbarer Größe, und dann war es gewachsen und gewachsen, und es wuchs immer noch weiter, obwohl es den Boden noch längst

nicht erreicht hatte. Die Sonne war aufgegangen, aber über dem flachen See, den Donay als Landeplatz ausgesucht hatte, war die Nacht nach wenigen Augenblicken zurückgekehrt. Der meilenlange Schatten des landenden Ungeheuers verdunkelte die Sonne.
»Nun?« fragte Elder. »Habe ich zuviel versprochen?« Er mußte schreien, um den Lärm des niedergehenden Berges aus Stahl und Glas zu übertönen, aber seine Augen strahlten vor Stolz.
Kara ersparte sich eine Antwort, aber Donay brüllte: »Es ist phantastisch! «
Elder nickte mehrmals, dann raffte er mit der Linken die Aufschläge seiner Jacke zusammen, zog den Kopf zwischen die Schultern und drehte sich wieder zu dem landenden Schiff um. Es hatte mittlerweile fast die Höhe der Baumwipfel erreicht. Die Lichtung reichte kaum aus, es aufzunehmen, und sie war beinahe eine Meile lang!
Als das Schiff die Baumwipfel passierte, hörte Kara ein entferntes Knistern und Prasseln, das immer lauter und lauter

wurde und sich binnen Sekunden zu einem ungeheuerlichen Bersten und Splittern steigerte. Elder hatte sie darauf vorbereitet, aber sie hatte es sich nicht *so* schlimm vorgestellt. Der Wald schrie unter dem Schmerz, der ihm zugefügt wurde, aber das Heulen des Schiffes übertönte selbst die Stimme der gepeinigten Natur mit Leichtigkeit.
Kara spürte, wie der Baum unter ihnen zu zittern begann. Die Libelle, die sicher auf einer gewaltigen Astgabel niedergegangen war, schwankte, und Hrhon griff hastig nach einem Ast und klammerte sich daran fest.
Kara wäre sehr viel wohler gewesen, hätte sie festen Boden unter den Füßen gehabt. Aber in den dunklen Tiefen des Waldes, in die sich der Bauch des Schiffes jetzt weiter und weiter hinabsenkte, herrschte immer noch Gäa.
Eine Wand aus Stahl begann vor ihnen nach unten zu gleiten. Fenster und torgroße, hell erleuchtete Öffnungen zogen an ihnen vorbei, buckelige Gebilde aus rostfarbenem Metall und bizarre Gewächse aus buntem Glas. Es war eine ganze Welt aus Metall und Licht, die sich vor ihnen in den *Schlund* hinabsenkte. Dampf zischte zu ihnen empor, als der Bauch des stählernen Wals in den flachen See eintauchte, der den Grund der

Lichtung bedeckte, und Kara fuhr wie unter einem heftigen Schmerz zusammen. Sie wußte, daß Gäa in diesem Moment starb. Elder hatte es nicht gesagt, aber er wußte zu gut um die Gefährlichkeit dieses ungeheuerlichen Lebewesens, um es in der Nähe seines Schiffes zu dulden. Und sie konnte es *spüren,* wie einen lautlosen Todesschrei, der in ihren Gedanken widerhallte.
Eine Bewegung über ihnen ließ sie aufblicken. Für einen winzigen Moment glaubte sie einen riesigen Schatten zu erkennen, der sich zwischen den Blättern bewegte, aber der Schatten verschwand, ehe sie ihn genauer erkennen konnte.
Elder sah sie fragend an.
»Nichts«, sagte Kara. »Ich dachte, ich hätte etwas gesehen. Aber ich habe mich getäuscht.«
»Keine Angst«, sagte Elder beinahe fröhlich. »Es gibt auf dieser Welt nichts, was diesem Schiff gefährlich werden kann.«
Kara zog es vor, nicht darauf zu antworten, sondern beugte
630
sich behutsam vor und sah auf das Schiff hinab, das unter ihnen lag. Im ersten Moment konnte sie kaum etwas erkennen; Dampf, Staub und Millionen von abgerissenen Blättern hüllten den stählernen Koloß ein. Zum ersten Mal erblickte sie Elders Sternenschiff - das *Beiboot!* - in seiner ganzen Größe.
»Phantastisch, nicht?« fragte Elder noch einmal. Er sah zu Donay auf. »Die Lichtung paßt, als wäre sie dafür gemacht worden. Eine gute Wahl. Mein Kompliment.«
»Ihsss fhindhe esss hässslihihsss«, sagte Hrhon. »Nhihssst fhahntahssstisss. Ehsss mhacht mhir Ahnghssst.«
Elder grinste. Seine Euphorie schien durch nichts zu erschüttern zu sein. »Das soll es auch, Fischgesicht«, sagte er fröhlich. »Es ist ein Kriegsschiff. Waffen müssen nicht schön sein.« Er lachte, griff in die Tasche und zog ein rechteckiges Gerät hervor, das so aussah, als wäre es aus verschiedenen, nicht ganz zueinander passenden Einzelteilen zusammengebastelt worden, aber es funktionierte immerhin.
»Commander Elder an XANADU 01«, sagte er. »Könnt ihr uns sehen?«
Aus dem Gerät drang ein halblautes Knistern, dann eine verzerrte Stimme. »Klar und deutlich, Commander. Was ist das für ein... Ding da, neben Ihnen?«
Elder warf einen flüchtigen Blick auf Hrhon, dann antwortete er. »Ein Eingeborener. Er wird mit an Bord kommen. Ich brau-

che eine - nein«, verbesserte er sich nach einem neuerlichen Blick auf den Waga, » - besser zwei Transportmaschinen.«
»Sofort, Commander.«
Elder schaltete das Gerät ab, schenkte Hrhon einen entschuldigenden Blick und wandte sich dann an Kara. »Wir haben es geschafft, Kara«, sagte er. »Noch ein paar Minuten, und ich kann dir endlich auch einmal etwas von *meiner* Welt zeigen. Nicht nur ihre Waffen.«
Kara nickte wortlos. Wieder sah sie in den Himmel hinauf. Er war wieder leer, ein ganz normaler Morgenhimmel mit einem letzten roten Hauch der Dämmerung. Mittlerweile hatte das Farbgewitter am Himmel nachgelassen. Die Regenbogenblitze waren nicht mehr so häufig aufgeflammt und schließlich

ganz erloschen - aber *wirklich* aufgehört hatte es mit einem ungeheuer grellen, weißen Flackern hinter dem nördlichen Horizont. Sie alle hatten gewußt, was es bedeutete. Nur Elder hatte so getan, als hätte er es nicht bemerkt.
»Hast du Angst?« fragte Elder plötzlich.
»Ja«, sagte Kara und zuckte mit den Schultern. »Ich glaube schon, aber nicht so wie - «
»Ich verstehe schon, was du meinst.« Er lächelte, dann maß er Donay, Cord und vor allem Hrhon mit einem langen Blick und wandte sich schließlich wieder dem gelandeten Schiff zu. Kara hätte gern noch mehr Begleiter mitgenommen, aber Elder hatte sich strikt geweigert. Schon diese drei waren eigentlich mehr, als ihm recht war.
Karas Blick löste sich vom Rumpf des Schiffes und glitt über den Waldrand. Er lag wie ausgestorben da. Nichts rührte sich. Das metallene Ungeheuer von den Sternen hatte alles tierische Leben in weitem Umkreis vertrieben.
»Sie kommen!« sagte Elder.
In der Flanke des Schiffes hatte sich eine Luke geöffnet, die auf den ersten Blick winzig aussah, aber dann erschienen zwei Libellen, und sie erkannte, wie groß sie wirklich war. Die Maschinen schwangen sich in einem gewagten Flugmanöver in die Höhe und näherten sich dann der Astgabel, auf der Elder und die anderen warteten. Sie waren größer als Thorns Libellen und wirkten zugleich plumper, aber auch aggressiver. Kara hatte solche Maschinen schon gesehen. Für ein paar Sekunden, auf dem zweiten Drachenfels, bevor Markor sie verbrannt

hatte.
Donay und Cord bestiegen die erste Maschine, während Hrhon allein im Passagierraum der zweiten Platz nahm. Kara wollte ihm folgen, aber Elder winkte ab und bedeutete ihr, neben ihm im Cockpit der erbeuteten PACK-Libelle Platz zu nehmen. Natürlich würde er ein so wertvolles Beutestück nicht einfach zurücklassen.
»Endlich!« seufzte Elder, während er die Kanzel schloß und den Motor startete. »Ich dachte schon, es ginge nie zu Ende.« Er warf Kara einen ungeduldigen Blick zu, denn sie setzte sich

sehr umständlich hin und brauchte eine ganze Weile, um in eine auch nur halbwegs bequeme Position zu rutschen. Sie trug etwas unter ihrem Mantel, von dem sie auf keinen Fall wollte, daß Elder es bemerkte. Schließlich gab sie auf und blieb, sich am Boden der Libelle abstützend, sitzen. Unbequem, aber für die wenigen Augenblicke würde es gehen. Elders Stirnrunzeln vertiefte sich.
»Worauf freust du dich am meisten?« fragte sie rasch, ehe Elder seine Verwirrung in Worte kleiden konnte.
Elder lachte. »Du wirst es nicht glauben«, sagte er. »Auf zwei Dinge: eine Zigarette und eine richtige Toilette mit Wasserspülung.«
Kara blickte verwirrt. Elder lachte wieder, dann ließ er den Helikopter mit einem Ruck zur Seite springen. Kara wurde in den Sitz geworfen und hielt vor Schreck den Atem an, als sie spürte, wie eines der kleinen Gläser gegen ihren Oberschenkel gepreßt wurde.
Die Libelle flog eine enge Schleife und stürzte dann auf das Schiff herab. Der Spalt in seiner Flanke wurde größer und war plötzlich ein gewaltiges Tor, das in eine ebenso gewaltige Halle führte. Sie war nicht ganz so groß wie die Halle in Thorns Drohne, bot aber immer noch Platz für zwanzig der riesigen Flugmaschinen - und für ein Empfangskomitee, das aus mindestens zwölf oder fünfzehn Männern bestand, wie Kara voller Schrecken erkannte. Die beiden anderen Maschinen waren bereits gelandet. Donay, Cord und Hrhon stiegen gerade aus.
»Beantworte mir bitte noch eine Frage«, sagte sie, während Elder die Libelle vorsichtig durch das riesige Tor steuerte. Es war groß genug, fünf dieser Maschinen gleichzeitig passieren zu lassen, aber Elder hatte Mühe, mit den Kontrollen der fremden

Maschine klarzukommen. Er reagierte auch nicht sofort, sondern setzte die Libelle vorsichtig auf den Boden auf und schaltete das Triebwerk ab, ehe er sich zu ihr umwandte.
»Ja?«
»Ihr habt Thorns Drohne zerstört, nicht wahr? Der Blitz eben...«
»Du hast ihn bemerkt.«

»Ich bin nicht blind. Warum habt ihr das getan?«
»Es mußte sein, Kara«, sagte Elder leise. »Sie wären immer eine Gefahr gewesen.«
»Aber er hatte dein Wort!« rief Kara.
»Und es ist mir nicht leichtgefallen, es zu brechen, glaube mir«, erwiderte Elder. »Aber ich hatte keine Wahl. Thorn hätte nie aufgegeben. Ein einziger PACK-Agent auf dieser Welt hätte einen hundertjährigen Guerillakrieg bedeutet.«
»Das heißt, du hast viertausend Menschen getötet? Mit einer kleinen Handbewegung?«
»Wie viele von euch haben sie getötet!« gab Elder zurück. »Und wie viele *hätten* sie getötet, hätten wir sie nicht aufgehalten?« Er zwang sich zu einem Lächeln. »Vergiß es, Kara. Es war ein Alptraum, aber er ist vorbei.«
Mit einem Knopfdruck ließ er die Kanzel aufgleiten und stieg aus. Kara folgte ihm. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, wie sich zwei Männer aus der Gruppe lösten, die zu ihrer Begrüßung gekommen war, und ihnen entgegenkamen. Ihre linke Hand glitt unter ihren Mantel, schmiegte sich um eines der kleinen Gläser, während sie mit der anderen nach Elders hilfreich ausgestrecktem Arm griff. Ihr Blick suchte das Tor, das noch immer weit offenstand, und den dahinterliegenden Waldrand. Dann sagte sie ganz ruhig:
»Nein, Elder. Das ist es nicht. Noch nicht.«
Auf Elders Gesicht machte sich Schrecken breit, aber wenn er wirklich begriff, was Karas Worte zu bedeuten hatten, dann war es zu spät. Kara glaubte plötzlich, daß die Zeit sich mit zehnfacher Langsamkeit bewegte und sie selbst wie in einen unsichtbaren, zähen Sirup geraten war, der alles, was sie tat, zu einer grotesk langsamen Pantomime machte. Aber natürlich trog ihr Eindruck. Alles geschah fast gleichzeitig und so schnell, daß Elders Männer nicht die Spur einer Chance hatten.
Jetzt! signalisierte sie. Damit Elder ihn nicht sah, trug sie den

Rufer an einer ungewohnten Stelle unter der linken Achsel, wo er schmerzte, aber so sicher und zuverlässig funktionierte wie an dem gewohnten Platz in ihrer Halsbeuge.
Gleichzeitig griff sie nach Elders Hand, aber nicht, um sich

daran festzuhalten, sondern um ihn mit einem harten Ruck aus dem Gleichgewicht zu bringen und ihm ihr Knie entgegenzurammen. Gleichzeitig zerrte sie das Glas unter ihrem Mantel hervor.
Elder fiel zu Boden und krümmte sich stöhnend, während das Glas in einem glitzernden Bogen auf die Männer zuflog und inmitten der Gruppe auseinanderplatzte. Feine Glassplitter und weißer Staub bildeten eine Wolke, die den Großteil der Gruppe einhüllte. Ebenfalls gleichzeitig rangen Donay und Cord den Mann nieder, der sie hergebracht hatte. Hrhon schaltete den Piloten seiner Libelle mit einem harten Fausthieb aus, der ihn wahrscheinlich umbrachte. Seit Kara den Angriffsbefehl gegeben hatte, war noch keine Sekunde vergangen.
Sie ließ sich zu Elder hinabsinken und betäubte ihn mit einem blitzschnellen Hieb gegen die Schläfe vollends. Dann sprang sie wieder auf, zog gleichzeitig ihr Schwert und warf sich auf die beiden Männer, die ihnen entgegengekommen waren. Den ersten streckte sie mit einem wuchtigen Hieb des Schwertgriffes zu Boden, aber der zweite beging den Fehler, seine Waffe zu ziehen; und zu seinem eigenen Pech war er sehr schnell. Kara hatte keine andere Wahl, als ihm das Schwert in die Brust zu stoßen. Die zweite Sekunde war vorüber.
Sie fuhr herum, drehte sich einmal im Kreis. Die Zeit in der Halle schien noch immer stehengeblieben zu sein. Die Männer, zwischen denen der Glasbehälter explodiert war, standen noch immer wie gelähmt da. Verdammt, Donay hatte versprochen, daß das Zeug *sofort* wirkte!
Kara blickte zum Waldrand zurück. Nichts. Was war passiert? *Wo blieben sie alle?*
Die dritte Sekunde ging zu Ende. Plötzlich zerriß ein schrilles, an- und abschwellendes Heulen und Wimmern die Luft. Alarm. Elders Männer reagierten verdammt schnell. Vielleicht zu schnell. Als die Männer in der Halle endlich aus ihrer Erstarrung erwachten, erwachte auf der anderen Seite des Tores der Waldrand zum Leben. Eine Armee ungeheuerlicher, geschuppter Körper tauchte zwischen dem Geäst der Wipfel auf. Manns-

dicke Äste zerbrachen unter den Hieben riesiger Schwingen und
635
fürchterlicher Klauen. Ein Orkan aus glitzerndem Horn und schwarzen Schwingen schien den Wipfelwald rings um das Schiff von innen heraus zu zerreißen, als die Drachen hervorbrachen, die sich im dichten Blättergewirr verborgen hatten. Ein erster, zyklopischer Schatten löste sich vom Waldrand und glitt mit wild schlagenden Flügeln auf das Schiff zu. Plötzlich begann sich das Tor zu schließen!

Kara fuhr mit einem Fluch herum. Wenn sie das Tor verschlossen, war alles verloren!

Aus dem hinteren Teil der Halle näherten sich weitere Männer in schwarzen und blauen Uniformen, die ihre Waffen gezückt hatten, und auch Cord und Donay waren in ein wildes Handgemenge mit neu aufgetauchten Gegnern verwickelt. Am entgegengesetzten Ende der Halle hatte sich ein massiv aussehendes Stahltor geöffnet, um weitere zwei, vielleicht auch drei Dutzend Bewaffneter durchzulassen. Kara bemerkte eine Bewegung aus den Augenwinkeln, wirbelte herum und riß gleichzeitig ihr Schwert in die Höhe, um den Angreifer abzuwehren.

Aber sie führte den tödlichen Hieb nicht zu Ende.

Es war tatsächlich einer von Elders Männern, und er hatte auch seine Waffe gezogen - aber er schien sie gar nicht zu sehen. Seine Augen waren weit aufgerissen, das Gesicht war eine verzerrte Grimasse, und aus beiden Mundwinkeln lief blutiger Speichel, was ihm das Aussehen einer jener unheimlichen Marionetten verlieh, die den Mund öffnen und schließen konnten, um menschliche Sprache zu imitieren. Und er bewegte sich auch wie eine solche Fadenpuppe. Mit wild schlenkernden Armen, das eine Bein hinter sich herziehend, torkelte er an Kara vorüber. Gräßliche, blubbernde Laute drangen aus seiner Brust. Als er den Mund öffnete, sah Kara den Grund für das Blut in seinem Speichel: Er hatte sich die Zungenspitze abgebissen. Auf seinen Schultern, dem Hemd und in seinem Haar glitzerte feiner Staub wie winzige Eiskristalle.

Kara begriff erst jetzt die Gefahr, in der sie sich befand. Eine Umarmung dieses Mannes, ja, selbst eine flüchtige Berührung war so tödlich wie ein Treffer aus einem Lasergewehr. Mit einer
636
hastigen Bewegung sprang sie zurück. Der sterbende Mann tor-

kelte an ihr vorüber und stürzte mit weit ausgebreiteten Armen zu Boden, und fast in der gleichen Sekunde stach ein hellblauer Lichtblitz durch die Luft und explodierte in der Libellenmaschine. Flammen und umherfliegende Metalltrümmer trieben Kara weiter zurück.

Sie hustete, zog einen zweiten ihrer kostbaren Glasbehälter unter dem Mantel hervor, verzichtete aber darauf, ihn zu werfen, als sie begriff, daß die heranstürmenden Soldaten viel zu weit entfernt waren. Ein zweiter Lichtstrahl tastete wie ein suchender, dürrer Finger nach ihr, und wieder warf sich Kara mit einer verzweifelten Bewegung herum und entging dem sicheren Tod nur um Haaresbreite. Verzweifelt suchte ihr Blick das Tor. Es hatte sich bereits fast zur Hälfte geschlossen - aber der Drache hatte auch weit mehr als die Hälfte der Entfernung zwischen ihm und dem Waldrand zurückgelegt. Sie konnte die Umrisse zahlreicher winziger Gestalten auf seinem Rücken ausmachen. Hinter ihm waren ein zweiter und ein dritter Drache aus dem Wald hervorgebrochen.

Ein blaßblauer Strahl brannte eine Spur aus schmelzendem Metall in den Boden neben ihr, und Kara warf sich mit einer hastigen Bewegung herum. Sie strauchelte. Sie versuchte den Sturz abzufangen, aber es gelang ihr nicht, und ihr Herz schien einen Schlag zu überspringen, als sie wuchtig auf den Boden prallte und hörte, wie das Glas unter ihrem Mantel klirrte. Aber das Wunder geschah: Sie rollte sich mit einer kraftvollen Bewegung herum und kam wieder auf die Füße, und die tödlichen Staubbomben unter ihrem Mantel zerbrachen nicht. Sie hörte einen gellenden Schrei hinter sich. Ehe sie herumfuhr, sah sie, wie Cord zurücktaumelte. Sein linker Arm brannte. Hilflos und noch immer vor Schmerz schreiend prallte er gegen den Rumpf der Libellenmaschine, stürzte und begann sich auf dem Boden zu wälzen, während Donay versuchte, die Flammen mit seinem Mantel zu ersticken. Ihr Blick suchte Hrhon, fand ihn aber nicht.

Und plötzlich hörte das Feuer auf. Die Angreifer blieben stehen, alle im gleichen Augenblick, aber es dauerte einen

Moment, bis Kara begriff, daß der entsetzte Ausdruck auf ihren Gesichtern nicht ihr galt, sondern etwas *hinter* ihr. Verblüfft drehte sie sich herum - und erstarrte ebenfalls vor Schrecken, obwohl sie gewußt hatte, was sie sehen würde.

Der Drache war herangekommen. Die gewaltigen Torhälften hatten sich wie die Kiefer eines riesigen stählernen Tieres fast zu zwei Dritteln geschlossen; sie wußte, daß der Drache es nicht schaffen würde, es nicht schaffen konnte - und trotzdem schaffte er es. Im allerletzten Moment legte das riesige fliegende Ungeheuer die Schwingen an den Leib wie ein angreifender Falke, der auf eine Beute im Wasser herabstößt, ließ ein markerschütterndes Brüllen hören und stob durch das Tor. Seine linke Schwinge prallte gegen die Stahlöffnung. Er taumelte, versuchte in dem viel zu engen Raum die Flügel zu entfalten und bäumte sich auf. Voller Entsetzen beobachtete Kara, wie die Gestalten der Drachenkrieger von seinem Rücken geschleudert wurden. Zwei, drei von ihnen verschwanden mit gellenden Schreien in der Tiefe draußen, und weitere zwei oder drei wurden von den panisch schlagenden Flügeln und Krallen des Riesentieres zermalmt. Aber der Rest - immer noch mehr als ein Dutzend - rettete sich auf den sicheren Boden der Halle und brachte sich hastig vor dem tobenden Ungeheuer in Sicherheit. Der Drache brüllte weiter, und im Inneren des Helikopterhangars hallte seine Stimme hundertfach verzerrt und laut wider. Verzweifelt versuchte er vergeblich, die Flügel zu spreizen und mit den Krallen irgendwo Halt zu finden. Langsam, aber unbarmherzig, rutschte er zurück. Seine Krallen rissen handtiefe Furchen in den polierten Stahl des Hallenbodens, doch nicht einmal die unvorstellbare Kraft dieses Wesens reichte, das Gewicht seines eigenen Körpers zu halten, das ihn in die Tiefe zerrte. Mit einem Kreischen, das Kara wie ein Messerstich bis ins Mark fuhr, stürzte er aus der Öffnung und verschwand mit hilflos schlagenden Flügeln in der Tiefe.

Die überlebenden Drachenkrieger begannen sich in der Halle zu verteilen und hastig nach Deckung zu suchen, als Elders Männer endlich ihren Schrecken überwanden und sie unter Feuer nahmen. Zwei von ihnen wurden getroffen und stürzten

brennend und reglos zu Boden, aber dann erwiderten sie das Feuer - nicht mit Pfeil und Bogen, womit Elders Krieger gerechnet haben mochten, sondern mit grünen Lichtblitzen. aus gläsernen Waffen, die sie plötzlich unter ihren schwarzen Mänteln hervorzogen.

Schon ihre erste Salve kostete sechs oder acht Company-Soldaten das Leben. Die Schnelligkeit aber, mit der die Besatzung

dieses Schiffes auf den Angriff reagiert hatte, machte Kara klar, daß Elder ihnen niemals ganz vertraut und die Möglichkeit eines Überfalles einkalkuliert hatte. Aber sie hatten mit einem Angriff kaum oder nur schlecht bewaffneter Barbaren gerechnet, nicht mit einer Macht, die ihrer ebenbürtig und vielleicht sogar überlegen war. Wer von den Company-Soldaten den ersten Feuerschlag der vermeintlichen Drachenkrieger überlebte, der ergriff auf der Stelle die Flucht. Die Krieger in den schwarzen Mänteln schossen auf sie, aber nicht unbedingt um sie zu töten. Kara registrierte erleichtert, daß sie ihren Befehl befolgten - sie waren nicht hier, um ein Gemetzel unter Elders Männern anzurichten, sondern um diesen Hangar zu besetzen und zu halten.

Hastig sah sie zum Tor zurück. Die beiden riesigen Torhälften schlossen sich weiter, aber ihre Bewegung war nicht mehr so gleichmäßig und lautlos wie zuvor. Der Anprall des Drachen mußte den Mechanismus beschädigt haben.

»Das Tor!« schrie sie. *»Sie dürfen es nicht schließen!«*

Die Männer reagierten sofort. Die grünen Blitze aus ihren Waffen konzentrierten sich plötzlich auf einen der beiden Torflügel. Kara sah, wie das Metall rot und orange und schließlich weiß zu glühen begann und sich dann in zischende Lava verwandelte. Das Tor bewegte sich rumpelnd und zitternd noch ein kleines Stück weiter, und plötzlich erscholl ein schrilles, fast gequält klingendes Wimmern und dann ein dumpfer Knall. Die riesigen Stahlplatten waren mit dem Rahmen verschweißt und würden sich nie wieder bewegen.

Doch die Öffnung in der Flanke des Schiffes war noch immer groß genug, eine von Elders Libellenmaschinen passieren zu lassen, sie reichte allerdings nicht mehr für einen Drachen aus.

639

Kara sah, wie der zweite Riesenschatten, der seinem zu Tode gestürzten Bruder gefolgt war, dicht vor dem Schiff kehrtmachte und sich in die Höhe schwang. Ein dritter und vierter Schatten folgten, und plötzlich loderte orangerotes Feuer draußen auf. Kara schloß geblendet die Augen und hob ganz instinktiv die Hände vor das Gesicht, aber es war nur ein kurzer Flammenblitz, der die Toröffnung verfehlte.

Sie verstand jedoch, was die Männer draußen ihr sagen wollten,

»Zurück! « schrie sie, so laut sie konnte. »Sie brennen das Tor

auf!«
Mit ein paar schnellen Schritten war sie bei Elder, steckte ihr Schwert ein und versuchte, ihn fortzuschleifen. In diesem Moment erwachte er aus seiner Bewußtlosigkeit, und so schnell und übergangslos wie Kara es von ihm gewohnt war. In seinen Augen war kein Schrecken, keine Verwirrung, sondern nur ein brodelnder, durch nichts zu besänftigender Zorn. Sie sah seinen Hieb kommen und fing ihn ab, und doch war die Kraft, die in diesem Schlag steckte, so gewaltig, daß sie von den Füßen gerissen und zu Boden geschleudert wurde.
Mit der Schnelligkeit eines Phantoms war er über ihr. Es gelang Kara, einen nach ihrer Kehle gezielten Tritt abzublocken, aber dann packte er sie bei den Schultern, riß sie in die Höhe und hob die andere Hand zu einem Hieb, der sie töten würde. Eine dreifingrige, geschuppte Pranke legte sich von hinten um Elders Gesicht, schob seinen Kopf in den Nacken und drückte mit übermenschlicher Kraft zu.
»Nein!« schrie Kara. *»Töte ihn nicht!«*
Sie sah, wie schwer es Hrhon fiel, ihrem Befehl zu gehorchen. Eine Sekunde lang stand der Waga einfach da, reglos, jeden Muskel in seinem gewaltigen Körper so angespannt, daß er zitterte. Kara spürte, was in ihm vorging. Er hatte den Mann gepackt, der den Tod von den Sternen auf seine Welt gebracht hatte. Er *wollte* ihn töten. Es gab nichts mehr in seinem Leben, was wichtiger war. Und Kara verstand ihn nur zu gut. Auch in ihr schrie alles danach, Hrhon mit einem Nicken zu verstehen zu geben, es zu tun, oder ihre eigene Waffe zu ziehen und ihn
640
zu vernichten. Und sie hätte es getan, hätte nur ihr eigenes Leben auf dem Spiel gestanden. Aber sie durften es nicht. Elder und die Männer in diesem Schiff waren zwar Schuld an dem, was dieser Welt und ihren Bewohner widerfuhr, aber sie waren auch ihre einzige, verzweifelte Hoffnung auf ein Überleben, eine vielleicht bessere Zukunft.
»Laß ihn los«, sagte sie. »Bitte.« Hrhon starrte sie aus seinen unergründlichen Schildkrötenaugen an, und dann nahm er ganz langsam die Hand von Elders Gesicht. Alle Kraft schien aus seinem Körper zu weichen. Elder schnappte keuchend nach Luft und fiel auf die Knie. Sein Gesicht war blutüberströmt, und sein Atem hörte sich an, als wäre sein Kehlkopf zerquetscht. Er wollte etwas sagen, brachte aber nur ein würgendes

Stöhnen hervor, und als er diesmal den Kopf hob und Kara ansah, da waren seine Augen vor Schmerz und Entsetzen geweitet.
Mit einem raschen Blick sah sich Kara in der Halle um. Die Krieger waren aus der unmittelbaren Nähe des Tores verschwunden, und auch die Mitglieder von Elders Begrüßungskomitee hatten sich instinktiv in Sicherheit gebracht, als der Drache gegen das Tor geprallt war. Einige nur standen oder hockten mit leeren Gesichtern da, starrten aus weit aufgerissenen, erloschenen Augen ins Nichts oder kicherten irr. Nicht weit von Kara entfernt kroch ein Mann auf Händen und Knien über den Boden und versuchte, mit bloßen Händen den Stahl aufzureißen, und auf der anderen Seite der Libelle gewahrte sie einen Mann, der dabei war, sich mit den Fingernägeln die eigene Haut vom Gesicht zu kratzen.
Donay hatte Cord in einer Nische in dreißig oder vierzig Metern Entfernung vom Tor gezerrt und signalisierte ihr mit Gesten, daß alles in Ordnung war.
»Halt ihn fest«, sagte Kara, an Hrhon gewandt. »Aber paß auf. Er ist beinahe so stark wie du.«
Der Waga packte Elder von hinten bei den Schultern, und Elder stöhnte vor Schmerz. Aber Kara wußte auch, daß Hrhons Griff einem normalen Menschen jeden Knochen zermalmt hätte. Natürlich war Elder kein normaler Mensch. Kara

war nicht einmal mehr sicher, ob er überhaupt ein Mensch war. Und sie fragte sich vergeblich, wieso keiner von ihnen es gemerkt hatte. Wieso war nie jemandem aufgefallen, wie schnell seine Wunden heilten, nicht einmal, nachdem Hrhon ihm den Arm gebrochen hatte und er die Hand schon am nächsten Tag wie durch Zauberei wieder bewegen konnte.
»Warum?« flüsterte Elder. Seine Stimme klang flach. »Von mir aus bringt mich um«, murmelte er. »Aber sagt mir vorher, warum.«
»Das werde ich dir sagen, Elder«, antwortete Kara. »Und wir werden dich auch nicht töten. Wir brauchen dich nämlich noch.«
»So?« Der herablassende Spott in Elders Stimme blitzte nur schwach auf. »Und wozu?«
»Um dein Schiff zu erobern«, antwortete Kara ernst.
Elder starrte sie an, und der Ausdruck in seinen Augen machte ihr klar, daß er in diesem Moment an ihrem Verstand

zweifelte. »Mein... Schiff?« krächzte er. »Du bist verrückt! Du mußt völlig den Verstand verloren - «
Er sprach nicht weiter. Seine Augen wurden groß, und Kara hatte niemals zuvor im Leben einen Ausdruck so vollkommener, unvorstellbarer Fassungslosigkeit auf dem Gesicht eines Menschen gesehen. Langsam wandte sie den Kopf und sah den Mann an, der neben ihr aufgetaucht war. Die schwarze und silberne Montur der Drachenkrieger ließen ihn noch größer und düsterer erscheinen. Und der Ausdruck in seinen Augen verwirrte selbst Kara. Er sah Elder auf eine Weise an, die sie nicht zu deuten imstande war, aber die ihr Angst machte.
»Warum sprichst du nicht weiter?« fragte Thorn ruhig.
»Du?« murmelte Elder ungläubig.
»Das Leben ist doch voller Überraschungen, nicht wahr?« fragte Thorn. »Bitte, entschuldige, wenn ich unangemeldet komme. Aber ich hatte dich heute nacht um einen neuen Job gebeten, weißt du noch? Und da du mir nicht geantwortet hast...« Er zuckte mit den Schultern und lächelte flüchtig. »Ich bin wirklich sehr verlegen darum, mußt du wissen.«
»Bitte, hör damit auf«, sagte Kara müde. Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf das Tor zurück. »Wir müssen weg hier.«

Thorn folgte ihrem Blick. Dann nickte er. Mit einem Ruck streifte er den schwarzen Mantel der Drachenreiter vollends ab und warf ihn zu Boden, dann fuhr er herum und lief zu dem knappen Dutzend seiner Männer zurück, das ihm geblieben war. Elder starrte ihm nach. Dann, wie ein Mann, der aus einem entsetzlichen Alptraum erwachte und Mühe hatte, in die Wirklichkeit zurückzufinden, hob er ganz langsam den Kopf und sah Kara wieder an. »Warum?« flüsterte er. »Warum... habt ihr das getan? Ich stehe auf eurer Seite! Ich... bin nicht euer Feind. Thorn ist es, der eure Welt zerstört hat. Wir sind hier, um euch zu helfen!«
»Ich weiß«, sagte Kara leise. »Ich weiß alles, Elder. Und ich meine damit - *alles!«*
Elder erschrak nicht. Er sah einfach weiter verwirrt aus, aber Kara sagte jetzt nichts mehr, denn sie begriff, daß dies wahrlich nicht der Augenblick war, um zu reden. Mit einer befehlenden Geste signalisierte sie Hrhon, seinen Gefangenen fortzuschaffen, dann lief sie selbst mit weit ausgreifenden Schritten zu der Nische hinüber, in die sich Donay und Cord geflüchtet hatten.

Cord war bei Bewußtsein, aber seine Augen glänzten fiebrig, und als Kara seinen verbrannten Arm sah, wußte sie, daß sie auf seine Hilfe in diesem Kampf nicht mehr zählen konnte. Sie tauschte einen raschen, fragenden Blick mit Donay, den er mit einem angedeuteten Achselzucken beantwortete. Auch er war nicht sicher, daß Cord das Ende dieser Schlacht noch erleben würde.

Sie sah zum Tor zurück. Wieviel Zeit war vergangen? Eine Minute? Auf jeden Fall war es *zuviel.* Ihr Sieg war bisher im Grunde nichts als Glück und der Vorteil der Überraschung gewesen. Daß sie die Wachmannschaft zurückgeschlagen hatten, bedeutete gar nichts. Selbst wenn Elder die Wahrheit gesagt hatte und dieses Schiff nicht annähernd so groß wie Thorns Drohne war, mußte es Hunderte von Männern an Bord haben. Und sie hatten zwar diesen Raum erobert, waren aber auch gleichzeitig darin gefangen.

Wieder näherte sich ein riesenhafter Schatten dem Tor, und Kara schloß im allerletzten Moment die Augen und wandte das

Gesicht ab. Trotzdem unterdrückte sie nur mit Mühe ein schmerzhaftes Stöhnen, als der Feuerstrahl des Drachen gegen das Tor prallte und eine Woge ebenso unerträglicher Hitze. wie gleißender Helligkeit durch den Hangar raste. Die Handvoll Schwachsinniger, die sich noch inmitten der Halle aufgehalten hatten, wurde auf der Stelle getötet. Überall brachen Brände aus, und die Libelle, mit der sie selbst gekommen war, fing mit einem dumpfen Schlag Feuer. Das Tor glühte in einem dunklen, drohenden Rot, und die Luft war plötzlich so heiß und stickig, daß sie kaum noch zu atmen war.

Viermal mußten die Drachen ihr Höllenfeuer gegen das Schiff schleudern, ehe die gewaltige Stahlplatte schließlich nachgab und von ihrem eigenen Gewicht in die Tiefe gezerrt aus ihrer Halterung herausbrach.

Minutenlang war die Luft im Hangar so heiß, daß Kara bei jedem Atemzug am liebsten vor Schmerz geschrien hätte. Ihre Kleider und ihr Haar schwelten. Die Haut auf ihrem Gesicht und ihren Händen rötete sich, und wohin sie auch blickte, loderten Flammen. Erst viel später einmal sollte sie begreifen, daß es Elders Schiff gewesen war, das sie davor bewahrte, in der Glut ihrer eigenen Drachen zu sterben, denn überall unter der Hallendecke und in den Wänden traten sofort automatische

Löschmechanismen in Kraft, die die Flammen zwar nicht ganz zu ersticken vermochten, die Temperatur aber binnen weniger Augenblicke so weit senkten, daß sie wieder atmen konnten. Alles verschwamm vor ihren Augen, als sie sich aufrichtete und dorthin blickte, wo vor wenigen Momenten noch das Tor gewesen war. Jetzt gähnte an der Stelle ein gewaltiges Loch mit ausgezackten, rotglühenden Rändern. Kara sah alles, was dahinterlag, nur wie in einer Spiegelung in wildbewegtem Wasser. Aber sie *wollte* auch gar nicht wirklich sehen, was dort draußen vor sich ging, denn hinter der Wand aus hitzeflimmernder Luft starben ihre Brüder und Schwestern, ihre Freunde und auch die Drachen, und sie starben schnell und auf eine Art, die Kara selbst ihrem schlimmsten Feind nicht gewünscht hätte.

Die Luft über der Lichtung war so voller Drachen, als wäre ein großer Vogelschwarm aus den Wipfeln des Waldes empor-

gestiegen und hätte die Orientierung verloren. Sie hatte nicht mehr in Erfahrung bringen können, wie vielen Reitern es gelungen war, ihre Drachen in den Wipfeln rings um die Lichtung zu verstecken, ehe Elder und sie selbst den Drachenhort verlassen hatten. Aber der Himmel war schwarz von Drachen; fünfzig, hundert, vielleicht zweihundert der gigantischen, geflügelten Wesen, die wie ein Schwarm wütend angreifender großer Raben um den stählernen Koloß kreisten. Immer wieder sah sie das orangerote und weiße Flackern von Feuer, wenn die Drachen eine neue Schwachstelle am Rumpf des Sternenschiffes ausmachten und versuchten, sich ihren Weg hineinzubrennen, aber sie sah auch nur zu oft das grüne und blaue Gleißen der Energieblitze, mit denen sich der Koloß von den Sternen wehrte. Und die meisten dieser Blitze trafen mit tödlicher Sicherheit ihr Ziel. Sie sah Drachen, die von Lanzen aus Licht durchbohrt wurden und wie ein Stein in die Tiefe stürzten, andere Tiere, die plötzlich Feuer fingen und wie lebende Brandgeschosse in die Baumwipfel herunterkrachten, soweit sie nicht mehr die Kraft fanden, sich noch sterbend gegen den Rumpf des Schiffes zu schleudern, um ihn zu erschüttern, Drachen, deren Flügel von einem blaßblauen Hauch aus Licht gestreift wurden. Aber auch das Schiff erzitterte immer heftiger unter den Einschlägen der Feuerstrahlen, mit denen die Drachen den stählernen Riesenwal attackierten. Sollte es jemals eine Erinnerung an diesen Tag geben, dachte Kara, sollten sie jemals ein Lied dar-

über schreiben oder eine Geschichte erzählen, dann würde es dieses Bild sein, das die Zeiten überdauerte, denn es enthielt alles, was den Grund dieses Krieges ausmachte, alles, worum es darin ging und jemals gegangen war, seit Menschen begonnen hatten, nach den Sternen zu greifen. Es war ein Kampf Natur gegen Technik, Laserstrahlen gegen Drachenfeuer. Und Kara war immer noch nicht sicher, welche Seite ihn gewinnen würde.
Durch Rauch und Flammen sah sie Thorn auf sich zukommen, während die meisten seiner Begleiter zum anderen Ende der Halle liefen und schon auf halber Strecke damit begannen, das massive stählerne Tor mit ihren Lichtwaffen unter Feuer zu nehmen. Da blickte Kara wieder nach draußen. Der Kampf

hatte eine neue Nuance bekommen. Zwischen den Drachen waren kleinere, sich hektisch bewegende Umrisse aufgetaucht, die die Tiere und ihre Reiter wie wütende Hornissen attackierten. Kara begriff allerdings sofort den furchtbaren Fehler, den der Kommandant des Schiffes damit begangen hatte, seine Helikopter in den Kampf zu werfen. Sie sah, wie einige der Maschinen mitten in der Luft gegen den unsichtbaren Schutzschild prallten und wie andere von einem Dutzend Drachen zugleich angegriffen und in lodernde Flammenbälle verwandelt wurden. Keiner dieser Piloten würde den Selbstmordbefehl überleben, den ihnen der Befehlshaber dieses Schiffes erteilt hatte. Dafür zweifelte sie keine Sekunde daran, daß die Drachenreiter ihrerseits die Chance nutzen und ihre Tiere in den geöffneten Hangar lenken würden, aus dem die Libellen gekommen waren.
Thorn hatte ihr Versteck erreicht und warf einen raschen, eher interessierten als mitfühlenden Blick auf Cords Arm, ehe er sich mit einer ungeduldigen Geste an sie wandte. »Wo bleiben deine Leute?«
Wieder sah Kara zum Tor. Das Metall hatte aufgehört, in dunklem Rot zu glühen, aber die Luft flimmerte immer noch vor Hitze. »Es geht nicht so schnell«, sagte sie. »Die Hitze ist noch zu groß. Wir müssen ihnen noch einige Augenblicke Zeit geben.«
»Aber die haben wir nicht«, sagte Thorn sehr ernst. »Falls es dir nicht klar ist, in dem Ding dort oben - « Er wies mit dem ausgestreckten Zeigefinger zum Himmel - « befinden sich mindestens fünf oder sechs dieser Schiffe. Sie werden in spätestens

einer Stunde hier sein. Wenn wir bis dahin die Zentrale nicht genommen haben, ist es aus.«
»Ich weiß«, sagte Kara. Vielleicht war in diesem Moment nicht nur ein weiteres Schiff zu ihnen unterwegs, sondern ein Raketengeschoß, dessen Atomsprengkopf dieser Geschichte ein für allemal ein Ende machen würde.
Sie wandte sich an Donay. »Du bleibst hier und kümmerst dich um Cord«, sagte sie. »Wenn irgend etwas schiefgeht, dann bringst du dich in Sicherheit.«

»Aber - « begann Donay.
»Das ist ein *Befehl*, Donay«, unterbrach ihn Kara sofort. »Keine freundschaftliche Bitte. Wenn wir keinen Erfolg haben, dann nimm alle, die überleben, und führe sie irgendwohin, wo sie euch nicht finden. Verbergt euch - und versucht es irgendwann noch einmal.«
Bevor Donay Gelegenheit zu einer Antwort fand, schlug sie ihren Mantel zurück, zog ihr Schwert und warf Thorn einen auffordernden Blick zu. »Gehen wir.«
Die Männer hatten das Tor aufgeschweißt, und wie Kara geahnt hatte, stießen sie sofort auf heftigen Widerstand. Eine große Anzahl von Company-Soldaten hatte sich auf dem dahinterliegenden Gang verschanzt und nahm alles unter Feuer, was auch nur die Nase ins Freie streckte. Zwei von Thorns Soldaten wurden getroffen und brachen tot zusammen, ehe Kara Thorn die Sinnlosigkeit dieses Angriffes klarmachen konnte und er seine Soldaten zurückrief.
Wieder blickte sie zum Tor, aufmerksam geworden durch eine Bewegung, die sie aus den Augenwinkeln wahrgenommen hatte. Ein Drache näherte sich dem Schiff, korrigierte seinen Kurs im letzten Moment und schwebte dann mit reglos ausgebreiteten Schwingen das letzte Stück auf das Tor zu.
Er erreichte es nie.
Kara schloß entsetzt die Augen, als sie sah, wie ein blaßblauer Lichtstrahl Kopf und Hals des Drachen samt des Reiters berührte und in Flammen aufgehen ließ. Vom Schwung seiner eigenen Bewegung vorwärtsgetragen, segelte der Drache noch ein Stück weiter, und für eine unendlich kurze Zeitspanne sah es fast so aus, als würde er das Tor trotzdem noch erreichen. Weniger als zehn Meter vom Rumpf des Schiffes entfernt kippte der Drache plötzlich zur Seite und schüttelte seine Reiter ab.

Als sie die Augen wieder öffnete, blickte sie in Thorns Gesicht. Seine Miene war kalt wie Stein. Von einer Art kalter, fast emotionsloser Wut gepackt, richtete sie sich auf, griff unter ihren Mantel und zog eines der mit weißem Staub gefüllten Gläser hervor. In Thorns Augen erschien zum ersten Mal etwas wie Schrecken, aber er versuchte nicht, sie aufzuhalten, son-

dern bedeutete seinen Soldaten im Gegenteil mit Gesten, ihr Deckung zu geben, als sie sich geduckt dem aufgebrochenen Tor näherte.

Wieder einmal hatte sie einfach Glück. Vier- oder fünfmal verfehlte sie ein Schuß nur um Haaresbreite, und zwei weitere Krieger bezahlten mit dem Leben dafür, die Angreifer mit einem wahren Gewitter von grünen Lichtblitzen in Deckung zurückzutreiben, bevor Kara nahe genug heran war, ihr Glas zu schleudern. Sie warf es mit aller Kraft, ließ sich aus der gleichen Bewegung zur Seite fallen, kam mit einer Rolle wieder auf die Füße. Das Klirren von zerberstendem Glas drang an ihr Ohr, und auch jetzt vergingen Sekunden, bis das Feuer aus dem Gang allmählich nachließ. Nur ein einzelnes Gewehr schoß gleichmäßig und so monoton wie eine Maschine weiter, aber die blauen Blitze waren nicht mehr gezielt, sondern schlugen alle an der gleichen Stelle irgendwo in der Wand ein, und als Kara sich vorsichtig hinter ihrer Deckung erhob und auf den Gang hinauslugte, da sah sie, daß der Mann, der das Gewehr hielt, sich aufgerichtet hatte und breitbeinig dastand; er lächelte wie ein schwachsinniges Kind. Thorn hob seine Waffe und erschoß den Mann.

Das Gefühl eisigen, beinahe lähmenden Entsetzens breitete sich in Kara aus, als sie den Gang überblickte. Die Wirkung ihrer Staubbombe war längst nicht groß genug gewesen, sämtliche Männer dort draußen zu erfassen, aber die, die davongekommen waren, schienen in hellem Entsetzen die Flucht ergriffen zu haben, als ihnen das Schicksal ihrer Kameraden klar wurde. Kara sah achtlos weggeworfene Waffen und Helme, liegengelassene Funkgerät und andere Dinge, die auf eine panische Flucht hindeuteten.

Ein zweiter Drache näherte sich dem Schiff und steuerte auf die aufgebrochene Luke zu. Und diesmal schaffte er es. Knapp und mit einem fast ängstlichen Grunzen, aber so präzise wie ein von einem Meisterschützen abgeschossener Pfeil glitt das riesige Tier in den Hangar und berührte den Boden. Auf seinem

Rücken befanden sich gute zwei Dutzend Männer, die rasch über die noch immer ausgebreiteten Schwingen nach unten kletterten und zu ihnen eilten.

Kara sah, wie der Reiter des Tieres versuchte, seinen Drachen auf dem engen Raum herumzudrehen, um den Hangar wieder zu verlassen. Sie gestikulierte ihm, zu bleiben, rannte rasch zu ihm hinüber und bildete mit den Händen einen Trichter vor dem Mund. »Was ist los?« schrie sie. Sie verzichtete absichtlich darauf, den Rufer zu benutzen. »Was ist mit den Konvertern? Wieso zerstört ihr sie nicht?«
Kara hatte sie gesehen, als das Schiff landete: zwei riesige, bläulich schimmernde Halbkugeln aus Kristall, die über dem Heck des Schiffes angebracht waren und seine stärkste Waffe, zugleich aber auch seine größte Schwäche darstellten. Thorn hatte versucht, es ihr zu erklären. Natürlich hatte sie es nicht wirklich verstanden, aber immerhin hatte sie begriffen, daß diese zerbrechlichen Gebilde aus Glas und Kristall so etwas wie das schlagende Herz dieses Schiffes waren. Zerstörten sie es, dann fiel der größte Teil seiner Energieversorgung aus.
»Wir versuchen es!« schrie der Drachenreiter zurück. »Aber wir kommen nicht heran! Wir haben schon viele Tiere verloren!«
Die Worte trafen Kara wie ein Hieb. Für eine Sekunde wollte sie einfach aufgeben. Ihre Waffe aus der Hand legen, zu Elder gehen und ihn bitten, mit ihr und Thorn zu machen, was er wollte, solange er nur die anderen am Leben ließ.
Aber sie wußte auch gleichzeitig wie absurd und naiv dieser Wunsch war. Er würde es nicht tun. Dies war kein Kampf, in dem es ein Unentschieden oder eine ehrenvolle Niederlage geben konnte.
»Versucht es weiter«, sagte sie. Sie sprach sehr leise, so leise, daß der Mann auf dem Rücken des Drachen ihre Worte unmöglich verstehen konnte. Aber er schien sie zu erraten, denn er nickte, wartete, bis Kara sich in sichere Entfernung zurückgezogen hatte, und fuhr dann fort, sein Tier in der engen, mit Trümmern und Leichen übersäten Halle herumzudrehen. Schließlich gelang es ihm. Mit einem kraftvollen Ruck stieß sich der Drache am Rand des Hangartores ab und schwang sich wieder in die Höhe. Und vermutlich in den Tod, dachte Kara bitter.
Hrhon hatte Elder herbeigebracht, als sie zu Thorn und sei-

649
nen Männern zurückkehrte. Elders Gesicht war eine unbewegliche Maske, in der sich Zorn und Verbitterung mit einem Ausdruck von völligem Nichtverstehen mischten. Ein entsetzlicher Gedanke machte sich in Kara breit. Was würde geschehen, wenn sie sich geirrt hatte? Wenn Elder die Wahrheit gesprochen hatte und Thorn log? Wenn alles nur ein fein eingefädeltes Intrigenspiel war, das dem einzigen Zweck gedient hatte, sie tun zu lassen, was sie jetzt tat?
Der Gedanke war zu entsetzlich, um ihn weiter zu verfolgen. Wieder erzitterte das Schiff unter einem dumpfen Schlag, und diesmal folgte ihm eine grollende Explosion. Die Erschütterung schien Elder aus seiner Erstarrung zu wecken, denn das Leben kehrte in sein Gesicht zurück. Er sah Thorn an, schien etwas sagen zu wollen, tat es dann aber nicht, sondern drehte den Kopf, um Kara anzublicken.
Der Vorwurf in seinen Augen schmerzte sie tief.
Thorn hob seine Waffe und stieß Elder den Lauf grob in den Leib. Elders Lippen zuckten, aber er gab keinen Schmerzlaut von sich. Nur ganz flüchtig sah er Thorn an, dann blickte er wieder in den Gang hinaus. Es mußten zwanzig, wenn nicht dreißig seiner Leute sein, die dort saßen oder hockten, auf den Knien herumkrochen, sich schaukelten, einfach auf der Stelle standen und andere, sinnlose und manchmal schreckliche Dinge taten. Und wenn er wirklich begriffen hatte, was mit ihnen geschehen war, dann schien er sich zumindest für den Moment noch zu weigern, es zu glauben.
»Du wirst uns jetzt den Weg in die Zentrale dieses Schiffes zeigen«, sagte Thorn. »Und möglichst einen, auf dem wir nicht in einen Hinterhalt laufen.«
Elder würdigte ihn nicht einmal eines Blickes. Thorn wollte seine Aufforderung wiederholen, und Kara sah, wie sich seine Hände fester um das Gewehr schlossen. Sie winkte rasch ab und zog mit der gleichen Bewegung Elders Aufmerksamkeit auf sich.
»Wir wollen nicht, daß deine Leute sinnlos sterben«, sagte sie. »Gib ihnen den Befehl, aufzugeben, und du hast mein Wort, daß keinem auch nur ein Haar gekrümmt wird.«
650
»Wie großzügig«, sagte Elder verächtlich. »Aber du glaubst doch nicht wirklich, daß ich das tue.«

Thorn hob sein Gewehr, und Elder bedachte nun ihn mit einem bleichen, verächtlichen Blick. »Was wirst du tun?« fragte er. »Mich umbringen? Bitte.«
»Du weißt, daß er es könnte«, sagte Kara. »Ich meine, *wirklich* könnte.«
»Dann tut es!« stieß Elder hervor. »Tut, was ihr wollt - aber ich werde euch ganz bestimmt nicht mein Schiff ausliefern. Auch nicht, wenn es mein Leben kostet.«
»Ich habe nichts anderes von dir erwartet«, sagte Kara ruhig. Sie gab Hrhon einen heimlichen Wink, Elder fester zu halten. »Aber weißt du... Wir werden dich nicht umbringen. Siehst du das da?« Sie deutete mit einer Kopfbewegung in den Gang hinaus. »Möchtest du ihr Schicksal teilen?«
Elder sagte auch jetzt nichts, aber Kara bemerkte, daß er insgeheim die Muskeln spannte, um die Festigkeit von Hrhons Griff zu testen. Das Ergebnis, zu dem er kam, machte ihm wohl endgültig klar, wie aussichtslos seine Lage war. Nervös und fahrig fuhr er sich mit der Zungenspitze über die Lippen. Sein Blick tastete immer unsicherer über die Ansammlung wimmernder, zusammengesunkener Gestalten draußen im Gang.
»Komm mit!« befahl Kara. Hrhon sorgte dafür, daß Elder ihr folgte, während sie sich vorsichtig einer der wimmernden Gestalten näherte. Der Mann hatte nur sehr wenig des glitzernden weißen Staubes abbekommen. Trotzdem war sie sehr vorsichtig, als sie ihn mit der einen Hand an der Schulter berührte und herumdrehte und die andere in sein Haar grub, um seinen Kopf zurückzuzwingen, damit Elder in sein Gesicht sehen konnte. »Siehst du das?« fragte sie hart. »Sieh genau hin, Elder! Du warst doch so wild auf Donays Erfindungen, nicht? Das hier hat er extra für euch gemacht! Gefällt es dir?«
Elder war einer Panik nahe. Mit aller Kraft bäumte er sich in Hrhons Griff auf, aber der Waga zwang ihn unbarmherzig tiefer, bis sich sein Gesicht dem des Wahnsinnigen bis auf eine Handbreit genähert hatte. »Was... was habt ihr mit ihm getan?« stammelte er.

»Ihn nicht getötet«, sagte Kara kalt. »Weißt du, Elder, du hast mir vielleicht ein bißchen zuviel über euch erzählt. Ich weiß, daß du keine Angst vor dem Tod hast. Für dich ist es nur ein Spiel, nicht wahr? Für euch alle ist es nichts als ein großes spannendes Spiel. Ich weiß, daß wir euch nicht töten können. Aber

das haben wir auch gar nicht vor.«
»Was... was habt ihr... getan?« krächzte Elder.
»Die Spielregeln geändert«, antwortete Kara. Sie raffte ein wenig des hoffentlich wirkungslos gewordenen Staubes von der Schulter des Mannes auf und blies es Elder ins Gesicht. Er kreischte und warf sich zurück, aber sofort packte Hrhon sein Haar und hielt ihn fest.
»Eines von Donays neuen Spielzeugen«, sagte Kara. »Diese kleinen Lieblinge hier greifen nicht eure Körper an. Sie zerstören den Geist.« Sie ließ einige Sekunden verstreichen, damit ihre Worte angemessen wirken konnten. »Wie würde dir das gefallen,Elder? Was würdest du davon halten, *so* zu leben? Und ich schwöre dir, daß ich dafür sorgen werde, daß du lange lebst. Sehr lange.«
Elder starrte das Gesicht des Wahnsinnigen vor sich an. Seine Lippen zitterten, und seine Augen schienen aus den Höhlen quellen zu wollen, aber er brachte keinen Laut mehr heraus. Und für einige Sekunden tat er Kara beinahe leid. Sie glaubte nicht, daß sie in der Lage war, nachzuvollziehen, was er in diesem Moment empfand, was es für einen Mann wie ihn, der ein zwei Jahrhunderte langes Leben geführt hatte, bedeuten mußte, doch plötzlich verwundbar zu sein.
»Bitte«, stammelte er. »Tut das nicht.«
»Ein Wort von dir genügt«, sagte Kara. Sie streckte die Hand aus, löste das kleine Funkgerät von Elders Gürtel und hielt es vor sein Gesicht. »Sag deinen Leuten, daß sie den Widerstand aufgeben sollen.« Sie schlug mit der anderen Hand ihren Mantel zurück, so daß Elder die beiden verbliebenen Gläser mit weißem Staub sehen konnte, die sie darunter verborgen gehabt hatte. »Oder ich schwöre dir, daß ich diese beiden Gläser in das Ventilationssystem dieses Schiffes schütten werde. Ich weiß, wie man das macht. Thorn hat es mir verraten.«

»Das... das kannst du nicht tun«, stammelte Elder. »Du... du kannst nicht... du kannst nicht zweitausend Menschen umbringen.«
»Nein?« fragte Kara ruhig. »Kann ich nicht?« Sie lachte leise. »Seltsam, noch vor zwei Stunden habe ich das gleiche von dir gedacht.Ich habe mich getäuscht.«
»Sie... sie würden mir nicht gehorchen«, sagte Elder mit zitternder Stimme. »Ich... ich bin nicht der Kommandant dieses

Schiffes.«
»Versuche es!« verlangte Kara.
Sekundenlang starrte er sie nur an, suchte verzweifelt nach einem Zögern, irgendeinem Hinweis in ihrem Blick, daß sie nur bluffte, aber er fand nichts. Schließlich nickte er. »Also gut«, sagte er. »Drücke die große Taste auf der rechten Seite.«
Kara tat, was er gesagt hatte, und aus dem kleinen Gerät erklang wieder das Knistern und Rauschen. »Hier spricht Commander Elder«, sagte Elder mit stockender, belegter Stimme. »Stellt den Widerstand ein! Ich wiederhole: Stellt sofort jeden Widerstand ein!«
Sekundenlang antwortete nur statisches Rauschen und Knistern auf seine Worte, dann hörte Kara eine leise, verzerrte Stimme, der man trotzdem das Erstaunen anmerkte. »Bitte, wiederholen Sie das, Commander!«
»Ich habe gesagt, ihr sollt aufhören!« brüllte Elder. »Das ist ein Befehl!«
Diesmal dauerte es beinahe zehn Sekunden, ehe er eine Antwort bekam. »Es tut mir leid, Commander, aber ich glaube, diesen Befehl können wir nicht befolgen.«
»Was soll das heißen!?« schrie Elder. »Ich habe gesagt - «
»Negativ«, unterbrach ihn die Stimme aus dem Gerät. »Ich gehe davon aus, daß Sie diesen Befehl unter Zwang geben.«
»Das ist nicht wahr!« schrie Elder. »Sie werden sich dafür verantworten müssen!«
»Das werde ich, Commander«, antwortete die Stimme aus dem Gerät, »sollte ich mich täuschen.«
Obwohl Kara den Schalter weiter drückte, brach das Knistern und Rauschen ebenso plötzlich ab wie die Stimme. Sie

ließ den kleinen Sender sinken. Sie war nicht enttäuscht. Keiner von ihnen hatte damit gerechnet, daß die Verteidiger dieses Schiffes aufgeben würden, nur weil Elder es ihnen befahl.
»Ich habe es versucht«, sagte Elder.
Kara kam für gute drei oder vier Minuten nicht dazu, zu antworten, denn ein weiterer Drache landete hinter ihnen in der Halle, und erneut kletterten zwei Dutzend von Thorns Soldaten vom Rücken des Tieres. Einer davon kam mit weit ausgreifenden Schritten herbeigeeilt und wechselte einige halblaute Worte mit Thorn. Er nickte, schickte den Mann wieder fort und wandte sich dann an Kara.

»Sie sind jetzt an fünf Stellen eingebrochen«, sagte er. »Mit ein bißchen Glück schaffen wir es.«
»Mit ein bißchen Glück sind wir in einer halben Stunde alle tot, du Wahnsinniger!« sagte Elder. »Was glaubt ihr, damit erreichen zu können! Bildet ihr euch ein, die anderen würden zusehen? Sie sprengen uns alle in die Luft, ehe sie zulassen, daß dieses Schiff in eure Hände fällt!«
»O nein«, sagte Kara. »Das werden sie ganz bestimmt nicht tun, Elder.« Sie stand auf, beantwortete seinen verwirrten Blick mit einem Lächeln und wollte etwas sagen, als eine ungeheure Explosion das Sternenschiff erschütterte. Der Schlag war so gewaltig, daß sie alle von den Füßen gefegt wurden und einfach übereinanderstürzten. Das Heulen der Alarmsirenen, das bisher eine monotone, an den Nerven zerrende Begleitmusik zu der Schlacht dargestellt hatte, erlosch mit einem quäkenden Mißton, und für zwei oder drei Sekunden ging das Licht aus. Als es flackernd wieder zum Leben erwachte, war es nicht mehr weiß, sondern rot.
Kara richtete sich benommen auf. Das Schiff bebte immer noch unter ihnen, als wolle es auseinanderbrechen, und ein dumpfes, nicht enden wollendes Grollen und Dröhnen lief durch seinen Rumpf. Der ersten, großen Explosion folgte eine Kette kleinerer Detonationen, die sich vom Heck her rasch zum Bug des Schiffes bewegten und doch dabei immer heftiger zu werden schienen. Lodernder Feuerschein drang durch das aufgesprengte Tor herein, und als Kara in seine Richtung blickte,

sah sie, daß die Druckwelle die Drachen wie einen Fliegenschwarm durcheinandergewirbelt hatte. Ein Teil des Waldrandes war in Flammen aufgegangen, und außerhalb ihres Sichtbereiches blitzte es immer wieder grell und weiß auf, und jedesmal antwortete aus dem Leib des Schiffes ein schwerfälliges, drohendes Grollen und Zittern darauf.
Aber das tödliche Feuer der Geschütze war erloschen.
Mühsam plagte sie sich auf und wandte sich wieder zu Elder und Thorn um. Elder hatte natürlich versucht, den Moment zur Flucht zu nutzen, aber Hrhon hatte ihn im letzten Moment am Kragen gepackt und grob zurückgezerrt.
»Sie haben es geschafft«, murmelte Thorn ungläubig. Er schüttelte ein paarmal den Kopf und sah Kara an. »Deine Leute haben es wirklich geschafft, den Konverter zu zerstören. Ehrlich

gesagt - ich habe es nicht geglaubt.«
»Ich auch nicht«, sagte Kara ganz leise. »Es gibt auch *zwei* davon.«
»Das spielt keine Rolle.« Thorn machte eine wegwerfende Handbewegung. »Mit nur einem Konverter können sie den Schutzschild nicht aufrechterhalten. Er braucht zuviel Energie.«
»Dann laß uns keine Zeit mehr verlieren«, sagte Kara und deutete in den Gang hinein. »Deine Leute wissen, worum es geht?«
»Selbstverständlich«, antwortete Thorn in einem Ton, der klarmachte, für wie überflüssig er diese Frage hielt.
Als sie tiefer in das Schiff einzudringen begannen, schwebte ein weiterer Drache hinter ihnen durch das Tor hinein. Nach der Zerstörung des Energiekonverters reichte die Leistung des verbleibenden Gerätes lediglich aus, die lebensnotwendigen Funktionen des Schiffes aufrechtzuerhalten. Doch schlimmer noch als der Ausfall ihrer wirkungsvollsten Waffe schien die Company-Soldaten die Erkenntnis zu treffen, daß sie verwundbar waren. Kara verstand nichts von der Architektur eines Sternenschiffes, aber eines wurde ihr sehr bald klar: Keiner von denen, die es entworfen und gebaut hatten, hatte damit gerechnet, es gegen einen Angreifer verteidigen zu müssen, dem es gelingen würde, seine gepanzerte Haut zu durchbrechen. Die Verteidiger

leisteten zähen Widerstand, aber die Zahl von Thorns Männern wuchs mit jeder Minute.
Trotzdem konnte es natürlich nicht gutgehen. Kara und Thorn wußten es, und auch Elder schien es zu wissen, denn in die Furcht und den Schrecken auf seinem Gesicht mischte sich eine immer größer werdende Verwirrung, während sie sich langsam zur Zentrale vorarbeiteten.
Der Widerstand der Company-Soldaten wurde immer erbitterter. Sie kamen immer langsamer voran. Obwohl der Angriff der Drachen auf das Schiff längst vorüber war, hielt das dumpfe Dröhnen und Krachen der Explosionen weiter an. Manchmal hallte das Schiff wie eine gewaltige Glocke unter den krachenden Explosionen wider, ein paarmal flackerte das Licht, und einmal konnte Kara spüren, wie das ganze, riesige Sternenschiff unter ihren Füßen erbebte, als wolle es auseinanderbrechen. Trotzdem erreichten sie die Zentrale. Wahrscheinlich hätten sie keine Chance gehabt, trotz ihrer Übermacht und des

Vorteils, den ihnen die Überraschung verschaffte. Was am Ende die Entscheidung herbeiführte, das war Donays Staub.
Sie hatten viel zu wenig davon, um wirklich das Ventilationssystem des ganzen Schiffes damit verseuchen zu können, wie sie Elder angedroht hatte. Die Zeit hatte für Donay einfach nicht ausgereicht, mehr als ein oder zwei Dutzend der tödlichen Wurfgeschosse herzustellen. Aber das wußten die Verteidiger nicht - und selbst wenn, hätte es wahrscheinlich nicht viel geändert. Elder war nicht der einzige, den ihre neue Waffe in Panik versetzte. Wann immer sie eines der gläsernen Wurfgeschosse auf ihre Gegner schleuderten, ergriffen die, die davongekommen waren, auf der Stelle die Flucht. Sie hatten gehofft, die Company-Soldaten mit Donays Erfindung beeindrucken zu können, aber das *wirkliche* Ergebnis übertraf selbst Karas künste Erwartungen. Während der letzten Minuten trieben sie die Männer einfach nur noch vor sich her.
Die wahre Größe dieses Schiffes kam Kara erst zu Bewußtsein, als sie in die Zentrale hineinstürmten. Sie war eine Kuppel, deren höchster Punkt dreißig Meter über dem Boden lag und deren verschiedene, ineinandergeschobene Ebenen sich über

mehr Raum ausdehnten, als die große Halle im Drachenfels beansprucht hatte. Die gesamte, gegenüberliegende Wand wurde von einem leicht gekrümmten Bildschirm beansprucht, über den sie wie durch ein übergroßes Fenster nach draußen sehen konnte. Es gab darüber hinaus Hunderte von kleineren Schirmen, Hunderte von summenden, mit bunten Lichtern flackernden Computern und geheimnisvollen Gerätschaften, und Dutzende von Pulten, an denen wohl für gewöhnlich die Besatzung des Schiffes saß und dieses riesige stählerne Tier durch die Weiten des Sternenmeeres lenkte.
Im Moment hielt sich allerdings niemand mehr hier auf. Dafür hatten sich ungefähr drei oder auch vier Dutzend Männer hinter den Instrumentenpulten verschanzt, die Kara und ihr Begleiter sofort unter Feuer nahmen, kaum daß sie die Zentrale betreten hatten. Drei von Thorns Soldaten fielen auf der Stelle, die anderen versuchten, sich hastig in Deckung zurückzuziehen. Zwei weitere PACK-Krieger wurden getroffen, ehe es ihnen gelang.
Auch Kara warf sich blitzschnell zur Seite, als ein ganzes Bündel weißer und blaßblauer Lichtfinger nach ihr stach. Wie

durch ein Wunder wurde sie nicht getroffen, schrie aber trotzdem auf, als einer der Blitze sie nur so knapp verfehlte, daß er ihr Haar ansengte. Hastig drehte sie sich zu Hrhon herum, sah, daß der Waga Elder als lebenden Schutzschild vor sich herschob und somit als einziger von den Verteidigern bisher nicht unter Feuer genommen war. Kara gestikulierte ihm, zu ihr zu kommen. Während der Waga und Elder auf sie zustürmten, versuchte sie Thorn in dem allgemeinen Durcheinander irgendwo zu entdecken. Im ersten Moment gelang es ihr nicht. Die Handvoll Männer, die ihm geblieben waren, hatten das Feuer erwidert, und obwohl sie nur sehr wenige Schüsse abgegeben hatten, war die Wirkung verheerend: Bildschirme und Computer explodierten flammenspeiend, und überall zuckten Kurzschlüsse auf. Grauer, ätzender Rauch begann die Luft zu verpesten, und das Flackern der Feuer vermischte sich mit dem roten Schein der Notbeleuchtung und machte es beinahe unmöglich, noch irgend etwas zu sehen.

Endlich entdeckte sie Thorn, nicht einmal sehr weit von sich entfernt. Sie hatten die Zentrale zwar erreicht, waren aber auf einem kleinen Stück dicht hinter der Tür festgenagelt.

Thorn hockte geduckt hinter einem halb in Flammen aufgegangenen Pult kaum zehn Meter neben ihr und sah immer wieder auf das kleine Gerät an seinem linken Arm, von dem er die Zeit ablas.

Wie lange noch? fragte ihr Blick.

Thorn schüttelte den Kopf und gab gleichzeitig einen ungezielten Schuß über den Rand seiner Deckung ab, der eine neue Eruption von Flammen und Rauch zur Folge hatte. Ihre Zeit lief ab.

Auch Kara feuerte, duckte sich hastig wieder und versuchte, über den Rufer Kontakt mit Aires aufzunehmen.

Aires? Kara hier. Wie weit seid ihr?

Keine Antwort.

Kara fluchte lautlos, zählte in Gedanken bis fünf und rief noch einmal nach der Magierin. *Aires!*

Storm hier! antwortete ein schmerzhaftes Pulsieren in ihrem Nervensystem. *Wir haben bis jetzt vier. Halt - ich glaube, fünf. Ja.*

Nur fünf?

Thorns Männer kennen sich mit diesem Schiff weniger gut

aus, als er uns versprochen hat. Aber wir finden noch mehr.
Nur fünf. Das war zu wenig, dachte Kara bitter. Viel zu wenig. Sie tauschte einen neuen, fast erschrockenen Blick mit Thorn. Wieder schüttelte er stumm den Kopf, dann schlug er mit der flachen Hand auf den Zeitmesser an seinem Arm.
Zieht euch zurück, befahl sie schweren Herzens.
Aber -
Das ist ein Befehl, Storm! unterbrach ihn Kara. Es war ihr gleich, daß alle anderen ihre Worte mithörten. *Verschwindet! In ein paar Minuten sind zwei oder drei weitere von diesen Ungeheuern hier. Was glaubst du, was sie mit euch machen werden? Wir können noch mehr finden! Die Zeit reicht!*
Kara ballte ärgerlich die Hand zur Faust. *Aires! Bring diesen Narren dazu, daß er gehorcht!*

Aires ist tot. Der Rhythmus der feurigen Morseimpulse in ihrem Rückgrat verriet ihr, daß es ein anderer Rufer war, der ihr diese Botschaft übermittelte.
Tot? Aber wie -
Sie war es, die den Konverter zerstört hat, Kara. Sie hat sich mit ihrem Drachen direkt hineingestürzt. Sie und Maran.
Kara registrierte eine Bewegung neben sich und sah, wie Hrhon und Elder auf sie zugelaufen kamen. Zwei, drei Lichtblitze stachen nach ihnen, verfehlten sie aber weit. Offensichtlich versuchten Elders Soldaten, den Waga zu treffen. Sie rutschte vorsichtshalber ein Stück zur Seite, um nicht von Hrhons vierhundert Pfund erdrückt zu werden.
Zieht euch zurück, befahl sie noch einmal. *An alle. Kara hier! Brecht den Angriff ab. Flieht! Verteilt euch im Dschungel. Wenn ihr die Drachen unter die Baumwipfel bringt, können sie euch mit ihren Wärmesuchern nicht entdecken!*
Elder starrte sie durchdringend an, als sie die Übertragung beendet hatte und den Kopf hob. Offensichtlich hatte er an dem trüben Blick ihrer Augen bemerkt, was sie tat. Was er nicht bemerkt hatte, war die Angst, die Kara in diesen Augenblicken ausgestanden hatte. Donay hatte ihnen nicht versprechen können, daß der mutierte Parasit nicht noch immer in der Lage war, die telepathischen Impulse der Rufer zu orten und sich daranzuhängen. Und sie hatten sehr großzügig von dem weißen Staub Gebrauch gemacht, den er aus der von Silvy aus dem Schlund mitgebrachten Probe entwickelt hatte. Nun, dachte

Kara erleichtert - diese Frage hatte sie gerade beantwortet.
»Verabschiedest du dich gerade von deinen Freunden?« fragte Elder ruhig. »Dir ist doch wohl klar, daß keiner von euch diesen Irrsinn überleben wird, oder?«
Er mußte schreien, denn der Lärm in der Zentrale hatte eine unbeschreibliche Intensität erreicht. Kara schloß geblendet die Augen, als eines der Pulte, hinter denen Thorns Männer Deckung gesucht hatten, in einer grellen Stichflamme explodierte. Statt auf seine Frage zu antworten, griff Kara unter ihren Mantel und zog eines der beiden letzten Gläser hervor, die ihr verblieben waren. Ohne zu zielen schleuderte sie es in die Zen-

trale hinein. Wie ein funkelnder Stern segelte es in hohem Bogen durch die Luft, neigte sich auf dem höchsten Punkt seiner Bahn wieder - und explodierte, als es ein blaßblauer Lichtstrahl traf.
Kara warf sich entsetzt flach auf den Boden, und auch Elder schrie etwas, das sich wie *Verdammte Idioten!* anhörte, und ließ sich mit vor das Gesicht gerissenen Armen zur Seite fallen, während sich der glitzernde Staub in der Zentrale ausbreitete.
Die Wirkung war verheerend. Wäre das Glas auf dem Boden aufgeprallt, hätte es einen Bereich von fünf, allerhöchstens sieben oder acht Metern im Umkreis verseucht. So aber breitete sich der glitzernde weiße Dunst fast über ein Drittel des Zentraldomes aus; ein dünner, kaum sichtbarer Nebel, der Schlimmeres als den Tod brachte.
Elders Soldaten versuchten voller Panik, sich in Sicherheit zu bringen. Obwohl Thorn und seine drei überlebenden Männer weiter auf sie schossen, sprangen sie hinter ihren Verstecken hoch und rannten schreiend davon.
Die wenigsten schafften es.
Wen die grünen Lichtblitze verfehlten, den holte der Staub ein.
Die entsetzlichen Bilder, die Kara auf dem Weg hier herauf gesehen hatte, wiederholten sich. Männer stürzten wie vom Blitz getroffen zu Boden oder blieben einfach stehen, begannen zu kreischen, zu lachen und andere sinnlose Dinge zu tun. Einer hob seine Waffe und feuerte schreiend auf seine eigenen Kameraden, ehe Thorn ihn niederstreckte, ein anderer stürzte sich mit einem irrsinnigen Lachen und ausgebreiteten Armen in die Flammen eines brennenden Schrankes. Er lachte noch immer,

während er bei lebendigem Leib verbrannte.
Kara wandte sich schaudernd ab. Während sie das letzte Glas unter dem Mantel hervorzog, streifte ihr Blick den Bildschirm. Er war so eingestellt, daß er tatsächlich wie ein Fenster nach draußen wirkte. Das Schiff hatte viel von seiner fremdartigen Schönheit verloren. Eine der beiden gewaltigen Kristallkuppeln an seinem Heck war zersplittert; hundert Meter hohe Flammen und schwarzer Rauch quollen hervor, und das Licht der zweiten
660
war nicht mehr gleichmäßig und sanft, sondern pulsierte in einem stechenden, unangenehmen Orange, wie ein leuchtendes Herz, das aus dem Takt geraten war und zu zerbrechen drohte. Die stählernen Flanken des Riesen hatten häßliche Brandwunden bekommen, und Kara entdeckte allein auf den ersten Blick ein halbes Dutzend gewaltsam geschaffener Öffnungen, aus denen ebenfalls Rauch und Flammen quollen.
Und Drachen.
Zuerst war es nur einer, ein verschwommener, zuckender Schemen, der wie ein Gespenst aus dem Rauch auftauchte und davonflog, dann kam ein zweiter hinzu, ein dritter - und plötzlich, schneller, als sie gekommen waren, verließen die Drachen den geschlagenen Riesen von den Sternen wieder und schwangen sich in die Luft über dem Wald empor.
Wie weit würden sie kommen? Kara schätzte, daß ihnen noch zehn Minuten blieben, ehe Elders andere Schiffe heran waren.
Sie wog das kleine Glasgefäß nachdenklich eine Sekunde in der Hand, ehe sie sich wieder an Elder wandte. »Das ist deine allerletzte Chance, Elder«, sagte sie. »Befiehl ihnen, die Waffen niederzulegen, und ich verzichte darauf, dieses Glas zu öffnen. Wenn nicht...« Sie bewegte den Schraubverschluß eine halbe Drehung weit.
Elder fuhr erschrocken zusammen. Trotzdem schüttelte er den Kopf. »Das wagst du nicht«, behauptete er. »Du würdest genauso den Verstand verlieren wie ich.«
»Vielleicht«, sagte Kara ruhig. Sie zuckte die Schultern. »Na und? Ich wäre ein paar Minuten lang verrückt. Deine Leute würden mich ohnehin töten. Bei dir aber ist es etwas anderes. Wieviel Zeit bleibt dir noch, wenn dir niemand den Gefallen tut, dein Gehirn in Stücke zu schlagen? Zweihundert Jahre? Fünfhundert! Eine verdammt lange Zeit, um als sabberndes

Wrack weiterzuleben.«
»Du bluffst«, behauptete Elder.
Sekundenlang bohrte sich Karas Blick in seine dunklen, haßerfüllten Augen, dann sah sie noch einmal auf den gewaltigen Monitor. Die Drachen verließen noch immer das Schiff. Ihre

Bewegungen waren sehr viel ruckhafter und nicht halb so kraftvoll wie gewohnt. Vermutlich waren es die verwundeten und sterbenden Tiere, die bis zuletzt zurückgeblieben waren,. um den anderen einige wenige Sekunden Vorsprung zu verschaffen.
Kara drehte sich wieder zu Elder um, und wieder fochten ihre Blicke ein lautloses, stummes Duell. Dann streckte *er* ganz langsam die Hand aus, zögerte, bewegte sie weiter und zögerte noch einmal. Als er begriff, daß sie sich nicht wehren würde, führte er die Bewegung zu Ende und nahm ihr behutsam das Glas aus der Hand. Er warf einen irritierten Blick über die Schulter zu Hrhon zurück. Auch der Waga machte keine Anstalten, ihn wieder zu packen, oder auch nur daran zu hindern, Kara die tödliche Waffe aus der Hand zu nehmen.
»Waffenstillstand?« fragte sie.
Elder war nur verwirrt. *»Was?«*
»Ich gebe auf«, sagte Kara. Drei, vier Augenblicke lang weidete sie sich einfach an dem völlig verständnislosen Ausdruck auf seinem Gesicht, dann beugte sie sich nach rechts, um an seiner und Hrhons Gestalt vorbei zu Thorn hinüberzusehen. Der PACK-Agent blickte sie an, und Kara gab ihm das vereinbarte Zeichen. Thorn warf seine Waffe in hohem Bogen über den Rand seiner Deckung, zögerte noch einen Herzschlag lang - und richtete sich dann mit hoch erhobenen Armen hinter seinem Pult auf. Angst spiegelte sich auf seinem Gesicht. Aber niemand schoß auf ihn oder auf die beiden anderen PACK-Krieger, die nach einem Augenblick dem Beispiel ihres Kommandanten folgten. Nach allem, was bisher geschehen war, mußte ihre plötzliche Aufgabe die Zentralbesatzung mehr verblüffen als alles andere.
»Was... was soll das jetzt wieder?« stammelte Elder. »Ist das ein neuer Trick?«
»Kein Trick«, antwortete Kara. Ganz langsam erhob auch sie sich. Aber sie ließ ihre Waffe nicht fallen, sondern hielt den Lauf des erbeuteten Gewehres unverrückbar auf das gläserne Gefäß in Elders Händen gerichtet. »Wir geben auf - unter einer

Bedingung.«
Elders Augen wurden schmal vor Mißtrauen. »Und welcher?«

»Du läßt sie gehen.« Kara machte eine Kopfbewegung auf den Bildschirm. Sie sah nicht hin, aber sie wußte, daß längst nicht alle Drachen das Schiff verlassen hatten. Sie hoffte nur, daß die Tiere, auf die es ankam, nicht mehr im Schiff waren, wenn Elders Verstärkung eintraf. Wann? In zwei Minuten? Drei?
»Ich... begreife nicht, was - «
»Dein Wort!« unterbrach ihn Kara. »Du läßt meine und Thorns Krieger das Schiff verlassen, und du wirst leben. Oder wir sterben beide.«
»Du weißt, daß ich das nicht kann«, sagte Elder leise. »Man wird diesen Angriff nicht einfach hinnehmen, als wäre nichts geschehen. Sie werden sie für den Rest ihres Lebens jagen.«
»Einige werden entkommen«, sagte Kara. »Vielleicht nur eine Handvoll. Aber ihr werdet nicht alle kriegen.«
Wieder vergingen Sekunden, kostbare, unendlich wertvolle Sekunden, die sie für Storm und die anderen unwiederbringlich gewonnen hatte, ganz gleich, wie sich Elder entschied.
Und plötzlich nickte er. »Also gut«, sagte er leise. Dann wandte er sich lauter an die anderen Anwesenden in der Zentrale. »Ihr habt es gehört. Sie ziehen sich zurück. Laßt sie gehen.«
Der Kampf war vorüber, und Kara konnte spüren, daß die Anspannung wie eine körperliche Last von ihr abfiel.
Überall in der Zentrale richteten sich Männer hinter ihren Deckungen auf, senkten ihre Waffen oder starrten sie, Thorn und Hrhon einfach fassungslos an. Es wurde nicht still - der weiße Staub hatte erst zwanzig Männer ergriffen, die weiter schrien, kicherten oder auf andere Weise Lärm machten. Ganz am Rande begriff Kara, daß sie es vielleicht sogar geschafft hätten. Alles in allem waren nicht einmal mehr zehn kampffähige Verteidiger übriggeblieben.
Aber das spielte keine Rolle mehr.
»Ich habe dein Wort«, sagte sie ganz leise.
Elder lächelte traurig. Aber dann drehte er sich mit einem Ruck herum, gab einem seiner Männer einen Wink, auf Kara und Hrhon achtzugeben, und trat an eines der wenigen noch

nicht in Brand geschossenen Pulte. Er drückte eine Taste. Als er sprach, hallte seine Stimme aus einem Lautsprecher verstärkt in der Zentrale wider und vermutlich auch im gleichen Augenblick im gesamten Schiff. »Hier spricht Commander Elder. Die Angreifer ziehen sich zurück. Der Kampf ist vorbei. Verfolgt sie nicht. Ich wiederhole: Die Gegner werden *nicht* verfolgt. Ich übernehme die volle Verantwortung für diesen Befehl.«
Er wandte sich wieder zu Kara um, sah sie an. »Zufrieden?«
»Ja.«
»Warum, Kara!« murmelte er. Er wollte weitersprechen, fand aber keine Worte und machte nur eine weit ausholende Geste, die die verwüstete Zentrale, die Toten und Verwundeten einschloß und fragte noch einmal: »Warum?«
»Nimm an, wir hätten es versucht und verloren«, sagte Kara. Sie wollte es nicht, aber ihr Blick blieb an einem der gekrümmten Bildschirme hängen, und plötzlich füllten sich ihre Augen mit Tränen. Es war einfach zu viel *geschehen,* als daß der Schmerz Gewalt über ihr Denken hätte erlangen können, aber nun war der Kampf vorbei, und dieser letzte Schutz war ihr genommen. »Nicht alle Kriege werden gewonnen, Elder. Vielleicht habe ich gerade einen verloren.«
»Das ist nicht der Grund«, sagte Elder ruhig. »Fast alle deine Krieger sind tot, Kara. Die meisten eurer Drachen. Warum? Selbst wenn...« Er machte eine hilflose Geste und setzte mit einiger Überwindung noch einmal an. »Selbst wenn ihr dieses Schiff erobert hättet, wäre es ein sinnloser Sieg gewesen.«
»Ich weiß«, flüsterte Kara. »Deine Männer dort oben hätten es ebenso zerstört, wie sie Thorns Schiff zerstört haben, nicht wahr? Ob mit oder ohne dich an Bord.«
Elder sah zu Thorn hinüber, als erblicke er ihn zum ersten Mal. Aber er sagte nichts, sondern nickte nur.
»Du willst wissen, warum?« Kara lachte bitter und griff unter ihren Mantel. Ein halbes Dutzend Gewehre richtete sich gleichzeitig auf sie, aber Elder winkte hastig ab.
Es war auch keine Waffe, die Kara hervorzog, sondern ein zusammengefaltetes Blatt Papier, das gleiche Blatt, das sie Donay vor weniger als vierundzwanzig Stunden gereicht hatte.

Elder wollte danach greifen, aber sie zog die Hand im letzten Augenblick wieder zurück.
»Weil ich die Wahrheit erfahren habe, Elder«, sagte sie. »Ich

habe vor der gleichen Tür gestanden wie du, Elder, aber es ist uns gelungen, die Inschrift zu übersetzen. Ich weiß, was sie bedeutet. Du auch?«
Er schüttelte stumm den Kopf. Aber der Schrecken in seinen Augen bewies ihr, daß er log.
»Du hast uns belogen, Elder«, murmelte Kara. »Du hast *mich* belogen. Jedes Wort, das du gesprochen hast, war Lüge. Die Geschichte unserer Welt! Die Alte Welt, die sich selbst in die Luft gesprengt hat. Der *tragische Irrtum*, der zur Kolonisation unseres Planeten führte! Wie konnte ich dir jemals glauben.«
»Ich... verstehe nicht ganz...« murmelte Elder.
»Du verstehst nicht?« Kara schrie ihn an. *»Dann lies!«*
Sie wollte ihm das Blatt ins Gesicht schleudern, aber sie hatte einfach nicht mehr die Kraft dazu. Ihre Finger zitterten plötzlich so heftig, daß ihr das Papier entglitt und Elder sich bücken mußte, um es aufzuheben.
Sie beobachtete ihn genau, während er den Text las - einmal, zweimal, schließlich dreimal, und der Ausdruck auf seinem Gesicht war nicht Schrecken, auch nicht Überraschung.
»Das... das habe ich nicht gewußt«, sagte er schließlich.
»Du lügst«, antwortete Kara.
»Das ist nicht gesagt.«
Kara war ziemlich verwirrt, daß es ausgerechnet Thorn war, der Elder zu Hilfe kam, aber sie widersprach nicht, sondern sah ihn nur fragend an.
»Jemand hat es gewußt«, fuhr Thorn fort. »Aber wahrscheinlich nicht er. Ich habe es auch erst erfahren, nachdem du uns den Weg zu diesem Bunker gezeigt hast. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, dann hätten sie mir vermutlich auch nicht die ganze Wahrheit gesagt.« Mit einem verächtlichen Blick in Elders Richtung fügte er hinzu: »Aber er muß es zumindest geahnt haben.«
»Ein kleiner Fehler!« fuhr Kara mit zitternder Stimme fort. Selbst zum Schreien fehlte ihr plötzlich die Kraft. »Der einzige

Fehler war vermutlich, daß es uns noch gibt! Es war nicht geplant, daß jemand überlebt, nicht? Oder war es ein anderer Fehler! War der Irrtum der, daß PACK den Zuschlag für die Eroberung dieser Welt bekam, und nicht deine Firma - ?«
Elder schwieg. Wieder richtete sich sein Blick auf das Papier, das die Übersetzung der schrecklichen Worte enthielt, die Kara

auf jener Tür drei Meilen unter Schelfheim gelesen hatte. »Die Alte Welt...« flüsterte Kara mit gebrochener Stimme. »Unsere Vorfahren haben sich nicht gegenseitig vernichtet, Elder. Ihr wart es! Eure Schiffe! Die Raumschiffe der gleichen Company, die diesen Planeten erschlossen und zu einer Welt gemacht haben, auf der Menschen leben können! Wie langt habt ihr ihnen gegeben? Hundert Jahre? Tausend?«
»Bitte, Kara!« sagte Elder, aber sie unterbrach ihn sofort wieder.
»Hättet ihr es hier auch wieder getan? Ist das euer Erfolgsgeheimnis? Ihr erschließt einen Planeten und verkauft ihn an den, der am meisten dafür zahlt. Aber euer Reich ist groß, nicht wahr? Das hast du mir ja selbst gesagt. So groß, daß meine Phantasie nicht ausreicht, es mir vorzustellen. So groß, daß dann und wann einmal eine Kolonie einfach vergessen wird - oder sorgt ihr dafür, daß man sie vergißt?«
»Kara, bitte, hör auf«, sagte Elder. »Du verstehst - «
»Ich verstehe genug«, unterbrach ihn Kara. »Wir sind euch so ähnlich, daß höchstens ein Biologe den Unterschied bemerken würde, wie? Die Alte Welt war eine Kolonie eures Sternenreiches! Unsere Vorfahren und deine sind identisch.« Sie griff in die Tasche, zog die Brosche hervor, die sie in dem Koffer gefunden hatte, und schleuderte sie ihm vor die Füße. »Eure eigenen Leute, Elder! Ihr habt sogar eure eigenen Leute umgebracht! Der Zehnte Krieg! Es *gab* keinen Zehnten Krieg, Elder. Es gab nur einen einzigen, und das war kein Krieg, den unsere Vorfahren gegeneinander gekämpft haben! Es war ein Überfall aus dem Weltraum! Es waren eure Schiffe, die die Atombomben geworfen haben! Ja, du hast recht, wenn du sagst, daß unsere Welt eine Hölle ist. Das ist sie seit zweihunderttausend Jahren! *Aber ihr habt sie dazu gemacht!«*

»Das stimmt nicht, Kara«, sagte Elder leise. »Ja, ich gebe zu, ich habe gewußt, daß dieser Planet eine ehemalige Kolonie der Company ist und daß es ein Atomschlag aus dem Weltall war, der ihn verwüstet hat. Aber was hätte es genutzt, wenn ich dir *das* erzählt hätte? Glaubst du wirklich, daß wir unsere eigenen Leute umbringen?«
»Ich *weiß* es, Elder«, antwortete Kara haßerfüllt. »Es ist nicht nur diese Tür. Thorns Männer haben die Räume dahinter freigelegt. Geh hinunter und sieh es dir an! Sieh dir die Bilder an,

die sie für die Ewigkeit dort unten aufbewahrt haben! Es waren eure Raumschiffe, die die Bomben geworfen haben! «
»Sie sagt die Wahrheit«, sagte Thorn leise. »Ich war dort. Die Beweise existieren.«
»Das wußte ich nicht«, murmelte Elder. »Bitte, glaubt mir, daß ich das nicht gewußt habe.«
»Aber irgend jemand hat es gewußt«, sagte Kara. »Die, die dich geschickt haben, Elder, wissen es. Sie *haben* es getan, und sie tun es vermutlich noch immer. Wie oft, meinst du, haben sie diesen Planeten schon verkauft? Zweimal? Zehnmal?«
Elder schwieg. Kara spürte, daß der Ausdruck von Erschütterung auf seinem Gesicht nicht gespielt war.
»Wenn... wenn das stimmt, Kara«, sagte er, »dann verspreche ich dir, daß sie dafür bezahlen werden. Ich werde dafür sorgen, daß es alle erfahren. Sie - «
»Nein«, unterbrach ihn Thorn. »Das wirst du nicht, und du weißt das auch. Glaubst du wirklich, sie lassen dich am Leben - mit *diesem* Wissen! Sie werden dich so wenig am Leben lassen, wie du *uns* verschonen wolltest. Die Company ist erledigt, wenn diese Wahrheit ans Licht kommt.«
»Ich werde - «
»Du wirst gar nichts«, unterbrach ihn Thorn erneut. »Kara sagt die Wahrheit. Sie haben diesen Planeten vor zweihunderttausend Jahren angegriffen. Wahrscheinlich haben sie es schon ein Dutzend Mal getan, und wahrscheinlich tun sie es noch immer.« Er lachte bitter. »Du weißt doch, wie selten Planeten sind, die das Potential haben, zu einer bewohnbaren Welt umgeformt zu werden. Die Company rechnet in großen Maß-

stäben, nicht wahr? Und zweihunderttausend Jahre sind selbst für uns lang genug, um eine Kolonie zu vergessen. Vermutlich tut PACK dasselbe, und die anderen Firmen auch.«
»Hast du dich... deshalb auf ihre Seite geschlagen?« fragte Elder zögernd.
»Ja«, antwortete Thorn. »Der zweite Grund war, daß dieses Mädchen mir klargemacht hat, daß es meine einzige Chance ist, mit dem Leben davonzukommen. Dir ist doch wohl klar, daß sie diesen Planeten in eine Sonne verwandeln werden, wenn sie auch nur *vermuten,* daß hier irgend jemand die Wahrheit weiß. Und ich rede nicht nur von der Central-Company. Ich schätze, es hätte wenig Sinn gehabt, wenn ich mit meinem

Wissen zu *meinen* Leuten gegangen wäre. Es ist mir ziemlich egal, ob die Company oder PACK die Bomber schickt.«
»O mein Gott«, flüsterte Elder. Er starrte Thorn an, dann Kara. Seine Hand schloß sich zur Faust und zerknüllte das Blatt, ohne daß er es auch nur registrierte.
»Aber das wird nicht geschehen«, sagte Kara leise.
Verwirrt blickte Elder auf. Kara deutete auf den Monitor. »Es wird Zeit, daß du mit deinen Freunden sprichst, Elder«, sagte sie. »Die Kommandanten der anderen Schiffe. Sie könnten einen Fehler begehen und uns angreifen.«
»Und was soll ich ihnen sagen?« murmelte Elder. »Wenn es wirklich so ist, wie ihr sagt, dann hat keiner von uns noch eine Chance, lebend von dieser Welt wegzukommen.«
»Ich weiß«, antwortete Kara. »Aber was mich angeht, so macht das nichts. Und ihr...« Sie seufzte, dann raffte sie sich zu einem Lächeln auf. »Hast du vergessen, was du selbst gesagt hast, Elder! Du hast versprochen, daß ihr unsere Welt in ein Paradies verwandeln werdet. Ich könnte verlangen, daß ihr das tut. Ich bin sicher, deine und auch seine Firma« - sie deutete auf Thorn - »würden sich gegenseitig darin überbieten, aus diesem Planeten tatsächlich ein Paradies zu machen. Du wirst mit deinen Leuten reden, und wenn du es getan hast, dann werden sie an unserer Welt ihr Meisterstück vollbringen, wenn wir es wollen. Aber wir verzichten darauf. Laßt uns einfach nur in Ruhe, das ist alles, was wir wollen.«

»Sie werden die Sonne in eine Nova verwandeln. Oder ein Schwarzes Loch auf diese Welt stürzen lassen.«
Kara lächelte. »Das werden sie nicht, Elder«, sagte sie überzeugt. »Es wäre ihr eigenes Ende.«
Elder sah sie fragend an.
»Du hast mich gefragt, warum wir dieses Schiff angegriffen haben«, sagte Kara. »Ich will es dir sagen. Du selbst hast mir die Lösung verraten, Elder. Erinnerst du dich, als du von der Rettungskapsel gesprochen hast, die dein Boot aussetzte, ehe es zerstört wurde. Das... wie hieß es noch gleich? DSRV?«
Elder nickte. »Sicher.«
»Sie sind wirklich so schnell, daß niemand sie aufhalten kann, nicht wahr!« fragte Kara.
Elder nickte wieder.
»Wir haben fünf davon erbeutet«, sagte Kara. Sie deutete auf

Thorn. »Er hat uns gezeigt, wie man sie umprogrammiert. Und seine Männer sind in diesem Moment dabei, sie zu starten.«
»Wie bitte?« murmelte Elder.
»Aber wozu - ?«
Mit einer müden Geste deutete Kara auf das zerknitterte Blatt in Elders Hand. »Sie enthalten Kopien davon, Elder, und von allem anderen, was wir in dem Bunker unter der Stadt gefunden haben. Die Wahrheit, Elder. Das Ende für deine Firma - und vermutlich für alle anderen Terraforming-Unternehmen, die es in eurem Reich gibt.«
Elder schien nur ganz allmählich überhaupt zu begreifen, was Kara meinte. »Du... du willst sie... erpressen?«
»Wenn du es so nennen willst.« Kara machte eine wegwerfende Geste. »Geh an dein Funkgerät, Elder. Sag ihnen folgendes: Diese fünf Schiffe sind von uns so programmiert worden, daß sie irgendwo in der Galaxis warten. Ihr könnt euch die Mühe sparen, uns verhören zu wollen. Keiner von uns hier weiß, wo sie sind oder wie man sie zurückruft. Solange ihr uns in Ruhe laßt, werden diese Sonden niemals ankommen. Aber wenn wir sie aktivieren, werden sie die fünf größten Planeten eures Reiches anfliegen und die Wahrheit in die Galaxis hinausschreien. So laut, daß jeder sie hört.«

»Wenn ich ihnen das sage, dann sind wir alle tot, ehe ich das Funkgerät ausschalte«, sagte Elder.
»Das glaube ich kaum«, sagte Thorn. »Kara und ihre Leute wären vielleicht nicht in der Lage gewesen, so etwas zu tun - aber meine Techniker waren es. Weißt du, was eine Totmannschaltung ist?«
Elder biß sich auf die Unterlippe und schwieg.
»Wir haben eine gebastelt«, sagte Thorn. »Ich gebe zu, reichlich improvisiert - aber sie funktioniert. Sollte dieser Welt oder ihren Bewohnern irgend etwas zustoßen, dann sind die Company und PACK und alle anderen erledigt.«
»Ihr blufft!« behauptete Elder. Aber er wirkte nicht völlig überzeugt. »Du... du wärst für den Rest deines Lebens auf dieser Welt gefangen, ist dir das klar? Selbst wenn sie auf diese Erpressung eingehen, lassen sie keinen von uns jemals wieder hier weg!«
»Es ist ein hübscher Planet«, sagte Thorn lächelnd. »Ein bißchen wild, aber ich denke, ich werde mich daran gewöhnen.«

Lange, endlos lange stand Elder einfach da und starrte abwechselnd ihn und Kara und das Blatt in seiner Hand an. Dann drehte er sich mit müden Bewegungen und hängenden Schultern herum und ging zum Schaltpult des Kommandanten hinüber, um mit den anfliegenden Company-Schiffen Kontakt aufzunehmen.

Und plötzlich wußte Kara, daß sie gewonnen hatten.

Es war gleich, ob sie fünf oder fünfzig oder nur eine der Rettungssonden erbeutet hatten. Elder glaubte ihr, und seine Auftraggeber würden ihm glauben, denn sie hatten gar keine andere Wahl. Schon die bloße Möglichkeit, daß Karas Drohung der Wahrheit entsprach, würde sie für alle Zeiten davon abhalten, diesen Planeten noch einmal anzugreifen.

Einen Moment lang überlegte sie, ob sie Elder nicht zurückrufen und ihm mitteilen sollte, daß sie den Preis erhöhen würde. In einem Punkt hatte er die Wahrheit gesagt: Sie *könnten* diese Welt in ein Paradies verwandeln. Und sie würden es tun, wenn Kara es verlangte. Ein Wort von ihr genügte, und dieser Planet, diese *Hölle,* wie sie selbst ihn oft genug genannt
670
hatte, würde der wundervollste Platz im ganzen Universum werden.

Aber dann sah sie Hrhon an, und plötzlich wußte sie auch, daß in einem solchen Paradies kein Platz mehr für Wesen wie ihn sein würde. Sie konnte das Paradies haben, aber es wäre *Elders* Paradies, nicht ihres. Und so schwieg sie, denn eigentlich gefiel ihr diese Welt so, wie sie war.

Einfach, weil es *ihre* Welt war.

ENDE...?